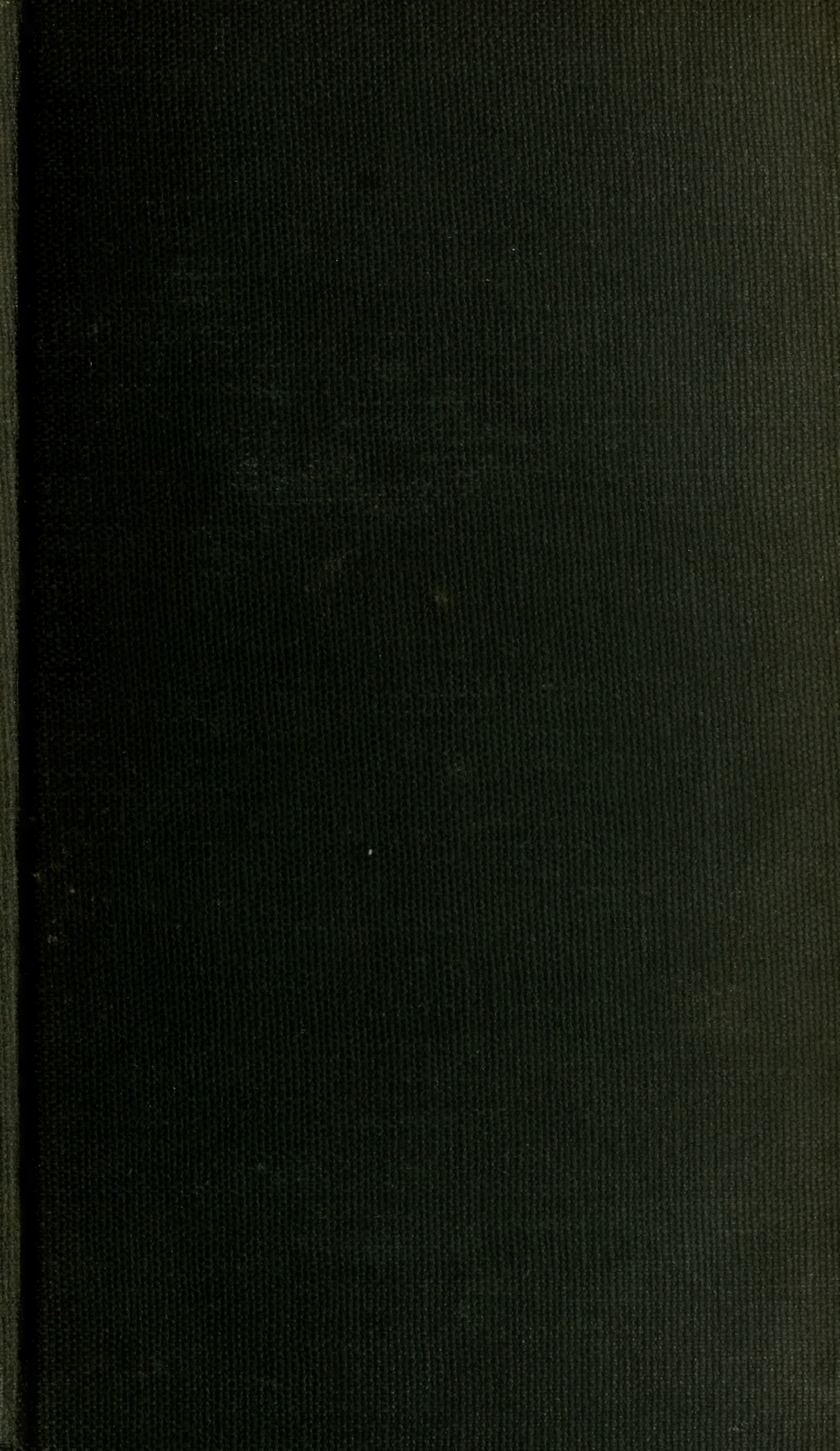
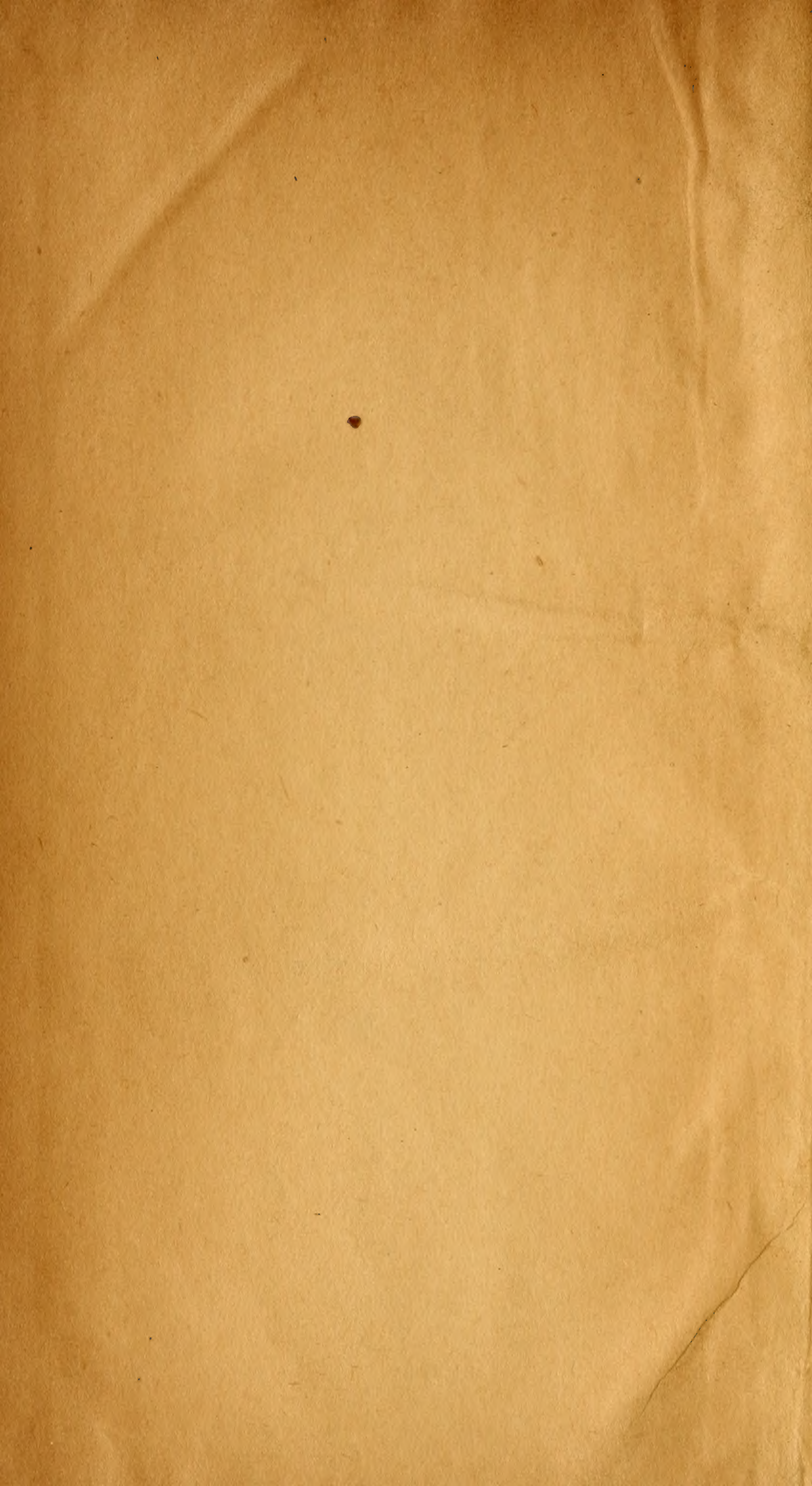






Predigten

von

Friedrich Schleiermacher.

Dritter Band.

Neue Ausgabe.

Berlin.
Druck und Verlag von G. Reimer.
1843.

Inhalts-Verzeichniß

des dritten Bandes.

1831.

1832.

Seite

1833.

Seite

1834.

I.

Am 2. Sonntage nach Trinitatis 1831.

Lied 30, 1—4. 689.

Text. Joh. 14, 27.

Meinen Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch.

M. a. Fr. Das Wort, dessen sich der Erlöser hier gegen seine Jünger bedient, hat für uns einen zwiefachen Sinn. Es ruft uns einen Zustand der menschlichen Gesellschaft ins Gedächtniß, den wir Alle immer sehnlich zurükkwünschen, wenn er gestört worden ist, von welchem wir allein die gemeinsame Zufriedenheit und gedeihliche Entwikklung aller Verhältnisse erwarten. Aber es hat auch einen anderen Sinn; denn wir kennen Alle aus der Erfahrung unseres Lebens die innere Zwietracht des Menschen in sich selbst, und ihr gegenüber einen freilich für uns größtentheils oft unterbrochenen, selten vollkommenen Frieden des Herzens. Den ersten konnte der Erlöser seinen Jüngern nicht verheißen; in dieser Beziehung hat er gesagt, Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert*)! Er hatte es ihnen vorher gesagt, und konnte ihnen nichts anderes sagen, als daß sie würden gehaßt werden und verfolgt wie er, als daß sie würden streiten müssen mit den Waffen des Geistes um sein Reich wie er: aber was er von Anfang an liebend verkündiget hatte, daß die bekümmerten Seelen sollten zu ihm kommen, um Ruhe zu finden, das konnte er izt seinen Jüngern, nachdem sein Werk an ihren Seelen so weit gediehen war, verheißen; diesen inneren Frieden, den konnte er ihnen nun zusichern, als er im Begriff war, sich von ihnen zu entfernen. So führt uns denn dieses, m. a. Fr., darauf zurükk, was wir in unserer lezten Betrachtung, als wir mit dem Apostel Paulus eingingen in den unendlichen Reichthum der göttlichen Weisheit, der darin liegt, daß

*) Matth. 10, 34.

Gott Alles beschlossen hat unter die Sünde, auf daß die Verheißung käme durch den Glauben an Jesum Christum*), zurükklassen mußten, indem wir jene Worte nur auf die großen und allgemeinen Verhältnisse der Menschen in dem Reich der Erbarmung und Gnade bezogen. Das Wort des Erlösers hingegen, das wir izt vernommen haben, führt uns in die innere Tiefe jedes einzelnen Gemüths, und spricht uns aus, was darin wird und werden soll durch den Erlöser, was er sich als sein Werk in unserer Seele zugeeignet; und so lasset uns an jene Worte zurükkdenkend zum Gegenstand unserer Betrachtung machen, wie jedes einzelne Gemüth, das an der Erlösung durch Christum Theil nimmt, in dem Frieden, den er läßt, in seinem Frieden eine solche Fülle der göttlichen Weisheit erkennt, daß nichts darüber gedacht werden kann. Lasset uns daher zuerst sehen, was denn eigentlich der Friede des Erlösers ist; und dann uns umsehen und fragen, ob nicht darin und darin allein die ganze Fülle der göttlichen Weisheit liegt, die sich an einem menschlichen Dasein offenbaren kann.

I. Zuerst also, m. g. Fr., was ist der Friede des Erlösers, den er den Seinigen läßt? Ist es der, welchen er selbst hatte, oder ist es nur ein schwaches Bild, eine leise Annäherung, ein dunkler Schattenriß von jenem? Was war der Friede des Erlösers? Daß er Eins war für immer und in allen Beziehungen mit seinem Vater, daß sich das Auge seines Geistes nicht öffnete um irgend etwas zu schauen, was ihn umgab, als nur er sah es als ein Werk Gottes, daß keine Bewegung sich in seiner Seele entwikkelte um zu einer Bestimmung seines Willens zu werden, als nur nachdem er den Willen Gottes erblikkt hatte in dem, was ihm oblag; und daß so Eins das Andere immer aufnahm, er auf die Werke seines Vaters sah, und der ihm immer größere Werke zeigte, und daß er den Willen seines Vaters that, und immer weiter fortgerissen wurde in dieser Erfüllung des göttlichen Willens, bis er sagen konnte, daß er Alles vollbracht habe. Und diese Einigkeit des Willens mit Gott, durch welche immer der göttliche Wille und kein anderer sein Wille war, konnte ja — wie der göttliche Wille selbst doch nichts Anderes ist, als die allmächtige Liebe — auch in ihm nichts Anderes seyn, als eine ewig aus seinem Innern quellende Fülle der Liebe, eine Liebe, welche den in das Elend der Sünde

---

*) Gal. 3, 22.

versunkenen Menschen immerdar das Größte anbot, was sie geben konnte, nämlich die Gemeinschaft mit seinem eigenen Leben, damit sie schöpfen könnten aus seiner Fülle des Friedens, der Wahrheit und der Einigkeit mit Gott, aber die auch nachsichtig und mitleidsvoll den Menschen selbst das Geringere, um was sie baten, nicht versagte, sondern auch mit lindernder Hand ihrer leiblichen Noth Hülfe gewährte — diese immer das Größte bei der Hand habende aber auch für das Geringere bereite, diese nach allen Seiten hin wirkende Liebe, das war sein Friede, den er hatte. Und der freilich war durch gar nichts gestört, eben weil kein Wille in ihm zu Stande kam und keine Regung seines Lebens, die nicht in Uebereinstimmung mit seinem und unserem Vater gewesen wäre; eben weil er gar nichts wußte von einem inneren Kampf, sondern Alles Eins war und blieb, wie es einig gewesen war von Anfang an. Aber er hätte freilich jene Fülle von immer beweglicher sich nach Andern ausstrekkender und sich ihnen darbietender Liebe nicht in sich tragen können, ja er würde auch die Werke Gottes, die ihm sein Vater zeigte, nicht gesehen haben, und es hätte kein Wille Gottes zu einer bestimmten That in seiner Seele reifen können, wenn er nicht, sündlos wie er war, doch das lebendigste das vollständigste Mitgefühl gehabt hätte von dem Elend der Sünde. Er sah die Menschen, die ihm gleich sein konnten, weil sie ihm gleich werden sollten, die er eben deswegen nicht verschmähte seine Brüder zu nennen, in diesen Zustand der Knechtschaft versunken, aus welchem das Gesez sie nicht hatte erretten können, denn das Gesez gab ihnen nur die Erkenntniß der Sünde; und in diesem Mitgefühl der Sünde wandelte der Sündlose auf Erden, aber nicht daß es im Stande gewesen wäre seinen Frieden zu stören, sondern es war vielmehr ein lebendiger und nothwendiger Bestandtheil desselben. Dieses Mitgefühl der Sünde, wie finden wir es bei ihm so lebendig in allen seinen Reden, wo er die Menschen, welche die Sünde selbst in sich trugen, aber doch so wenig Gefühl davon hatten, zu dem rechten Bewußtsein derselben zu bringen suchte! wie tief hatte er das menschliche Herz eben in diesem Mitgefühl durchschaut auch in Beziehung auf das, was in seinem reinen Herzen nicht sein konnte! und je mehr nun sein großer Beruf auf Erden sich entwikkelte in dem Krieg des göttlichen Worts mit der Sünde der Welt, um so mehr steigerte sich dieses Mitgefühl. Konnte er sich nun als möglich denken, daß die Gewalt der Sünde, und seine Kraft die Sünde zu überwinden, neben einander bestehen könnten, ohne daß die Sünde von seiner Kraft ganz überwunden

würde: so hätte er können als sein eigenes Gefühl ausrufen, was er nur ausrufen konnte eben in diesem Mitgefühl mit der Sünde der Welt, Mein Gott, warum hast du mich verlassen! Aber auch da war derselbe Friede in seiner Seele, mit welchem er wenige Augenblikke darauf seinen Geist in die Hände seines Vaters befahl.

Dies, m. th. Fr., dies ist der Friede, welchen der Erlöser hatte. Wenn er nun sagt, Meinen Frieden gebe ich euch, ist dieses derselbe, oder ist es ein anderer? Es ist derselbige und wird derselbige in dem Maaß, als wir mit seinem treuen Jünger und Apostel sagen können, Was ich lebe im Fleisch, das lebe nicht ich, sondern Christus in mir*); in demselben Sinn und auf dieselbe Weise wird in der That sein Friede auch unser Friede. Der Erlöser konnte auch diese Worte nur sagen, nachdem er unmittelbar vorher seinen Jüngern die Verheißung gegeben hatte von dem tröstenden Geist, den der Vater senden würde an seine Stelle, und der sie an Alles erinnern würde, was er ihnen gesagt hatte. Diese Erinnerung nun, m. g. Fr., hat er nicht nur ihnen, sondern auch uns zurükkgelassen, und sie ist der erste Anfang, sie ist der innerste, heiligste Grund unseres Friedens. Sie ruht nicht in dem Buchstaben, der uns einzelne Züge seines Lebens erzählt, nicht in dem Buchstaben, der uns einzelne seiner Reden aufbewahrt; sie ruht in der Kraft des Geistes, ohne welchen der Buchstabe todt wäre, welcher aber immer hätte auch ohne den Buchstaben das Wort hervorgerufen, welches das Bild des Erlösers durch alle Zeiten getragen hat. In dieser Erinnerung ist uns der Friede gegeben: je mehr sein Bild unsere Seele erfüllt, desto mehr nähern wir uns seinem Frieden, je mehr sein Leben unser Leben durchdringt, desto mehr fühlen wir uns hingezogen in dieselbe Einigkeit mit Gott, und in dieselbe Ruhe des Gemüths über das, was der Herr über uns verhängt hat, und was er unter uns ausführt.

Aber freilich die Sünde haben wir nicht nur als das Mitgefühl mit dem Zustand unserer Brüder, sondern sie ist und bleibt unser eigenes Bewußtsein. Seine Seele war immer eben und ruhig, in unserer giebt es immer Stürme zu überwinden; je mehr Christus in der Seele schläft, desto heftiger wüthen sie, desto gewaltiger toben die Wellen der Leidenschaften, und was es sonst aufgeregtes und widerstrebendes giebt, daß wir oft verzagen möchten; wenn wir Ihn aber erwekken, dann beschwichtigt er den Sturm,

*) Gal. 2, 20.

dann schilt er uns Kleinmüthige, daß wir glauben konnten, wir würden untergehen, da er doch bei uns war und in demselben Schiffe wie wir getragen wurde. Und in der Ueberwindung dieser Stürme fühlen wir dann um so stärker die Kraft des göttlichen Lebens, welches er uns mittheilt. Freilich würde das so sein, möchte wol einer sagen, wenn der Sturm nur entstände um durch den erwachten Erlöser gestillt zu werden, wenn wir nur kämpfen müßten, um immer zu siegen! — Aber wer vermag das von sich zu rühmen, wer unterliegt nicht oft in dem Kampfe des Geistes wider das Fleisch? Und doch, m. g. Fr., lasset uns fest überzeugt sein, wenn wir nur niemals dahin kommen, zu meinen, wir müßten oder dürften wenigstens sündigen, damit die Gnade desto mächtiger sich zeigen könne; sondern nie aufhören die Sünde zu verdammen: so kommt uns aus jedem Kampf, auch wenn wir unterlegen haben, eine neue Kraft der Selbsterkenntniß und der Vorsicht; und in diesem Bewußtsein können wir auch den Frieden des Erlösers gleich wieder fühlen in unserm Herzen, wenn die Seele zu Ihm zurükkehrt. Wir kämpfen auf den Wellen, aber er reicht uns die Hand, daß wir nicht untergehen; der, welcher sich aufrichtet von dem Fall, wird von ihm gehalten mit derselben Liebe, welche auch wenn Einer hundert Schaafe hat, und nur Eins davon sich verirrt, ihn treibt, die neun und neunzig in der Wüste zu lassen, und dem verlornen nachzugehen, bis daß er es findet. Und indem er so den Verlorenen nachgeht, wir aber den Zug seiner Liebe, auch nachdem wir gefallen, im Herzen fühlen: so kehrt auch sein Friede in unser Herz zurükk. Aber indem seine ewig quellende Liebe den Thron aufschlägt in unserem Herzen; indem er, so wie er Eins war mit seinem Vater, kommt, um mit demselben Vater Wohnung zu machen in unserm Herzen; indem wir in Allem, was wir thun, sprechen können, die Liebe Christi dringet uns also: kommen wir auch dazu, daß die Sünde, gegen welche wir kämpfen mit der ganzen Rüstung des Geistes, uns auch nur wird zu dem Mitgefühl eines uns Fremdgewordenen. Denn als seine Streiter fühlen wir uns ganz gerichtet gegen die Sünde, auch gegen die, welche in uns selbst ist; und wenn es die Kraft seiner Liebe ist, die in uns wirkt, so ist es auch ganz sein Leben, welches wir führen, und wir finden uns in diesem nur gegen die Sünde gerichtet, als Solche, die keinen Theil zu haben begehren an ihr. Wie sollten wir, indem wir so auf ihn sehen, und ihn immer aufs Neue in unserm Herzen erwekken, auf

daß er in uns lebe, nicht auch das Bild seines Friedens schauen und diesen in unser Herz aufnehmen? wenn wir doch immer reicher werden an der Erfahrung, welche er uns verheißen hat, daß wir sie machen sollen; daß nämlich, indem wir seine Lehre thun, indem wir suchen in seiner Kraft zu handeln, wir auch inne werden, daß diese Kraft von Gott ist, und immer mehr durch dieselbe in die Gemeinschaft mit Gott hineingezogen werden.

Sehet da, m. th. Fr., das ist der Friede, den der Erlöser uns giebt! Ein Friede, der ganz und ungetheilt ihm angehört, denn Er ist die einige Quelle desselben; aber auch ein Friede, der, wie Christus überhaupt dazu gekommen war, daß er die Welt überwinde, gewiß immer mehr Alles überwindet, was in uns noch der Welt angehört; ein Friede, der uns, eben wegen dieser Förderung, und weil denen die Gott lieben, alles zum Guten mitwirkt, in dem ganzen Zusammenhang der göttlichen Führungen nichts Anders zeigt, als die allmächtige Liebe des Vaters im Himmel, wie der Erlöser selbst nichts Anderes sah als diese.

II. Je mehr nun, m. g. Fr., dieser Friede, welchen der Erlöser uns mittheilt, zugleich auch der Vollkommenheit nach sich dem welchen er selbst empfand, um desto mehr nähern muß, je mehr wir in dem Leben mit ihm frei gemacht werden von Allem störenden und verwirrenden: um desto mehr werden wir schon von selbst uns dazu erhoben fühlen zu sagen: ja es giebt kein größeres Gut für die menschliche Seele, und kein befriedigenderer Zustand des Menschen läßt sich denken, als wenn er sagen kann, daß der Herr ihm seinen Frieden giebt und läßt. Aber das ist das Eigenthümliche unseres menschlichen Daseins, wie wir in Raum und Zeit hineingestellt sind, und es immer mit dem Gegensaz von groß und klein in allen Beziehungen unseres Lebens zu thun haben, daß wenn wir uns überzeugen wollen, der Friede sei in der That die volle Gabe des unerschöpflichen göttlichen Reichthums, so müssen wir den Zustand den er hervorbringt, vergleichen mit Anderem. Aber womit sollen wir ihn vergleichen? Nicht mit dem schwankenden Zustand einer Seele, die zwar schon ein Verhältniß mit Christo angeknüpft hat, aber es nicht festhält. Eben so wenig mit dem, was wir in der christlichen Welt, in welcher wir leben, erkennen als Zustände, die nicht von Christo herrühren. Beides, m. g. Fr., würde der Aufgabe nicht genügen. Wollen wir eine Vergleichung anstellen, um uns zu überzeugen, daß der Friede, zu welchem die ein=

zelne Seele durch Christum gelangt, das vollkommenste ist, was sich denken läßt: so müssen wir das, was durch den Erlöser geworden ist, vergleichen mit dem, was da sein könnte, wenn Er nicht wäre. Freilich ist es immer mißlich, das Auge auf das zu richten, was nicht ist; aber diese Betrachtung hängt so genau zusammen mit der rechten, vollen und innigen Erkenntniß des göttlichen Rathschlusses von der Seligkeit in Christo, daß wir uns derselben nicht entziehen können.

Wollen wir nun dieses mit einander durchgehen, m. g. Fr., so müssen wir nur zuvörderst das festhalten, daß wir es immer nur mit dem Menschen zu thun haben, und daß wir diesen nicht denken können, wenn auch vielleicht ohne die Wirklichkeit der Sünde, doch nicht ohne die Möglichkeit derselben. Bei diesem Gedanken fällt unser Auge von selbst auf das uns vielfältig dargebotene, aber freilich schwer oder gar nicht zu vollendende Bild der Ersten unseres Geschlechtes, in deren Leben uns ein Zeitraum vorgehalten wird, in welchem die Sünde freilich möglich in ihnen war, aber sie war noch nicht hervorgetreten. Zugleich richtet sich unser Auge auf jene glükkselige Gestalt des menschlichen Daseins, als noch kein Mangel und keine Noth die sündliche Begier in dem Menschen hervorlokkte, und ein leichtes Leben auch eine leichte Entwikklung seiner Kräfte begünstigte; und wir fragen, ob in dem zu beharren nicht besser gewesen wäre. Allein lasset uns, m. G., die Sache im Großen betrachten. Denkt Euch das ganze Geschlecht der Menschen in einem ähnlichen Zustand, und die Erde, so weit sie bewohnbar ist, als einen eben solchen Schauplaz eines schuldlosen Lebens, wie wir uns jenen Garten Gottes am Anfang des menschlichen Geschlechts auszumalen pflegen; vergleicht dies mit der Gestaltung, zu welcher unser irdisches Leben sich entwikkelt hat, seitdem die Sünde entstanden ist, wie von den übrig gebliebenen Trümmern jedes vergangenen Daseins bis auf den heutigen Tag alles Zeugniß giebt von Vereinigung menschlicher Kräfte und von Kampf menschlicher Kräfte; wie überall die Spuren menschlicher Kunst und Wissenschaft zu schauen sind, wir aber auch überall sehen, das Alles könne nicht geworden sein ohne den Reiz welchen die Lust, ohne den Kampf welchen die Sünde in dem Menschen hervorbringt. Wenn wir diese beiden Gestalten des Lebens mit einander vergleichen: werden sie uns wohl anders bedünken, als die eine wie das klare, einfache Antliz eines schuldlosen Kindes, auf welchem freilich noch keine trü=

den Erinnerungen lasten, aber in welchem auch keine bestimmten Züge geschrieben sind, und die andere wie das von mancherlei Sorgen durchfurchte Gesicht eines Mannes, der die Welt erfahren und bekämpft hat in sich und außer sich? welches ist das Größere? welches ist das Reichere? wo zeigt sich die größere Fülle der Kraft? wo eben deshalb auch die größere Verherrlichung Gottes? Ihr werdet nicht zweifeln können, wie ihr entscheiden sollt! Aber, meine Meinung ist nicht auch jezt wieder auf die großen Verhältnisse der Menschen zurükkzugehen, vielmehr lasset uns nur nach dem Einzelnen fragen, welcher der einen und welcher der andern dieser beiden Entwikklungen angehört, welchem von beiden wir wol den Vorzug geben. Und zwar wollen wir uns den Menschen, ehe die Sünde hervortritt, nicht in einem müßigen Leben denken; nein! er mag wißbegierig sein, thatenlustig, er mag den großen Ruf, daß er die Welt beherrschen soll, vernehmen: aber reizlos wird das Leben für ihn sein und kampflos; denn überall, wo Kampf ist, ist auch schon die Sünde. Die Stärke, welche nur aus dem bestandenen Kampf hervorgeht, würde daher dem Menschen fremd sein, so wie auch das Bewußtsein seiner Kräfte, welches er nur hat, wenn er in dem Kampf, in der Versuchung bis an die Grenze gekommen ist, ihm fehlen würde. Ist einmal die Sünde in unserer Natur angelegt: so hängt sie auch mit allem anderen so genau zusammen, daß unser Bewußtsein nicht eher vollkommen sein kann, als bis auch sie wirklich zur Erscheinung gekommen ist.

Aber ein Zweites! Wir wollen uns denken, ja, sie sei wirklich geworden die Sünde, der Mensch habe sich gefunden und finde sich immer in dem Kampf des Geistes gegen das Fleisch; aber er sollte diesen Kampf bestehen aus seinen eigenen Kräften, und ein Erlöser, wie der unsrige ist, wäre ihm nicht erschienen. Vergleichen wir auch diesen Zustand mit unserm gegenwärtigen, so werden wir wol gestehen müssen, soll die einzelne menschliche Seele nur betrachtet werden nach dem, als was sie äußerlich, daß ich so sage, erscheint, so wird der Unterschied nicht groß sein. Wir leben, m. a. Fr., unser ganzes gegenwärtiges Leben gleichsam mit aus dem Schaz und auf Rechnung solcher Völker vor uns, die von dem Erlöser nichts wußten, weil er noch nicht da war, die mithin diesen Kampf des Geistes gegen das Fleisch allerdings aus eigenen Kräften bestanden. Der Apostel Paulus giebt ihnen selbst das Zeugniß, so wenig hätte die ursprüngliche Offenbarung Gottes aus

ihrem Herzen vertilgt werden können, daß sie, da ihnen nicht wie den Juden ein Gesez gegeben war, sich selbst wären zum Gesez geworden. Dieses Gesez war in Jedem, und Jeder empfand den Ruf und die Macht des Gewissens in Beziehung auf das, was er als recht und gut dem bösen entgegensezte. Und wie würden wir noch immer so häufig bei den Werken jener längst untergegangenen Völker in ihren ausgestorbenen Sprachen verweilen, wenn wir nicht darin fänden hohe Vorbilder von aller menschlichen Tugend! Da giebt es keine Aufopferung, keine Manneskraft, keine Hingebung des Einzelnen für das gemeinsame Wohl, die nicht auch zum Vorschein gekommen wäre; von da sind uns die Namen der Tugenden hergekommen, mit welchen wir noch alles Gute und Edle in menschlichen Handlungen benennen. Aber wollen wir ihrem Zustande deshalb den Vorzug geben? Zweierlei ist es, was ihnen gefehlt hat, und was jedem Menschen immer würde gefehlt haben, so lange wir in diesem Kampf auf uns selbst wären gestellt geblieben. Das eine, m. g. Fr., ist eben jene ewig quellende Liebe des Erlösers, welche das ganze menschliche Geschlecht umfaßt, jene Richtung auf alle seine Brüder auf Erden, jene höchste Befriedigung die ihm aus der Ueberzeugung erwuchs, daß er obgleich seine Thätigkeit nach Gottes Willen und Rathschluß in einen engen Raum gebannt war, doch wenn auch erst nach seinem Hingang die ganze Menschheit bewegen würde. Diese Liebe zuerst hatte kein Auge gesehen, und kein Ohr gehört, sie war in keines Menschen Herz gekommen, und wäre es auch nicht, wenn nicht das Wort Fleisch geworden wäre. Es ruhte auf der Erde eine Finsterniß, welche die Völker schied, daß jedes nur sich selbst sah und liebte. Von oben mußte ein Licht kommen, das sie für einander erleuchtete; sie mußten dieselbe Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater und in ihm denselben Einen Vater schauen, um sich auch unter einander zu erkennen und zu lieben. Die Richtung auf das Eine Reich Gottes, welches alle Menschen umfassen soll — und was wäre dann alles Andere gegen dieses? — konnte uns nur durch ihn gegeben werden. Aber noch mehr! wir wollen denken, das sich immer weiter verbreitende Verkehr der Menschen, die wachsende Gemeinschaft der Völker, die im ganzen menschlichen Geschlecht immer mehr hervorgehende Reife des Geistes würde mit der Zeit die Feindschaft unter den Menschen gedämpft, die Selbstsucht, welche jener allgemeinen Liebe hinderlich war, unter-

drükkt haben, und daß eben daraus eine jener wenigstens ähnliche Liebe gegen alle Menschen hätte hervorgehen können, und mit ihr sogar das Verlangen nach einer allumfassenden geistigen Verbindung: wie ganz anders würde dieses sich doch gestaltet haben? doch immer nur so, daß wir uns selbst ein Gesez geworden wären, wenn auch ein besseres als alle früheren. Aber zweitens das reine Bild des Menschen, der ohne die Sünde auf Erden wandelte, das Bild einer stets mit Gott einigen Seele, wo hätten wir es her? Die Spize unseres Bewußtseins fehlte uns, wenn Er nicht gewesen wäre! Was kann uns mehr erheben als dieses, daß das Wort Fleisch geworden und unter uns wohnete; daß der welcher mit Gott so eins war, uns das Recht gab, uns seine Brüder zu nennen, Kinder Gottes zu werden. Nein, ohne diese Fülle von Lebenskraft und Freude, die uns das Dasein des Erlösers giebt, möchte ich nicht leben.

Es geht schon seit geraumer Zeit eine Fabel unter den Menschen, und auch in diesen Tagen wird sie häufig gehört; der Unglaube hat sie ersonnen, und der Kleinglaube nimmt sie auf. So lautet sie, es werde eine Zeit kommen, und sie sei vielleicht schon da, wo auch über diesen Jesus von Nazareth ergehen werde, was recht ist. Jedes menschliche Gedächtniß sei nur fruchtbar für eine gewisse Zeit; viel habe das menschliche Geschlecht ihm zu verdanken, Großes habe Gott durch ihn ausgerichtet, aber er sei doch nur unser Einer gewesen, und seine Stunde vergessen zu werden müsse auch schlagen. Sei es sein Ernst gewesen, daß er die Welt wolle ganz frei machen: so müsse es auch sein Wille gewesen sein sie frei zu machen von sich, damit Gott sei Alles in Allen. Dann würden die Menschen nicht nur erkennen, daß sie Kraft genug den göttlichen Willen zu erfüllen in sich selbst haben; sondern auch in der richtigen Erkenntniß desselben würden sie über sein Maaß hinausgehen können, wenn sie nur wollen. Ja erst wenn der christliche Name werde vergessen sein, dann werde ein allgemeines Reich der Liebe und Wahrheit entstehen, in welchem kein Keim der Feindschaft mehr liege, wie er ausgesäet sei von Anfang an zwischen denen, die an diesen Jesum glauben, und den übrigen Kindern der Menschen. Aber sie wird nicht wahr werden, diese Fabel; seit den Tagen seines Fleisches ist es unauslöschlich dem Geschlecht der Menschen eingeprägt das Bild des Erlösers! könnte auch der Buchstabe untergehen, der nur heilig

ist, weil er uns dieses Bild bewahrt, das Bild selbst wird ewig bleiben, zu tief ist es den Menschen eingegraben, als daß es jemals verlöschen könnte, und immer wird es Wahrheit sein, was der Jünger sagt, „Herr! wo sollen wir hingehen? Du allein hast Worte des ewigen Lebens!" Ja,

Wenn Alle untreu werden,
Erhalte mich Dir treu,
Daß Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sei.
Einst schauen Alle wieder
Voll Glaubens himmelwärts,
Und sinken liebend nieder
Und fallen Dir ans Herz. Amen.

Lied 28, 7. 8.

II.

Am 4. Sonntage nach Trinitatis 1831.

Lied 644. 574.

Text. Matth. 6, 34.

Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

M. a. Fr. Dieser Rath des Erlösers bildet einen sonderbaren Gegensaz zu der Stimmung der Gemüther, welche wir izt so häufig unter uns antreffen. Ein Schrekkbild von Krankheit ist schon seit langer Zeit aus weiter Ferne uns immer näher gerükkt; seit lange schon harren Viele in einer ängstlichen Spannung, ob es uns erreichen werde oder nicht, ob sich die fremde Plage aus anderen Erdstrichen bis in unsere Gegend wagen werde und auch hierher Tod und Verderben bringen, oder ob eine gütige Bewahrung Gottes mittelst menschlicher Weisheit und Treue sie werde abzulenken wissen; und je näher das Uebel gerükkt ist, desto mehr hat diese Spannung überhand genommen, desto mehr haben wir uns schon geplagt und gequält um das, was noch nicht ist. Mancherlei Zeichen von Zerrüttung der Völker in sich und unter einander bewegen uns, wie wir in den allgemeinen Strom menschlicher Dinge hineingesenkt sind, schon seit langer Zeit; ob Festigkeit des Entschlusses den Frieden zu erhalten, ob die Scheu, welche innige Zusammenstimmung eines Volkes Andern zu gebieten pflegt, uns werde zu sichern im Stande sein, oder ob doch wieder eine Zeit kommen werde, wo die Völker gegen einander aufstehen, und die allgemeine Noth des Krieges und der Zwietracht die friedlichen Geschäfte und den schönen Genuß des Lebens unterbricht: seit wie lange quälen uns schon diese Gedanken, wie erwägen wir bei jedem Ereigniß aufs neue die Wahrscheinlichkeiten für und wider, wie ängstlich sind die Gemüther bewegt, und wieviele verlieren Besiz und Genuß der Gegenwart durch Besorgniß über die Zukunft! In diese Stimmung tönt nun der Ausspruch des Erlösers, Es ist genug, daß ein

jeglicher Tag seine eigene Plage habe, und erinnert uns, daß wir an dem heutigen Tage uns nicht belästigen sollen mit der Sorge für den morgenden, und noch viel weniger mit der für eine ferne Zeit. So lasset uns denn, m. g. Fr., je mehr grade izt es uns Noth thut, um so dringender den Rath des Erlösers uns an das Herz legen, daß wir uns nicht sollen mit der Plage künftiger Zeiten voreilig belästigen. Lasset uns zuerst vor Allem suchen, die Meinung des Erlösers hierin richtig zu verstehen, dann wird uns auch gewiß die ganze Vortrefflichkeit dieses Rathes ins Auge leuchten.

I. Wenn der Erlöser, m. a. Fr., von Plage redet, so redet er von etwas, was ihm selbst fern war, und läßt sich herab zu dem Zustand der Menschen, welche ihn umgaben. Er redet nicht aus seinem eigenen Gefühl, sondern aus dem innigen Mitgefühl, welches freilich, so wie es ihn bewegte, mit zu der göttlichen Kraft seines Lebens gehörte; aber er läßt sich herab zu der Schwachheit der Menschen, doch nicht zu der Sünde der Menschen. Wir nennen leider oft Manches in der Trägheit und Verkehrtheit unseres Herzens Plage, was der Erlöser nicht so nennt. Wenn uns die Arbeit, welche Gott uns auferlegt hat als unser Tagewerk in der menschlichen Gesellschaft, bisweilen schwer wird, wenn sie unsere Kräfte ungewöhnlich anstrengt, wenn sie sich nicht finden will zu dem gewünschten glükklichen Ziel: wie lästern wir dann dasjenige, was doch ein wesentlicher Theil unserer Bestimmung ist, was die eigentliche Kraft und den Genuß unseres Lebens ausmachen soll, und nennen es unsere Plage! Wenn das der Erlöser gemeint hätte, so hätte er freilich nicht sagen können, es sei genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe; denn die Thätigkeit unsers Berufs können wir nicht nach einzelnen Tagewerken sondern und messen. Viel zu bunt ist in diesem allgemeinen Zusammenhang menschlicher Dinge das Leben der Meisten zusammengesezt und verwikkelt, viel zu lang zieht sich jede einzelne Aufgabe immer wieder durch andere unterbrochen bis zu ihrer Auflösung hin, als daß wir so unsere Pflichten und unsern Beruf vereinzeln könnten. Das Werk unseres Lebens soll uns so viel als möglich stets ganz vor Augen schweben; nicht mit dem Augenblikk als solchem, nicht mit diesem oder jenem Theil des Lebens sollen wir es zu thun haben, sondern immer mit dem Ganzen, wie der Erlöser immer erfüllt war von dem ganzen Werke, welches sein Vater ihm aufgetragen hatte. Zu dieser Thätigkeit in unserm Beruf und Geschäft gehört dann auch

die richtige Vertheilung unserer eigenen Kräfte und Hilfsmittel, damit wir in jedem Augenblikk im Stande sein mögen, an dem Werk unseres Berufes auf ersprießliche Weise zu arbeiten. Aber diese Weisheit und Richtigkeit der Vertheilung, welche auf die verschiedenen Zeitabschnitte hinsieht: wer vermöchte sie eine Plage zu nennen, wenn er nicht auch wieder seinen Beruf und seine Thätigkeit in demselben als Plage ansehen will.

Wenn wir uns ferner dessen erinnern, was wir eben vorher vernommen haben*) in den Worten des Apostels, von der Sehnsucht, die er beschreibt, als auf den vollen Genuß der Kindschaft Gottes gerichtet, eine Sehnsucht nach der vollkommenen Offenbarung des göttlichen Reiches, nach der immer weiteren Entwikklung seines gnädigen Rathschlusses, wie innig diese zusammenhängt mit dem großen Werk der Erlösung, zu wie vielem Guten unbewußt und verborgen ein solches Verlangen treibt: o! wer möchte diese Sehnsucht, wenn sie auch oft sich nicht äußern kann ohne schmerzliche Laute der Klage über die Unvollkommenheit der Gegenwart, wer wollte sie eine Plage nennen! vielmehr ist sie es, aus welcher die freudigste, heilsamste, gottgefälligste Thätigkeit von einem Tage zu dem andern immer mehr sich entwikkelt.

Also auch dieses ist es nicht, was der Erlöser im Sinne gehabt haben kann; vielmehr konnte er nur das mit Recht Plage nennen, was unsere Thätigkeit hemmt, Zustände die wider unsern Willen auf uns eindringen, alles was unsere Lebenskraft abzieht von unserm Geschäft, uns in einen Zustand der Unthätigkeit und des Leidens versezt, und auf welche Weise es auch immer sei unsere frohe und freudige Wirksamkeit unterbricht. Aber die Plage des einzelnen Tages, m. a. Fr., die wirklich gegenwärtige, so verstanden, was wird sie uns anders als unvermeidlich, indem wir uns nur noch um desto tiefer in das Meer der göttlichen Liebe versenken, indem wir unser Vertrauen auf diese Liebe, welche der einzig wahre Grund derselben ist, noch fester erbauen, eine Aufforderung kräftigen Widerstand zu leisten gegen die menschliche Schwachheit? und indem die Plage des einzelnen Tages, die wirklich vorhanden ist, eine solche Aufforderung für uns wird, so hört sie auf, eine Plage zu sein; denn alles drükkende verschwindet wieder in dem Bewußtsein, wie die Gnade Gottes sich mächtig erweist in der Schwachheit, wie der Glaubende und Liebende alles überwindet, und wie er in jedem

*) In der Sonntagsepistel Röm. 8, 18—23.

Zustand Gelegenheit findet ein Werk Gottes zu thun und ein Zeugniß abzulegen von seiner Gnade.

Doch könnte jemand sagen: wenn wir also der Plage widerstehen sollen um der Thätigkeit und um des Berufes willen, und wir können doch unsere Thätigkeit und unsern Beruf nicht abmessen nach einzelnen Tagewerken: sollte dann nicht eben die rechte Liebe zu unserm Beruf auch das mit sich bringen, daß wir unsere Augen so weit als möglich hinaus öffnen, um das zu erkennen, was uns später ein Hinderniß werden kann in unserer freien und frohen Thätigkeit? Das aber, m. th. Fr., das ist die schöne Frucht und der hohe und würdige Preis eines solchen Lebens, wie es sich seit langer Zeit schon unter den Völkern unseres Welttheils gestaltet hat, daß dieser Einwurf, so wie man ihn genauer betrachtet, in ein Nichts verschwindet. Alles dasjenige, was zu irgend einer bestimmten Kunst der Berechnung menschlicher und natürlicher Dinge gehört, das ist auch unter uns überall die Sache eines besonderen Berufs. Denjenigen, welchen aufgegeben ist in größeren oder kleineren Kreisen das gemeinsame Leben der Menschen zu leiten oder zu schützen, gebührt es allerdings hinauszusehen in die Zukunft: aber das ist bei ihnen nicht etwas, was aus der Sorge oder Furcht entspränge, nicht etwas was zu ihren Plagen gehörte; vielmehr ist es ein Theil ihrer Thätigkeit und ihres Berufs. Und so kann und soll sich in einem wie das unsrige eingerichteten Leben alles in gottgefällige Thätigkeit verwandeln; so daß außer dieser und außer dem Kampf für sie, der aber auch wieder ihr angehört, gar nichts ist, was unser Gemüth bewegen könnte.

Darum, m. th. Fr., weil es so ist, und weil es keine Sorge giebt und kein sich Kümmern um das Ferne und Künftige, ausgenommen in sofern Einer einen bestimmten Beruf hat seine Thätigkeit für das Ganze hierauf zu richten, mithin auch die Plage, wenn sie nun kommt und auch uns nicht verschont, in Jedem, der das Werk Gottes thut, sich auch sogleich in eine Aufforderung zu einer gottgefälligen Thätigkeit verwandelt: deshalb sollen wir auch nicht glauben, es sei ein Gebot des Erlösers, wenn er sagt, Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe. Wie das ihm selbst fremd war, und Alles, was ihm hätte zu einer Plage werden können, vorher schon in ihm Aufforderung wurde zu einer gottgefälligen Thätigkeit in seinem Beruf, und weil er nun eben es ist, der in uns leben soll nicht wir selbst weder in unserer Sünde noch in unserer natürlichen Schwachheit: so ist es nur eine Herablassung

zu dieser Schwachheit, wenn er von einer Plage redet. Frei sollen wir sein von der Plage durch ihn, wie er es war; das ist eigentlich sein Gebot in dieser Sache. Wie ihm, so soll durch seine Kraft auch uns Alles, was uns vermöge der natürlichen Verhältnisse des Lebens trifft, eher noch Aufforderung zur Thätigkeit werden, als es uns Plage deuchten konnte.

Und wie eben dieses auch von einer solchen Zukunft gilt, wie die, auf welche wir schon so lange mit Bangigkeit hinsehen, und die uns eben dadurch noch in solcher Ferne und Ungewißheit doch schon zur Plage geworden ist; wie auch von dieser dasselbe gilt: wer von uns hätte das zum Theil nicht auch schon erfahren, der die Zeiten, welche noch nicht lange hinter uns liegen, mit erlebt hat? Was für eine Erwekkung der Herzen und Gemüther, was für ein treues gegenseitiges Anfassen brachten damals die gefürchtetsten Plagen hervor! wie freuten wir uns des gemeinsamen verborgenen geistigen Lebens, als das äußere fast vernichtet war, und allen seinen Reiz verloren hatte! wie glühte in uns ein herrlicher Sinn der Liebe der Hoffnung und des Glaubens, als alle menschliche Wahrscheinlichkeit für die Wiederherstellung eines besseren Daseins fast jedem auch minder kurzsichtigen Auge verschwunden war. Ja, wenn es kommen sollte, daß neue Plagen uns treffen; wenn der Herr uns heimsuchen sollte mit der Noth der Krankheit, und wir wollten auch nicht mit einstimmen in den Wunsch des David, als Gott ihm darbot in der einen Hand den Krieg und in der andern die Pest, und er sprach, daß er lieber wolle in die Hand Gottes fallen; wenn wir auch nicht wählen wollten, denn der Mensch soll es nicht: aber was immer auf uns einbrechen mag, wie freudig werden wir dann auch unter uns den Muth erblikken, der in jedem wahrhaft gottvertrauenden Herzen sich erhebt! wie wird dann das innerste Gemüth frisch sein und lebendig, während wir von außen nichts anderes zu athmen wähnen als Anstekkung oder Tod! Lasset einem jeden Tag seine eigene Plage, und kümmert euch nicht um die zukünftige. Und wer hätte nicht dasselbe schon auch in dem gewöhnlichen Wechsel des einzelnen Lebens erfahren, an jenen vereinzelten kleineren Plagen, welche bald den bald jenen treffen! denn auch in diesen bewährt sich dieselbe Kraft des göttlichen Worts und des Glaubens, daß das Vertrauen auf Gott in jeder Schikkung Frieden und Freude gewährt, daß das Gemüth überall findet, woran es seine geistige Kraft in aufrichtender Liebe und treuer Beharrlichkeit offenbaren kann, daß es keinen Schmerz giebt, unter dem

wir nicht vermöchten ein Werk Gottes zu thun und also sein Reich zu fördern.

Darum, m. g. Fr., wollen wir auf diese Weise den Rath des Erlösers uns aneignen, daß wir wissen, sollen wir eigentlich auch in der Gegenwart frei sein von der Plage, soll die Kraft des göttlichen Lebens jeden irdischen Schmerz überwinden und noch mehr jedes schon einbrechende Uebel: wie sollten wir uns schon beengen lassen und unsere Freudigkeit dämpfen durch die Ungewißheit der Zukunft! wie sollten wir unsere Thätigkeit lähmen lassen durch die Furcht vor demjenigen, was noch nicht da ist!

II. Doch lasset uns dem Ziel unserer Betrachtung nun noch näher treten, und den Rath des Erlösers, nachdem wir ihn so seinem Inhalt nach verstanden haben, auch in seiner ganzen Anwendung zu fassen und dessen Wichtigkeit für den ganzen Zusammenhang unseres Lebens zu ergründen suchen.

Das Erste, was wir hierbei in Erwägung ziehen müssen, ist dieses: Wir wissen, m. a. Fr., daß wir nur auf eine ungewisse Weise in die Zukunft sehen können. Eins giebt es, das wissen wir gemeinsam mit voller Zuversicht, nämlich die Unvergänglichkeit des göttlichen Reiches, in welches wir gestellt sind; Eins giebt es, das weiß jeder für sich allein gewiß, nämlich daß die Gnade Gottes ihn nicht verlassen wird, wenn nur er sich fest an dieselbe hält; aber alles zukünftige Irdische schwebt uns nur in einer Ungewißheit vor, durch welche wir nicht zu dringen vermögen. Was gewinnen wir denn nun, wenn wir uns dennoch mit der ungewissen Plage der künftigen Tage beschäftigen? Wenn traurige Bilder von mancherlei Art sich lange genug gefolgt sind, und das Gemüth sich daran erschöpft hat, so steigen auch wieder hoffnungsvolle und frohere auf: beide durchkreuzen sich in unserer Seele, und nehmen sie abwechselnd in Besiz; aber die Einen haben eben so wenig Wahrheit als die Anderen. Und einen schlechteren Gewinn können wir nicht machen, wiewol unter tausend verschiedenen Gestalten sich gar viele Menschen daran verwöhnen, als den, wenn so, was in sich selbst unwahr ist und ohne Gehalt, sich in unserm Gemüth festsezt und eine Macht gewinnt. Die Wahrheit macht den Menschen frei, je reiner wir die Wahrheit haben, desto mehr auch Zuversicht in unserm Thun und Lassen. Das Unwahre und Gehaltlose mag allenfalls Raum finden, wenn es auf ein frohes heiteres Spiel ankommt, um uns von der Last des Tages zu erholen: wenn es sich aber an die Stelle der Wahrheit sezen will, wenn es in Zusammenhang treten will mit

unsern Handlungen, das ist die Quelle mannigfaltigen Verderbens. Jedes voreilig entworfene Bild von bevorstehenden Zuständen macht uns zu einem Spiel des Zufalls. Denn bald so bald anders gestalten sich solche Bilder mit gleichem Recht, und jedes Auf- und Abwogen des Gemüths zwischen Furcht und Hofnung, die eine so unwahr als die andere, ertödtet die Kraft der eigenen Thätigkeit, und macht unsern Willen, ob er hier oder da anknüpfen wird, eben so zu einem Spiele des Zufalls, wie unsere Vorstellungen es schon sind. Und ach, m. g. Fr., was daraus hervorgeht, wenn wir uns so von dem einfachen Gang unseres Berufs abwenden lassen, das bedarf wohl keiner großen und ausführlichen Schilderung. Sind wir einmal irre gemacht durch wesenlose Vorstellungen, wie sollen wir dann den Forderungen des Gewissens genügen? Schwanken wir in jedem Augenblikk zwischen dem, wovon wir wissen, daß die Gegenwart es fodert, und dem vielleicht entgegengesezten, was aber die Aussicht auf die Zukunft, wie sie uns eben vorschwebt, zu gebieten scheint: wo soll dann die Freudigkeit herkommen, die doch allem unserm Thun erst Kraft und Nachdrukk giebt? wie soll uns überhaupt nicht alles Sünde sein, wobei es an fester Ueberzeugung fehlt? Und dies ist es gewiß vorzüglich weshalb der Erlöser sagt, Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe; und uns vor solchen Vorstellungen so unbedingt warnt und davon abzieht, daß wir auch nicht einmal für den morgenden Tag sorgen, auch nicht einmal der Plage des morgenden Tages gedenken sollen, sondern jeder soll nur das vor Augen haben, daß die Nacht kommen kann, wo Keinem mehr zu wirken vergönnt ist, und daher in jedem Augenblikk, so lange es noch Tag für ihn ist, wirken und schaffen, was izt grade Noth thut.

Und wie wir durch Ueberschreitung der Regel des Herrn den ruhigen Verlauf unseres eigenen pflichtmäßigen Handelns stören: so beeinträchtigen wir darin auch Andere. Denn es wäre noch weit schwieriger uns so aller Sorge zu entschlagen, wenn wir nicht einem geordneten Leben angehörten, wo es schüzende und wachende Gewalten giebt, und ein geregeltes Zusammenwirken der Kräfte auf das gemeine Wohl gerichtet. Aber unverkennbar haben die menschlichen Dinge auch je länger je mehr eine solche Gestalt angenommen, daß jede öffentliche schüzende Gewalt nur recht kräftig einwirken kann, wenn sie von der allgemeinen Stimmung derer unterstüzt wird, die bewacht und gesichert werden sollen. Den Bemühungen derer, welchen eben die Sorge für das Wohl der Einzelnen berufsmäßige

Thätigkeit ist, welche uns nur vergebliche Plage sein würde, gebührt nicht nur unser Beifall und Dank; sondern sie bedürfen desselben. Denn es fehlt leider nirgend an solchen, welche diese in ihrer gesez=mäßigen Wirksamkeit zu hemmen suchen, und bald unmittelbar aus Eigennuz, bald aus Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit gern verschulden möchten, daß dieser oder jener, dem etwas anvertraut ist von dem gemeinen Wohl, nachläßig oder untreu wäre in dem, was ihm aufgelegt ist. Diesen nun gebührt, daß sie zurükkgehalten werden, und das geschieht durch dasselbe Gericht der Oeffentlichkeit über beide. Eine reine, unverfälschte Stimme der Billigung und Mißbilligung muß die Einen abschrekken, die Andern ermuntern. Die Einen müssen Tadel und Widerstand scheuen lernen; die Andern müssen wissen, daß alle Rechtschaffenen bereit sind, mitzuwirken wo es Noth ist, damit das Rechte geschehe. Wie aber, m. g. Fr., sol=len wir im Stande sein diesen wichtigen Theil unseres Berufs zu erfüllen, wenn wir selbst theils hin und her geworfen zwischen ent=gegengesezten Vorstellungen heute das verwerfen, was wir gestern anriethen, theils durch die vorherrschende Sorge unfähig gemacht sind, die Dinge in ihren wahren Verhältnissen zu sehen? Wie un=sicher wird unsere Stimme sein, wie wenig geachtet das Lob und der Tadel den wir spenden, und wie wenig werden wir verlangen können, daß man glaube wir würden nur geleitet von der Liebe zu dem Guten und der Treue für das gemeinsame Wohl.

Denn laßt uns fragen, woher kommt denn diese Neigung, sich im voraus quälen zu lassen von den Plagen der Zukunft? Wie menschenfreundlich sich auch die Sorge stellen möge, ich fürchte sie ist immer eine Frucht der Selbstsucht und der Rükksicht auf das eigene Wohl; immer ist es das Kleben an den zeitlichen Dingen, was uns so übermäßig spannt in Beziehung auf die ungewisse Zu=kunft. Und wie kann dabei ein eigenes rein sittliches Urtheil beste=hen, wenn wir, sei es auch ohne es deutlich zu wissen, doch zulezt Alles, was wir selbst und Andere zu thun haben, nur beziehen auf unser eigenes zeitliches Wohl. Darum ist eine solche voreilige Be=schäftigung mit der Noth der Zukunft immer eine Störung in der Erfüllung unserer Pflicht, zunächst eine Vergiftung jener wichtigen und heiligen Berufsthätigkeit, welche wir uns Alle ohne Ausnahme jeder freilich um so mehr, je mehr er sich Einfluß zutrauen kann in seinem Kreis, ungeschmälert bewahren sollen. Aber auch in vieler andern Beziehung wird die gottgefällige Lebensführung gestört. Denn sind es nicht diese Sorgenvollen, denen im Vergleich mit dem

was sie quält, wogegen sie aber noch nichts thun können, alles unbedeutend erscheint und nicht der Mühe werth, was es im Augenblikk wirklich zu thun giebt? Nur das reine schlichte Auge dessen, der weder an sich selbst noch an Andere denkt, sondern sich und Alle andere immer nur als Theile des lebendigen Ganzen, dem wir angehören, nur als Werkzeuge des göttlichen Geistes behandelt, nur dieses vermag in jedem Augenblikk was Noth thut zu erkennen; nur dieser wird allem, was in den Kreis seines Berufs fällt, auch sein Recht unverkürzt wiederfahren lassen, nur eines solchen freier redlicher Mund wird eine richtig leitende kräftig anfassende, gebieterisch wehrende Rede von sich geben. Darum wenn es gleich scheinen könnte, als ob für ein so zusammengesetztes Leben wie das unsrige, der Rath unsers Erlösers nicht mehr anwendbar wäre, ohne ganz gegen seine Absicht zugleich noch eine Richtung zu bekommen gegen die Pflicht, als ob nämlich das sich nicht Kümmern um den folgenden Tag uns doch verführen könnte zu leichtsinniger Vernachläßigung: so ist dies doch ein leerer Schein; und offenbar ist der Rath des Erlösers nur gegen das gerichtet, was uns in unserm Beruf hindern kann, was uns herabdrängt von der schönen Stufe, auf welcher wir als lebendige Glieder eines geistigen Gemeinwesens stehen, und uns denen gleichstellt, die sich mit ihrem Tichten und Trachten nur auf das einzelne zeitliche Leben beschränken.

Aber endlich, m. th. Fr., wenn wir nun die Sache betrachten aus dem Gesichtspunkt, aus welchem der Erlöser sie gewiß vorzüglich angesehen hat, und der also auch uns, wenn wir auch über den Werth unseres Gemüthszustandes für das gemeine Wohl und für die Sittlichkeit unseres Thuns und Lassens hinwegsehen könnten, das größte und höchste bleibt, was sich unter uns überall aussprechen soll: so frage ich, in welchem Verhältniß kann wol der zu Gott stehen, der gegen den Rath des Erlösers nicht genug hat an der Plage eines jeden Tages, sondern noch die Plage der Zukunft in die Gegenwart hineinzieht? Die Sorge von dieser Art, was ist sie anderes als ein Kind der Furcht? die Furcht aber ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus. Wer nicht genug hat an den Plagen der Gegenwart, wer nur bängliche und bekümmerte Blikke auf die Zukunft wirft, wem die mögliche Noth schon das Herz beklemmt: der lebt in der Furcht, der kann nicht in dem Genuß der Liebe Gottes leben denn es gehört noch lange nicht die völlige Liebe dazu um diese Furcht auszutreiben; der kann nicht in dem Vertrauen auf Gott leben, denn sonst würde er auf

die rechte Art, wie Gott es geordnet hat, seine Sorge auf den Herrn werfen, nämlich zunächst vertrauend auf die gemeinsame Kraft derer, welche zu dem Guten verbunden sind, vertrauend auf die von der Frömmigkeit unterstüzte Weisheit derer, welche das Ganze vermöge einer göttlichen Anordnung leiten, aber noch mehr vertrauend auf den, der da weiß, was heilsam ist für sein Reich, welche menschlichen Verhältnisse, welches Fortbestehen unseres Daseins demselben förderlich ist und nothwendig oder nicht. Der aber, in welchem die Furcht schon von der Liebe völlig ausgetrieben wäre, der könnte überhaupt nichts von der Plage wissen, am Wenigsten aber von der fernen Plage; denn er besizt ein gegenwärtiges und in keinem Augenblikk sich veränderndes Gut, welches aller Plage den Zugang in sein Herz verschließt, welches ihn zu keiner Sorge, zu keinem Gefühl als ob sein Zustand sich zum schlimmeren neigen könne, kommen läßt; denn er weiß sich in einem Leben, welches seinen Werth nicht hat in der Zeit, da es ja in der Zeit zu Ende gehen muß, sondern darin, daß wir auch hier schon mit Gott durch den, welchen er dazu gesendet hat, Eins werden können. Wie kann also ein solcher um den Wechsel irdischer Dinge sorgen, da es ja auch in den schwierigsten einen Willen Gottes zu vollbringen giebt, und wer Gott liebt auch in allem die Liebe Gottes inne werden kann; denn das ist eine alte Lehre, die wir Alle bestätigen müssen, daß der Vater seine Kinder züchtigt, weil er sie lieb hat.

Darum wollen wir als Kinder Gottes seinem eingebornen Sohne nachstreben, der weil er in seinem ganzen Wollen, in seinem ganzen Wesen Eins war mit seinem Vater, nicht nur überall in dieser Welt nichts anders sah als Gottes Werk und Gottes Ordnung, sondern auch, wenn er ein Werk Gottes geschaut hatte, fragend hinaufschaute, damit ihm der Vater noch größere Werke zeige, der es ihm auch nie versagte, sondern ihm immer größere Werke zeigte bis zu diesem lezten, daß er sterben solle für das Heil der Welt. So laßt auch uns nicht nur in allen menschlichen Dingen den Willen Gottes zu erkennen streben, sondern auch immer nach größeren Werken Gottes fragen, und es scheint nicht, daß dies Zeiten sind, wo er uns versagen wird sie zu sehen. Und hiezu werden wir freilich auch das Auge in die Zukunft richten, aber nicht ein durch Sorge getrübtes, ein von Furcht umdüstertes, sondern ein durch kindliches Vertrauen erheitertes, durch gläubige Zuversicht verklärtes. Lasset uns getrost auch den Prüfungen entgegengehen, welche der Herr uns beschieden hat; denn wir wissen, daß sich zeigen muß

in ihnen die Kraft des Glaubens und der Liebe, daß wir alle Tugenden, welche wir dieser Gemeinschaft der Christen verdanken, in den Tagen des Leidens werden beweisen können zu seiner Ehre. Ja in solchen Zeiten tritt diese Kraft erst recht ans Licht, und es erscheint zu Tage, was der Geist Gottes im verborgenen in uns vorbereitet hat für eine solche Zukunft. Also lasset uns dem Glauben treu bleiben, daß denen, welche nach nichts trachten als nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, alles andere zufallen wird, nicht nach dem Maaß eines irdischen Gutes und als ein irdischer Besiz, aber das fällt ihnen zu eben in diesem Streben nach seinem Reich, daß jede Wendung des Lebens, die Gott verhängt, sie in Stand sezt die Mängel ihres geistigen Lebens zu ergänzen und alle Noth desselben zu stillen zum Preise seiner Weisheit und Liebe. Amen.

Lied 629, 8. 9.

III.

Am 6. Sonntage nach Trinitatis 1831.

Lied 46. 487, 1—8.

Text. Röm. 12, 15.

Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden.

M. a. Fr. Diese Worte des Apostels sind von jeher unter den Christen der Gegenstand eines innigen Wohlgefallens gewesen, indem sich durch dieselbigen das Menschliche unseres göttlichen Evangeliums auf eine so besondere Weise verkündigt. Es ist als steige die ewige Wahrheit in diesen Worten herab zu allem, was auf die mannigfaltigste Weise die menschliche Seele in diesem Leben bewegt. Aber freilich wenn auf der einen Seite eben deswegen ein vorzüglicher Werth auf diese und ähnliche Aussprüche gelegt worden ist, weil man glaubte, durch Berufung auf dieselben am Besten die weitverbreiteten Vorstellungen von einer besonderen Rauhigkeit und Strenge des Christenthums in Beziehung auf dieses irdische Leben beseitigen zu können: so scheinen sie mir doch auf eine solche Weise nicht richtig genug verstanden zu sein. Und ebenso, wenn man auf der andern Seite sagt, dieses Mitgefühl sei zwar etwas sehr Schönes und Großes in dem gewöhnlichen Lauf der menschlichen Dinge; aber wenn einmal so recht im großen in der Welt Freude und Leid durch einander geht, wenn sich für beides eine Menge von Quellen, die lange Zeit verstopft gewesen waren, auf einmal eröffnen; wenn die Seele kaum innerhalb ihrer eignen vier Pfähle zu einer ruhigen Besinnung gelangen kann, um das Leben in dem, was es grade fordert, scharf und rein ins Auge zu fassen, dann sei eine solche Forderung zu groß und zu drükkend, und das enge nach allen Seiten beschränkte menschliche Herz könne sich nicht immer zur Erfüllung derselben erheben: dann scheint mir der Sinn dieser Worte auch so nicht richtig genug gefaßt zu sein.

Darum, m. g. Fr., sowohl wegen des Einen als des Andern, sowohl deshalb, weil auch izt unter uns ein mannifaltiger Streit sich regt über das Milde wie über das Strenge in dem Worte Gottes, wie uns der Erlöser und seine Boten es verkündiget haben, als auch darum, weil auch izt eine solche Zeit ist, daß Freude und Schmerz in besonders reichem Maaße dem menschlichen Leben zuströmen: so lasset uns auf diese Vorschrift des Apostels heute unsere Aufmerksamkeit wenden, um sie in ihrem ganzen und vollen Sinn zu fassen. Lasset uns zuerst erwägen, in welchem Umfang und in welchen Grenzen er sie gemeint haben kann, und dann zweitens ihren Zusammenhang mit unserem geistigen Leben in dem Reiche Gottes, welches der Erlöser begründet hat, betrachten.

I. Zuerst, m. g. F., wissen wir ja wohl Alle sehr gut, daß Freude und Schmerz, wie beide diesem irdischen Leben angehören, auch beide die Unvollkommenheit desselben bezeugen; denn wir kennen etwas Höheres als beides. Das höchste Wesen selbst hat weder an dem einen noch an dem anderen Theil; es ist über allen Wechsel erhaben, und Freude und Schmerz sind doch nur in dem Wechsel eines sich seiner selbst bewußten Lebens. Je größer also unsere Theilnahme an dem göttlichen Wesen, je inniger unsere Gemeinschaft ist mit dem, der ohne allen Wechsel immer und ewig derselbe ist: um desto mehr sollten auch wir über Beides hinausgerükkt sein, und uns immer mehr nähern einem solchen stillen Frieden einer solchen gänzlichen Ruhe der Seele in Gott, wobei uns weder Freude noch Schmerz in der gewohnten Stärke treffen könnte. Aber wir wissen freilich auch, daß eine solche Forderung über das irdische Maaß hinausgeht, daß sie zwar das Ziel ist, dem wir uns zu nähern haben, aber dem wir uns eben auch nur nähern können auf diesem Wege, den der Apostel uns vorhält. Damit werden wir am besten beginnen, uns über Freude und Schmerz zu erheben, wenn wir nicht an dem eigenen von beiden haften, sondern immer geöffnet sind für beides rings um uns her. Und so ist denn zuerst auch dieses in der Regel des Apostels zu bedenken, daß, so wie er beides zusammenfaßt, so auch wir nicht sollen eines von dem Andern trennen. Wenn wir allein an dem Schmerz theilnehmen wollten, indem wir uns sagten, in der Freude sei ja jeder sich selbst genug, aber der Schmerz in dem menschlichen Leben bedürfe der brüderlichen Theilnahme; oder wenn wir auf der anderen Seite sagen wollten, es sei schön, sein Herz der Freude Anderer zu

öffnen, denn in dem Mitgefühl, welches wir ihnen weihen, genössen sie die Freude dann selbst vielfältig und in höherem Maaße; aber wenn wir eben so auch wollten dem Schmerz Anderer Zugang bei uns verstatten, so vervielfältigten wir ja ohne Noth die Plagen des irdischen Lebens. Ja, könnten wir die Thränen trokknen, könnten wir dem Schmerz ein Ende machen, das sei natürlich das erste und unmittelbarste Werk der christlichen Liebe: aber wo das nicht geschehen könne, da sei es weise, auch unsere Augen dem Schmerz um uns her zu verschließen, damit wenigstens wir ungestört den Weg des Lebens wandeln könnten. Das Eine wäre eben so einseitig als das Andere: in dem Einen gäbe sich der Eigennuz des menschlichen Herzens kund, in dem Andern dessen Hochmuth, welcher sich gern das Ansehen giebt nur zu geben, aber jeden Schein des Empfangens von sich weist.

Aber in der Allgemeinheit, wie er sie ausspricht, kann doch der Apostel seine Vorschrift nicht von allen Freuden und allen Schmerzen haben verstehen wollen, welche das menschliche Herz in diesem Leben bewegen; denn wir haben eine feste Regel, ein unverbrüchliches göttliches Wort, welches uns in beiden Beziehungen in solchen Schranken hält, aus denen wir nicht weichen dürfen, ohne uns selbst und damit zugleich unsere richtige Thätigkeit im Reiche Gottes in Gefahr zu bringen. Derselbige Apostel, welcher sagt, Weinet mit den Weinenden und freuet euch mit den Fröhlichen, hat auch gesagt, Stellet euch nicht dieser Welt gleich, denn das Wesen dieser Welt vergeht; er hat auch eine Traurigkeit dieser Welt gekannt, von welcher er sagt, daß sie nur den Tod bringt, und an dieser dürfen wir, so wenig sie je in unserem Herzen entstehen soll, eben so wenig auch theilnehmen und sie mitempfinden, wo wir sie bei unserem Nächsten antreffen. Er ermahnt uns zu einer Freude, in der wir alle Wege leben sollen: allewege, sagt er, sollen wir uns des Herrn freuen; aber wenn es nun eine nichtige, eine Freude dieser Welt giebt, welche mit der Freude an dem Herrn gar nicht zusammenhängt, nicht sie irgendwie unterstüzt, nicht sie auf diesen oder jenen Gegenstand hinlenkt, sondern unser Herz in einen Widerspruch gegen sie bringt: so dürfen wir an einer solchen Freude der Welt eben so wenig theilnehmen als an jener Traurigkeit der Welt. Das, m. g. Fr., das sind freilich die festen Grenzen, innerhalb deren wir uns die Regel des Apostels denken müssen; und wenn wir uns wundern möchten, daß er sie hier nicht ausdrükklich miterwähnt, so dürfen wir ja nicht vergessen, daß er sei-

nen Brief an eine Gemeine von Christen geschrieben hat, und nur zu solchen redet, daß der größte Theil eben dieses Briefes zur Absicht gehabt hat, die seligmachende Kraft Gottes in dem Evangelium zu ihrer vollen Darstellung zu bringen, und das Bewußtsein zu wekken und zu stärken, wie nun, nachdem wir gerecht geworden sind durch den Glauben, wir auch Frieden haben sollen mit Gott in allen Verhältnissen des Lebens, in allen Umständen und in allem, was uns dieses irdische Dasein bringen kann. Daß wir also diesen Frieden wieder stören, und die Gerechtigkeit durch den Glauben in der Lebensgemeinschaft mit Christo dadurch wieder in Gefahr bringen dürften, daß wir uns in solche Freude oder Traurigkeit mit verstrikken, welche mit beiden in Widerspruch steht, und dagegen mit dem zusammenhängt, weshalb nur der Zorn Gottes sich offenbaren kann: das, kann er wohl gewußt haben, würden seine Leser sich nicht denken bei seinen Worten.

Aber, m. g. Fr., andere Grenzen als diese sollen wir nun auch seiner Regel nicht stellen. Unsere eigenen Gemüthszustände, unsere Verhältnisse gegen die, deren Schmerz oder deren Freude wir in Erfahrung bringen oder in unser Bewußtsein aufnehmen, keines von beiden soll uns in der Anwendung der apostolischen Regel behindern. Wenn der Erlöser sagt: Es ist genug, daß ein jeder Tag seine eigene Plage habe; so hat er nicht auch das mit darunter verstehen wollen, es sei genug, daß jeder Mensch sein eigenes Kreuz und sein eigenes Leid trage an jedem Tage des irdischen Lebens. Vielmehr weil wir jeden Tag des irdischen Lebens nicht nur für uns selbst sein sollen, sondern im Bewußtsein unserer brüderlichen Liebe gegen Andere, und so viel möglich alles menschliche Leben in das unsrige aufnehmen sollen: so soll auch an jedem Tage neben unserem eigenen Schmerz der Schmerz Anderer uns bewegen, neben unserer Freude die Freude Anderer Raum haben; ja mit unserem eignen Schmerz doch die Freude Anderer sich vereinigen lassen und mit unserer eignen Freude die Trauer über den Schmerz Anderer. Das soll zusammengehen in jedem von der Liebe Gottes bewegten Gemüth. Können wir dem nicht wehren, daß wir selbst oft gleichzeitig auf entgegengesezte Art bewegt werden, hier uns Freude entspringt, von einem andern Gebiete her uns Schmerz entsteht, ohne daß doch eines das andere aufhebt, sondern beides geht mit einander: so fühlen wir leicht, wie das menschliche Herz es auch immer vermag, beiderlei zugleich in sich aufzunehmen eignes und fremdes als Eins und dasselbige. Und eben so auch das

gleiche. Nicht nur soll unsere Freude immer dadurch erhöht werden, wenn sie zugleich die Freude Anderer ist; sondern auch wenn Andere dasselbe Leid wie wir zu tragen haben, so sollen wir nicht denken, jeder habe genug an dem seinigen allein, sondern schöner und lieber soll es uns sein, daß wir zugleich auch Anderer Schmerz mitfühlen und mit Bewußtsein in unser Leben aufnehmen und tragen können. Ja noch mehr, auch unsere Verhältnisse zu denjenigen, welche neben uns und um uns her weinen oder sich freuen, sollen uns in der Anwendung der Regel des Apostels nicht beschränken. Sie soll sich seiner Absicht nach nicht nur über diejenigen erstrekken, welche uns ähnlich sind und verwandt, oder mit denen wir schon in irgend einer besonderen Verbindung der Liebe stehen. Nein, nicht umsonst hat er diese Worte gestellt hinter die, Segnet, die euch verfolgen, segnet und fluchet nicht! Also wenn es noch welche giebt, die uns so fern sind, daß sie unser Leben und Wirken seinem inneren Wesen nach gar nicht zu verstehen vermögen: doch sollen wir mit ihnen weinen, wenn sie weinen, und uns freuen, wenn sie sich freuen. Ja wenn eben so wie der Erlöser seinen Jüngern weissagt, was die Welt ihnen anthut, wie sie sie hassen werde und verfolgen, und dabei zugleich bemerkt, sie würde meinen Gott damit einen Dienst zu thun; wenn sage ich das nämliche auf eine gewisse Weise auch izt noch uns geschehen kann: so sollen wir auf das Innigste den Irrthum derer bedauern, welche meinen, Gott einen Dienst zu thun, indem sie das Edelste zum Gegenstand ihres Hasses machen; aber wenn einmal Einer alle seine Kräfte daran sezt, das zu verderben, was er für schädlich hält, wenn er dabei ganz in der Treue gegen seine Ueberzeugung steht, und sich seines guten Gelingens freut, gesezt auch wir selbst wären der Gegenstand seines Hasses und seiner Verfolgung: so sollen wir uns doch dieser Treue mit ihm freuen, und Gott bitten, daß er ihm offenbaren möge, was das Rechte sei, damit er dieselbe Ausdauer und Tüchtigkeit auch könne an das Gute sezen.

Das, m. th. Fr., das ist der Umfang in welchem die Regel des Apostels hier will verstanden und angewendet sein. So weit soll unser Herz geöffnet sein, um uns zu freuen mit allem, was ein menschliches Herz zur Freude bewegen kann, so diese nur nicht in Widerspruch steht mit der Freude, in die uns jede andere aufgeht, und welche wir als die einzige Quelle aller wahren Freude ansehen müssen; alles Leiden sollen wir mitempfinden, mögen wir selbst auch Leid haben oder von Freude bewegt sein, nur nicht das,

was seinen einzigen Grund hat in der Anhänglichkeit an das Nichtige und Vergängliche, nur nicht das, was den Menschen von Gott, dem Urquell alles Seins und Lebens entfernt, — doch das lezte freilich auch, nur auf eine ganz andere Weise.

II. Wohlan denn, m. g. Fr., ist nun dieses der Sinn des Apostels, so lasset uns zweitens fragen: in welchem Zusammenhang steht nun diese seine Regel mit unserem eigentlichen inneren Leben in dem Reiche Gottes?

Zuerst haben wir wol dies allgemeine zu bedenken. Wenn der Apostel sagt, Weinet mit den Weinenden, und freuet euch mit den Fröhlichen: so sezt das voraus, daß Weinende nicht nur da seien, sondern auch sich kund geben; und eben so daß die innere Freude des Herzens, von welcher Art sie auch sein möge, auch vernehmlich heraustrete an das Licht des Tages. Das geschieht freilich von selbst; denn es gehört zu dem Wesen der menschlichen Natur. So hat Gott den Menschen geschaffen, und ihn darauf von Anfang an berechnet, daß er ein zahlreiches Geschlecht sein soll, welches die Erde erfülle mit geistigem Leben. Denn damit hängt zusammen, daß kein Mensch im Stande ist, sich selbst abzuschließen; was ihn im Innern bewegt, das malt sich auch in seinem Aeußeren, und tritt mehr oder weniger heraus mit und wider seinen Willen. Aber welch ein Unterschied, — wir werden uns alle dessen bewußt sein — auch in dieser Beziehung, ob uns das Mitgefühl unserer Brüder entgegen kommt, oder ob wir annehmen müssen, daß in unserer Nähe nur kalte Herzen schlagen! Wenn uns das Gefühl wird, daß die Aeußerungen unserer Freude und unseres Schmerzes nirgend einen Anklang finden, daß sie nichts in einem andern Gemüth hervorrufen, sondern Alles bleibt, als wenn niemand unsern Zustand wahrgenommen hätte: ja dann entsteht gar leicht die an sich widernatürliche Neigung, wenigstens so viel es in unserer Gewalt steht, uns in uns selbst zu verschließen, weil der Mensch sich scheut mit Recht vor alle dem, was eitel ist und leer, vor jeder Bestrebung ohne Erfolg, die ihm nichts austrägt, sondern leer zu ihm zurükkehrt. Wo nun aber kein solches Hinderniß vorhanden ist, sondern wir in der natürlichen Aeußerung unseres Zustandes durch ein reges Mitgefühl aufgemuntert werden: da ist es gleich ein ganz anderer Sinn, indem das innere Bewußtsein sich kund giebt! Da ist schon, indem wir uns selbst äußern, der Wille in uns, die Gemüther auf eine ähnliche Weise zu bewegen; da lassen wir uns nicht nur gefallen, daß sie um uns wissen,

weil wir nicht anders können, sondern wir wünschen eine wirkliche Gemeinsamkeit des Daseins zu stiften durch diese natürliche und unbezwingliche Richtung des Gemüthes. Und dies, m. g. Fr., ist ja der erste Anfang alles gemeinsamen Lebens auch in Beziehung auf unsere höhere Bestimmung für das Reich Gottes. Durch diese bewegten Gemüthszustände, wenn wir sie frei gewähren lassen, lernen wir am besten die Menschen kennen, und vermögen sie in der Wahrheit ihres Daseins in unser Herz aufzunehmen; freuen wir uns und trauern wir mit ihnen, so wissen wir auch wie weit wir uns mit ihnen vereinigen können zu gemeinsamen Thaten und Werken, und überhaupt was für ein genaues Verhältniß statt finden kann zwischen ihnen und uns. — Ja auch dieses kommt noch hinzu, alle menschliche Empfindungen, welche innerhalb der heiligen Schranken liegen, über die wir auch mit unserm Mitgefühl nicht hinausschreiten dürfen, werden eben dadurch, daß sie sich mit Bewußtsein zur Anregung des Mitgefühls entwikkeln, auch gemildert und im rechten Maaß erhalten. Haben wir theilnehmende Brüder, denen wir uns gern aufschließen, so sind wir schon dadurch jedem Uebermaaß des Schmerzes und der Freude weniger ausgesezt, welches die Kraft des Willens lähmt und das Licht des Geistes trübt; und je mehr alle unsere inneren Bewegungen sich in einem reinen Mitgefühl nicht nur spiegeln sondern auch läutern, um desto mehr werden wir dann uns jenem Zustande nähern können, daß der Wechsel entgegengesezter Empfindungen in unserm Gemüth immer schwächer wird, und wir immer weniger jenem Auf- und Absteigen zwischen Hoffnung und Furcht, zwischen Fröhlichkeit und Schwermuth ausgesezt sind. Denn beides, Erhöhung der Kraft und Mäßigung ihres Erregtseins wird durch das Bewußtsein des Mitgefühls in unsere Seele hineingeleitet; es bildet sich ein ausgleichender gemeinsamer Ton derselben in denen, die auf ursprüngliche Weise bewegt sind in ihrem Inneren, und in denen, die in der Kraft der Liebe diese Bewegung theilen. Ja wir dürfen sagen, erst in diesem gemeinsamen Gefühl ist die rechte Wahrheit; da stellt sich uns erst jedes in der Bedeutung dar, die es auch für die Anderen haben kann, nicht in dem Uebermaaß zu dem uns das überraschende des Augenblikks hingerissen hat. Wir wissen, daß in diesem nicht die Wahrheit ist, weil es verraucht; aber das Auge der Liebe wird immer richtig abschäzen, und das gemeinsam gewordene Gefühl wird immer auch bestehen vor dem gemeinsamen Geist.

Doch laßt uns nicht nur bei unsern einzelnen vorübergehen-

den Zuständen stehen bleiben, sondern weiter zurükkgehend fragen, was ist denn der erste Anfang gewesen, durch welchen sich eben die seligmachende Kraft des Evangeliums offenbarte, welche den ganzen Inhalt des apostolischen Briefes ausmacht, aus welchem die Worte unseres Textes genommen sind? Was anders als Mitgefühl mit dem menschlichen Elend und Mitfreude an der menschlichen Empfänglichkeit hat den Erlöser bewegt? wovon anders ging seine Predigt aus, als daß er an alles, wovon wie er wußte, das Innerste des menschlichen Herzens bewegt wurde, die Verkündigung des Reiches Gottes knüpfte, auf daß die Menschen sich entledigen könnten von dem Bewußtsein ihres gesunkenen Zustandes, und zu der Quelle des Lebens hinzunahend ihre Armuth nicht nur bedekken, sondern sie in eine Fülle des geistigen Lebens verwandeln könnten, indem sie von dem nähmen, der allein zu geben hatte. Und eben so, m. g. Fr., geht es auch izt im Reiche Gottes und in dem Leben der Einzelnen. Wenn wir weinen mit solchen Weinenden, welche zu stark in ihrem Gemüth bewegt werden durch allerlei natürliche Uebel, wie die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens sie mit sich bringt, oder durch die geselligen Uebel, welche sich in dem zusammengesezten und verwikkelten menschlichen Leben neben vielem guten und schönen doch auch immer mehr anhäufen; wenn wir ihnen in ihrer Freude und in ihrem Schmerz ein mitfühlendes Herz entgegen bringen, aber ihnen zugleich auch zu erkennen geben, daß, indem wir mit ihnen weinen oder uns mit ihnen freuen, wir noch einen eigenen Schmerz haben über sie, weil wir sie nämlich zu sehr ergriffen finden von dem Wechsel des menschlichen Lebens: so wird uns dann der natürliche Lohn werden, daß wir das innerste schlummernde Bewußtsein des höheren Berufs erwekken; und offenbart sich dieses dann und kommt zum Vorschein, dann sind wir auch die nächsten ihnen die Hand zu reichen, um sie aus diesem Zustande zu retten und zu einem solchen zu leiten, der sie über die flüchtigen Freuden und Leiden des menschlichen Lebens gleich sehr erhebt.

Allein, m. g. Fr., ich kann nicht umhin ehe ich endige noch auf gewisse Gegenstände des Mitgefühls in Freude und Schmerz aufmerksam zu machen, die wir uns vorher nicht vorgehalten haben. Es ist leicht, daß wir theilen, indem wir selbst uns freuen, die Freude und den Schmerz, indem wir selbst weinen, das Weinen und die Lust Anderer, wenn beides nur mit einander verträglich ist in einer und derselben Empfindung des Gemüths; und so können wir in derselben Zeit uns freuen mit dem Einen und trauern mit

dem Andern. Aber wie dann, wenn die Freude des Einen und die Trauer des Andern gegen einander gerichtet sind? wenn es die Zwietracht ist, aus welcher Freude und Schmerz in dem menschlichen Leben hervorgeht? Der Eine freut sich an dem Leid, das er selbst dem Andern bereitet, weil er es nämlich nur ansieht als die gerechte Züchtigung dafür, daß jener Recht und Gesez verlezt, daß er sich aufgelehnt habe gegen die Ordnung, nach der Gott die menschlichen Angelegenheiten regiert. Der andere leidet, aber er hält nicht nur sich und die zunächst mit ihm verbundenen für unterdrükkt, und wird nicht nur in dem Gefühl des Unrechts zugleich der Ohnmacht und Nichtigkeit seines Zustandes inne: sondern in sein Leid mischt sich das Gefühl davon, daß irgend eine von den heiligen Angelegenheiten des menschlichen Lebens auf lange Zeit so gut als verloren ist, daß mißbrauchte Macht oder rohe Gewalt einen Triumph feiern über die heiligsten Ansprüche der Menschen. Wie sollen wir dann uns freuen mit dem Einen und trauern mit dem Andern? und sollen wir, wenn so gewaltsame Aufregungen auf einem tiefliegenden inneren Zwiespalt beruhen, durch unser Mitgefühl an diesem Zwiespalt theilnehmen? Je größer solche Verwikklungen in dem menschlichen Leben sind, m. G., um desto sicherer können wir sein, daß dabei etwas Anderes und Höheres im Spiel ist, worauf wir unsere Aufmerksamkeit mehr als auf Freude und Schmerz zu richten haben in solchen großen Kämpfen um die wichtigsten Güter des Lebens. Indem wir denken, es ist eine Zeit des Gerichts, geziemt uns zu warten, bis der Herr seinen Thron aufschlägt, und wir seinen Spruch vernehmen. Nicht als, ob wir schließen sollten, der, den er wieder erhebt, sei auch der, auf dessen Seite das Recht stehe, der, den er demüthigt, sei der Verfechter des Unrechts gewesen; nein, denn auch im Großen, nicht nur für die vorübergehende Zeit eines einzelnen Lebens sondern ganze Menschenalter hindurch ist es wahr, daß der Herr kann züchtigen, wen er lieb hat. Aber seine Wege wenigstens erkennen wir dann, und wissen, was er gewähren will und was versagen; was wir nicht beurtheilen können, so lange ein solcher Kampf der Empfindungen noch besteht. Aber doch soll unser Mitgefühl sich beiden Theilen zuwenden; wir sollen uns freuen mit dem, der sich freuet, aber zugleich ein Mitgefühl hat für den, der im Streit ihm gegenübersteht; wir sollen trauern und weinen mit dem der da weint, aber in seinem Schmerz noch offen ist, wenn auch nicht für die Freude seines Gegners, doch für andere Freude, wie entfernt sie auch von seinem

Leben aufsprieße, und wie wenig sie ihm selbst zugänglich sei. Und nicht anders, m. g. Fr., ist es ja auch mit der Wirkung des Mitgefühls in Beziehung auf die unmittelbaren Angelegenheiten des Reiches Gottes. Es ist noch in einem Zustande des Kampfes; menschliche Meinungen und Ansichten über das Göttliche treten immer noch einander gegenüber, wir können nicht anders als in dieselben verflochten werden: aber doch soll auch der Streit an dem wir selbst theilnehmen unser Mitgefühl nicht hemmen; doch sollen wir die Liebe, auch zu dem der auf der entgegengesezten Seite steht, fest halten, sollen ein Mitgefühl haben auch für die Schmerzen, welche Andere über uns empfinden, weil wir auf andere Weise, als sie es für recht halten, den Menschen zu helfen kommen. Im Kampf für das Wahre und Gute, mag die Ansicht, welche jeden leitet, die richtige sein oder nicht, sollen wir uns freuen über jede Kraft, die sich entwikkelt, ist es nur eine Kraft des Glaubens und der Liebe, sehen wir nur Tüchtigkeit in Rath und That, Aufopferung und Treue; über Alles, was sich so offenbart, daß wir ein Treiben des göttlichen Geistes darin ahnden können, sollen wir uns freuen, wenn wir auch noch mancherlei Irrthum und Verderben darin nicht nur ahnden, sondern deutlich sehen und erkennen. Und sicher, je mehr wir uns in solchem Mitgefühl halten, um desto weniger werden wir selbst leidenschaftlich ergriffen werden von dem Streit der Zeit; je mehr wir so in der Kraft der Liebe feststehen, um so heller wird uns auch das Licht der Wahrheit leuchten; je weniger wir uns selbst suchen, sondern das was des Andern ist, um desto mehr werden wir im Stande sein, das Göttliche zu erkennen und es zu unterscheiden von dem Menschlichen und Irdischen.

Und so, m. th. Fr., ist uns der Weg durch dieses Leben gezeichnet, und einen andern giebt es nicht; durch Freude und Schmerz und in der Seligkeit des Mitgefühls, indem wir überall unsern Brüdern das Herz öffnen zu brüderlicher Theilnahme, so sollen wir uns allmählig durchringen. Und je mehr wir bewährt werden in diesem Kampf; je mehr das Herz, ohne an Kraft zu verlieren, in sich still wird in dem Mitgefühl für Freude und Leid um uns her: um desto mehr sind wir bereit, einzugehen in das Heiligthum des Friedens; denn um desto mehr werden wir mit herzlichem Dank gegen Gott inne werden, daß auch unser Herz der Seligkeit fähig ist, die über der Freude und dem Schmerz steht; um desto mehr werden wir uns über alles unstete Schwanken erheben, und uns als Genossen dessen bewähren, der aus Mitgefühl mit den Menschen der ganzen

Welt das Heil gebracht hat. Je mehr wir so uns mitfreuen und mitweinen, daß sich dem Nächsten der ungestörte Friede Gottes in unserm Herzen kund giebt, desto eher öffnet sich auch sein Herz dem göttlichen Wort. Wie schön wenn wir auf diese Weise das Band der Liebe enger anziehen und mehr damit umfassen! wenn wir es bewähren, daß von dem Geist, der die Liebe zu Gott und die Gewißheit der Liebe Gottes in unsere Herzen ausgießt, auch allein alles reine lobenswerthe Mitgefühl und alle brüderliche Theilnahme ausgeht! Keinen Kampf also scheuend und gegen nichts uns verschließend, von wannen uns hier ein schmerzliches Mitgefühl zuströmen könnte, immer in der ganzen menschlichen Welt lebend, so weit das Auge unsers Geistes sie zu erfassen und unser Herz sie mit den Athemzügen der Liebe aufzunehmen weiß; so uns selbst vergessend, und immer nur auf das große Reich Gottes sehend, in dem wir uns mitbewegen, laßt uns der Vorschrift des Apostels nachkommen: so werden wir gelangen zu dem rechten festen, unerschütterlichen Frieden Gottes in der Kraft dessen, der gekommen ist als das Ebenbild Gottes, um uns seinen Frieden zu bringen, nicht wie die Welt ihn giebt. Amen.

Lied 491, 11—13.

IV.

Am 8. Sonntage nach Trinitatis 1831.

Lied 523. 676.

Text. Matth. 7, 1.

Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.

M. a. Fr. Es giebt nicht leicht ein Wort des Erlösers, was uns Alle unausbleiblich so mit dem Eindrukk überrascht, daß wir immer auf alle Weise Alle dagegen gefehlt haben und immer noch fortfahren dagegen zu fehlen. Aber wenn wir anfangen wollen uns Vorwürfe zu machen über diese Abweichung von dem Wort des Herrn: so kommen wir auch gewöhnlich bald darauf zurükk, daß sie doch unvermeidlich sei, und daß wir nicht anders können als so. Wir geben wol mancherlei Mißbräuche zu in Beziehung auf dieses Richten, wovon er redet, auf unser Urtheilen über die Handlungen unserer Brüder; geht das Leben einen stillen ruhigen Gang, so sind es dann gewöhnlich Mißbräuche eines kleinlichen Sinnes, der im Einzelnen hier nach Gunst und dort nach Mißgunst so und anders sieht und entscheidet; aber ist das Leben bewegt, ereignen sich große Veränderungen mit dem menschlichen Geschlecht vor unseren Augen; fühlen wir uns hineingezogen in die gewaltsamen Bewegungen der Völker, dann sind es leidenschaftliche Mißbräuche, deren wir uns auch gar wohl und gar leicht bewußt werden. Wo wir das finden, was unserer eigenen Art und Weise am Meisten entspricht, wo es unsere Vorstellungen von dem Recht und von dem, was den Menschen heilsam ist, sind, auf welche wir die Handlungen und Bewegungen Anderer zurükkführen können, da entbrennen wir von eifrigem Beifall nicht ohne daß unser Urtheil einseitig würde; so wie auf der entgegengesezten Seite wir auch in leidenschaftlichem Eifer entbrennen gegen das, was uns von verkehrten Grundsäzen auszugehen scheint, weil es nicht das Unsrige ist. Und nach beiden Seiten hin ist nichts so groß, nichts so hoch, nichts seinem inneren Zusammenhang nach uns so verborgen, nichts uns

so fern und fremd, daß wir es nicht zum Gegenstand unseres Urtheils machen sollten; und immer sizen wir auf diesem Stuhl zu Gericht.

Wie tritt nun in dieses große Geschäft das Wort des Erlösers hemmend ein, hemmend und verbietend; Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Aber wie ist es doch möglich, sagen wir, nicht zu richten? Was wäre dann das Leben des Menschen, was wäre seine Wirksamkeit in dieser Welt, was nüzte ihm selbst und Andern der Besiz aller geistigen Güter, die er der Gnade Gottes verdankt, wenn er sein Leben und seine Wirksamkeit auf sich allein beschränken müßte, so daß er, nur seinen eigenen Weg grade vor sich gehend, weder rechts noch links zu sehen brauchte auf das Thun anderer Menschen? Liegt nicht vielmehr unser ganzer Beruf in dieser großen Gemeinschaftlichkeit des Daseins? müssen wir nicht immer in das Werk Anderer eingreifen? und was sollte aus dem menschlichen Leben werden, wenn das irgend einmal aufhörte? Sollen wir aber eingreifen, so müssen wir auch unterscheiden können, was gut und was böse ist, was gottgefällig und was den Menschen verderblich. Ja nicht nur urtheilen müssen wir in der Stille des Herzens, sondern wie wir Alles gemeinsam haben sollen, müssen wir auch unser Urtheil gemeinsam haben und aussprechen; sei es um Andere zu belehren oder von Anderen belehrt zu werden, sei es um uns von denen, die ebenso urtheilen wie wir, hülfreiche Hände zu verschaffen, oder sei es, um uns redlich denen zu erkennen zu geben, die, weil sie anders urtheilen wie wir, auch entgegenarbeiten unserem Handeln.

Das, m. Fr., ist die Nothwendigkeit, in welche wir uns hineingezogen fühlen durch das Leben, wie es der Herr um uns und für uns geschaffen und geordnet hat; und doch bleibt sein Wort stehen, und wir können es nicht abweisen, wenn wir ihn zum Führer des Lebens behalten wollen, Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. So lasset uns denn mit einander über das Verbot des Richtens in dieser Stunde unserer gemeinsamen Andacht näher nachdenken; lasset uns zuerst sehen, was denn der Sinn dieses Verbotes eigentlich sei; dann zweitens, welches wol die Gründe desselben sein mögen, und endlich drittens, was denn nun, wenn wir demselben doch nachkommen sollen, aus unserm gemeinsamen Leben und aus unserer Wirksamkeit in demselben werden soll. Das sei es, m. g. christlichen Zuhörer, worauf wir izt unser Nachdenken mit einander richten wollen.

I. Wenn der Erlöser sagt: Richtet nicht! so müssen wir zunächst wohl unterscheiden das Richten selbst und dasjenige, wonach wir zu richten pflegen, wenn wir richten. Wo geurtheilt wird über menschliche Thaten und Werke, da muß ein Maaß derselben zum Grunde liegen; und gewiß dieses Maaß will uns der Erlöser durch seine Vorschrift nicht verdekken oder verdunkeln oder es uns gar aus den Händen winden. Das Maaß ist Er ja selbst, und eben deswegen kann er auch nicht wollen, daß wir es jemals aus den Augen verlieren sollen. Nur das ist gut, was ihm ähnlich ist und angemessen, nur das was aus der Liebe zu Gott hervorgeht, die in ihm eins war mit der Liebe zu dem gefallenen Geschlecht der Menschen, und die auch in uns eins sein soll mit unserer Liebe zu ihm und zu unseren Brüdern. Nur dies allein ist gut, das soll ewig unter uns feststehen, so wie daß Alles verkehrt ist und böse und Gott mißfällig, was darin seinen Grund hat, daß der Mensch, anstatt nur dem Reiche Gottes nachzutrachten, an den nichtigen Dingen dieser Welt hängt. Daß alles böse ist und verkehrt, was seinen Grund darin hat, daß der Mensch sein Eigenes vorzieht vor dem was der Andern ist, das steht fest und soll ewig bleiben; dieses Maaß hat der Erlöser uns gegeben, und er will es uns nicht nehmen.

Aber gewiß, m. G., ist auch das nicht seine Absicht, wiewol man oft diese Worte so hat auslegen wollen, daß wir zwar richten dürfen, nur soll es nicht nach diesem strengen Maaß geschehen, sondern nach irgend einem gelinderen der menschlichen Schwachheit mehr angemessenen. Fern sei es von uns, willkührlich solche Beschränkungen in die Vorschriften des Herrn hineinzulegen! Sollte überall gerichtet werden, so gäbe es auch kein Richten als nach diesem einzigen und ewigen Maaß. Wie würden wir uns selbst betrügen, wenn wir uns schmeicheln wollten mit einem Urtheil über unsere Handlungen, welchem ein anderes Maaß zum Grunde liegt! Wenn wir behaupten wollten, solche Liebe sei zwar die Bestimmung des menschlichen Geistes, aber er sei zu tief verstrikkt in das Gebiet dieses zeitlichen Lebens, als daß er sich je so weit erheben könnte, nach diesem Antriebe rein zu handeln; wollten wir daher etwas bestehen lassen, was ein Gegenstand des Wohlgefallens werden könnte, so müßten wir ein niedrigeres Maaß anlegen an die Handlungen des irdischen, so leicht verblendeten und so leicht verführten Menschen! Wollten wir Christi Worte so umkehren: wie würden wir dann das ganze Werk des Herrn in seinen innersten Tiefen erschüttern!

Aber auch das kann er bei diesen Worten nicht beabsichtigt haben, daß etwa unter denen, welche sich zu seinem Namen bekennen und die Gemeine der Gläubigen bilden, dasjenige Gericht über die menschlichen Handlungen aufhören solle, welches die bürgerliche Gesellschaft durch die Hände derer ausübt, welche das menschliche Recht verwalten. Er selbst hat kein Gesez in diesem Sinn aufheben wollen oder auflösen, und hat das ausdrükklich gesagt; seine Jünger haben von Anbeginn an erkannt, die richtende Obrigkeit sei eine göttliche Einrichtung zum Schuz der Guten gegen die Bösen, und sie soll fortbestehen und muß um so mehr fortbestehen, je verwikkelter das Leben der Menschen wird, und je größer der Einfluß ist, den irgend eine gesezwidrige Handlung weit um sich her verbreitet. Aber das hat er auch nicht aufheben können durch sein Wort, eben weil er sagt, Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Denn die Obrigkeiten, die Vertreter des menschlichen Rechts, der bürgerlichen Ordnung, sind als solche nicht in dem Fall, wieder gerichtet zu werden. Haben sie ihr Urtheil gesprochen nach den Gesezen, welche vor ihnen lagen: so sind sie auch Niemanden verantwortlich als Gott und ihrem Gewissen, und keine menschliche Macht soll ändern an dem Ausspruch derer, die Recht und Gesez verwalten.

Aber in dem Gebiet unseres geistigen sittlichen Lebens, in diesem Gebiet unserer gemeinsamen Angehörigkeit an das Reich Gottes in dieser Welt, in diesem Gebiet unseres brüderlichen christlichen Zusammenseins gilt dieses Wort des Erlösers, Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet, in seinem ganzen Umfang; da verbietet er uns ganz und gar, von der That aus, die vor uns liegt, rükkwärts zu gehen, indem wir ihre Entstehung aufzudekken und in das geheime Spiel der menschlichen Seele einzudringen suchen, um darnach den Werth unserer Brüder zu bestimmen, und die That für eine solche oder solche, und deshalb den Menschen für einen solchen oder solchen zu erklären. Nicht als ob jenes ewige Gesez nicht auch das einzige Maaß für das menschliche Leben, nicht auch das sein sollte, wonach wir unsere Empfindungen gegen unsere Brüder ordnen! Vielmehr freilich je mehr uns bei dem Einen das entgegentritt, daß er aus der Liebe zu Gott und aus wahrer Liebe zu seinen Brüdern handelt, je mehr er uns den Eindrukk macht durch sein ganzes Dasein, daß er in der That nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachtet, um desto mehr sollen wir wissen, daß wir ihn als einen Bruder in dem Herrn zu lieben

haben; je mehr wir sehen in dem Andern, daß die Stimme des Geistes noch nicht die Kraft hat, sein Leben zu ordnen, desto mehr sollen wir ihn lieben als einen solchen, den wir noch auf den rechten Weg müssen zu bringen suchen. Aber wenn wir diesem Eindrukk folgen, wie ihn das ganze Wesen eines Menschen und seine Art zu sein uns giebt, so ist das kein Gericht, weil es sich nicht auf die einzelne That bezieht, nicht Lohn und Strafe verhängt, sondern nur die Art und Weise unserer Liebe bestimmt, als die Wirkung des ganzen Menschen auf uns. Die einzelne That, und die besondere Geschichte die jenseit derselben liegt, soll nie ein Gegenstand der Untersuchung für uns sein, sondern so viel an uns ist bleiben was sie ihrer Natur nach ist, ein Geheimniß zwischen dem Menschen und Gott allein. Das ist der Sinn des Wortes, daß wir nicht richten sollen, damit wir nicht gerichtet werden. Daß aus dem Herzen arge Gedanken kommen, das wissen wir, und wir erfahren es täglich; daß Alles der göttlichen Gnade angehört, was uns anspricht als angemessen dem göttlichen Willen; daß alle gute Gaben von oben herabkommen von dem Vater des Lichts, daß er es ist, der das Wollen und Vollbringen schafft, das wissen wir: aber wie es in einzelnen Fällen in dem Menschen hergegangen ist zwischen den ersten Regungen seiner Seele und irgend einer That, irgend einem Werk, das wir nur als das Ende dieses Herganges vor uns sehen; wie sich die sinnliche Lust hat geltend machen wollen oder wirklich geltend gemacht hat gegen den inwendigen Menschen: verborgen ist es uns, und wir sollen es nicht aufdecken wollen. Verstehen wir recht, was es heißt, die Liebe bedecket der Sünden Menge? *) Eben dieses ist es und nichts anderes. Wir sollen uns kein Urtheil anmaßen, wie viel oder wie wenig die einzelne That gilt; wir sollen in die geheimen Tiefen des menschlichen Herzens nicht eindringen wollen, das heißt wir sollen nicht richten.

II. Wohlan denn, m. g. Fr., wenn uns das doch nicht anders als auf eine gewisse Weise fremd sein kann; wenn wir uns nicht gleich mit der gewöhnten Art unser Leben zu führen in diese Regel des Erlösers hineinzufinden wissen: so lasset uns dann zweitens fragen, welches wol die Gründe dieses seines Verbotes sind. Er giebt uns keine anderen, als indem er sagt: Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Wohlan! was wird er antworten, wenn der Troz des menschlichen Herzens sagt: ich will

*) 1. Petr. 4, 8.

richten, eben deswegen, weil ich auch will über mich richten lassen. Ich will kein Gericht scheuen; jeder kann Grund und Zusammenhang meiner Handlungen untersuchen, jeder, der sich nicht selbst darin zurechtfinden kann, möge fragen, und ich will ihm Rede und Antwort stehen, wie es dem Menschen ziemt, der aus der Wahrheit ist; aber darum will ich meinerseits auch richten, ich will mein Urtheil über alles menschliche in das gemeinsame Bewußtsein hineingeben, damit es da berichtige und berichtiget werde. — Ach, und was wird er erst sagen, wenn die Demuth ihre Stimme auch vernehmen läßt und spricht, Auf das Richten will ich Verzicht leisten. Ich weiß, wie leicht das Auge des Menschen durch jeden Schein geblendet wird; ich weiß wie selten wir die Triebfedern der menschlichen Handlungen zu erkennen vermögen, weil wir leider selten der Wahrheit allein nachgehn, und uns auch dann das Bild derselben mehr oder minder verschoben wird durch unseren besonderen Standpunkt in der menschlichen Gesellschaft, durch den Zusammenhang unseres Lebens mit den Andern: darum will ich nicht richten. Aber warum soll ich mich nicht richten lassen? sieht doch und dringt das Auge des Allwissenden in die innere Tiefe meines schwachen und verdorbenen Herzens, warum soll ich den lehrreichen Anblikk meinem Nächsten entziehen wollen? warum soll ich nicht gern mich richten lassen, damit ich nicht nur aus meinem Herzen, sondern auch aus dem Munde meines Nächsten das wenn auch noch so strenge Wort der Wahrheit vernehme? Ich werde mich ja um desto stärker demüthigen, um desto kräftiger und inniger mich nach dem strekken, was allein recht und wohlgefällig ist vor dem Herrn, um mich von dem zu retten, was noch als die Darstellung des menschlichen Verderbens in meiner Seele erkannt wird. Und der Erlöser antwortet doch auch ihr dasselbige und sagt nicht nur, Richtet nicht, sondern auch, Auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Wir sehen also, das Eine ist ihm eben so viel werth als das Andere, er verbietet das Eine, weil er das Andere verbietet, Keiner soll den Anderen richten, damit er nicht gerichtet werde.

Und darin, m. g. Fr., darin liegt eben das rechte Geheimniß dieser seiner Weisheit. Denn laßt uns nur überlegen, was aus dem Richten entsteht! Auf der einen Seite, m. g Fr., immer neuer Stoff zum Richten. Denn es ist mit dieser Gegenseitigkeit des sittlichen Urtheilens gerade so, wie auch sonst mit den Verhältnissen der Menschen in allen Beziehungen, die nicht unter gesezlicher Ordnung stehen. Hat Einer den Andern beleidigt, so nimmt dieser

seine Rache; aber dem Ersten erscheint sie viel zu groß für das was er gethan, und er glaubt sich nun wieder an jenem rächen zu müssen. Glaubt einer, der Andere habe zuviel an ihm gewonnen, so wartet er nur auf die Gelegenheit, es mit jenem eben so zu halten. Eben so ist es nun auch mit dem Richten. Keiner, über den wir richten, wird so leicht ganz unsrem Urtheil beistimmen, die gereizte Eigenliebe stellt ihm ein anderes Bild seiner Handlungen dar, als das unsrige; und was ist natürlicher, als daß er nicht etwa allein aus Empfindlichkeit, sondern ganz wohlmeinend denkt, er werde uns auch dasselbe erfahren lassen, indem er streng und ohne Nachsicht, gerecht aber ohne billige Berükksichtigung urtheile, und werde so auch wieder einseitig, die vorige Einseitigkeit ins gleiche bringen. So entsteht immer neuer Stoff zum Richten aus dem Richten, und statt einer heilsamen Frucht der Wahrheit kommt nur die innere Unwahrheit der Menschen in ihrem Richten ans Tageslicht. Das sei unsere Antwort an den richtenden Stolz. — Ach und auf der andern Seite laßt uns nun bedenken, m. g. Fr., was wir eigentlich kennen müßten, wie genau das Innere eines Menschen vor uns aufgedeckt sein müßte, wenn wir ein richtiges Urtheil sollen fällen können über Schuld und Verdienst einer einzelnen Handlung über die Abstufung von Vollkommenheit und Gebrechlichkeit, die sich darin zu Tage giebt. Wenn nun wirklich jenes geheime Spiel noch herrschender oder schon gedämpfter Begierden, jene sich immer wieder anders einkleidenden Zuflüsterungen der sinnlichen Lust, jener wunderbare Wechsel zwischen Wahrheit und Lüge in den sich anklagenden und entschuldigenden Gedanken, wenn dies alles wirklich dienen könnte, um eine Handlung unseres Nächsten klar durchzuschauen: was für Gewinn würden wir davon haben? würde es mehr lehrreich sein oder mehr verderblich? Würde eher etwas besseres daraus entstehen als nur zu oft dieses, daß wir den schlafenden Löwen in unserer eigenen Brust wekken, daß wir das Unrecht Anderer wieder zur Entschuldigung unseres eigenen Unrechts mißbrauchen, daß, wie der Apostel Paulus von dem Gesez behauptet, daß nämlich die verborgene Lust an ihm Veranlassung nehme zum Vorschein zu kommen, so auch durch das Richten die verborgene Sünde zu Tage kommen und neuen Spielraum gewinnen wird durch das, was Andere gethan haben? Dies ist es, was wir jener wohlmeinenden allzubereitwilligen Demuth antworten müssen; und so zeigt sich nach beiden Seiten hin, daß auf alle Weise aus dem Richten sich nur neues Verderben entwik-

keln muß. Darum, m. g. Fr., darum sagt der Erlöser, Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet.

Wenn es uns aber schien, als ob der jezige Zustand des gesellschaftlichen Lebens das Richten unvermeidlich und unentbehrlich mache, wenn jeder recht wolle das Seinige thun: so laßt uns auch zusehn, was sich uns dort als das natürliche Ergebniß unsers Richtens darstellt! Sind wir nicht eben aus dem Grunde, weswegen wir das Richten für nothwendig hielten, nämlich weil Alles so sehr gemeinsam ist in dem jezigen menschlichen Leben, daß sich nichts vereinzeln läßt, und niemand gleichsam aus dem Kreise seines einzelnen Lebens in das gemeinsame hinausschauen kann als auf ein fremdes, vielmehr was in diesem begegnet, auch jeden selbst trifft: sind wir eben deswegen nicht auch um so unfähiger zum Richten? Können wir anders sagen, als daß, wenn wir richten, wir immer mehr oder weniger in eigener Sache richten? Denn es ist Alles unsere eigene Sache, was in dem Umfange unseres gemeinsamen Lebens geschieht; durch alles geschieht uns für irgend einen Gegenstand unseres Bestrebens entweder Vorschub oder Abbruch. Wie leicht müssen wir nicht dadurch verblendet werden, und unser Urtheil verfälscht! Welche Verwirrung, wenn wir uns sollen, indem wir richten, an die Stelle des Andern denken, zugleich aber uns ihm gegenüber finden, und ihm Nuzen oder Schaden vorhalten, den er uns gebracht hat! Und wie häufig entspringt auch daraus eine unverkennbare Leidenschaftlichkeit! Wo aber Leidenschaft ist, da ist auch Ungerechtigkeit. Welche reiche Quelle der Ungerechtigkeit ergießt sich auf diese Weise über das Leben, und der Strom vergrößert sich immer mehr. Darum verbietet der Erlöser das Richten ganz, und verschließt uns die Thüre hinter der That. Was aus jeder erfolgt, kann sich uns nicht verbergen: aber was dahinter liegt, — und das müßten wir hervorziehen können, wenn wir richten sollten — das verbirgt sich uns. Dabei sollen wir uns nicht aufhalten, sondern uns ungesäumt nach dem strekken, was vor uns liegt.

III. Und daraus, m. g. Fr., wird sich uns um so leichtedie Antwort ergeben auf unsere dritte Frage: wie nämlich nun dieses Richten, wenn es doch nicht so nothwendig sein kann als wir es halten, soll ersezt werden; wie unser gemeinsames Leben sich doch recht gestalten soll, wenn wir dem entsagen müssen, so daß wir ohne solches Richten einen anderen Führer haben in unserm Wirken auf die Menschen und mit den Menschen, um das Reich Gottes

dadurch zu fördern. Was sagt der Erlöser selbst von sich, m. g. Fr.? Des Menschen Sohn, sagt er, ist nicht gekommen, um zu richten; nicht, daß er die Welt richte ist er da, sondern daß er die Welt selig mache. Das ist zugleich seine Antwort auf unsere Frage, da wir doch mit ihm gehen, mit ihm leben und wandeln wollen, und uns dessen rühmen, daß er in uns lebt und nicht wir selbst.

Richten und Gesez, dies beides, m. g. Fr., hängt so genau zusammen, daß eins von dem andern nicht getrennt werden kann; aber das Evangelium hebt das Gesez auf. Die der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder, und solche sind nicht unter dem Gesez, weil die Frucht des Geistes schon Alles das mit sich bringt von selbst und ohne Gesez, was nur das Gesez gebieten könnte, wie sie in der Kraft des Geistes auch alles schon von selbst vermeiden, was das Gesez ihnen verbietet. Wo nun kein Gesez ist, da kann auch nicht gerichtet werden. Beides mit einander aufzuheben, dazu ist Christus erschienen; er ist in dieser Beziehung wie jener himmlische Bogen der Gnade, er ist das Zeichen, bei welchem der Herr uns verspricht, daß er die Welt nicht mehr verderben will durch das Gericht, weil sie auch nicht mehr unter der Zucht stehen soll des Gesezes auf steinernen Tafeln. Denn wo ein solches Gesez ist, da wird auch richten und verdammen immer eins und dasselbe sein. Will nun Gott die Welt nicht mehr verderben durch das Gericht, so sollen wir auch nicht richten. In Christo ist das Uebersehen der vorher begangenen Sünden, während die Menschen noch gefangen waren unter jenen Sazungen, als sie noch durch nichts aufgeschrekkt werden konnten aus ihrem verkehrten Wandel, als durch die Stimme des Gerichts. Nun aber ist die neue Zeit erschienen, und eine neue Gerechtigkeit gilt. Ist nun diese Gerechtigkeit der Glaube, der Jesum aufnimmt und nur in dem leben will, der nicht die Welt richtet, sondern sie selig macht: so soll auch in dem Gebiet dieses seines Lebens, in diesem geistigen Reich, welches er gegründet hat, kein Gericht seinen Ort haben. Denn beides besteht nicht mit einander; hätte Christus damit anfangen wollen zu richten, so würde er nicht dazu gekommen sein, selig zu machen. Soll er nun das auch durch uns thun: so dürfen wir auch nicht anfangen zu richten. Sollen wir Theil nehmen an menschlichen Handlungen, so müssen wir freilich an ihnen unterscheiden können, was gut ist und was böse, das heißt, was davon in das Reich Gottes gehört und was nicht. Aber wie eine That eingreift in die Förderung des Reiches Gottes, das liegt auch vor

unsern Augen ohne Gericht. Denn dazu brauchen wir nicht zu wissen und zu messen, wieviel Verdienst und wieviel Schuld des Menschen daran ist; das Seligmachen kann gleich an der Stelle des Richtens seinen Anfang nehmen, wenn wir das dem Reich Gottes gemäße kräftig in dasselbe zu verwenden suchen, wenn wir das verkehrte bedekken und es aufzuheben trachten. Daß wir die unterstüzen, welche in einem Wandel begriffen sind, in welchem sich der Geist des Glaubens und der Liebe verkündet, das versteht sich von selbst: aber sie sollen davon nur Gott die Ehre geben und wir auch, und indem wir beide Gott die Ehre geben, so ist da kein Gegenstand zu irgend einem Gericht, welches Lob ausspräche oder Belohnungen verhieße für das tüchtige, noch auch Tadel und Strafe für das unvollkommene. Daß wir die mit herzlicher Liebe anfassen sollen, an denen wir irgend etwas wahrnehmen, was mit dem heiligen Gebot der Liebe, mit dem Zusammenstimmen der Menschen zu dem Ziele, das Christus uns vorgestekkt hat, sich nicht vereinbaren läßt, das wissen wir: aber die hülfreiche Hand, die wir dem Bruder reichen, unterzeichnet kein Urtheil vorher. Wie groß oder gering seine Verschuldung in einzelnen Fällen sei, zu wissen, das bedarf sie nicht bei ihrem Geschäft; das lassen wir, wie wir es ja doch nicht wissen können, in der Tiefe vergraben ruhen, die Gott allein bekannt ist. Aber in der Kraft der Liebe überall eingreifend, helfend abwehrend selbst schöpfend aus der Kraft Anderer auf der einen, mittheilend aus dem Unsrigen auf der anderen Seite, jede menschliche Handlung auf ihr Verhältniß zum Reiche Gottes anzusehn, und sie dem gemäß in unser Leben zu verweben, dazu sind wir berufen, und das vermögen wir nicht nur ohne Gericht, sondern je weniger wir richten, desto besser vermögen wir auf das zu sehen, was der Augenblikk erfordert, was wir in demselben zu geben haben oder zu leisten.

Und gewiß, wenn wir in diesem Geist der hülfreichen Liebe auf alle Weise einander kräftig beistehen, immer voraussezend, jeder welcher sich zeigt als in dem Geist Christi handelnd, wolle immer auch das Werk des Andern fördern, jeder wolle, insofern sich in seinen Thaten die menschliche Schwachheit offenbart, von dieser je länger je mehr frei werden; wenn wir hiezu die geistigen Gaben, die uns Gott verliehen hat, willig verwenden, ohne mit einander zu rechnen über mehr oder weniger gegebenes oder empfangenes: dann haben wir gewiß auch die Lust zum Richten verloren; es fügt sich nicht in einen solchen Lebenskreis, weil es immer die Liebe

stört, ohne sie jemals erhöhen zu können. Aber je weiter wir dieses hinter uns haben, um desto mehr werden wir in That und Wahrheit Eins sein, weil wir nicht mehr einen Ruhm daraus suchen, daß wir uns entzweit einander gegenüberstellen in der gemeinsamen Sache, sondern uns immer als zusammengehörig ansehen und in wahrer Gemeinsamkeit handeln. Geschieht es dann in diesem Bund der Liebe wol von selbst, daß ein Herz dem andern sich öffnet, daß die Liebe ein befreundetes Gemüth hineinschauen lassen will auch in die Geheimnisse der menschlichen Schwachheit und Verkehrtheit: so bringt eine solche Bekenntnißthat der Liebe beiden Theilen einen Gewinn, den sie freudig hinnehmen können; aber er wird nur um so reicher sein, je weniger der Bekennende schon geübt darin ist, sich zu umstellen und zu verwahren gegen diejenigen, welche richten wollen; und je mehr in dem, welchem bekannt wird, schon alle Lust zum Richten verschwunden ist. Und je mehr wir solche Erfahrung machen von der milden erweichenden Kraft der Liebe, um desto leichter wird es uns dann auch werden, dieses große und dem Anscheine nach so schwere Wort des Erlösers zu erfüllen.

Und könnten wir nun noch fürchten, daß dadurch jemals ein Mangel entstehen werde in unserm gemeinsamen Leben, wenn wir gar nicht mehr richten, sondern überall nur helfen, unterstüzen, abwehren, heilen? Sollte dadurch etwas versäumt werden in unserm thätigen Leben? Wird uns die Summe des christlichen Lebens auch nur im mindesten verkürzt, welche in den Worten ausgesprochen ist, daß ein Jeder thun soll, was ihm vor Handen kommt, und daß jeder wirken soll, so lange es Tag ist? Tag ist es überall, wo das Leben und die Werke der Menschen offen vor uns liegen. Nur das geheimnißvolle Spiel der Herzen mag uns immer verborgen bleiben; es darf kein Gegenstand unseres Forschens sein, weil es doch nur wenn es uns freiwillig dargeboten wird ein Gegenstand unserer wirksamen Liebe sein kann. Denken wir also gar nicht an das Richten, aber desto mehr — da Hülfe immer noth ist — an das Seligmachen: so leben wir denn wirklich, so wie durch den so auch für den, der nicht gekommen war um zu richten sondern um selig zu machen. Und wenn die Liebe um so sicherer die Menge der Sünden bedekkt, als sie in die geheimen Tiefen des Herzens nicht einzudringen strebt: so wird auf der anderen Seite das Band der Liebe auch eben dadurch desto sicherer das Band der Vollkommenheit. So wird dann auch immer mehr das herzliche Vertrauen

in allen seinen Abstufungen sich entwikkeln und befestigen können, welches durch die Neigung zum Richten nur verscheucht und zurükkgehalten wird; und dann werden wir auch zu der Erkenntniß wenigstens theilweise gelangen, deren wir uns beim Richten anmaaßen ohne sie wirklich inne zu haben. Denn wenn es gleich eines jeden evangelischen Christen gutes Recht ist, mit den verborgenen Tiefen seines Herzens nur vor Gott ans Licht zu treten: so wird doch oft genug die Macht der Liebe auch ohne es zu wollen bewirken, daß diese Hüllen abgeworfen werden, und so werden auch die Tiefen des Herzens wenigstens für engere Kreise ein gemeinsames Gut. Und dadurch erst kommt recht die ganze Nichtigkeit des Richtens an den Tag. Wie anders erscheinen die Handlungen der Menschen, wenn wir einzeln das Maaß eines Buchstaben daran legen, und wie anders, wenn wir inne werden, wo und wie sie auf dem Wege der Heiligung des Menschen liegen, und wie sich Gott derselben bedient um ihn in der seligen Gemeinschaft mit dem zu stärken, der uns zu seinem Frieden und zu einer brüderlichen Thätigkeit für sein Reich berufen hat.

So laßt uns denn Alles, was uns an die frühere Zeit, an die unvollkommneren Bildungsstufen erinnert, vergessen und verbannen, alles, was Gesez sein will für den mündig, alles, was Gericht sein will für den geistig gewordenen Menschen, auf daß es wahr werde, daß die Liebe es sei, welche uns über alles Gesez und über alle falsche menschliche Weisheit erhebt, um Alle zusammen zu halten in der ewigen Kraft des göttlichen Geistes und in der Lust und Freude an dem heiligen Willen Gottes. Amen.

Lied 6.

V.

Am 10. Sonntage nach Trinitatis 1831.

Lied 48. 311, V. 1—7.

Text. Matth. 7, 6.

Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf daß sie dieselben nicht zertreten mit ihren Füßen und sich wenden und euch zerreißen.

M. a. Fr. Diese Worte des Erlösers können wir nicht ohne eine gewisse Verwunderung, und näher betrachtet ohne einen tiefen Schmerz vernehmen. Was kann er damit gemeint haben? indem er, wenn auch nicht gerade nur zu seinen Jüngern, sondern vielleicht zu einem vermischten Haufen seines Volkes, redete, was kann er unter dem Heiligthum verstanden haben als eben den geistigen Tempel Gottes, welchen zu erbauen er gekommen war; als das göttliche Wort, welches er an die Seelen der Menschen brachte? was kann er verstanden haben unter der Perle, als eben die eine köstliche Perle des Erbes in dem Reiche Gottes, von welcher er sagt, daß der Mensch, der ihren Werth zu schäzen weiß, gern Alles hingiebt, was er hat, damit er diese besize? Dieses Heiligthum nun war er ja gekommen den Menschen zu eröffnen, diese köstliche Perle zu einem gemeinen Gute zu machen für Alle, die nur irgend darnach greifen möchten aus innerm Triebe ihres sonst nirgend befriedigten Gemüths; dazu ja hatte er sich seine Jünger gewählt, daß sie diese Worte der Einladung, dies Anerbieten der größten göttlichen Gnade forttragen sollten, wohin sie nur könnten; dazu sendete er sie aus schon während seines Lebens, und das war der einzige Auftrag, den er ihnen gab für die Zeit, wo er nicht mehr würde da sein! Und was er so Allen mittheilen wollte, was er gern Allen wollte zugänglich machen, das befiehlt er in diesen Worten zurükkzuhalten, damit es nicht verloren gehe! Dasjenige, was

doch, wie er es wußte, eine unzerstörbare göttliche Kraft in sich schloß, das wollte er nun auf einmal verborgen halten, damit es nicht unterdrükkt würde und zernichtet von einer rohen Gewalt! Solche Verschiedenheit von seiner uns Allen bekannten, sonst überall sich gleich bleibenden Art und Weise muß uns billig in große Verwunderung sezen. — Aber was er hier bezeichnet durch die Namen von Thieren, das waren doch Menschen; denn nur für diese ist jenes Heiligthum gemacht und nur denen diese Perle beschieden. Und der Erlöser, der gekommen war zu suchen, was verloren ist, der immer mit der herzlichsten Liebe beflissen war, das glimmende Docht nicht auszulöschen, das geknikkte Rohr nicht zu zerbrechen, der alle menschliche Gebrechen und alle Sünde der Welt zusammenfaßte vor seinem Vater in das Gebet, daß er möge vergeben den Unverständigen, welche nur nicht wüßten, was sie thäten, der so kundig war der menschlichen Schwachheit in allen ihren verschiedenen Gestalten, und so bestrebt ihr überall als der heilende Arzt entgegenzukommen, ja der selbst so starke und drohende Reden gegen die ausstieß, die im Uebermuthe zu großer Selbstschäzung, im Dünkel menschlicher Weisheit Andere um sich her verkleinern und erniedrigen, der redet hier selbst von Menschen als von unvernünftigen und verächtlichen Thieren! Was für einen Zustand muß er im Auge gehabt haben! O, daß er einen solchen voraussezt, und dagegen warnt, das kann uns nicht anders als mit dem tiefsten Schmerz erfüllen. Und so wie diese Worte doch nun jedenfalls Worte des Erlösers sind, — denn gesezt auch, sie wären früher schon sprüchwörtlich durch den Mund der Menge gegangen, so hat er sie sich nun doch angeeignet und sie zu den seinigen gemacht — so gehören sie also mit zu der köstlichen Perle des Wortes, das uns aufbewahrt ist aus seinem Munde; und wir dürfen nicht glauben, daß es uns würde aufbewahrt geblieben sein, wenn es etwa nur seine Bestimmung gehabt hätte für die damalige Zeit. Darum müssen wir uns fragen, Was für einen Werth hat diese Rede für uns, welches sind die Gegenden des menschlichen Lebens, wo es auch uns bevorstehen kann sie in Anwendung zu bringen? Und so lasset uns zuerst die Frage vorlegen, was denn das für ein menschlicher Zustand ist, für welchen die Warnung des Erlösers sich auch izt noch eignet? aber dann laßt uns auch zweitens fragen, was uns denn wohl in Beziehung auf denselben obliegt, damit das Wort des Herrn nicht nur nicht vergeblich bleibe, sondern wo möglich seinen ganzen Zwekk an uns erreiche.

I. Wenn wir uns nun, m. g. Christen, die erste Frage vorlegen, was ist das für ein menschlicher Zustand, den der Erlöser hier vor Augen hat: so müssen wir zuerst wohl darüber einig sein, wenn er verbietet das Heiligthum und die köstliche Perle nicht mitzutheilen, die er doch eben gekommen war der Welt zu zeigen und zu offenbaren: so müssen diejenigen, denen er beides vorenthalten will, in einem solchen Zustande sein, daß durchaus gar kein Nuzen von solcher Mittheilung zu erwarten ist; es muß eine geistige Unfähigkeit, das Wort Gottes zu vernehmen und ihm irgend Raum zu geben, in der menschlichen Seele schon vorhanden sein. Neidisch konnte der Erlöser nicht sein, um irgend einem auch dem Geringsten, auch dem der sich im verderbtesten Zustande des Gemüthes befände, das göttliche Wort verheimlichen zu wollen, so lange es auch nur den geringsten Eindrukk auf das menschliche Gemüth machen konnte, um es von dem verkehrten zurükk zu halten, oder die Augen des Geistes für das Bessere zu öffnen. Nur da, wo uns eine solche gänzliche Unfähigkeit auf das bestimmteste entgegentritt, kann möglicherweise dieses Wort des Erlösers eine Anwendung finden. Aber auch das scheint mir noch zu vielumfassend; er kann gewiß nur eine solche Unfähigkeit gemeint haben, die nicht etwa aus einer Widrigkeit gegen frühere schon empfangene Mittheilungen des göttlichen Worts entstanden war: denn sonst würde auch in dieser Rede eine Berufung auf etwas früheres vorkommen. Christus stellt aber das Verhältniß so dar, als ob es uns plözlich und von selbst könnte entgegentreten, als ob schon die erste Aufforderung, die von uns ausgehen könnte, in manchen Fällen durch einen solchen Zustand gehemmt werde. Von jenem freilich hat er anderwärts geredet: als er seine Jünger aussandte, daß sie sollten das Reich Gottes predigen. Da sagt er ihnen, sie sollten gehen in die Städte und Märkte, und darauf achten, ob einer sie aufnehmen würde in sein Haus; wo sich ihnen aber kein Ohr öffnen wollte, wo sie mit ihrer trostvollen Botschaft ganz und gar zurükkgewiesen würden, bei solchen Unwürdigen sollten sie sich nicht lange aufhalten, sondern um die göttliche Stimme Andern zu bringen, sollten sie von dannen gehen, und auch den Staub von ihren Füßen schütteln, damit ihnen nichts zurükkbleibe von solchen hartsinnigen Menschen. Aber ganz anders ist, was er hier sagt! Hier schwebt ihm wo möglich eine Gefahr vor für das Heilige selbst; er denkt sich ein großes Unheil was plözlich entgegentreten kann, und deutlich und lebhaft will er es uns schildern in diesen Worten. Ist uns nun das Bild, dessen

er sich bedient, nicht gleich klar, und wir fragen uns, Was ist denn das, was den Menschen auf solche Weise unempfänglich macht für das göttliche Wort, was ihn in solchen Zustand versezt, wo es rathsamer ist, es zurükkzuhalten, als es ihm hinzugeben: so werden wir gewiß an nichts anderes denken, als überhaupt an unselige leidenschaftliche Zerrüttungen des menschlichen Gemüths. Ja freilich, wenn wir auf die rohe Gewaltthätigkeit sehen, zu welcher diese sich oft steigern, da tritt es uns entgegen, daß es Augenblikke giebt, wo das menschliche Gemüth auf eine wahrhaft feindselige Weise verschlossen ist gegen alles Höhere, dem es sich doch so gern zu öffnen pflegt, wenn es ihm im ruhigen Zustand mit Liebe und Freundlichkeit vor Augen gebracht wird. Dann ist es nur eine natürliche Bewegung, daß auch die, welche das göttliche Wort sonst überall mit Freuden verkündigen und darin den schönsten Beruf ihres Lebens finden, sich doch lieber zurükkziehen und die Gemeinschaft mit so bewegten Menschen für den Augenblikk aufgeben.

Betrachten wir die Sache näher, so wird uns aus dem Wort des Erlösers — ohne daß wir es mit dem Bilde, dessen er sich bedient, genauer nehmen, als man es thun darf, wenn man nicht bei der Wahrheit vorbeizugehen Gefahr laufen will, indem man sie sucht — zweierlei entgegentreten was wir deutlich unterscheiden können nach Maaßgabe der beiden Bilder, deren er sich bedient. Das eine derselben erinnert uns mehr an die leidenschaftlichen Erregungen, welche aus besonderen Verhältnissen der Einzelnen entstehen. Wenn Beleidigungen oder zugefügter Schade den Zorn in der Seele erglühen machen, wenn eine gekränkte Persönlichkeit nach Rache schnaubt, und solche leidenschaftliche Aufregung jeden Gedanken an Recht und Ordnung zum Schweigen bringt, so daß bald dieser bald jener in solcher schrecklichen Unordnung in lebensgefährliche Thaten gegen Andere ausbricht: ach, dann sehen wir das Thier in dem Menschen entfesselt! dann weiß auch Jeder, wie sehr er sonst dazu geeignet wäre und berechtigt, daß in solchen Augenblikken nichts auszurichten ist mit einer aus dem göttlichen Wort geschöpften Mahnung an die höheren Verhältnisse der Menschen, und Jeder zieht sich gern zurükk. Dies nun, m. g. Fr., ist wohl das Eine, was der Erlöser im Sinne hat.

Das andere Bild in den Worten des Erlösers aber erinnert uns mehr an gemeinsame Verirrungen großer Massen. Diejenigen, welche zu wenig erleuchtet sind, als daß der Zusammenhang der menschlichen Dinge ihnen deutlich genug vor Augen schweben könnte,

die, wie sie auf das geringste Maaß von Befriedigung beschränkt sind, so auch auf der niedrigsten Stufe der Entwikkelung geistiger Kräfte stehen, und daher nicht leicht eines richtigen Urtheils fähig sind über das, was jenseit ihrer gewohnten Verhältnisse liegt, wenn diese auf verkehrte Weise aufgeregt werden in Zeiten, wo außerordentliche Umstände auch von ihnen außerordentliche Leistungen oder Entbehrungen verlangen: dann sind sie leicht genug aus der gewohnten Bahn der Ordnung und des Gehorsams hinaus zu verführen. Leicht sind sie durch leere Besorgnisse zu täuschen oder durch grundlose Hoffnungen; und sind Begierden der einen oder andern Art in ihnen erregt, sind sie zu dem Bewußtsein ihrer rohen Kraft gelangt, dann werden auch die heiligen Umzäunungen, worin Gesez und Ordnung sie halten wollten, niedergerissen. Und dies, m. th. Fr., ist der andere Zustand, der dem Erlöser auch bei seinem Volke oft genug vorkam, und den er bei den Worten unseres Textes im Auge hat. — Doch, m. G., ich finde es nöthig, hier noch einen Unterschied vor Augen zu stellen, um einem Mißverständniß und einer Verwechselung zweier ganz verschiedener Dinge vorzubeugen. Es giebt Zeiten, in denen das sichere Bewußtsein von der Zuträglichkeit und Angemessenheit der bestehenden Verhältnisse verloren geht, und in denen sich bedeutende Veränderungen näher oder entfernter vorbereiten. Da regt sich auch ein gewaltiger Eifer, und die Meinungen treten hart aneinander; die Einen fürchten, daß Rechte die ihnen heilig sind gekränkt werden sollen; die Andern glauben, daß ihnen etwas gebührt, was ihnen mit immer größerem Unrecht länger vorenthalten wird, daß diejenigen, welche das Ganze zu leiten haben, demselben feindselig gesinnt sind und nur an ihr Eigenes denken. Je mehr sich der Streit auch denen mittheilt, die nicht in der Mittheilung durch die Rede in der Entwiklung von Gründen sich und Andern genügen können: um desto leichter entstehen auch wilde leidenschaftliche Bewegungen, und arten nicht selten aus in wirkliche Zerrüttungen des bürgerlichen Zustandes. Das sind denn Zeiten, von denen, wenn wir nicht unter allen Stürmen des Lebens den Glauben an eine leitende Vorsehung festhielten, wir nicht würden wissen können, ob sie zum Besseren oder Schlimmern führen. Aber doch, m. g. Fr., ist der Streit um etwas geistiges; wie sehr auch dabei auf mancherlei Weise die Leidenschaften erregt werden, so sind es doch nicht diese Zustände, die der Erlöser im Auge gehabt hat. Sie sind nicht an und für sich von der Art, daß sie die Gemeinschaft mit dem göttlichen Worte aufheben, so

lange sie aus dem Gefühl für Recht, für Ordnung, für ein dem Menschen würdiges und großes Zusammenleben hervorgehen. O diese Bewegungen können schon an und für sich ein großes Unheil sein, sie können zu noch größerem Unheil den Keim in sich tragen, und es weit um sich her verbreiten; aber niemals sind sie der Art, daß wir genöthigt sein könnten, die Stimme des göttlichen Wortes zurükk zu halten. Vielmehr ist diese es allein, welche zulezt die aufgeregten Gemüther wieder besänftigen muß, damit Alles sich friedlich schlichte, der Sturm sich lege, und ein Zustand wiederkehre, an dem die Gutgesinnten sich erfreuen können. Was ich aber vorher beschrieb, das sind die rohen Erregungen der unvernehmlichen und erkenntnißlosen Masse, die oft auch gegen das, was alle Verständigen als aus der Sorge für das gemeinsame Wohl hervorgegangen ehren und sich ihm fügen, mit thierischer Rohheit anstürmt, wenn es ihr nur irgend Besorgniß erregt für die eingewurzelten Gewöhnungen ihres Lebens. Das ist der Zustand, den der Erlöser im Auge gehabt, wenn eine wilde Menge keiner Belehrung der Vernunft, keiner Warnung des göttlichen Wortes mehr Raum giebt. Liegen uns etwa die Beispiele davon fern und sind sie uns fremd? Leider, m. g. Fr., haben wir vor kurzem dergleichen erlebt in dem eigenen Lande! In derselben Verbindung des Rechts und der Ordnung, der wir auch angehören, unter demselben Schuz des geliebten Königs, haben Störungen der öffentlichen Ruhe statt gefunden, Auflehnungen gegen die von ihm gesezte Obrigkeit, weil ungelehriges Volk sich gewaltsam erhob gegen von oben gegebene Vorschriften, die doch nur bezwekkten, in einem gefährlichen Zustand Mittel des Heils aufzusuchen und gegen das Uebel einen Damm aufzuwerfen. Aber von den thörichtsten Einbildungen aufgeregt gerieth die Masse in Wuth, und in wildem Ungehorsam, in unbändiger Gewaltthat zeigte sich das losgebundene Thier! Und das in Gegenden, wo die große Masse des Volks derselben erleuchteten evangelischen Kirche angehört, wie wir! Kommt nun das erste, was ich bezeichnete, leider noch überall in einzelnen Fällen vor; können wir uns nicht mehr rühmen gegen das zweite sicher zu sein: wohlan, so müssen wir wohl daran denken, wie wir uns auch gegen solche Zustände zu verhalten haben; so müssen wir uns, nachdem wir erkannt haben, was der Erlöser gemeint hat, auch die Frage vorlegen, was geziemt uns wohl, wenn solche rohe Gewalt hereinbricht, sowohl in vereinzelter Gestalt, als wenn die Massen sich in Bewegung sezen?

II. Werden wir nun sagen müssen, der Erlöser wird hier wie immer Recht haben, ist es einmal bis dahin gekommen, die Ordnung des menschlichen Gemüths so weit gestört, ist so das Oberste nach unten gekehrt, daß Menschen den unvernünftigen Geschöpfen nahe gebracht sind; finden wir sie in einem Zustande, wo keine Hoffnung mehr ist, durch die Verweisung auf die Stimme des göttlichen Gesezes, durch den Zuruf der christlichen brüderlichen Liebe die leidenschaftlich aufgeregten Gemüther zu besänftigen; ja dann müssen wir auch dem Rath des Erlösers folgen und ihnen nicht das Heiligthum vorhalten, dann müssen wir die köstliche Perle wohl verbergen, damit beides nicht beschimpft und mit in die Verwüstung gezogen werde: so können wir es doch dabei nicht bewenden lassen. Sollen wir das nicht thun, so muß es etwas Anderes geben, was uns obliegt; denn unthätig dürfen wir in solchen Fällen nicht bleiben, da wir ja aufgefordert sind, alles Böse zu überwinden durch das Gute.

Wohlan, m. th. Fr., wenn uns solche menschliche Zustände vor Augen treten, wo alle Gemeinschaft mit dem göttlichen Wort offenkundig abgebrochen ist, und die Mahnung an den heiligen Willen des Höchsten gar nicht mehr an das durch das Brausen der Leidenschaft verstopfte Ohr schlägt, weil die Selbstsucht sich auf den Thron geschwungen hat und Alles unter die Füße tritt, was sie zügeln will; hat der Blikk der brüderlichen Liebe, haben die Zeichen menschlicher das Gute schüzender Macht ihren Einfluß ganz verloren, weil dem ungöttlichen Wesen grade das Gesezwidrige wohl gefällt und es reizt: o dann können wir noch viel weniger hoffen, daß die Stimme menschlicher Weisheit und Lehre noch etwas fruchten könne! Wohlan, dann bleibt also nichts übrig, als der rohen losgelassenen Gewalt auch die Gewalt, aber die geheiligte Gewalt der Ordnung entgegenzustellen, die schüzende gemeinschaftliche Macht hervorzurufen, daß sie sich geltend mache gegen das eingetretene Unheil; und dann geziemt es Allen, sich mit dieser schüzenden Macht zu vereinigen; dann geziemt es Allen, sie aufrecht zu erhalten gegen die unheilvoll bewegten Gemüther; dann geziemt es Allen, zu zeigen, wie sie das Beste erwarten auf dem Wege des treuen Gehorsams und in der treusten Anhänglichkeit an die liebenswürdigen heiligen Gewalten, die uns so lange zusammengehalten haben. Aber, m. g. Fr., ist es wahr, daß wenn einmal solche Zustände eingetreten sind, für den Augenblikk nichts übrig bleibt, als daß Alle sich mit der öffentlichen Macht vereinigen, um dem Recht und der Ord=

nung den Sieg zu sichern gegen die zerrüttenden Bewegungen einer losgebundenen Wildheit; wenn es strafbar ist, sich dann in eine ruhige Mitte stellen zu wollen zwischen beiden, sondern Jeder sich bereit halten muß dem gemeinen Wesen zu helfen wo und wie er dazu aufgefordert wird: so laßt uns doch ja nicht glauben, daß wir damit erschöpft haben, was uns als Christen für solche Fälle obliegt; sondern immer müssen wir schon etwas wichtiges versäumt haben, wenn solche Zustände eintreten. Und vorzüglich zweierlei liegt mir hier auf dem Herzen. — Das erste ist eine Beobachtung, die wohl für mehrere Zeiten und in ähnlichen Verhältnissen wie die unsrigen ziemlich allgemein gelten wird. Nämlich jene anderen und besseren aber doch auch schon leidenschaftlichen Bewegungen, deren ich vorhin erwähnt, daß ihnen ein sei es nun richtiges oder, wie es sich wol öfter findet, auch schon mißleitetes Gefühl für das Rechte und Gute zum Grunde liegt, wenn wir sie auch nicht zu denen rechnen können, welche der Erlöser hier im Sinne hat, weil sie ihrem eigentlichen Grunde nach auch nicht die Kraft des göttlichen Wortes lähmen und vergeblich machen, vielmehr wenn sie nicht weiter ausarten sollen durch Verständigung aus dem Worte Gottes, wie wir es in uns haben und wie es vor uns liegt, geschlichtet werden müssen: so können wir doch die Erfahrung nicht verläugnen, die sich uns immer wieder aufdringt, daß gewöhnlich Bewegungen dieser Art schon vorangegangen sind, ehe diese niedrigen und verworfenen Gewaltthaten entstehen; und auch wo jene in leiblichen Schranken bleiben, werden doch diese in ihrem Gefolge bei der nächsten Veranlassung nicht fehlen. Ist es erst einmal dahin gekommen, daß die bestehende Gewalt des Ganzen, welches zu Recht und gesezlicher Ordnung verbunden ist, daß diese von Gott eingesezte schüzende Macht, welche Gestalt sie auch haben möge, der Gegenstand eines aufgeregten Streites wird, wird ihr Recht bezweifelt und scheint sie wankend gemacht werden zu können: ach, dann fühlt eben das Thier im Menschen, daß sich seine Fesseln lösen, dann schöpft es sogleich Luft und rüstet sich zu wilden Bewegungen, dann regt sich mit verstärkter Kraft die Selbstsucht, und hofft für sich Raum zu gewinnen in dem verworrenen Streit der Meinungen. Darum besteht unsere wesentliche Sicherheit gegen solche Unordnungen darin, daß wir uns auch jene Vorläufer fern halten. Oder wie? sollte dies nicht möglich sein? Sollten wir als Christen zugeben müssen, daß erst böses geschehen müsse, damit Gutes herauskomme? Oder ist etwa nicht der leidenschaftliche Streit, der uns

in Parteiungen auseinander treibt, schon etwas böses? Ja das sollten wir für unsere Ehre achten, hier nicht aus der richtigen Bahn zu weichen! Uns geziemt der ruhige stille Weg einer in gegenseitiger Liebe durch freundliche Ausgleichung der Ansichten fortschreitenden Förderung unseres gemeinsamen Wohls; auf diesem laßt uns auch ferner bleiben, so können solche Zustände unter uns nicht einheimisch werden, wie der Erlöser sie hier schildert. Der feste Gang des öffentlichen Lebens, das Band der Einigkeit des Geistes unter den Guten und Verständigen hält auch in der roheren Menge das thierische in gehöriger Scheu, daß es nie so schauderhaft erwacht, nicht bei jeder Aufregung sich losreißt um sich in wilden Gräueln zu ergehen. So nur kann verhindert werden, daß es in der christlichen Welt nie dahin komme, daß ein Theil der Menge sich löse von dem Zügel, den das Ansehn des göttlichen Wortes ihr anlegt, daß sie nicht mehr zu fassen wäre bei ihrem Gewissen, nicht mehr beschwichtiget werden könnte durch die heiligen Töne, gegen die sie doch von Ehrfurcht durchdrungen ist von Jugend auf.

Wenn nun das jezt gesagte sich vorzüglich auf diejenigen Unordnungen bezieht, denen sich die Menschen in großen Massen hingeben: so ist das zweite was mir auf dem Herzen liegt von allgemeinerer Art, und betrifft nicht minder auch die wilden und leidenschaftlichen Ausbrüche der vereinzelten Selbstsucht. Nämlich welchen von diesen beiden Zuständen wir uns auch vorhalten mögen, gleichviel ob aus unserer Nähe oder aus der Ferne her: wir können uns dabei des Gedankens nicht erwehren, daß wo dergleichen hervorbricht, wir auch eine große gemeinsame Schuld aufzusuchen haben, an welcher Jeder sein Theil trägt, weil in einem solchen Zusammenhang menschlicher Dinge wie der unsrige Keiner fremd ist dem Andern. Wie können wir anders, m. G., wir, die wir ohne Ausnahme die Segnungen einer gereinigten Erkenntniß Gottes und unsers Heils genießen, wir, die wir mehr oder weniger Antheil haben an allen geistigen Gütern einer reich entwikkelten und hoch gebildeten menschlichen Gesellschaft, wir, die wir von Jugend auf lernen unser Wohlsein in der Herrschaft des Rechts und der Ordnung zu finden, aber noch tiefer in uns vernehmen den Ruf der allgemeinen brüderlichen Liebe zu Allen, die derselbe Erlöser sich zum Eigenthum erworben hat, über die derselbe göttliche Geist bereit ist sich ausgießen zu lassen, der in uns ruft, Abba, lieber Vater! und uns sich zu eigen macht: wie können wir anders,

m. g. Fr., als mit tiefem Jammer diese große geistige Ungleichheit der Menschen beklagen, die uns doch von Natur und durch die Aufnahme in die Gemeinschaft der Christen ganz gleich sind! Bedenkt es, Einige die zu derselben geistigen Ordnung gehören wie wir, die Antheil an derselben menschlichen Ordnung der Dinge haben mit uns, können sich noch mitten unter uns in solchem Zustande befinden, daß die heiligen Triebfedern, die uns Alle leiten sollen, so gut als gar keine Macht über sie ausüben? Und da wir Alle derselben brüderlichen Liebe der Christen empfohlen sind, da Keiner von uns an sich allein zu denken hat, sondern Jeder zugleich an das, was des Andern ist: wie könnten wir behaupten, die wir höher stehen als Jene an geistiger Entwikkelung und Ausbildung, höher auch an Einfluß auf die, welche uns umgeben, wie könnten wir sagen, daß wir ohne Schuld sind, daß wir Alle das Unsrige gethan, wenn doch noch solcherlei unter uns geschieht? Haben wir uns nicht zu sehr gesondert von diesem gedrükkten Theil unserer Brüder, so daß sie nicht zu dem Bewußtsein kommen konnten, daß sie ein vorzüglicher Gegenstand unserer Liebe und Sorge sind? sind wir freigebig genug gewesen in der Mittheilung unserer Einsicht, haben wir nicht hochfahrend sie von uns zurükkgescheucht, anstatt ihnen mitzutheilen von unsern geistigen Gütern? haben wir nicht in stolzer Verwöhnung wenigstens nahe genug gestreift an die lieblose Einbildung, als wären sie wirklich dazu bestimmt nur immer gewaltsam von außen gebändigt zu werden, als wären sie auf unheilbare Weise so tief herabgesunken unter das Maaß der menschlichen Natur, wie der Erlöser es in den Worten unsers Textes darstellt, und wie wir es leider so oft in der Erfahrung sehen? O gewiß, m. G., werden wir uns von dem allen nicht freisprechen können! — So lasset uns denn zusammenhalten, auf daß es besser werde, ehe noch solche Uebel uns nahen. In kräftiger brüderlicher Liebe und milder Weisheit laßt uns den niedrigeren Theil der Gesellschaft jezt mehr als je zum Gegenstand unserer Sorge machen; nicht nur, daß wir immer geneigt bleiben den Ueberfluß ablenken zu lassen in das durstige Bett der Dürftigkeit, sondern noch vielmehr laßt uns geistiges mittheilen, und uns ihnen fast aufdrängen mit den edelsten Gütern, deren wir uns erfreuen. Möchten sie es inne werden, wie sehr wir auch ihnen gönnen nicht immer nur durch die Furcht gebändigt und getrieben zu werden, sondern gleich uns durch die Schaam gezügelt und durch die Freude am Guten gelenkt, wie herzlich wir uns jeder edleren Regung in ihnen erfreuen. Möchten

wir es sie merken lassen, daß wir nicht nur Dienste von ihnen gern und leicht entgegennehmen, und uns nicht nur der Vorzüge erfreuen, die wir so nicht besizen könnten, wenn nicht eine so bedeutende äußere Ungleichheit unter den Menschen bestände, sondern daß wir als etwas weit höheres anerkennend ihre Gleichheit mit uns in dem Antheil an der Fürsorge und Liebe unsers himmlischen Vaters, ihre Gleichheit mit uns als Erlöste unsers Herrn, uns auch schuldig finden, ihnen zu dienen mit Allem, und vornehmlich ihnen nach bestem Vermögen mitzutheilen von unsern geistigen Gütern.

Wenn es uns erlaubt wäre die Aufgabe mehr in die Ferne hinauszuschieben, ja dann, m. G., wäre es allerdings das leichteste, daß wir nur darauf dächten für die Zukunft immer mehr diese zu große Ungleichheit verschwinden zu machen. Können wir das nicht bewirken in Beziehung auf den äußern Besiz und die irdischen Güter des Lebens; so möge sie nur immer mehr verschwinden in Beziehung auf die geistigen Kräfte. Das würde geschehen, wenn wir noch ernster Bedacht nähmen und mehr Kräfte wendeten auf das Wohl der unter uns heranwachsenden Jugend dieses Theils der Gesellschaft, daß sie nicht zu sehr eingetaucht werde in die noch jezt herrschende Rohheit, daß sie zu einer freudigen geistigen Entwikkelung gelangen könnte und zum Bewußtsein eigener Kraft um sich einst ein selbstständiges Dasein zu begründen. So würde sich dann allmählig eine durch Alle hindurchgehende geistige Gemeinschaft gründen, in welcher jene äußeren Unterschiede weniger beachtet würden, wenn sie auch nicht ganz verschwinden könnten. Aber wir dürfen uns damit nicht begnügen; es dringt uns freilich Näheres, und tausend Beispiele mahnen uns daran, wie nöthig es ist, auch mit dem jezigen Geschlecht ganz das Band der Liebe festzuknüpfen; und um so mehr in einem sochen Zeitpunkt, wo allen gemeinsam Gefahren drohen, auch die in die Gemeinschaft unserer Sorgen und unserer Bestrebungen inniger aufzunehmen, welche ohnedies zuerst und am stärksten leiden, so oft die menschlichen Dinge nicht mehr in gewohnter Bahn fortgehen. Möchte doch Jeder in seinem Kreise sich denen aus diesem Theil der Gesellschaft, mit denen er zu schaffen haben kann, herzlicher, brüderlicher, christlicher hingeben, damit der Eindrukk herrschend werde, daß im Ganzen der Gemeinde eine lebhafte Theilnahme herrscht an denen, welche ohnehin so viele Güter des Lebens entbehren müssen! Möchten wir Alle so mit ihnen umgehen, ohne daß sie sich doch einbilden könnten, wir schmeichelten ihnen aus Furcht vor der rohen Gewalt, welche sie uns könnten

fühlen lassen! Aber das kann nur geschehen, wenn ihnen unabweislich klar wird, daß es wahre Liebe ist, welche sich in uns regt gegen sie, daß wir nicht das Bedürfniß fühlen uns gegen sie zu schüzen, sondern das sie mehr an uns heranzuziehen. Das wird der Herr niemals ohne Segen lassen, und niemals wird es zu spät sein, wenn wir anfangen einen solchen brüderlichen Sinn noch stärker vorwalten zu lassen in unserm Betragen gegen die, welchen wir uns zu leicht entfremden, weil wir sie nicht ganz in unsern nächsten Kreis hineinziehen können.

Und der Erlöser, an diese betrübenden und ergreifenden Worte, die wir zum Gegenstand unserer Betrachtung gemacht haben, was für welche knüpft er an? Bittet, sagt er, so wird euch gegeben, klopfet an, so wird euch aufgethan. Wohlan denn, so lasset uns bitten, daß wir bewahrt bleiben vor allen solchen Auflehnungen gegen Ordnung und Recht, wobei sich das Herz gegen die Stimme des göttlichen Wortes verstokkt! Aber nicht nur Gott, von dem freilich alles Gute kommen muß, sondern auch unter einander laßt uns gegenseitig uns erbitten, daß wir nach allen Seiten aufs neue den Handschlag der Liebe und Treue geben und empfangen! Laßt uns anklopfen, aber nicht allein an den Pforten des Himmels, und am wenigsten damit wir ohne unser Zuthun irgendwie versezt werden in einen sichern und friedlichen Port, sondern laßt uns anklopfen an den Herzen unserer Brüder; auch diese werden uns aufgethan werden, wenn wir in Liebe und Zuversicht anpochen. Wir werden Vertrauen finden für das Vertrauen, womit wir entgegen kommen; wir werden nicht zurükkgewiesen werden mit den herzlichen Gaben, die wir darbringen. Und so werden wir glükklich hindurch steuern das Schiff unserer bürgerlichen Gesellschaft durch diese gefahrvollen Klippen, durch diese stürmischen Brandungen, der Sturm wird uns nicht ergreifen, sondern ruhig werden wir festhalten in Liebe und Ordnung. O wie schön, wie herrlich, m. th. Fr., wenn wir uns das Kleinod erhalten, daß wir frei bleiben von allen solchen inneren zerstörenden Bewegungen! Mag dann der Herr von Außen her verhängt haben, was er wolle, wenn nur nicht ein schleichendes Verderben das Innere des Lebens verzehrt! Mag dann, wenn es so Gottes Rath ist, auch die gefahrvolle Krankheit viele einzelne Leiber zerstören, wenn wir nur auch in dieser Noth an alle dem festhalten, was auch die künftigen Geschlechter noch vereinigen und beglükken muß, wenn wir uns nur auch in solchen Leiden bewahren und verherrlichen durch alle Erweisungen christlicher Liebe

und Treue. Dann werden wir uns auch solcher Zeit rühmen können, als einer göttlichen Gnadenzeit, die uns wunderbar gefördert hat, wie gefahrvoll sie auch sei! Halten wir uns so bereit, dann werden wir Ursach haben Gott für diese Zeit vor dem Nahen der Gefahr noch zu danken, wenn sie da sein wird und wenn der Herr sie einst glüklich wird vorübergeführt haben. Hat sich unsere Gemeinschaft als eine Gemeinschaft der christlichen Liebe bewährt; sind wir durch alle Prüfungen hindurch vom Obersten bis zum Untersten so fest verbunden geblieben, daß diese Kette an keinem Gliede gerissen ist: dann werden wir uns reichen göttlichen Segens bewußt bleiben und uns rühmen können, daß der Herr es wohl macht und wohl machen wird mit uns Allen. Amen.

Lied 319, 9. 10.

VI.

Am 12. Sonntage nach Trinitatis 1831.

Lied 31. 567.

Text. Matth. 7, 9—11.

Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet um Brod, der ihm einen Stein biete? Oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? So denn ihr, die ihr doch arg seid, könnet dennoch euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen die ihn bitten?

M. a. Fr. Es giebt nicht leicht eine wichtige Angelegenheit des frommen Gemüths, in Beziehung auf welche sich unser Blikk so oft verdunkelt, die mit so mancherlei Schwierigkeiten umlagert ist, wo Erfahrung und Nachdenken jedes in sich selbst, jedes mit dem andern so im Streite ist, als die Angelegenheit des Gebets. Kein christliches Leben kann es geben, das nicht von dem Seegen desselben vielfältige Erfahrungen gemacht hätte; aber auch wie viele aus frommem Herzen, mit ganzer Selbstverläugnung emporgestiegene Gebete sind nicht gewiß Jedem unerfüllt zurükkgekommen! Und wenn wir die Sache vor den Richterstuhl unsers menschlichen Verstandes ziehen, wie zeigt er uns das eine Mal die Nothwendigkeit, wenn es ein Band der Liebe gäbe zwischen dem ewigen Wesen und denen seiner Geschöpfe, die es würdigt seine Kinder zu nennen: so müsse auch Alles so eingerichtet sein, daß das Vertrauen genährt würde, die Liebe erhalten durch Erfüllung an sich Gott wohlgefälliger, auf die Förderung des Guten gerichteter Wünsche. Auf der andern Seite, wie deutlich sagt er uns, daß wir nicht vermögen, den Zusammenhang der Dinge zu übersehen, und daß wir uns daher fürchten sollten, wenn unsere Wünsche uns gewährt werden, weil wir nicht wissen, was wir uns oder auch Andern herabbitten von oben. So sind wir daher im beständigen Streit mit uns selbst;

aber wenn wir nun die Worte und Thaten des Erlösers fragen, wie dann, m. G.? Das eine Mal flößt er den Jüngern die unbedingteste Zuversicht ein, alles worüber wären es auch noch so Wenige unter ihnen sich vereinigen würden um es zu erbitten, das solle ihnen gewiß werden; das andere Mal aber sucht er sie zu beschwichtigen, und alle Sorgen und mithin auch alle Wünsche von ihnen zu nehmen, und weiset sie auf das Eine hin, daß sie trachten sollten zuerst nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, und darin alle Wünsche für das menschliche Leben untergehen lassen. Und Er selbst während seines irdischen Lebens, das eine Mal redet er mit der größten Zuversicht zu seinem Vater, wie einer, der gewiß ist, daß er allemal erhört wird, das anderemal redet er zweifelnd, demüthig, unterwürfig, und sagt, Nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Also auch wenn wir auf seine Worte sehen, wissen wir nicht, sollen wir uns lieber an das eine, sollen wir uns lieber an das andere halten? Wie kräftig stärkt das eine unsere Zuversicht, wie sehr muß es uns den Muth erheben, wie stellt es die Würde der Christen auf einer hohen Stufe dar, wenn es nur der Wünsche von Wenigen bedarf, um sicher zu sein der göttlichen Gewährung! und auf der andern Seite, wenn wir unsere Kurzsichtigkeit und Ungewißheit betrachten, wie wohl, müssen wir sagen, würden wir uns befinden, wenn wir immer die Unterwürfigkeit des Erlösers nachahmten! Ist nun diese Frage immer eine so wichtige und schwierige für uns: wie viel mehr in Zeiten wie die gegenwärtige, in Zeiten, wo so viele Verwirrungen menschlicher Angelegenheiten alle Blikke weg von der Gegenwart auf die Zukunft richten, wo tausend Vermuthungen sich durchkreuzen, wo man auf jede Begebenheit achtet, ob sie die Erfüllung unserer Wünsche herbeiführen oder weiter entfernen werde, ob eine Stärkung der Zuversicht davon zu hoffen sei, oder ob neue Angst daraus hervorgehen werde; und dies erstrekkt sich über alles fast, was uns das Größte und Liebste auf Erden ist! Ja nicht nur das, m. g. Fr., sondern wenn wir gedrängt werden von der Aussicht auf nahe Gefahren und Trübsale, deren Umfang wir nicht übersehen können; wenn wir aufgefordert werden, ja wenn uns dringend empfohlen wird, bestimmte Wünsche zu Gott darüber empor zu schikken: ja dann müssen wir wissen, wie wir daran sind mit dieser Angelegenheit. Aber nicht, m. G., als ob es möglich wäre, einen solchen Gegenstand in Einer kurzen Stunde gemeinsamer Betrachtung zu erledigen! Vielmehr wollen wir genau bei den izt vernommenen

Worten des Erlösers stehen bleiben; lasset uns nur darauf achten, was er uns in denselben lehrt auf der einen Seite über unsere Bitten, auf der andern Seite über die göttliche Gewährung.

I. Zuerst also, m. G., wenn wir fragen: was lehrt uns denn der Erlöser in den Worten, die wir mit einander vernommen haben, über die Bitten, die wir zu seinem und unserm Vater hinauf senden mögen: so laßt uns ja genau stehen bleiben bei dem, was er uns unmittelbar vorhält. Auf nichts anderes will er unsere Aufmerksamkeit lenken als nur, daß dies das selige Verhältniß zu Gott ist, zu welchem er uns erhoben hat, bei welchem er uns festhalten will, daß Gott der Vater ist und wir die Kinder. Darum bleibt er auch, was Bitte betrifft, bei diesem einfachen Beispiel, wie die Kinder zum Vater bitten, stehen. Und was für Kinder, m. g. Fr., und was für Bitten! Er sagt: wenn nun ein Kind seinen Vater bittet um Brod oder es bittet ihn um einen Fisch, — das waren die allereinfachsten, damals gewöhnlichsten, ja unentbehrlichsten Nahrungsmittel, die einfachste Art die natürlichen Bedürfnisse des Lebens zu stillen; von andern Wünschen, wie Kinder wol hegen, die schon verwöhnt sind, deren Einbildung schon umherschweift unter mancherlei Erinnerungen und reizenden Bildern, welche ihnen zur Hoffnung, zum Verlangen geworden sind, von solchen redet er nicht; nur die kindlichen Bitten führt er an, welche in dem unmittelbaren Drang des Bedürfnisses um das Unentbehrliche, um das in dem täglichen Leben Nothwendige sich zur väterlichen Liebe wenden. Das also, m. G., ist die Anweisung des Erlösers. Von andern als solchen Bitten redet er nicht, wenn er hernach von der göttlichen Gewährung redet; andere als solche will er nicht anerkennen, bei denen von der Unsicherheit der menschlichen Erkenntniß, von der Kurzsichtigkeit des menschlichen Verstandes, von einer nicht übersehbaren Verwikkelung menschlicher und irdischer Verhältnisse gar nicht die Rede ist. Aber wie? m. G.! heißt das nicht, wenn wir es auf uns anwenden wollten, eben so viel, als ob er uns das Beten ganz untersagt hätte? Denn wenn er vergleicht Väter und Kinder in diesem irdischen Leben, und Gott unsern himmlischen Vater und uns, so redet er auch nicht von dem irdischen, sondern von dem geistigen, von dem himmlischen Leben; so ist es das Brod des Lebens, wie es auch sonst genannt wird, die Nahrung des geistigen Daseins, was er uns anweiset von seinem Vater im Himmel zu begehren, und zwar wie dort in der einfachsten, in der alltäglichsten, aber auch in der heilsamsten Gestalt. Und

können wir sagen, daß wir jemals in den Fall kommen könnten, darum zu bitten? müßten wir nicht, wie jener auf die Anweisung des Erlösers, was er thun sollte um selig zu werden, sagte, Herr, das habe ich Alles gethan von Jugend auf: so wir ihm auf diese Anweisung zum Gebete antworten, Herr, das hat uns dein und unser Vater immer gegeben von Jugend auf, und an keinem Tage haben wir Mangel gespürt? das sollten wir ja wohl gestehen, wir, denen das göttliche Wort, reich an Aussprüchen der göttlichen Liebe, dieser Wegweiser, den wir immer zu Rathe ziehen können, diese Leuchte, die uns immer begleitet auf dem irdischen Wege, denen dies göttliche Buch in die Hand gegeben ist und ans Herz gelegt seit unserer Aufnahme in die Gemeinschaft der Christen; wir, die wir in dieser schönen Verbindung des Glaubens und der Liebe mit einander stehen, wo jedes träg gewordene Gemüth wieder gewekkt, wo jeder Hunger und Durst des Geistes gestillt wird aus der Fülle der Erfahrung und Erkenntniß der Andern, die mit uns austauschen, und denen auch wir wieder geben, wenn sie Mangel haben und wir Ueberfluß! Können wir irgend eine Furcht und Sorge haben, daß dieser Schaz uns jemals könnte genommen werden? sollten diese göttlichen Einflüsse jemals anfangen zu fehlen, sollte diese Quelle jemals versiegen, von der er ja verheißen hat und von der uns unser Bewußtsein sagt, sie sei unerschöpflich? Und doch, m. g. Fr., will der Erlöser bei dieser Bitte uns festhalten, und weiter lehrt er uns nicht uns zu erstrekken mit unsern Bitten, für etwas weiteres will er uns keine Sicherheit gewähren. Eines nur bleibt uns noch übrig zu sagen, daß wir nämlich nicht umhin können, unsere Augen weiter umher zu werfen, eben weil wir eine solche Sicherheit haben für die immer sich erneuernden täglichen Bedürfnisse des Herzens zur Erhaltung des geistigen Lebens. Denn wenn irgend etwas uns alltäglich geworden ist: so steigern sich Bedürfnisse und Forderungen. Was uns so sicher verbrieft ist, daß wir keinen Zweifel darüber haben, das hört auf ein Gegenstand unserer Wünsche und Gebete zu sein: aber wir sehen dann schon immer eine noch größere Vollkommenheit, nicht in weiter Ferne, sondern in unserer Nähe; wir sehen auf diesem Grunde erbaut den geistigen Tempel Gottes allmählig emporsteigen, allmählig, aber so daß das Auge des Geistes das Nächste, was noch nicht da ist, mit großer Bestimmtheit erblikkt, weil es dem Plane des Ganzen gemäß nur auf Eine und keine andere Weise entstehen zu können scheint. Nun wohl, eben dieses Nächste ist es also, was der Erlöser zum

Gegenstand unseres Gebetes machen will, was nicht so sicher ist, daß nicht Hindernisse dagegen eintreten könnten, daß die Erfüllung sich nicht scheinbar in weite Ferne hinausrükken dürfte, daß wir nicht, wie es bei den Kindern der Fall ist, die in einer wohlgeordneten Haushaltung leben, doch plözlich könnten einen Drang des Bedürfnisses fühlen, welcher die Bitte aus dem Herzen heraustreibt. Aber was noch weiter von jenem ursprünglichen entfernt liegt, was auf den verwikkelten Gang dieses Lebens Beziehung hat, je weiter wir uns mit unsern Wünschen und Hoffnungen oder Besorgnissen auf dies Gebiet wagen — ein Gebiet, wo nicht nur Alles ungewiß ist, ob es kommen wird oder nicht, sondern auch ungewiß, wenn es da ist, was es sein werde und wirken: um so weniger dürfen wir mit derselben Zuversicht bitten, als ob auch hiefür der Erlöser uns Gewährung sicher gestellt hätte. Vielmehr sollen wir fühlen, daß wir hier nicht einmal einen festen Wunsch haben können, weil viel zu unsicher der Blikk unsers Geistes ist; und sobald ein Wunsch in uns aufsteigt, sollen wir ihn gleich niederschlagen mit dem uns immer zur Hand seienden Wort, daß der Wille des Herrn geschehen möge und kein anderer. Können wir dem Triebe nicht widerstehen aus den Verwirrungen des Lebens die verborgenen Wege Gottes aufzusuchen um seinen Rath zu erkennen in solchem großen Wechsel menschlicher Dinge, aus welchem uns eben so leicht eine plözliche Förderung als eine schwere Prüfung entstehen kann im Großen und im Einzelnen: so sollen wir uns zurükkhalten und nicht begehren den Herrn von Angesicht zu sehen; sondern uns niederwerfen, wie er es jenem seiner Diener befahl, der auch sein Antliz schauen wollte, zu welchem er aber sprach, wirf dich zur Erde, von vorn kannst du mich nicht sehen, aber wenn ich vorübergegangen bin, so darfst du meine Gestalt von hinten schauen. So ist es auch in allen Angelegenheiten des irdischen Lebens; wir vermögen nicht dem Herrn ins Angesicht zu sehen, nicht ist, was er bringen werde, deutlich, sondern wir sollen uns niederwerfen, indem er vorübergeht: ist er aber vorüber, haben sich die Räthsel gelöst, haben sich die Begebenheiten entwikkelt, was es auch gewesen sein möge, wir werden ihn dann erkennen, wiewol erst hinten nach, immer aber gewiß als die Liebe; wir werden aus allen seinen Führungen einen Reichthum von Zuversicht schöpfen können, einen Wachsthum in der Demuth sowohl als in der Erhebung, in der Unterwerfung eben so wohl als in dem Bewußtsein von der Freiheit und Freudigkeit der Kinder Gottes.

Aber, m. g. Fr., es ist noch eines unsere Bitte betreffend in der Rede des Erlösers, das wir nicht übergehen dürfen. Es sind dieselbigen, denen er Anweisung giebt in Beziehung auf ihr Bitten zu Gott, und von denen er redet in ihrem Verhältniß zu ihren Kindern; und so sagt er denn, so doch ihr euren Kindern könnet gute Gaben geben, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel gute Gaben geben denen, die ihn bitten? Lasset uns also das nicht übersehen, es ist ein bedeutender, ein heilsamer Wink. Wir sollen, wenn wir uns bittend zu Gott wenden wollen, erfunden werden in dem Stande, daß wir selbst auch gute Gaben mitgetheilt haben denen die uns baten, als solche, in welchen sich die Gaben des Geistes beweisen zu gemeinsamen Nuz *), erfunden werden als solche, die mit dem was ihnen Gott gegeben hat arbeiten nach ihren Kräften und etwas schaffen für sein Reich. Diese Verbindung, m. G., ist ganz ähnlich der, die der Herr uns auch in dem Gebet, das er seinen Jüngern gab, niederlegt, und über die er sich sonst **) so schön und herrlich erklärt; wenn wir wollen Vergebung haben, so sollen wir auch selbst vergeben, wenn wir wollen gute Gaben haben, so sollen wir auch selbst gute Gaben mittheilen. Das Eine hängt so nothwendig zusammen wie das Andere. Wie kann man glauben, daß der in der That wünschen kann, daß das Lastende und Drükkende der Sünde von ihm genommen werde, sein Herz aufgerichtet aus diesem tiefsten Kummer, der nicht zuerst selbst es beweiset, daß er auch Andern, wer sie auch seien unter seinen Brüdern sucht diese Last zu erleichtern und von ihnen zu nehmen, auf welche Weise sie auch über sie mag gekommen sein? Aber eben so auch hier, m. G.; wie können wir glauben, wie kann es eine Wahrheit sein, daß wir gute Gaben von Gott begehren, daß wir ein fröhliches Gedeihen suchen für unser geistiges Leben im Reiche Gottes, und in Beziehung darauf alles wovon wir uns überzeugt halten, daß es unmittelbar dazu gehöre von Gott erbitten, wenn wir nicht auch selbst als solche, denen der Geist Gottes die erstorbenen Glieder belebt und zu neuer Thätigkeit erwekkt hat, nachweisen können, daß auch wir eben solchen Bitten Anderer gern und freudig entgegengekommen sind, und die neuen Gaben des Herrn angewendet haben zum Besten unserer Brüder, vornehmlich aber derer, die uns Gott dazu anvertraut hat, daß sie durch unsere Fürsorge erst unsere Brüder werden sollen. Wir haben eine Vor=

---

*) 1. Kor. 12, 7. **) Luk. 7, 47. 48.

stellung, der Herr benuzt sie häufig in seinen Gleichnißreden und will also, daß sie uns wohl und tief soll eingeprägt sein, von einer Rechenschaft, die uns Allen soll abgenommen werden an dem Tage seiner glorreichen Wiederkunft. Aber, m. g. Fr., nicht nur dann, wenn die Rede sein wird davon, einzugehen in die ewige und unvergängliche Freude des Herrn, nicht nur dann wird von Jedem Rechenschaft gefordert werden über das Pfund, das der Herr ihm anvertraut: sondern was dort im Großen geschehen soll, geschieht auch izt schon überall im Einzelnen. Wir bedürfen überall neuer Gaben von oben, aber um sie zu empfangen, müssen wir Rechenschaft ablegen können von denen, die uns schon gegeben sind; auch wenn wir um die täglichen Bedürfnisse, um das Brod unsere Bitte zum Vater senden, müssen wir uns selbst bewußt sein, ob wir die uns gegebenen Kräfte gut angewendet haben, ob mithin das Bedürfniß, das uns entstanden ist, in einer Anstrengung der Kräfte für seinen Dienst begründet ist, oder nur eine Folge von der unüberwundenen Gebrechlichkeit des irdischen Lebens. Denn nur in dem Maaß, als wir Alles, was uns von Gott gegeben ist, nach bestem Gewissen für sein Reich treu benuzen, können wir den Muth haben zu ihm zu rufen um neue Mittheilungen von oben.

Das, m. g. Fr., das ist die einfache Vorschrift des Erlösers über unser Gebet zu Gott: bleibet mit euren Bitten in dem einfachen Kreise dessen, was euch unmittelbar vor Augen liegt, wozu ihr unmittelbar aufgefordert seid, was zu den täglichen Bedürfnissen eures Lebens gehört; aber nur als solche erhebet euch bittend zu eurem himmlischen Vater, die ihm zugleich dafür danken können, daß sie die Gaben, die er ihnen gegeben hat, ihrer heilbringenden Natur gemäß zum Seegen seines Reichs, zum Wohl ihrer Brüder benuzt haben.

II. Und nun lasset uns sehen, was es ist, das der Herr uns verheißt als die göttliche Gewährung. Hier, m. g. Fr., laßt uns zuerst auf die ganze Art und Weise seiner Rede noch einmal zurükkommen. Es ist nicht vergeblich, daß er sein Bild auf diese Weise erwählt: wenn unter euch ein Sohn seinen Vater bittet um Brod, wer ist es, der ihm einen Stein dafür gebe? oder um einen Fisch, wer ist es, der ihm eine Schlange biete? oder um ein Ei, wer ist es, der ihm einen Skorpion dafür gebe? *) So stellt er gegenüber nicht etwa nur die Bitte und das Versagen der Bitte, sondern er

*) Luk. 11, 12.

stellt gegenüber die Bitte und dies, daß statt des Nöthigen und Heilsamen gegeben werde etwas Unbrauchbares oder Verderbliches, der Stein statt des Brodes, die Schlange statt des Fisches. Darin, m. G., liegt wohl deutlich genug dies, daß er es dem Vater vorbehalten will, wenn das Kind bestimmt um Brod bittet oder um einen Fisch, ihm auch etwas anderes zu geben, als das bestimmt Gebetene, nur nicht das Unbrauchbare, nur nicht das Verderbliche. So, m. G., ist es zunächst mit der göttlichen Gewährung, die uns der Erlöser verheißen hat. Haben wir schon Ursach, wenn wir auf das Größere, Umfassende, Verwikkelte sehen, bestimmte Wünsche zu scheuen und nicht auf die Gewährung derselben mit freudiger Zuversicht zu rechnen: so müssen wir uns auch gefallen lassen, selbst auf dem Gebiete unsers Berufes und der damit zusammenhängenden geistigen Bedürfnisse, daß das, was wir bedürfen und wovon wir einen heilsamen Gebrauch machen können, uns oft genug in einer ganz andern Gestalt gegeben werde, als gerade so wie wir es gebeten hatten, und wie es uns in dem Zusammenhang unserer Gedanken und Empfindungen am nächsten lag.

Diese Erfahrung, m. G., haben vielleicht alle getreue und aufmerksame Diener und Jünger des Herrn gemacht; Keiner hat sie in höherem Maaße gemacht, Keiner hat den Christen so viele Mittheilungen darüber zu ihrer Stärkung und Erbauung daran hinterlassen, als Paulus der Apostel. Dem Drange der Liebe Christi in seiner Seele, das Evangelium zu predigen, und wen er könnte einzuführen in das Reich Gottes, diesem Drange stand die ganze ihn umgebende Welt offen, aber irgend wohin mußten sich doch Neigungen und Vorliebe vorzüglich richten, bald auf diesen Punkt, bald auf jenen besonders, bald von einem festeren Wohnsiz aus die näheren Umgebungen zu bearbeiten, bald plözlich wieder die Weite zu suchen. Aber nun wird uns mehr als einmal erzählt, daß der Geist ihm nicht zuließ, da oder dort zu predigen, daß eine Thür an der er anpochte ihm verschlossen ward, indem er hineingehen wollte, und dafür eine ganz andere sich öffnete. Und in diesen Bemühungen für den Dienst seines Herrn fühlte er sich immer gedrängt von einem Uebel, das er uns nicht näher beschreibt und von dem er nur sagt, daß es ihm von Gott gegeben sei als ein Pfahl in seinem Fleisch, und daß er oft den Herrn gebeten, er möge es doch von ihm nehmen, aber es sei ihm keine andere Antwort geworden, als die, Laß dir an meiner Gnade genügen, und ertrage auch dies Uebel zu den übrigen. Und er wie er nichts anders ge=

wollt hat als eben sie, so hat er auch Genüge für sein Herz gefunden und erhalten, wenn gleich auf anderm Wege. Eben so äußert er offen, daß er einen tiefen Schmerz und herzliches Leidwesen empfinde um sein Volk, um seine Brüder nach dem Fleisch, und daß es sein beständiges Gebet zu Gott sei, sie zu bekehren; aber der Herr offenbarte ihm, daß zuvor die Fülle der Heiden eingehen müsse, daß während seiner Lebenszeit in dieser ersten Periode des neuen Gottesreiches nur eine kleine Auswahl von dem Volke des alten Bundes in dasselbe eingehen solle, besonders aber auch, daß grade ihm verwehrt sei, durch Vertheidigung des Evangeliums in den Schulen seines Volkes selbst etwas beizutragen zu dem, was ihm am nächsten lag, weil sie es doch nicht vernehmen würden. Freilich, m. g. Fr., haben wir uns dies vor Augen gehalten, so kann uns ein so großes Beispiel statt aller andern sein, und wir haben nicht nöthig erst auf unsere eigenen kleinen Erfahrungen zurükkzusehen, wieviel auch wohl Jeder dieser Art mag anzuführen haben, daß ihm das zwar nicht geworden, was er doch als rein kindlichen Wunsch des Herzens vor Gott gebracht hat, aber daß ihm doch ein Genüge der göttlichen Gnade geworden sei auf anderm Wege. Und so, m. G., faßt der Erlöser dies Alles zusammen in dem Einen Wort: wenn auch anderes als was ihr bittet, aber gute Gaben wird der Vater im Himmel immer denen geben, die ihn darum bitten.

Was ist aber Gutes, m. G.? wohin richtet vorzüglich dies Wort des Herrn unsere Zuversicht? Lasset uns ja nicht vergessen, daß der Herr dies nicht gesagt hat zu einem oder dem andern Einzelnen, am wenigsten zu solchen, welche noch nicht wußten wohin sie gehen sollten, und das rechte Ziel ihres Lebens noch nicht gefunden hatten; daß es auch nicht gemeint ist, als auf das einzelne Leben besonders oder gar ausschließlich sich beziehend. Vielmehr wie nur durch den Einen Geist, der in Allen wohnt und waltet, uns Alle beseelt und treibt, die Gaben des Geistes uns werden können, nur durch diesen die Kindschaft Gottes als der Inbegriff aller Güter uns gegeben wird, so daß an diese Gemeinschaft des Geistes zu einem gemeinsamen christlichen Leben auf eine geheimnißvolle und doch offenkundige Weise aller Seegen des Evangeliums gebunden ist: so müssen wir auch nicht alles leichtlich für gut halten, was nur Beziehung hat auf uns selbst, gesezt auch wir hielten dafür, daß es zu unserer geistigen Förderung von unentbehrlichem Werthe sei; sondern wir sollen immer nur das Gute im Sinn ha-

ben in Beziehung auf das Ganze. Was dies weiter bringt, was dies in einer herrlichen, gottgefälligen, das Bild des Erlösers immer reiner abspiegelnden Gestalt darstellt in unserm Kreise, was diesen geistigen Tempel Gottes fördert, daß er sich höher aufbaut bis an den Himmel hinan, das, m. g. Fr., das ist das Gute. Gaben von dieser Art giebt der Herr immer denen, die ihn bitten; und wie unübersehlich auch alle vereinigte Wünsche und Gebete sind, die für das Wohl seiner Kirche zu ihm empor steigen, wir können wol sagen, daß sie doch die Fülle von göttlichen Segnungen nicht erreichen, die immer von oben herabströmen, um das Gute zu fördern. Das, m. g. Fr., das ist die wahre Deutung dessen, was der Erlöser einem seiner Jünger sagte, den er ganz unvorbereitet fand und ganz unerwartet aufnahm in seine Jüngerschaft, Von nun an wirst du den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes herabfahren und hinaufsteigen zwischen dem Vater und seinen Kindern. Die hinaufsteigenden, das sind die frommen Gebete derer, die nichts anderes wünschen, als daß das Reich Gottes wachse und sich mehre; die herabsteigenden, das sind die göttlichen Gewährungen, die guten Gaben, und dieser Kreislauf geistiger Botschaft zwischen Himmel und Erde dauert fort, seitdem das Reich Gottes gestiftet ist. Jeder nun der den Erlöser erkennet in seiner göttlichen Würde, und dadurch, daß er in ihm den Vater schaut, zur lebendigen Erkenntniß Gottes gereift ist, erblikkt nun mit seinem geistigen Auge auch jenen Kreislauf, und sein Herz wird in denselben hineingezogen; auch seine Wünsche nehmen dieselbe gottgefällige Richtung nach oben, daß sie nicht an der Vergänglichkeit und Nichtigkeit des irdischen theilnehmen, sondern verklärt als Engel hinaufsteigen und nichts anders begehren als geistige Erfüllung, Förderungsmittel für das Reich des Herrn, die denn auch ihm und durch ihn reichlich von oben herabsteigen. Und das einzige Gebet, dessen wir dazu bedürfen, um uns dieses Segens zu erfreuen, ist nur, daß uns der Herr das Auge des Glaubens offen erhalte, das Auge des kindlichen Vertrauens, daß wir Alles was von oben kommt, gleich ansehen darauf, wie es sich wol verhalte zu unserm frommen Wunsche, wie es wol sei eine Gabe der göttlichen Liebe, zu welcher Thätigkeit es uns auffordere, und was wir dadurch thun und leisten können zur Förderung seines Reiches. Und so wir uns halten, m. G., in dem Stande solcher, die da gute Gaben mittheilen, so wir immer bleiben im Gebrauche dessen, was Gott schon gegeben für sein Reich, und wuchern mit seinen Gaben: o dann gewiß wird das Auge des

Glaubens geoffnet bleiben und wird sich nicht schließen, daß die alte Finsterniß des Daseins uns wieder umgebe, so daß wir nur auf das irdische gerüstet sein mit unsern Wünschen und Gedanken, als ob Himmel und Erde wieder getrennt wären und kein Zusammenhang zwischen beiden.

Doch lasset mich, ehe ich meine Betrachtung schließe, noch an ein anderes Wort des Herrn erinnern, — ich sage ein anderes, aber es ist eigentlich dasselbe. In einer Stelle im Evangelium des Lukas, die ich auch oben schon angeführt, und die ganz übereinstimmt mit unserm Text, wird der Herr eingeführt sagend, Um wie viel mehr wird euer Vater im Himmel — nicht gute Gaben im Allgemeinen, sondern — seinen Geist geben denen, die ihn bitten. Was bedürfen wir noch anderes, m. G., wenn wir diese Eine Gewährung vernehmen? was für Bitten bleiben uns dann noch übrig? wie sollen wir daher nicht gleich alle unsere Bitten und Wünsche in dies Eine zusammenfassen, dessen Gewährung der Herr so bestimmt verheißen hat? Ja auch die, welche nur eine anfangende Erfahrung von diesem Leben und Wohnen des göttlichen Geistes im menschlichen Herzen haben, von dieser Vergegenwärtigung des Erlösers, von dieser Verklärung seiner Person und seines Lebens, seiner Worte und seiner Thaten, von dieser Kraft, die alles Irdische zum Himmlischen wendet, von diesem Verlangen Gutes und Böses zu scheiden, von dieser Freude an den Blizen des göttlichen Wortes, wie sie auch niederschmettern, damit auch das innerste getroffen werde; wer einmal dieses Wirken und Walten des göttlichen Geistes auch in seinem ersten Anfange kennt, was bedarf er anderes? Darum, m. G., finden wir auch hierin den vollen und lezten Aufschluß über alle unsere bestimmten Wünsche, nämlich das Ende derselben, wie groß auch der Gegenstand, wie bedeutend die Aufforderung dazu sein möge, wie dringend die Umstände, die sie uns auspressen. Der Apostel Paulus in seinem Briefe an die Römer, wo er voll ist in seinem Gemüth von Wünschen für das Volk seiner Abstammung, sagt, Wir wissen nicht, was und wie wir bitten sollen*), bescheidet sich also aller seiner bestimmten Wünsche und gesteht, es sei uns nicht gegeben auf irgend eine Weise etwas bestimmt zu bitten, so daß wir es billigen, es festhalten, uns sicher darauf verlassen könnten. Aber, indem er uns so ermahnt, jeden bestimmten Wunsch als etwas in der Un-

*) Röm. 8, 26.

wissenheit geredetes gleichsam auf halbem Wege noch zurükkzurufen, fügt er hinzu, aber der göttliche Geist, der vertritt uns. Womit? Nicht etwa damit, daß er uns andere bestimmte Bitten einflößte, als die, welche in unserm Herzen aufgestiegen sind, oder daß er eben diesen noch eine festere Gestalt gebe, und sie in anderm oder größerm Zusammenhang aufstellte, nein! sondern womit? Mit unausgesprochenen Seufzern. Diese sollen das Herz erfüllen, in diese sollen sich alle bestimmte Wünsche auflösen. Die unausgesprochenen Seufzer, die der Apostel meint, sind nichts anderes, als das Sehnen und Seufzen der Kreatur nach der offenbar werdenden Herrlichkeit der Kinder Gottes, nichts anderes als die sich immer gleichbleibende Sehnsucht des Herzens nach Förderung des göttlichen Reichs. Darum wissen sie nicht dieses und jenes, darum suchen sie nicht dies und jenes bestimmte, sondern stellen Alles einzelne dem anheim, der Alles macht und Alles leitet, der Alles kennt und Alles ordnet; darum bringen sie nichts anders vor Gott als sich selbst, als diese Sehnsucht des Herzens, nichts als den allgemeinsten Wunsch, der aber aus der innersten Tiefe des Wesens kommt und rein hinaufsteigt, dein Reich komme, dein Wille geschehe. Mit diesem allein sollen wir in allen und zwar am meisten in den verworrensten und bedenklichsten Zeiten des gemeinsamen Lebens vor Gott treten; in diese Sehnsucht sollen sich alle Bitten auflösen. Diese ist dem Frieden des Herrn eben so nahe, als die kindliche Genügsamkeit, die allein bei dem stehen bleibt, was wir im täglichen Leben haben und so fest haben, daß es nicht von uns genommen werden kann. Wie da Bitte und Dank in einander fließen, weil die Gewährung immer schon da ist, und daher ein Friede ohne Wechsel und Störung: so haben auch, wie geheimnißvoll sich immer alles durch einander wirre, wie uns das Ziel in unendlicher Ferne zu verschwinden scheint, diese gottergebenen Seufzer, diese unausgesprochenen Bitten, die nur das Eine, was noth thut für die ganze Welt, nur die Herrlichkeit des Herrn im Auge halten, ihre Erfüllung auch unmittelbar nahe; auch in ihnen ist eben so gewiß schon Bitte und Dank, Sehnsucht und Zuversicht vereinigt, und das Zeugniß des Friedens Gottes, der nicht von uns genommen werden kann, ruhet darauf. Amen.

Lied 569, 5. 6.

VII.

Am 14. Sonntage nach Trinitatis 1831.

Lied 661. 698.

Text. 1 Timoth. 4, 8.

Die Gottseligkeit aber ist zu allen Dingen nüze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.

M. a. Fr. Diese Rede des Apostels kann uns auf zwei ganz entgegengesezte Arten ergreifen. Es kann uns sonderbar auffallen, ja gegen die herrschende Richtung eines christlichen Gemüthes streitend, wenn uns gesagt wird, die Gottseligkeit solle zu etwas nüze sein. Das, wozu etwas nüze ist, ist immer höher als dasjenige, was dazu als ein Mittel gebraucht wird: was kann aber über der Gottseligkeit stehen, daß sie sich dazu verhalten könnte, wie ein heilsames und nüzliches Mittel? sie, die alle wesentlichen Güter des Menschen in sich schließt, und das Höchste unmittelbar ist, was er erreichen kann! Auf der andern Seite aber freilich kann eben dieses uns auch wieder natürlich erscheinen, daß die Gottseligkeit zu allem nüz ist. Denn wenn der Mensch selig ist in Gott, wenn er sich einer innigen Gemeinschaft mit dem höchsten Wesen erfreut, wenn er sich der geistigen Einwirkung desselben bewußt ist: wie sollte dann nicht, da in dem höchsten Wesen Alles ungetrennt Eins und dasselbe ist, und Gottes Liebe, deren wir uns freilich am unmittelbarsten bewußt werden können, auch nicht getrennt werden kann von seiner Macht, wie sollte dann nicht durch diese Seligkeit in Gott auch die göttliche Macht sich über den Menschen ausgießen, so daß ihm durch die Kraft der Gottseligkeit möglich wird, was ihm sonst nicht möglich war, und er sich durch dieselbe erst recht und ganz verherrlicht und sein Wesen offenbar wird in der Herrschaft über die Erde, zu welcher Gott ihn gesezt hat. In diesem Sinn also, m. g. Fr., mögen wir uns denn wohl das Wort des Apostels nicht eben nur gefallen lassen, wenn es uns in jener Beziehung fremd erklang, sondern wir müssen von seiner Wahrheit

durchdrungen sein. Welche unmittelbare Anwendung hiervon liegt uns aber izt so nahe, jezt, wo das Uebel, welches wir fürchteten, wirklich unter uns aufgetreten ist! Ist die Gottseligkeit zu Allem nüze: kann sie etwan auch dazu nüze sein, daß sie eingreife in diese gegen das menschliche Geschlecht geschwungene Geißel und die Schläge derselben zurükkhalte? kann sie auch dazu nüze sein, daß sie das vergängliche menschliche Leben von Innen heraus stähle, und ihm neue Kraft verleihe gegen diesen unbegreiflichen und geheimnißvollen Andrang einer feindseligen Gewalt? Die Antwort darauf, m. g. Fr., wird davon abhangen, was wohl der Apostel meint, wenn er sagt: die Gottseligkeit habe Verheißungen, nicht nur für jenes — denn das lassen wir jezt billig bei Seite — sondern auch für dieses gegenwärtige Leben. Welches sind ihre Verheißungen? Darnach lasset uns fragen, denn dadurch werden wir von selbst inne werden, ob und wozu sie unter den gegenwärtigen Umständen nüze sei.

An wie viele einzelne Stellen der Schrift mag der Apostel gedacht haben, als er sagte: die Gottseligkeit hat Verheißungen auch für dieses Leben! wie viel tröstliche Aussprüche dieser Art, wie viel huldvolle Versicherungen des Höchsten für die, welche auf seinen Wegen wandeln und sein Recht vor Augen haben würden, sind überall in den heiligen Schriften des alten Bundes, an die der Apostel bei seinen Worten nur denken konnte, zerstreut! Aber eben deswegen, weil dies zerstreute, einzelne Aussprüche sind, die uns den ganzen Zusammenhang der Sache nicht übersehen lassen: so lasset uns lieber nach diesem fragen, und aus der Natur der Sache es uns deutlich machen, was für Verheißungen die Gottseligkeit habe für das gegenwärtige Leben. Es ist aber etwas Großes, Auffallendes und zugleich auch Geheimnißvolles um das Verhältniß des menschlichen Geistes zu diesem Leben; er steht unter allen äußern Bedingungen desselben und ist ihnen unterworfen, er ist seinem gegenwärtigen Dasein nach ein Kind dieser Erde, und nur inwiefern sie ihn hegt und pflegt, inwiefern sie für seine Fortdauer ihm das Nothwendige giebt, nur insofern vermag der Geist sich zu entwikkeln, fortzuleben und seine Kräfte zu äußern. Aber auf der andern Seite steht auch der Mensch weit unterschieden von allen lebendigen Geschöpfen dieser Erde über seinem Leben; das Größte, Geheimnißvollste, uns mit einem innern Schauder Erfüllende, was wir in dieser Hinsicht sagen können, ist dies, daß er der Herr seines Lebens ist. In einem Augenblikk auf tausend verschiedene

Arten kann er selbst den Faden des Lebens abreißen, und sich ausstreichen aus der Reihe der Lebendigen; es ist sein eigenes Maaß, in wie weit er die Beschwerden des Lebens, die Widerwärtigkeiten des Lebens, die Feindseligkeiten des Lebens ertragen will, und eben dies Ertragen ist seine eigene That, weil er in einem Augenblikk ein Ende machen kann mit seinem gegenwärtigen Dasein. Aber ein Anderes ist dies. Der Mensch kann Allem, was ihn bemeistern will, eine unüberwindliche Macht des Geistes entgegenstellen; es ist eine Kraft in ihm, die über jede Gewalt der Erde hinausgeht, in der Kraft seines Willens kann er allem feindseligen so widerstehen, alles widerwärtige so überwinden, daß sein inneres Wohlsein ungefährdet bleibt, so lange das Leben selbst dauert; unter allem Unglükk kann er seine Kraft aufrecht erhalten, und das, was ihm sein Inneres gebietet, thun und lassen. Dies, m. g. Fr., dies sind also die beiden Richtungen in welchen die Verheißungen der Gottseligkeit für dieses Leben liegen müssen. Daß sie es ist, der wir überall das Beste, das Edelste und Größeste verdanken, daß ist unser gemeinsamer Glaube, den ich vorausnehme als von Allen zugestanden; aber in beiden Beziehungen wird nun eben dies das richtige sein, daß wir, so weit wir diesem irdischen leiblichen Leben unterworfen sind, es auch auf die rechte Weise ehren, daß wir aber auch auf der andern Seite uns von den Banden dieses Lebens auf die rechte Weise frei halten. Das, m. g. Fr., das sind die Verheißungen, welche die Gottseligkeit hat für dieses Leben. Lasset sie uns näher mit einander ihrem eigentlichen Inhalte nach erwägen.

I. Wenn ich dies, m. a. Fr., als die erste Verheißung der Gottseligkeit aufstelle, daß diejenigen, welche in einer nahen und lebendigen Gemeinschaft mit Gott stehen, auch das irdische Leben, in sofern sie mit ihrer geistigen Thätigkeit von ihm abhängen, auf die rechte Weise zu ehren wissen: so liegt darin wesentlich zweierlei; einmal, daß wir die ganze Erscheinung des Menschen auf dieser Welt suchen zu einem Gegenstand des Wohlgefallens zu machen, dann aber, daß auch alles, was wir in Beziehung auf dies irdische Leben thun, alles was wir ihm darbringen, jede Art, wie wir uns mit demselben und für dasselbe beschäftigen, das Gepräge an sich trage, daß doch Alles nur sei und geschehe um des Geistes willen und für ihn.

Wenn wir fragen, wodurch wird denn die Erscheinung des Menschen in diesem leiblichen irdischen Leben ein Gegenstand des

Wohlgefallens: wie breitet sich dann gleich dies irdische Leben in allen den mannigfaltigen Gestaltungen vor uns aus, wie es sich in dem Lauf der Zeiten unter denjenigen Völkern entwikkelt hat, welche das größte Maaß geistiger und irdischer Güter besizen und sich einander mittheilen. Welche unendliche Abstufung! Auf der einen Seite von allen den reizenden Gestaltungen des Lebens in den höheren Kreisen der Gesellschaft, die für gar Viele ein Gegenstand des Neides werden und der Eifersucht, weil sie das ihrige nicht auf eine eben so glänzende, schöne und anmuthige Weise auszustatten vermögen! und auf der andern Seite wieder, wie viel niederdrükkendes und demüthigendes, wie viel Kämpfe mit den Sorgen des Lebens, wie viel Unvermögen, auch nur das erste und wesentlichste herbeizuschaffen, wodurch es sich auf eine empfehlende Weise darstellen kann! Wenn wir das bedenken, so scheint es allerdings, als ob es nicht die Gottseligkeit sei, welche hierüber eine Verheißung habe, sondern als ob dies gänzlich abhänge theils von dem Reichthum und der Fülle äußerer Güter der Wohlhabenheit, theils von der äußeren Hoheit, die einem Jeden eine Menge von menschlichen Kräften dienstbar macht und zinsbar. Aber nein, m. g. Fr., so ist es nicht; diese Verschiedenheiten bestanden schon zu der Zeit des Apostels, und waren ihm so bekannt, daß sie ihm wol müssen nahe vor Augen geschwebt haben, als er es doch wagte, das kühne Wort auszusprechen, daß die Gottseligkeit die Verheißung für dies irdische Leben habe. Sehen wir uns also um, was denn das wesentlichste und unentbehrlichste ist, damit die äußere Erscheinung unseres Lebens ein Gegenstand des Wohlgefallens sei? o wahrlich, wir werden dann, wenn wir unser Auge mit diesem Wohlgefallen erfüllen und uns daran weiden wollen, nicht nur dahin getrieben, wo wir die Herrlichkeit, die Pracht, die Ueppigkeit des irdischen Lebens sehen! nein, die Grundlage dieses Wohlgefallens an der äußern irdischen Erscheinung des menschlichen Geistes ist keine andere, als Sauberkeit und Reinheit, Ordnung und Ebenmaaß. Wo wir diese in den Umgebungen des Menschen von seinem Leibe an durch alles hindurch, gleichviel sei es viel oder wenig, was er zu seinen Geschäften und für seine Bedürfnisse gebraucht, herrschend finden: da fühlen wir uns angenehm befriedigt, denn wir merken das Walten des Geistes. Alle Pracht, aller Ueberfluß machen uns diesen Eindrukk nicht, wenn Reinlichkeit und Ordnung fehlen. Und laßt es uns gestehen, daß um diese zu gewähren keine Fülle von irdischen Gütern nöthig ist, daß dazu nicht eine Menge

von solchen Bedingungen gehört, worüber nur immer eine kleine Anzahl beglükkter Menschen Herr sein kann. Vielmehr wo der innere Sinn dafür nicht rege ist, wird er durch diese Hülfsmittel nicht erwekkt. Wie oft machen wir nicht hiervon die Erfahrung auch da, wo alle Bedingungen vorhanden sind, um das Leben anmuthig zu gestalten! wie oft sehen wir nicht, daß Pracht und Glanz nur um Anderer willen dem Reichthum und der Hoheit unentbehrlich sind aber unwillkommen, und daß sich hinter dieser Hülle Unreinheit und Unsauberkeit nur in die verborgeneren Kammern zurükkschieben. Es ist ein innerer Sinn, aus dem diese Zierden des Lebens hervorgehen, und es ist wohl allgemein als thatsächlich anerkannt, daß, wo sich eine engere abgeschlossene Gemeinschaft des Lebens unter solchen gestaltet, die sich in Wahrheit der Gottseligkeit befleißigen, auch in ihrem äußern Sein Sauberkeit, Reinheit und Ordnung überall sich zeigen, und einen Wohnplaz solcher Menschen verkündigen, obschon zugleich auch solcher die nicht zu den Hohen und Reichen dieser Welt gehören. Dieser Sinn, der eben deswegen aus der Gottseligkeit hervorgeht, weil er von dem äußeren Zubehör des Geistes, der ja das Ebenbild Gottes ist, alle Störungen entfernen will, weiter aber nichts sucht als dies, dieser Sinn bedarf wenig Vorschub von Mitteln, um sich geltend zu machen. Auch in dem arbeitvollsten Leben ein weniges von Zeit abgebrochen dem Schlaf oder den Vergnügungen, welche sonst die Arbeit unterbrechen, ein weniges von Emsigkeit mehr gewandt auf die Geschäfte, mögen diese auch noch so sehr überhäuft sein: so wird Jeder Raum gewinnen, alles um sich her rein und wohlgeordnet zu erhalten, so daß er in seinen wenn auch dürftigen Umgebungen ein Gegenstand des Wohlgefallens ist, zu dem Jeder gern zurükkehrt. Und nun fragt nur nach, wieviel eine solche Gewöhnung beiträgt, um das menschliche Leben sicher zu stellen; wie allgemein die Erfahrung ist, gerade in unglükklichen Zeiten wie die gegenwärtigen, wo wir nur zu leicht fürchten schon eine Berührung könne todtbringend werden, schon das Verkehr mit der Luft die wir athmen sei eine gefährliche Gemeinschaft, daß da Reinlichkeit und Ordnung theils das beste Mittel sind um uns selbst zu schüzen, theils auch Andern eine erheiternde Zuversicht einflößen. Allgemein werden diese Wirkungen anerkannt, wenn auch nicht Jeder den Zusammenhang der Sache ganz begreift.

Aber eben so, m. g. Fr., ist es auch mit dem Zweiten, daß nämlich die Art, wie wir das irdische Leben und Dasein pflegen

und dafür sorgen, überall wo die Gottseligkeit herrscht das Zeichen an sich trage davon, daß, was wir auch in dieser Hinsicht thun, wir es nur für den Geist thun. Allerdings, m. g. Fr., je längere Zeit der Mensch schon auf dieser Erde geschaltet hat mit der ihm von Gott verliehenen Macht, je mehr er die Kräfte der Natur kennen gelernt hat und sich unterworfen, desto größer ist auch die Fülle von Gegenständen, welche ihm zu Gebote stehen, um desto mehr Mittel sind in seiner Hand, um sein zeitliches Dasein zu hegen und zum Wohlbefinden auszubilden. Aber auch da, wo wir diese äußere Bildung des Menschen auf ihrem höchsten Gipfel erblikken, wenn es an der rechten würdigen, auf das Ewige gerichteten Gesinnung fehlt: wie sehr zeigt sich an der Anwendung aller dieser Kräfte nur, daß der Mensch vorzüglich das Thierische in sich hegen will und pflegen, vielleicht feiner und milder es gestaltend, aber doch daß er mit seinem Sinn ganz auf den vergänglichen irdischen Genuß gerichtet ist. Für diesen nach allen Seiten hin freien Raum zu gewinnen, ihn möglichst zu vervielfältigen, durch Abwechselung aufzufrischen und lebendig zu erhalten, das ist die Art wie die Menschen ohne höhere Gesinnung nur zu häufig alle oft von einer langen Reihe früherer Geschlechter mühsam errungene und ihnen überlieferte Schäze und Hülfsmittel für dieses irdische Dasein verwenden. Da zeigt sich denn freilich nicht, daß Alles um des Geistes willen geschieht, sondern der Geist hat seine Mühe zwar anwenden müssen und die Gewalt, die er über die Erde gewonnen hat, immer mehr erhöhen; aber wozu? nur, damit das Thierische im Menschen herrlicher dastehe, üppiger sich entwikkele und er hiervon immer reichere Befriedigung erhalte, solche natürlich, die ausschließend an diesem Irdischen festhält und von allem Höheren sich entfernt.

Doch auch hier möchte jemand sagen, es sei mindestens nicht die Gottseligkeit allein, die solche Verheißung habe; dazu reiche schon hin, wenn nur eine gute äußerliche Zucht und Sitte in einer menschlichen Gesellschaft herrsche, diese spreche schon ihr nie erfolgloses Urtheil aus gegen alles, was sich als ein verderbliches Uebermaaß kenntlich macht, oder was auf allgemein verständliche Art die Spuren von der Herrschaft der niedern Sinnlichkeit an sich trägt. Aber der Apostel ist nicht dieser Meinung; denn unmittelbar vor den Worten, die wir mit einander vernommen haben, sagt er, die leibliche Uebung ist wenig nüze. Und was gehört wol zur leiblichen Uebung, wenn nicht eben das, was Zucht und Sitte in

den äußern Handlungen der Menschen hervorbringt? dieses streng gehaltene von außen gestellte Maaß ist ja gewiß leibliche Uebung. Und wohl müssen wir gestehen, daß Paulus recht hat zu sagen, diese sei wenig nüze! Denn auf welchem Grunde ruhet sie? wie leicht geschieht es nicht, und oft auch plözlich genug, daß sich eine Sinnesart geltend macht, welche bald über Zucht und Sitte siegt, indem sie die ererbten Regeln der Vorfahren für Vorurtheile erklärt, welche der gegenwärtigen Entwikkelung des Menschen nicht mehr angemessen seien. Wie viele Gemüther lassen sich verlokken, wenn so der Eigenliebe geschmeichelt wird! Und so wird denn, was früher verworfen wurde, als unwürdig an sich oder weil es jedes billige Maaß zu überschreiten schien, gar bald gepriesen als ein Zeichen von einer größern Freiheit des Geistes, daß man auf alle Weise das Leben frei machen müsse, um es auf alle Weise zu genießen. Und fester als so stehen äußere Zucht und Sitte nicht; so leicht können sie wankend gemacht werden, und sind darum wenig nüze, wenn es an dem rechten innern Kern der Gesinnung fehlt, aus welchem auch ohne den Zwang des Verbotes auch ohne das Gängelband der Gewöhnung eine würdigere Haltung entsteht, und sich zur höchsten Schönheit des irdischen Lebens gestaltet. Denn das ist die Verheißung der Gottseligkeit, daß sie alles veredelt, weil sie alles auf das geistige Leben bezieht. Dadurch wird der Leib und alles sich auf ihn beziehende von ihm ausgehende Leben ein Tempel des göttlichen Geistes in dem ja nichts unreines Raum findet. Alles niedere in uns verliert allmählig seinen eignen Willen sein stürmisches Drängen, ohne daß wir ein lästiges Band anlegten oder uns unter leere Vorurtheile schmiegten; jedes findet seine volle Entwikklung aber auch sein rechtes Maaß in seiner Beziehung auf das höchste. So wie in der ganzen Welt alles eine Offenbarung ist der ewigen Kraft und Gottheit des höchsten Wesens: so wird auch alles bis zum kleinsten in uns eine Offenbarung des Geistes. Giebt es erst in allem, auch in der Art, wie wir das alltäglichste verrichten, eine Ehre Gottes: dann ist auch nichts mehr zu Unehren, sondern alles zu Ehren. Da ist dann große Freiheit von leidenschaftlichen Erregungen, große Stille von sinnlichen Begierden, völlige Ruhe in Beziehung auf irdische Genüsse! Und nun fragt nach, wenn ihr es nicht selbst schon wißt, wieviel diese ruhige Schönheit der Seele und des äußeren Lebens, diese geräuschlose Freiheit, in welcher sich allein die Verheißung der Gottseligkeit offenbart, von der wir

izt reden, dazu beiträgt uns selbst auch in solchen Gefahren zu beschüzen.

II. Doch nun, m. g. Fr., lasset uns auch das Zweite erwägen, was wir zum Gegenstand unserer Betrachtung machen wollten, nämlich wie zu den Verheißungen der Gottseligkeit auch die gehöre, daß wir auf die rechte Weise frei seien, und immer mehr frei werden von den Banden des irdischen Lebens, und uns über dasselbe stellen können in jeder Beziehung, in welcher dies für das freie Schalten des Geistes noth thut.

Dazu gehört, m. g. Fr., zunächst und zuerst dies, daß keine Anhänglichkeit an das vergängliche irdische Leben dürfe die Kraft und Thätigkeit des Geistes, zu der wir berufen sind, hemmen. Wie viele sehen wir nicht unter Umständen, wie die gegenwärtigen, hierin zurükkbleiben! Christen, die in ruhigen Zeiten mit treuem Wohlwollen alle Verbindungen, in welche Gott sie gestellt, festhalten und hegen, die sich sonst hülfreich erweisen dienstfertig und freundlich Allen in ihrem Bereich, die sich wohlgefallen in allem was auch nur auf eine entferntere Weise zu dem Beruf gehört, den Gott ihnen in der bestehenden Ordnung des menschlichen Lebens unter uns im Zusammenhang mit allen übrigen angewiesen hat. Nun aber das Leben bedroht ist auf eine neue bedeutende ängstliche Weise, fällt plözlich alles dieses ab, als ob es nie gewesen wäre. Es kostet sie wenig sich dem geselligen Zusammenhang mit dem Kreise, für welchen sie doch da sind, zu verschließen; ja indem sie sogar den Ort verlassen, an den sie mit vielen Fäden geheftet sind, und in unbestimmte Ferne hinausstreifen, wo sie gar keine Verbindlichkeiten haben, wo sie gar nicht wissen, ob sie Jemanden etwas werden sein können, verschmähen sie die ihnen dargebotene Gelegenheit, in der dringenden Noth die hülfreiche Liebe zu beweisen, die sie sonst so gern zu üben pflegen: alles nur von der Furcht getrieben, auch ihr Leben könne bedroht werden; alles nur um die süße Gewohnheit dieses irdischen Daseins um desto länger und sicherer festzuhalten, von der wir ja doch nicht wissen, wie bald sie uns auf dem gewöhnlichsten Wege entschlüpfen kann. Wie erscheint uns bei solcher Handlungsweise die Kraft des Geistes gedämpft und abgeschwächt, da sich der irdische Sinn des Willens ganz bemächtigt und den Geist von allem Antheil an der Leitung des Lebens ausgeschlossen hat. Aber die Gottseligkeit spricht nicht also, m. th. Fr., sondern so sagt sie, wie es der Apostel anderwärts ausspricht, daß so wie die Liebe Christi ihn drängt,

er auch alles, was sich diesem Drang entgegenstellen will, weit überwindet. Und alle Gefahren, denen das menschliche Leben ausgesezt ist, zählt er da auf, alle Widerwärtigkeiten, denen er sich leicht hätte entziehen können, wenn er nur den Drang der Liebe Christi hätte unterdrükken wollen; und von dem allen sagt er, daß er darin weit überwinde. Das, m. G., ist die Kraft der Gottseligkeit, daß sie uns mit der Thätigkeit des Geistes, wozu wir berufen sind, über das irdische Leben hinausführt, daß wir an dem an uns ergangenen und von uns erkannten Willen Gottes festhalten, ohne auf die Folgen für das irdische Leben zu sehen; daß wir nie aufhören das Werk Gottes, zu dem wir berufen sind, ungestört und ruhig fortzutreiben, nicht weil wir etwa glaubten, der Tag sei noch lang, sondern eben weil wir nicht wissen, wie bald die Nacht kommt, da Niemand mehr wirken kann. Lieber sich der Gefahr ausgesezt, daß das zeitliche Leben früher zu Ende geht, aber an dem aufgegebenen Werk fortgearbeitet, damit wir das Bewußtsein behalten, daß wir aus der Gemeinschaft des göttlichen Willens nicht herausgewichen sind! Lieber dies Leben fahren lassen, als die Kraft der Gottseligkeit beschränken, das ist die Weise der Kinder Gottes, durch welche sie hinausgerükkt sind über Furcht und Angst! das ist die Verheißung, welche die Gottseligkeit für dieses Leben hat, daß sich auf diese Art zugleich die höhere Liebe zu den Dingen dieses Lebens in ihr offenbart. Denn welcher menschliche Beruf unter uns hinge nicht zusammen mit den Dingen dieses Lebens? welcher hätte keinen Einfluß auf die Verbesserung seiner Angelegenheiten? durch welchen würde nicht die Macht des Geistes über die irdischen Dinge sicher gestellt und befestigt? Und an jedem solchen Beruf sollen wir halten, aber ohne auf den Genuß zu denken, den wir selbst davon haben möchten; also nicht unsrer selbst wegen, sondern damit, so lange der Geist in dieser vergänglichen menschlichen Gestalt auf Erden walten soll, auch durch jeden das Werk Gottes geschehe; das ist die erste Verheißung dieser Art, welche die Gottseligkeit besizt.

Indeß haben wir freilich an dieser noch nicht genug, m. Lieben. Wohl kann mancher soviel über sich gewinnen, daß er die Einheit und die Richtung seines Lebens im Ganzen festhält, der Furcht und Sorge nicht so viel einräumt, daß er sich aus der bisher betretenen Bahn hinaustreiben ließe: aber nun auch auf derselben mit der nämlichen Ruhe, mit unverringerter Freudigkeit fortgehen, auch wenn die Gefahr schrekken will, doch mit derselben

ungestörten Beharrlichkeit das Seinige thun, jeden Augenblikk mit Besonnenheit um sich schauen können um nichts zu verabsäumen von dem, was zu den Arbeiten des Berufs, was zu den Aufgaben des Augenblikks gehört; und gerade als ob das Leben gar keine Störung erfahren hätte, immer eben wie sonst bereit sein zu jeder Dienstleistung, so daß jeder Augenblikk von dem ungetrübten Frieden des Herzens zeugt — dieser Sieg über die Sorge, der sich immer wieder erneuern muß, das ist erst die volle Verheißung der Gottseligkeit für dieses Leben. Wie nun überall die Furcht Uebel ärger macht und die Gefahr vergrößert: so wird die Furchtlosigkeit auch überall die Gefahr verringern, und indem die widerstrebenden Kräfte zusammengehalten und zwekkmäßig verwendet werden, auch das Uebel schneller überwinden.

Doch freilich, es könnte mancher sagen, auch dieser Vorzug sei nicht das Eigenthum der Gottseligkeit allein; sondern auch die sittliche Gewalt der natürlichen Vernunft gewähre denselben. Nur gehöre allerdings dazu, daß dieses höhere geistige Vermögen gehörig ist gewekkt und gebildet worden, daß sich in einem ruhigen Leben eine Herrschaft desselben befestiget hat; sei aber dies geschehen, dann würde sich diese auch eben so wie die Gottseligkeit bewähren unter allen Stürmen und Gefahren. — Wenn der Mensch auch durch kein besonderes Band mit dem höchsten Wesen verbunden ist, sondern nur das Walten des menschlichen Geistes in diesem irdischen Leben im Auge hat: so vermöge er doch auf der einen Seite in der Richtung auf das Ganze sich selbst zu vergessen, und auf der andern Seite sei es ihm nicht möglich aus Liebe zum Leben etwas seiner Vernunft unwürdiges zu thun. Es ist wahr, daß es außerhalb des Christenthums viele glänzende Beispiele giebt von jeder Selbstverläugnung: aber doch werden wir gegen solche Tugend die Kraft der Gottseligkeit nicht aufgeben wollen. Wir werden doch gestehen müssen, wenn wir es näher überlegen, daß beides sich nicht vergleichen läßt. Konnte der Mensch auch sich selbst vergessen und sich hingeben für das Ganze, dem er angehörte: was war dies Ganze? Immer nur eine bestimmte menschliche Gesellschaft, deren Glied er war, eine besondere einzelne Gestaltung des geistigen Lebens, in der grade er erwachsen und hergekommen war; aber diese stand immer im Gegensaz gegen vieles Andere; und seine Liebe zu demselben war, wenn auch nicht die engste sondern eine sich weiter ausbreitende, doch immer Eigenliebe; und nur für dieses größere Selbst, um es sicher zu stellen und demselben Ehre,

Preis und Ruhm zu bewahren oder zu mehren, gab er das kleinere hin. Und deswegen bleibt immer noch ein geheimer Zugang frei, durch den sich auch die Selbstliebe im engsten Sinn wieder einschleicht bei denen, die nur an diese Tugend gewiesen sind, welche das Werk der natürlichen Vernunft ist. Je weiter im Vergleich mit Andern einer seine geistigen Kräfte entwikkelt hat, je größer der Kreis ist, in welchem er für das Ganze wirkt, um desto leichter erwacht in Jedem die Neigung, sich selbst für etwas, oder daß ich es gerade heraus sage, für unentbehrlich zu halten. Sein Leben und Wirken ist ja ein bedeutendes gemeinsames Gut; je bedenklicher die Zeiten sind um desto stärker drängt es sich ihm als eine heilige Pflicht auf für sich selbst zu sorgen, um sich für das Ganze zu erhalten; und so können auch die Besten nicht selten in alle die Verzärtelung hinein gerathen, wie wir sie denen nicht gern zu Gute halten, die auf einer ganz niedrigen Stufe des Lebens stehen. Aber dieses, m. G., ist uns, ist Allen, die sich der christlichen Gottseligkeit befleißigen, nicht möglich; und das ist vielleicht die größte Verheißung derselben. Der Herr selbst, diese Blüthe des menschlichen Geschlechts, das Fleisch gewordene Wort, wie mußte er sich bewußt sein, daß sein Dasein auf der Erde nothwendig war für das menschliche Geschlecht! aber wie wußte er auch, diese Nothwendigkeit sei nur auf eine gar kurze Spanne menschlichen Lebens beschränkt; und darum weigerte er sich nicht, wiewohl er wußte, in welchem unvollkommenen Zustande er die Angelegenheiten seines Reiches ließ, von hinnen zu gehen und abzuscheiden, als es der Wille seines Vaters war. Wie sollte einer, der diesem Vorbilde nachgeht, und von dem Glauben aus, Christus könne mit keinem Andern verglichen werden und Keiner mit ihm, doch alles auf das Reich Christi bezieht, jemals dazu kommen, sich für unentbehrlich zu halten in diesem Leben! Wir wissen ja, daß auch das beste was wir thun können, uns nur von ihm kommt, aus der Kraft die Er ausgießt über uns, aus dem Geist Gottes, der ja ausgegossen ist über alles Fleisch! Ist sonach die gemeinsame Kraft sicher gestellt, nicht eine solche, die nur hier oder dort izt oder dann sich geltend macht, sondern die, welche immer mehr das ganze menschliche Geschlecht durchdringen soll: was kann an irgend einer einzelnen Erscheinung des menschlichen Geistes gelegen sein! Wie kann einer, wenn er selbst heute abgerufen wird, darüber murren, daß er ja noch eine Reihe von Jahren auf dieser Erde hätte wirksam sein können, und doch vorgeben er klage nur aus Liebe

zu dem Werke des Herrn! das Leben des Menschen ist vergänglich, aber nicht so, daß es dem Herrn jemals könne an Dienern zur Vollendung seines Werkes fehlen! Der Geist bildet unaufhörlich, seine Werkstatt ist nicht zu verwüsten, wie sehr auch die Krankheiten, die Kriege und alle Widerwärtigkeiten des Lebens die Menschen aufreiben; denn die Pforten der Hölle sollen nicht vermögen das Reich Christi zu überwältigen. Wohlan in dieser Sicherheit, wie sollten wir uns überwinden lassen von der Furcht für dieses Leben! wie sollten wir nicht freudig jeder augenblikklichen Gefahr entgegen gehen, wie sollten wir uns nicht frei machen von Allem, was uns hindern kann an der Erfüllung unseres Berufs in aller Besonnenheit, in aller Ruhe, die das Leben unter allen Umständen auf gleiche Weise fordert, wenn wir unser Gewissen bewahren wollen.

Allein, m. g. Fr., alles was ich gesagt habe, will nicht so gemeint sein, daß etwa Jemand glauben dürfte — doch das will ich nicht erst aussprechen — er könne nun erst nach der Gottseligkeit streben und sie sich aneignen, damit er die beschriebenen Früchte davon genieße in dieser bangen Zeit, — nein, das sage ich nicht erst; aber auch so nicht, daß einer glauben könnte, die gottselig sind, die würden nicht untergehen in diesen Gefahren, und folglich auch wer in denselben untergeht, wem Gott das Loos bestimmt, sein Leben auf diese Weise zu beschließen, dem habe es dann gewiß an der Gottseligkeit gefehlt, welche die Verheißung dieses Lebens hat. So wird niemand die Worte des Apostels mißverstehen, und es ist wohl unnöthig, daß ich auch mich dagegen sicher stelle. Die Gottseligkeit ist nicht das Gut eines Einzelnen, und wir haben sie nicht als Eigenthum Jeder für sich, sondern sie ist ebenfalls ein gemeinsames Gut; und nur in sofern ruhet jene Verheißung auf ihr, nur in sofern ist sie zu allem nüze. Soviel also werden wir in der That und Wahrheit sagen können, je mehr Gottseligkeit ist in einer Gemeinschaft von Menschen, je mehr der Wille Gottes die menschlichen Gemüther beherrscht, um desto mehr werden sie auch diese Verheißung der Gottseligkeit erfahren: aber als eine einzelne Frucht für das einzelne Leben können wir sie nicht verlangen; sondern da unterwerfen wir uns immer aufs Neue, und wir sollen es mit der größten Freude thun, den Fügungen des Höchsten, der in allem über Alle waltet. Aber die Kraft der Gottseligkeit und ihre Verheißung wird sich jedenfalls auch offenbaren in den Leiden dieser Zeit, nicht nur in der Sorge für die, die uns nahe stehen und

die uns Gott anvertraut; sondern auch unter den eigenen Schmerzen der Krankheit, auch im Angesicht des Todes wird doch der Mensch, in welchem der Geist der Gottseligkeit waltet, ein Gegenstand des Wohlgefallens bleiben, und die Kraft derselben wird sich an ihm zeigen und verherrlichen. An ihm erscheinen auch diese Uebel des Lebens in einer milderen Gestalt, weil das was von oben stammt, und dies ist doch die wahre Sicherheit des Daseins, nicht bezwungen wird durch die Gewalt des irdischen. Daß wir davon Zeugniß ablegen mögen in der Zeit, die uns bevorsteht, das verleihe uns der Höchste durch die wahre Gottseligkeit, zu der und in der uns zu stärken das Ziel unsers gemeinsamen Lebens sei. Amen.

Lied 25, 2. 3.

VIII.

Am 16. Sonntage nach Trinitatis 1831.

Lied 3. 671.

Text. Matth. 7, 12.

Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen; das ist das Gesez und die Propheten.

M. a. Fr. In der Bergpredigt, wie wir die Rede des Erlösers zu nennen pflegen, aus der die verlesenen Worte genommen sind, hatte er nicht seine Jünger allein vor sich, sondern sie zwar auch aber außer ihnen einen großen vermischten Haufen des Volks; so daß wir bei den einzelnen Aussprüchen dieser Rede oft zweifelhaft werden können, ob sie nur gemeint sind für die Jünger des Herrn, oder ob es vielmehr allgemeine Vorschriften und Rathschläge sind, welche sich auf das menschliche Leben überhaupt beziehen und nicht grade und ausschließend ein solches Verhältniß wie seine Jüngerschaft voraussezen. So kann es uns nun auch mit diesen Worten gehen, welche von der Art sind, daß sie aus seiner Rede in den Mund eines Jeden übergegangen sind, daher wir sie auf die mannigfaltigste Weise verstanden, und den verschiedensten Gebrauch davon gemacht sehen. Wenn wir nun noch dazu das beachten, daß der Erlöser der Regel, welche er hier giebt, die Worte hinzufügt, Das ist das Gesez und die Propheten: so kommt man leicht auf den Gedanken, diese Stelle gehöre ganz vorzüglich zu denen, wobei er sein Augenmerk zunächst auf diejenigen gerichtet habe, welche dem Reich Gottes, das er begründen sollte, noch nicht angehörten, sondern noch darin, daß sie dem Gesez genügten, und auf die Stimme der Propheten hörten, ihre Seligkeit und ihre Gerechtigkeit bei Gott suchten. Aber doch hatte er auch sie vorher schon eingeladen zu seinem Reich, seine Predigt, daß das Reich Gottes nahe herbeigekommen sei, war schon ergangen, ja er hatte in dieser Rede selbst schon früher jene große Vorschrift gegeben, daß wir

zuerst trachten sollen nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, und zwar so, daß uns nach nichts Anderem zu trachten übrig bliebe, sondern alles Andere uns nachher nur zufallen sollte. Darum nun konnte er doch hier nicht eine Vorschrift geben wollen, welche seine Zuhörer zwar darin bestärkt hätte, nur das Gesez zu erfüllen und den Vorschriften der Propheten zu folgen, welche aber zu gleicher Zeit jener Regel, nach dem Reich Gottes zu trachten, nicht angemessen gewesen wäre; denn dann hätte er sie selbst durch das, was er ihnen gegeben, in ihrem bisherigen Zustande zurükkgehalten, und sie von dem Tichten und Trachten nach dem Reich Gottes noch weiter entfernt, wenn sie doch in jener Regel schon Alles fanden, was ihr Gewissen von ihnen forderte Darum nun, m. g. Fr., ist das eben die eigenthümliche Beschaffenheit dieser Vorschrift des Erlösers, und das sei denn die Beziehung, in welcher wir sie zum Gegenstand unsers heutigen Nachdenkens machen wollen, auf der einen Seite, daß wir nichts an derselben haben, sobald wir nicht von jener anderen Regel des Herrn, daß wir allein nach dem Reich Gottes trachten sollen, ausgehen; daß aber auf der andern Seite, wenn wir hievon ausgehen und diese Regel auf jene beziehen, wir dann gewiß die vollkommenste und hinreichendste Vorschrift für Alles, was das Verhältniß zu unsern Brüdern betrifft, darin finden. So zerfällt denn von selbst die Betrachtung, welche ich anstellen will, in diese beiden Theile: zuerst daß wir uns das deutlich machen, wie diese Vorschrift des Erlösers ganz nichtig sei und leer, wenn man sie nicht in Beziehung bringt mit der, daß wir nur nach dem Reich Gottes trachten sollen, sodann aber haben wir sie in Beziehung auf jene von allen Seiten mit einander zu erwägen.

I. Wenn wir uns nun denken, m. a. Fr., den Menschen der nach dem Reich Gottes noch nicht trachtet, welches unser Erlöser zu begründen gekommen ist: so haben wir freilich nicht sogleich vorauszusezen, daß er eben nur dem sinnlichen Wohlbefinden nachgeht. Allerdings wird sich auch in ihm eine Stimme kund geben, die etwas anderes von ihm fordert; aber im Streit ist er gewiß zwischen diesen beiden Richtungen seines Gemüths, und muß daher suchen beide so gut es sich thun läßt mit einander zu vereinigen. Daraus entsteht dann allerdings zuerst eine Neigung, die Vorschriften die das Gewissen aufstellt, die Foderungen, welche es an uns bringt, auf eine solche Weise zu stellen, daß sie unserem Trachten nach dem, was dem Leben in dieser irdischen Welt einen Reiz ge-

ben und unsere Anforderungen an dasselbe befriedigen kann, nicht im Wege stehen. Und so sehen wir denn auch, wie ein großer Theil der Menschen es so und nicht anders zu halten pflegt. Der Unterschied zwischen Recht und Unrecht, zwischen gut und böse ist uns Allen eingeprägt, und Keiner verläugnet ihn: aber wenn es nun darauf ankommt, daß gethan werden soll was gut und recht ist, dann finden wir leider oft genug den Preis, um welchen es allein erreicht werden kann, zu theuer; dann entsteht jenes sich gegenseitig Anklagen und Entschuldigen der entgegengesezten Gedanken des Menschen. Wenn nun hieraus ein Wechsel zwischen Verlangen und Zurükkstoßen, zwischen Befriedigung und Reue entsteht, der das Bewußtsein von der menschlichen Schwäche und Gebrechlichkeit sehr lebhaft hervorruft: so gefallen sie sich in demselben nicht grade wohl, aber sie lassen es sich doch gefallen; sie wünschen doch, daß diese Schwäche berükksichtigt werde, sie wollen die Foderungen an sich nicht zu hoch spannen und wollen, daß auch von Anderen dies nicht geschehe. Wohlan, was für eine Anwendung von jener Vorschrift des Erlösers entsteht auf diese Weise? Nun wohl, sagen sie, es gelte, Was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch! Wir wünschen lebhaft, daß Andere Nachsicht haben mögen mit unseren Schwächen, daß sie die Augen möglichst gegen dieselben verschließen und ruhig an uns vorübergehen mögen, als ob sie es nicht merkten, wenn wir uns leichter, als es eigentlich geschehen sollte, mit unserm Gewissen abfinden; dasselbe wollen wir ihnen nun auch gern leisten! und so bestärkt denn Jeder den Anderen in dieser sittlichen Schlaffheit, die sich überall einschleicht und überall nur zu bald herrschend wird, wo der Blikk nicht ganz allein auf das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit gerichtet ist.

Daß nun eine solche Handlungsweise nicht dasjenige sein kann, was der Erlöser bei seinen Worten muß im Sinne gehabt haben, ist klar; aber ich habe mehr gesagt, ich habe gesagt, wir hätten an denselben, wenn wir von jenem Hauptgrundsaz absehen, gar nichts, überall nicht eine mit sich selbst zusammenstimmende Vorschrift, welche uns auch nur im mindesten genügen könnte um uns zu leiten in unserm Thun. Denn gesezt wir wollten uns auf jenen Vertrag mit anderen Menschen einlassen, daß wir eine feigherzige Nachsicht mit ihren Schwächen haben, wenn sie nur dieselbe mit den unsrigen haben: so werden wir finden, daß er sich wieder auflöst, weil sich hierin nicht Alle gleich verhalten zu uns. Bei jeder Gelegenheit werden wir, wenn auch die Uebrigen alles gut

sein lassen, doch immer in Streit kommen mit Einigen, mit denen nämlich, deren besonders ihnen angewiesenes Berufsgebiet wir stören und verlezen durch unsern Fehltritt. Nun hat aber ein Jeder seinen eignen Beruf und besondern Wirkungskreis, in welchem er nicht nur ungestört sein will, sondern auch gefördert zu werden verlangt. Wenn es also Viele giebt, die da sagen: Nun wohl, laß mir das durchgehen, es soll dir das Gleiche geschehen: so werden auf der anderen Seite welche stehen, die sich berufen auf das, was ihres Amts und ihrer Pflicht sei, und wogegen sie sich nicht dürfen einen Einspruch gefallen lassen, und werden dann sagen, Das wirst du auch verlangen in dem Kreise deines Berufs, daß er nicht gestört werde durch die Nachsicht und die Schwäche Anderer, daß nicht in den Kreis deiner Pflichten ein Einspruch geschehe, und Du dem nicht nachkommen kannst, was Dir obliegt. Und so indem es auf der einen Seite geht, geht es auf der anderen nicht, und das Leben bleibt getheilt und zerrissen.

Aber wenn wir nun an den verschiedensten Zustand derer denken, die noch nicht allein nach dem Reich Gottes trachten, und also doch zulezt mehr oder weniger Alles, was ihre Vernunft oder ihr Gewissen von ihnen fodert, auf Ordnung und Wohlstand, auf den Reichthum an irdischem und ich will auch sagen würdigem Genuß des menschlichen Lebens beziehen: so heißt dann für Einige das Wort, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch, soviel, Ich will gern, daß Alle, die mich erreichen können, die mir irgend einen Beistand zu leisten vermögen, sich auch meiner annehmen, so oft ich selbst nicht im Stande bin, mein Leben in dem rechten anmuthigen Gang zu erhalten; daß sie mir ihre Hülfe nicht versagen, wenn es darauf ankommt, irgend einen dringenden Wunsch meines Herzens zu befriedigen; vielmehr bereit sind, mit ihren Gaben mir beizustehen in dem Kreis meines Lebens; ich will eben deshalb auch dasselbe thun in dem ihrigen. Aber zugleich giebt es immer auch Andere, die den größeren Werth nicht darauf legen, was und wieviel ihnen zu Theil wird, sondern darauf daß sie alles, was sie als ein Gut und einen Genuß des Lebens mitzählen, sich selbst verschafft haben. Nur das, sagen sie, habe einen Werth für den Menschen, was sein eigenes Werk sei; und so wollen sie sich soviel möglich in sich selbst abschließen mit ihrem Trachten und ihrem Streben. Lieber, sagen sie, möge mir dieses oder das nicht gelingen, lieber will ich dieses oder jenes entbehren, als daß ich mich immer sollte an den Bei-

stand anderer Menschen verweisen lassen; ich begehre nichts von ihnen, als daß sie mich ruhig gehen lassen und mich nicht stören; aber deshalb, weil ich selbst sie auch nicht weiter in Anspruch nehme, will ich ihnen auch nichts anderes leisten, damit sie es recht deutlich sehen, was meines Herzens eigentliche Meinung sei. Und so sehen wir, m. g. Fr., wie die verschiedensten Lebensansichten und Lebenswege sich so vereinigen lassen mit diesen Worten des Herrn, daß wir eigentlich gar nichts daran haben, indem, wenn wir dem Einen thun, was wir von ihm wollen geleistet haben, wir ihm nicht das thun, was er von Andern will gethan haben. Aber das kann des Erlösers Meinung nicht gewesen sein, daß so ganz verschiedene und sich unter einander aufhebende Ordnungen des Lebens aus einer und derselben Regel hervorgehen sollen.

Aber noch mehr. Wenn wir den gewöhnlichen und herrschenden Sinn der Menschen, denen das Reich Gottes nicht der erste und einzige Gegenstand ihres Tichtens und Trachtens ist, betrachten: so hat dann, wenn wir auch nicht bloß den sinnlichen sondern den geistigen Werth des Lebens mit in Anschlag bringen, doch Alles gar sehr seine Beziehung auf die in der menschlichen Gesellschaft herrschende Ungleichheit. Je mehr sich diese entwikkelt hat, um desto zusammengesezter aber auch um so reicher ist das Leben, und nur in dem aufeinander und miteinander Wirken von dieser Ungleichheit aus entsteht das ganze Gebäude eines solchen menschlichen Daseins wie das unsrige. Wenn wir aber auf die Ungleichheit der Menschen sehen, so verliert die Regel des Erlösers ganz und gar ihre Anwendbarkeit, mögen wir sehen, auf welches von den wichtigsten und bedeutendsten Verhältnissen der Menschen wir nur wollen; und es scheint als sei sie auf eine Gleichheit berechnet, die gar nicht vorhanden ist. Denn der welcher untergeordnet ist, kann nicht von dem, welcher über ihm steht, dasselbe verlangen, was er zu leisten hat; der, welcher im Mangel ist, kann von dem, welcher im Ueberfluß ist, nicht das verlangen, was er zu leisten hat, und je mehr wir also auf diese Verwikklungen und diese Mannigfaltigkeit der menschlichen Verhältnisse sehen, um desto weniger scheint die Regel des Erlösers brauchbar zu sein. — Man hat sich freilich eine Hülfe hiegegen erfunden, um unsere Worte doch auch in diesem Sinn anwendbar zu machen, indem man gesagt hat, sie könnten nur so ausgelegt werden, daß wir Andern thun sollten, nicht sowol was wir für uns wollen, als vielmehr was wir wünschen würden geleistet zu erhalten, wenn wir uns an ihrer Stelle befänden. Die-

ses uns an die Stelle der Andern sezen sei das Mittel, wodurch die scheinbare Unanwendbarkeit der Regel des Erlösers ausgeglichen werde. Aber was entsteht daraus? Zunächst freilich wie es scheint, daß wir dem Obern Gehorsam leisten, und dem Niederen Schuz verleihen, wie wir beides selbst wünschen würden; genauer betrachtet aber folgt nur dasselbe, worauf ich vorher schon hingewiesen habe. Kann es wohl eine und dieselbe Art sein, wie der Eine sich an die Stelle des Andern sezt? werden nicht auch so alle die verschiedenen Sinnesarten der Menschen ihr Recht behaupten? und muß dann nicht eben das daraus entstehen, daß, indem Alle dieselbe Regel anwenden, in demselben Fall doch der Eine dieses thut, der Andere das Entgegengesezte? So ist es dann nicht anders möglich, als daß diese Regel des Erlösers, statt das Leben in Ordnung zu bringen, statt eine ausreichende Vorschrift dafür zu sein, Allen denen, die noch nicht von jener anderen Regel durchdrungen sind, nur nach dem Reich Gottes zu trachten, unnüz ist, und das Leben nur der Willkühr preis giebt statt es zu ordnen. Statt daß daraus eine Uebereinstimmnng entstände, giebt sich nur die Mannigfaltigkeit zu erkennen, wie Sinn und Geist der Menschen auseinander gehen; und es gehört wenig Kunst dazu und wenig von jener unseligen Uebung, die sich überall findet, wo die Gedanken der Menschen sich unter einander bald entschuldigen bald anklagen, um so auch das, was am Meisten von dem Gedanken des Herrn entfernt ist, doch in Uebereinstimmung zu bringen mit seiner Regel.

So wenig nun dies die Meinung des Erlösers gewesen sein kann: eben so wenig hätte er dadurch auch dem genügt, was er selbst sagt, daß nämlich diese Regel gleich sein soll dem Gesez und den Propheten. Denn auch diese suchten doch eine Uebereinstimmung in das Leben zu bringen, und alle die mannigfaltigen Vorschriften, aus denen das Gesez besteht, wollten doch von Allen auf dieselbe Weise verstanden und ausgeübt werden; aber eben dieses kann der Regel des Erlösers, so lange wir so gegen jene andere stehen, nicht nachgerühmt werden.

II. Lasset uns daher nun sehen, wenn wir die Worte unsers Textes auf jene Regel beziehen, daß wir nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten sollen, ob sie dann ausreichend sind für unser ganzes Leben, welches wir unter einander und mit einander zu führen haben.

Zu diesem Ende nun, m. g. Fr., müssen wir zunächst Einiges in Betrachtung ziehen, was man gar leicht zu übersehen pflegt

bei dem Nachdenken über diese Vorschrift des Erlösers und über die Art und Weise sie anzuwenden.

Wenn er sagt, Was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch: so sagt er also nicht, Was sie euch gethan haben, was ihr von ihnen eurem Wunsch und Willen gemäß erlangt habt, das thut ihr ihnen wieder. So stellt er sie nicht, sondern die, welche eine Regel des Lebens von ihm annehmen wollen, die sollen auch mit der Befolgung derselben vorangehen. Was ihr wollt, sagt er, daß euch die Leute thun sollen. Ohne euch zu bekümmern, ob sie es schon gethan haben oder nicht, ohne daran zu denken, ob sie nicht das Gegentheil davon thun werden, sollt ihr ihnen das thun, wovon ihr wollt, daß sie es euch thun, und sollt also ihnen darin vorangehen. Auf diese Weise verschwinden dann gleich eine große Menge von den Schwierigkeiten, welche sich der Ausübung dieser Regel entgegenzustellen scheinen. Wenn ein solcher Jünger des Herrn, der nur nach dem Reiche Gottes trachtet, welches der Erlöser begründet hat, seine Augen um sich her wirft auf seine Brüder, die ihn umgeben: was kann er wollen, daß sie ihm thun sollen? Offenbar doch nichts Anderes, als daß sie ihn fördern mögen eben in diesem Tichten und Trachten, wovon er allein etwas weiß! Dasselbige also soll er ihnen zuerst thun. So, m. g. Fr., ist die christliche Kirche, wie wir sie sehen, ganz und gar aus der Befolgung dieser Regel des Herrn entstanden. Jeder fühlte es und mußte es fühlen, der durch den Erlöser zu der Erkenntniß Gottes und des göttlichen Willens gekommen war, daß, je mehr Unterstüzung er in dem Tichten und Trachten nach dem, was vor ihm liegt, in dem Streben nach diesem Ziel von Seiten seiner Brüder hat, um desto schneller werde er sich demselben nähern, mit desto weniger Hindernissen werde er zu kämpfen haben, desto mehr Erfolg werde ihn erwarten. Darum mußten nun die Jünger des Herrn zuerst suchen, das Tichten und Trachten nach dem Reiche Gottes den Menschen einzupflanzen, damit, wenn sie ihnen dieses erst mitgetheilt hätten, dann eine gegenseitige Unterstüzung in diesem Streben statt finden könne, und dann jeder auf dem gemeinsamen Wege den Anderen thue, was er von ihnen erwartet. Das ist nun auch jezt noch das erste Vorangehen derer, welche der Regel des Erlösers folgen wollen; in diesem Sinne thun wir unsern Kindern was wir von ihnen erwarten; aber so, m. g. Fr., geht es dann auch immer weiter. Ein jedes menschliche Verhältniß soll ja mit eingefügt werden in das Reich Gottes; wo

wir also eins anknüpfen oder in ein bestehendes eintreten: da neh= men wir auch gleich Bezug auf den einzigen Gegenstand unseres Trachtens, benuzen gleich unsere Stellung für das Reich Gottes, damit uns auch von da aus eine Förderung in demselben werde. Was haben wir also zu thun, als daß wir unseren Brüdern, wenn sie es noch nicht so gefaßt haben, Alles aus diesem Gesichtspunkte zeigen, daß wir ihr Auge auf diesen Gegenstand hinrichten, und ihrem Willen diese Richtung zu geben suchen? und so ergeht brü= derliche Ermahnung und Zurechtweisung an Alle, damit sie uns auch fördern können in dem Tichten und Trachten unseres Herzens.

Wollen wir nun noch weiter gehen und wollen auch fragen, ob in unsern Handlungen gar keine Beziehung sein dürfe auf das, was dieser Welt angehört und aus ihr stammt, auf alles das, meine ich, wovon der Erlöser sagt, daß es denen, welche nach dem Reich Gottes trachten, freilich so oder anders, viel oder wenig und auf die mannigfaltigste Weise aber doch immer irgend wie zufalle? Wir dürfen nur jenes Verhältniß festhalten, um gar leicht gewiß darüber zu werden, was die Worte unsers Textes in dieser Hin= sicht von uns verlangen. Wenn wir nur nach dem Reiche Gottes trachten: so hat auch alles Andere für uns nur in sofern einen Werth, als wir es dazu gebrauchen und dazu verwenden können. Denselben Werth haben also auch für uns alle irdischen Güter, die wir im Besiz und Bereich unseres Nächsten finden. Wir verlan= gen dann auch von unseren Brüdern eine gleiche Behandlung aller irdischen Güter, welche sie besizen; alles was jeder in seiner Macht hat, sofern es nur als ein Werkzeug des göttlichen Geistes gehand= habt werden kann, soll auch von jedem nur gebraucht werden für das Reich Gottes. Keiner soll darüber hinaus etwas festhalten wollen zu eignem Besiz oder Genuß; Keiner soll an irgend etwas seine eigene Ehre und seinen eigenen Ruhm suchen; sondern alles, was uns bald so bald anders zufällt, soll nur leicht und lose an jedem hängen, damit er es benuzen könne auf jede Weise, wie es zu der Förderung des Reiches Gottes beitragen kann. Und weil wir nun dieses aus Liebe zu dem Reiche Gottes von unsern Brüdern begehren, so sollen wir billig damit beginnen dasselbe auch zu thun. Was sie von uns und dem unsrigen gebrauchen können, zu dem was ihnen obliegt an dem Reiche Gottes, dazu sollen wir ihnen bereit sein, und ihnen durch unser ganzes Leben zu erkennen geben, daß Alles was irdische Gabe, alles was das Werk mensch= licher Kraft ist, von uns nur erhalten und aufbewahrt wird für

das Reich Gottes. Wer zu solchem Behuf Anspruch machen kann an irgend etwas, das noch ungebraucht da liegt, dem sollen wir bereit sein es zu geben, damit, wenn wir in den gleichen Fall kommen mit Andern, wir ein Recht haben, dasselbe auch von ihnen zu fordern. Das heißt den Leuten thun, wovon wir wollen daß sie es uns auch thun. Aber keinesweges soll dieses unser Vorangehen dadurch bedingt werden, daß uns die Andern auch nachfolgen, sondern die Regel bleibt für das ganze Leben ungeändert, daß wir das thun, wovon wir wollen, daß es die Leute auch thun sollen. Wir wollen aber immer eben dieses, mögen sie es schon gethan haben oder noch nicht; also soll auch das in unserem ganzen Betragen keine Aenderung hervorbringen, überall sollen wir das thun, wovon wir wollen, daß andere es auch thun. Wenn sie dann nicht nachgehen, so haben wir das Unsere gethan. Wenn sie daher den Weg, den wir ihnen vorangehen, nicht einschlagen; wenn sie alles was Gott ihnen giebt, nicht auf dieselbe Weise gebrauchen, und in einem festen Bund der gemeinsamen Wirksamkeit für das Reich Gottes nicht mit uns stehen und ausharren: so sollen wir doch immer bei demselben Verfahren bleiben, und nie aufhören zu hoffen, daß das, was wir thun, früher oder später seines Eindrukks auf sie nicht verfehlen werde. So werden wir indem wir der großen Regel, Alles auf das Reich Gottes zu beziehen, treu bleiben, auch bei der Anwendung der in unserm Text enthaltenen nie in Gefahr kommen uns einer Verantwortlichkeit auszusezen, wie wenig Nachahmung wir vielleicht auch finden, wie wenig dieselbe Liebe, dieselbe Bereitwilligkeit uns auch entgegenkomme.

So liegt in den Worten des Herrn die Unerschöpflichkeit der Liebe, welche freilich nur der predigen konnte, der so ganz der Abglanz des göttlichen Wesens war, daß sein ganzes Thun und Sein nichts war als Liebe! Aber auch nur die können ihm folgen und seine Regel in der Wahrheit beobachten, welche von derselben Liebe durchdrungen sind. Darum ist es auch Eins und dasselbe, ob wir sagen, wir sollen überall Anderen das thun, was unsere Verpflichtung auf das Reich Gottes von uns fodert, oder ob wir sagen, wir sollen ihnen das thun, wovon wir wollen, daß sie es uns auch thun, oder ob wir sagen, wir sollen ihnen überall so vorangehen, daß wir ihnen zeigen, wozu die Liebe Christi uns dringt, damit diese auch sie dringe, und wir dann auch aus ihnen die Liebe Christi herausscheinen sehen, denn das ist ja unser innigstes Verlangen, daß wir diese überall wahrnehmen, daß sie in allen Lebens-

äußerungen der Menschen, die seinen Namen gehört haben, sich zeige und verkündige.

Das Zweite, m. g. Fr., in den Worten unseres Textes, was man auch weniger zu beachten pflegt, ist nun dieses. Wenn der Erlöser sagt, was ihr wollt, daß euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch: so knüpft er damit unser Thun an das Bewußtsein eines Bedürfnisses, welches wir haben, wenn wir doch wollen, daß sie uns etwas thun sollen; und die Regel, welche er uns giebt, läßt sich also zugleich auch so fassen, Alles, was wir den Menschen thun, das sollen wir ihnen nur thun in Beziehung auf dieses Bedürfniß, welches wir haben, daß sie es uns wieder thun. Was, ich bitte euch, was ist wohl geschikkter, alle Ungleichheiten unter den Menschen auszugleichen und sie eben dadurch in das rechte Verhältniß gegen einander zu stellen, welches nur dann gebührend anerkannt wird, wenn sich ihm alle andern unterordnen, das Einige nämlich, welches allein in dem Reich Gottes unter uns Statt findet! Oder was ist da für eine Ungleichheit, m. g. Fr.? Wir sind ursprünglich Alle Genossen derselben Schwachheit, desselben Verderbens, woraus keine Rettung war als nur durch die Hülfe, die uns aus der Höhe gekommen ist; wir sind in dem Reiche Gottes Alle Genossen derselben göttlichen Kraft, die aus demselben auf uns einströmt, derselben göttlichen Liebe, die sich so unser angenommen und erbarmet hat, desselben höheren Lebens, das auf diese Weise in uns ausgegossen ist. Wir mögen auf das Eine sehen wie auf das Andere, auf das Frühere oder auf das Spätere, gegen diese doppelte Gleichheit was will alle Ungleichheit in den äußeren Verhältnissen der Menschen, ja sogar was will alle Ungleichheit in der Entwikkelung ihrer Gaben und geistigen Kräfte sagen! Aber wie verschwindet nun diese Ungleichheit ganz? Wenn wir überall was wir unsern Brüdern thun auch so thun, daß sie gleich erkennen müssen, wir thun es, weil wir das Gleiche von ihnen bedürfen! Unter keinem anderen Titel, unter keiner anderen Ueberschrift sollen wir den Menschen etwas thun, als weil und sofern es das ist, was wir von ihnen auch bedürfen. Wo bleibt da irgend eine schmeichlerische Bestärkung übrig für den menschlichen Hochmuth, wo bleibt da ein trügerisches Bewußtsein von einer Erhabenheit über unsere Brüder, womit wir uns sonst wohl aufblähen können? Wir als Einzelne sind ihnen und sie eben so uns nichts anderes als Mittel und Werkzeuge der göttlichen Gnade. Weiter, als was hierin liegt, können wir ihnen nichts leisten, und

das müssen sie uns auch leisten, weil durch nichts anderes als durch das Leben der Menschen, die von dem Geist Gottes getrieben werden, dieser sein Werk festhalten und weiter führen kann im Großen und in jedem Einzelnen. So haben wir denn auch nichts anderes als das Bewußtsein der brüderlichen Gleichheit, der gegenseitigen Abhängigkeit, und das bleibt eben so fest, wie unsere Befolgung der Vorschrift des Erlösers nicht abhängig sein soll von dem, was andere Menschen nun wirklich thun oder nicht.

Sehet da, m. g. Fr., in diesem Beiden zusammengenommen müssen wir zur Genüge erkennen, wie ausreichend für das ganze Leben die Regel des Erlösers ist; so daß wir auch getrost sagen können, alles was wir noch außerdem den Brüdern thun wollten, wenn auch in der besten Meinung, das würde doch vom Uebel sein. Wenn uns auf diese Weise alle jene scheinbaren Widersprüche verschwinden, sobald wir nur von der Richtung auf das Reich Gottes ausgehen, und also die Beziehung auf die göttliche Liebe festhalten: so laßt uns nun auch keine andere Liebe geben und empfangen wollen als diese allein aus der Quelle der göttlichen Liebe entspringende; und mit allem unserm Thun an den Menschen keinen anderen Zwekk haben wollen und kein anderes Ziel erreichen, wie wir denn auch kein anderes zu erreichen hoffen können, als nur dieses, daß durch sie wie durch uns und in uns das Reich Gottes gebaut, gemehrt und gefördert werde.

Und, m. th. Fr., wenn wir in diesem Sinn bei dieser Regel bleiben, so schlicht und einfach sie ist, so wird auch unser ganzes Leben immer mehr einkehren in diese rechte Einfalt der Kinder Gottes. Wie wahr ist der Ausspruch der heiligen Schrift, Gott hat den Menschen einfach geschaffen, aber sie suchen viele Künste! Was sind es Alles für Künste, welche in der gewöhnlichen Anwendung oder, daß ich es grade heraussage, in dem gewöhnlichen Mißbrauch dieser Regel des Erlösers angewendet werden! was für Künste, durch welche die Menschen sich immer hier und da eine Vorschrift machen und hier und da wieder eine Ausnahme, und so zurükkehren unter die bunte Mannigfaltigkeit des Gesezes! Wir aber haben in dieser Regel das Gesez und die Propheten in einem höheren Sinn! In ihr nämlich hat jeder ein vollkommnes Bild des göttlichen Willens, welches ihm gebieten wird; in dieser hat jeder eine Stimme der göttlichen Mahnung, welche ihn leiten wird, so stark und so kräftig, wie es nur je die Stimme der Diener des alten Bundes der Propheten gewesen ist mitten unter den Verkehrheiten

des Volkes. Wir dürfen sie nur vernehmen, um uns so kräftig aufgeregt zu finden durch dieses einfache Wort des Herrn, daß keine menschliche Kunst und Beredsamkeit auch nur das Mindeste hinzufügen kann. Aber wir haben darin das Gesez und die Pro= pheten in dieser neutestamentlichen Gestalt, daß sie nicht wieder eine Vorschrift ist, sondern das lebendige Bild des Erlösers, daß wir nicht mehr bedürfen bald dieser bald jener izt so izt anders gestal= teten Ermahnung sondern immer derselben, die Liebe kund zu ge= ben in unserem Leben, und dadurch zu verkünden, daß die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgegossen ist als Regel und Richtschnur unseres ganzen Lebens. Einzelne Vorschriften aber brauchen wir nicht und sollen wir auch nicht wollen als nur auf vorübergehende Weise, damit jede einzelne nicht anders erscheine denn als eine ein= zelne Anwendung dieser allgemeinen Regel. Aber ebenso werden wir auch bekennen müssen, daß wir an dieser Regel unser ganzes Leben werden zu lernen haben, und an ihr lernen müssen. Immer werden wir noch genauere, schärfere Anwendungen derselben ent= dekken als die, woran wir uns bisher haben genügen lassen. Im= mer werden wir uns das Ziel noch höher stekken, so oft wir sie uns bei einer besonderen Anregung, welche das Leben giebt, vor Augen halten; ja jeder Abschnitt des Lebens muß uns in der Er= kenntniß derselben klarer und sicherer gemacht haben, wenn er uns soll fruchtbar gewesen sein für unser Heil. So laßt uns denn fest= halten an jenem Wort des Erlösers als an der rechten wahren Weisheit, der rechten Weisheit aus der Höhe, wie sie durch die Liebe zu Gott und zu dem, den er in die Welt gesandt hat, in unsere Herzen ausgegossen ist; dann giebt es sich mit der Ausübung dieser Regel des Erlösers von selbst; dann werden wir immer voll= kommner werden und doch zugleich Schüler bleiben dieser einfachen göttlichen Weisheit bis an das Ende der Tage. Amen.

Lied 23.

IX.

Am 20. Sonntage nach Trinitatis 1831.

Lied 44. 474.

Text. Lucas 14, 18 flgd.

Und sie fingen an Alle nacheinander sich zu entschuldigen . . . . und sprachen zu ihm: ich bitte dich, entschuldige mich.

M. a. Fr. Es bedarf wohl nur dieser wenigen Worte, die ich absichtlich nur auszugsweise vorgelesen habe, um uns Allen die ganze Gleichnißrede in Erinnerung zu bringen, woher sie genommen sind. Der Erlöser scheint dieselbe, wie wir aus den verschiedenen Darstellungen derselben in unsern Evangelienbüchern schließen müssen, selbst öfter in verschiedenen Formen wiederholt zu haben, wie nämlich eine Einladung ergangen sei zu einem großen Mahl und die Gäste auch vorläufig verheißen hätten zu erscheinen. Als aber die Stunde selbst gekommen war, und sie aufgefordert wurden sich nun einzustellen: so hatte der Eine dies, der Andere jenes in seinen Geschäften vorzuschüzen, und sprachen die Worte, die ich Euch gelesen habe.

Die nächste Anwendung, welche von diesem Gleichniß gemacht werden sollte, war von der Art, daß der Erlöser öfter Veranlassung hatte es zu wiederholen. Er lebte, wie wir wissen, ganz unter seinem Volke, und hatte sich selbst darauf beschränkt, daß er nur gekommen sei zu den verlorenen Schaafen vom Hause Israel. Diese hörte er nicht auf zu sich einzuladen, und ihnen zu verkündigen, Das Reich Gottes sei nahe herbeigekommen, sie möchten sich nun auch zu demselben einfinden, und sich zu dem Ende um ihn her sammeln; er werde ihrer wahrnehmen, sie gegen Alles, was ihnen gefährlich werden könne, beschüzen, und sie sicher in dieses selige Reich Gottes hineinführen. Es waren auch immer Viele, die seiner ersten Einladung Gehör gaben; wenn sich seine Stimme vernehmen ließ, so sammelten sich die Menschen zu Hunderten und Tausenden um ihn her, und die Begierde, die Worte der Weisheit

aus seinem Munde zu hören, schien immer mehr zu wachsen, anstatt daß sie sollte gesättigt werden: aber dennoch, wenn nun gefordert wurde, daß sie einen entscheidenden Schritt thun sollten um zu beweisen, daß sie auch wirklich erscheinen wollten in diesem Reiche Gottes, wie er es ihnen vorbildete, wenn er ihnen zu dem Ende nähere Winke gab über die Beschaffenheit des Mahles zu dem sie geladen waren, dann zogen sie sich zurükk und gingen wieder hinter sich.

Was mir aber, m. a. Fr., diese Worte heute, um sie zum Gegenstand unserer Betrachtung zu machen, empfohlen hat, das war, daß ich veranlaßt wurde mich an unsere neuliche Erndtebetrachtung wieder zu erinnern. Schlimm, dachte ich, freilich sehr schlimm, wenn der Mensch sich einladet nur zum Genuß des irdischen Wohllebens und des irdischen Besizes, und nicht gedenket der Stimme, Du Thor, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern! aber noch viel schlimmer, wenn der Mensch die göttliche Einladung überhört in diesem kurzen und flüchtigen irdischen Leben, und so wenig dieser bedeutungsvoll warnenden Stimme eingedenk, wenn die Worte an ihn ergehen, Kommet nun, mein Mahl ist bereit! dann dies und jenes zu seiner Entschuldigung anführt. Je höher der ist, der uns zu seiner Gemeinschaft ruft, sei es auch nur auf flüchtige aber desto ausgezeichnetere Augenblikke des Lebens: desto weniger wagen wir, selbst dann wenn wir es wohl sollten, weil uns eine Pflicht davon abhält, aber doch wagen wir desto weniger eine Entschuldigung vorzubringen. Wenn aber denen, welche die Einladung zum göttlichen Mahl an uns ergehen lassen, so oft gesagt wird, Ich bitte dich, entschuldige mich; wenn wir dies immer noch um uns her hören und die Folgen davon wahrnehmen: welche Fülle trauriger Betrachtungen muß das denen erregen, welche selbst dieser göttlichen Einladung Gehör gegeben haben, und jenes Mahl in seiner ganzen Herrlichkeit und Schönheit kennen. Aber wohin, m. g. Fr., gehören denn wir? Ich kann ja nur fragen, um eine Antwort zu geben, die Alle voraussezen. Wir, die wir uns hier vereinigen, um gemeinschaftlich dessen zu gedenken, der uns in das Reich Gottes berufen hat, um uns an seinen Worten zu erbauen, zu stärken, wir können ja nur als solche erscheinen, denn sonst würden wir uns gar nicht hier finden, die seine Einladung gehört nicht nur sondern auch angenommen haben. Ob wir nicht auch hie und da im einzelnen in dem Falle sind, ebenfalls zu sagen, ich bitte dich, entschuldige mich, was dieses und jenes

einzelne anlangt, das bleibe jezt dahin gestellt als eine andere Frage. Aber, m. g. Fr., wenn nun wir in der That der Einladung des Herrn Gehör gegeben haben: so sind wir doch zugleich Alle ohne Ausnahme, wie Er ja von Anfang an seine Jünger genannt hat, seine Diener, von ihm gesandt, wie Er selbst gesandt war um die Menschen einzuladen in dem Namen seines Vaters, so auch wir in dem seinigen und in des Vaters Namen. Liegt uns nun das ob, m. th. Fr., die Menschen einzuladen zum Reiche Gottes, so ist ja das auch ein Geschäft, welches gut verrichtet werden kann oder schlecht; und Mancher, der diesen schönen Beruf hat, drängt die Seelen und zwingt auch diejenigen seiner Einladung Gehör zu geben und sie anzunehmen, die vielleicht, wenn sie auf eine andere Weise wären angesprochen und aufgefordert worden, auch nichts anders gesagt haben würden als, Ich bitte dich, entschuldige mich. Ist nun die Erfahrung zu häufig, als daß wir sie unberükksichtigt übergehen könnten, daß noch immer nicht nur diejenigen sich oft entschuldigen, denen das Evangelium als etwas neues aus weiter Ferne gebracht wird, sondern nicht minder und auf mancherlei Weise auch die, welche unter uns leben, und mit dem Namen des Herrn und seinem Wort schon bekannt sind: so laßt uns darauf rechnen, daß dabei auch die Art der Einladung nicht außer Schuld sein kann. Und so wollen wir denn beides, wie es sich zusammenfindet und zusammengehört, auch mit einander erwägen, und wenn wir uns vergegenwärtigen, wie so Manche die göttliche Einladung abzulehnen pflegen, dann auch nach den Fehlern fragen, die wir wol begehen mögen, indem wir die Einladung an sie bringen.

I. Wenn wir, m. a. Fr., von der Einladung des Herrn zu diesem großen festlichen Mahle hören, welches das Reich Gottes bedeuten soll, so denken wir zuerst — und das ist auch vollkommen richtig — an die allgemeine Aufforderung, die im Namen des Erlösers gleichmäßig an alle Menschen ohne Unterschied ergeht, daß sie möchten dem nichtigen, welches leider die Meisten schon früh zu umgaukeln pflegt, den Rükken zuwenden und sich zum Ewigen hinkehren, um in ein höheres Leben einzugehen. Das ist die große alles umfassende Einladung zu einem höheren Dasein, welche allerdings auch früher schon gleichsam vorläufig und in öfteren Wiederholungen erging: aber daß alles bereit sei zum Genuß dieses Lebens aus Gott, das konnte dem Geschlecht der Menschen nicht eher angekündigt werden, bis die Zeit erfüllt und der Sohn

Gottes erschienen war in der Welt. Auch jezt unter uns unterscheiden wir jene vorläufige Ankündigung, daß Alle geladen sind, wie wir sie von Jugend auf an diejenigen ergehen lassen, die unter uns aufwachsen, von der schließlichen und dringenden, mit der wir es so lange anstehen lassen, bis wir sie, weil wir ihnen den Erlöser bekannt gemacht haben, auch für fähig erklären, nun für sich selbst zu unterscheiden, was das niedere und höhere ist, was das nichtige und was das göttliche in dem Wesen des Menschen. Was ist es nun wol, das noch so Viele abhält, diese Einladung, wenn sie sie auch nicht gradezu und offen ausschlagen, doch nicht, so wie sie gemeint ist, anzunehmen? Wenn wir den Ruf, den wir an sie ergehen lassen, nur auf die Theilnahme an dem geistigen Leben richten, welches Christus uns mittheilt: so wird sich wol nicht leicht jemand unter uns finden, der sich ganz und gar und einmal für immer entschuldigte, so daß er sich seines Antheils ganz entsagte an dem seligen Leben, zu welchem wir von oben her eingeladen werden; auch würden wir davon keine Kenntniß nehmen, sondern die Einladung immer erneuern. Aber für jezt entschuldigen sich immer Viele, und möchten aufschieben auf unbestimmte Zeit. Weshalb nun? weswegen meinen sie, noch wären sie nicht bereit und noch könnten sie sich nicht entschließen, der göttlichen Einladung zu folgen? Bei Manchen, m. g. Fr., ist es allerdings wohl nichts anders als die dem Menschen so natürliche Trägheit und Unbeweglichkeit. Sie mögen lieber fortwandeln auf dem Wege, den sie bisher verfolgt haben; aber soll irgendwie eine Veränderung mit ihnen oder in ihnen vorgehen, so mögen sie selbst das unbekannte ungewisse nicht auf ihre Rechnung nehmen, und möchten lieber, daß ihnen alles geschähe, ohne daß sie selbst brauchten einen Entschluß zu fassen und ihren Willen in Bewegung zu sezen. Bei Andern dagegen waltet zu dem was sie besizen und genießen, zu der Weise des menschlichen Lebens, in welche sie eingegangen sind, eine Liebe vor, nach Maaßgabe der Befriedigung die sie darin finden; und was sie zurükkhält, der Einladung in das Reich Gottes zu folgen, ist die Vorstellung, daß sie nun alles, was bisher ihr Genuß gewesen ist, fahren lassen sollen, daß sie die Art von Thätigkeit, mit der sie leicht und bequem ausgereicht haben, in den Hintergrnnd stellen oder sie ganz aufgeben sollen; und weshalb? zunächst nur, um einzugehen in einen harten und beschwerlichen Kampf. Aber, m. G., wenn wir uns nun fragen, was ist denn der Genuß, dem der Mensch entsagen soll, um der Einladung in das Reich Gottes

zu folgen? Ist er denn etwas anderes, als was der Apostel im Sinn hat, indem er die Christen in Rom auf ihr voriges Leben hinweiset, Was hattet ihr damals für Frucht? welcher ihr euch jezt schämet, denn das Ende derselben ist der Tod *)! Es ist ja nur die mit der Sünde geschwängerte Lust, nur die der selbstsüchtigen Begierde dienende Thätigkeit, welche beide nicht anders können, als die Fähigkeit zu dem rechten wahren Leben ertödten; nur denen sollen sie entsagen, um hernach die Frucht zu haben, daß sie heilig werden, und das Ende das ewige Leben.

Wenn es nun so ist, m. g. Fr., und der Unterschied so gar groß und in die Augen fallend zwischen dem, was die Menschen verlassen sollen, als dürftigen Genuß und nichtiges Streben, und der Seligkeit des göttlichen Lebens die ihnen geboten wird; wenn wir doch nicht sagen können, daß irgend eine Thätigkeit, die es nur verdient die menschliche Seele zu beschäftigen, und die Zeit ihres Hierseins mit einzunehmen, in dem Reiche Gottes verpönt wäre oder übel berüchtigt, sondern es jede würdige Wirksamkeit menschlicher Kräfte in sich aufnehmen kann: wenn dem so ist, m. th. Fr., werden wir nicht vermuthen dürfen, es müsse doch wohl an unserer Einladung liegen, wenigstens zum großen Theil an ihr liegen, wenn so Viele, statt dieselbe anzunehmen, sich immer noch zurükkziehen und immer noch aufschieben, der Einladung des Herrn zu folgen zu seinem großen und seligen Mahl? Die Fehler nun, m. g. Fr., die wir dabei begehen, mögen freilich sehr mannigfaltig sein, derjenige aber, der hier wol am meisten verdirbt, und der gar häufig unter uns angetroffen wird, ist der, daß wir anstatt einzuladen abschrekken, daß wir, anstatt den Menschen die Seligkeit des Lebens zu zeigen, zu welchem sie berufen sind, ihnen gern zuerst einen Tod vorhalten, durch den sie hindurchgehen müssen, ihnen eine Seelenquaal ankündigen über ihren bisherigen Zustand, die ihnen nicht erspart werden könne, ein Vernichtungsgefühl von ihnen fordern, aus welchem allein das neue Leben hervorgehen könne. Das geht jedoch über unsern Auftrag hinaus, und wir müssen dadurch unsern Zwekk bei Vielen verfehlen. Denn so ist der Mensch, und das ist nicht in ihm zu ändern, zeigen wir ihm das Größte und Herrlichste, aber erst in weiter Ferne, in der Nähe hingegen nichts als Kampf und Mühe, Schmerz und Thränen, Aufopferung und Selbstvernichtung: so hält er sich zurükk, und

*) Röm. 6, 22.

will nicht durch dieses alles hindurch zu jenem, wie groß und trefflich es ihm auch selbst erscheine. Eben deshalb aber, m. G., hat es auch der Erlöser nicht so gemacht. Es war gar nicht seine Weise den Menschen zunächst nur die Pein eines Bußkampfes anzukündigen, den sie zuvörderst bestehen müßten, oder ihnen Verzweiflung über ihren eignen Zustand einzuflößen. Oder könnt ihr sagen, wenn er sich für den Arzt erklärt, der zum Besten der Kranken gekommen sei, daß er sich ihnen mit dem glühenden Eisen in der Hand darstellt, um ihre Wunden auszubrennen? Oder zeigen sich die Arzeneien, die er innerlich anwendet, von der Art, daß ihre wenn auch nur ersten Wirkungen Angst und Schauder erregen? Und wenn er sich als der zu erkennen giebt, der gekommen sei zu suchen, was verloren ist: erzählt er von angsterregenden Schrekkmitteln, die er gegen die verlorenen Schaafe anwende, um sie in seine Arme zurükkzutreiben? oder nur wie er ihnen mit treuer Liebe nachgeht in die Wüste, sie an sich lokkt und zurükkträgt, und dann seine Freude an ihnen hat? Daraus folgt jedoch keinesweges, daß wir den Unterschied zwischen dem höhern Leben, zu welchem der Mensch durch Mittheilung des göttlichen Geistes allein gelangen kann, und dem irdischen Leben wie es sich in einer wohlgeordneten Gemeinschaft von selbst gestaltet, gering ansezen sollen! Davon könnte ja kommen, daß die Menschen zu dem großen und herrlichen Mahl, zu dem wir sie berufen sollen, gar nicht eingeladen würden. Aber die Nichtigkeit des bisherigen, o! die werden sie von selbst desto stärker fühlen, je deutlicher wir ihnen, wie es unser Beruf ist, die Herrlichkeit des andern zeigen; der Kampf, den sie zu bestehen haben gegen alle Erinnerungen, die sie unter der Gewalt des Gesezes in den Gliedern zurükkhalten wollen, der wird sich, wenn wir ihnen nur erst Liebe erwekkt haben zu der seligen Gemeinschaft in dem Geist des Herrn, schon von selbst entspinnen. Daher werden wir als seine Boten am meisten ausrichten, wenn wir mit denen, zu welchen wir gesendet sind, in eine möglichst nahe Gemeinschaft des Lebens treten, wo wir ihnen an uns selbst die Seligkeit zeigen können, zu der sie berufen sind. Dadurch werden wir sowol diejenigen reizen, welche noch von Trägheit abgehalten werden, der Einladung des Herrn zu folgen, als auch diejenigen anlokken, die in anderm Genuß oder Geschäft befangen sind. So wird ja auch anderwärts der Mensch zu neuer Entwikkelung seiner Kräfte gelokkt durch Gemeinschaft mit höher ausgebildeten Kräften, die sich ihm darbieten, und an die er sich anschließen kann. Darum, sollen wir

mit Erfolg die Geladenen rufen um mit uns an dem Reichthum des neuen Lebens Theil zu nehmen, so muß es mit Freudigkeit geschehen, nicht unter ängstlicher Besorgniß, als ob wir selbst diesen Schaz noch leicht wieder verlieren könnten. Aber mehr noch als durch glaubensfrohes Wort geschehe es durch freudige That, indem wir durch reichliche Erweisungen des eigenen geistigen Lebens ihnen die Kräfte desselben vor Augen bringen, und das Verlangen darnach in ihnen wekken. Dann werden wir den Einen helfen ihre Trägheit, den Andern ihre Begierden zu überwinden, wenn sie einen kräftigen Eindrukk gewinnen von dem Frieden und der Seligkeit der Kinder Gottes; und haben sie das Ziel, zu dem wir ihnen den Weg zeigen und ihnen darauf vorangehen erst ins Auge gefaßt, o! dann wird ihnen von oben Kraft gegeben werden, die Kämpfe zu bestehen, denen Keiner freilich entgehen kann.

II. Aber, m. g. Fr., laßt uns nicht bei diesem ganz Allgemeinen stehen bleiben. Es ist nicht nur der Ruf überhaupt zu dem himmlischen Leben aus Gott, der unter diesem Bilde einer Einladung zu einem großen und festlichen Mahle an die Menschen ergeht, sondern lasset uns dasselbe auch, wie es zur Natur eines solchen gehört, in seiner ganzen Fülle, in seiner großen unerschöpflichen Mannigfaltigkeit betrachten. Einst als die Jünger des Erlösers ihn allein zurükkgelassen hatten, um Speise für das vergängliche Leben während einer Reise aufzukaufen, und er unterdessen Gelegenheit gehabt hatte, einer verlorenen Seele von dem Reich Gottes zu predigen, sagte er zu ihnen, als sie zurükkamen und ihn einluden zu essen, Ich habe eine Speise, davon ihr nicht wißt, das ist die, daß ich den Willen thue meines Vaters im Himmel und das Werk vollbringe, wozu er mich gesandt hat*). Das, m. g. Fr., war seine, das ist unsere Speise, daß wir den Willen unsers Vaters im Himmel vollbringen; und an welche reiche und mannigfaltige Tafel, an welches volle Mahl sind wir nicht in dieser Beziehung gesezt! Wer übersiehet den großen Zusammenhang der menschlichen Dinge, in welchem wir Alle berufen sind den Willen Gottes zu thun, wer übersiehet das große göttliche Werk des Herrn, welches vollbracht werden soll durch den Erlöser und die, welche seine treuen Diener und Gehülfen sind? Und was wir darin thun, sei es dies oder jenes, erscheine es groß oder klein, es ist ein Theil dieses großen Ganzen, es ist eine Speise an diesem

*) Joh. 4, 32. 34.

göttlichen Mahle, zu dem wir geladen sind. Und wie sich in solchen Festen der Reichthum und die Fülle dessen, der geladen hat, zu erkennen giebt: so erkennen auch wir in der unerschöpflichen Fülle und Mannigfaltigkeit solcher geistigen Speisen, deren jede den Geschmakk der seligen Gemeinschaft in der wir mit Gott stehen, an sich trägt, den unaussprechlichen Reichthum der Seligkeit Gottes, der uns geladen hat zu diesem geistigen Mahle. Wenn nun also, m. G., Alles, sei es groß oder klein, wozu irgend einer von uns sich aufgefordert und berufen fühlt, um das Werk des Erlösers zu fördern, zugleich unser Genuß ist an diesem königlichen Mahl: so laßt uns auch Andere zu jedem Werke Gottes immer einladen als zu einem seligen Genuß. Der Gegensaz zwischen Thätigkeit oder Pflichterfüllung und Genuß, der uns im Irdischen so verwirrt, ist im Reiche Gottes aufgehoben; jedes Werk, das wir vollbringen, ist der gottgeweihten Seele Nahrung und Genuß. Aber nichts ist auch für sie Genuß, was nicht zugleich Thätigkeit wäre; jeder auch still betrachtende Genuß der göttlichen Gnade wird zugleich eine Wirksamkeit nach Außen, oder wo nicht, doch eine Thätigkeit des innern Lebens, wodurch wir aufs Neue uns fester einpflanzen in den gemeinsamen Boden des göttlichen Reichs um neue Blüthen und Früchte zu treiben. Dieses Ineinander von geistiger Thätigkeit und geistigem Genuß in gottgefälliger Kraft und seliger Gemeinschaft der Liebe Gottes, in welcher reichen Fülle, in welcher unerschöpflichen Mannigfaltigkeit liegt es nicht vor uns! Und wahrlich, wenn wir sehen, wie das Reich Gottes sich erweitet hat von einer Zeit zur andern, ohne von seiner innern göttlichen Kraft zu verlieren, mitten unter allen Kämpfen mit der Welt, unter allen Kämpfen, die Jeder mit sich selbst zu bestehen hat, wiewol auch diese nichts anders sind als der Kampf eines Jeden mit der Welt, die noch ihren Theil in ihm hat; wenn wir bedenken wie gemeinschaftlich dies alles ist: so müssen wir wohl sagen, es ist alles gesegneter Erfolg wohlgelungener Einladung. Und so müssen wir freilich vertrauen, daß es auch ferner noch gelingen werde, wenn wir einladen ein Gotteswerk zu vollbringen, so wir nur die Zuversicht erregen, daß es den geistigen Geschmakk an sich trage und die geistige Nahrung gewähre, die sich sonst an diesem göttlichen Mahle findet. Und wie viel freundliche Bereitwilligkeit zur Vereinigung der Kräfte finden wir nicht auch in der großen Gemeinde des Herrn, um gemeinsam sein Werk zu vollenden, wenn der göttliche Geist in unsern Herzen bald hier bald da einen neuen Gedanken

erwekkt, um gefährliches abzuleiten, heilsames zu sammeln, und hier und da neues hervorzubringen, das noch fehlt zur Schönheit des Ganzen! Und wenn schon jeder einzelne vom Geist Gottes ausgegangene Gedanke sich Freunde und Theilnehmer erwirbt: wieviel weniger werden wir vergeblich einladen, wo eine neue Gestaltung des Lebens Hülfe fordert gegen Hindernisse, die ihr entgegentreten, und frische Uebung für neu erwekkte Kräfte um neue Werke zu vollbringen!

Aber freilich, auch das Andere fehlet nicht! wir erfahren es eben so auch, wenn wir Anforderungen dieser Art im Namen des Herrn an die Menschen ergehen lassen, und ihre Kräfte zu irgend einem einzelnen Werk Gottes in Anspruch nehmen, daß sie dann, wie die in unserm Texte, sagen, Ich bitte dich, entschuldige mich. Was, m. g. Fr., kann es denn sein, was unsere Brüder abhält, dem Rufe zu einem Werke Gottes zu folgen? Der Hauptfehler scheint mir der zu sein, daß immer noch ein Unterschied gemacht wird zwischen weltlichem und geistlichem, zwischen Beruf in der menschlichen Gesellschaft und Beruf in dem Reiche Gottes; das sollten wir aber nicht von einander scheiden. Denn hat nun einer schon sein bescheidenes Theil Verrichtung in seinem weltlichen Beruf, und glaubt sich sagen zu können, seine Kräfte würden erschöpft durch das, was er hier leisten muß, er sei schon ganz und gar hingenommen von seinem irdischen Beruf, und werde, weil ja der weltliche Beruf seine bestimmten Rechte habe, von der Verwendung seiner Kräfte schon gute Rechenschaft zu geben wissen, wenn er gleich für das Reich Gottes in diesem und jenem, so schön und vortrefflich es auch war zur Förderung desselben, nicht habe mitwirken können: was sollen wir einer solchen Entschuldigung entgegensezen? So lange, m. G., unsere Einladung so klingt, daß man jenen Gegensaz durchhört zwischen dem, wozu Jeder verpflichtet ist als Glied der bürgerlichen Gesellschaft, und dem wozu er aufgefordert wird im Namen des göttlichen Geistes: so lange haben wir selbst keine Sicherheit, ob unsere Einladung richtig ist; und so lange wird es auch immer auf einem Ungefähr beruhen, ob ihr Folge geleistet wird oder nicht. Denn soll sich zweierlei in einander schikken, was nicht schon von selbst zusammengehört: so giebt es dafür nicht leicht ein gemeinsames Maaß, sondern Jeder hat seine eigene Art und Weise, wieviel er dem einen giebt, und wie weit er das andere beschränkt; und niemand kann behaupten, der Andere habe ein unrechtes Maaß angelegt, da Jeder sein eigenes hat. Darum

nun, m. G., sollen unsere Einladungen zu einer lebendigen Theilnahme an Werken, die zur Förderung des göttlichen Reichs gehören, williges Gehör finden: so müssen wir jenen Gegensaz aufheben, indem wir alles, wozu Jeder in der Gesellschaft verpflichtet sein kann, auch mit aufnehmen in seine Verpflichtung für das Reich Gottes; ja wir müssen dies gleichsam ansehen als den festen Plaz, der Jedem angewiesen ist bei jenem großen Mahl, und daher zunächst Jeden auffordern, daß er auch von dieser Art alles nur thue für das Reich Gottes. Gewiß, m. G., giebt es keinen menschlichen Zustand, in welchem mehr alle Kräfte in Anspruch genommen würden für das irdische Leben, als der Stand der Knechte zu der Zeit als das Christenthum in die Welt trat. Aber was sagt der Apostel zu denen, die als Knechte ganz dem einzelnen Willen ihrer Herren unterworfen waren, und mit allen ihren Kräften nur deren irdischem Wohlergehen dienten, was sagt er zu ihnen? Sie sollten in dem Berufe bleiben, in welchem der göttliche Geist sie gefunden habe; aber was sie darin thäten, das sollten sie nicht thun als den Menschen, sondern als dem Herrn. Dasselbe kann und soll nun Jeder von seinem irdischen Berufe sagen. Was wir in demselben thun, das thun wir als für das Werk des Herrn; denn Alles was geistige Kräfte entwikkelt und unterstüzt, alles was den Menschen zum Herrn der menschlichen Dinge und der natürlichen Kräfte macht, kann auch dem Reiche Gottes dienen, und hängt daher zusammen mit dem Werk des Herrn, das jeder fördern soll; und was wir sonst noch mit Fug und Recht Andern zumuthen, das muß im Zusammenhang mit jenem bleiben, und von da aus abgereicht werden können. Eben daher aber, m. th. Fr., welch großer Unterschied, ob wir irgend etwas thun als dem äußern Leben, als dem einzelnen Menschen, oder ob wir ganz dasselbe thun als dem Herrn! Nicht nur meine ich, daß es gewiß, wenn wir es auf diese lezte Weise thun, besser geschehe und vollkommner, sondern was auf jene andere Weise gethan unsern Muth niederbeugt, das richtet ihn auf und erhöht ihn, wenn wir es auf die lezte Weise thun; das Bewußtsein, was wir thaten dem Herrn gethan zu haben, das wird uns unter allem Drukk und allen Leiden erquikken und erheben. Und wer einmal zu diesem Bewußtsein gekommen ist, o! wie sollte der nicht immer noch einen Ueberschuß an Kräften finden, um auch außer dem engeren Kreise des Berufs noch Theil zu nehmen an allerlei Werken für das Reich Gottes, und immer noch etwas hinzuzufügen zu seiner feststehenden Thätigkeit,

wenn es gilt an dem Tempel des Herrn mitzuarbeiten! Ja wir werden wol behaupten können, daß an der Art, wie dieser überall wo es an tüchtiger Regsamkeit nicht fehlt, sich zeigende Ueberschuß von Kräften und Hülfsmitteln verwendet wird, der Unterschied sich deutlich hervorheben muß zwischen denen, welche, weil sie alles dem Herrn thun, auch im Aufmerken auf dieses Wort des Herrn, welches an sie ergeht, immer neue Werke Gottes sehen, und auch Kraft bei sich finden werden mitzuwirken, und denen, welche, weil sie neben ihrem Beruf nur auf den vergänglichen Genuß zielen und in den Werken der Eitelkeit leben, auch immer wieder in die Sorge um das nichtige und vergängliche zurükkfallen.

Darum, m. th. Fr., laßt uns immer auf diese richtige Weise einladen, das Wort durch die That bewährend: so werden auch immer freundliche und geneigte Gemüther uns Gehör geben, und immer Mehrere sich mit uns auf wirklich fruchtbare Weise vereinigen zu allerlei Werken Gottes; und so wird auf alle Weise die Theilnahme an dem herrlichen Genuß des geistigen Mahles, zu welchem der Herr uns Alle berufen hat, sich immer erweitern.

III. Doch ich muß nun auch noch mit wenigen Worten eines dritten erwähnen. Oder ist nach jenem allgemeinen Rufe nun die Einladung zu allerlei einzelnen Werken Gottes, durch welche das ganze Leben sich des christlichen Namens würdig gestalten und schöner erblühen, die Gemeinschaft der Geister wachsen und zunehmen und das Eine, was noth thut, sich immer gleichmäßiger entwikkeln soll, auch schon die ganze Einladung des Herrn zu seinem göttlichen Mahle? Wenn ich am Anfang meiner Rede mit Recht sagte, wir, die wir uns hier versammeln, könnten uns eben deshalb nur denken als solche, die seine Einladung nicht nur vernommen, sondern ihr auch Gehör gegeben haben: so muß auch dieses wol mit zu seiner Einladung gehören, daß wir uns sammeln sollen zu den schönen Gottesdiensten des Herrn. Wohl wissen wir, daß wenn auch der Christ sagt, Ein Tag in den Vorhöfen des Herrn ist besser als sonst tausend *), er nicht nur diesen Tag und überhaupt die Zeiten der öffentlichen Erbauung meint, sondern was wir irgend dem Herrn thun, dabei sind wir auch in seinen Vorhöfen und in seinem Tempel, so daß dieses der allgemeine große Ruf ist, der die ganze göttliche Einladung ausdrükkt, Ein Tag in den Vorhöfen des Herrn ist besser als sonst tausend. Wenn ich

*) Ps. 84, 11.

aber dennoch sage, m. th. Fr., daß diese unsere christlichen Versammlungen ein besonderer Gegenstand der göttlichen Einladung seien, wie ja schon die Apostel den Christen ans Herz gelegt haben, daß sie diese Versammlungen nicht verlassen sollten, sondern sich fleißig in denselben zusammenfinden: nun wohl, so wißt Ihr recht gut, m. G., daß ich das nicht gesagt haben will, als eine Einladung zu denen, welche in unsern öffentlichen Versammlungen nach unserer Ordnung das Wort des Herrn den Seelen nahe bringen. Ihr wißt es recht wohl, das ist nicht meine Meinung, daß wir hier zusammenkommen, ich, um euch zu erbauen, und ihr, um durch mich erbaut zu werden; sondern daß ich nichts anders will, als mich selbst mit euch und an euch erbauen durch das göttliche Wort des Herrn und Meisters, das wir uns gemeinsam ans Herz legen. Die Sache selbst aber wollen wir uns nicht bergen, sondern bekennen, ja es ist ein schöner und herrlicher Theil von dem großen geistigen Mahl, zu dem wir Alle berufen sind; dieser Wechsel des thätigen Lebens mit der stillen Einkehr des Herzens zur gemeinsamen Betrachtung des göttlichen Worts an einem bestimmten Tage ist eine so schöne Einrichtung, daß wir sie nicht missen können, wenn es uns Ernst ist die Fülle geistiger Güter des Herrn, die uns hier geboten werden, ganz zu ergreifen und recht zu genießen. Und wahrlich, es ist ja auch so unter uns, daß die Christen sich auch hierzu fleißig vereinigen, so daß unsere Versammlungen nicht leer sind und dürftig: aber doch dürfen wir nicht läugnen, wenn wir auch nur bei unsern nächsten Umgebungen stehen bleiben, es giebt Viele unter den Einwohnern dieser großen Stadt, welchen der Genuß, sich mit Andern zur Erwekkung des Herzens aus dem göttlichen Wort zu vereinigen, fremder ist als er sein sollte; ja es ist eine gewöhnliche Rede unter uns, daß ganze Abtheilungen unserer Gesellschaft gleichgültig und taub sind gegen diese Einladung und ihr nicht folgen. Was, m. G., ist davon die Ursache?

Eine giebt es allerdings, der wir auf dem Wege der Einladung zum göttlichen Mahl nicht begegnen können; das ist die drükkende Sorge für das äußere Leben, welche die Seele so aufreibt, daß ihr keine Kraft übrig bleibt zum geistigen Genuß, wenn sie zu demselben geladen wird, sondern äußere Ruhe das einzige ist, wornach sie sich sehnt, wenn wieder eine Woche des mühseligen Lebens vorüber ist. Um desto mehr werde dies das Ziel unserer

gemeinsamen Thätigkeit am Reiche Gottes, daß ein so großer Unterschied unter denen, die zu der Theilnahme an demselben Mahl berufen sind, nicht mehr statt finde, und keiner in solchem Grade hingenommen sei von der äußern Geschäftigkeit dieses Lebens, daß ihm keine Kraft übrig bleibe zum geistigen Genuß. Dahin zu wirken, daß diese zu große Verschiedenheit der äußeren Lage immer mehr ausgeglichen werde, und Jedem einige Fähigkeit zu geistiger Geschäftigkeit und geistigem Genuß übrig bleibe, wodurch dann auch jede würdige Thätigkeit für das irdische Leben aufs Neue belebt wird, das, m. g. Fr., ist ein großer Theil unserer gemeinsamen Aufgabe, die wir immer aus dem Gesichtspunkte, daß wir es dem Herrn thun, mit vereinten Kräften müssen zu lösen suchen.

Aber ein anderes Hinderniß, welches dieser Einladung entgegen steht, liegt allerdings in der bei Vielen vorherrschenden Selbstgefälligkeit und Selbstgenügsamkeit. Was wir dort hören, sagen sie, das können wir uns selbst besser sagen; dort sind wir an eine bestimmte Zeit gebunden, zu eigener Betrachtung können wir uns diejenige wählen, die uns am bequemsten ist; was wir in der Stille zu unserer Erhebung schaffen könnten entweder aus uns selbst oder indem wir uns in Verbindung mit dem göttlichen Worte sezen, das wird wirksamer sein können für uns, als was doch nicht auf uns allein, oder auch nur vorzüglich berechnet ist. — Aber darin offenbart sich ein großes Mißverständniß; und liegt es uns am Herzen auch diesem Theil der Einladung des Herrn Eingang zu verschaffen, und immer mehreren unserer Brüder zu diesem geistigen Genuß zu verhelfen, so müssen wir diese falsche Vorstellung so viel als möglich beseitigen. Wie das geschehen kann, m. G.? Ich denke so. Wenn wir uns hier getrennt haben, und Jeder wieder seines Weges geht in seinen Kreis: dann möge weniger davon die Rede sein, was der gesagt hat, der das göttliche Wort an jenem Tage zu erläutern berufen war; möge dann weniger von ihm gesprochen werden als über die Gegenstände selbst, die er berührt hat, möge der Ausleger mehr verschwinden und das göttliche Wort selbst mehr hervortreten; möge mehr die Rede davon sein, was eine solche liebliche Gemeinschaft der Christen wirkt, wie jeder sich erbaut hat an dem Bewußtsein der Gemeinschaftlichkeit des Gebetes und der gemeinsamen Ermunterung auf dem Wege zu dem Ziel, das uns Allen vorschwebt, und welche Freude wir gehabt an so vielen auf dasselbe gerichteten Gemüthern, damit so auch Andere inne werden,

wieviel Werth wir auf die Gemeinschaft legen, und wie diese die Hauptsache ist bei unsern Versammlungen. Dadurch würde sich jene falsche Vorstellung verlieren. Denn das glaubt doch Keiner, daß er sich selbst das sein könne, was eine große Fülle von geistigen Kräften, daß er sich dasselbe leisten könne, was eine freundlich berührende Gemeinschaft ihm darbietet. Daß einer aber meint, selbst so viel leisten zu können, als die Stimme eines andern einzelnen Menschen, das ist sehr natürlich in dieser Zeit; aber wie groß müßte die Eitelkeit sein, wenn einer glaubte, der Gemeinschaft der Frommen entrathen zu können!

Und nun — müßte ich nicht noch eines dritten Hindernisses erwähnen! und doch drängt es mich, und ich kann nicht anders! Die große Verschiedenheit in den Vorstellungen der Christen, durch welche sie sich den großen Ruf des Evangeliums näher erklären, wie sie die wesentlichen Bedingungen desselben der Eine so, der Andere so ausdrükken, ach! diese Verschiedenheit zerstört nur zu sehr die Eintracht und Zusammenstimmung der Gemüther in unsern christlichen Versammlungen. Ladet diesen oder jenen ein, so wird er sagen: da höre ich das nicht, was ich allein für das wahre Christenthum halte, da wird so nicht gesprochen von dem Geheimniß des Glaubens, wie es mich erbauen kann, da werden die Worte vermieden, die mich am meisten zurükkführen zur Gemeinschaft mit dem Erlöser, da kommen diese und jene Ausdrükke vor, die mich stören in meiner Andacht, da ist die ganze Wirkung, die hervorgebracht wird, im Verdacht des Unglaubens, wird der Eine sagen, oder des Aberglaubens, sagt der andere. Das, m. g. Fr., ist die unselige Beschränktheit, welche so sehr die Gemüther trennt, und uns so vieler geistigen Segnungen beraubt. Wie sollen wir diesem entgegentreten? Schwierige Frage! Aber so viel ist gewiß, wenn unsere Einladung selbst schon die Spur solches Parteigeistes an sich trägt, werden wir es am wenigsten vermögen. Wie leuchten uns doch hier die natürlichen Dinge vor! Die eine und selbige Kraft der Erde bringt tausend verschiedene Gewächse hervor; aber seht auf die schönste Pracht des Gartens, geht zu den unscheinbarsten Blumen des Feldes, die Biene summet und dreht sich hinein in diese wie in jene, und aus Allen trägt sie denselben köstlichen Honig zusammen. Möchten wir uns als solche Bienen vor unsern Brüdern zeigen, die gelernt haben den Honig aus Allem zu ziehen, worin sich etwas findet von der Einen geistigen Lebenskraft! Wenn

wir dadurch beweisen, daß wir uns selbst nicht gefangen nehmen lassen von einer parteiischen Einseitigkeit, sondern überall wo nur Christus verkündigt wird, sei es auf diese oder auf jene Weise, auch Kraft des geistigen Lebens zu sammeln verstehen, wenn wir so handelnd unsere Brüder einladen, dann werden wir immer mehr auch jenen traurigen Parteigeist besiegen.

Und so, m. th. Fr., lasset uns nicht müde werden einzuladen auf alle Weise zu dem großen geistigen Mahl des Herrn: denn dazu sind wir gesandt. Unser Erlöser, der sein ganzes öffentliches Leben dieser Sendung gewidmet hat, konnte sich nur wenig äußerlich sichtbaren Erfolges erfreuen: aber sein Herz war gewiß, daß Er das Werk seines Vaters vollbringe; und als Er von dieser Erde schied, konnte Er ihm sagen, daß Er es vollbracht habe. Darum behielt er unter allem widrigen, was Er von den Menschen erfuhr, immer denselben Muth, immer dieselbe Freudigkeit des Geistes, immer dieselbe unerschütterliche Liebe zu denen, die er einladen sollte. Sehet da, m. Th., das ist das Vorbild, dem wir folgen müssen. Dann wird auch unsere Sendung um die Geladenen herbeizurufen wenigstens im verborgenen gesegnet sein, wenngleich auch wir wenig äußern Erfolg davon wahrnehmen. Und jezt ist uns hierzu eine besonders günstige Zeit erschienen, da Jeder wol die Stimme hören muß, daß jede Nacht seine Seele von ihm gefordert werden kann, und es daher so leicht ist, den großen Unterschied zu zeigen zwischen denen, welche sich, weil sie der göttlichsten Einladung noch kein Gehör gegeben haben, vor dieser Stimme flüchten in die Wüste des Lebens, daß sie ihnen fruchtlos verhallt, ohne sie von der Nichtigkeit des irdischen Lebens zu dem höheren hinüberzuziehen, und zwischen denen, welche jene Stimme mit Ruhe vernehmen, weil sie der Einladung des Herrn Folge geleistet haben, und nun schon durch den Glauben hindurchgedrungen sind zum ewigen Leben, und den Tod überwunden haben. Wie ist uns, m. g. Fr., ein rechtes Vorbild zu dieser Einladung die epistolische Lektion, die wir am Anfang unserer Versammlung gehört haben *)! Da redet der Apostel von einer bösen Zeit, in welche die Christen sich schikken sollten; aber was sagt er ihnen? Sie sollten Dank darbringen; mitten in der Noth solch böser Zeit sollten sie dem Herrn singen und spielen in ihrem Herzen. O wenn wir unsern Brüdern zeigen,

*) Eph. 5, 16. 19. 20.

daß wir das vermögen in dieser und jeder irdisch bösen Zeit, das wird die kräftigste Einladung sein; wenn sie zu jeder Zeit dieselbe Ruhe und Sicherheit an uns wahrnehmen, dann werden sie nicht zweifeln, es sei eine Kraft Gottes, die in uns wirkt, der Alle sich nur hingeben dürfen, um auch in das selige Reich Gottes einzugehen, und immer reichlicher wird die Zahl derer sein, die mit uns preisen den, der uns Alle aus dem Tode hindurchgeführt hat in das Leben. Amen.

Lied 790, 8.

X.

Am 24. Sonntage nach Trinitatis 1831.

Lied 47. 518.

Text. Joh. 15, 14.

Ihr seid meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete.

M. a. Fr. Was unser Erlöser hier in eine so unmittelbare Verbindung bringt, das pflegt sich in allen übrigen menschlichen Verhältnissen vielmehr gar nicht mit einander zu vertragen. Wenn wir das Wort Freundschaft hören, so denken wir uns Mehrere, die als gleiche mit einander leben, und die Freundschaft, sagen wir, verträgt kein Gebot. Was sie leisten soll, muß ganz frei aus dem Innern hervordringen; und wenn zwischen solchen, die lange Zeit Freunde gewesen sind, irgend ein anderes Verhältniß sich entspinnt, vermöge dessen der Eine gebieten, der Andere gehorchen muß, so zieht sich der Lezte zurükk, und der helle Glanz der Freundschaft erbleicht in der neu entstandenen Ungleichheit. Und, wiewohl auch in vielen Fällen — und ein großer Theil des menschlichen Wohlergehens beruht ja darauf, daß es recht im großen und recht rein und treu so sei — diejenigen wohl zusammenklingen im ganzen Leben, welche gebieten und welche gehorchen: so ist es doch eben so auf der andern Seite. Wenn auch der Gehorsam mit noch so vieler Treue, mit noch so vieler Zustimmung des Herzens verbunden ist: Freundschaft entsteht doch nicht aus demselben. Nicht so, m. g. Fr., als ob deswegen diejenigen, deren Loos auf dieser Erde es ist, daß sie über vieles und großes zu gebieten haben, nothwendiger Weise dieses Segens Freunde zu haben entbehren müßten, da sie so wenige ihres Gleichen haben, daß sie sich unter einander nur auf eine sparsame Weise etwas sein können: aber gewährt ihnen ein günstiges Geschikk einen Freund unter denen, über die sie zu gebieten haben, so scheidet sich doch Beides auf das strengste von einander. Während der Freund gehorcht als Untergebener, als Un=

terthan, tritt in seinem eignen Bewußtsein die Freundschaft gegen den, der jezt gebietet, zurükk, und das Ansehn, die Würde, welche das öffentliche Leben jenem über ihn gegeben hat, tritt hervor; und eben so im Gebietenden, wenn der Ernst, wenn die Strenge des leitenden Willens sich zu erkennen giebt, so verzieht sich das schöne Bewußtsein der Freundschaft während dieser Zeit.

So demnach ist es überall sonst; der Erlöser aber beschreibt sein Verhältniß zu seinen Jüngern und das ihrige zu ihm auf eine ganz entgegengesezte Weise. Nicht ohnerachtet er ihnen gebietet, seien sie doch seine Freunde; nicht ohnerachtet sie seinen Geboten Gehorsam leisten, sei er doch ihr Freund: sondern gerade deswegen und nur deswegen, weil sie thun was er gebietet, wären sie seine Freunde. So lasset uns denn, m. a. Z., eben dieses Eigenthümliche in dem Verhältniß des Erlösers zu seinen Jüngern mit einander betrachten, daß sie seine Freunde sind gerade wegen ihres Gehorsams und durch denselben. Wir werden zu diesem Ende freilich, weil Freundschaft doch überall und immer wesentlich nur dasselbige ist, zuerst den Grund der Verschiedenheit dieser Freundschaft von allen andern aufzusuchen haben in dem Inhalt dessen, was der Erlöser gebietet; und wenn wir uns so sein Gebot recht vergegenwärtigt haben, dann werden wir zweitens sehen können, wie genau eben das Verhältniß der Freundschaft zwischen ihm und uns mit diesem Gebote und seiner Erfüllung zusammenhängt.

I. Fragen wir uns nun also zuerst, m. a. Fr., was ist denn das, was der Erlöser gebietet, und um dessentwillen, weil sie es thaten, seine Jünger seine Freunde waren: so dürfen wir nicht weit suchen, um die Antwort auf diese Frage zu finden: sie steht in dem unmittelbaren Zusammenhang derselben Rede des Herrn, aus welcher die Worte unsers Textes genommen sind. Das ist mein Gebot, sagt er zu seinen Jüngern, daß ihr euch unter einander liebet, gleichwie ich euch liebe *). Dies ist aber auch das ganze Gebot des Erlösers, auf welches sich diese seine Rede bezieht; denn wir finden nirgend ein anderes, welches er als das seinige angiebt. Nur noch an einer andern Stelle sagt er ausdrükklich, Ein neues Gebot gebe ich euch, und daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid **); aber auch hier ist von nichts anderem die Rede, als von eben dieser der seinigen gleichen

*) Joh. 15, 12. **) Joh. 13, 34. 35.

Liebe. So lasset uns also zunächst fragen, wie es eigentlich mit der Liebe des Erlösers zu seinen Jüngern stand, was er an ihnen liebte, und weshalb er das an ihnen liebte?

Und nun, m. g. Fr., wenn wir uns das ganze Verhältniß vergegenwärtigen; wenn wir erwägen, woher der Erlöser seine Jünger genommen hat, wie er sie fand, was sie waren und blieben, so lange sein Umgang mit ihnen dauerte: so werden wir wenig von dem finden, was sonst der nächste Grund einer ausgezeichnet festen und treuen oder innigen Freundschaft zu sein pflegt. Da waren keine äußerlichen Eigenschaften, die ein besonderes Wohlgefallen des Herrn auf sie ziehen konnten; sie waren vielmehr mitten aus dem großen Haufen des Volks genommen, aus demjenigen Theil der Gesellschaft, wo die Einzelnen sich überhaupt weniger von einander unterscheiden, und dem dasjenige großentheils fehlt, wodurch eben die höher hervorragenden Theile der Gesellschaft sich auszeichnen, und um deswillen es unter ihnen mehr als dort Freundschaften giebt. Also war bei den Jüngern Christi keine besonders sorgfältige Ausbildung geistiger Eigenschaften und Kräfte zu erwarten, keine solche Gewohnheit des freien, ruhigen, über die Sorgen erhabenen menschlichen Lebens, woraus großentheils die Anmuth des geselligen Umgangs entsteht; da waren noch weniger große, durch treue und sorgfältige Uebung in den seltneren außergewöhnlichen Aufgaben des menschlichen Lebens entstandene sittliche Kräfte und Tugenden. Wenn also alles dies nicht: was liebte denn der Erlöser an ihnen? Ueber eines, m. g. Fr., werden wir wol leicht einig werden, nämlich, wenn wir uns den Gegensaz stellen zwischen einem seligen Menschen und einem unseligen, welchen von beiden wir überhaupt am liebsten mit einer besonderen Liebe uns zugethan zu wissen und ihm selbst zugethan zu sein wünschen. Den Lezteren wünschen wir gewiß Alle von uns zu entfernen, seine Nähe beengt uns und zeigt uns unser menschliches Leben und Sein gerade von der dunkelsten Schattenseite; aber den Ersten suchen wir, dessen Nähe erfreut uns. Fragen wir also weiter, wenn wir doch wissen, welche Menschen der Erlöser selig preist, was denn wohl von dieser Seligkeit seine Jünger an sich hatten, um dessentwillen er sie lieben konnte? Ach! wenn wir die kurze Liste von Eigenschaften des menschlichen Gemüthes durchlaufen, die Er selbst uns in einer seiner Reden darstellt: wo werden wir stehen bleiben können, als bei dem Einen und einfachen, Selig sind, die hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie werden satt wer-

den *). Von allen Seligkeiten war es allein diese, welche die Jünger dem Erlöser zuführte; diese war es, weswegen sie bei ihm beharrten, weil sie inne wurden, wie sie durch ihn, in seiner Nähe, in seinem vertrauten Umgange immer mehr anfingen gesättigt zu werden in diesem Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit. Und weiter werden wir wol nicht rühmen können, daß irgend eine Gestalt und Schöne an ihnen gewesen wäre, die sein Wohlgefallen hätte auf sich ziehen können; alles Andere mußten sie erst von ihm empfangen, und Er konnte sie also nicht lieben um dessentwillen, was sein Eigenes war.

Fragen wir nun, weshalb er diesen Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, diese Empfänglichkeit für die geistigen Gaben, für das göttliche Heil, das von ihm ausging, an seinen Jüngern liebte: so werden wir doch wohl nicht sagen wollen, eben deswegen, weil er in diesen ersten Anfängen schon sah, daß auch alles Uebrige, was Er zur Seligkeit rechnete, sich in ihrem eigenen Gemüth entwikkeln würde, wie sie immer mehr auch die Friedfertigen und Sanftmüthigen werden würden, und allmählig sich in ihnen gestalten werde das reine Herz, welches Gott schaut. Nein, so bei der einzelnen Persönlichkeit konnte die Liebe des Erlösers nicht stehen bleiben! nicht um ihretwillen liebte er das an ihnen, was sie waren und werden konnten, sondern um des großen Werkes willen, zu dem Er gesandt war. Seine kindliche Liebe zu seinem Vater war immer sein Erstes; das Werk zu vollbringen, zu welchem der Vater ihn gesandt hatte, darin fand er seine Seligkeit und Genüge, und nur darauf auch konnte Er alles Andere beziehen. Wenig wissen wir Einzelnes von dem kleinen Kreise der Jünger, zu welchem der Erlöser diese Worte sprach: aber wenn wir die beiden Gestalten herausheben, die uns doch weit genauer als die Uebrigen bekannt sind ihrem eigenthümlichen Wesen nach; wenn Er an dem einen Jünger den kräftigen standhaften Muth im Bekenntniß erkannte, der, wenn er erst würde frei geworden sein von eitler Vermessenheit, wenn er erst würde erfahren haben, wie diese vor dem Fall kommt, alsdann ein vor Andern kräftiger Träger seines Worts und Gebots sein, und ohne eine menschliche Gewalt zu scheuen die Angelegenheiten des Heils den Menschen so ans Herz legen würde, daß es ihnen auch wirklich durchs Herz ginge und er sie aufnehmen könnte in die Gemeinschaft des Heils, deren er sich selbst er-

*) Matth. 5, 6.

freute; wenn er in dem Andern sah, wie er nichts anders predigte als die Liebe, welche das Band der Freundschaft zwischen seinem Herrn und Meister und ihm und den Andern gewesen war, wenn er in ihm voraussah, wie diese wirken würde, nicht als eine weichliche Empfindung, sondern noch aus demselben Gemüth, welches früher von dem Feuereifer verzehret ward, das sich aber nun zur himmlischen Milde geläutert hatte: da sah er in ihnen, wie sie auch nachher genannt wurden, die Säulen seiner Gemeinde, welche in dem nächsten Menschenalter das ganze Gebäude zusammenhalten würden; und so um dessentwillen, was sie für sein Reich, für das große Werk seines Vaters würden thun können, um deßwillen liebte er sie.

Wohlan, m. g. Fr., dieser Liebe soll nun unsere Liebe unter einander gleich sein! so gebot er seinen Jüngern, sie unter einander sollten sich lieben mit der Liebe, womit Er sie geliebt hatte; das war sein Gebot, und wenn sie das thaten und weil sie das thaten, waren sie seine Freunde. Wie mancherlei Gestalten der Liebe und Freundschaft, m. th. Fr., finden wir nicht in der menschlichen Gesellschaft! Manches freilich von dieser Art ist so, daß wir uns gleich davon abwenden müssen; denn wo die Liebe sich nur als eine heftige sinnliche Bewegung zeigt, da beschränkt sich das Verlangen des Geistes auf einen engen und niedern Kreis, in dem wir keine Befriedigung ahnden; aber freilich Vieles erblikken wir auch überall und zu allen Zeiten, was uns groß und edel erscheint, aber was doch nicht ganz das Gepräge an sich trägt von dieser Regel für die Liebe, die der Erlöser durch sein Beispiel gegeben hat. Wenn wir nun fragen, ist denn jede andere Liebe als diese leer und nichtig? so werden wir es nicht wagen wollen gleichsam mit einem Worte einen so großen Theil geistigen Wohlergehens aus dem menschlichen Leben auf Erden gleichsam zu vernichten. Aber wenn wir uns auf der andern Seite fragen, was ist wohl die höchste Vollkommenheit irgend einer Liebe, die es unter den Menschen geben kann: wie leicht werden wir uns zu der Antwort vereinigen, diese höchste Vollkommenheit bestehe freilich für jede Liebe darin, wenn sie sich allmählig ausgebildet und veredelt hat zu dieser Liebe, die der Erlöser gebietet, wenn Alles, was sich nicht eben so auf die Mittheilung der Seligkeit bezieht, daraus verschwunden ist. Darin besteht diese Vollkommenheit, wenn das Leben, welches der Siz der Seligkeit ist, und welches wir als die Reben des Weinstokks von ihm empfangen, auch jede Freundschaft, jede Liebe, jede

Verbindung, in der wir mit unsern Brüdern stehen, durchdringt und das eigentliche Wesen derselben ausmacht. Lasset uns nicht erst reden von solcher Liebe und Freundschaft, die auf anmuthigen, aber doch nur äußerlichen Eigenschaften eines Menschen beruhet, und deswegen ihre Befriedigung nur findet in seiner unmittelbaren leiblichen Gegenwart oder in der möglichst lebendigen Erinnerung an dieselbe; auch nicht von solcher Liebe, die nur auf dem Einfluß beruht, den ein Einzelner in dieser oder jener Beziehung auf unser eigenes Wohlbefinden ausüben kann, und worin wir also nicht einmal ihn, sondern nur uns selbst lieben: sondern auf jene innigste Liebe und Freundschaft lasset uns sehen, welche sich in einer besonderen Verwandtschaft zwischen unseren eigenen und den geistigen Eigenschaften des Andern gründet, so daß wir sein Inneres wahrhaft zu schauen und uns in ihn hineinzuleben weit mehr im Stande sind als in irgend einen Andern, sei er auch eben so reichlich ausgestattet und nicht minder wichtig und gesegnet für die menschliche Gesellschaft, in der er lebt und wirkt, ja vielleicht auch nicht minder rein und gottgefällig als jener. Was macht also hier den Unterschied? warum ziehen uns des Einen geistige Eigenschaften so viel stärker an, weshalb vertiefen wir uns so vorzüglich gern in ihren innern Zusammenhang, warum erfreut uns so viel inniger ihr schönes Zusammenwirken zu einem uns theuren Leben? Wenn nicht deshalb weil sie uns näher stehen in Beziehung auf die uns gemeinschaftlich obliegende fortschreitende Entwikkelung des Heils, welches in Christo ist; wenn nicht deshalb weil wir in ihnen die Wirksamkeit der Kraft klarer durchschauen, durch welche auch Andere zu dieser Höhe des geistigen Lebens erhoben und auf derselben fest gehalten werden, um sich immer mehr von Allem zu entledigen, was sie von derselben herabziehen könnte, wenn nicht, daß wir dieses in ihnen finden, der Grund unserer vorzüglichen Liebe und Freundschaft ist: so ist sie, fürchte ich doch nur ein anmuthiges, oder ziemlich gehaltloses Spiel einer feineren und verstekkten Selbstsucht. Und so, m. g. Fr., haben wir an einander nichts anderes zu lieben, als die geistige Empfänglichkeit für das geistige Leben, welches sich von dem Erlöser aus durch die Seinigen immer weiter verbreitet. Wie groß auch, m. th. Fr., die Abstufung sei zwischen Einem und dem Andern in der Gemeinschaft der Christen, wie reich das Leben des Einen, wie still, wie unscheinbar, wie verborgen das des Andern, wie leuchtend der Eine über einen großen Kreis durch die Art, wie ihm vergönnt ist nach dem göttlichen

Rathschluß die Eigenschaften seines Geistes wirksam sein zu lassen; wie ein Anderer nur von Wenigen erkannt wird und also auch nur von diesen bedauert werden kann, daß es für ihn keinen größern Schauplaz gegeben, auf dem er hätte wirksam sein können für das Reich Gottes; wie sehr wir selbst in dem Falle sein mögen, von dem Andern mehr empfangen zu können, als wir ihm zu geben vermögen: so kann doch unsere Liebe zu ihm, soll sie an jener Vollkommenheit Theil haben, keine andere sein als die Liebe des Erlösers zu seinen Jüngern. Als den Gebenden können wir keinen Andern lieben als nur Ihn allein; denn Alles, was uns Andere geben können, um den zur Seligkeit führenden Hunger und Durst, um dessentwillen wir selbst der Gegenstand seiner Liebe sind, zu stillen, das geben sie uns nicht als ihr Eigenes sondern als das Seinige; es wird uns nur eine gesunde, zuträgliche Nahrung des Geistes, insofern wir im Stande sind, alles Andere davon zu sondern und nur das in uns aufzunehmen und in Saft und Blut zu verwandeln, was wirklich des Erlösers ist und keines Andern. Aber weiter, m. g. Fr., denken wir uns auch diese treue Liebe unter einander immer mehr gereift; denken wir uns auf einer solchen Stufe der christlichen Vollkommenheit, daß wir nichts anderes mehr achten und lieben, als was auf irgend eine Weise die Züge seines Bildes an sich trägt; denken wir uns, daß Er selbst uns eben so wie jene ersten Jünger lieben könne um des Theiles willen, den wir an dem großen Werke nehmen, welches der Vater ihm zu vollbringen gegeben hat: so bleibet doch auch dann diese Liebe immer sein Gebot; wir können doch nie sagen, daß wir sie nun endlich hätten als unser eigenes Gewächs, als unser eigenes, niemandem andern angehöriges Leben. Ach! wenn wir es wagen wollten von dem Weinstokk uns zu sondern, um uns als Senklinge in einen andern Boden zu pflanzen: bald würde sich nicht mehr diese höhere Kraft des geistigen Lebens in uns regen, sondern wir würden wieder ausarten, der wilde Stamm der irdische Mensch würde wieder hervorsprießen, und die Abkunft von dem edlen Stamm nicht zu erkennen sein an dem vielleicht anmuthig gestalteten, aber nicht mehr fruchtbaren Gewächs. Immer bleibt diese Liebe sein Gebot, und wir können sie nicht anders üben denn als sein Gebot, sie bleibt immer nur so lange dieselbe, als wir auf ihn hinsehen, als wir sie aus seiner Fülle empfangen; nur wenn Er es ist, der überall zwischen uns tritt und die, welche die Gegenstände seiner Liebe sind. Dies, m. g. Fr., ist sein einziges Gebot, aber welches

hätte er denn wohl noch diesem hinzufügen können? in dieser Liebe ist ja zugleich die Liebe des Sohnes zu seinem Vater mit enthalten, weil durch diese auch jede andere Liebe auf das Eine große Werk Gottes, in welchem sich seine Liebe zu uns offenbart, gerichtet ist.

II. Das also wäre sein Gebot! und nun laßt uns sehen, was Er meint, wenn Er sagt, Ihr seid meine Freunde so ihr thut, was ich euch gebiete.

Wenn wir uns den großen Inhalt dieses Wortes, Freund und Freundschaft, vor Augen stellen wollen, so werden wir gewiß zuerst Alle darüber einig sein: es ist ein Verhältniß des innigen Mitgefühls. Wer könnte sich rühmen, der Freund eines Andern zu sein, wenn er nicht wüßte, was im Innersten seines Geistes und Herzens vorgeht, wenn er nicht alle bedeutenden Bewegungen desselben so theilte, daß sie zugleich die seinigen würden, wenn er sich nicht in seine Vergangenheit zu versezen suchte, von der Gegenwart eben so erregt würde, wie sie jenen bewegt, wenn er nicht dieselbe Zukunft ahndete, worauf jener sich in seinem Streben richtet. Dies mit einander leben, sich in einander hineinfühlen, ist gewiß das Erste, was zur Freundschaft gehört. Aber, m. g. Fr., wie könnten wir wohl an den kleinen Kreis denken, zu welchem der Erlöser diese Worte sprach, ohne zugleich an den Einen zu denken, dem sie nicht galten? Auch mit diesem hatte der Erlöser ein inniges Mitgefühl; Des Menschen Sohn muß dahin gehen, sagt er, aber wehe dem Menschen, durch den er hingeht! Und in diesem Wehe sprach er das innigste Bedauern aus mit dem verlorenen Schaafe, und keine Rechenschaft, die er vor Gott brachte, kein Gedanke an das was ihm bevorstand, in den sich nicht auch der Gedanke an diesen Unglükklichen mit eingemischt hätte. Aber unter seine Freunde gehörte er nicht, und konnte er nicht gehören! Dies Mitgefühl war ein anderes; das Mitgefühl der Freundschaft muß Billigung und Anerkennung des guten und gottgefälligen sein, ohne daß wir uns die menschliche Schwachheit verbergen oder sie verkennen. Ist unser Mitgefühl anders gemischt, so gleicht auch unsere Freundschaft nicht mehr der des Erlösers; sie ist dann in engere Schranken eingeschlossen, sie trägt das Zeugniß ihrer Unvollkommenheit in sich. Nun wohl, m. g. Fr., konnte wol der Erlöser ein so inniges Mitgefühl mit den Seinigen haben, wäre es wohl möglich gewesen, daß sie es mit ihm haben konnten, außer nur dadurch, daß sie eben dies sein Gebot thaten? Nur durch diesen An=

fang eigner Erfahrung konnten sie einsehen lernen, das sei seine Speise, was sie vorher so gar nicht kannten, daß Er den Willen seines Vaters vollbrachte. Nur durch Aufmerken auf sein Gebot konnten sie sehen, wie Er in das große Werk Gottes, das seinem geistigen Auge vorschwebte, immer mehr hineinschaute, und ihm der Vater immer größeres zeigte; wie sein Blikk in die Zukunft immer klarer wurde, immer bestimmter und heller, er sich immer deutlicher bewußt und ihnen mittheilend, daß die Stunde, die der Vater bestimmt hatte, herankomme, aber mit ihr auch die lebendigste Zuversicht, daß das Waizenkorn müsse in die Erde fallen und ersterben, damit es viel Frucht bringe. Wenn sie aber dies nicht mit ihm fühlen konnten, so waren sie nicht seine Freunde; wenn Er nicht mit ihnen fühlen konnte, daß sie bei aller Schwäche und Unvollkommenheit, sich doch nicht zerstreuen würden Jeder in das Seinige, daß der Tröster, den Er ihnen senden werde, sie fest zusammenhalten würde in den Banden der innigen Liebe und Verehrung gegen ihn, daß sie dem Worte folgen würden, auszugehen in alle Völker und das Evangelium zu predigen; wenn Er das nicht in ihnen wahrgenommen, nicht in ihrer Seele gelesen hätte, daß sie nicht im Stande wären von ihm zu lassen: so hätte keine Freundschaft statt finden können zwischen ihm und ihnen.

Aber die Freundschaft ist auch zweitens ein Verhältniß des innigen Vertrauens. Je weniger es giebt zwischen Zweien, was sie einander verheimlichen könnten oder müßten, je mehr Jeder seine Freude darin findet, ganz klar und offen dem Andern hingegeben zu sein, daß ihm keine Falte des Herzens verborgen bleibt, deren er sich nur selbst bewußt ist: um desto inniger ist die Freundschaft. Darum sagt auch der Erlöser in dem Zusammenhange der Worte unsers Textes, Ich sage hinfort nicht mehr, daß ihr Knechte seid; denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr thut, ich aber habe euch Alles kund gethan, was ich von meinem Vater gehöret habe. Aber ohnerachtet Er ihnen das kund gethan hatte, so waren sie doch seine Freunde nicht durch dieses mitgetheilte Wissen, sondern nur dadurch, daß sie thaten, was Er ihnen gebot. Nämlich deswegen, weil sie sonst das auch nicht hätten verstehen können, was Er ihnen kund gethan hatte. Denn eben für jenen Einen war ja das alles auch kein Geheimniß geblieben, was der Erlöser mit seinen Jüngern geredet hatte, er war mit zugegen gewesen bei allen Aufschlüssen, die ihr Meister ihnen gab über das Reich Gottes, und er war wol nicht tiefer in Unverstand und Dun=

kelheit versunken als sie, ehe die Erleuchtung des Erlösers zu ihm gelangte; aber wenn er sie verstanden hätte, wenn diese Kundgebung in sein Inneres eingedrungen wäre, so hätte er nicht der geworden sein können, der seinen Herrn und Meister verrieth. Alles, was der Erlöser seinen Jüngern sagte, das wurde erst Kraft und Leben in ihnen durch den Durst, mit welchem die verlangende Seele es aufnahm, durch die Richtung auf das Reich Gottes, welche sich immer mehr in ihnen befestigte, durch die Sicherheit, mit der sie immer reiner den eingebornen Sohn vom Vater in ihm zu schauen vermochten. Und fragen wir nun, wodurch wächst denn wohl und konnte allein wachsen ihre zu der Zeit selbst, wo der Erlöser sich von ihnen trennte, noch so unvollkommne Einsicht in das eigentliche Wesen des Reichs Gottes? Wodurch anders, als daß sie nach seinem Gebot sich unter einander liebten als die von ihm erwählten Werkzeuge zur allgemeinen Beseligung. Dadurch allein konnten sie erkennen lernen, was in ihrem Unverstand, in dem Vorurtheil, in dem sie befangen waren, nothwendiger Weise ein Hinderniß dieser Liebe wurde, und mußten sich immer mehr nach dem nicht nur sehnen, sondern sich auch hineinverstehen, was sie von diesen Schranken befreite, und sie immer mehr befähigte diesem großen Werke Gottes und des ewigen Heils zu dienen. Und so kamen sie denn auch nur dadurch, daß sie thaten, was Er ihnen gebot, immer mehr in sein Vertrauen hinein und konnten immer mehr ihn verstehen und sich in ihn hineinleben.

Aber Freundschaft ist drittens auch und muß sein *ein treues und zuverlässiges Zusammenwirken*. Es ist etwas sehr Einseitiges und Unvollkommenes um eine Freundschaft, welcher dieses fehlt; wenn der Eine in solcher Thätigkeit und solchem Wirken begriffen ist, daß der Andere nur gerade so viel davon faßt und versteht, als er vermöge seiner Liebe zu ihm und seiner Anhänglichkeit kann, aber ohne daß er selbst das Vermögen hätte, daran Theil zu nehmen. Je mehr so die Werke des Einen und des Andern auseinandergehen, um desto enger ist der Kreis, den die Freundschaft sich stekkt; aber je mehr gemeinsame Werke es giebt zwischen denen, die zu inniger Liebe mit einander verbunden sind, um desto deutlicher giebt sich die ganze Kraft der Freundschaft zu erkennen. Und das war nun, m. g. Fr., und ist ja ganz vorzüglich die Freundschaft, welche statt finden konnte zwischen dem Erlöser und den Seinigen. Sie wären ihm nichts gewesen und hätten ihm nichts sein können, wenn Er nicht in ihnen gesehen hätte, was sie sein wür-

den und thun für das Werk, das ihm Gott anvertraut hatte. Und sie, wie wären sie im Stande gewesen ihn zu fassen, ihn festzuhalten, wenn nicht eben die Liebe, die sein Gebot war, sie auch wirklich beseelte, und sie in ihm eben deswegen, weil Er diese Liebe ihnen zum Gebot gemacht, die Quelle alles Heils für die Menschen erkannten. Nur in diesem Zusammenwirken in der Thätigkeit für sein Reich war das Wesen der lebendigen Freundschaft zwischen ihm und ihnen. Und gewiß, je mehr unser Gemüth voll wäre von Gedanken, die wir ausführen, von Werken, die wir vollbringen möchten, aber die sich ganz absonderten von dem göttlichen Werk des Erlösers: desto schwächer auch könnte nur das Band der Freundschaft zwischen ihm und uns sein. Aber, m. g. Fr., lasset uns bedenken, wie eine falsche und kleinliche Anwendung dieser großen und heiligen Wahrheit so viel dazu beigetragen hat, um die Fortschritte der Menschen in ihrem großen Beruf auf Erden aufzuhalten. Wenn übrigens fromme Christen zu kurzsichtig sind um einzusehen, wie Alles was wahrhaft gut ist, weil es aus dem Verhältniß des Menschen zu dieser Erde auf natürliche Weise hervorgeht, weil es die Kräftigkeit seines Geistes zu seinem Beruf die Herrschaft über die Dinge dieser Erde auszuüben bekundet, — wie dies alles in das Reich Gottes auf Erden hineingehört, und seinen Ort findet in der Gestalt, die der Erlöser dem menschlichen Leben geben wollte, ja wie sich Alles, was die Menschen mit Recht werth halten, erst in seiner Reinheit und Vollkommenheit darstellt, wenn es so auf das Eine, was Noth thut bezogen wird — wenn, sage ich, viele dieses in ihrer Kurzsichtigkeit verfehlen: dann entsteht jene so oft dem Christenthum zum Vorwurf gemachte Zurükkziehung von weltlichen Geschäften einer müßigen Betrachtung zu Liebe; und so wird ein großer Theil von dem Werk, zu dem wir berufen sind, verfehlt. Aber damit wird dann auch immer eine kleinliche Vorstellung von dem Erlöser und seinem großen Werk zusammenhangen; so wie auch eine unvollkommne Ausübung seines Gebotes dabei zum Grunde liegen muß. Begleiten wir mit der Liebe die Er uns geboten unsere Brüder in ihrem irdischen Beruf wie Er seine Jünger: dann werden wir immer mehr lernen zu merken, und uns daran zu freuen, wie in ihrem großen Zusammenhang betrachtet alle menschliche Geschäftführung, auch die dem ersten Anschein nach weniger zu der großen Angelegenheit der Seligkeit des Menschen gehörende, doch dieser zu Gute kommt; nicht nur sofern sich in jeder die Reinheit der Gesinnung, das Streben nach dem Göttlichen

offenbaren kann, sondern auch insofern alles, was aus solcher Thätigkeit hervorgeht, auch Nuzen stiften kann für die Gemeine des Herrn. Aber nur insofern wir diese Liebe, welche das Gebot des Herrn ist, unter einander üben; und folglich Jeder auch auf diesem Gebiet darauf eingerichtet ist, aufzuopfern was sein Eigenes wäre, um das zu suchen, nicht was irgend einem Einzelnen wohl thut, sondern was dem großen Ganzen förderlich ist; nur sofern Jeder liebt wie des Menschen Sohn, der gekommen war, daß Er diene, nicht herrsche: nur in diesem Gehorsam gelangen wir zu der wahren Freundschaft des Erlösers und zu treuer Mitwirkung für seinen großen und heiligen Zwekk.

Allein, m. g. Fr., es war nur ein kleiner Kreis von Wenigen, zu welchem der Erlöser diese Worte sprach, sie waren die der Zahl nach so unbedeutende Auswahl aus dem ganzen Volk nicht nur, unter welchem und für welches Er lebte, sondern aus dem menschlichen Geschlecht, zu welchem Er gesandt war, und auf diesen Wenigen beruhte seine ganze Hofnung. Ach! darum mußte Er sich freilich wohl zu diesen eines besonders innigen Verhältnisses bewußt sein! da konnte es keinen Namen geben, der freundlich, süß und zart genug gewesen wäre, um dies ganz auszudrükken, als wenn Er sie nannte seine Brüder und seine Freunde, gegenüber dem ganzen übrigen Geschlecht der Menschen, das ihn verkannt hatte und das ihn gar nicht aufnehmen konnte. Jezt aber, wir, seine Bekenner, bilden eine große Menge von Völkern, einen bedeutenden Theil des menschlichen Geschlechts; unzählig sind jezt die, die doch im Grunde und in der innersten Wahrheit in derselben Beziehung der Liebe und des Bekenntnisses zu ihm stehen: können also wol auch wir uns das aneignen als auch zu uns gesagt, daß wir Jeder sein Freund sein können und Er der unsrige? Laßt uns, m. G., der Bescheidenheit für einen Augenblikk Raum geben, die diesen Zweifel erregt; sie wird uns von selbst auf einen andern Standpunkt führen, von dem aus die Gleichheit uns wieder näher vor Augen treten wird. Diese große Menge christlicher Völker aus so vielen Ländern fast aller Zonen, unter welchen in so vielen Sprachen sein Name verkündigt wird, vor dem sich alle Kniee beugen, ist sie Eins? Nein! sie ist getrennt in mancherlei Gemeinschaften, deren Glieder inniger zusammenhängen unter sich, als mit andern, theils ist sie getheilt durch dieselben Verhältnisse, die auch in andern Beziehungen Menschen von einander trennen und absondern, theils auch auf eigenthümliche Weise getheilt, nicht sowol durch eine

verschiedene Ansicht von seiner Person und seinem Zwekk, als vielmehr nur durch die verschiedene Art und Weise, das auszudrükken und zu erklären, was im Innersten des Gemüthes Eins ist und dasselbe. Wohl! statt der unendlich vielen Einzelnen laßt uns diese verschiedenen Häuflein von Christen denken: jeder solcher ist doch auch wieder Einer, und so kommen wir auf eine Zahl, die weniger verschieden ist von dem Häuflein der Jünger, zu welchem der Herr dieses große Wort sprach. Soll nun nicht von jedem unter diesen dasselbe gelten? ist nicht jede solche Gemeinschaft von Christen, sofern sie Eins ist in derselben Treue, auch eben so ein Freund des Erlösers wie jeder Einzelne unter jenen Jüngern, und unter derselben Bedingung? Wohl! so lasset uns denn zuerst unsern Anspruch auf die Freundschaft des Erlösers so stellen, daß wir wenn nicht als Einzelne, doch als Glieder einer christlichen Gemeinschaft, der wir angehören, seine Freunde sind, wenn diese gegen die übrigen eben die Liebe ausübt, die der Erlöser geboten hat. Jede, wenn auch von uns unterschieden und abweichend von unserer Art, verkündigt Ihn doch und weiset zu ihm hin; und mit jeder, durch wie manche Verschiedenheit sie auch von uns getrennt ist, sollen wir doch als mit einem Werkzeug seiner Verherrlichung durch dieselbe Liebe verbunden sein, die Er seinen Jüngern befohlen hat. Wenn nun diese Häuflein an einander lieben eben denselben Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, eben die Empfänglichkeit für die Fülle geistiger Gaben, die von ihm ausgehen: dann verdient die Christenheit recht den Namen seines geistigen Leibes. Und sind wir nun als Einzelne so in dem Ganzen eingewurzelt, dem wir zunächst angehören, beseelen wir es mit dieser Liebe und verbreiten sie auf alle Weise über diese Mannigfaltigkeit von Gemeinschaften des Christenthums: o! dann haben wir wol einen Anspruch darauf, auch uns persönlich das anzueignen, daß der Erlöser solche Jünger seine Freunde nennt! Denn wahrlich so haben wir seinen Sinn recht verstanden, so haben wir das Mitgefühl von seiner Liebe, die das ganze menschliche Geschlecht umfaßt ohne sich an kleinen Verschiedenheiten zu stoßen oder die eine mehr zu achten als die andere. Dann sind auch wir eingeweiht in sein Vertrauen, und Er hat uns die volle Kunde gegeben von dem Bande der Liebe und der Einigkeit des Geistes, welches Alle zusammenfassen soll, unter denen sein Name bekannt wird; dann sind auch wir zu freier und kräftiger Mitwirkung mit ihm verbunden. Aber in solcher Gemeinschaft finden wir uns dann auch selbst recht wieder,

und verlieren uns nicht mehr als ein unendlich Kleines in dem großen Gewühl. Jeder von uns kann beitragen, daß dieser Geist in der Gemeinschaft, der er angehört, immer lebendiger gewekkt werde; Jeder kann die Andern in diesem Sinne kräftig anfassen und auch wieder von ihnen empfangen, und so sind auch wir berechtigt, das auf uns anzuwenden, daß wir Freunde des Herrn sind, wenn wir thun, was Er gebietet.

Wir stehen, m. a. Fr., an dem Ende eines kirchlichen Jahres, und der Eine gottesdienstliche Tag, der uns noch übrig ist, hat seit einiger Zeit eine eigenthümliche Bestimmung. Sehen wir auf die Vergangenheit zurükk, wollen wir uns selbst erkennen: was können wir Größeres fragen, als ob wir uns in der That dies Wort aneignen können? ob wir feststehen in dem Gehorsam gegen sein einiges Gebot, und ob wir dadurch Ansprüche haben, seine Freunde zu sein? ob wir Fortschritte gemacht haben in der Erkenntniß des göttlichen Wortes, welches in seiner Liebe sich über das ganze Geschlecht der Menschen verbreiten soll? ob wir immer mehr uns gereinigt haben in seinem reinen Herzen, ob wir uns immer mehr befestigt haben in seiner Sanftmuth, und in seiner Friedfertigkeit Eins geworden sind mit ihm? Darauf vorzüglich lasset uns unser Augenmerk richten, wenn wir prüfend in die Vergangenheit sehen; und was wir dann auch sagen könnten und dürften: Er ist allein der, welcher gegeben hat; Er ist allein der, welcher geben muß, was noch fehlet! Nichts soll, nichts kann uns von ihm trennen, sondern, wie wir auch uns selbst erkennen, wir werden nur immer fester mit ihm verbunden werden und es seinen Jüngern nachsagen, daß seine Freundschaft das einzige ist, nach dem wir zu trachten haben, und Er allein der, von welchem wir nicht lassen können, von welchem wir uns nicht entfernen dürfen, wenn wir nicht den Zusammenhang mit dem Wort und der Kraft des Lebens verlieren wollen. Amen.

Lied 517.

XI.

Am 3. Sonntage des Advents 1831.

Lied 49. 137.

Text. Ev. Joh. 16, 27.

Denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum, daß ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin.

M. a. Fr. Das war ein großes Wort des Erlösers über sich selbst, worüber wir neulich mit einander geredet haben, in welchem Er sich nämlich darstellt als den alten und ursprünglichen Gegenstand des Verlangens und der Sehnsucht für alle Besten unter dem menschlichen Geschlecht, für diejenigen, welche Gott am nächsten waren und von ihm am meisten hervorgezogen: aber noch ein größeres Wort ist dieses, daß Er sich darstellt als die eigentliche Ursache der Liebe Gottes zu uns, als denjenigen, um dessen willen, vermöge unsers Verhältnisses zu ihm, das heißt vermöge unserer Liebe zu ihm und unsers Glaubens an ihn, wir nun auch erst Gegenstände der Liebe Gottes, seines und unsers Vaters, würden. Er ist es aber, der von sich selbst sagen konnte, was man sonst nicht leicht einem gelten läßt, So ich von mir selber zeuge, so ist mein Zeugniß wahr. Denn in ihm selbst und in seinem eigenen Bewußtsein ruhete das in ewiger Klarheit, was Er dem menschlichen Geschlecht sein sollte, wozu Er gekommen war; in allen Andern konnte es sich erst durch die Erfahrung allmählig entwikkeln, dadurch, daß sie seinem Worte folgend den Willen Gottes, den Er verkündigte, daß sie nämlich glauben sollten an den, den er gesandt hatte, wirklich vollführten. Darum lasset uns nun, da wir ja auch solche sind, die ihn lieb gewonnen haben und zu dem Glauben gelangt sind, daß Er von Gott ausgegangen sei, sein Wort aus unserer eigenen Erfahrung beleuchten und uns klar machen, indem wir mit einander darüber reden, wie der Erlöser derjenige ist, um dessentwillen, wenn wir ihn lieben und an ihn glauben, auch wir von Gott geliebt werden.

I. Zuerst, m. a. Fr., wird aber freilich ein jeder hiegegen bei sich selbst sagen, wenn Gott die Liebe ist, so muß seine Liebe sich auch so weit erstrekken, als seine Allmacht, so muß es eine allgemeine Liebe Gottes geben. Und allerdings werden wir es auch bekennen müssen, daß diese besondere Liebe, von welcher der Erlöser in unserm Texte redet, nur ein Ausfluß ist aus jener allgemeinen. So gewiß als das die höchste Erkenntniß ist, zu welcher wir eben durch den Sohn Gottes gekommen sind, daß Gott die Liebe ist: so gewiß müssen wir auch glauben, daß Alles, was ein Werk seiner Hände ist, auch ein Gegenstand seiner Liebe sein muß. Nur freilich, was todt wäre, das könnte kein Gegenstand seiner Liebe sein; was zwar lebte, aber doch ihn nicht wahrnehmen könnte, auch das könnte an und für sich nicht ein Gegenstand seiner Liebe sein: aber so wird ja auch bald denen, die ihn erkennen, das geistige Auge geöffnet über die ganze Welt, daß sie einsehen, dasjenige sei gar nichts an und für sich, was wir nur betrachten können als leblos und todt. Dasjenige hätte kein eigenes Dasein, was wir auf keine Weise im Zusammenhang mit dem Geist zu denken vermöchten, der allein unter den geschaffenen Dingen das Ebenbild Gottes ist: aber es giebt auch nichts, was nicht irgendwie mit diesem in Verbindung stände. Alles nun, was geistig ist, Alles, was, sei es auch auf noch so unvollkommne und entfernte Weise, Gott vernehmen kann, Alles, was seiner Natur nach auch getroffen werden kann vom Strahl seiner Liebe: das ist auch gewiß schon an und für sich ein Gegenstand seiner Liebe. Darum schließen auch jene alten Erzählungen in den Büchern des alten Bundes die Geschichte von der Schöpfung der Welt damit, daß sie sagen*), Und Gott sah an Alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut. Das war der Hauch der Liebe, der Blikk des göttlichen Wohlgefallens über das Ganze seiner Werke, und er erstrekkte sich so weit, als seine Allmacht, was nicht war, hervorgerufen hatte in das Sein; aber alles war immer nur gut im Zusammenhang mit dem, was in diesem geschaffenen endlichen Sein der Abglanz seines Wesens sein konnte, was seiner Erkenntniß, ihn zu ahnen in seinen Werken, fähig war. Und wenn wir bedenken, m. g. Fr., wie jene alte Erzählung doch vorzüglich nur diese Erde, den Schauplaz unsers Lebens und Wirkens zum Gegenstand hat, und alle übrigen nach unserer jezigen Kenntniß so

*) 1. Mos. 1, 31.

viel größeren, so viel umfassenderen Werke Gottes nur in Beziehung auf diese Erde betrachtet, und wie auf dieser wiederum der Mensch das einzige geistige Wesen ist, auf welches sich Alles bezieht, für den und zu dem Alles geschaffen ist, was dieser Erde angehört und was sich in andern Weltkörpern auf sie bezieht: o wie können wir dann wol annehmen, daß Gott der Herr das Wort, Und es war Alles gut, gesprochen habe, da doch vor seinen Augen nicht nur der Mensch dastand als das edelste Werk seiner Hände, bestimmt zur Herrschaft über Alles was auf Erden ist, sondern ihm auch schon eben so deutlich vor Augen stand der Fall des Menschen und alle Verringerung seines geistigen Lebens und Wirkens, welche die Sünde über diesen Menschen und das ganze menschliche Geschlecht bringen würde? Darum, m. g. Fr., mögen wir wohl sagen, wenn Gott der Herr damals über den Menschen und die Erde, die sein Eigenthum sein sollte, sprach, daß es Alles gut sei: so muß auch wiederum nicht nur die Sünde und der Fall des Menschen vor seinem Auge gewesen sein, sondern auch derjenige mit in sein Wohlgefallen nicht nur eingeschlossen, sondern der eigentliche Grund desselben gewesen sein, der bestimmt war, Alles wiederzubringen. Ja nur in Beziehung auf diesen, nur weil die menschliche Natur das Wort, welches Fleisch werden sollte, in sich aufnehmen konnte, darum nur weil durch ihn der Mensch Gott näher und inniger wieder zugeführt werden sollte, als es vorher möglich gewesen wäre, darum sprach Gott der Herr, daß Alles gut sei; darum gab er sich schon in diesem Wort zu erkennen, als den, der sich über die Sünder erbarmen werde, als den, welcher die Tage der Unwissenheit übersehen wollte, wenn dann nur derjenige, der damals schon der Gegenstand seines Wohlgefallens war, die Anhänglichkeit, den Glauben, die Liebe fände, ohne welche Er den Menschen sich selbst nicht mittheilen, noch ihre Verbindung mit Gott zur Vollkommenheit bringen konnte. Und so, m. g. Fr., zeigt sich dann überall diese allgemeine Liebe Gottes zu dem Menschen als dem Geschöpfe seines Ebenbildes in allen seinen verschiedenen Zuständen; das ist die Art, wie uns die Schrift überall jene Liebe Gottes und jenes Erbarmen Gottes erklärt und anschaulich macht, Alles habe er unter die Sünde, Alles unter den Unglauben beschlossen, damit die Verheißung käme durch den Glauben an den, in welchem erst Allen klar werden konnte, zu welcher Herrlichkeit Gott den Menschen erschaffen habe. Darum war alles, was uns von besonderer Liebe von einzelnem Wohlgefallen Gottes erzählt

wird, auf diejenigen gerichtet, die seiner unerforschlichen Ordnung nach bestimmt waren in einem nähern irdischen Zusammenhang mit dem zu stehen, der da kommen sollte. Darum war das Volk, aus welchem der Erlöser entspringen sollte, das Volk seiner Wahl; darum wurde es aufbewahrt und ausgesondert, immer wieder herausgerissen aus jeder Noth, in welche es sich durch die Sünde gestürzt hatte, damit die Offenbarung Gottes bewahrt bliebe, daß aus diesem der eingeborne Sohn des Höchsten hervorgehen werde. So werden wir denn sagen müssen, m. g. Fr., ja alles menschliche war ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens und der göttlichen Liebe vom ersten Anfang an; nichts, was er zu seinem Bilde geschaffen hatte, nichts, was mit diesem Geschöpfe seiner Aehnlichkeit irgend in Verbindung steht, war ausgeschlossen von seiner väterlichen Fürsorge: aber Keiner war ein Gegenstand der Liebe und Sorgfalt Gottes an und für sich selbst und um sein selbst willen.

II. Hieran, m. a. Fr., knüpft sich denn unsere zweite Betrachtung, nämlich, was ist das eigenthümliche Wesen dieser besondern Liebe Gottes zu uns um unserer Liebe und unsers Glaubens an Christum willen. So aber schließt sich diese besondere Liebe an jene allgemeine, daß selbst in dem, was der Erlöser hier zu seinen Jüngern besonders sagt, doch nur das nämliche liegt wie in jener allgemeinen. Nicht seine Jünger an und für sich, als die welche sie schon ohne ihn gewesen waren, als das was sie auch ohne ihn würden geblieben sein, waren der Gegenstand der göttlichen Liebe, von welcher Er redet: sondern nur deswegen, sagt er, hat euch der Vater lieb, weil ihr mich lieb gewonnen habt, weil ihr zu dem Glauben gekommen seid, daß ich von Gott ausgegangen bin. Denn wie der Erlöser der Welt als der eingeborne Sohn Gottes schon von Anbeginn an der einzige unmittelbare Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens war im ganzen Umfang dieser irdischen und menschlichen Welt: so zog auch Gott vorher schon wie wir neulich an Abraham gesehen haben, nur diejenigen auf besondere Weise an sich heran, welche mit seiner Zukunft in Verbindung standen, wenn sie auch von derselben nur eine entfernte Ahndung bekamen in den größten Augenblikken ihres Lebens, die aber dann auch ihr größter Besiz war und der köstlichste Schaz ihres Daseins. Und eben so zog er nun die Jünger seines Sohnes vor, nur wegen ihrer nähern Verbindung mit diesem; wie es ja natürlich war, daß ihre Liebe zu dem Geliebten Gottes nun auch die Liebe Gottes auf sie zog. Wie menschlich, m. th. Fr., scheint

das von dem höchsten Wesen gesprochen! und doch, wie muß uns die ewige, die göttliche Wahrheit davon mit der menschlichen zugleich so unmittelbar einleuchten! Das ist es, was wir Alle erfahren; der die liebet, welche wir lieben, wird dadurch auch der Gegenstand unserer Liebe. Und wenn er das vorher schon auf irgend eine Weise war: so wird er nun der Gegenstand einer anderen, neuen und innigeren Liebe. Anders als so kann es nicht sein; war der Erlöser der unmittelbare Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens, wie sollte Gott nicht Wohlgefallen an denen gewonnen haben, die in ihm die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater erkannten? war Er deshalb der Gegenstand seines Wohlgefallens, weil durch ihn das ganze menschliche Geschlecht sollte zu Gott geführt und verherrlicht werden: wie sollten nicht die auch Gegenstand seines Wohlgefallens geworden sein, und gleichsam ein Abglanz seiner Herrlichkeit auf sie hinübergeflossen sein, die nicht nur in ihm in der That die Erfüllung aller göttlichen Verheißungen erkannten, und von ihm wußten, Er sei die Quelle, welcher die Worte des Lebens allein entströmten, sondern die auch nun nicht anders konnten als ihm in der Erfüllung aller göttlichen Rathschlüsse zum Heil der Welt mit ihrem ganzen Dasein dienen!

Und, m. g. Fr., wie stellt nun der Erlöser uns diese Liebe Gottes dar, deren Gegenstand wir um seinetwillen werden? Er sagte in den vorhergehenden Worten zu seinen Jüngern, Ich will nicht sagen, wenn ihr etwas bedürfet, wenn ihr den Vater etwas bitten wollt, daß ich für euch den Vater bitten werde; nein, denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, weil ihr mich liebet und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ist nun nicht dieses, m. th. Fr., das höchste Verhältniß, in welchem der Mensch zu Gott stehen kann, daß er bitte und daß Gott gewähre, daß er frage und daß Gott antworte? denn jede Frage ist doch selbst eine Bitte und jede Antwort ist eine Gabe. Auch ist dies Verhältniß niemals irgendwo unter dem menschlichen Geschlecht anders gedacht und anders ausgedrükkt worden als eben so. Gab es irgendwo ein besonderes Heiligthum für höhere Wesen oder für das höchste: so war es, damit dort Gebet dargebracht werden könne vor Gott und damit seine Erhörung von da ausströme; damit die zweifelnden Gemüther da ihre Frage niederlegen könnten und eine Antwort empfahen aus irgend einer geheimnißvollen Tiefe des göttlichen Wesens. Und nur das ist das eigenthümliche Verhältniß, in welchem wir zu ihm, dem Vater, stehen, daß er uns nur zu geben

braucht, wonach das durch das Wort seines Sohnes gereinigte Herz begehrt, daß er uns nur zu antworten hat auf solche Fragen, weil eben keine anderen in uns entstehen vermöge unserer Liebe zu dem Erlöser und unseres Glaubens, daß Er von Gott ausgegangen ist, als Fragen die sich auf diese Liebe und diesen Glauben beziehen. O was können wir uns Größeres von unserm Verhältniß zu Gott denken! Ist das höchste Wesen der Quell alles Heils und alles Guten: wohlan! so muß auch alles gut sein was von demselben kommt. Sind aber seine Gaben Gewährung unserer Bitten: so ist ja das ein Zeichen, daß wir das bitten, was er zu gewähren gesonnen ist, daß unsere Seele in Uebereinstimmung mit dem ist, wonach er die Welt der geistigen Wesen, welche zu seinem Bilde geschaffen sind, regiert und ordnet; ein Zeichen, daß wir nur das begehren, was er selbst als das Gute für uns gesezt hat. Denn sonst würde er nicht gewähren, was wir bitten, wenn wir etwas anderes bäten als dieses. Und dies, m. g. Fr., sieht der Erlöser also an als die Frucht unserer Liebe zu ihm; die ihn lieb gewonnen haben und zum Glauben gelangt sind, daß Er von Gott ausgegangen sei, was können sie anders bitten als nur, was zu dem gehört, um dessentwillen Er von Gott ausgegangen ist und in die Welt gekommen, wie er, nachdem es erfüllt war, auch wieder die Welt verließ und zu seinem Vater zurükkehrte? was können sie anders bitten, als was dazu gehört, daß die Welt selig werde durch ihn? Und wenn unsere Bitten keinen andern Gegenstand haben, als der aus unserer Liebe und unserm Glauben zum Erlöser hervorgeht: wohlan! sagt er, so darf ich nicht erst sagen, daß ich den Vater für euch bitten will, denn er selbst, der Vater, hat euch schon lieb; das heißt, von ihm wird euch von selbst die Gewährung kommen. Aber freilich, m. G., dies beides, das gehört wesentlich zusammen und ist der eigentliche Grund dieses Verhältnisses zwischen Gott und uns, wie der Erlöser es stiften will: daß wir ihn in der That lieb gewonnen haben, so wie Er war, wozu Er gekommen ist, wozu Er gelebt, wozu Er sein Leben gelassen hat, und daß wir zur Ueberzeugung gekommen sind, Er sei von Gott ausgegangen, von Gott den Menschen gegeben zu ihrem Heil, um seine beseligenden Rathschlüsse an ihnen zu erfüllen. Darum sagt auch der Erlöser zu seinen Jüngern nicht lange vor dieser Rede, Voryer habt ihr noch nichts gebeten in meinem Namen. Denn nur, was aus diesem Glauben an ihn und aus dieser Liebe zu ihm herrührt, das ist ein Gebet in seinem Namen; und nur für das, was in

seinem Namen gebeten wird, sagt Er seinen Jüngern die Gewährung zu. Nun also, sagt er, wenn ich nicht mehr unter euch sein werde, werdet ihr bitten in meinem Namen: dann wird eure Seele erst ganz gereinigt sein von den falschen Vorstellungen, die früher noch eurer Liebe und eurem Glauben beigemischt waren, und dann werdet ihr nur das erbitten wollen, was von Anfang an der eigentliche Gegenstand eures Tichtens und Trachtens gewesen ist, nur das nämlich was zu dem großen Werk gehört, welches der Vater mir gezeigt hat, daß ich es vollbringen soll. So demnach, sofern wir nichts anders mehr bitten, als was in seinem Namen gebeten werden kann, hat der Vater uns lieb, so daß er uns gewähret, was wir bitten; und solche Liebe zum Erlöser ist unzertrennlich verbunden mit dem Glauben, daß Er von Gott ausgegangen ist. Wie könnten wir uns sonst so ganz an das Werk und Wollen eines einzelnen Menschen binden!

Doch, m. g. Fr., laßt uns einen Augenblikk bei diesen Worten besonders verweilen! Seit wie langer Zeit schon sind sie unter den Christen immer wieder Veranlassung geworden zu heftigem Streit und schmerzlichem Zwiespalt! wie sehnlich haben die Gläubigen gestrebt immer tiefer einzudringen in das geheimnißvolle dieses Ausgegangenseins des Erlösers von Gott! und wie oft hat eine besondere Art sich dasselbe so oder so zu denken die Christen ganz und gar entzweit, und ihre sonst so innige Gemeinschaft zerrissen! Wenn solche geheimnißvolle Lehre, wenn irgend solche nähere Bestimmungen der Art, wie der Erlöser von Gott ausgegangen ist, mit zu dem Glauben gehörten, auf welchem die besondere Liebe Gottes zu uns beruht: o wie würde dann Er, der ja der Abglanz dieser Liebe war, die Seinigen so im Stich gelassen haben, daß Er ihnen nicht die deutlichsten und bestimmtesten Aufschlüsse hierüber auf das eindringlichste mitgetheilt hätte! wie hätte Er es so gleichsam auf das Ungefähr hinlegen können, ob sie zu dieser Erkenntniß gelangten oder nicht, wenn doch ihr Antheil an dieser besonderen Liebe des Vaters zu uns davon abhing! Wie leicht ist nicht immer bald dieser bald jener auf eine neue Vorstellung hierüber gerathen! wie schwer haben sich von jeher die Christen über Eine und dieselbe vertragen können, und jeder doch hat die seinige gestüzt auf die Schrift! Wie unheilbringend ist diese dem Anschein nach so unvermeidliche Verschiedenheit, wenn es nicht genügt zu glauben, daß Er von Gott ausgegangen sei; sondern wer nicht auch fest darauf hält, daß dies so nicht sondern nur so zu verstehen sei, auf dem

ruhe auch nicht die Liebe des Vaters. Aber, m. th. Fr., eben deswegen, weil der Erlöser beides unsere Liebe zu ihm und unsern Glauben so unmittelbar in Verbindung bringt, können wir auch sicher sein, was unsern Glauben, daß Er von Gott ausgegangen ist, nur auf solche Weise berührt, daß es nicht auch zugleich auf unsere Liebe zu ihm Einfluß hat, das kann auch von keinem Einfluß sein auf die Liebe seines Vaters zu uns; und alle Verschiedenheiten dieser Art können wir ruhig gewähren lassen, so daß dies immer aufs Neue zum Gegenstand der christlichen Forschung mag gemacht werden! Aber was unsere Liebe zum Erlöser nicht fördern kann, mithin auch nicht die Liebe des Vaters zu uns bestimmt, o das soll noch viel weniger unsere Liebe unter einander stören; das soll noch viel weniger das Band der Einigkeit des Geistes trennen, in welcher wir dadurch, daß wir sein Werk fördern, unsere Liebe zum Erlöser beweisen. Darum möge jenes alles auf sich beruhen! wenn wir nur gewiß sind, die Frage, die in unserm heutigen Evangelio Johannes an ihn thun läßt*), Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten? könne nicht anders beantwortet werden, als ja, in ihm seien alle Gottesverheißungen Ja und Amen, kein Anderer sei zu erwarten nach ihm; in ihm sei uns die ganze Fülle der göttlichen Liebe und Gnade eröffnet, und das wahre Leben uns durch ihn mitgetheilt; ja alle heilsame Wahrheit sei uns durch ihn vor Augen gelegt — wenn wir das wissen, das heißt glauben, daß Er von Gott ausgegangen ist. Denn die Erfüllung der göttlichen Rathschlüsse kann nur von Gott ausgehen, und der muß von Gott ausgegangen sein, in welchem sich das so bunt verschlungene oft so dunkle Schikksal der Menschheit auflösen sollte, so daß aus allem immer wieder derselbe Frieden, der von oben kommt, hervorgehen muß, und dasselbige ewige Leben zu welchem Alle durch den Tod hindurchgedrungen sind, welche an ihn glauben.

III. Doch lasset uns, m. g. Fr., noch eine dritte Frage vorlegen und sie beantworten. Nun also deswegen, weil wir den Erlöser lieben und glauben, daß Er von Gott ausgegangen ist, der Vater uns liebt, und wir also zu Gott in einem solchen unmittelbaren Verhältniß der Liebe stehen: wird nicht von dem Augenblikk an, wo wir uns desselben bemächtigt haben, wo das wirklich unser Eigenthum geworden ist, unser besonderes Verhältniß

*) Matth. 11, 3.

zum Erlöser etwas Ueberflüssiges und wieder aufgehoben? so daß wir am richtigsten sagen würden, das erste und ursprüngliche sei immer die allgemeine Liebe Gottes zu Allem, was lebt und ihn in seinen Werken wahrzunehmen fähig ist; weil aber die Menschen die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufgehalten haben, weil sie Gott nicht erkennen wollten in seinen Werken und ihn preisen, weshalb sie denn in immer tieferes Verderben hinabsinken mußten, darum habe er von Ewigkeit beschlossen, seinen Sohn zu senden, an welchem nun ihre Liebe und ihr Glauben zunächst haften soll. Durch diesen sollen sie fähig gemacht werden, die Ordnung Gottes wahrzunehmen und seinen Willen zu erkennen, sie sollen nicht nur seiner Allmacht inne werden, sondern auch auf seine Vaterliebe schließen. Ist aber nun so das leitende Bewußtsein dieses Verhältnisses zwischen Gott und den Menschen wieder hergestellt, und sie so zur Kindschaft Gottes wieder gelangt: dann entstehe auch aus der Erkenntniß seiner Liebe die Gegenliebe, und eines so besondern Punktes, durch welchen das Verhältniß vermittelt würde, bedarf es nicht mehr. Liebt uns der Vater: so bedürfen wir auch keiner Fürbitte mehr, auch nicht dessen, den er uns zum Heil gesandt hat; wie ja auch Christus das selbst sage. Woher sollten wir also nicht in diesem unmittelbaren Verhältniß zu Gott bleiben können, und die Dazwischenkunft Christi eben so gut mit der Zeit vergessen werden, als früher nicht die Rede davon war? Sehet da, m. g. Fr., das ist der Unterschied zwischen den Christen, welche von dem Erlöser nur lernen wollen, welche glauben, daß Er dazu gesandt sei, um das Auge des menschlichen Geistes für die nothwendige, für die seligmachende Wahrheit wieder zu eröffnen; sei aber der Mensch wieder zur Wahrheit hindurchgedrungen und werde von ihrem Licht erleuchtet, so entzünde es sich auch an ihm selbst und brenne in ihm fort, und sein Geist wäre ja nicht Eins, wenn nicht auch die Kraft in ihm wüchse, der erkannten Wahrheit zu folgen. Und so müsse nun auf das Bestreben eines Jeden gerechnet werden, sich selbst weiter fortzuhelfen, nachdem uns die Wahrheit gegeben ist in Christo; dankbar müsse sein Andenken gesegnet bleiben unter den Menschen, und seine Lehre sei immer die erste Stufe auf der sie feststehen: aber unmittelbar bestehe nun das Verhältniß des kindlichen Gehorsams der Menschen gegen Gott so wie das Vertrauen auf die Segnungen seiner väterlichen Liebe in der eignen Einsicht gegründet. Aber anders ist die Rede derjenigen, welche nicht nur vom Erlöser lernen wollen, und nicht blos glauben, daß Er dazu

habe nothwendig in die Welt kommen müssen, um als das Licht die Finsterniß zu durchdringen: sondern daß Er auch das Leben der Welt sei, und daß wir nur in ihm das Leben haben. Diese glauben, niemals des Erlösers entbehren zu können; sind sie auch durch ihn zum Vater gekommen, fühlen sie auch die Wahrheit davon, daß der Vater sie liebt um ihrer Liebe und ihres Glaubens willen, ach! sie trauen es sich nicht zu, in diesem Verhältniß bleiben zu können, wenn sie den Erlöser wieder fahren ließen. Auf welche von beiden Seiten, m. G., lenken sich nun wol die eignen Worte des Herrn überhaupt und besonders auch die, welche wir zum Gegenstand unserer Betrachtung gemacht haben? Wenn der Vater uns deswegen liebt, weil wir den Sohn lieb gewonnen haben: müßte nicht die Liebe des Vaters aufhören, wenn wir je aufhören könnten den Sohn zu lieben, um dessentwillen ja er uns liebt, so wie immer die Wirkung aufhört mit der Ursache? Wenn der Vater uns liebt, weil wir glauben und vertrauen, daß Christus von ihm ausgegangen ist: müßte nicht die Liebe des Vaters aufhören, wenn dieser Glaube und dieses Vertrauen für uns selbst an seinem Werth verlöre? Aber die Worte des Erlösers sagen auch zu deutlich, daß das nicht möglich ist! so wie Er auch die Schwachheit seiner Jünger kannte und vorher wußte, daß wenn sie auch in Versuchung kommen würden, sich zu zerstreuen und Jeder in das Seinige zu gehen, nachdem der Hirte geschlagen worden, so würde doch sein Gebet in Erfüllung gehen müssen, daß sie bei seiner Wahrheit blieben: so sprach er ja eben dadurch aus, daß ihre Liebe zu ihm nicht aufhören könne. Was wäre eine Liebe, m. th. Fr., die jemals den geliebten Gegenstand los lassen könnte! ein flüchtiger Rausch nur könnte eine solche gewesen sein, aber nicht aus der ruhigen Tiefe des eignen Daseins hervorgegangen! Haben wir den Erlöser wirklich lieb gewonnen, so können wir auch nicht von ihm lassen; und wir können uns die Frage gar nicht vorlegen, ob, wenn wir von ihm ließen, wir in der Liebe des Vaters bleiben würden. Wir fühlen die Wahrheit von dem, was Er sagt: weil ihr mich liebt, könnt ihr auch nichts ohne mich thun; unser Dasein ist mitgefährdet, ob wir in der Liebe zu ihm beharren oder ob wir von ihm loslassen. Haben wir einmal das Vertrauen gewonnen, daß Er von Gott ausgegangen ist: müssen wir dann nicht unsicher werden über jeden Schritt, den wir thun auf unserm Wege zum Heil, wenn wir wissentlich ihm weniger folgen wollten, sondern uns einen Weg für uns allein suchen? Nein, das ist nicht möglich; wir

können, weil wir ihn lieben, auch nicht aufhören, ihn zu lieben; wir können, weil wir glauben, daß Er von Gott ausgegangen ist, auch nicht in der Absonderung von ihm leben wollen. Darum bleiben wir der Liebe Gottes zu uns sicher, weil in uns die Liebe zum Sohn nicht erlischt. Und immer wird es wahr bleiben, daß es keine andere ursprüngliche Art für uns giebt den Vater zu schauen als in dem Sohn; immer wird Er uns die nächste und vollste Offenbarung des höchsten Wesens bleiben; immer werden wir in unserer Verbindung mit ihm auch der väterlichen Liebe Gottes inne werden und in ihr bleiben. Wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm; aber das ist die Liebe, die von Gott gekommen ist, daß wir den Sohn lieben, den Er gesandt hat, daß wir im festen Vertrauen an dem halten, außer welchem für das menschliche Geschlecht kein Heil zu finden ist.

Und so, m. g. Fr., lasset uns aufs neue den Erlöser bewillkommnen als den, durch welchen wir in die Gemeinschaft der väterlichen Liebe Gottes aufgenommen werden; lasset uns das erkennen als die höchste Wohlthat, die Gott über uns ergießen konnte, daß er uns ihn gesendet, um uns in eine solche Verbindung der Liebe mit sich zu bringen; aber lasset uns nicht übermüthig auf uns selbst vertrauen, als ob wir nun ohne ihn auf dem Wege des Lebens fortgehen könnten, sondern laßt uns dem Wort der Jünger treu bleiben, welches von jeher der Wahlspruch Aller gewesen ist, die ihn liebten und an ihn glaubten. Wo sollen wir hingehen, wenn wir von dir gingen? Herr, du hast Worte des Lebens! Amen.

Lied 131, 6.

XII.

Am ersten Weihnachtstage 1831.

Lied 148. 118.

Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

Text. Luk. 2, 10. 11.

Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt Davids.

So, m. a. Fr., wurde die Ankunft des Erlösers auf dieser Welt verkündigt als eine Freude, die dem ganzen Volk widerfahren werde. Sogleich also wurden die Gedanken derer, welchen diese Verkündigung geschah, ganz auf die Zukunft gelenkt. Freilich war es nicht eine auf nichts weiter beruhende, sich selbst begründen wollende Verkündigung eines künftigen; sondern auf etwas, das schon geschehen war, nahm sie Bezug. Denn, heißt es, heut ist euch geboren der Heiland, welcher ist Christus der Herr in der Stadt Davids; aber doch nicht als etwas Gegenwärtiges wurde ihnen das Heil dargestellt, welches von dem Neugebornen ausgehen sollte, sondern als eine Freude, welche erst in der Zukunft den Menschen widerfahren werde. Und freilich sollte es ein Retter sein, der ihnen geboren war, sollte ihnen ein Heil durch ihn werden: so konnten sie es nicht als ein Gegenwärtiges schon haben und sich desselben erfreuen, wenn eben erst seine Geburt angekündigt wurde. Und grade so ist es nun auch mit uns, m. a. Fr. Wenn wir uns in diesen heiligen Tagen jene Augenblikke der Geburt des Herrn an das Licht dieser Welt, jenen demüthigen Schauplaz seiner ersten Erscheinung vergegenwärtigen: so bestreben wir uns vergeblich in demselben schon das Heil der Welt, das Licht welches die Finsterniß dereinst durchdringen sollte, zu erblikken, in dem Kinde die

göttliche Gestalt dessen wahrzunehmen, der es nicht für einen Raub hielt Gott gleich sein, in dem unvermögenden hilfsbedürftigen Säugling denjenigen, dessen Kraft das menschliche Geschlecht wieder erheben sollte aus der Tiefe, in welche es durch seine vielen Verschuldungen herabgesunken war. Darum weil die Geburt des Herrn so wenig Gegenwärtiges darbietet, ist auch erst später in der christlichen Kirche diese Feier derselben eingesezt worden, und giebt es noch viele Gemeinschaften von Christen, welche dieselbe nicht begehen, weil ja ihr Glaube, ihre Zuversicht auf dem sich und uns Vollendenden ruhe, aber nicht auf dem der erst an das Licht dieser Welt geboren wird. Der Glaube, m. th. Fr., welchen ich immer vorausseze bei denen, zu welchen ich an dieser Stätte unserer gemeinsamen Erbauung rede, schließt freilich das in sich, daß nicht erst in irgend einem späteren Zeitpunkt mit dem Menschen Jesus die göttliche Kraft sich vereinigt habe, durch welche allein er der Retter der Welt werden konnte, damit wir ihn nicht theilen dürfen auf eine bedenkliche Weise, weil, wenn er je allein ein Menschenkind gewesen wäre wie wir ohne das göttliche Wort in sich zu tragen, er auch unvermeidlich ebenso hätte der Sünde theilhaftig werden müssen wie wir. Das nimmt unser Glaube an von ihm, wenn wir uns in seine erste Erscheinung auf Erden zurükkversezen; aber wir vermögen es nicht in dem Kinde Jesus zu schauen, und vergeblich würden wir uns nach irgend etwas in seiner ersten Erscheinung umsehen, was diesen großen und unermeßlichen Unterschied von allen andern Menschen verkündigt hätte. Aber wenn demohnerachtet schon damals, als er auf der Erde erschienen war, auf eine so außerordentliche Weise, wie unsere Erzählung es besagt, die Andacht an die Wiege des Erlösers geführt wurde: warum soll die unsrige sich nicht auch in jene Zeit und unter jene Umstände seiner ersten Erscheinung zurükkversezen? Darum ist denn auch diese Feier seiner Geburt allmählig in der Kirche des Herrn fast allgemein geworden; freilich erst zu einer Zeit, als alle sichere Ueberlieferung davon, zu welcher Zeit des Jahres der Erlöser das Licht der Welt erblikkt, schon verloren gegangen war, und uns nur so viel übrig ist, daß wir wissen können, man sei bei der Bestimmung der Zeit unseres Festes einem anderen Gesez gefolgt als der Wahrscheinlichkeit, welche aus den uns angegebenen äußeren Umständen hervorgeht. Um so mehr sei dies auch uns ein Zeichen davon, daß wir, wenn wir dieses Fest begehen, nicht bei dem, was damals schon erschienen war, stehen bleiben müssen, sondern auf das hinsehen,

was damals noch zukünftig war. Aber eben dieses damals noch zukünftige, welch eine lange Vergangenheit ist es nun schon für uns; und welch eine Gegenwart steht vor uns! wie viele Herzen der Menschen hat sich der Erlöser der Welt schon gewonnen, in wie vielen Zungen wird seine Herrlichkeit anerkannt, für wie Viele ist er schon das Gesez und der Ordner ihres ganzen Lebens geworden! Aber ist etwa die Gegenwart schon das, wobei wir stehen bleiben dürfen? Ist das göttliche Wesen des Erlösers schon, wie er ja dazu gekommen ist, daß er sich uns mittheile und sich uns dazu vornehmlich hingeben will, in das ganze Geschlecht der Menschen ja nur in irgend eine einzelne menschliche Seele ganz und vollkommen übergegangen? Hat das Licht schon ganz und gar die Finsterniß durchdrungen und sie also vertrieben? oder müssen wir nicht gestehen, daß auch izt noch, wenn wir ihn in seiner Herrlichkeit erblikken wollen, wir nicht bei der Gegenwart stehen bleiben dürfen, sondern unsern Blikk in die Zukunft richten müssen? Und so lasset uns denn nach Anleitung der Worte unseres Textes eben die erste Erscheinung des Erlösers betrachten als die Verkündigung einer Freude, welche den Menschen bevorsteht. Es ist zweierlei, was wir uns in dieser Beziehung ans Herz legen wollen: einmal daß diese Freude an der Erscheinung des Erlösers das wahre Urbild sei für eine jede Freude, die wir an der Zukunft haben; dann aber auch zweitens, daß der Glaube, welcher diese zukünftige Freude ergreift, die einzige Sicherheit sei und gewähre in Beziehung auf alle Besorgnisse, die wir von der Zukunft hegen können.

I. Zuerst also, m. a. Fr., diese Freude an der Zukunft, welche mit der Erscheinung des Erlösers beginnen sollte, welche aber bei seiner Geburt noch gar nicht sichtbar war, ist das Urbild aller Freude, welche wir an der Zukunft haben können. So gewohnt wir es auch Alle sind, oft und vielfältig von der Gegenwart hinweg über das Nächste hinaus unseren Blikk in die Zukunft zu richten: so werden wir doch, je reicher wir an solcher Erfahrung sind, auch um desto gewisser, daß jede solche Freude ihrer Natur nach etwas sehr unbestimmtes ist. So war es denn auch die Freude, welche durch den Zuruf des Engels bei denjenigen erregt werden konnte, welche seine Worte vernahmen. Eine Freude, sagt er, ist es, welche dem ganzen Volk widerfahren wird. Mußten nun nicht also auch ihre Vorstellungen von dem, was sich aus der Geburt dieses Kindes entwikkeln sollte, sich auf ihr Volk beschränken, alles außerhalb desselben aber unerleuchtet von dem

Glanz dieser Freude in eine dunkle Ferne zurükktreten? Wenn sie erinnert wurden, daß er ihnen geboren sei in der Stadt David, daß er ein Herr sei in der Stadt David: mußten nicht ihre Blikke rükkwärts gelenkt werden in die Vergangenheit, um jene glänzende Gestalt aus der Zeit ihrer Vorfahren näher ins Auge zu fassen? mußten sie sich nicht eine Aehnlichkeit denken zwischen jenem alten Könige ihres Volkes und dem, welcher ihnen jezt als ihr künftiger Herr geboren war? Je mehr sie sich also an diese Worte gehalten hätten: wie leicht hätten sie in vielen Stükken irren müssen, wie wenig hätten sie die Wahrheit ergriffen, wie leicht hätten alle Bilder, welche sie sich von diesen Worten aus gestalten konnten, etwas Anderes dargestellt als das, was hernach wirklich geworden ist! Eine Freude wurde ihnen verkündigt, welche dem ganzen Volk widerfahren wird. Ach! sie ist noch bis auf diese Stunde nicht dem ganzen Volk widerfahren, von welchem dort der Engel des Herrn redet; ein großer Theil desselben ist noch immer abgewendet von dem Heil, welches auch ihnen in diesem Kinde erschienen war: aber dafür wie viele andere Völker haben dieses Licht erkannt, sich an demselben erwärmt und sind durch dasselbe zu dem höheren Leben erwekkt worden, wovon jene aus den Worten des Engels auch nicht die entfernteste Ahndung schöpfen konnten! Wenn also auch, wie die Schrift es uns versichert, eine Zeit kommen wird, wo das ganze Israel zu der Seligkeit gelangen wird — aber eine andere Seligkeit giebt es nicht als die, welche den Menschen in dem Einen Namen dargeboten ist — so ist diese auch izt noch eine Zukunft. So wenig also konnten die Hirten, wenn sie sich an die Worte der Verkündigung hielten, in Beziehung auf diesen Punkt der göttlichen Rathschlüsse die Ordnung der Zeit recht und sicher ins Auge fassen. So finden wir, daß das der Charakter ist aller Weissagungen, von denen die Bücher des alten Bundes voll sind; dasselbe ist auch der Fall mit den wenigen, die wir in den Büchern des neuen Bundes finden, und immer vergeblich hat sich der Scharfsinn derer, welche dieselben auszulegen versuchten, bemüht, ein bestimmtes Bild dessen, was in diesen Weissagungen gemeint war, für sich und Andere zu entwikkeln.

Und so, m. G., ist es auch der Fall mit uns! wir ebenfalls müssen uns, wenn wir bei der Erscheinung des Erlösers an die Freude denken, welche uns noch widerfahren wird, auch dessen bescheiden, daß unsere Bilder von der Zukunft, wie glorreich sie für ihn sein, wie deutlich und hell sich an ihr seine göttliche Kraft

offenbaren werde, doch auch nichts Anderes sind als aus solchen unbestimmten Vorstellungen zusammengesezt. Eher vermögen wir noch das Lezte uns mit einer gewissen Klarheit darzustellen. Fragen wir uns: was ist die Vollendung seines Heils? Wann Eine Heerde sein wird, wie es nur Einen Hirten giebt; wann die Gemeine des Herrn in der ganzen Mannigfaltigkeit ihrer Zusammensezung und in der vollen Größe ihres Umfanges sich darstellen wird, wie sie uns beschrieben ist, als ein lebendiges Ganze, als sein geistiger Leib auf Erden, Alles regiert von dem Geiste, welchen er ausgegossen hat, aller Widerstand des Fleisches überwunden, Alle herangereift zu der Aehnlichkeit mit dem vollkommenen Alter Christi. Davon, sage ich, können wir uns noch eher ein bestimmtes Bild machen, wenigstens im allgemeinen. Denn freilich sollten wir alles das als glükklich beseitiget und überwunden noch mit hinzudenken; was uns noch von dieser Vollkommenheit entfernt hält, was uns noch beengt und drükkt, kurz sollten wir uns zugleich unseren Unterschied von jener Vollendung bestimmt vergegenwärtigen: dann müßten wir allerdings auch die ganze Gegenwart durchdringen, um das Bild der Zukunft auf diese Weise zu vollenden. Und daraus folgt schon, daß wenn wir die Zwischenpunkte ins Auge fassen, wenn wir in die weitere Entwikkelung der göttlichen Rathschüsse bis zu diesem Ziel eindringen, wenn wir wissen wollen, was für Kämpfe noch werden zu bestehen sein, wie Vieles von dem, was uns izt wenn auch nicht in seiner Vollendung zu stehen, doch wenigstens seiner ganzen Richtung nach jenem Bilde zu entsprechen scheint, noch wieder wird zurükkgedrängt werden durch die oft wiederkehrende Gewalt des Fleisches und der Sünde, aus welchen Punkten zuerst noch sich ein Licht entwikkeln wird für die, welche noch sizen in dem Schatten des Todes, auf welche Weise die vielen widerstreitenden Stimmen, welche wir izt so oft hören unter denen, welche doch Einen Herrn bekennen, zum Frieden und zur Eintracht und zu einem seiner würdigen Wohlklang bei aller Verschiedenheit werden gesammelt werden: — das vermögen wir uns eben so wenig zu denken, wie jene Hirten sich vorstellen konnten, auf welche Weise das neugeborene Kind das erfüllen werde, was von ihm verheißen ward.

Aber, könnte man fragen, ist die Unbestimmtheit so groß, welche unserer Freude an der Zukunft nothwendig anhaftet: verliert diese Freude dann nicht für uns ganz ihren Werth? Allerdings, m. th. Fr., gehört etwas dazu, damit sie einen Werth für uns

habe; und wir dürfen es uns nicht bergen, Alles, was wir vermögen in der Zukunft zu sehen, Alles, was uns über dieselbe mitgetheilt und verkündigt werden kann, gewinnt nur eine Wahrheit für uns, gehört nur zu den Gütern unseres Lebens, wenn es übereinstimmt mit unserem inneren Verlangen, wenn es die Richtung unseres eigenen Gemüthes befriedigt, und uns so zur Ruhe bringt. Die Hirten, welche die Verkündigung des Engels hörten — wir wissen nicht, in wiefern sie selbst solche waren, welche auf das in den Weissagungen des alten Bundes verkündigte Heil warteten, und sich gern von der drükkenden Gegenwart ab jener schöneren und freien Zukunft zuwendeten. Die Erzählung, aus welcher die Worte unseres Textes genommen sind, giebt uns darüber keine Rechenschaft. Sie verschmähten zwar die Verkündigung nicht, sondern sie sagten, als die himmlischen Heerschaaren verschwunden waren, So wollen wir denn gehen nach Bethlehem und wollen die Geschichte schauen, welche sie uns verkündigten; und als sie es so fanden, so redeten sie das Wort weiter. Aber ob es nun für sie selbst eine ihr Leben leitende Wahrheit geblieben sei, ob es sie bewogen habe, dem damals so unscheinbaren Kinde weiter zu folgen in der Entwikkelung seines Lebens, ob sie je zu den Jüngern des Herrn gehört haben, davon wissen wir nichts. Wie leicht ist es möglich, daß ihnen diese Verkündigung nur geworden war ohne Beziehung auf ihren eigenen Zustand, nur damit sie Träger würden eines Gerüchtes, welches sich nun nicht mehr verlieren sollte, daß endlich jezt der Messias erschienen sei. Dagegen finden wir in anderen Erzählungen aus der ersten Lebenszeit unseres Erlösers ein bestimmteres und schöneres Bild. Jener Greis, welcher den Erlöser sah, da seine Mutter und Joseph ihn darstellten in dem Tempel, um zugleich das vorgeschriebene Opfer dem Höchsten darzubringen, der war gewiß Einer von denen, die auf das Heil Israels warteten, dem war auf die Frage auf den sehnsuchtsvollen Wunsch seines Herzens eine Verkündigung von oben geworden, daß er noch den Heiland der Welt schauen sollte, und dessen Seele wurde nun so erfüllt, daß er für den Rest seines Lebens genug hatte, ohnerachtet er ihn auch nur noch in seiner kindlichen Unvollkommenheit geschaut hatte, ohne ein Zeichen zu haben von der göttlichen Würde, welche er trug. Aber dem war diese Verkündigung eben deswegen, weil sie dem inneren Verlangen seines Herzens entsprach, ein Grund und eine Ursache des Friedens, und er wußte, nun werde der Herr und könne nicht anders als in diesem Frieden ihn seinen Diener

fahren lassen. Und dasselbe galt von jener Prophetin, welche eben damals zufällig anwesend war, welche übereinstimmend mit ihren Hoffnungen und aus der Fülle des Bedürfnisses und eignen Glaubens nun eine ganz andere Trägerin dieser Verkündigung wurde als wahrscheinlich jene Hirten.

So, m. th. Fr., ist es nun auch mit uns. Können wir Alle nicht anders als eingestehen, die Gegenwart sei in Vergleich mit dem was werden soll noch eben so unvollkommen, wie die menschliche Erscheinung des Erlösers damals war, als zuerst sein Auge sich dem irdischen Licht öffnete; werden wir Alle auf tausenderlei verschiedene Weise getrieben, in die Zukunft hinauszusehen: die rechte Freude an derselben, wie sie sich von diesem Heil in Christo aus und durch dasselbe entwikkeln wird, haben nur die, welche selbst ein herzliches Verlangen tragen nach dem Frieden, den sie aus eigener Kraft nicht zu erreichen wissen, nach der geistigen Vollkommenheit und Fülle, welche sie sich zwar als das Ziel ihres Strebens vorstellen müssen; aber doch wissen, daß sie es nie vollständig erlangen können. Darum sagte der Erlöser immer mit Recht, er sei nur gekommen ein Arzt der Kranken. Jedes Wort des Trostes, jede Einladung, welche er aussprach, beides war doch immer, wenn es auch wirklich faßte und Wahrheit wurde in der menschlichen Seele, nur eine Ahndung von der weiteren Entwikkelung, welche der Zukunft vorbehalten blieb, und konnte als solche nur zu einer lebendigen Wahrheit werden in empfänglichen aber das heißt auch in bedürftigen Gemüthern. Darum klagte der Erlöser so oft, daß die unter welchen er lebte, wie gewizigt sie auch wären in Beziehung auf irdische Dinge, wie sehr sie sich auch geübt hätten auf diesem Gebiet aus der Gegenwart die Zukunft zu erforschen, doch die wahren Zeichen der Zeit in Beziehung auf das himmlische Leben nicht verständen. Darum ist es eine so gewöhnliche Klage in der Welt, welche sich überall bei jedem großen Wendepunkt der menschlichen Dinge, in jedem Augenblikk, welcher mit großen Dingen schwanger geht, immer wieder aufs neue erhebt, daß alle Zeichen der Zukunft, welche die Gegenwart darbietet, alle Erkenntniß wie das Jezige aus dem Vergangenen entstanden ist, kurz alle Erfahrung die Menschen nicht klug mache in Beziehung auf das, was sich aus der Gegenwart entwikkeln werde, sondern sie dennoch nur zu oft so handeln, daß dasjenige erfolgen muß, was sie am wenigsten wünschen. Wenn unser Gemüth eine andere Richtung nimmt als die der göttlichen Weisheit; wenn wir

etwas Anderes begehren, als was Gott in seinem ewigen Rathschlusse geordnet hat: so ist es auch nicht möglich, daß wir die Spuren der Zukunft in der Gegenwart verfolgen können, wir werden durch den Trieb unseres eigenen Herzens irre geleitet. Und nur die können also die rechte, wahre sowol als heilsame Freude an der Zukunft haben, welche nichts Anderes begehren, als daß der göttliche Rathschluß der Liebe in Erfüllung gehe, welche nichts Anderes suchen als das einfache Heil, welches Christus allen Menschen gebracht hat, welche nach nichts Anderem streben als nach dem Frieden der Menschen mit Gott, welcher allein in der Vollendung seines göttlichen Werkes sicher gestellt ist.

II. Zweitens, m. a. Fr., lasset uns nun überlegen, wie auf der anderen Seite aber auch diese Freude unseres heutigen Festes, welche sich in die Zukunft hinauswendet, eben deswegen weil sie auf dem beruht, was schon geschehen ist, auch uns allein Sicherheit gewährt und Zuversicht in Beziehung auf alle Besorgnisse, welche wir eben in Hinsicht der Zukunft haben können.

Hierbei nun müssen wir freilich zuerst erwägen, daß dieser ganze Zusammenhang immer nur eine Sache des Glaubens ist, indem auch was damals schon geschehen war, nur mit dem Glauben ergriffen werden konnte, so daß nur auf dem Glauben auch der Trost, welchen wir für die Zukunft haben können, beruht. Was sagte der Engel den Hirten nach den Worten seiner Verkündigung, welche wir gelesen haben? Das ist das Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewikkelt und in einer Krippe liegend. Welch ein Zeichen! Wie hätten sie daraus auch nur eine Ahndung fassen können von einer Freude, welche dem ganzen Volke widerfahren werde; welch ein Zeichen dafür, daß heute geboren sei der Heiland, welcher ist Christus der Herr? Ja wenn nicht vorher schon die außerordentliche Erscheinung doch die Gemüther dieser Hirten zu einer gläubigen Zuversicht gestimmt hätte, daß Einer geboren sei, der nicht ohne eine höhere Schikkung komme; so würde dieses Zeichen sie eher abgeneigt gemacht haben, dem Wort der Verkündigung zu glauben, als daß es sie darin bestärkt hätte. So war es von Anfang an und immer; nur der Glaube konnte in der Gestalt des Erlösers festhalten die Freude, welche nicht nur dem ganzen Volk, sondern dem ganzen Geschlecht der Menschen widerfahren ist. Was sprach der Unglaube auch damals noch als der Herr schon aufgestanden war und lehrte, als er schon

umher ging und Wunder that, als schon das Volk in großer Menge ihm anhing und sich um ihn her drängte? Glaubt wohl irgend ein Oberster an ihn? hieß es, Kann aus Galiläa etwas Gutes kommen? Ist je von daher ein Prophet aufgestanden? Und so wurde dann der Wunsch des Herzens falsch geleitet, so wurden die Zeichen, welche der Höchste gab, mißverstanden, so vermochte eben der Unglaube nicht von dem aus, was er sah, die Zukunft zu ergreifen. Darum mußten hernach auch die Apostel des Herrn immer wieder darauf zurükkommen, die Lehre von Christo, die Verkündigung seines Heils sei den Einen eine Thorheit und den Andern ein Aergerniß, weil es ihnen eben fehlte an dem Glauben, mit welchem sie in der Gegenwart die Zukunft ergreifen könnten.

Haben aber die Hirten den Glauben, der so in ihnen gewekkt worden war, festgehalten: o, dann werden sie auch bei dem, was bald nachher in Bethlehem geschah, doch gesagt haben, das Knäblein der großen Bestimmung wird dennoch gewiß glükklich entronnen und nicht mit getroffen worden sein von dem mörderischen Schlage. Und bei jeder Noth der Zeit werden sie gedacht haben, Ist doch der geboren in der Stadt David, der unser königlicher Herr sein soll und uns gegen das alles schüzen wird. Und wenn sie sich gedrükkt fühlten von der Last des Gesezes werden sie sich damit getröstet haben, Ist doch der Heiland geboren, der auf eine oder die andere Weise auch diese Last von seinem Volk nehmen wird. In solchem Glauben sind Simeon und Hanna froh gewesen während der freilich wahrscheinlich nur noch kurzen Zeit ihrer Wallfahrt ohnerachtet sie nichts weiter sahen und hörten von dem Kinde der Verheißung; und diese Freudigkeit allewege festzuhalten gebühret noch weit mehr uns Allen. Wenn wir hingegen immer wieder besorgt gemacht werden, weil wir sehen, daß noch nicht alles Böse überwunden ist durch das Gute, daß vieles, wovon wir großes hofften, immer wieder in seiner Wirksamkeit gehemmt wird, daß die Kräfte der Menschen, welchen doch allen dieselbe Ausstattung geworden ist von oben her, und welche äußerlich zu derselben Gemeinschaft der Gläubigen gehören, sich so wenig vereinigen, um das gemeinsam zu fördern, wozu sie sich als zu ihrem höchsten Wunsche bekennen, wenn so unsere Freude an der Zukunft immer wieder sich trübt: es giebt keinen anderen Grund davon als immer denselben, nämlich den Unglauben. Sind wir einmal fest geworden in der rechten Weihnachtsfreude, daß uns der Heiland geboren ist, und wir keines Anderen zu warten haben: nun wohl, so dürfen wir

uns auch durch nichts, was geschieht, irre machen lassen an der Zukunft wie er sie selbst verkündiget hat, und für welche, wenn wir uns selbst fragen, die innere Stimme unseres Herzens zeugt. Ja kehren wir auf eine gläubige Art in unser Inneres ein, und betrachten uns selbst in dem verwikkelten Gewebe der Gedanken und Empfindungen; vergegenwärtigen wir uns und vergleichen die bes= seren Augenblikke unseres Lebens, für welche wir Gott danken, und die, welche wir gern in Vergessenheit begrüben, wenn wir nicht wüßten, daß ihre Erinnerung zu unserer Besserung dient, aber de= ren wir uns doch zu schämen haben: werden wir je ein anderes Zeugniß ablegen können als dieses, das wofür wir Gott danken und loben, ist immer nur das, was wir gethan haben in dem Namen des Herrn, wobei er uns gegenwärtig war, so daß wir ge= trieben von der Liebe zu ihm, mit Verläugnung alles andern unser ganzes Wohlsein nur in ihm und in dem Bestreben fanden, ihm zu dienen und ihm nachzugehen? Diese Erfahrung, die sich in je= dem bedeutenden Verhältniß immer wiederholt, die Jeder dem An= dern bestätigt, wie Jeder sie an sich selbst macht, bewährt sich uns zugleich als der Schlüssel für Alles, was geschehen ist von der Zeit an, wo der Erlöser der Welt auf Erden erschien, bis auf den heu= tigen Tag, und giebt uns eine sichere Bürgschaft — nicht nur in Bezug auf das was uns selbst noch bevorstehen mag, sondern auch auf das was weit über unser irdisches Dasein hinaus liegt — da= für, daß dieses Maaß immer gelten werde; so daß Alles vergehen muß, wie sehr es auch glänze, was sich von ihm sondern will und ohne ihn bestehen, und daß auf der Verkündigung seines Namens, auf dem Bunde der Gläubigen, welchen er gestiftet hat, auf der Lehre von dem Kreuz, welche nie aufhören wird verkündigt zu wer= den, wo sein Name genannt wird, daß darauf allein die Zuversicht beruht, welche jede Furcht vor der Zukunft vertreibt.

Und so, m. th. Fr., wollen wir denn mit freudigem Auge in die Zukunft hinausschauen, indem wir uns bei dem ersten Anfange des Lebens unseres Erlösers versammeln. Wir werden freilich alle gern gestehen, nachdem wir uns das Bild der Vollendung vorge= halten haben, daß das Reich Gottes, wie es izt vor uns liegt, noch nicht viel weiter emporgewachsen ist, als daß es in den Tägen sei= ner Kindheit steht. Weit entfernt davon, ein vollkommener Mann zu sein ähnlich dem Mannesalter Christi, ist es noch kaum so weit entwikkelt wie ein Kind, das seiner selbst nur eben so weit mächtig geworden ist, daß es nun Ich sagt und sich gefunden hat — Ja

kaum so weit; denn wie wollten sonst die Stimmen der Christen sich so sehr zerstreuen, wie glaubte fast jedes Häuflein das Reich Gottes zu sein für sich allein! Wie müßten, wenn es weiter gediehen wäre, schon immer Alle sich untereinander in dem ganzen Umfang der Bekenner des Erlösers als Eins denken, und jedes Häuflein sich selbst nur als einen einzelnen Theil, der nur in dem großen Ganzen besteht, nur vermöge desselben, nur für dasselbe! Wie vieles also auch noch anders werden muß als es ist, wie vieles erst fest werden muß, was noch zu wanken scheint, wie vieles noch einig werden muß, was sich nach ganz verschiedenen Seiten hin zerstreut: das kann uns nicht stören; denn wie oft bietet uns nicht die Geschichte der christlichen Kirche schon in diesen ihren Anfängen ähnliche Wechsel dar! Wenn also auch noch wir wissen nicht wie viele Geschlechter der Menschen vergehen werden und Völker auf Völker folgen, ehe das Licht von oben, welches uns gegeben ist, die ganze Welt erleuchtet; wie viele Menschenkinder noch den Schauplaz dieses Lebens verlassen werden, ehe solche aufwachsen, von denen man sagen kann, daß das himmlische Licht ihre Finsterniß ganz durchdrungen habe, ja auch nur eines wovon man sagen kann, daß es nun ganz Licht ist, weil sein Auge ganz Licht geworden: demohnerachtet wollen wir frohen Blikks in die Zukunft sehen, denn das Werk des Erlösers kann weder untergehen noch auch stokken, sondern bleibt in ununterbrochener Entwikkelung. Von diesen Augen, welche damals zuerst sich dem irdischen Licht öffneten, muß die ganze Fülle des himmlischen Lichtes sich immer weiter ergießen über die Geschlechter der Menschen; von diesen Händen, welche damals nur noch in unwillkührlichen Bewegungen ein sich selbst nicht verstehendes Leben verkündigten, müssen alle göttlichen Segnungen über die Menschen kommen; und von diesen Lippen, welche damals noch nicht einmal lächelten, muß Alles ausgehen, was wahre Weisheit ist für die, welche seines Geschlechts sind, und Alles, was uns als ein wahres Gut des Lebens feststehen soll, dessen wir in Sicherheit und Frieden genießen können, muß eine Frucht sein dieser Lippen. Ja Jesus Christus er allein, damals wie hernach in der Fülle seines Lebens, gestern und heut, jezt und in Ewigkeit derselbe. Amen.

Lied 127.

XIII.

Am Neujahrstage 1832.

Lied 832. 632, 1—5.

Text. Röm. 14, 7. 8.

Denn unser Keiner lebt ihm selber, und Keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.

M. a. Fr. Der unmittelbare Zusammenhang, in welchem der Apostel diese Worte geschrieben hat, steht in gar keinem Bezug mit der besondern Abzwekkung des heutigen Tages. Er redet in diesem Abschnitte jenes Briefes von dem Unterschied der Christen in Absicht auf die größere Freiheit des Geistes oder die größere Aengstlichkeit und Gebundenheit des Gewissens; und indem er hierüber nur die Regel giebt, daß Beides recht sei und gut, wenn nur jeder das, was er thut, thue mit Rükksicht auf den Herrn, welchem wir Alle angehören, so faßt er dies hernach zusammen in diesem großen, allgemeinen Ausspruch, welchen wir mit einander vernommen haben. Das, m. a. Z., beweiset recht die besondere Kraft der heiligen Schrift, daß sie so oft von dem, was einzeln ist, und unbedeutend erscheint, unmittelbar übergeht zu dem größten, schwersten und inhaltsreichsten. Aber so gebührt es auch einem solchen Werk des göttlichen Geistes; denn wie vor Gott selbst es keinen Unterschied giebt zwischen groß und klein, so auch hier. In dem Maaße als wir durch den Geist Gottes erleuchtet die menschlichen Dinge sehen, verschwindet dieser Unterschied auch für uns, und von dem kleinsten können wir zu dem größten, von dem größten zu dem kleinsten in demselben Sinn und Geist mit Leichtigkeit übergehen. Indem nun der Apostel dort geredet hatte von zwei verschiedenen Handlungsweisen der Christen noch dazu in Beziehung auf äußerliche und minder bedeutende Dinge, und doch nun seiner Rede die

Krone dieses eine so allgemeine Anwendung zulassendem Ausspruches aufsezt: wie sollten wir diesen nicht eben mit einander betrachten können als unseren Wahlspruch bei dem Eintritt in dieses neue Jahr unseres Lebens. Ja daß wir dem Herrn leben oder sterben, das sei unser Wahlspruch, den wir immer im Auge haben sowohl in Beziehung auf das, was uns begegnen kann in diesem neuen Abschnitt unseres Lebens, und das sei der erste Theil unserer Betrachtung, als auch in Beziehung auf dasjenige, was uns vorhanden kommt zu thun, und das sei der zweite.

I. Wenn wir, m. a. Fr., sagen, diese Worte des Apostels, daß, wir mögen leben oder sterben, beides dem Herrn geschehe, soll unser Wahlspruch sein in Beziehung auf Alles dasjenige, was uns begegnen kann: so meine ich damit zum Unterschied von dem, was ich als den zweiten Theil unserer Betrachtung im voraus angezeigt habe, alles was in unserm Leben, sei es nun überhaupt nicht von menschlicher Thätigkeit abhängt, oder doch wenigstens nicht von der unsrigen. Und wir mögen wohl sagen, wie der Apostel hier Leben und Sterben einander gegenüberstellt, so befaßt dieses beides alles, was uns von dieser Art begegnen kann; denn das eine und das andere hängt nicht ab von unserem eigenen Willen und Thun. Die Fortdauer unseres Lebens, wie lang oder kurz, sie hängt an den ewigen Ordnungen Gottes, wie sie sich in dem einzelnen Leben von seinem ersten Keime an entwikkeln. Wenn es zu Ende geht, so ist das ebenfalls nichts anderes als auch ohne unser eigenes Thun die Vollendung des göttlichen Rathschusses an unserm zeitlichen Leben. Und so können wir denn unter diesem Wahlspruch alles, was uns die Zukunft im eigentlichen Sinne bringen kann, getrost zusammenfassen.

Was ist aber nun in diesem Umfang gedacht der Sinn dieser Worte des Apostels, daß, wir mögen leben oder sterben, solches dem Herrn geschieht? Kein anderer wol als der, daß eben jene göttlichen Ordnungen in dem gesammten Gebiet der menschlichen Dinge ganz und gar auf Christum gestellt sind, auf dieses Heil, welches Gott den Menschen durch ihn gegeben hat. Unsere heutige Sonntagsepistel *), m. a. Fr., ist gewiß deswegen für diesen heutigen Tag gewählt, um uns das recht zur Anschauung zu bringen, denn da sezt der Apostel auseinander, wie der gemeinsame frühere Zustand der Menschen, alles was darin groß und wichtig gewesen,

*) Gal. 3, 23—29.

seine Beziehung gehabt habe auf den, der da kommen sollte. Das Gesez, sagt er, ist unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, darunter sind wir beschlossen gewesen, damit hernach die Verheißung käme durch den Glauben, der da sollte geoffenbaret werden, und alles, was dem voranging, das hatte nur den Sinn und die Bedeutung, wie er an einem anderen Orte desselben Briefes *) sagt, daß die Zeit erfüllet werden sollte auf die von Gott bestimmte Weise, in der er seinen Sohn senden wollte geboren von einem Weibe und unter das Gesez gethan. Hat sich nun vorher Alles auf den bezogen, der da kommen sollte: wie sollte sich nun nicht Alles beziehen auf den, der da gekommen ist? wie sollte nicht der Vater im Himmel nun Alles leiten, damit das Reich Gottes am besten gedeihe, welches er seinem Sohne verliehen hat, damit immer allgemeiner nicht nur sondern auch immer vollkommener die Herrlichkeit dessen erkannt werde, und in allen menschlichen Dingen erscheine, der allein als das ewige himmlische Licht die Finsterniß durchdringen konnte, der allein bestimmt war der Welt das Leben zu bringen? Das, m. th. Fr., ist der rechte Inhalt des christlichen Glaubens an eine göttliche Vorsehung, welche über den menschlichen Dingen waltet. Wir bleiben weit hinter dem geistigen Gehalt desselben sowol als auch hinter der rechten Kindlichkeit der Zuversicht zurükk, wie sie denen, welche nun Christum angezogen haben, und durch den Glauben an ihn Kinder Gottes sind, geziemt, wenn wir, wie es so oft geschieht, denken, alles habe so kommen müssen, damit dies oder jenes einzelne erfolge. So oft wir so bei einzelnem stehen bleiben, als ob irgend solches an und für sich gut wäre und nicht lediglich um des Reiches Gottes willen, machen wir nur einen eben so vorwizigen als geringfügigen und untergeordneten Gebrauch von diesem Glauben.

Und nun laßt uns bedenken, daß alles, was uns in diesem irdischen Leben noch begegnen kann, unter dem, was der Apostel hier aufstellt, zusammengefaßt ist. Denn das muß jedem einleuchten, daß alles, auch das scheinbar gleichgültige, was uns begegnen kann nicht ausgeschlossen, entweder zu einer Förderung in der Art und Weise unseres Lebens ausschlägt, und also eine Erhöhung desselben ist, oder auf der anderen Seite eine Verringerung desselben in sich schließt, und sich also als eine Annäherung an den Tod beweist. Auf welcher von beiden Seiten nun Alles, was uns bevor-

*) Gal. 4, 4.

steht in jeder Zukunft, sich auch befinden möge, sagt der Apostel, es geschieht nicht sowol uns als dem Herrn. Wohlan, m. g. Fr., was in dem Lauf des Jahres, welches wir heute antreten, uns selbst als eine Bereicherung oder als ein neuer Schmukk unseres Lebens, als eine Erweiterung des Kreises unserer Thätigkeit erscheinen wird, dieses freudig und dankbar entgegen zu nehmen, dazu bedarf es keiner Zusprache, keiner Ermunterung. Aber, wenn es uns geziemt, uns auch auf das nachtheilige gefaßt zu machen: wie sollen wir nicht gern auch leiden, wie sollen wir nicht gern auch entbehren, wenn wir doch fest an dem Glauben halten, auch das geschehe dem Herrn und auch darin werde, wie unerreichbar uns das auch sei, da wir so wenig vermögen in den Zusammenhang der Dinge einzudringen, dennoch ein göttlicher Rathschluß erfüllt, der sich auf das Reich Christi bezieht. Wenn doch bei allem, was uns vorkommt zu thun, dieses unser einziges Ziel ist, daß wir als solche, die ihm angehören, sein Reich so viel an uns ist erhalten und fördern: wie sollten wir nicht gern auch an dem, was uns geschieht, uns als die seinigen beweisen, nicht nur dann wenn wir leben, sondern auch dann, wenn wir sterben? Warum sollten wir uns dessen weigern, wovon wir, überzeugt von der väterlichen Liebe und von der ewigen Weisheit Gottes, doch wissen, daß es uns auch nur zum Besten dieses Reiches des Herrn widerfährt, daß es auch mit zu dessen Entwikkelung in unserm Kreise gehört, und mit dem ganzen göttlichen Rathschluß zusammenhängt, der auf nichts anderes abzielt als auf die Verherrlichung Gottes in seinem Sohne und auf die Verklärung und Verherrlichung des menschlichen Geschlechtes durch ihn!

Und wenn wir, m. th. Fr., an die große Ungleichheit in diesem irdischen Leben denken, wie der Eine hervorgezogen erscheint, so daß weit umher Alle die Bedeutung seines Daseins fühlen und verstehen, der Andere hingegen ganz in das Dunkel zurükkgedrängt ist und auf den kleinsten Kreis menschlicher Wirksamkeit beschränkt, so daß nur Wenige wahrnehmen, ob er noch da ist oder nicht mehr: sollen wir, die wir in diese Ordnung Gottes gestellt sind mit Christo und durch ihn, irgend einem unserer Brüder Vorzüge dieser Art beneiden, wenn wir doch wissen, alle innere und äußere Gaben, wie sie Gott austheilt, haben keinen anderen Zwekk und keine andere Regel in diesem Reiche Gottes, als daß durch sie der gemeinsame Nuzen soll gefördert werden? wenn wir doch wissen, Alle, die noch so ungleich erscheinen, sind doch Glieder an dem Leibe Christi, und die äußerlich nicht scheinen zu Ehren gemacht zu sein,

tragen doch dieselbe Kraft des göttlichen Lebens in sich, und wirken nach dem Maaße dessen, was ihnen Gott anvertraut hat, auch zur Verherrlichung und Förderung seines Reiches mit? O m. G. in dem Herrn, wie oft stellt der Herr das selbst als die Regel seiner göttlichen Haushaltung auf, als etwas das gar oft vorkommen muß in dem täglichen Verkehr seines Reiches, daß die Lezten werden die Ersten sein! Wie oft hat er, wo irgend die Rede ist in seinen Gesprächen von der Rechenschaft, welche den Menschen abgefodert wird, das große Wort wiederholt, Ei du frommer und getreuer Knecht, der du bist getreu gewesen über Weniges, gehe nun ein zu deines Herrn Freude! Wenn wir das überlegen, g. Fr., wie sollen wir nicht Alles, was uns in diesem Leben entgegenkommen kann, immer mit freudigem und dankbarem Herzen annehmen, wohl wissend daß, wie es sich auch zu uns allein genommen verhalte, wie wir auch dadurch zu Andern einzelnen zu stehen kommen, alles in einem großen und unendlich weisen Zusammenhang das Reich Gottes fördert, welches ja der einzige Gegenstand unserer Liebe ist!

Ja, m. G., das ist das feste Vertrauen und die Weisheit des Christen in Beziehung auf das, was uns in diesem irdischen Leben begegnen kann; es geschieht Alles, so wie es geschieht, zur Förderung des Reiches Christi, Alles ist in seiner uns oft so verwirrenden Mannigfaltigkeit in seinem uns unübersehbaren Gedränge von wechselndem Wohl und Weh, Fortgang und Rükkschritt nur dieser Einen göttlichen Ordnung unterworfen. Lasset uns einen Blikk rükkwärts werfen auf den Inhalt des nunmehr abgeschlossenen Jahres unseres Lebens, wie Vieles ist da leichter an uns vorübergegangen als wir glaubten, wie oft hat uns Verderben von außen gedroht, wie oft sind wir in Besorgniß gewesen um die Erhaltung des allgemeinen Friedens und der Ruhe unter den christlichen Völkern, wie hat uns von ferne gedroht und ist uns näher gekommen und wir haben die Schläge einer weit verbreiteten Geißel Gottes gefühlt; aber so Vieles von dem, was wir gefürchtet hatten, ist nicht geschehen, was gekommen ist, wir fangen schon an die Güte und Barmherzigkeit Gottes zu preisen, der es so weit unter dem Maaßstab unserer Furcht vorübergeführt hat. Wenn wir uns versezen in Gedanken außerhalb des Reiches Gottes, in welches wir gestellt sind, und überlegen den natürlichen Troz und die natürliche Verzagtheit des menschlichen Herzens: ach! wie würde aus solchen Erfahrungen des vergangenen Jahres auf der einen

Seite der Leichtsinn der Menschen sich nur aufs neue befestigen, daß sie dächten, nach diesem Maaß der Gelindigkeit in der göttlichen Zucht, der Vergeblichkeit menschlicher Sorge, der Unmöglichkeit kluger Vorkehrungen werde es immer weiter gehen auch in der Zukunft, und wir wollen nur darin weiser werden, daß wir uns weniger mühen und härmen um das, was noch nicht da ist. Und auf der andern Seite das verzagte Herz, wie würde es immer tiefer in Aengstlichkeit versinken! Wissen wir doch schon immer, das ist seine Sprache, was aufgeschoben ist, ist deswegen nicht aufgehoben! Hatten wir bei unserer Furcht das Gefühl der göttlichen Gerechtigkeit; mußten wir gestehen, was wir besorgten, sei nur was wir verdient haben mit unserem Thun und Lassen: so stehen wir auch noch unter demselben Bann. Sind seine Strafen nicht gekommen, sie werden uns ereilen, ehe wir es uns versehen — und immer bänger und bänger wird der Blikk solcher Menschen in die Zukunft. Menschliche Weisheit sucht hiergegen allerlei Arznei zu bereiten nach der besonderen Natur eines Jeden, wie der Eine so sein Gemüth in Zaum und Zügel halten soll, und der Andere auf andere Weise sich allmählig erheben kann oder erhoben werden zu immer größerer Freiheit des Geistes, zu einem festeren Gleichmuth, welcher die Dinge dieser Welt richtiger zu beurtheilen vermag: aber eine allgemeine Arznei gegen diese Uebel, gleich gut und dieselbe für Alle die daran leiden, giebt es nur in dem Reiche Christi, in diesem Glauben, daß wir mit Allem, was uns begegnet, immer des Herrn sind.

Aber wenn wir so Alles, was uns geschehen kann, auf das Reich Christi und den großen Zusammenhang seiner Entwikkelung beziehen: vergessen wir dabei nicht gänzlich uns selbst, und stellen uns zu sehr in den Hintergrund? soll etwa in dieser Regel des Apostels auch das andere tröstliche Wort verloren gehen, was er in demselben Briefe ausgesprochen hat, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten gereichen und zum Guten mitwirken sollen? Es wäre nur unser eigenes Unrecht, wenn wir dies beides von einander trennen wollten! es wäre nur ein Mangel an richtigem Verstand in den Dingen des Reiches Gottes. Das ist das Geheimniß seiner Weisheit, daß das Beste des Einzelnen und das Wohl des Ganzen darin auf eine unzertrennliche Weise verbunden sind. Was so oft in menschlichen Dingen uns entgegentritt, dieser gewaltige Streit zwischen den Wünschen und dem Wohl des Einzelnen, der nur auf das Begehren seines Herzens hört, und zwi-

schen dem, was das allgemeine Wohl fordert, wo immer er uns entgegenkommt, da sei er uns nur ein Beweis, daß die menschliche Weisheit noch nicht übergegangen ist in die göttliche, daß wir uns mit unseren gemeinsamen Angelegenheiten noch nicht ganz eingefügt haben in dieses geistige Reich Gottes. Denn in dem Leibe Christi giebt es keinen solchen Streit und Gegensaz, da besteht alles Einzelne nur durch das Wohl des Ganzen, durch den freien Umlauf der geistigen Kräfte des einen göttlichen Lebens, welche von dem einen Mittelpunkt ausgehend das Ganze durchströmen, und das Ganze besteht nur durch die Liebe, mit welcher alle Einzelnen das Ganze umfassen, mitfühlen, was ihm begegnet, mittheilen von ihrer gesunden Lebenskraft, wo ihm etwas zugestoßen ist, was die gemeinsame Einheit des Lebens stören könnte oder bedrohen. Einen solchen Streit also, m. Th., giebt es hier nicht: was irgend für uns geschieht, das geschieht auch dem Herrn. Kommt uns also in der Zukunft durch den göttlichen Rathschluß etwas, was uns eine Verringerung des Lebens scheint, was uns, indem uns ein Theil unseres Wirkungskreises entzogen wird, indem unsere Kräfte nicht ihren freien Gebrauch haben wie bisher, als eine Annäherung an den Tod erscheint: so mag es uns wohl demüthigen, wenn wir denken, das gemeinsame Wohl des Reiches Gottes fodert izt von dir nicht einen höheren Grad von mitwirkender Thätigkeit nach außen; aber demüthigt uns das, so soll es uns wieder aufrichten, daß wir wissen, wenn es nicht durch uns gefördert wird in einem höheren Grade, so ist doch alle Förderung, welche von Anderen ausgeht, auch die unsrige, so soll und darf das unsere Freude an dem Reiche Gottes nicht verringern, sondern wir sollen wissen, daß wir unsere Theilnahme an demselben auch beweisen können, indem wir leiden. Auch indem wir zurükkgedrängt erscheinen und uns nicht nach gewohnter Weise frei bewegen, kann doch und soll der Geist Gottes in unserm Ertragen sich offenbaren. Auch in solchen Zuständen soll das Bild Christi an uns deutlich sein; und wo wir ihn den Menschen vergegenwärtigen, wo wir Andere daran erinnern, daß wir sein sind, da fördern wir auch sein Reich. Trägt sich aber mit uns etwas zu von kräftigender und erhebender Art: dann vor allen Dingen laßt uns an das Wort des Apostels denken, Leben wir, so leben wir dem Herrn; damit wir nur nicht gleich uns selbst schaden durch die leere Einbildung, als ob sich das bezöge auf uns selbst. Laßt uns denken, was uns geschieht, das geschieht dem Herrn, damit wir uns nur nicht von dem rechten

Gebrauch seiner Gaben durch eine leere und eitle Freude daran abhalten lassen, daß wir nur nicht, indem wir bei uns selbst verweilen, den Augenblikk versäumen, in welchem wir das neu erworbene Gute in Wirksamkeit sezen können für den Theil des Reiches Gottes, der in dem Bereich unseres Berufs liegt, und für den wir mit verantwortlich sind. Aber ebenso wollen wir uns auch das zu unserem Troste sagen, Wo etwas geschieht für Christum, das geschieht auch für uns, das muß auch unserm geistigen Leben dienen, wenn wir es nur recht zu ergreifen verstehen.

Und wie sehr, m. G., sind wir seit geraumer Zeit in dieser Beziehung gefördert durch einen größeren Reichthum regen Lebens, welches sich in dem Reiche Gottes entwikkelt! wie Vieles gelangt nicht zu unserer Kunde, was in den verschiedensten Theilen der Erde geschieht zur Förderung dieses Reiches! und auch alles dieses, wie weit es auch aus unserem eigentlichen Wirkungskreise herausgerükkt sei, muß doch, weil es dem Herrn geschieht, auch zu unserem Besten dienen! Leben wir dem Herrn, so sollen auch *wir* dem Herrn leben; und wie sollte auch nicht die herzliche Freude an Allem, was sich in dem Reiche Gottes im großen günstiges ereignet, unsere eigene Seligkeit mehren! wie sollte nicht die heilsame Vergleichung des einzelnen was dabei vorkommt unsere Selbsterkenntniß fördern! Und so mögen wir uns denn dessen getrösten, so innig ist unser Zusammenhang mit dem Ganzen, daß wir überall getrost zuerst uns selbst vergessen können, um nur darauf zu sehen, wie alles, was geschieht, nach der göttlichen weisen Leitung dem Herrn geschieht, das wohl wissend und in unserem Herzen tragend, was ihm geschieht, das geschehe auch uns. Denn nicht nur für die Zukunft, der er damals persönlich entgegenging, sondern auch für die ganze Zukunft seines Reiches auf Erden gilt das Wort, daß Er unter uns ist und wir sein sollen, wo Er ist. Wenn Er größeren Einfluß auf die Menschen gewinnt, so wird auch unsere Wirksamkeit reicher gesegnet; wo seine Macht und Herrlichkeit sich offenbart, da fällt auch etwas davon auf uns zurükk, und wenn sein Leben in uns kräftiger wird, so wird auch Er dafür gepriesen, durch welchen Gott den Menschen die Macht gegeben hat solche Kinder Gottes zu sein.

II. Und so lasset uns auch zweitens sehen, wie diese Worte des Apostels auch *unser Wahlspruch* sein sollen *für Alles, was uns in der Zukunft vorhanden kommen kann zu thun.* Darauf waren unmittelbar seine Worte gerichtet, wenn er

in der Beziehung auf jenen Gegenstand, von welchem er eben gehandelt hatte sagt, Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Was will er den Christen dadurch anderes zu Gemüthe führen, als daß, wenn einer der sich einer größeren Freiheit des Geistes rühmt, sie nur für sich selbst gebraucht um sich in seiner reineren Einsicht wohlzugefallen und dann dadurch aufgebläht wird, ein solcher nicht dem Herrn lebt. Und auf der andern Seite wenn ängstlichen Gewissens einer auch alles das äußerlich treu beobachtet, wozu er verpflichtet gewesen war auf einer frühern Stufe seines geistigen Lebens, aber er thut das nicht um seines Gewissens willen, sondern um zu zeigen, welcher Entsagung er fähig sei, in welchen Schranken er sich zu halten wisse, wie wenig er von der Lust versucht werde, welche diese Schranken sonst zu zerbrechen droht, dann lebt auch der nicht dem Herrn. Das war also seine Absicht bei diesen Worten, daß die Christen lernen sollten bei allem, was ihnen zu thun vorhanden kommt, nur auf den sehen, welcher dazu gestorben ist und auferstanden und lebendig geworden, damit er über Todte und Lebendige ein Herr sei. Dem laßt uns nun folgen, und auch unsrerseits bei allem, was uns obliegt auch in den beschränktesten Verhältnissen, nicht auf uns selbst sehen, sondern immer nur das Reich Gottes im Auge haben. Denn alles, was wir immer verrichten mögen, hat genau betrachtet auch einen Einfluß auf das Ergehen der Gemeine des Herrn, ob sie sich mehr oder weniger erbaut, ob wenn auch nur wenig Gutes hinzukommt durch uns oder vielleicht gestört wird. So, m. G., sagt der Erlöser ja auch von sich, des Menschen Sohn thut nichts von ihm selbst, nicht aus seiner eigenen persönlichen Lust und Liebe geht irgend etwas hervor, sondern was er den Vater thun sieht, das thut er selbst auch gleich *); und so war also das seine eigene Regel, nur zu handeln in der Uebereinstimmung mit der göttlichen Ordnung, nur in seinen Werken und seinem Thun abzubilden die Werke und das Thun seines Vaters. Ist nun also das unser fester Glaube, von welchem wir nicht weichen wollen noch wanken, daß Gott der Vater alles leitet zur Förderung seines geistigen Reiches in dieser menschlichen Welt: wohlan, so müssen auch wir nach derselben Regel handeln, so müssen auch wir bei allem unserem Thun nichts anderes suchen, als daß auch wir in diese göttliche Ordnung eintreten.

---

*) Joh. 5, 19.

Eben dieses nun, m. G., ist auch erst das rechte Trachten nach dem Reiche Gottes, wenn wir überall nach nichts anderem trachten als darnach; und wenn, sobald uns klar geworden ist, was wir selbst dazu zu thun haben, auch alles andere vor unseren Augen verschwindet, so daß wir weder auf uns sehen noch auf Andere, weder rechts noch links, weder was steht noch was fällt, sondern immer nur leben und wirken dem Herrn, der allezeit leben und wirken wollte für seinen Vater und nach dessen Willen. Und wenn der Erlöser sich hiebei so herabläßt zu dem gewöhnlichen Sinn der Menschen, daß er sagt, Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andere alles zufallen: was, m. G., kann denn für uns das Andere noch sein, was uns dann noch zufallen soll? Ist das wahr, was der Apostel sagt, Wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn: nun wohl so muß auch, was uns zufällt, eigentlich ihm zufallen. Mehre oder mindere sich unser irdisches Dasein, gestalte es sich so oder anders: mit Allem was uns darin begegnet, so wie mit Allem, was uns zu thun auferlegt ist, sind wir dem Herrn angehörig und verpflichtet. Was uns also zufällt, ist nichts anderes als die mannigfaltig wechselnde Art, wie sich während dieses irdischen Lebens der gemeinsame Beruf aller Menschen und der eines jeden Einzelnen gestaltet. Wenn wir nach nichts Anderem trachten sollen als nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit: so fällt uns nie etwas zu zum bloßen Genuß oder Besiz, sondern immer nur zur Verwendung in seinem Dienst. Gleich willkommen also soll uns sein was uns zufällt: laßt uns nur sehen, daß wir es recht verwenden, das heißt, daß wir es wieder ganz und allein auf sein Reich beziehen.

Aber freilich was wir uns auch für die nächste Zukunft wünschen müssen, was uns, so wie wir uns diese unsere Bestimmung klar vor Augen stellen, schwer aufs Herz fällt, wie wir wohl dazu gelangen mögen, das ist die rechte Weisheit um in jedem Falle richtig zu unterscheiden, was dem Reiche Gottes frommt, damit wir nicht in der besten Absicht von irgend einem falschen Schein verleitet irre gehen oder hindern, wo wir fördern wollten. Denn woher kämen, wenn das nicht geschähe, so viele Verwirrungen in der Kirche und in der Gesellschaft überhaupt, die aus Handlungen wohlgesinnter Menschen hervorgehen? Aber dürfen wir uns wol beklagen, daß wir in dieser Beziehung rathlos gelassen wären, und zu dieser heilsamen Erkenntniß nicht gelangen könnten in dem Reiche Gottes, in welches wir gestellt sind? Wohl findet sich manches

christliche Gemüth oft hart bedrängt in schwierigen Berathungen und schwankt bald auf diese bald auf jene Seite; aber wissen wir nicht gewöhnlich hintennach wenigstens bald genug, wie wir sollten gehandelt haben? Wovon ist das also ein Zeichen? Doch immer nur davon, daß das Herz noch nicht fest geworden ist, und das Auge noch nicht ganz licht; daß noch verschiedene Gewalten den Menschen die eine dahin die andere dorthin ziehen: und freilich in solchem Streite verliert sich nur zu leicht die Sicherheit seines Blikks, da ergreift auch den Redlichen und Wohlgesinnten leicht ein Schwindel, indem er nicht mehr erkennt, welches der Weg ist, welchen er einzuschlagen hat, oder wo das Ziel steht, welchem er sich nähern will. Aber daß das Herz fest werde und das Auge licht, wie viele Hilfsmittel sind uns dazu nicht verliehen! wie leuchtet uns darin derjenige vor, auf den wir Alles beziehen sollen, so daß wir uns nur sein Bild vergegenwärtigen dürfen, um gewiß sehr bald zu erkennen, was uns von der Aehnlichkeit mit ihm abziehen würde! wie dürfen wir nur die Bewegungen unseres Gemüthes vergleichen mit dem Eindrukk, welchen sein Bild auf uns macht, um zu wissen, was für ihn sein würde und was wider ihn! wie vernehmlich redet die Stimme des göttlichen Wortes zu einem Jeden, dem es Ernst ist den Willen Gottes zu vollbringen! wie einfach ist doch diese Weisheit, welche uns den Weg zeigt, wie grade und reintönend die Stimme des Geistes in uns, welche uns auf die Gott wohlgefällige Bahn leiten will! Giebt es nicht immer um uns her solche, welche in diesem und jenem mehr Verstand haben von dem Reiche Gottes als wir? ergeht sich die christliche Liebe nicht gern in gemeinsamen Berathungen und Ueberlegungen, damit ein Urtheil das andere schärfe? Wie können wir jemals sagen, daß es uns fehlen könne, Rath zu finden, wo wir dessen bedürfen. Und darum, weil wir so wohl berathen sind, und wir das nicht verkennen können ohne die schreiendste Undankbarkeit gegen Gott, der uns so viel gegeben hat: darum kann und soll auch in dem Jahre, welches vor uns liegt, viel von uns gefodert werden.

Mit diesem Bewußtsein lasset uns der Zukunft entgegengehen, wie viel oder wenig davon uns in diesem irdischen Leben noch bevorstehen mag. Was uns begegnet, was uns vorhanden kommt zu thun, dies beides mußten wir in unserer Betrachtung zwar trennen; in dem Leben, das vor uns liegt, entwikkelt sich aber Beides mit einander, und Eines aus dem Andern. Und für beides giebt

uns dasselbe Bewußtsein Trost und Kraft, daß sich nämlich zwar schon immer, viel deutlicher aber jezt, nachdem das Reich des Gesezes vorüber ist, alles immer bezogen hat und beziehen wird auf den Einen, welchen Gott den Menschen gesezt hat zum Gnadenstuhl, zum Zeichen seiner huldreichen Gegenwart. Wir können das Bewußtsein nicht haben, daß alles was uns begegnet Ihm geschieht, als nur indem wir auch alles zu Gut zu machen suchen für sein Reich. Wir können zu dem was uns obliegt zu thun für sein Reich nicht Muth und Kraft behalten, wenn wir nicht zugleich das Bewußtsein haben, daß auch, was uns begegnet nach Gottes Leitung dazu zusammenstimmt. Und so laßt uns vertrauensvoll beachten, wie aus dem, was Gott uns zuschikkt, uns unsere Pflicht erwachsen wird, und wie wiederum aus unserem eigenen Thun sich wieder das entwikkeln wird, was uns begegnen soll. Wenn je in der Zukunft auch uns trübe Tage entgegentreten, wenn der Einzelne sich in seinem Leben und Wirken gehemmt fühlt: nichts wird ihn hindern bestimmt zu erkennen, wie auch das dem Herrn geschieht, ausgenommen es müßte seine eigene Schuld ihn mahnen; das nöthigt dann Jeden statt von dem, was der Herr uns begegnen läßt, vorwärts zu sehen auf das, was uns obliegt, unsern Blikk rükkwärts zu wenden auf das, wodurch wir es verschuldet haben. Wenn jemals uns erfreuliche Begebenheiten zu einer größeren Wirksamkeit in dem Reiche Gottes rufen; wenn sich in einzelnen Augenblikken unseres Lebens alles vereinigt, um unsere Kräfte zu erfrischen, und uns neue Werke Gottes zu zeigen, die wir zu thun haben: dann kann nur die Eitelkeit, nur der Troz und die Verzagtheit des menschlichen Herzens, welche nicht mehr in das Reich Gottes gehören, uns daran hindern, das Rechte zu finden. Sind wir darin treu, daß wir uns selbst hintenanstellen, und nur suchen, was des Herrn ist; beharren wir dabei lebend oder sterbend nur dem Herrn anzugehören und uns redlich von jeder persönlichen Rükksicht auf uns selbst loszusagen, um für Ihn zu leben: so wird auch jene Unsicherheit verschwinden; immer heller wird uns das Licht des Lebens leuchten, der göttliche Geist immer vernehmlicher in unserem Inneren reden, und die Liebe, welche Alle durchdringt, die erfahren haben, welches Heil in dem Einen ist, den Gott gegeben hat, unser Herz immer mehr reinigen; und so wird Alles was wir zu thun vermögen zum Wohl und zur wahren Förderung seines Reiches geleitet werden. In dieser Gemeinschaft der Christen, der wir angehören, auf dieser Stufe der

Entwikkelung des menschlichen Geistes, an der unser Aller Leben einen so reichen Theil hat, in diesem durch so viele Prüfungen bewährten durch die herzlichste gegenseitige Zuneigung unauflöslich geknüpften Verband menschlicher Ordnungen und Geseze, dem wir angehören: o welche Fülle von Hülfsmitteln hat uns die göttliche Gnade darin gegeben, um auf eine kräftige Weise dem Herrn zu leben in unserer ganzen irdischen Zukunft. Wie könnten wir, indem wir darauf hinsehen, zagen und uns selbst auf eine vergebliche Weise mit Sorgen quälen. Was uns nur geschieht, woran wir keinen Theil und also auch keine Schuld haben können, das kommt ja von dem Einen, der nur sein Reich mehren und fördern will. Was uns zu thun obliegt, wie gering es auch scheine, es ist nichts klein; denn in allem sollen sich bewähren alle die reichen Schäze der göttlichen Gnade, welche uns geöffnet sind. Und wobei die sich zeigen können, das hat aufgehört, ein Geringes zu sein, dessen dürfen wir uns nicht schämen, als ob es in der Verborgenheit verschwände; denn es geschieht in der Stadt Gottes, welche auf dem Berge liegt, damit sie von Allen gesehen werde. So lasset uns zu diesem treuen Gebrauch aller der Gnadenmittel, mit welchen Gott uns so reichlich gesegnet hat, auch für die Zukunft, welche noch vor uns liegt, immer enger zusammenhalten, um den Bund des Glaubens und der Liebe, in welchem wir stehen, so zu bewahren, daß jeder sei das Licht des Andern, der im Dunkeln wandelt, daß jeder sei der Stab des Andern, der grade nicht vermag sich aufrecht zu erhalten, daß jeder suche zu fördern, zu tragen, zu heilen, zu leiten, zu erfreuen, so weit er es um sich her vermag, damit immer herrlicher unter uns sein Reich sich erbaue, und wir es durch die That beweisen, daß es keine größere Weisheit, so wie keine größere Seligkeit giebt als die, lebend und sterbend nicht sein eigen zu sein, sondern des Herrn. Amen.

Lied 663, 8—9.

XIV.

Am 2. Sonntage nach Epiphan. 1832.

Lied 41. 528.

Text. Ev. Johannis 1, 47—51.

Jesus sah Nathanael zu sich kommen, und spricht von ihm: Siehe, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist. Nathanael spricht zu ihm: Woher kennest du mich? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Ehe denn dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warest, sah ich dich. Nathanael antwortete und spricht zu ihm: Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Du glaubest, weil ich dir gesagt habe, daß ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum; du wirst noch Größeres denn das sehen. Und spricht zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes hinauf und herabfahren auf des Menschen Sohn.

M. a. Fr. Wenn wir die ganze Thätigkeit unsers Erlösers während seines öffentlichen Lebens ins Auge fassen: so können wir zwei Arten derselben sehr bestimmt unterscheiden. Die eine ist diejenige, die er ausübte ins große und allgemeine hinaus, ohne Berechnung gleichsam und ohne eine bestimmte Wirkung für sein Reich zu beabsichtigen. So sehen wir ihn häufig unter großen Mengen des Volks, denen er sich offenbarte in der leiblichen Hülfe, welche er ihnen unter allerlei Noth und Leiden dieses Lebens leistete, aber nicht ohne zugleich das Wort zu reden, das ihm anvertraut war. So sehen wir ihn, wo zufällig eine Menge von Menschen sich um ihn sammelte, sie stärken, sie erbauen, sie zu sich einladen durch seine Rede, und oft erst hintennach erklärt er sich darüber und bedauert, daß sein Wort nicht haften wollte unter ihnen, ohne jedoch deshalb mit dieser Uebung aufzuhören. So lehrte er in den Schu-

len, so zu den festlichen Zeiten in den Hallen des Tempels, bald indem er das Volk warnte gegen die, welche durch Unterhaltung des eitlen Stolzes auf das Gesez als Blinde die Blinden mißleiteten, bald indem er auf sich hinwies, als der gekommen sei ein Arzt für die Kranken, zu suchen was verloren sei, als die sich Allen öffnende Quelle des Lichtes und des Lebens. Aber neben dieser Wirksamkeit finden wir eine andere, stiller, geräuschloser, aber sicherer in ihrem Erfolge, die er nämlich übte auf Einzelne. Auf diesem Wege vorzüglich ist er zu dem kleinen Häuflein seiner Jünger gekommen, welche ihn hernach in dem ganzen Lauf seines Lebens begleiteten, und in ihrer vereinten Kraft der Fels wurden, auf dem er seine Gemeinde gründen konnte. Dasselbe können wir nun auch jezt noch immer unterscheiden in dem Fortgange des Christenthums. Fragen wir, wie sind so viele Völker, so viele verschiedene Geschlechter der Menschen dazu gekommen, oft plözlich in einem Zeitraum weniger Jahre von den finstern Bahnen des Heidenthums und des Aberglaubens hinweg sich dem Licht des Evangeliums zuzuwenden: so war dies immer die Wirkung solcher allgemeinen, ins Unbestimmte hinausgehenden, an die Menschen überhaupt sich richtenden Verkündigung des Reiches Gottes. Aber freilich, wenn so große Mengen gewonnen waren, so war nicht immer Alles das ächte Gold, was in diesem Licht des Evangeliums glänzte; so muß immer noch die Arbeit an den einzelnen Seelen das weiter führen und gänzlich zur Reife bringen, was durch jene allgemeine Predigt an denen, die sich für das Bekenntniß seines Namens erklärt hatten, begonnen war. Und so gestehen wir auch jezt, diejenigen, welche am meisten in dem unmittelbaren persönlichen Genuß dieser ewigen Kräfte des Evangeliums sind, diejenigen, an denen wir deutlich bemerken die bedeutendsten Fortschritte in der Heiligung, die klarste Einsicht in das Wesen des göttlichen Wortes, und daß sie den Andern vorleuchten, das sind solche, die für sich selbst in einem besonderen persönlichen Verhältniß zum Erlöser stehen. Wie nun Beides immer wird neben und mit einander fortgehen, wie eben so auch jezt unter uns nur durch Beides zusammengenommen die christliche Jugend des Namens würdig werden kann, den sie mit uns und nach uns zu führen bestimmt ist: so lehrt die Erfahrung, daß Jeder am unmittelbarsten und kräftigsten zum Ziel der christlichen Vollkommenheit gefördert wird durch irgend ein einzelnes persönliches Verhältniß, in welchem die Anleitung liegt zu dem stillen innigen Umgang mit dem Erlöser.

Darum nun gedachte ich, m. g. Fr., diese Zeit, die vor uns liegt, bis die Tage herannahen, welche ganz besonders dem Andenken an das Leiden des Erlösers gewidmet sind, uns von dieser seiner besonderen Arbeit an einzelnen Menschen zu unterhalten. Aber auch hier ist wieder ein zwiefaches zu unterscheiden; denn ein anderes ist es, wenn einzelne Menschen schon auf irgend eine Weise auf ihn aufmerksam gemacht waren und sich daher selbst an ihn wendeten, wo wir dann die ersten Anfänge nicht so deutlich verfolgen können; ein anderes hingegen sind die Fälle, die uns immer deutlicher zu Tage liegen und also auch lehrreicher und erwekklicher für uns sein müssen, wenn der Erlöser sich selbst zuerst zu einem Menschen wendete, und seine Liebe, das Bestreben die Menschen für das ewige Heil zu gewinnen, auf ihn richtete. Zu diesen gehört nun auch die Begebenheit, an die wir uns so eben mit einander erinnert haben; und so lasset uns jezt unsere Betrachtung darauf richten, wie sich das Verhältniß zwischen dem Erlöser und dem Jünger, der der Gegenstand unsers Textes ist, gestaltete.

Es ist uns in einem hohen Grade merkwürdig, und giebt uns bedeutende Aufschlüsse, sowohl wenn wir sehen auf die Art, wie es sich anknüpfte, als auch auf die Art und Weise, und, daß ich mich so ausdrükke, auf die Bedingung, unter welcher es befestigt wurde; und auf dies Beides laßt uns mit einander unsere Aufmerksamkeit richten.

I. Nathanael war zwar allerdings schon aufmerksam gemacht worden auf den Erlöser; Philippus hatte ihn angetroffen und wahrscheinlich als zu einem Bekannten zu ihm gesagt, wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesez und die Propheten geschrieben haben, Jesum Josephs Sohn von Nazareth. Und Nathanael sprach zu ihm, heißt es, was kann von Nazareth Gutes kommen? Da spricht Philippus, komm und siehe! und auf diesem Punkt fängt dann dasjenige an, was wir mit einander gelesen haben. Aber wir sehen, von dem Erlöser war noch keine Wirkung auf ihn ausgegangen, er fühlte sich auch noch auf keine Weise selbst zu ihm hingezogen; vielmehr war seine erste Antwort zweifelnd, und die Art, wie er der Einladung des Philippus folgte, deutet mehr darauf, daß er prüfen wollte, wieviel an jener Rede sei, als daß sich in ihm selbst schon irgend eine Neigung, irgend eine Vorliebe für diesen, der ihm so angekündigt war, entwikkelt gehabt hätte. Darum ist auch dieses wirklich einer von den Fällen, die ich vorher bezeich-

nete, wobei der Erlöser, daß ich so sage, den ersten Schritt that um ein Verhältniß zwischen einem Einzelnen und sich anzuknüpfen. Was nun der Herr zuerst sagte, das sagte er nicht sowohl zu Nathanael, wie sich unser Evangelist deutlich ausdrükkt, sondern von ihm zu Andern; und durch was für ein vorhergegangenes Gespräch mit jenen dies herbeigeführt wurde, das wissen wir nicht: aber der Erlöser sagt es so, daß Nathanael es hören konnte, und gewiß auch mit der Absicht, daß er es hören sollte. Da tritt uns nun zuerst dies Merkwürdige entgegen, was für ein großes Lob der Erlöser hier diesem Manne beilegt, und wir verwundern uns wohl, wie ein solches, ausgesprochen aus dem Munde der Wahrheit über einen Menschen, der noch in gar keiner Verbindung mit dem Erlöser stand, und von dessen himmlischer Kraft noch gar nichts erfahren oder in sich aufgenommen hatte, wie solches Lob sich doch vertragen soll mit unsern gemeinschaftlichen Vorstellungen von dem tiefen und allgemeinen Verderben der menschlichen Natur! Ein wahrer Israelit, sagt er, in welchem kein Falsch ist. Wie selten, m. g. Fr., finden wir solchen Menschen, von dem wir das sagen können! Ja, ich will noch genauer und bestimmter reden, wie Viele giebt es, denen wir nicht absprechen können, daß sie auf dem rechten Wege des Heils wandeln, von denen wir nicht leugnen möchten, daß sie keinesweges in eitler Zuversicht auf sich selbst sondern nur in der lebendigen Gemeinschaft mit dem Erlöser ihr Heil suchen: aber doch, wenn wir das von ihnen sagen wollten, daß kein Falsch in ihnen sei, würden wir sie nur in die Gemüthsverfassung sezen, daß sie beschämt die Augen niederschlagen müßten. Ist die menschliche Seele der Akker, in welchen der göttliche Säemann das Wort Gottes ausstreut: so ist die Unwahrheit ein Unkraut, welches der Feind schon immer vorher in dieselbe Seele ausgestreut hat; und ein so gefährliches und verderbliches, daß wir sagen müssen, es gelingt nicht, es mit allen seinen Wurzeln der Seele zu entreißen, und die kleinste, welche noch darin bleibt, wuchert gleich weiter, so daß ehe wir uns dessen versehen auch das Unkraut selbst wieder an das Licht des Tages tritt. Wie wenig Menschen, die nicht immer noch zu kämpfen hätten mit der verborgenen Falschheit und Unwahrheit in ihrem Innern! Ich rede nicht davon, m. g. Fr., was wir oft mehr träumend wünschen, als daß wir es ernstlich glauben könnten, daß nämlich jemals unter den Menschen gegen einander eine allgemeine Offenheit werde herrschen können, daß eine Zeit kommen könne, wo es keiner Behutsamkeit und Vorsicht mehr be=

darf weder in der Mittheilung der allgemeinen Wahrheit noch in den Mittheilungen über unsern eignen Zustand, wie wir ihn erkennen! auch davon rede ich nicht, obgleich allerdings das Evangelium uns auch dazu der Weg werden soll, daß wir in dem, was wir innerlich in die Seele aufnehmen und bei uns feststellen, immer mehr frei werden sollen von Irrthum. Denn der unwillkührliche, der sich selbst nicht erkennende Irrthum hindert ja das nicht, daß die Seele ohne Falsch sei. Sondern ich meine es so, wie es ganz eigentlich und genau in den Worten des Erlösers heißt, ein wahrer Israelit, in welchem keine Arglist ist. Denn jede bewußte Unwahrheit ist eine Arglist, weil wir ja damit hintergehen wollen, und wer dürfte sich rühmen, ganz frei davon zu sein, daß er sich bald über sich selbst und seinen innern Zustand, bald über sein Verhältniß zu den Menschen, bald über das alles zusammenfassende Verhältniß, in welchem er steht eben zu der ewigen Wahrheit und Liebe, welche uns leiten soll, und so auch über anderes vielfältig selbst zu täuschen sucht! Wer wäre in diesem Punkt ganz über alles Schwanken hinaus, daß er wol möchte der innersten, tiefsten Stimme Gottes auch ganz und voll Gehör geben, aber daß er doch auch nicht loslassen kann von den schönen Einbildungen, welche vielleicht einmal seine Wahrheit gewesen sind als unerkannter Irrthum, nun aber, nachdem er tiefer in sein Inneres eingedrungen ist, zur Lüge geworden sind. Und was so Vielen fehlt unter denen, die in dem Licht und der Gnade des Evangeliums wandeln, die einen Antheil haben an dem göttlichen Geist, der uns in alle Wahrheit leiten soll, das schreibt der Erlöser Einem zu, der von diesen himmlischen Kräften noch gar keinen Beistand empfangen hatte, vielmehr alles, was er war, nur aus sich selbst kann geworden sein. Ja, er schreibt es nicht einmal nur ihm zu als einen ganz besonderen persönlichen Vorzug, sondern indem er sagt, Sehet da, ein wahrer Israelit, in welchem kein Falsch ist, spricht er es ja als eine Forderung aus, die er an alle die macht, denen er diesen allgemeinen Namen, daß sie Glieder des alten Bundesvolkes wären, beilegt. Aber selbst dieses, m. g. Fr., daß er doch nur sagt, ein wahrer I s r a e l i t, macht keine Aenderung in der Art, wie uns dieser Ausspruch des Erlösers befremdet. Denn wir werden wohl Alle nicht umhin können, dem Apostel Paulus beizustimmen, welcher wo es auf das Verhältniß der Menschen zu Gott ankommt und auf den Ruhm, den sie bei Gott haben sollten, — ach! und welcher andere Ruhm wäre etwas ohne diesen, und welche Befrie-

digung könnte es geben in dem Verhältniß zu Gott ohne diesen Ruhm! — aber in dieser Beziehung behauptet Paulus, daß die Inhaber des Gesezes, die Glieder des Volkes, welches ein besonderes Heiligthum Gottes zu sein bestimmt war, und die Heiden, die ohne das Licht des göttlichen Gesezes wandelten, vollkommen gleich zu stellen seien. Und so finden wir auch in den allgemeinen einladenden Reden des Erlösers, daß er überall von dieser Voraussezung ausgeht, daß eine Liebe zur Wahrheit in allen Menschen zu finden sei; und wo diese ist, ja da wird auch die Unwahrheit ausgetrieben. Je stärker wir uns in der menschlichen Seele die Liebe zur Wahrheit denken, desto weniger ist der Mensch im Stande die Unwahrheit in sich zu dulden; und diese Voraussezung spricht ja der Erlöser aus, wenn er sich selbst dadurch den Menschen anpreist, daß er von sich rühmt, er sei die Wahrheit. Denn wozu konnte er dieses gesagt haben, wenn sie die Wahrheit nicht suchten und liebten? Dieselbe Voraussezung spricht er aus, wenn er den Menschen sagt, sie sollten zu ihm kommen, dann würde die Wahrheit sie frei machen; wo nicht, dann würden sie Knechte bleiben. Ueberall also sezt er bei den Menschen Empfänglichkeit und Liebe zur Wahrheit voraus, und es ist nur ein höherer Grad alles dessen, was er bei allen Menschen voraussezt, was er hier an dem Nathanael rühmt. Was werden wir also sagen müssen? Offenbar müssen wir uns entschließen, unsere Vorstellungen von dem Verderben der menschlichen Natur nach dem einzurichten, was der Erlöser hier uns selbst sagt. Wir müssen sonach bekennen, ja dahin kann die menschliche Seele kommen aus eignen Kräften, unerleuchtet von dem Erlöser kann sie doch dahin kommen, daß kein Falsch in ihr sei, daß sie einen Widerwillen habe gegen die Unwahrheit, daß sie überall suche und liebe und sich nur daran erfreue, was wahr ist.

Aber demungeachtet wird es dabei bleiben, daß das Verderben der menschlichen Natur ein tiefes und allgemeines ist; und eben so wird auch das wahr bleiben, daß das Bewußtsein der Sünde in dem Menschen lebendig geworden sein muß, wenn ein Verhältniß zwischen ihm und dem Erlöser entstehen soll. Wie nun dieses Beides sich mit einander verträgt, m. g. Fr., darüber giebt uns der Apostel Paulus einen deutlichen und sehr bestimmten Aufschluß in dem Briefe an die Römer, indem er in einem sehr bekannten Abschnitt desselben *) den ganzen Zustand des wohlgesinnten natürlichen

*) Cap. 7, 7—23.

Menschen darstellt, den er so redend einführt, Ich habe ein Wohlgefallen dem innern Menschen nach an dem Willen Gottes; aber was ich will, das bin ich unvermögend zu thun, hingegen muß ich immer das thun, was ich nicht will. Ich finde ein Gesez in den Gliedern, das meinen Willen gefangen nimmt, so daß ich das nicht vollbringen kann, woran ich das innigste Wohlgefallen habe. Ist das nicht die Stimme der Wahrheit, nicht die Stimme eines Menschen, in dem kein Falsch ist? und doch die Stimme eines solchen, der sich bewußt ist, daß er nicht vermag aus eigenen Kräften sich dem Verderben zu entziehen, daß er über dies innere Wohlgefallen als ein doch leeres, nur müßiges, eigentlich thatenloses aus eigenen Kräften sich nicht erheben kann, daß was er vollbringt nur seinen Grund hat in der Gewalt, welche das Gesez in seinen Gliedern über ihn ausübt? Und was wollen wir sagen, wenn Nathanael wirklich eine solche Seele ohne Falsch gewesen ist, eins von diesen seltenen menschlichen Gemüthern, welche das Herz haben in ihr Inneres hineinzuschauen und jede Unwahrheit hinwegzuräumen, die ihnen ihr Inneres verbergen könnte: sollte er nicht zu eben diesem Bewußtsein der Sünde und des Unvermögens, wie es der Apostel Paulus dort ausspricht, gekommen sein? Das, m. g. Fr., dürfen wir nicht bezweifeln! nicht die Wahrheit ist es, die dem Menschen sein inneres Unvermögen verbirgt, sondern eben nur die Lüge bewirkt dieses, die Unwahrheit welche ihm gleichsam mit Gewalt das Auge verschließt. Denn dem klaren Auge, wodurch der ganze Leib Licht wird, dem hellen Schein der Wahrheit kann das menschliche Verderben, dieses leider nicht abzuschüttelnde Joch, an keinem Tage, zu keiner Stunde verborgen bleiben. Wenn sich also Beides wohl mit einander verträgt, wenn wir nun aus den Worten des Erlösers selbst diesen Ruhm der menschlichen Natur beilegen müssen, daß, wie tief sie auch in das Unvermögen hinabgesunken sei, sie doch noch die Fähigkeit besizt in der Liebe zur Wahrheit auch sich selbst in ihrem Unvermögen und in ihrem Verderben zu erkennen, und durch diese Erkenntniß zur Sehnsucht nach einer Kraft, welche ihr fehlt, erwekkt zu werden; wenn dies Beides so genau mit einander zusammenhängt: nun so können wir uns vollkommen hierüber beruhigen; das Bewußtsein der Sünde, welches dem Nathanael nothwendig war, um ein Jünger des Herrn zu werden, ist, nicht etwa ungeachtet dessen daß er eine Seele ohne Falsch war, sondern nur um so mehr als er dies war, in ihm lebendig gewesen.

II. Gehen wir nun weiter, m. g. Fr., und sehen zweitens auf welche Weise dies Verhältniß, was der Erlöser durch solchen lobenden Ausspruch anknüpfte, sich befestigt habe: so finden wir wiederum nicht wenig Ursache, uns über so Manches dabei zu wundern. Bei dieser Liebe zur Wahrheit, bei dieser Arglosigkeit des Gemüthes, welche der Herr an dem Nathanael rühmt, und da dieser von vorne herein mehr entschlossen war, den Glauben seines Freundes zu prüfen als selbst Christo näher zu treten, müssen wir das freilich wohl von einer Seite angesehen natürlich finden, daß er so unbefangen, so — daß ich es heraussage — dreist und kühn sich dem Erlöser gegenüberstellt, und ihn fragt, Du, der du so von mir redest, woher kennst du mich denn? Nun ist uns hieraus zugleich ganz klar, daß er dies Zeugniß des Erlösers annahm, und es sich zueignete; denn wenn das nicht wäre, so hätte er ihn nicht fragen können, woher Jesus ihn kenne, sondern hätte ja daraus gleich bestimmt ersehen, daß er ihn nicht kenne, und würde ihn auf seinen Irrthum zurükkgeführt und dadurch zugleich den Philippus in seinem Glauben wankend gemacht haben. Er nimmt es also an, und fragt den Erlöser gleichsam um sich dieses Lob bestätigen zu lassen, weil er nämlich eben deswegen, weil kein Falsch in ihm war auch kein unbegründetes Lob von Jemanden annehmen und festhalten wollte, deshalb fragt er den Erlöser nach dem Grunde seines Ausspruchs. Wie es nun mit diesem zusammenhängt, davon wissen wir nichts; wie viel wunderbares, sei es nun nur außerordentlich oder sei es übernatürlich zu nennen, darin war, daß der Erlöser zum Nathanael sagen konnte, Ehe dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warest, sah ich dich; was er da von ihm gesehen hatte, oder was da in ihm und mit ihm vorgegangen war, so daß die Erinnerung daran dem Erlöser zur Rechtfertigung dienen konnte, daß sein Ausspruch wahr sei und wohlbegründet, das Alles können wir nicht übersehen. Aber nun legt Nathanael sogleich das Bekenntniß seines Glaubens von Jesu ab und sagt, Wahrlich du bist der Sohn Gottes, von dem Philippus mir gesagt hat, du bist der König von Israel, den wir Alle erwarten. — Wenn nun, m. g. Fr., mit diesem Bekenntniß, wie wir das vorher schon vorausgesezt haben in seinem Innern das Bewußtsein seiner Sündlichkeit und seines Verderbens verbunden sein mußte, wenn doch sein Glaube der rechte war: müssen wir nicht ein ein ganz anderes Betragen von ihm erwarten? Wie, wenn er nun sich gegenüber den, der mit ihm redete, als den Sohn

Gottes erkannte, mithin nicht nur als den, der eben deswegen noch in einem ganz andern Sinn und in einer andern Weise die Wahrheit sein mußte, als er ihm das Zeugniß davon gab, sondern auch als den, der für Alle die Quelle eben des höheren Lebens werden mußte, welches in sich selbst hervorzurufen und zu fördern er vermöge seiner Liebe zur Wahrheit sich für völlig unvermögend erkannt haben muß: können wir nicht billig erwarten, daß, ehe er ohne weiteres die Jüngerschaft Christi annimmt, er zuerst noch ein ganz anderes Bekenntniß vor dem Erlöser abgelegt, daß er zuerst, wie jener andere Jünger gesagt haben werde, Gehe hinaus von mir, Herr, ich bin ein sündiger Mensch! es ist zwar etwas wahres an dem, was du von mir gesagt, aber weil du doch weißt, wie wenig ich vermögend bin, wie auch in mir das Gesez in den Gliedern lebt, und das Wohlgefallen an dem heiligen Willen Gottes nur ein untüchtiges ist, o so wage ich nicht, dir zu sagen, was gleichwohl die Wahrheit meines Herzens ist, so wage ich nicht als ein sündiger Mensch solch Verhältniß mit dir anzuknüpfen? Aber nichts davon! sondern ohne alle Spur von Zerknirschung mit der gleichen Unbefangenheit, mit dem gleichen heitern Muth, wie er das Lob des Erlösers hinnahm, legt er nun auch das Bekenntniß seines Glaubens an ihn ab. Widerspricht das nicht allem, was wir bei der Bekehrung des Menschen fordern? — Nun finden wir allerdings in den weitern Worten des Erlösers eine leise Spur von Unzufriedenheit mit dem Nathanael: aber doch nicht so, als ob der Erlöser verlange, er solle ihm mit dem Ausdrukk der Selbstvernichtung oder Verzweiflung eben dieses Unvermögens wegen entgegen gekommen sein. Dies vielmehr scheint er nicht zu vermissen nach seinen Aeußerungen. Hierbei, m. g. Fr., lasset uns einen Augenblikk verweilen und daraus die Folgerung ziehen, daß wir nicht vergeblich sollen die Gemüther der Menschen ängstigen auf eine Weise, wie der Erlöser selbst es nicht that. O es giebt unstreitig Viele, die nicht anders zu einem frohen Genuß des Heils, welches uns in Christo zugesichert ist, kommen mögen, als bis sie durch solchen der Selbstvernichtung nahen Zustand des Gemüthes hindurchgegangen sind; aber daß wir nur das nicht aufstellen als eine allgemeine Forderung, als ein Zeichen, welches Jeder müsse aufweisen können, wenn er selbst seiner Gnadenwahl sicher sein, und wenn Andere in ihm einen Bruder und Genossen ihres Glaubens erkennen sollen! Denn wie nähme sonst der Erlöser hier diesen Einen gleich in den vertrautesten Kreis seiner Jünger auf, ohne daß auch

nur die leiseste Spur von etwas Aehnlichem uns entgegenträte. Darum, m. g. Fr., so wie eben jene Liebe zur Wahrheit ein allgemeines Eigenthum des Geistes ist, und von allem Verderben doch aus der menschlichen Seele nicht hat ausgetrieben werden können; so wie wir es, wenn gleich in sehr verschiedenem Grade, bei allen Menschen ohne Ausnahme finden, so daß das ganze Leben in allen seinen Verzweigungen darauf ruht, eben so ist es in demselben Verhältniß auch mit dem Bewußtsein der Schuld und Sünde: das Eine wie das Andere sind wesentliche Bedingungen, wenn wir zu dem seligen Verhältniß, Jünger des Herrn zu sein um durch ihn Kinder Gottes zu werden, gelangen wollen. Aber heftigere Ausbrüche dieses Leztern bedarf es nicht, damit der Christ sich seines Heils bewußt werde, damit er in ein sicheres und festes Verhältniß zu dem Erlöser trete. Ja ich möchte es noch weiter führen und sagen, je mehr Einer als eine solche Seele zum Erlöser kommt, die ohne Falsch ist, desto leichter wird es ihm werden, das rechte Verhältniß mit ihm anzuknüpfen, ohne durch solche stürmische Kämpfe hindurchzugehen. Aber freilich, je mehr Einer sich noch dessen bewußt ist, daß die Unwahrheit seiner Seele einwohnt, desto weniger hat er Recht zu hoffen, daß, wenn er in dem Erlöser das Licht der Wahrheit erkennt, auch seine erste Annäherung schon ein festes Band sei, und eine innige unzertrennliche Vereinigung stifte, wie es mit Nathanael geschah; sondern ein solcher muß wahrscheinlich noch durch tausenderlei Verwikkelungen seines Inneren hindurchgehen, bis endlich der Boden der Seele geläutert ist.

Aber welches war nun die Unzufriedenheit des Erlösers mit dem Nathanael, deren ich vorher schon erwähnte? Er war nicht ganz zufrieden mit dem Grunde seines Glaubens. Denn mit einer solchen Bedenklichkeit fragt ihn der Erlöser, Du glaubest deswegen, weil ich dir gesagt habe, daß ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum? Etwas muß nun doch da gewesen sein, was für den Nathanael der Grund seines Glaubens war; etwas überraschendes, treffendes in Bezug auf das vorige Zeugniß des Erlösers muß in dieser Andeutung desselben gelegen haben, was ihn so ergreifen konnte, wenn wir auch nichts genaueres darüber sagen können. Dennoch aber giebt der Erlöser ihm deutlich genug zu verstehen in seinen Worten, daß dieses für sich allein eigentlich nicht der Grund seines Glaubens sein sollte, und weiset ihn auf etwas anderes, du glaubst deswegen, aber du sollst noch größeres sehen. Demungeachtet läßt sich der Erlöser auch diesen unvollkommen begründeten Glau-

ben gefallen, ja er nimmt auf den Grund desselben den Nathanael in den engeren Kreis seiner Jünger auf. Denn also lauten buchstäblich seine Worte, Du glaubest, weil ich dir gesagt habe, daß ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum? Du wirst noch größeres denn das sehen. Wahrlich, wahrlich ich sage euch, — und nun richtet er seine Worte über dies größere nicht mehr an ihn allein, sondern an seine vorher schon anwesenden Jünger, und zwar so, daß er diesen Neuling nun schon mit unter sie begreift, ich sage euch insgesammt, dir und ihnen, von nun an werdet ihr dies sehen.

So war denn Nathanael aufgenommen in die Zahl der Jünger mit diesem Bewußtsein und Zeugniß, welches der Erlöser von ihm ablegt, daß sein Glaube noch auf einem unsichern Grunde ruhe. Das kann uns im ersten Augenblikk wundern, aber genauer betrachtet werden wir es ganz natürlich finden und in der Ordnung. Wenn wir auch gewohnt sind das Wandeln im Glauben und das Wandeln im Schauen zu unterscheiden, und wol fast immer so, daß wir uns das lezte nur als das Vorrecht eines Zustandes denken, welcher erst auf die Unvollkommenheit dieses irdischen Lebens folgen könne, uns hier aber nicht beschieden sei, vielmehr das ganze irdische Leben immer nur aufgefaßt werden könne als ein Leben im Glauben: so denken wir doch auch dieses niemals als einen Stillstand, sondern haben uns das fest eingeprägt, daß jeder Stillstand schon ein verborgener Rükkschritt sei, daß Jeder vergessen müsse, was dahinten ist und sich strekken nach dem, was vor uns liegt. Auch so betrachtet erscheint uns also der Glaube so, daß er während unsers irdischen Lebens wachsen und zunehmen muß; deswegen kann er auch in seinen ersten Anfängen nicht anders als unzureichend sein. Verfolgen wir nun den Zustand des Nathanael rükkwärts, so war gewiß seine Neugierde erregt durch die Nachricht des Philippus, aber gemischt mit Zweifeln, indem er sprach, Was kann aus Nazareth Gutes kommen? Aber doch folgt er seiner Einladung, und nun überrascht ihn der Erlöser mit dieser ihm unbegreiflichen Andeutung, und da wurde der Glaube an das, was ihm vorher schon gesagt war, sein eigener in seinem Gemüth. Ist es anders als so mit uns Allen, m. G., daß der Glaube solchen unvollkommenen Anfang hat? In den Jahren der Kindheit hören wir den Namen des Erlösers, wir hören von seinen Wohlthaten, die über das menschliche Geschlecht ausgegossen sind, zu einer Zeit wo wir den Sinn und die Bedeutung derselben noch gar nicht

verstehen. Da schon sezt sich ein Eindrukk fest, von dem wir nicht sagen können, daß er eine Wahrheit sei, noch weniger eine Ueberzeugung, aber er ist doch der erste Keim des Glaubens; und wenn sich hernach Christi Geschichte vor uns entwikkelt, ist es nicht zuerst eben so das seine ganze Erscheinung begleitende Unbegreifliche, welches diesen Keim in der Seele befestigt? Dies Alles ist freilich noch nicht das rechte; aber es ist der natürliche, es ist der nothwendige Anfang. Soll das Leben im Reiche Gottes ein gemeinschaftliches sein; soll sich auf natürlichem Wege die göttliche Kraft desselben verbreiten: so kann es sich nicht anders damit verhalten als so. Müßte Jeder unmittelbar von dem Erlöser die erste Anleitung empfangen ihm zu folgen, dann möchte es anders sein; so wie wir aber erwekkt werden zu dem Glauben durch das gemeinsame Leben, so ist es nicht anders möglich, als daß in den ersten Anfängen unser Glaube unvollkommen und unzureichend erscheinen muß, beruhend auf dem was Andere empfunden haben, ohne eigene Ueberzeugung und Erfahrung. Aber eben deswegen, weil der Erlöser solch Reich Gottes stiften sollte und wollte, eine geistige Gemeinschaft der Menschen; weil die bisher dem menschlichen Geschlecht nicht eigene, nicht in der ursprünglichen Erscheinung desselben vorliegende höhere Kraft, mit welcher er ausgerüstet war, auf dem natürlichen Wege der menschlichen Gemeinschaft, der Predigt und Ueberzeugung, des Beispiels und der Nachahmung, sich verbreiten soll: so kann es nicht anders sein und wird niemals anders sein können als so.

Aber bei dem unvollkommenen Glauben dürfen und sollen wir uns nicht beruhigen; und darum leitet der Erlöser auch gleich in den ersten Anfängen, in diesem bedeutenden Moment, als er den neuen Gläubigen aufnimmt unter die Zahl der Apostel, seinen Blikk auf das größere künftige hin. Und was ist dies? Das Bildliche in dem Ausdrukk des Erlösers kann hier Niemand verkennen. Wenn er sagt, Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes hinauf und herabfahren auf des Menschen Sohn: so können wir das nicht eigentlich und buchstäblich nehmen. Einmal oder keinmal ist etwas, das eine buchstäbliche Erfüllung hievon sein könnte, in dem Leben des Erlösers vorgekommen; und darauf kann er sie hier nicht verwiesen haben. Aber was ist der Sinn des Ausdrukks? Er deutet auf die Verbindung zwischen Himmel und Erde, die auf dem Erlöser ruhte, daß nicht mehr jedes von beiden ein besonderes sein sollte, nicht mehr getrennt das eine von dem an=

dern, sondern eine Gemeinschaft zwischen beiden eröffnet, die nun nicht mehr aufhören durfte, ursprünglich aber ihren Siz in ihm allein hatte, von Andern zunächst nur angeschaut wurde, aber sich doch hernach durch diese immer mehr verbreitete. Tragen die Engel des Himmels hinab zu der Erde Botschaft von des Menschen Sohn, so kommt diese Botschaft zu Allen, die seine Werke sehen; und es ist dasselbe, was der Erlöser anderwärts ausspricht, wenn er seine Jünger auffordert in ihm den Vater zu schauen, weil er nichts von ihm selber thue, sondern nur was ihm der Vater zeige, daher auch nur durch ihn und in ihm die Werke des Vaters recht können erkannt werden. Was ist das anders, m. G., als der vollste Ausdrukk von der vollkommensten und seligsten Erfahrung eines gläubigen Gemüths? Die Gewißheit darüber, daß durch den Erlöser dies Verhältniß zwischen Gott und den Menschen wieder hergestellt ist, diese Erfahrung erst ist der wahre, lebendige, seligmachende Glaube; ohne diese können wir uns noch nicht rühmen, daß das Herz fest geworden sei. Aber wie der Herr sagt, diese Festigkeit des Herzens, diese Vollkommenheit des Glaubens fängt an mit jener unvollkommenen, mit jener noch nicht gehörig begründeten Anerkennung des Erlösers; aber nur insofern als sie der Grund ist von einer beständigen Richtung des Gemüths auf ihn, von einer treuen Aufmerksamkeit, mit der wir ihn unermüdet in allen seinen Aeußerungen begleiten, von einem wißbegierigen Blikk, mit dem wir überall von ihm zum Vater im Himmel und von diesem zu dem Sohne hinübersehen, an welchem er Wohlgefallen hatte. — Daß nur auf diesem Wege das Band des Glaubens und der Liebe, des vollkommensten Vertrauens und des treuesten Gehorsams zwischen dem Erlöser und diesem Jünger fest geworden ist, das sehen wir aus dem Erfolg. Wir wissen freilich nichts weiter von seiner eigenen Führung oder von dem, was er späterhin im Dienst des Herrn geleistet hat; nur einmal *) erwähnt Johannes seiner in den Tagen der Auferstehung des Herrn, und nennt ihn unter einer kleinen Anzahl der Jünger, denen sich der Herr in Galiläa, wohin sie auf seinen Befehl gegangen waren, offenbarte. Er ist also in diesem Kreise geblieben, und wahrscheinlich, daß die Verzeichnisse der Apostel, in denen sein Name nicht vorkommt, ihn unter einem andern Namen begreifen; denn wir finden ihn in den Tagen der Auferstehung in der innigsten Gemeinschaft mit den ver-

---

*) Joh. 21, 2.

trautesten Jüngern des Herrn. So lasset uns, m. g. Fr., daraus die Folgerung ziehen, daß auch wir keines sicherern Anfangs bedürfen, als der ist, welchen dieser Jünger gemacht hat, daß es keine bessere Vorbereitung giebt, um die rechte Gemeinschaft mit dem Erlöser anzuknüpfen, als die, wenn eine Seele ohne Falsch ist und der Wahrheit ergeben. Sind wir nun Alle dazu berufen, zur Förderung des Reiches Gottes beizutragen; ist uns dazu vor Allem die Jugend anvertraut, die unter uns aufwächst: ach, daß es uns gelingen möchte, sie Alle zu bilden zu solchen Seelen, in denen kein Falsch ist! daß wir die Liebe zur Wahrheit in ihnen Allen recht entzünden könnten, damit sie Feinde würden aller Unwahrheit und Lüge! dann wird der Erlöser in ihr Herz einziehen, dann wird ihnen ihr eigenes Unvermögen nicht verborgen bleiben, sondern von einem Tage zum andern deutlicher werden; und wie ja das Licht der Wahrheit kenntlich aus dem Erlöser leuchtet, zu wem würden sie anders gehen als zu dem, welcher das Licht ist? bei wem würden sie bleiben wollen als bei dem, der die Wahrheit ist und die Liebe und der Abglanz des göttlichen Wesens in der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes? Amen.

Lied 23.

XV.

Am 4. Sonntage nach Epiphan. 1832.

Lied 44, 1—3. 516.

Text. Ev. Johannis 4, 25 u. 26.

Spricht das Weib zu ihm: Ich weiß, daß Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn derselbige kommen wird, so wird er es uns Alles verkündigen. Jesus spricht zu ihr: Ich bin es, der mit dir redet.

M. a. Fr. Nicht um dieser Worte allein willen, auch nicht einmal um unsere Aufmerksamkeit besonders auf sie zu richten, habe ich sie gelesen; sondern nur als das Ende jenes bekannten Gesprächs Christi mit der Samaritischen Frau, an welchem wir auch ein solches Beispiel haben, wo der Erlöser selbst den Anfang machte, ein persönliches Verhältniß mit einem Einzelnen anzuknüpfen. Es sei also diese ganze Geschichte, welche wir zum Gegenstand unserer Betrachtung machen wollen; und ich denke, ich kann eine solche Bekanntschaft mit derselben voraussezen, daß es nur dieser oder jeglicher anderen einzelnen Worte aus der Erzählung bedurfte, um sie ganz in Erinnerung zu bringen. Es scheint mir aber nothwendig, daß wir zuerst suchen uns über die Begebenheit selbst ihrem eigentlichen Inhalte nach gemeinschaftlich zu verständigen; denn wo das nicht der Fall wäre, und der Eine sie anders ansähe als der Andere, so könnten wir dann auch nicht dasselbe als die Belehrung Christi die darin liegt, herausnehmen, und diese zu entwikkeln wird dann der zweite Theil unserer Betrachtung sein.

I. Um nun den eigentlichen Inhalt der Geschichte zu verstehen, lasset uns zunächst unsere Aufmerksamkeit auf den Gemüthszustand der Frau richten, und dann auf das Verfahren des Erlösers sehen. Wir finden nun allerdings sobald der Erlöser sein Verhältniß zu ihr dadurch anknüpft, daß er sie bat ihm aus dem Brunnen zu trinken zu geben, bei ihr eine gewisse Geneigtheit, sich mit ihm

einzulassen. Denn sie hätte dies nicht nöthig gehabt; sie konnte schweigend oder mit wenigen Worten sein Begehren erfüllen, und dann ihr eigenes Geschäft zu Ende bringen und ihres Weges von dannen gehen. Nun wußte sie nichts weiter, als daß sie aus seiner Tracht und Art und Weise sah, er sei ein jüdischer Mann, sie aber war eine Samaritische Frau, und zwischen beiden Theilen war Zwietracht gesezt seit langer Zeit. Der Widerwille war freilich thätiger und stärker ausgeprägt auf der Seite der Juden, aber er blieb wenigstens nicht unerwiedert von Seiten der Samariter. Indem also nun jene Frau die Frage an ihn richtet, Wie bittest du von mir zu trinken, da du ein jüdischer Mann bist, und ich ein Samaritisches Weib? so giebt sie dadurch zu erkennen, daß auch sie über dieses Vorurtheil hinweg sei und an dieser Spaltung ebenfalls nicht theilnehme, indem sie freiwillig mit Jesu ein Gespräch anknüpft und ihm Rede abzugewinnen sucht. Das für sich allein beweist aber wohl nicht viel für sie; denn aus dem, was der Erlöser ihr hernach sagt über ihr bisheriges Leben, können wir, wenn wir es auch nicht genauer zu bestimmen wissen, doch nicht anders urtheilen, als daß doch wenigstens ein gewisser Leichtsinn und mancherlei tadelnswerthes in den vertrautesten und genauesten Verhältnissen des menschlichen Lebens auf ihre Rechnung kommt. Mit einem solchen Sinn verträgt es sich denn sehr leicht, wenn man es einmal mit dem, was das Gewissen fordert, nicht genau nimmt, daß man es auch mit dem nicht genau nehme, was das Gesez und die äußere Sitte fordert, und auf diese Weise über Manches, was in diesen Dingen nur Vorurtheil ist oder Anhänglichkeit an alt hergebrachtes, sich erhebe. Deshalb also dürfen wir noch keine auch nur entfernte Ahndung davon, wer der gewesen sei, den sie da vor sich habe, voraus sezen. Als nun der Erlöser endlich zu ihr spricht, Wenn du die Gabe Gottes erkenntest und wüßtest, wer der ist, der zu Dir sagt, gib mir zu trinken: du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser; und sich hernach hierüber noch weiter auf eine solche Weise erklärt, daß sie nicht anders glauben konnte, als diese Worte müßten einen geistigen Sinn haben und wären nicht buchstäblich zu verstehen: so nimmt sie sie doch grade nur in diesem buchstäblichen Sinn auf eine gleichsam scherzende Weise auf, indem sie dem Erlöser erwiedert, Ei das wäre ja vortrefflich, wenn du mir von diesem Wasser gäbest, so hätte ich nicht mehr nöthig, aus der Stadt heraus an diesen Brunnen zu gehen und zu schöpfen. Daran sehen wir also ebenfalls nur dieselbe

äußere Leichtigkeit des Umgangs und des Gesprächs, aber keinesweges eine ernste Richtung auf das Geistige. Wenn diese in ihr gewesen wäre: wie anders würde sie dann gewiß eben diese Rede des Erlösers gefaßt und beantwortet haben! Und wenn das, was er nur in flüchtigen Zügen andeutet von dem wechselreichen in ihren nächsten Lebensverhältnissen, sich doch kaum anders erklären läßt als durch eine vorherrschende Richtung des Gemüths auf das, was uns augenblikklich auf eine sinnliche Weise bewegt, und durch eine nur zu große Leichtigkeit, um deswillen die heiligen Geseze des Lebens und den tieferen Gehalt desselben hintan zu stellen; wenn sie sich also eines solchen Verlangens nur nach dem Aeußeren, Sinnlichen bewußt sein mußte, und der Erlöser sagte, er könne ihr geben, was den Durst ihrer Seele so stillen würde, daß sie nicht mehr nach diesem und jenem zu streben brauchte, sondern daran Genüge hätte: was für eine Wirkung müßte das auf sie hervorgebracht, zu welcher ernsten Einkehr müßte es sie aufgefordert haben, wenn sie zu einem klaren Bewußtsein ihres Zustandes gewekkt gewesen wäre! Ebenso hernach, als der Erlöser sich ihr zu erkennen giebt, wies sie doch die Sache mehr von sich hinweg, als daß sie darauf eingegangen wäre, indem sie nun eilend ihres Weges zurükk ging nach der Stadt, um den Männern der Stadt zu sagen, sie möchten doch hinausgehen und sehen, ob dieser Mann nicht Christus sei. Dadurch schob sie Sorge und Verantwortlichkeit von sich ab auf Andere. Und eben so ist auch wohl schon jene Antwort anzusehen, welche wir mit einander vernommen haben, und welche sie dem Herrn gab, als er sich auf ihre Frage, welches denn die rechte Anbetung Gottes sei, einließ und ihr den großen bedeutungsvollen Bescheid gab, welchen sie auch wenn sie ernster gestimmt gewesen wäre auf eine andere Weise hätte ergreifen müssen, wenn sie hörte von einer Nothwendigkeit, nicht mit äußeren Gebräuchen sondern im Geist und in der Wahrheit Gott anzubeten. Denn darauf war ihre Antwort auch abweisend, und sie sucht dem Erlöser auszuweichen, indem sie sagt, Nun das mag ausgesezt bleiben bis auf die Zeit des Messias; wenn der kommt, dann wird er über Alles das uns Aufschluß geben. Und so muß ein ganz besonderer Drang in dem Herrn gewesen sein, daß er sich ihr dennoch als den Messias zu erkennen gab, womit er sonst gar nicht so leicht vorzuschreiten pflegte. Daher haben wir auch wohl die Wißbegierde nicht zu hoch anzuschlagen, welche sie zu erkennen gab, als sie aus der Kenntniß, welche der Herr von ihr

hatte, schloß, daß ein prophetischer Geist in ihm sein müsse. Denn die Frage welche sie an ihn richtete, mußte, wie sie leicht denken konnte, einem Propheten angenehm sein, weil sie sich eine Auskunft über etwas von ihm erbat, was dem Stande eines solchen angemessen war. Es scheint also auch dieses mehr aus jener Leichtigkeit und Angemessenheit in dem Umgange mit den Menschen herzurühren, als daß sie ein wahres Verlangen gehabt hätte, über diesen Streit zwischen den beiden benachbarten Völkerschaften und über das, was der eigentliche Wille Gottes hierin sei, aufs reine zu kommen. So müssen wir denn freilich gestehen, wenn wir dieses Alles zusammennehmen, scheint die Frau nicht eine solche gewesen zu sein, von welcher der Erlöser große Erwartungen hegen konnte, daß seine persönliche Zusprache auch eine ganz entscheidende, bis in das Innerste ihres Gemüths durchdringende und sie ergreifende, Wirkung auf sie hervorbringen werde.

Um desto wichtiger muß es uns nun sein, das Verfahren des Erlösers im Zusammentreffen mit dieser Frau ebenfalls uns genauer vor Augen zu stellen. Freilich wendet er sich an sie und sucht ihr Rede abzugewinnen, während er da allein an dem Brunnen verweilte, als seine Jünger in die Stadt gegangen waren um Speise zu holen; und freilich fügt er seiner Bitte um die Löschung seines Durstes gleich solche Worte hinzu, welche zugleich ebenso eine Einladung enthielten, wie er gewohnt war alle Menschen, indem er zu ihnen redete, einzuladen zu dem Reiche Gottes. Allerdings hatte er sich so an diese Frau gewendet; aber er hätte ja einen Augenblikk versäumen müssen wo er thätig sein konnte in seinem Beruf, wenn er dieses nicht gethan hätte. Das also konnte er nicht anders; und daher sind wir noch nicht berechtigt hieraus zu schließen, daß er es auf eine eben solche Weise persönlich auf sie abgesehen hatte wie auf den Nathanael, dessen Zusammentreffen mit ihm wir neulich zum Gegenstand unserer Betrachtung gemacht haben. Das zeigt sich uns denn noch bestimmter, wenn wir uns daran erinnern, wie, als sie sich mit Christo einließ und ihn bat, er solle ihr von diesem Wasser geben, er freilich in den Sinn, welchen sie damit verknüpfte, nicht weiter einging, aber auch das Mißverständniß nicht löste, in welchem sie entweder begriffen sein konnte, oder welches sie vorwendete, um dem geistigen Gehalt des Gesprächs, welches ihr unbequem geworden wäre, aus dem Wege zu gehen. Vielmehr wendet er sich von da an gleichsam von ihr ab, indem er sie auffordert, sie solle ihren Mann holen und mit dem

wiederkommen, dann wolle er sich weiter über diese Sache erklären. Denn das dürfen wir doch nicht glauben, daß er diese Aufforderung nur zum Schein hinzugefügt, um an ihre Antwort, daß sie keinen Mann habe, das anzuknüpfen, was er aus besonderer Kenntniß ihres Lebensganges ihr sagte; denn das konnte er auch ohne jenen Auftrag thun, und er bedurfte dazu keiner solchen Einleitung. Aber sie schien ihm eben nicht eine solche zu sein, daß eine weitere Erörterung über die geistigen Bedürfnisse der Menschen und über die Art und Weise, wie diese durch ihn sollten für das ganze Leben und für alle Menschen befriedigt werden, sie schien ihm nicht eine Solche zu sein, mit der sich hierüber reden ließ, und darum fordert er sie auf, ihren Mann zur Stelle zu bringen, damit er sich mit dem verständige. Seinen Willen also, eine große Wirkung hervorzubringen, erkennen wir deutlich; und so gewinnt es das Ansehen, als ob seine Absicht gleich von Anfang an mehr auf das Ganze jener Stadt und deren Einwohner gerichtet gewesen wäre als auf die einzelne Frau. Das zeigt sich nun noch deutlicher in dem weiteren Verfolg der Geschichte. Denn nachdem Christus die Worte unseres Textes gesprochen, und ihr gesagt hatte, wer er sei, so kamen seine Jünger aus der Stadt zurükk; und der Evangelist erzählt, sie hätten sich zwar gewundert, ihn im Gespräch mit der Frau zu finden, aber doch hätte keiner ihn gefragt, wie er dazu gekommen wäre. Aber er selbst erklärt sich auch nicht darüber, sondern läßt das ganz fallen, giebt ihnen aber wohl zu erkennen, wie er sich freue einer großen Wirkung, die er im Begriff sei hervorzubringen; und ungeachtet sie des leiblichen Bedürfnisses wegen in die Stadt gegangen waren, um Speise zu kaufen und ihn nun aufforderten zu essen, war er davon fast ganz abgewendet und sagte, er fühle dieses Bedürfniß nicht mehr zu essen, er habe schon eine Speise, von der sie nicht wüßten, nämlich es sei ihm eine Gelegenheit gegeben, etwas Großes zu thun in dem Werke seines Vaters. Und so betrachtet er das ganze Gespräch mit der Frau nur als eine Veranlassung, welche er wohl benuzt hatte zu dem, was sich nachher begab. Und als nachher Männer aus der Stadt kamen und sich mit ihm in ein Gespräch einließen und an ihn glaubten als an den Messias und ihn baten, bei ihnen zu bleiben: so blieb er wie der Evangelist erzählt zwei Tage in der Stadt; aber von der Frau ist weiter gar nicht die Rede, ob sie weiter irgend einen oder gar keinen Antheil an ihm genommen, ob auch für sie persönlich etwas gewonnen worden sei oder nicht. Vielmehr

12*

was uns der Evangelist nachher erzählt von der Art, wie die Männer der Stadt mit ihr geredet hätten, das scheint nicht auf eine lebendige Theilnahme an dem Erlöser zu deuten, wenn sie zu ihr sprachen, Wir glauben nun nicht mehr um deiner Rede willen, daß er wirklich Christus der Heiland sei. Hätte die Frau an den weiteren Gesprächen des Erlösers mit den Einwohnern der Stadt Theil genommen: so würde sie dieselbe Erfahrung auch gemacht haben, und es wäre dann ja viel natürlicher gewesen, daß sie zu ihr gesagt hätten, Nun glaubst du selbst doch wohl nicht mehr nur deshalb an ihn, weil er dir gesagt, was du gethan hast, sondern wegen der unmittelbaren Erfahruug, welche du von ihm gehabt, wegen des Eindrukks, den seine Rede und seine ganze Erscheinung auf dich wie auf uns gemacht hat. Die Art also, wie die Andern zu ihr reden, schließt sie gleichsam aus von einer näheren Theilnahme an dem, was der Erlöser in jener Stadt gewirkt hat; und so finden wir auch in der heiligen Geschichte weiter gar keine Spur von ihr. Unter den Frauen, welche den Erlöser auf seinen Wanderungen begleiteten und ihm dienten, unter diesen finden wir sie nirgend weiter genannt; aber daß der Aufenthalt des Erlösers in dieser Stadt nicht ist vergeblich gewesen, das giebt uns die spätere Geschichte zu erkennen, indem uns die Apostelgeschichte erzählt, daß nach der Himmelfahrt des Erlösers und als seine Jünger anfingen sich aus Jerusalem zu zerstreuen wegen der auf Veranlassung des Stephanus über sie ergangenen Verfolgung, die Landschaft, zu welcher auch diese Stadt gehörte, das Evangelium mit großer Leichtigkeit aufgenommen habe. Hieraus sehen wir, wie ein Glaube an ihn übrig geblieben, der hernach durch neue Zusprache seiner Jünger wieder angefacht sich auch schnell weiter verbreitete.

Das, m. g. Fr., ist das eigentlich geschichtliche der Sache, und das muß uns freilich verlangend machen, das Verfahren des Erlösers in dieser Geschichte zu unserer Belehrung genauer zu erwägen. Denn wenn wir uns denken sollten, er hätte irgend eine menschliche Seele bloß als Mittel gebraucht, um durch sie auf Andere zu wirken: so glaube ich würde uns das Allen nicht recht in das Bild, welches wir von ihm haben, zu passen scheinen, weil uns ja keine Spur von der Liebe, welche in ihm als der Abglanz der göttlichen Liebe war, daraus hervorleuchten könnte; und das wäre eine Art von Verdunkelung des Eindrukks, welchen sonst Alles, was er gethan hat, auf uns macht. Darum lasset uns nun das

Betragen des Erlösers in Beziehung auf die Frau genauer mit einander erwägen.

II. Wenn wir nun auch zugeben, daß er sich bei der Kenntniß, welche er von ihr hatte, nicht mit einer großen Aussicht etwas bleibendes in ihrem Gemüth hervorzubringen an sie gewendet habe, sondern vornehmlich nur weil sie die erste war, die ihm entgegen kam aus jener Samaritischen Stadt, in welcher er einen Samen des göttlichen Worts bei seiner Vorbeireise zurükklassen wollte: so müssen wir doch gestehen, er hat es nicht auf solche Weise gethan, daß er sie selbst dabei vernachlässigt hätte; sondern seine Rede war ganz so eingerichtet, den größten Eindrukk auf sie zu machen, insofern sie für denselben empfänglich gewesen wäre. Das liegt schon in dem, was ich vorher schon aus seiner Rede bemerklich gemacht, wie er zu ihr sagte, Wenn du wüßtest, wer der ist der mit dir redet, und die Gabe Gottes erkenntest; denn diese Worte enthalten schon einen Zweifel daran, ob sie wol die lebendige Erkenntniß habe von der allgemein erwarteten Gabe Gottes, welche ihr Herz ihm aufschließen mußte. Und wenn er hinzufügt, Wenn du das wüßtest, so würdest du mich bitten, daß ich dir das lebendige Wasser gäbe, nach welchem, wer einmal im Besiz desselben ist, nun ewig nicht mehr anderes begehrt, sondern welches in jedem selbst eine Quelle wird zur Mittheilung für Andere, so daß sie sich ungemessen in das ewige Leben ergießt und ein ewiges Leben hervorbringt; indem er das sagt, so wollte er ja offenbar ihr Gemüth treffen, wollte ihr sich selbst kenntlich machen als eine solche, der es an dem rechten Verlangen nach dem heilbringenden und Ewigen fehlte. Und diese Andeutung unterließ er nicht, ohngeachtet er, so wie er mit den Schikksalen ihres Lebens bekannt war, eben so auch den Sinn erkannte, der diesen Schikksalen zum Grunde gelegen und von dem sie noch beherrscht war. Also werden wir ihm auch hier das Zeugniß geben müssen, daß er sie keinesweges vernachlässigt, sondern daß er grade so zu ihr geredet habe, wie es die größte Wirkung hätte hervorbringen können. Dieses, m. g. Fr., ist nun eine beständige Regel, welche, wie der Erlöser sie beobachtete, auch in dem Reich Gottes immer befolgt werden muß. Es ist ein so lebendiges Ganze, daß niemand darin, keine lebendige Seele, die ihm angehört, nur als Mittel angesehen werden darf auch nicht zu dem heiligsten Zwekk; sondern jede ist zugleich für Alle selbst der Zwekk, sofern ja in jeder die völlige Beseeligung bewirkt werden soll, welche überall in dem Reiche Gottes sein muß.

Nun kommen wir Alle freilich oft in den Fall, daß wir die Kräfte Anderer in Anspruch nehmen, um vermittelst ihrer etwas in dem Reiche Gottes auszurichten, grade wie der Erlöser etwas ausrichten wollte durch diese Frau an dem Orte, wo sie wohnte. Aber auch das sollen wir nie thun, ohne uns zugleich den, dessen wir uns bedienen wollen, selbst zum Zwekk zu machen, mithin unsere Thätigkeit zugleich darauf zu richten, daß auch in Jedem selbst Lust und Liebe zu dem Reiche Gottes entweder erst aufgehe oder durch das gemeinsame Werk in ihm gefördert werde, oder sollte er in irgend einen schlechten Zustand gerathen sein, er aus demselben wieder erhoben werde. Nun aber bedürfen wir überall der Mitwirkung Aller die wir erreichen können, und müssen uns also auch Alle ohne Ausnahme in diesem Sinne zum Zwekk machen. Darüber giebt es nun freilich kein Maaß; und viel wird unter den Christen hin und her gestritten, welches das rechte sei. Die Einen halten schon alles für eine heilige Pflicht, wozu das Herz sie um das Seelenheil Anderer zu fördern treibt; Andere hingegen achten schon alles was jene thun für Zudringlichkeit und unbefugte Einmischung in die geheimsten Angelegenheiten der menschlichen Seele. Wenn wir daher das Maaß entdekken könnten, welches der Erlöser selbst hierin beobachtet hat: so könnte uns das von großem Nuzen sein. Und ich denke, wenn wir sein Verfahren in der Geschichte unseres Textes mit Anderem vergleichen, was wir von dem Erlöser wissen: so würden wir dieses wohl entdekken können. Denn eines fehlt uns nicht, daß wir es nicht Alle recht gut wissen sollten, wäre es uns auch nicht in mehreren einzelnen Zügen aus seinem Leben aufbewahrt, die ich aber jezt nicht ausdrükklich in Erinnerung bringen kann, so wüßten wir es doch aus dem Gesammteindrukk, den sein ganzes Leben und Thun auf uns macht, daß er nämlich die irdischen Dinge auch irdisch behandelt und nicht in alle alltäglichen geselligen Verhältnisse die Angelegenheit seines Berufs erzwungenerweise und gleichsam gewaltsam eingemischt hat. Aber wenn er in einer Thätigkeit in Beziehung auf das Reich Gottes begriffen war, so konnte er dann auch keinen Menschen bloß als Mittel behandeln; sondern er wußte jeden so zu gebrauchen und aufzufassen, daß, wenn es irgend möglich war zunächst in ihm selbst eine heilsame Wirkung, eine Vermehrung der göttlichen Gnade, eine Kräftigung auf dem rechten Wege erfolgen mußte. Und das, m. g. F., wird auch für uns Alle die rechte Regel sein! je genauer dieses oder jenes mit dem Reiche Gottes zusammenhängt und sich darauf

bezieht, desto mehr sind wir darauf gewiesen, daß wir jeden, den wir zu irgend einer Mitwirkung auffordern, auch so behandeln, daß daraus hervorgeht, auch seine Seele besonders sei ein Gegenstand unserer Liebe und Sorge, und indem wir ihn auffordern, mit uns thätig zu sein, suchen wir für ihn thätig zu sein. Und gewiß, was wäre eine größere Freude für den Erlöser gewesen, als wenn er den irdischen Sinn dieser Frau ganz durchbrochen hätte! wenn er durch die Eitelkeit, welche darin lag, daß sie mit ihm, weil sie ihn für einen Propheten erklärte, auch gleich ein Gespräch über geistige Dinge anknüpfte, wenn er durch diese hindurch ihr innerstes Gemüth hätte treffen können! Er hat dazu alles gethan; er machte sie erst aufmerksam auf die Nichtigkeit ihres Bestrebens, er hat sie hernach gefaßt durch die unmittelbare Kenntniß ihres Lebenswandels, er hat sich hernach auf alle ihre Fragen eingelassen, und zulezt noch das hinzugefügt, womit er sonst so sparsam war, ja was er zuweilen seinen Jüngern auszubreiten verbot, indem er ihr eröfnete, er sei Christus der Messias. So erkennen wir also allerdings die treue ernste Liebe, die Richtung auf das Wohl der Seele, welche damit zugleich anfing, daß er sie wollte zu einem Werkzeuge machen, um auf diese Veranlassung großes bei Anderen auszurichten.

Das Zweite aber, was uns in dieser Geschichte als höchst lehrreich und auch wol allgemein geltend auffallen muß, geht auch schon aus derjenigen hervor welche wir neulich miteinander betrachtet haben; wir können es aber dieses Mal stärker herausheben, als es uns damals vergönnt war, nämlich wie der Erlöser nur eine entscheidende Wirkung auf ein einzelnes Gemüth dadurch hervorzubringen trachtet, daß er ihm zur Anschauung bringt, wie er in das Verborgene sieht, und wie das Innere ihm nicht fremd ist. So äußert er sich gegen den Nathanael und der konnte darauf nicht anders als bekennen, Ja du bist gewiß der Sohn Gottes, der König von Israel; so spricht er auch zu dieser Frau, indem er ihr das wovon sie glauben mußte, daß es ihm verborgen sei, aus ihrem Lebenswandel aufdekkt und ihr zeigt, daß er wohl wußte, wer sie sei, und auch sie kann sich dann des Bekenntnisses nicht enthalten, Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist, und sie lenkte dann gleich das Gespräch von ihrer Persönlichkeit weg auf größere aber doch allgemeinere Gegenstände. War nun dieses nur während der Zeit seines irdischen Lebens die Art und Weise des Erlösers, wenn er ein Verhältniß mit einer einzelnen Seele anknüpfen wollte? oder

ist es nicht noch die Art, wie er an jedem einzelnen Gemüth seine Wirksamkeit beginnt? Wenn wir uns bewußt sind besonders ergreifender Augenblikke, welche uns zum Seegen für unsere Lebensführung gereichen: wie oft haben sie nicht diesen Gehalt, daß ein Wort des Erlösers oder auch das ganze Bild desselben, wie es uns begegnet, etwas Verborgenes aus dem Grunde unsers Herzens hervorzieht, und wir aufmerksam werden auf etwas, worüber wir den Schleier der Vergessenheit zu dekken suchten, oder was uns doch in dem Wechsel des Lebens verborgen geblieben ist, oder auf das worüber wir als Seelen, die nicht ganz ohne Falsch sind, uns selbst auf eine oder die andere Weise zu täuschen suchen! Und wenn wir fragen, was ist denn der rechte Grund des festesten Bündnisses der einzelnen Seele mit dem Erlöser: so werden wir sagen müssen, es ist dasselbe Bewußtsein, welches Petrus aussprach als er sagte, Herr du weißt alle Dinge, du weißt daß ich dich liebe; es ist eben dieses, daß ihm nichts verborgen bleibt, daß seine geistige Gegenwart, seine Wirksamkeit in unserer Seele auch das geheimste beherrscht, und es zu rechter Zeit ans Licht bringt. Der eigenthümliche Glaube des Christen an eine göttliche Führung der einzelnen Seele, die Festigkeit unserer Zuversicht, daß der Erlöser die, welche er einmal ergriffen hat, nicht fahren läßt, beruht ganz vorzüglich darauf, daß er uns immer wieder auf das Verborgenste zurükkführt. Und durch jeden Blikk in das innerste Getriebe unseres Herzens wird allemal unser Band mit ihm fester geknüpft; während wir erkennen, daß wir ohne ihn nichts wären, empfinden wir es bestimmter und deutlicher, daß wir bei ihm bleiben müssen, um das lebendige Wasser des Lebens schöpfen zu können, und durch das Licht, welches er uns anzündet, alle Falten unsers Herzens allmählig zu erleuchten, damit das, was unsauber darin ist und seinem Wesen widersprechend, immer noch möge hinweggeschaft werden.

So, m. G., hat der Erlöser also auch an dieser Seele das Seinige gethan; aber es scheint wohl, daß wir sagen müssen, ihre Stunde hatte noch nicht geschlagen. Denn das können wir uns nicht bergen, daß wie sie sich ihm entzog, so auch der Erlöser sich ihr nun entzieht. Und so finden wir in den beiden Fällen, wo wir den Erlöser in einem besonderen Verhältniß mit einer einzelnen Seele erblikken, wenn wir beide vergleichen ein bestimmtes Gesez. Wie ganz anders war der weitere Verlauf mit dem Jünger, von welchem wir neulich geredet haben! wie nahm diesen der Herr gleich in seine Gemeinschaft auf, als er ihm sagte, du bist der

Messias! und daß er nun sein Jünger sein und bleiben sollte, wie verpflichtete er ihn dazu gleichsam durch das große Versprechen, welches er ihm und den Andern gab, von nun an würden sie den Himmel offen sehen, und die bisher unterbrochene Gemeinschaft zwischen Himmel und Erde durch ihn wieder hergestellt. In unserem Falle aber, nachdem seine persönlichen Bemühungen an der Frau selbst für den Augenblikk wenigstens gescheitert waren, und ihm nun die große Thür der Verkündigung des Heils in diese Stadt geöffnet wurde, so daß er zwei ganzer Tage da verweilte, um die Gemüther zu erwekken und zu befestigen: so ist von ihr weiter nicht die Rede. Wenn wir nun dieses Ende der Sache für die Person mit dem vergleichen, welches die Unterredung des Herrn mit Nathanael genommen: so müssen wir uns wohl gestehen, es macht einen großen Unterschied, was der Mensch vorher gewesen ist, ehe ihm das persönliche Verhältniß mit dem Erlöser dargeboten wird, ob er es ergreifen kann oder nicht. Die Seele ohne Falsch ließ der Erlöser nicht fahren, die hielt er in dem ersten Augenblikke fest; aber diese noch in den Dingen der Erde verstrikkte ungeachtet mancher schönen Gaben, die auch aus der Art, wie sie sich in dem Gespräch betrug, hervorleuchten, diese ließ er doch für den Augenblikk fahren, weil sie, wie sie war, zu einem Werkzeuge in seinem Geschäft nicht wäre zu gebrauchen gewesen. Dieses, m. Fr., wird aber nur gar zu sehr von vielen Christen übersehen, und deshalb ist es nöthig, daß wir uns diese Lehre aus der Vergleichung dieser beiden Geschichten herausnehmen. Es wird nämlich sehr oft gesagt, Alles, was als menschliche Tugend erscheint, aber nicht aus der Verbindung des Gemüthes mit dem Erlöser hervorgeht, also auch nicht das Werk des göttlichen Geistes ist, sondern nur das Werk der Erziehung, der Sitte, der gemeinschaftlichen Ordnung der innern und äußeren Verhältnisse des Lebens, welche nun den einen oder den andern auf günstige Weise gebildet haben, das Alles, sagt man oft, habe keinen Werth, es sei doch nur falsch und ungenügend; und eben deswegen, weil erst eine gänzliche Veränderung mit dem Menschen durch die Verbindung mit dem Erlöser vorgehen muß, sei es auch völlig gleich, ob er den Menschen in einem solchen Zustande finde als eine Seele ohne Falsch wie den Nathanael, als ein festes, zuverlässiges Gemüth, wie den Petrus, oder ob noch mitten in dem tiefsten Schlamm der Sünde und des Unrechts. Das, m. g. Fr., ist eine falsche Meinung, der wir nicht kräftig genug begegnen können. Der göttliche Geist ist freilich an und

für sich eine unendliche Kraft, das erkennen wir daraus, daß er als derselbige wie er von dem Erlöser verheißen und über seine Jünger ausgegossen ist, alle Zeit fortwirkt und am Ende das ganze menschliche Geschlecht um den Erlöser und sein Kreuz vereinigen wird; aber er wirkt doch in der christlichen Kirche überall und in jeder einzelnen Seele nur als eine dem Gesez der Natur unterworfene Kraft. Mit der Hinwendung des Herzens zu dem Erlöser, wenn auch die Folge davon der lebendige Glaube ist, den Nathanael als den seinigen aussprach, ist doch bei weitem, das wissen wir gar wohl, noch nicht alles gethan; nun beginnt erst das langsame, allmählige, und nach den allgemeinen Gesezen des menschlichen Lebens fortschreitende Werk der Heiligung. Und muß es da nicht einen großen Unterschied machen, ob der Mensch in einer solchen Stimmung und so vorgerichtet unter die Leitung des göttlichen Geistes und in die Verbindung mit dem Erlöser kommt, daß nun seine Fortschritte schneller sein können, seine Gaben sich rascher so weit entwikkeln um zum gemeinsamen Nuzen verwendet werden zu können, daß die Arbeit des göttlichen Geistes gleich eine Arbeit durch ihn sein kann und nicht noch eine große Zeit lang allein eine Arbeit in ihm und an ihm sein muß? das also mußte freilich für den Erlöser einen großen Unterschied machen, dem es ja darauf ankam, so viel, daß der Fortgang seines Werkes gesichert wäre, in der kurzen Zeit seines Lebens zu vollbringen. Aber das ist auch jezt nicht anders, und darum geziemt es uns, nicht gleichgültig zu sein gegen den großen Unterschied der guten und schlechten sittlichen Eigenschaften auch nicht bei denjenigen, von welchen wir sagen müssen daß sie noch nicht zu dem näheren, festen Eigenthum des Erlösers gehören, und noch nicht in dem Verhältniß eines lebendigen Glaubens stehen. Doch sollen wir diesen Unterschied des sittlichen und geistigen Werthes der Menschen überall anerkennen, und in unserm Urtheil hervorheben; wir sollen eine größere Freude haben an Solchen, die wegen ihres ganzen persönlichen Daseins so beschaffen sind, daß sie gleich können als Werkzeuge des göttlichen Geistes in ihrem Lebenskreise gebraucht werden. Freilich nicht als ob wir die Andern zurükksezen und ganz sich selbst überlassen sollten. Aber es bleibt eine andere Art der Liebe, die wir nur an denen beweisen können, an welchen noch viel zu arbeiten ist, und auch dieselbe Freude können wir an denen nicht haben, in welchen noch vieles anders werden muß, in welchen eine Menge von nachtheiligen Gewohnheiten zu ertödten ist, ehe der göttliche Geist mit ihnen

arbeiten kann für Andere. So hat der Erlöser es gehalten, warum sollten wir es anders halten? dabei bleibt aber das fest, daß Alles, wie schön es auch scheine, wie viel Achtung es auch uns abnöthige, in die rechte Gemeinschaft der Christen nicht eingehen kann, wenn es nicht geheiligt ist durch den Glauben an den Sohn Gottes und durch die Liebe zu seinem Werke, wenn nicht die Ueberzeugung zum Grunde liegt, daß hieraus alles Heil hervorgeht, daß Alles, was wir sollen rühmen können, sein Bild und seine Ueberschrift tragen muß, durch welche es zu einer Münze in seinem Reich geschikkt gemacht wird; doch ist ein Unterschied des edlen und des schlechten Metalls, auf welches dieses Bild geprägt ist und diese Ueberschrift gesezt, und so ist auch unterschieden der größere und der geringere Werth, den jeder hat für das Reich Gottes. Aber um den möglich größesten sicher zu erreichen, was können wir anders, als keinen Augenblikk vernachlässigen, in welchem sich der Erlöser einzeln an unsere Seele wendet, damit wir den Segen desselben ungetheilt genießen, immer tiefer in unser Inneres geführt werden, und sowol immer völliger erkennen die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes, als auch immer fester an ihm hangen in unerschütterlicher Liebe und Treue. Amen.

Lied 517.

XVI.

Am 6. Sonntage nach Epiphan. 1832.

Lied 49. 536.

Text. Ev. Johannis 9, 35 ff.

Es kam vor Jesum, daß sie ihn ausgestoßen hatten. Und da er ihn fand, sprach er zu ihm: Glaubest du an den Sohn Gottes? Er antwortete und sprach: Herr, welcher ist's, auf daß ich an ihn glaube? Jesus sprach zu ihm: du hast ihn gesehen, und der mit dir redet, der ist es. Er aber sprach: Herr, ich glaube; und betete ihn an.

M. a. Fr. Was ich jezt vorgelesen habe, ist wiederum nur das Ende einer ausführlicheren Erzählung von einem ähnlichen Beispiele, wie die, welche wir bisher mit einander betrachtet haben, wo nämlich der Erlöser der erste war, um ein Verhältniß mit einem einzelnen Menschen anzuknüpfen, indem er sich zuerst an ihn wendete. Unsere Texteswörte sind nämlich das Ende jener Geschichte von dem durch Christum geheilten Blindgebornen, welche der Evangelist Johannes mit einer so großen Ausführlichkeit erzählt, daß es deshalb nicht thunlich war sie von Anfang bis zu Ende vorzulesen. Was aber der Erlöser an diesem Einzelnen that, hatte einen leiblichen Anfang, indem Er nämlich seine Augen dem Licht öffnete, dessen er sich noch niemals in seinem Leben erfreut hatte, und ein geistiges Ende, indem Er den Glauben an Ihn als den Sohn Gottes in seiner Seele erwekkte; beides aber war für den Erlöser gleich von Anfang an nur eins und dasselbe. Denn das waren seine ersten Worte, nachdem Er den Jüngern Bescheid ertheilt auf ihre Frage, wer denn die Sünde gethan, dieser oder seine Eltern, um derentwillen er blind geboren sei, Dieweil ich in der Welt bin, sagt er, bin ich das Licht der Welt, und muß wirken die Werke dessen, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist.*) Wenn Er

*) Joh. 9, 4. 5.

sich nun hier das Licht der Welt nennt, so that Er das freilich nicht ohne Anspielung auf die leibliche Gabe, welche Er eben mittheilen wollte; aber Er konnte es doch nur verstanden wissen wollen in dem höheren geistigen Sinn und mit weiterer Hinaussicht auf das große Werk seines Berufs unter den Menschen. So lasset uns denn, wie Er seinen Jüngern auf ihre Frage die Antwort giebt, das was diesem Menschen begegnet sei, sei nicht die Schuld der Sünde, sondern es sei so, damit die Werke Gottes offenbar würden an ihm, diese ganze Geschichte so mit einander erwägen, daß wir sehen, wie denn nun durch unsern Herrn und Erlöser die Werke Gottes an diesem seien offenbar geworden.

I. Das Erste aber, m. a. Fr., was ich glaube hier beseitigen zu müssen, ist dieses, daß wir uns recht mit einander verständigen über den Anschein des Zufälligen, welcher auf dieser ganzen Begebenheit ruht. Der Zusammenhang der Erzählung ergiebt nämlich sehr deutlich, daß dieser Blindgeborne irgendwo in der Nähe oder am Eingang oder in einem von den Höfen des Tempels das Mitleiden der Vorübergehenden in Anspruch nahm, indem er nicht im Stande war, für seinen Unterhalt selbst zu sorgen. Der Erlöser, der, wenn er in Jerusalem war, den Tempel täglich zu besuchen pflegte, nicht nur in den Stunden des Gebetes sondern auch sonst um im Tempel zu lehren, mochte wohl schon oft an ihm vorübergegangen sein; denn die Jünger kannten ihn ja, nicht nur als einen Blinden, was sie freilich hätten sehen können, sondern als einen, der blind geboren sei, wozu sie ja schon seine Geschichte wissen mußten. Hätten sie nun aber nicht diese Frage an ihren Herrn und Meister gerichtet, noch dazu eine Frage, die in einer falschen Ansicht von der göttlichen Führung ihren Grund hatte, welche der Erlöser daher zu berichtigen suchte — hätten sie diese Frage nicht gethan: so würde der Erlöser auch wohl dieses mal an dem Unglükklichen vorübergegangen sein; und wenn dieser auch eine milde Gabe von Ihm empfangen hätte, so würde es nicht das Licht der Augen gewesen sein, diese köstliche Gottesgabe, mit der Er ihn wieder ausstattete. Und so ist es denn allerdings! in allem, sei es kleiner oder auch größer als dies war, aber in allem, was zu unserm äußern irdischen Leben gehört, finden wir solche Abhängigkeit des Einzelnen von dem allgemeinen Zusammenhang der menschlichen Dinge, und dann dem Anschein nach natürlicher Weise auch wieder von Einzelnen, so daß uns dieser Zusammenhang als etwas Zufälliges erscheint. Bleiben wir nun auch

nur hiebei stehen, und bedenken nur zugleich, wie beide so genau durch einander bedingt sind, die irdischen Uebel und die irdischen Wohlthaten, so daß die einen nicht können anderer Art sein oder auf andere Weise entstehen als die anderen: so müssen wir uns daraus allein schon überzeugen, daß das eine schiefe Frage war, welche die Jünger an den Erlöser richteten, indem sie dabei von einer ganz irrthümlichen Voraussezung ausgingen, als ob nämlich jedes einzelne Leiden, jedes einzelne Unglükk eines Menschen seinen Grund haben müsse in der Sünde, wenn nicht in seiner eigenen, denn doch in einer früheren die er als Erbe zu vertreten hat. Darum nun widerlegt auch der Erlöser dies, und sagt seinen Jüngern, so wäre es nicht; weder in der Sünde dieses Menschen selbst, und das war ja unmöglich, weil er blind gewesen war, ehe er irgend etwas gethan hatte weder gutes noch böses, noch in der Sünde der Eltern habe dieses besondere Unglükk seinen Grund, sondern es sollten an ihm die Werke Gottes offenbar werden. Nun erscheint uns das sehr richtig in dem gegenwärtigen Fall, denn eben durch diese Frage wurde der Erlöser aufgefordert, seine wunderthätige Kraft auf diesen Menschen zu richten und ihn durch dieselbe aus seinem Zustande zu erretten. Aber die Frage der Jünger, die freilich auf den einzelnen Fall gerichtet war, ging doch von einer allgemeinen Voraussezung aus; und so wie der Erlöser überall die Werke dessen wirken mußte, der Ihn gesandt hatte, so durfte Er auch diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne seinen Jüngern zu der über den einzelnen Fall auch noch eine allgemeine Belehrung zu geben. Und so finden wir es denn auch, sobald wir den ganzen vollen Sinn seiner Worte erkennen. Denn ganz im allgemeinen können wir das behaupten, alle Unvollkommenheiten des menschlichen Lebens, die uns unser Sein und Wirken auf dieser Erde beschränken und verkümmern, mögen sie nun von dem Verhältniß ausgehen, in welchem wir gegen einander stehen, oder von denen zu den natürlichen Dingen und Kräften dieser Welt, alle Unvollkommenheiten und alle Uebel dieses Lebens sind dazu da, damit die Werke Gottes offenbar werden. Hatte dies einen besonderen Sinn in jenem Fall, wo der Erlöser durch seine ihm eigenthümliche Kraft das Uebel aufhob: so gilt es doch auf natürliche Weise im allgemeinen, daß alle Uebel des Lebens früher oder später sollen aufgehoben und, bis sie aufgehoben sind, gemildert werden durch die uns Allen gemeinsamen geistigen Kräfte, welche dem Menschen dazu verliehen sind, daß er vermöge derselben werde,

wozu ihn Gott gesezt hat, nämlich zum Herrn über alles, was auf Erden ist. Denn sofern er an den Uebeln dieses Lebens leidet, sofern sein Dasein sich noch als ein unbefriedigtes und den natürlichen Kräften dieser Erde untergeordnetes darstellt, zeigt er sich nicht als den Herrn derselben: aber dazu ist das alles, um seine geistigen Kräfte zu wekken und ihnen immer neue Gegenstände vorzuhalten, worauf sie sich richten. Daß aber alles was wir thun vermöge dieser geistigen Kraft, mit welcher Gott das menschliche Geschlecht ausgerüstet hat, ein Werk Gottes ist, von dem die Gabe kommt, wer wollte das leugnen! ein Ausfluß von ihm ist diese Kraft des menschlichen Geistes; wer wollte also leugnen, daß auch die Werke Gottes sind? nicht die unsrigen, sondern seine, welche er verrichtet durch uns?

Aber eben deswegen, m. a. Fr., giebt es doch noch einen wenn gleich anderen Zusammenhang der äußern Uebel dieses Lebens mit der Sünde, welcher sich eben hieraus erklärt. Denn wenn es wahr ist, daß alles Uebel dazu ist, damit die Werke Gottes sollen offenbar werden: so verkündigt ja die Fortdauer aller dieser Uebel und Unvollkommenheiten, daß die geistigen Kräfte des Menschen noch nicht gehörig gewekkt sind, daß er auf der ihm bestimmten Laufbahn noch verhältnißmäßig geringe Fortschritte gemacht hat, daß es vermöge dieses Sporns, welchen Gott in den natürlichen Lauf der Dinge gelegt hat, ihm noch nicht gelungen ist, den Kräften des Geistes einen höheren Schwung zu geben. Da müssen wir denn gestehen, ja es ist unsere Sünde, vermöge deren die menschlichen Uebel noch so gewaltig erscheinen, und den Einzelnen noch so tief niederbeugen, wie wir es vor uns sehen; es ist unsere Trägheit, der unrichtige Gebrauch unserer Kräfte, der Mangel an lebendigem Eifer, wenn nicht überall durch uns die Werke Gottes offenbar werden. Wäre dieser Eifer größer, wäre das Auge des Geistes lichter, wäre die Kraft des Willens geübter: weit schneller würden diese Uebel unter unsern Händen verschwinden, weit schneller würde sich das menschliche Geschlecht dem Ziele der Vollkommenheit nähern, das ihm gestekkt ist. Diesen Zusammenhang nun hat der Erlöser durch seine Rede nicht aufheben wollen; Er sagt nur, das einzelne Uebel habe seinen ersten Grund nicht in der Sünde des Einzelnen, es sei nicht in Folge der Sünde entstanden, und damit bezeugt er, es habe seinen Grund in der Natur. Zugleich aber zeigt er durch sein Beispiel, daß überall, so wie Er durch seine außerordentliche Kraft, so wir durch die gewöhnlichen Kräfte, die

Gott in jeden Menschen gelegt hat, an diesen Uebeln das Werk Gottes verrichten sollen; und thun wir dies nicht, so dauern sie fort durch die Schuld der menschlichen Trägheit und menschlicher Sünde.

Allein m. g. Fr., auf das geistige dürfen wir eben dies nicht anwenden; da giebt es auch nicht einmal jenen Schein des Zufälligen. Wenn die Jünger nicht ihre Frage an den Erlöser gerichtet hätten, als sie wieder diesen Blindgebornen am gewohnten Orte sahen: so wäre er diesmal gewiß nicht, — denn auch des Erlösers Aufmerksamkeit würde nicht auf ihn gelenkt worden sein — zum Licht seiner Augen gelangt; aber wenn er nicht dem ohnerachtet zum Glauben an den Sohn Gottes gelangt wäre, das wäre immer seine Schuld gewesen. Jesus konnte ihm nicht verborgen geblieben sein, da er täglich in den Tempel ging, da Er täglich in seiner Nähe auf die Menschen einwirkte, nicht vermöge des Sinnes, der ihm fehlte, sondern vermöge des andern, der ihm geöffnet war; und so scheint Er ihm auch nicht unbekannt gewesen zu sein. Wäre also sein Verlangen nach dem Licht, welches dem Menschen innerlich leuchten muß, eben so stark gewesen als er gewiß schmerzlich das äußere Licht entbehrte: so würde es ihm nicht gefehlt haben, Christi Wort vernehmen zu können. Hätte er seine Worte nicht vernommen: so wäre es seine eigne Schuld gewesen, und er hätte mit zu denen gehört, von denen der Erlöser am Ende seiner Laufbahn mit vollem Rechte sagen konnte, Wie oft habe ich euch versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, ihr habt aber nicht gewollt! *) wie oft habe ich euch gesagt, was zu eurem Frieden dient, ihr habt aber nicht gehört! Dieser Vorwurf hätte selbst den Blindgebornen treffen müssen, und auch seine so höchst nachtheiligen äußern Umstände hätten ihm nicht zur Rechtfertigung gereichen können. Hier auf dem Gebiet des menschlichen Willens gilt keine Abhängigkeit; sobald nur das Wort Gottes in den Bereich eines Menschen gekommen ist, sobald nur der Ruf von dem zu ihm gelangt, der das Licht der Welt ist, und er wendet sich ihm nicht zu, strebt nicht nach Vermögen von ihm zu empfangen: so ist das seine Schuld; denn es hat seinen Grund nur darin, daß er so ist, wie er ist.

II. Nun aber, m. a. Fr., laßt uns zweitens mit einander darauf achten, wie denn nun, soviel wir aus dem, was vor uns

---

*) Matth. 23, 37.

liegt, urtheilen können in eben dieser Beziehung, nämlich der Richtung auf das geistige, dieser beschaffen war, an den sich der Erlöser hernach demungeachtet noch auf so besondere Weise wendet. Ich kann hier nicht umhin, m. chr. Z., das bemerklich zu machen, wie es großentheils um diejenigen steht, die durch den bedeutenden Antheil von den Uebeln dieses Lebens, welchen sie zu tragen haben, auf eine gleichsam ausschließende Weise an die Wohlthätigkeit der Andern gewiesen sind. Ach! das ist eine gefährliche Lage, die gar zu viel der menschlichen Trägheit, dem Mangel an gutem Willen Vorschub leistet! Wenn wir als Christen, ja schon als Menschen nicht umhin können und auch nicht dürfen, die gewöhnlichen Werke der Wohlthätigkeit an denjenigen zu üben, die, sei es nun aus Schuld der Natur oder durch die Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft, in solche Lage gekommen sind, daß sie auch für die ersten und wesentlichsten Bedürfnisse eines menschlichen Daseins sich selbst nicht genügen können; wenn wir, sage ich, nicht umhin können, immer aufs neue diese Werke zu verrichten: wie oft müssen wir nicht bedauern, daß es uns eben so wenig gelingen will, die rechte gewünschte Wirkung hervorzubringen als dabei eine falsche und verkehrte zu vermeiden! wie oft haben wir nicht Ursache, es zu beklagen, daß diejenigen immer mehr in gleichgültige Trägheit, unthätige Sorglosigkeit zu versinken pflegen, die so an die Hülfe Anderer gewiesen sind! In dieser Beziehung nun bemerken wir hier an dem Erlöser etwas besonderes, von seiner sonstigen Handlungsweise in ähnlichen Fällen verschiedenes, wodurch Er gewiß nur ans Licht bringen wollte, was für eine Gesinnung in dieser Hinsicht in jenem Menschen war. Denn wenn Er zu einem, dessen Arm vertrokknet war, und in Folge dessen ganz bewegungslos, dennoch sagen konnte, Strekke die Hand aus, und er that es; wenn Er zu einem, der gichtbrüchig viele Jahre da gelegen hatte, nicht einmal im Stande, eine ihm sehr nahe liegende Hülfe sich zu rechter Zeit anzueignen, wenn Er zu dem sagen konnte, Stehe auf, nimm dein Bett und gehe heim! und er that es: warum sollte Er nicht eben so durch sein bloßes Wort auch diesem haben sein Gesicht geben können? Aber was that Er? Er nahm seine Zuflucht zu etwas, das an und für sich selbst diese Wirkung nicht hervorbringen konnte; nachdem Er mit seinem Speichel einen Koth gemacht, wie es in unserer deutschen Bibel heißt, und ihn auf des Blinden Augen gestrichen hatte, sprach Er zu ihm, Gehe hin zu dem Teich Siloha und wasche dich. Wenn es aber, wie das über-

wiegend wahrscheinlich ist, um die Stunde des Gebets war, wo gar viele Fromme immer in der Nähe des Tempels wandelten, und es für ein gutes und göttliches Werk hielten, den Dürftigen und Gebrechlichen, die sich da aufhielten, dann milde Gaben mitzutheilen; und wenn der Blinde da bei sich überlegt hätte, wie unwahrscheinlich das sei, daß ihm dies zum Licht seiner Augen verhelfen könnte: wie leicht hätte er da zu sich selbst sagen können, Das ist ja doch vergeblich, daß du zu dem Teich hingehest, und du versäumst unterdessen die beste Gelegenheit, etwas zu erwerben; und dann wäre er da geblieben. Der Erlöser wollte also etwas auf den Willen des Leidenden, ja auf seinen Glauben und Vertrauen rechnen, darum richtete Er es so ein und sprach das zu ihm. Da nun jener hinging und sich wusch, und so wie er sehen konnte, dann sich gleich unter die Menschen mischte und nicht an seiner vorigen Stelle blieb: so sehen wir deutlich, daß er jene sträfliche Denkungsart, jenes sich Verlassen auf die allgemeine Wohlthätigkeit nicht an sich hatte, und daß sich wenigstens ein Funken von Glauben an das, was der Erlöser that, ein Keim von Vertrauen auf das, was Er sagte, schon in seiner Seele entwikkelt hatte.

Aber laßet uns nun auch aus dem Verfolg der Geschichte uns des Zweiten erinnern, woraus wir erkennen können, wie es im Innern seines Gemüths beschaffen gewesen. Die Geschichte kam nämlich vor diejenigen, die das Volk leiteten, indem viele Menschen diesen kannten als einen Blindgebornen, und als sie ihn nun unter den übrigen fanden im Tempel wandeln, natürlich fragten, wie es denn zugegangen sei, daß er sein Gesicht erlangt habe? Nun war es aber wieder am Sabbath gewesen, und wie das nun vor die Pharisäer kam, wurde es der Grund zu einer neuen feindlichen Aufregung wider den Erlöser, weil sie meinten, Er hielte den Sabbath nicht, und sprachen, wie der Evangelist sagt, Der Mensch ist nicht von Gott, dieweil er den Sabbath nicht hält. Deshalb nun ließen sie jenen vor sich kommen und befragten ihn, was denn vorgegangen sei mit ihm, und was er von dem hielte, der ihm die Augen aufgethan? Da sprach er denn und leugnete nicht, ohnerachtet er ihre Widrigkeit gegen den Erlöser wohl kannte, und wohl auch wußte, was uns der Evangelist bei dieser Gelegenheit erzählt, daß sie schon öffentlich hatten ausgehen lassen, so jemand ihn für den Messias bekennte, daß derselbige in den Bann gethan würde; er bekannte aber dennoch auf ihre Frage und sprach, Ich glaube,

er ist ein Prophet. Und nachdem er das gesagt, und sie dabei blieben, daß er ein sündiger Mensch sei: so wollte er sich auf eine weitere freundliche oder unterwürfige Weise nicht mehr mit ihnen einlassen, sondern wies sie von sich weg. Als sie nun noch neue Versuche machten, und ihn aufs Neue fragten, Was that er? wie that er dir die Augen auf? da sagte er, Ich habe es euch ja schon gesagt; habt ihr es noch nicht gehört? wozu wollt ihr es abermals hören? wollt ihr auch seine Jünger werden? Und so schied er denn in Unfrieden, und wie es nicht anders zu erwarten war, es wird uns erzählt, daß sie ihn herausstießen, das heißt, daß sie jenes Urtheil an ihm vollzogen und ihn in den Bann thaten, so daß er also nicht mehr in den Versammlungen des Volks, die zur Erklärung der Schrift gehalten wurden, durfte gesehen werden, und er ausgeschlossen war von diesen gottesdienstlichen Uebungen. Dieses giebt uns allerdings den Eindrukk, daß er eine kräftige Natur war, fähig seine Ueberzeugung, wie er sie gewonnen hatte, geltend zu machen. Und worauf er sich in diesem Streit berief, das war dies, daß er sagt, Wie kann ein sündiger Mensch solche Zeichen thun? Von der Welt an, sprach er, ist es nicht erhöret, daß jemand einem geborenen Blinden die Augen aufgethan habe. Wäre dieser nicht von Gott, er könnte nichts thun. Indem aber nun die Pharisäer von Jesus gesagt hatten, er sei ein Mensch ganz in Sünden, doch aber nicht leugnen konnten, daß das eine That sei, welche die menschlichen Kräfte überstieg: so wollten sie also eigentlich, wie sie das ja öfter von Jesus sagten, daß er die Teufel austriebe durch den Obersten der Teufel, daß die Schuld zwar sollte einer andern, übermenschlichen, aber bösen Macht beigelegt werden; und das war es eben, worüber dieser Mensch seine ganz entgegengesezte Ueberzeugung nicht verleugnen wollte. Und wir können doch nicht anders als dieser Ueberzeugung wegen ihn loben; aber zu gleicher Zeit auch ihn loben wegen des Maaßes, das er darin hielt. Denn, m. th. Fr., was natürlich ist oder übernatürlich, was ein Wunder ist oder kein Wunder, das liegt ja so sehr an den Grenzen der menschlichen Erkenntniß, daß wir schwerlich im Stande sind, ein Urtheil darüber von uns zu geben, welches hinlänglich begründet wäre. Aber das konnte wohl jeder Mensch mit Gewißheit sagen, wer seine Kraft auf solche Weise gebraucht, wie der Erlöser sie da gebrauchte, wer sie gebraucht zum Wohlthun, zur Erwekkung menschlicher Kräfte, zur Linderung des Unglükks und der Leiden ohne daß er etwas anderes dabei beabsichtigen konnte, als die Sache selbst,

ohne immer für sich selbst etwas zu suchen oder zu begehren, — denn der Erlöser hatte sich ja gar nicht weiter um ihn bekümmert, nachdem Er gesagt, Nun gehe hin zum Teich Siloha und wasche dich — der könne nicht mit dem Bösen in Verbindung stehen, sondern der Geist, der ihn trieb, müsse ein guter Geist sein; und so ihm eine Kraft gegeben sei, so sei das ein Zeugniß Gottes für ihn, wie alles was sich als eine auf das Gute gerichtete Kraft in dem Menschen offenbart. Darum sagte nun jener, Ein sündiger Mensch kann das nicht thun, womit er nur sagen wollte, weil diese Kräfte nur von Gott kommen können, so können sie auch nur sein in Einem, der ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens ist, und müssen in Verbindung stehen mit dem, was Gott durch solche Menschen ausrichten will; und darum sprach er, Ich glaube, daß er ein Prophet ist, als sie ihn fragten, was er von ihm hielte. Nun konnte er ihn nicht schon deswegen für einen Propheten halten, weil Er ihm die Augen aufgethan, denn das war, wenngleich ein Erweis einer höhern Kraft, doch nicht das Werk eines Propheten. Aber er wußte wohl, Jesus sei ein Lehrer, und in dieser Beziehung sagt er, jezt halte ich ihn nun für einen von Gott gesandten Lehrer, weil Er solche Thaten ausrichtet. Wenn ich daher sage, ich lobe ihn wegen des Maaßes, das er in seiner Denkungsweise beobachtet, so meine ich das so, daß er auf dieses Wunder hin in Verbindung mit dem Geschäft des Lehrens, welches der Erlöser trieb, ihn für einen Propheten hielt, aber deswegen noch nicht für den Messias. Dieses, meine ich, ist an ihm billig zu loben, daß er durch das, was ihm selbst widerfahren war, nicht zu schnell gläubig wurde. Denn grade weil das Wunderthun als etwas angesehen wurde, wodurch sich jeder Prophet bewähren könne und müsse: so konnte es auch nicht angesehen werden als eine besondere Unterscheidung des Messias, der ja über alle Propheten war. Denn Blindgeborene sehend machen war zwar etwas unerhörtes; aber sobald wir etwas für Wunder erklären müssen, können wir auch keinen Unterschied weiter machen zwischen größeren und kleineren; und daher konnte auch der Messias nicht von einem andern Propheten unterschieden werden aus den Wundern, die der Eine oder der Andere that.

Soviel also sehen wir, m. g. Fr., dieser Mensch war ein solcher, der gern mit seinen Kräften den Beruf des Menschen auf der Erde erfüllen wollte; und daher, als ihm die Hülfe dargeboten wurde, lieber aus der Zahl derer heraustrat, die nur von der Milde

und Wohlthätigkeit Anderer ihr Leben fristen, um nun in rechter Thätigkeit sich selbst zu genügen und den Beruf, den Gott dem Menschen gegeben, zu erfüllen. Aber nicht nur dies rechtliche und löbliche müssen wir anerkennen; sondern auch eine Empfänglichkeit müssen wir ihm zuschreiben für die Wahrheit und einen Muth, seine Ueberzeugung, so wie sie in ihm entstanden war, vor der Welt zu bekennen. Seine Eltern fürchteten sich, als sie gefragt wurden, wie es mit ihrem Sohn zugegangen sei? weil sie wußten, was die Pharisäer über Jesus beschlossen hatten; und deshalb sprachen sie, Daß er unser Sohn ist, das wissen wir, blindgeboren ist er auch, aber wie er sehend geworden, das wissen wir nicht; fragt ihn selber, er ist ja alt genug! und so zogen sie sich aus der Sache, ohnerachtet sie wohl die ersten gewesen sein werden, denen ihr Sohn sich mit seinem wiedererlangten Gesicht gezeigt hat, und sie eben so gut hätten Rechenschaft geben können, wie er. Aber in ihm war ein Geist des Muthes, und er scheute die Folgen nicht, die daraus entstehen konnten, sondern er hielt es für die erste Pflicht des Dankes, nun seine Ueberzeugung auszusprechen, und leugnete nicht, sondern sagte, Er ist ein Prophet!

Wenn daher auch der Erlöser sich nicht weiter um ihn bekümmert hätte: dürften wir dennoch wol vermuthen, daß auch dieser erste Grad des Glaubens an ihm nicht würde ungesegnet geblieben sein, und daß er selbst immer mehr würde Veranlassung gesucht haben, um von dem, den er als Propheten erkannt hatte, den Weg Gottes zu erkunden und seiner Lehre zu folgen.

III. So hätte denn der Erlöser ihn füglich seine eigenen Wege können weiter gehen lassen. Wie kam es also dahin, und das sei nun das dritte und lezte Stükk unserer Betrachtung, daß der Erlöser sich an denselben noch einmal wendete, und noch einmal den ersten Schritt that ein Verhältniß mit ihm anzuknüpfen?

Der Apostel erzählt uns, es sei vor Jesum gekommen, daß sie jenen Blindgebornen ausgestoßen hätten. Das war ihm doch um seinetwillen widerfahren und um des Bekenntnisses willen, das er von ihm abgelegt hatte; und deshalb glaubte der Erlöser, eine Verpflichtung gegen ihn zu haben, damit er nicht als ein von der Gesellschaft Ausgestoßener des Segens frommer Gemeinschaft entbehre. Dies ist die Absicht, in welcher Er sich an ihn wandte, und einen Versuch machte ihn in die seinige hinüber zu ziehen. Ja, wenn nun der Apostel erzählt, als Er ihn fand, sprach Er zu

ihm: so dürfen wir das nicht so ansehen, als hätte Christus ihn zufällig angetroffen; sondern Er muß gewünscht haben ihn zu treffen, Er muß ihn gesucht haben, weil Er ihn nachher fand. So ging denn ein anderes Wort des Erlösers an diesem in Erfüllung, welches Er nämlich, wie uns der Apostel Matthäus*) erzählt, nach Vollendung der Anweisung, die er seinen Jüngern zur Führung ihres Berufs gab, zu ihnen sagte, Wer einen Propheten aufnimmt, der wird eines Propheten Lohn empfahen; wer einen Jünger aufnimmt, der wird eines Jüngers Lohn empfahen. Dieser nun hatte den Erlöser aufgenommen in seinem Gemüth als einen Propheten, dafür hatte er ihn erkannt, verkündigte ihn als solchen und hielt auf ihn wie auf einen gottgesendeten Lehrer. Nun empfing er deshalb auch von ihm den Lohn, den ein Prophet geben konnte. Denn wozu anders waren diese von Gott gesandt, wozu erwekkte er solche Männer unter seinem Volke, als um allen denen den Weg zu Gott zu zeigen, die darnach verlangten, als um seine Gebote geltend zu machen, um das Geheimniß der Regierung seines auserwählten Geschlechtes, so weit sie es selbst in den Stunden höherer Erleuchtung sahen, vor dem Volk aufzudekken? Dieses Hingewiesenwerden auf den rechten Weg ist der Lohn eines Propheten, und den empfing dieser. Aber ehe wir dies näher erwägen, lasset uns noch einen Augenblikk bei dem Bewegungsgrund des Erlösers stehen bleiben. So stand es damals. Die einzelnen Lehrer, die in unsern heiligen Büchern mit dem Namen der Schriftgelehrten bezeichnet werden, hatten solche Schulen, wo sich wißbegierige, jüngere und ältere, um sie sammelten, welche sie im Gesez unterwiesen; außerdem gab es allgemeinere Versammlungshäuser, Synagogen genannt, für größere Gesellschaften, in welchen sich diese an den Tagen des Sabbaths, welche ohnedies keine irdische Arbeit gestatteten, zu dem Behuf versammelten, um die Schrift erklären zu hören. Aber die Vorsteher von allen diesen bildeten unter sich wieder gewissermaßen eine geschlossene Gesellschaft, und handelten in Uebereinstimmung mit einander. Und so hatten sich denn diese Leiter der gottesdienstlichen Uebungen beredet, jeden auszuschließen, welcher bekennen würde, Jesus von Nazareth sei der Christus. Der Erlöser aber war nicht in ihrem Bunde, Er war nicht bei ihren Schulen hergekommen, sondern auch in dieser Hinsicht seines Weges gegangen für sich. Wir können seine Gesellschaft, wie sie damals war, als eine jenen

---

*) Matth. 10, 41.

ähnliche ansehen; zumal wenn Er in Jerusalem war, ging Er in die Hallen des Tempels und lehrte daselbst, wie jene auch lehrten, und es versammelte sich um ihn, wer wollte. Nur wollte Er von Anfang an, seine Gesellschaft solle eine freie Gesellschaft sein, ein solches Richteramt über den Einzelnen nicht üben, und Keinen ausschließen, der hören wollte, wie Er lehrte. Und so, m. th. Fr., soll die christliche Kirche nach der Absicht des Erlösers auch immer in der Welt stehen als eine solche freie Gesellschaft, die sich nicht anmaßt jemals irgend einen abzuweisen, wo es darauf ankommt Theil zu nehmen an der Lehre und dem Gebet und an der Erklärung des göttlichen Wortes. Derjenige, der die Sünder zu sich rief, der mit den Zöllnern aß, der konnte keine Gesellschaft stiften wollen, welche irgend einen ausschloß; und wenn Er allerdings an einer Stelle seinen Jüngern sagt, Wenn einer im Streit mit seinem Bruder weder diesen hört, noch seine Brüder, noch die Aeltesten der Gemeine, sondern bleibet bei seinem streitsüchtigen Sinn, so haltet ihn für einen Sünder und Zöllner: *) so hat Er damit nicht gesagt, daß um irgend einer Meinung, eines Irrthums willen einer solle ausgeschlossen werden, sondern Er meint den unseligen Sinn, der eigentlich sich selbst ausschließt. Also auch deshalb soll doch Keiner ausgeschlossen werden von der Gemeinschaft der Christen, von der Anhörung des göttlichen Worts und der christlichen Lehre; denn wie könnte sonst ihm diese ans Herz gelegt werden, wie könnte er überzeugt werden, daß Christus gestern und heute und für immer gekommen ist, um die Sünder selig zu machen? aber eine solche in der Liebe unbegrenzte, nichts von sich stoßende, Alles ans Herz drükkende, Alles an sich ziehende Gesellschaft sollte die seinige sein, und war es von Anfang an; und als einer um seines Bekenntnisses willen von Jenen ausgestoßen wurde, ja da konnte er nicht anders als ihn an sich ziehen, und versuchen, ob Er ihn nicht könne zu einem Gliede seiner Gemeinde machen.

Was that Er nun hiezu? Als dieser gewürdigt worden war, ungeachtet er ihn nur erkannte als einen Propheten, das heißt als einen solchen, der zwar in einem göttlichen Auftrag rede und handle, aber doch Viele seines Gleichen gehabt — wenn gleich damals die Stimme der Propheten seit lange verstummt war — also als dieser ungeachtet seiner noch sehr mangelhaften Erkenntniß gewürdigt worden war, für Ihn zu leiden: da konnte der Erlöser nicht an-

---

*) Matth. 18, 15—17.

ders als sich einzeln an ihn wenden. Und dies, m. g. Fr., ist auch immer der Segen des Leidens um Christi willen gewesen. Wenn wir auf frühere Zeiten zurükkgehen, wo das öfter geschah: so müssen wir gestehen, es war oft nicht die reine christliche Wahrheit, nicht immer der ungefärbte Glaube, den die bekannten, welche gewürdigt wurden zu leiden; aber immer ist aus diesem Leiden eine innigere Verbindung der Christen, und aus dieser Verbindung eine stärkere Erleuchtung des Geistes hervorgegangen, und es ist kein Leiden vergeblich gewesen in der Kirche, sondern aus allen sind neue Seegnungen hervorgegangen. Dies ist eigentlich der Weg des Kreuzes, auf welchem der Erlöser das menschliche Geschlecht geführt hat und immer noch führt, wenn gleich auf andere Weise; immer sind diese Leiden dazu da, damit die Werke Gottes offenbar werden.

Aber damit der Erlöser diesen Ausgeschlossenen aufnehmen konnte unter die Seinigen, war das freilich nicht genug, daß er ihn für einen Propheten hielt: denn das konnte ihn nicht auf den Gedanken einer solchen Anschließung bringen, weil Propheten dazu nicht Beruf und Auftrag hatten eine innigere bestimmte Gemeinschaft unter den Menschen zu errichten. Darum fragte Er ihn, Glaubest du an den Sohn Gottes? denn der sollte eine solche, ein Reich Gottes, unter den Menschen gründen. Und das war die Frucht seines Glaubens, daß Jesus ein Prophet sei, daß er nun gleich bei sich selbst beschloß, wenn der mir einen als den Messias bezeichnet, so will ich ihm glauben; denn da Er ein Prophet ist, so muß Er auch in diesem Stükk die Wahrheit kennen; wogegen wenn auch der Prophet den Messias nicht kannte, so konnte um so mehr er sich dabei beruhigen, daß er auch für ihn nicht zu erkennen sei. Darum antwortete er auf jene Frage, Zeige mir nur, welcher es ist, so will ich an ihn glauben; wenn du mir sagst, wer der Messias ist, so will ich ihn auch dafür halten. So wie die ersten Jünger ähnliches von Johannes hörten, und als der sagte: dieser ist das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, auch zu ihm gingen und die Erfahrung davon an ihrem eigenen Herzen machten. Dieser nun hatte schon eine Erfahrung von dem Erlöser, und zwar nicht erst in dem Augenblikk gewonnen, als Er ihm das Licht der Augen wiedergab; sondern er mußte schon eine Erfahrung von ihm als Lehrer gehabt, mußte schon mit eingestimmt haben in das Urtheil, welches immer schon das Volk von ihm fällte, Jesus rede viel anders und gewaltiger als Andere. Daß Jesus nun ein

Prophet war, darin war er bestätigt durch die That, die Er an ihm selbst gethan; und darum sagt er nun, Wenn du mir sagst, welcher der Messias ist, so glaube ich an ihn.

Und das, m. g. Fr., wird auch immer das eigentliche wahre Kennzeichen der Gemeinschaft der Christen bleiben. Auf gar vielfache Weise wird von ihnen die ausgezeichnete Wirksamkeit des Erlösers erklärt, und wir wollen uns darüber nicht wundern und noch weniger es tadeln, sondern uns freuen, wenn es jeder möglichst genau damit nimmt nach dem Maaß seiner Einsicht. Keiner will dem, der das Licht der Welt gewesen, zu wenig zuschreiben, Keiner aber will auch etwas aufnehmen, was ihm die Einheit des göttlichen Wesens aus den Augen rükken könnte; und daß es darüber viele Verschiedenheit giebt der Ausdrükke und der Meinungen, darüber wollen wir uns freuen, denn in dem allen regt sich das Leben des Geistes. Wenn nur das feststehet, — und anders kann die christliche Gemeinschaft nicht bestehen mit Fug und Recht, — wenn nur das feststehet, daß Er allein und kein Anderer mit Ihm, neben Ihm, nach Ihm das Licht der Welt ist; wenn nur das feststehet, daß wir in Ihm allein und in keinem Andern mit Ihm, neben Ihm, nach Ihm den Vater schauen, daß wir durch Ihn allein und durch keinen Andern mit Ihm, neben Ihm, nach Ihm, den freudigen Zugang haben zum Vater: das ist der unbewegliche Grund der christlichen Gemeinschaft, und Keiner kann einen andern legen, auf diesem wird sie sich fortbauen und nichts wird sie überwältigen können, wie viel Verschiedenheit der Meinungen sich auch innerhalb derselben finde. Aber diejenigen, welche auf solche Weise anders vom Erlöser halten, daß sie Ihn Andern gleichsezen oder ungewiß sind, ob nicht noch Andere kommen könnten, die über Ihn emporragen: ja die halten sich nur mit halben Herzen und nur gleichsam vorläufig zu der Gemeinschaft der Christen. Denn wenn Er Mehrere seines Gleichen haben kann: warum sollte es nicht auch mehrere solche wirklich geben? warum soll Er als der einzige Name aufgeführt werden, in welchem Gott den Menschen Heil giebt? Der Ausdrukk, dessen sich der Erlöser hier bedient, wenn er fragt, Glaubest du an den Sohn Gottes, und hernach sagt, Du hast ihn gesehen, und der mit dir redet, der ist es, ich brauche ihn dir nicht erst zu zeigen — dieser Ausdrukk war auch ein vieldeutiger, und der Eine dachte mehr, der Andere weniger darunter. Doch fragte Christus nicht darnach, was der Blindgeborne selbst dabei dachte, sondern als er sagte, Herr, ich glaube! und vor Jesu

niederfiel, welches das höchste Zeichen der Verehrung war, das er ihm geben konnte, da war des Herrn Werk an ihm vollendet und Er nahm ihn unter seine Jünger auf, so daß das Wort an ihm in Erfüllung ging, Wer um meinetwillen verlassen muß, sei es nun Vater und Mutter, oder wie dieser eben vermöge seines freien Bekenntnisses aus der Gemeine verstoßen wurde, der findet Alles tausendfältig wieder im Reiche Gottes. Und dieser Segen des Bekenntnisses wird auf uns Allen ruhen, und immer mehr werden wir erkennen, wie im Reiche Gottes alle Bande der Gemeinschaft tausendfältig fester sind und schöner und edler, und nirgend anderswo der Mensch die volle Ruhe für seine Sehnsucht nach Gott, den vollen Frieden für seine Seele findet, als bei dem, durch den uns Gott gesammelt hat zu seinem Volk, und bei dem uns Gott erhalten wolle durch den lebendigen Glauben bis ans Ende der Tage. Amen.

Lied 31, 4—5.

XVII.
Am Sonntage Sexages. 1832.

Lied 43. 103.

Text. Luk. 19, 5. ff.

Und als Jesus kam an dieselbige Ståte, sah er auf, und ward seiner gewahr und sprach zu ihm, Zachåe, steig eilend hernieder! denn ich muß heute zu deinem Hause einkehren. Und er stieg eilend hernieder, und nahm ihn auf mit Freuden. Da sie das sahen, murreten sie Alle, daß er bei einem Sünder einkehrte. Zachåus aber trat dar und sprach zu dem Herrn, Siehe, Herr, die Hålfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfåltig wieder. Jesus aber sprach zu ihm: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, sintemal er auch Abrahams Sohn ist; denn des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und seelig zu machen, das verloren ist.

M. a. Fr. Dies sei nun das lezte von den Beispielen, die wir uns nach einander davon vorgehalten, wie der Erlöser sich öfters während seines Wandels auf Erden um eine einzelne Seele bemüht habe. Etwas eigenthümliches hatte jedes von den Beispielen, die wir betrachtet haben, ein anderes war es mit dem Nathanael, der dem Erlöser näher stand dadurch, daß er schon befreundet war mit einem seiner Jünger; ein anderes wieder mit der samaritischen Frau, mit der er sich allein fand, und bei der er anknüpfen konnte an ein Bedürfniß, das er selbst eben empfand; ein anderes war es mit dem Blindgebornen, auf welchen die Jünger seine Aufmerksamkeit richteten, und der durch die Folgen der leiblichen Wohlthat, die der Erlöser ihm erwiesen, ihm noch näher gebracht wurde, so daß er sich gedrungen fühlte, ihm auch die größere geistige anzubieten. Anders wiederum ist es mit dem gegenwärtigen Fall, dessen früher erzählte Umstände ich als Allen bekannt voraus=

sezen kann; und so laßt uns sehen, was denn hiervon der nähere Zusammenhang war, und in welchem Sinn der Erlöser sich dem Zachäus anbot. Wir achten dabei zuerst auf diejenigen Veranlassungen, die in den früher erzählten Umständen liegen, aber dann auch zweitens besonders auf die eigene Erklärung des Erlösers über sein Verfahren.

I. Der Erlöser wird uns hier dargestellt auf der Reise, und zwar als auf der Reise nach Jerusalem, wohin er zum Fest gehen wollte; ja wir müssen uns dies als seine lezte Reise denken, denn unmittelbar darauf ist in unserm Evangelio die Rede von seiner Ankunft in Bethanien und von seinem Einzug in Jerusalem. Er zog, wie erzählt wird, durch die Stadt Jericho hindurch, und wollte daselbst sein leztes Nachtlager halten; und da hatte Zachäus eine Stelle wahrgenommen, wo er nothwendig vorübergehen mußte, also wahrscheinlich bald am Anfang der Stadt, ehe sich an der Seite, von wo der Erlöser herkam, mehrere Straßen theilten. Der Erlöser, m. a. Fr., würde immer wohl auch auf andere Weise, gesezt auch, er hätte keine nähern Bekanntschaften in dieser Stadt gehabt, eine Herberge gefunden haben. Denn es war für Viele ein Ehrenpunkt, sich überhaupt derer anzunehmen und ihnen Hülfe zu leisten, die aus entfernten Gegenden kamen, um den gemeinschaftlichen Festen des Volks beizuwohnen; noch mehr war es ein allgemeines Bestreben, diejenigen zu ehren, welche zu dem Stande der Lehrer gehörten, wie der Erlöser; und außerdem gab es wol noch mancherlei besondere Stiftungen, welche die wohlthätige Absicht hatten die Treue gegen diese gesezliche Vorschriften zu erleichtern. Daher finden wir denn auch in andern Erzählungen unserer Evangelien, daß der Erlöser auf seinen Reisen eingeladen wurde von diesem und jenem, ja bisweilen auch von solchen, die ohnerachtet sie eher zu seinen Gegnern gehörten als zu seinen Freunden, doch nicht umhin konnten ihn auf solche Weise äußerlich zu ehren, es aber dafür an alle dem fehlen ließen, wodurch sich eine innere Zuneigung zum Erlöser hätte zu erkennen geben müssen. Das Erste also, was wir hier in Rechnung zu bringen haben, ist doch gewiß dies, daß der Erlöser wünschte auch eine herzliche und freundliche Aufnahme zu finden, daß er durch seine Gegenwart auch gern unter Anderen Freude und Zufriedenheit verbreiten wollte. Wie sollte er sich also nicht vor Andern einen solchen Mann ausersehen haben, der es sich etwas besonders kosten ließ, und eigene Anstrengungen machte, um nur einen persönlichen

Eindrukk von ihm zu bekommen? denn irgend ein näheres Verhältniß mit dem Erlöser anzuknüpfen, daran dachte Zachäus nicht, und darauf war das, was er that, nicht berechnet. Es war also auch hier der Erlöser, der zu einem persönlichen Verhältniß mit dem Zachäus den ersten Schritt that, aber einen persönlichen Eindrukk von dem Erlöser wünschte der Mann zu haben. Was er von ihm hielt, darüber wird uns nichts gesagt; aber das Geringste, was wir voraussezen können, ist doch dies, daß der Ruf von seiner Lehre wie von seinen Wundern, von seinem ganzen ausgezeichneten Leben mußte zu seinen Ohren gekommen sein, und daß er nun sehen wollte, wer denn der sei, wie gestaltet, wie äußerlich erscheinend, von dem er so viel vernommen hatte. Ob er ihn für einen Propheten hielt, wie wenigstens nachdem er die Hülfe des Erlösers erfahren hatte, der Blindgeborne, wie die Frau aus der samaritischen Stadt, nachdem sie vernommen, wie genau der Herr Bescheid wußte um ihr Leben und ihren Gemüthszustand, oder ob er ihn schon für den Messias hielt, wie Nathanael, nachdem ihn der Erlöser aufmerksam gemacht auf das was er von ihm wußte, davon wird uns gar nichts gesagt. Aber soviel ist offenbar, daß bei dem Zachäus doch mehr und etwas anderes vorwaltete als jene leere Neugierde, die in allen solchen Fällen eine Menge von Menschen herbeiführt, und auch hier die herbeigeführt hatte, welche nachher murreten über das, was der Erlöser that. Denn Zachäus war wohl ein reicher Mann, wie vorher gesagt wird, aber er gehörte doch zu jener verachteten und verhaßten Klasse, zu denjenigen Mitgliedern des Volks, welche unmittelbar den Römern, welche das Volk als seine Unterdrükker ansah, Dienste leisteten und deswegen, weil sie in einem häufigen Verkehr mit den Heiden stehen mußten, die Aeußerlichkeiten des Gesezes nicht mit Genauigkeit zu erfüllen im Stande waren. Wenn nun ein Zusammenströmen von Menschen durch die Neugierde bewirkt wird, so ist immer auch der Muthwille rege; was in einem solchen Gedränge gethan oder gesprochen wird, darnach wird keine Nachfrage weiter gehalten, weil doch nicht erforscht werden kann, von wem es ausgegangen ist; und so war gewiß auch Zachäus in der Stellung, die er genommen hatte manchen Aeußerungen des Muthwillens ausgesezt, denen man sich aus bloßer Neugierde nicht gern preisgiebt; aber er achtete dessen nicht, um den Erlöser, wenn auch nur von Ferne, doch wenigstens von Angesicht zu sehen. So glaubte denn der Erlöser an ihm seinen Mann gefunden zu haben; er wußte, daß er bei

diesem willkommen sein würde und eine freundliche Aufnahme finden, wie denn auch Zachäus eilend herniederstieg, und ihn mit freudigem Herzen aufnahm.

Aber freilich, das ist nicht Alles, sondern wie der Erlöser hernach selbst sagte, Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, und wir nicht übersehen dürfen, was wir freilich aus unserer deutschen Bibel nicht erkennen können, daß das dasselbige Wort ist, dessen er sich hier bedient, heute ist diesem Hause Heil widerfahren, und was er hernach ausspricht: des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen was verloren ist: so wollte er also auch dieses, daß wo er einging zur Herberge, da sollte seine Erscheinung heilbringend sein, da wollte er etwas thun zum Wohl der Seelen, worauf ja sein ganzes irdisches Dasein berechnet war, und die eigenthümliche Kraft des Menschen Sohnes, die sich überall in ihm erwies, das Verlorne selig zu machen, sollte sich auch da jedesmal offenbaren. Keinesweges, m. a. Fr., dürfen wir das so verstehen, — denn das würde sich gar nicht mit dem sanftmüthigen und demüthigen Wesen des Erlösers vertragen, — daß er es angesehen hätte als ganz und gar eine Sache seiner Willkühr, die Seelen sich zuzuwenden, mit der Kraft seines Wortes und seiner Liebe in das Innere derselben einzudringen und sie vom Wege des Verderbens auf den Weg des Lebens hinüber zu leiten. Wenn er das so angesehen hätte, wenn das der Gebrauch gewesen wäre, den er hätte machen können von der göttlichen Kraft, die ihm einwohnte: wie würde denn wohl von allen denen, mit welchen er es zu thun hatte oder in deren Nähe er wenn auch nur vorübergehend kam, ja die er nur irgend äußerlich erreichen konnte, auch nur ein Einziger übrig geblieben sein, der nicht auf den Weg des Lebens wäre geführt worden! So war es nicht; und wenn es so gewesen wäre, so wäre ihm auch keine Auswahl geblieben, sondern ganz allgemein, wie es Einen nach dem Andern traf, wäre diese göttliche Wirkung in jedem Augenblikke an Einem von seinen Zeitgenossen vollbracht worden. Sondern, wie er sich in dem Gleichniß, welches wir im heutigen Evangelio vernommen haben als den Säemann darstellt, welcher das Wort ausstreut in die menschlichen Seelen, aber es gedeihet auch nur in Jedem nach der Beschaffenheit des Bodens und es ist nicht die Kraft seiner Hand, nicht die Richtung, die er dem Saamen giebt, welche an dem einen Ort das Gedeihen hervorbringt und welche bewirket, daß an dem andern der Saame den Vögeln des Himmels Preis gegeben wird

und gar keine Pflanze hervorbringt: so war es und so sollte es sein. Mit einer göttlichen Kraft wirkte der Erlöser; aber nur nach dem natürlichen Gesez der menschlichen Dinge, nach dem Maaß, in welchem Jeder fähig war seine Mittheilung aufzunehmen, nach dem Maaß der Bereitwilligkeit, die Jeder ihm entgegenbrachte, nach dem Maaß der Vorbereitung und Vorarbeit, die schon mit dem Boden einer jeden menschlichen Seele vorgegangen war. Aber nirgends konnte der Erlöser sein, nirgends konnte er reden und wirken, nirgends konnte er ein besonderes Verhältniß mit einem Menschen haben, ohne zugleich dieses sein Ziel, das Seligmachen der menschlichen Seelen, im Auge zu haben und darauf zu wirken. War es dann oft auch nur eine entfernte Vorbereitung, war es auch oft nur ein augenblikklicher Eindrukk, der aber doch etwas zurükkließ im menschlichen Gemüth, worauf hernach weiter gebaut werden konnte, — wie wir denn solcher verloren geschienenen Saamenkörner gar viele aufgehen sehen in den Seelen der Menschen durch die Predigt seiner Jünger, nachdem Er selbst den Schauplaz der Erde verlassen: immer doch mußte er dahin gehöriges thun, sonst hätte er ja nicht immer im Auge gehabt die Werke, die sein Vater ihm zeigte zu thun, sonst hätte er ja nicht gewirkt, so lange es Tag war, so viel er konnte. Darauf war also auch diese seine Auswahl berechnet; dieser, in dem sich das Verlangen einen unmittelbaren Eindrukk von der Persönlichkeit des großen Lehrers zu empfangen so stark ausgesprochen hatte, dieser, das wußte er, war ein empfängliches Gemüth. Und auch das konnte er sich leicht denken, das sich ihm in dem Hause dieses Mannes auch eine größere Wirksamkeit aufthun würde; da fanden sich leicht Mehrere gleichgesinnte zusammen, die auch schon in dem guten und edlen Sinn des Worts etwas auf ihn hielten, und er würde nicht ohne Erfolg den Saamen des göttlichen Worts ausstreuen können in die Gemüther. So wird uns auch hernach erzählt, daß sich da Mehrere versammelt hätten, fast Alle in dem Glauben, da er nun nach Jerusalem ginge, würde das Reich Gottes jezt auch äußerlich offenbar werden. Das waren also schon nach dem Reiche Gottes verlangende Seelen, wenn gleich nicht frei von mancherlei Irrthümern, indem sie gangbare Vorurtheile und unvollkommene Vorstellungen von diesem Gottesreich mit in sich aufgenommen hatten. Deshalb trug ihnen hernach der Erlöser ein Gleichniß vor, aus welchem sie wohl merken konnten, die Stunde, die sie meinten, sei noch nicht gekommen; und woraus

sie inne werden konnten, auch wenn er nicht mehr unter ihnen wandle, sondern in ein anderes Land gegangen sein werde, auch dann noch werde sich die Feindschaft seines Volkes gegen ihn deutlich aussprechen, aber vorher thue er seine Güter aus unter seine Knechte, und späterhin werde er wiederkommen und Rechenschaft verlangen und geben Jedem nach dem, was er in der Sache seines Reiches, in der großen Sache Gottes werde gethan haben. Und so wie er dies Geheimniß da vortrug, merkt man recht deutlich daß es eine ganz freie gesellige Rede war: denn es findet sich mancherlei darin, was sich nur daraus recht erklären läßt, und was er unter andern Umständen nicht so würde gesagt haben — wie denn auch Aehnliches vorkommt in andern solchen Fällen, wo der Erlöser zu Gaste geladen war, und doch auch da etwas in seinem großen Beruf reden und handeln wollte. Sehet, m. g. Fr., das war die Art und Weise seines ganzen Lebens; beides war in ihm in einem und demselbigen Geiste, was er ausdrükklich als Lehrer des Volks, sei es im Tempel, sei es in der Schule, sei es wo irgend die Menge sich eigens dazu versammelte, um ihn zu hören, was er da redete und that, und was er redete und that im geselligen Leben — beides war immer in demselbigen Geiste, überall dieselbe Richtung auf das Reich Gottes, überall dieselbe Liebe zu den Menschen, dieselbe Freude an dem Wohlsein menschlicher Seelen, überall der treue Sinn gegen sein Volk, dessen Dienst er sich für seine Person ausschließend gewidmet hatte; aber überall redete und that er Alles nach der eigenthümlichen Weise und Gelegenheit des Orts. So fügte er sich freundlich und gesellig in das tägliche und festliche Leben der Menschen; so beschreibt uns ihn Johannes gleich am Anfang seines öffentlichen Berufs als hochzeitlichen Gast; so stellt er sich selbst dar in jener Rede, wo er sich mit Johannes dem Täufer vergleicht, und weiß es wol, weil er nicht die Einsamkeit suchte, sondern sich unter die Menschen freundlich mischte, so sagten sie freilich von ihm, Was ist der Mensch ein Fresser und Weintrinker, der Zöllner und Sünder Gesell! — Und wenn wir die gesellige Weise des Erlösers recht verstehen wollen: so dürfen wir auch eben dieses nicht unbemerkt lassen, daß der Erlöser, indem er sich grade bei dem Zachäus zu Gaste einlud, auch noch auf eine recht öffentliche Weise dem Vorurtheil gegen den Stand, zu welchem dieser gehörte, entgegenwirken wollte. Denn da er ihn bei Namen rief, als er sich bei ihm anmelden wollte, so muß er auch gewußt haben, wer er war; und

da er das that vor einer so großen Menge von Menschen, so muß er es auch nicht nur nicht gescheut haben sondern ausdrükklich gewollt, sie sollten es wissen, daß er auch izt noch derselbe sei wie immer, und sich eben so gern zu den Zöllnern thue, als er auch zu den Obersten der Schule gehe, und auch seinen Gegnern Rede abzugewinnen wisse, wenn anders sie selbst nur mit ihm verkehren wollten.

Aber nun, m. th. Fr., laßt uns, ehe wir zu dem zweiten Theile unserer Betrachtung übergehen, doch erst von dem jezt gesagten die uns so nahe liegende Anwendung machen auf uns selbst. Wie ist doch so häufig das Leben der Christen nach einer ganz anderen Regel gestaltet als die ist, welcher der Erlöser hier folgt! und zwar auf zweierlei Weise. Auf der einen Seite, was für einen gar schroffen Gegensaz findet man nicht bei Vielen zwischen dem Ernst, auch der wirklichen Treue, auch der besonnenen Richtung auf das Ganze, so weit ihr Leben dem Berufe und den Geschäften gewidmet ist, und dem ganz anderen Geist, den sie unbedenklich überall walten lassen in dem anderen Gebiet des Lebens, von dem sie glauben, es handle sich da nur um Erholung von der Last der Geschäfte. Wie dicht streifen sie da an frevelnden Leichtsinn, welcher doch Allen fern bleiben müßte, die sich mit der großen Bestimmung unseres Lebens befreundet haben! wie weit werden da alle Regeln der Mäßigung weggeworfen! und der Ernst, welcher in dem übrigen Theile des Lebens herrscht, wie verschwindet oft die leiseste Spur von ihm! Dagegen bei dem Erlöser, wiewohl für jedes seine eigene Art und Weise geltend blieb, war doch beides in demselben Geist! dafür aber blieb auch izt, wo er wohl wußte, daß er zum lezten Mal in die Hauptstadt seines Volkes ging, indem er schon früher seinen Jüngern sein Leiden und seinen Tod verkündet hatte, seine reine Heiterkeit unverringert dieselbe; auch jezt noch blieb er jener Art und Weise, wie er sie selbst beschrieben hat getreu, das menschliche Leben menschlich zu behandeln. — Auf der andern Seite entfernen sich auch diejenigen nicht minder von dem Beispiele des Erlösers, welche diesen Unterschied ganz aufheben und das fröhliche Zusammensein der Menschen in denselben strengen Ernst, in die gleichen herben Formen, wie sie dem geschäftigen Leben eignen, hineinziehen wollen, — ja wol gar nirgend eine andere Stimmung des Gemüths gelten lassen mögen als dieselbe, in welcher wir uns öffentlich oder häuslich versammeln, um das Wort Gottes in unsere Seelen aufzunehmen oder

um es zu lehren; als ob es sich nicht geziemte, daß wir uns freundlich zusammenthun, um auch als Menschen und nicht nur als Menschen sondern auch als Christen aber auf eine andere Weise als jene, wenn gleich in demselben Geist uns fröhlich einander mitzutheilen. Je bewegter das menschliche Leben ist in manchen Zeiten, je mehr Großes auf dem Spiele zu stehen scheint, je weiter die Gemüther in den wichtigsten Beziehungen aus einander gehen, je schwieriger es wird, daß sie sich verständigen, um gemeinschaftlich zu ziehen an demselben Joch zu demselben Ziele: um so wichtiger ist es, daß auch unser freies geselliges Zusammensein hiezu mit wirke in demselben Geiste; aber dazu gehört auch, daß wir der eigenthümlichen Art und Weise desselben treu bleiben, ohne welche wir keine heilsame Wirksamkeit darin ausüben können. So und nicht anders konnte auch der Erlöser überall etwas schaffen für das Reich Gottes, ohne was Ort und Zeit und Gelegenheit foderten aus den Augen zu sezen; so werden auch wir immer im Stande sein, etwas zu thun zur heilsamen Bearbeitung der Seelen, mit denen wir uns eben in einem näheren Verhältnisse befinden. Und wie vieles kann grade in unserem geselligen Zusammensein geschehen, um den leidenschaftlichen Geist sei es in Beziehung auf die Angelegenheiten unserer christlichen Frömmigkeit oder unseres bürgerlichen Lebens zu mäßigen, die getrennten Gemüther einander näher zu bringen, heilsame Lehre auszustreuen vermittelst der geselligen Unterhaltung, die Richtung auf das Große und Höhere auch mitten in der Fröhlichkeit des Lebens festzuhalten, den Gleichmuth, von welchem weiter fortgeschrittene Christen beseelt sein müssen, überall nicht nur zu lehren, sondern auch zu verbreiten und mitzutheilen, und vielfältig auf die Gemüther so zu wirken, daß etwas für das Reich Gottes in ihnen geschehe. Je weniger wir Alle es darauf anlegen können in jedem Augenblikk große und entscheidende Wirkungen hervorzubringen, um desto weniger dürfen wir das kleine gering achten und irgend eine Gelegenheit versäumen, wo uns etwas vorhanden kommt zu thun, um dem christlichen Beruf zu dienen, auch indem wir wie der Erlöser, nicht ängstlich bekümmert um das Urtheil der Menschen, bald in diesem bald in jenem Kreise unser Licht leuchten lassen, wie er allen schädlichen Vorurtheilen entgegentreten und sie dämpfen und niederschlagen, am Meisten aber solche, welche das Band der Liebe schwächen, welche die Gemüther der Menschen trennen, wie jenes Vorurtheil, welches gegen den Stand der Zöllner gerichtet war.

Der Jünger ist nicht über seinen Meister und soll es auch nicht sein wollen, wie er es nicht kann; aber nachfolgen sollen wir überall nach Vermögen dem Erlöser in allen Theilen unseres Lebens.

II. Aber nun, m. g. Fr., lasset uns zweitens sehen, wie der Erlöser sich selbst über diese seine Handlung erklärt. Wir haben mit einander vernommen, daß, als er dem Zachäus sagte, er wolle heute in seinem Hause einkehren, diejenigen, welche auch die Neugierde zusammengeführt hatte, Alle murreten, daß er bei einem Sünder einkehren wollte. Da trat nun Zachäus selbst hervor und sprach: Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder. Wohl Vielen unter uns, m. g. Fr., wird hierbei einfallen jener andere Zöllner, welchen in einer Gleichnißrede unser Erlöser einem Pharisäer so gegenüberstellt, daß der leztere sich rühmte, wie genau er das Gesez erfülle, jener aber der Zöllner nichts that, als indem er beten wollte schlug er an seine Brust und sprach, Gott sei mir Sünder gnädig. Scheint nicht unser Oberzöllner, bei dem doch der Erlöser einkehren wollte, dem Pharisäer in jener Rede ähnlicher als dem Zöllner? Allein gewiß wollte er nicht damit sich selbst rühmen, noch weniger lag in dem was er sagt, irgend ein verdammendes Urtheil über die, welche ihrerseits ihn so laut und öffentlich als einen Sünder brandmarkten; nur vor dem Erlöser glaubte er sich rechtfertigen zu müssen, und damit zugleich diesen selbst daß er bei ihm einkehrte. Es liegt in seiner Rede, daß er sagen will, freilich kann ich nicht alle Aeußerlichkeiten des Gesezes erfüllen wie Andere, das leidet mein Beruf nicht, aber, was das wesentliche ist des Gesezes, das glaube ich nach Vermögen zu thun. Und also war das ganz ein anderes als der Ruhm, welchen jener Pharisäer in der Gleichnißrede des Erlösers sich beilegte, welcher eben auf die Genauigkeit in den äußeren Kleinigkeiten des Gesezes ging, womit, wie ja der Erlöser oft sagt, sich doch ein gänzlicher Mangel an der wahren Bruderliebe, an innerer Gerechtigkeit und herzlicher Wohlthätigkeit gar leicht vereinigen läßt. Dieses beides nun, die Gerechtigkeit und die Wohlthätigkeit, die eine in der Erstattung wo er Einen übervortheilt hatte, sei es absichtlich oder sei es zufällig gewesen, nach einem strengeren Maaße als es das Gesez vorschrieb, die Wohlthätigkeit in der Art, wie er das Ersparte in seinem Beruf mit den Dürftigen theilt, das beides vereint er in seiner Rechenschaft, die er dem Erlöser ablegt, als dasselbe. Und so ist es auch! beides hat seinen Grund in demselben rechtlichen

Verhältniß; und die Wohlthätigkeit derer, die reichlicher mit den Gütern dieses Lebens ausgestattet sind, ist nichts anderes als eine Gerechtigkeit, welche sie ausüben gegen das gemeine Wesen, um die allzugroße Ungleichheit die das bürgerliche Leben hervorbringt nach Vermögen wieder auszugleichen.

Was sagt nun aber, m. th. Fr., der Erlöser zu diesem Zeugniß, welches Zachäus von sich selbst ablegt? Er übergeht es ganz mit Stillschweigen, als ob er darauf gar keinen Werth lege, als ob dieses gar nicht mit zu dem Bewegungsgrund gehöre, weswegen er bei dem Zachäus einkehre. Das, m. G., erinnert mich an etwas, was ich damals hier gesagt habe, als wir die Geschichte des Nathanael zum Gegenstand unserer Betrachtung gemacht. Dort nämlich wurde uns klar, wie es auch dem Erlöser nie gleichgültig gewesen sei, noch habe gleichgültig sein können, wie ein Mensch, welchem er sich mittheile, vorher beschaffen gewesen sei, weil nämlich eine ganz andere Wirkung auch des Erlösers möglich sei in einem so als in einem anders vorgerichteten Gemüth. Hier hingegen scheint es ja, indem er dieses mit Stillschweigen übergeht, als ob er hierauf gar keinen Werth lege; sondern was sagt er? Heut ist diesem Hause Heil widerfahren, als ob er sagen wollte, morgen kann es einem andern widerfahren, es ist aber diesem Hause Heil widerfahren, weil er auch ein Sohn Abrahams ist. Und dann fügt er hinzu, Des Menschen Sohn ist gekommen, und eine andere Rükksicht hat er nicht, als zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Keinesweges aber, m. th. Fr., steht dies wirklich so, wie es wol scheinen könnte, in Widerspruch mit unserer damaligen auch aus der Handlungsweise des Erlösers entwikkelten Rede. Gewiß würde der Erlöser nicht zu Zachäus eingegangen sein, wenn dieser zu denen gehört hätte, die auf eine leichtsinnige Weise nur sich selbst und das Ihrige suchten, und nur in diesem Sinne die Gelegenheit, welche sich ihnen darbot, benuzten, um die Güter des Lebens in einem reicheren Maaße zu erwerben. Aber schon das Verlangen, welches er hatte den Herrn zu sehen, die Richtung auf seine Person spricht für ihn. Denn wer wollte wohl den natürlichen Zusammenhang leugnen zwischen der Gewissenhaftigkeit des Gemüths, der Treue des Menschen gegen das, was er als gut und recht erkennt, wie unvollkommen auch diese Erkenntniß sei, und dem Verlangen der Seele nach einer reineren Erkenntniß, nach einer höheren Einsicht, nach einem Strahl des himmlischen Lichts, wie es aus dem Erlöser hervorleuchtet! Gewiß wird

niemand sagen wollen, wie leichtsinnig auch ein Mensch gelebt und die Stimme seines Gewissens übertäubt habe, um den Gelüsten seines Fleisches zu fröhnen, daß dennoch eben so gut wie in jeder anderen auch in einer solchen Seele ohne weiteres ein wahrhaftes Verlangen nach dem Erlöser entstehen könne. Das also übersah der Erlöser wohl, und diese Sehnsucht kannte er auch in dem, welchen er sich ausgewählt, um bei ihm zu herbergen; aber er stellt dieses doch nicht als seinen Bewegungsgrund dar, sondern er führt uns zurükk auf die größere, allgemeine Regel seines Lebens, und auf das gleiche Verhältniß, in dem alle Menschen zu ihm standen. Eine Regel hatte er sich gemacht, wodurch sein Leben zusammengehalten wurde, indem es sich sonst sehr leicht hätte zersplittern und zerstreuen können; nämlich er für seine Person wollte nur gesandt sein zu den verlorenen Schaafen aus dem Hause Israel; hernach wenn das Gesez ihn würde getödtet haben, dann solle es seinen Jüngern erlaubt sein, auch dem Gesez zu sterben und das Wort auch zu anderen Geschlechtern der Menschen zu bringen; aber er war bloß gesandt und blieb auch mit seinen Worten und Thaten ganz in dem Gebiete seines eigenen Volkes. Und darum giebt er auch hier zu erkennen, als Solche seien ihm Alle gleich; diesem Hause ist Heil widerfahren, weil er auch ein Sohn Abrahams ist. Doch aber fügt er hinzu, Des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Und merket es wohl, m. a. Fr., es giebt mehre andere ähnliche Aussprüche des Erlösers, wo er sagt, er sei nicht gekommen die Welt zu richten, sondern die Welt selig zu machen, er sei nicht gekommen für die Gesunden ein Arzt, sondern für die Kranken, er sei gekommen selig zu machen, was im Begriff sei, verloren zu gehen: aber daß er gekommen sei zu *suchen*, das ist unserer Stelle eigen. Und diesen hat er wirklich gesucht, er hat ihn gesucht und ausgewählt, um bei ihm die Herberge zu nehmen, aber als einen solchen, zu dessen Seligkeit er beitragen wollte auch in dem kurzen Verhältniß, in welches er nur mit ihm treten konnte, da schon die Zeit seines Leidens und seines Todes nahe war. — Und, m. a. Fr., das ist nun die allgemeine große Regel des Erlösers gewesen. Allen Menschen war er erschienen, aber wo er nun selbst zu wählen hatte, was konnte er anders sich für ein Gesez machen, als dahin zu greifen, sich denen zu nähern, zu deren Seligkeit er am meisten beitragen konnte. So trat ihm dieser entgegen; und aus beiden Ursachen, weil er doch auch zu denen

gehörte, auf welche er selbst sich in seinem Leben ein für allemal beschränkt hatte auf der einen Seite, aber auf der anderen auch, weil er in einer solchen Lage seines Gemüths war, daß der Herr zu seiner Seligkeit beitragen konnte in dieser Stunde, darum hat er ihn auserwählt; und so war das seine Befriedigung, daß er auch da konnte an der Verbesserung eines menschlichen Gemüthes arbeiten.

So, m. a. Fr., ist er immer derselbe gewesen. Dieses war nun auf dem lezten Wege in die Hauptstadt seines Volkes, sein Leiden stand nahe bevor, wie auch uns izt die Zeit nahe bevor steht, welche der besonderen Betrachtung desselben gewidmet ist; aber wir finden ihn unverändert denselben wie in jener früheren Zeit, wo ihm die Entwikkelung seines irdischen Daseins noch nicht so nahe war. Alles, was ihm nun so nahe bevorstand, brachte keine Veränderung in seiner Lebensweise hervor; dieselbe Liebe und Freundlichkeit, wie sie in seinem ganzen Leben verbreitet war, derselbe Zug des Wohlwollens zu denen, welche Gebrauch davon zu machen fähig waren, derselbe Gleichmuth, dieselbe unerschütterliche Ruhe in allen Verhältnissen, wie wir sie immer gefunden! Und so allein vermag auch der Mensch alle Aufgaben des Lebens zu lösen, jede Zeit glükklich und tapfer zu bestehen, niemals müde zu werden, niemals zu wanken auf seinem Wege, keine Gelegenheit vorübergehen zu lassen, wo er wirken kann, um mit seinem Pfunde zu schaffen, was seine Kräfte vermögen, für den großen gemeinsamen Beruf Aller. Ja, m. g. Fr., das ist der, welchem wir nachfolgen sollen! so sollen wir seiner Kraft und seiner Liebe, seiner Weisheit und seiner Milde nachzustreben suchen in unserm ganzen Leben, auf dieselbe Art und Weise wie Er sollen auch wir unsere Verhältnisse unter einander ordnen und benuzen. Was dann Gott auch über uns für eine Zeit verhängt haben möge, welches Geschikk dem Einzelnen näher oder ferner drohe, wie mancher verkannt werde von der Menge, wie es der Erlöser auch wurde, immer auf dieselbe Weise treu und eifrig den Weg des Berufes zu gehen, das ist das Ziel, welches wir uns Alle vorzusezen haben! Wenn wir mit derselben Liebe, wie Er den Menschen zugethan war, nicht aufhören uns unter einander anzufassen, und möglichst suchen Alle zu dem Einen hinzuführen: so wird dann das Wort aufs neue wahr, daß er auch izt nicht aufhört zu suchen und selig zu machen was verloren ist; denn er thut dann dieses durch uns. Wollen wir aber auch nach seiner liebevollen, milden Weise den Menschen

uns überall öffnen, und uns hingeben jedem, wie er es bedarf: so dürfen wir auch nie aus den Augen lassen, wie Er immer Eins war mit dem Vater, wie Er immer auf die Werke seines Vaters sah, und auch im kleinen seine Freude daran hatte diese Werke zu fördern. Dann wird auch uns unser großer Beruf, sein Reich unter den Menschen zu bauen immer im vollen Licht erscheinen; dann werden auch wir unser Werk getreulich erfüllen, und unserem gemeinschaftlichen Ziel mit seiner Ruhe und seinem Frieden entgegengehen können; welches er nach seiner Gnade uns Allen verleihen wolle durch den Beistand seines Geistes. Amen.

Lied 103, 8.

XVIII.

Am 1. Sonntage in der Fasten, Invocavit 1832.

Lied 187. 166.

Text. Lukas 24, 25 und 26.

Und er sprach zu ihnen: O ihr Thoren und träges Herzens, zu glauben alle dem, was die Propheten geredet haben. Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?

M. a. Fr. So oft wir wieder diesen Zeitabschnitt unseres kirchlichen Jahres beginnen, welcher der Betrachtung des leidenden Erlösers ganz vorzüglich gewidmet ist: so müssen wir uns immer wieder aufs neue in diese Tiefe der göttlichen Weisheit, in diese geheimnißvolle Führung unseres Geschlechts versenken, daß der Erlöser der Welt mußte den Widerspruch der Sünder erdulden und von der Hand der Sünder sterben; und unergründlich erscheint dieser Rathschluß immer wieder aufs neue dem Gemüthe der Christen. Was können wir aber hiebei für eine bessere Anleitung haben als solche Worte wie diese, welche uns lehren, wie der Erlöser selbst, nachdem er sein Leiden hinter sich hatte, an dem ersten Tage seiner Auferstehung auf dasselbe zurükksieht. Wenn er nun sagt, Mußte nicht Christus solches alles leiden und eingehen zu seiner Herrlichkeit: so liegt ja darin das Bewußtsein einer Nothwendigkeit; es war ihm deutlich, daß es nicht anders als so habe sein können. Aber weder für uns noch für ihn giebt es irgend eine andere Nothwendigkeit als die des göttlichen Rathschlusses. Alles ist so wie es ist, weil es der Ewige so beschlossen hat; alles kann nicht anders sein und nicht anders gedacht werden als es ist, weil nichts werden kann als nur durch seinen Rath und Willen. Darum auf diese in dem göttlichen Rathschluß gegründete Nothwendigkeit führt uns der Erlöser in seinen Worten zurükk; das ist der Gesichtspunkt,

aus welchem auch wir sein Leiden und seinen Tod betrachten sollen, denn es ist der, welchen er hier seinen entmuthigten Jüngern selbst angiebt. Nur freilich scheinen die Worte des Erlösers auch etwas anderes zu enthalten. Indem er zu seinen Jüngern sagt, Ihr Thoren und träges Herzens zu glauben alle dem, was in den Propheten gesagt ist; indem hernach noch hinzugefügt wird, nachdem er die Worte unseres Textes geredet, habe er angefangen ihnen die Schrift auszulegen, anfangend von Mose und durch alle Propheten hindurch: so kommen wir freilich gar leicht auf den Gedanken, die Nothwendigkeit des Leidens und des Todes Christi habe ihren Grund in diesen Weissagungen der Propheten. Allein, m. g. Fr., je mehr eben alle Weissagungen, welche den Erlöser der Welt betreffen, uns als göttlichen Ursprungs gewiß sind, und wir daher glauben, daß keine solche Weissagung nach menschlichem Willen geschehen ist: um desto mehr ist es ja derselbe, von dem die Weissagung kommt, und derselbe, von dem die Erfüllung kommt. Wenn wir also sagen, darum mußte Christus also leiden, weil es also geweissagt war von den Propheten des alten Bundes, und wir wollen nun auch ohne weiteres zugeben, daß ihre Worte und Darstellungen in der That dem Erfolge ganz entsprechen, und wir Alles so finden in dem Leiden des Erlösers wie sie es geweissagt haben: so führt uns das doch nicht weiter als zu fragen, und warum mußten sie denn also von dem Herrn weissagen? Beides also die Weissagung und die Erfüllung hat nur Einen und denselben Grund. Weil es also in dem göttlichen Rathe beschlossen, weil es also der ewigen Weisheit gemäß war, darum mußte es so geschehen, und daß dem die Weissagung voranging, das war nur ein anleitendes Werk der göttlichen Liebe, zum Besten derer die mit diesen Weissagungen umgingen: aber es kann nicht den Grund in sich halten, warum es so und nicht anders geschehen ist. Darum nun, m. g. Fr., müssen wir doch bei dem anderen Worte des Herrn stehen bleiben. Nämlich wenn er sagt, Mußte nicht Christus solches leiden und in seine Herrlichkeit eingehen: so wollte er gewiß dieses Beides nicht nur neben einander stellen, sondern eine genaue Beziehung zwischen beiden wollte er aufstellen, nicht anders als wenn er gesagt hätte, Mußte nicht Christus solches leiden, um in seine Herrlichkeit einzugehen? Konnte Christus anders in seine Herrlichkeit eingehen als nachdem er gelitten hatte? Und so dekkt er uns also den göttlichen Rathschluß über sein Leiden und seinen Tod auf in dem Zusammenhange desselben mit

seiner Herrlichkeit. Das sei es nun, was wir izt zum Gegenstand unserer andächtigen Betrachtung machen wollen. Wir werden dazu freilich, m. a. Fr., zuerst uns die Frage beantworten müssen, worin denn nun diese Herrlichkeit des Erlösers bestehe, und dann erst die zweite Frage, wie ihn denn nun sein Leiden zu dieser Herrlichkeit geführt hat.

I. Fragen wir uns also zuerst, was ist denn das für eine Herrlichkeit, von welcher der Erlöser redet, daß er in sie eingegangen sei, und daß er habe also leiden und sterben müssen, um in diese Herrlichkeit einzugehen? Diese Frage, m. a. Fr., scheint uns freilich sehr weit zu entfernen von demjenigen, was uns das nächste ist, nämlich überhaupt von diesem Schauplaze der menschlichen Dinge. Denn das ist die gewöhnliche Art, wie wir uns das Dasein des Erlösers darstellen, sein hiesiges Leben und sein Wirken, sein Leiden und Sterben als einen Zustand der Erniedrigung, sein Aufgenommenwerden in den Himmel, seinen Abschied von dieser Erde und aus dieser vergänglichen Welt als seine Erhöhung und Herrlichkeit. Allein, m. g. Fr., wenn wir es genauer betrachten, und uns nur alles desjenigen entschlagen, was nur aus einem ganz anderen Gebiet unserer Gedanken hergenommen ist, und fragen uns, was für eine Herrlichkeit hat denn der Herr dadurch gewonnen, in die er erst eingegangen wäre, daß er nach seinem Leiden und seinem Tode den Schauplaz dieser Erde wieder verlassen hat? Wie? giebt es eine andere und größere Herrlichkeit als die einer solchen unmittelbaren Verbindung mit Gott, von welcher er ja, so lange wir ihn in seinem irdischen Leben begleiten können, das Bewußtsein nie einen einzigen Augenblikk verloren hat? Kann etwas Größeres gesagt werden von irgend einem Wesen, als daß es so Eins sei mit dem Schöpfer, mit dem ewigen Vater aller Dinge und aller Geister, als der Erlöser es von sich sagt? kann es eine größere Herrlichkeit geben als das Bewußtsein, welches ihn so ganz durchdrang, daß er nie etwas anderes that, nie etwas anderes suchte als den Willen seines Vaters im Himmel zu vollbringen, aber daß er den auch wirklich ganz vollbrachte, und in diesem Vollbringen des göttlichen Willens einer ungetrübten und durch nichts zu störenden Seligkeit genoß? Gewiß wenn wir es so erwägen, so werden wir sagen müssen, diese Herrlichkeit des Herrn war eine unvergängliche, er hat sie nicht verloren durch sein Leben auf Erden, keine menschliche Gewalt hat sie ihm auch nur auf einen einzigen Augenblikk entziehen können, nie hat er eine Verringerung

derselben erfahren weder durch innere Zustände noch durch äußere Verhältnisse, sie ist immer dieselbe gewesen und geblieben, und er konnte also nicht erst in diese Herrlichkeit eingehen.

So wie wir mögen wol auch die Jünger, zu denen er diese Worte redete, zweifelhaft und bedenklich gewesen sein; aber sie können es nicht länger geblieben sein als nur wenige Stunden bis auf den späteren Abend desselben Tages. Denn als sie nun nach Jerusalem zurükkehrten, um seinen anderen Jüngern zu sagen, der Herr sei wahrhaft erstanden und nur noch eben mit ihnen gewandelt, da trat der Herr mitten unter sie, und da sprach er zu den Jüngern, die es nicht glauben wollten, sondern noch immer zweifelten, als sie ihn sahen, ähnliche Worte. Mußte nicht Christus also leiden, sagt er da, und sterben, und auferstehen und in seinem Namen predigen lassen Buße und Vergebung der Sünden? Können wir also wol anders, als das, was er hier sagt, Mußte nicht Christus leiden und sterben und in seine Herrlichkeit eingehen, jenem gleichstellen was er dort sagt, Mußte er nicht leiden und sterben, auferstehen und in seinem Namen predigen lassen Buße und Vergebung der Sünden? Nur bei welchem von diesen beiden sollen wir vorzüglich stehen bleiben, m. g. Fr., bei dem Auferstehen oder bei dem Predigen lassen? War das Auferstehen seine Herrlichkeit, dieses aus dem Grabe hervorgehen, um abermals menschliche Gestalt an sich zu tragen und als Mensch unter Menschen zu wandeln, mit ihnen zu reden, und Alles, was zu dem menschlichen Leben gehört, mit ihnen zu vollbringen? Was war doch dieses anders als, wie es uns auch beschrieben wird, wieder nur ein Dienst, den er seinen Jüngern leistete, daß er sich noch unter ihnen sehen ließ, und daß er mit ihnen redete von dem Reiche Gottes, ein Nachtrag, ein kurzer Nachtrag zu seinem vorigen Leben, ein wiederholter Abschied von ihnen? das kann seine Herrlichkeit nicht gewesen sein! Er führt uns also auf das Andere, daß in seinem Namen solle gepredigt werden Buße und Vergebung der Sünden allen Völkern anhebend zu Jerusalem, das ist die Herrlichkeit, in welche er einging, und in welche er nur durch Leiden und Tod eingehen konnte.

Indem nun in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden gepredigt ward allen Völkern, m. th. Fr., da ging das in Erfüllung, daß ihm ein Name gegeben sei, der über alle Namen ist; denn in wessen Namen ist jemals solches geschehen? und was giebt es größeres, das in Eines Namen geschehen könnte, als

wenn in demselben gepredigt wird Buße, eine gänzliche Umkehrung des menschlichen Geschlechts von dem Nichtigen, Vergänglichen, Verderblichen zu dem Ewigen und Göttlichen; gepredigt Vergebung der Sünden, Aufhebung aller Entfernung der Menschen von ihrem Schöpfer und Vater, Rükkkehr derselben zur kindlichen Liebe zu ihm, freier Zugang in allen Bedürfnissen zu ihm als ihrem Vater! daß in seinem Namen gepredigt werde, und daß aus der Predigt der Glaube komme, weil was gepredigt ward, auch aus dem Glauben kam, ja das ist seine Herrlichkeit, das ist die Herrlichkeit, nach welcher ihn verlangt hat, so lange er auf Erden lebte und wandelte, und von welcher er eben sagt, daß er doch nicht anders in dieselbe eingehen konnte als durch Leiden und Tod. Das ist seine Herrlichkeit, daß er also nicht mehr allein ein einzelner Mensch auf Erden, sondern in aller Menschen innerstem Geist und Leben lebt, wie der Apostel sagt, Was wir, die wir glauben, nun leben, das leben nicht wir, sondern das lebt Christus in uns *). Diese Verbreitung seines Lebens über das ganze menschliche Geschlecht, für welches und um dessentwillen er erschienen ist, diese kräftige Gegenwart, welche sich über das ganze geistige Leben auf Erden erstrekkt, o! wie sollte er wol die nicht seine Herrlichkeit genannt haben, die einzige, in die er noch eingehen konnte, denn eine innere konnte aufs neue für ihn nicht entstehen, und keine größere innere Vortrefflichkeit konnte es geben, als die er von Anfang an hatte, und die er niemals verlor.

Wohlan, m. th. Fr., in diese Herrlichkeit geht er noch immer ein; denn sie ist noch nicht vollendet. Immer noch muß gepredigt werden Buße und Vergebung der Sünden in seinem Namen; da wo sie schon gepredigt ist, muß diese Predigt fortgepflanzt werden von einem Geschlecht auf das andere, auf daß nie und nirgend der Mund der Menschen verstumme von Jesu zu reden, als dem Erlöser der Welt. Aber auch dahin muß diese Predigt dringen, wo sie noch nicht erschollen war; das Licht der Welt, als das er gekommen ist, muß alle noch dunkele Gegenden erhellen. Und dazu sind und werden immer wieder alle aufgefordert, welche in die Fußtapfen seiner ersten Jünger getreten, und Nachfolger derselben im Glauben geworden sind; denn es giebt keinen Glauben ohne Predigt, wie es keine Predigt giebt ohne Glauben. Müssen wir also alle auf der einen Seite durch diese Herrlichkeit leben und sie mit genießen,

*) Gal. 2, 20.

auf der anderen Seite aber auch diese seine Herrlichkeit mit bewirken helfen: nun so muß es uns ja wol wichtig sein, daß wir den Zusammenhang recht verstehen, welchen er hier andeutet, und so lasset uns denn nach diesem in dem zweiten Theile unserer Betrachtung fragen.

II. Ja fragen wollen wir darnach, m. g. Fr., wie doch solches Leiden und solcher Tod des Erlösers die Bedingung habe sein müssen für diese seine Herrlichkeit; aber ob, ich will nicht sagen izt in dieser meiner Rede, sondern ob überhaupt jemals eine Antwort auf diese Frage wird gegeben werden, welche Alle auf gleiche Weise befriedige und in welcher sich eben dieses Geheimniß des verborgenen göttlichen Rathschlusses ganz enthülle, wer möchte das behaupten! Jeder aber höre nicht auf zu suchen und zu fragen; denn daß er eine Antwort finde für sich, die ihm genügt, in der sein Glaube ruht, das ist ja die einzige Bedingung, unter der jeder selbst auch wieder Theil nehmen kann an der Herrlichkeit des Herrn und arbeiten für die Herrlichkeit des Herrn. Wenn wir aber überlegen, m. g. Fr., wie seit so vielen Jahrhunderten schon immer gefragt worden ist nach diesem Zusammenhange, der Glaube immer hingeschaut hat auf das Kreuz Christi, das Herz immer seine Befriedigung gefunden hat in dem, der um unserer Sünde willen gestorben, und um unserer Gerechtigkeit willen auferwekket ward; aber wie doch, so innig auch das Gefühl und die innerste Herzensempfindung der Gläubigen, so fest auch und unerschütterlich der Glaube war von Anfang an, die Zungen so mannigfaltig zertheilt gewesen, die Worte so verschieden, so unverständlich dem Einen die Sprache des Andern, als ob Christus nicht wäre eine Fahne des Heils, aufgerichtet für alle Völker, sondern nur ein neuer Thurm zu Babel, an welchem sich die Sprachen der Menschen verwirren und ihre Gemeinschaft zersplittern soll: so können wir wol unmöglich anders glauben, m. g. Fr., als auf der einen Seite daß sich von jeher mancherlei Falsches und Bedenkliches in die Antworten auf diese Frage muß eingemischt haben; auf der andern Seite aber auch daß die Sache selbst etwas unerschöpfliches ist, so daß sich, wenn auch jenes alles glükklich beseitigt wäre, gar vielerlei verschiedene Versuche denken lassen, das innere Wesen dieses Zusammenhanges an den Tag zu bringen. Daher Weniges wird es nur sein, was in beider Beziehung in einem so kurzen Raum wie dieser auseinandergesezt werden kann.

Zuerst also lasset uns einiges beseitigen, was oft und viel-

fältig die Christen verleitet hat, sich diesen Zusammenhang auf andere Weise zu denken, als ihn der Erlöser konnte gemeint haben. Nur freilich wenn wir solche Warnungszeichen aufstellen wollen für die Art, wie wir unsern Glauben kund geben: so dürfen wir das nicht aus menschlicher Willkühr, so darf dabei wieder nicht die Denkungsweise, die Ansicht des Einzelnen zum Grunde liegen, sondern nur davor werden wir uns mit voller Gewißheit warnen können, was die Einheit unserer Ueberzeugung von dem Erlöser und unserer Hoffnung auf ihn stören könnte. Wenn wir nun auf das Wort des Herrn, wodurch er uns die Herrlichkeit, in welche er eingegangen ist, erklärt, näher mit einander achten, nämlich daß in seinem Namen solle gepredigt werden Buße und Vergebung der Sünden: so wird es uns gar leicht zu denken, der Zusammenhang seines Todes mit seiner Herrlichkeit bestehe darin, daß sein Tod eine unerlaßliche Bedingung der Vergebung der Sünden ist oder auch eine Bedingung des Glaubens an ihn, welche doch das wahre Wesen der Buße und der wahre Anfang jeder Umkehr zu dem göttlichen Leben ist. Und freilich muß das auch wahr sein, wenn es einen solchen Zusammenhang geben soll; aber nur auf eine solche Weise, wie gesagt, daß die Einheit in dem Leben und Wirken, in dem ganzen Dasein des Erlösers nicht gestört wird. Wenn wir nun so oft sagen hören, m. a. Fr., der Tod des Erlösers sei die Bedingung des Glaubens an ihn gewesen: so wird das nicht selten so dargestellt, als ob, indem er durch seinen Tod erst seine eigene Ueberzeugung von seiner Lehre recht bekräftigt habe, indem er für dieselbe gestorben sei, nun erst diese Stärke seiner eigenen Ueberzeugung der Grund unseres Glaubens werde. Wie aber, haben seine Jünger nicht schon an ihn geglaubt, während er noch unter ihnen wandelte? hat er nicht ihren Glauben anerkannt als den rechten, wahren, gottgefälligen Glauben, als einer von ihnen zu ihm sprach, Wir aber — nachdem sie nämlich ihm auseinandergesezt hatten, was die Leute von ihm sagten — wir aber haben erkannt und geglaubt, daß du wahrhaftig bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes *); erklärte nicht dieses der Erlöser so für den rechten, vollkommenen, genügenden Glauben, daß er zu dem wortführenden Jünger sprach, Simon Jonas Sohn, selig bist du! denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel. Dieses Siegel des Wohlgefallens hat er also schon da=

*) Matth. 16, 17.

mals auf den Glauben an ihn gedrükkt, als seine Jünger noch nichts von seinem Tode ahndeten. Ja er selbst verwies sie nicht erst auf seinen künftigen Tod, sondern so wie ihr Glaube sich aussprach als die Erfahrung von der Mittheilung des ewigen Lebens durch ihn in seinem Leben und Wirken, so sagt der Erlöser, Das hat dir nicht Fleisch und Blut offenbart, sondern mein Vater im Himmel. Und auch hier, wie anders würde er seine Jünger haben schelten müssen, wenn sein Tod erst der Grund ihres Glaubens hätte sein sollen! Er schilt sie deswegen, daß sie nun aufhören wollten zu glauben, daß ihr Glaube wollte wankend werden durch seinen Tod. Denn so sprachen sie, nachdem sie ihm erzählt hatten von dem, was sich in Jerusalem begeben, Wir aber hatten gedacht, wir hatten gehofft, er würde Israel erlösen, als ob nun ihre Hoffnung im Verlöschen gewesen wäre. Darum schalt er sie Thoren und träges Herzens. Wenn aber ihr Glaube erst seinen Grund hätte haben sollen in seinem Tode: so hätte er ja vielmehr sagen müssen, was ihr bisher von mir geglaubt, gelehrt, gedacht habt, das war Alles nur leerer Schein, das Wesen ist erst nun geworden, nachdem ich den Tod erlitten, nun bin ich erst der Gegenstand eures Glaubens geworden. Dergleichen aber hat er weder damals noch jemals zu seinen Jüngern gesagt; sondern wenn er ihnen sagt, Wenn ihr nicht mein Fleisch esset und mein Blut trinket, so habt ihr kein Leben in euch: so sagt er ihnen zugleich, Das Fleisch ist kein nüze, aber die Worte, welche ich zu euch rede, sind Geist und Leben, und er denkt bei seinem Fleische und Blute, was sie essen sollten und trinken, nicht an seinen Tod, sondern nur eben an diese innige Gemeinschaft des Lebens. Und genauer läßt sich ja diese nicht ausdrükken als so, daß seine Jünger sich von ihm nähren, daß sie von ihm leben, von ihm durch den Glauben die Kraft eines reinen höhern Lebens empfangen sollten. Aber an eine Nothwendigkeit seines Todes in dieser Beziehung, um dieses Band des Glaubens erst anzuknüpfen, hat er niemals gedacht; und so wäre also seine eigene Predigt von sich unvollständig gewesen, und er hätte die Gelegenheit, welche seine Auferstehung ihm gegeben, um sie nach seinem Tode zu vervollständigen, auch unbenuzt gelassen, denn auch in den Tagen seiner Auferstehung hat er nichts dergleichen gesagt.

Ein zweites ist dieses, wenn der Erlöser sagt, Also mußte ich leiden und sterben damit in meinem Namen Buße und Vergebung der Sünden gepredigt werden, und wir denken nun, sein

Tod sei auf die Weise die Bedingung der Vergebung der Sünden, daß Gott ohne denselben, ohne einen solchen Tod des Erlösers, die Sünde nicht hätte vergeben können: wie leicht, m. g. Fr., bringt das eine unauflösliche Verwirrung in unsere Vorstellungen von dem höchsten Wesen hinein! wie müssen wir uns hüten, die Liebe unseres himmlischen Vaters und die Gerechtigkeit des ewigen Gottes als zwei so einander entgegengesezte Seiten seines Wesens anzusehen, daß die eine an sich zieht, was die andere von sich stößt, daß wenn die Liebe ihre Arme öffnet, um die verlornen Kinder zu umfangen, die Gerechtigkeit sie nur zu öffnen wüßte, um das Schwert zusammenschlagen zu lassen über dem Haupte des Sünders. Wol giebt es einen Zusammenhang zwischen dem Tod des Erlösers und der Vergebung der Sünden, weil Alles auf eine unauflösliche Weise in diesem großen Werke Gottes zusammenhängt: aber wir können nur zu leicht beides auf eine solche Weise vereinigen wollen, daß wir den festen Grund des Glaubens eher verlieren, als daß er uns dadurch sicher gestellt würde. Jesus Christus gestern und heut und in Ewigkeit derselbe, das müssen wir uns auch so denken und festhalten, Jesus Christus, schon als er lebte auf Erden, die Quelle des geistigen Lebens für alle Menschen, wie er es war so auch unmittelbar es austheilend ehe er noch für die Menschen gestorben war, unmittelbar seinen Jüngern die Augen des Geistes öffnend, daß sie die Gemeinschaft zwischen Himmel und Erde hergestellt sahen, gleichsam mit leiblichen Augen das Wohlgefallen Gottes an seinem Sohne schauen konnten; und heute nachdem er gestorben ist und auferstanden, in den Himmel aufgenommen und über den Schauplaz dieser Welt erhoben ist, derselbe, von welchem wir noch aus den Worten des Lebens, welche uns hinterlassen sind, und welche nie verstummen werden bis an das Ende der Tage, allein das Leben schöpfen können, eben so unmittelbar als ob er noch nicht gestorben wäre, nur aus diesen und ganz aus diesen.

Wolan, m. th. Fr., wollen wir daher fragen, Nun gut, wie haben wir uns denn diesen Zusammenhang zwischen dem Tode des Erlösers und der Herrlichkeit, in die er eingehen sollte, zu erklären? so möchte ich zuerst sagen, daß von dem Tode des Erlösers überhaupt in dieser Beziehung gar nicht die Rede sein kann. War er ein Mensch geworden wie wir, hatte er Fleisch und Blut an sich genommen wie die Kinder: so war er auch durch sein irdisches Leben dem Tode geweiht, denn sein Leben wäre sonst nicht ein menschliches Leben gewesen, nicht das unsrige, sondern ein fremdes. Wenn

also der Erlöser sagt, Mußte nicht Christus Solches leiden und in seine Herrlichkeit eingehen: so meint er die Art und Weise seines Todes. Bei dieser giebt es nun vorzüglich zweierlei, was uns in Erstaunen sezt, was wir uns so gern anders denken möchten, wenn es anders hätte sein können, und wovon wir doch immer die Nothwendigkeit fühlen, daß es nicht anders habe sein dürfen als so. Das Erste, m. g. Fr., ist dieses, daß der Erlöser so zeitig wieder den Schauplaz der Erde verlassen mußte, das Andere ist dieses, daß er nicht so wie der größte Theil der Menschenkinder durch die Verwikklungen der leiblichen Natur unseres Lebens, sondern daß er durch die Hand der Sünder sterben mußte, und den Missethätern beigezählt werden.

Das Erste, m. g. Fr., wird wol manchmal ein Gegenstand unserer Sehnsucht, wenn wir auf den unschäzbaren aber so wenigen Blättern von dem irdischen Leben des Erlösers mit innigem Wohlgefallen verweilen. Ach, denken wir, wenn doch dieses Leben länger gewährt hätte! wenn noch mehr Worte himmlischer Weisheit aus seinem Munde gegangen wären, einige um so Manches von dem besser zu erhellen, was uns nicht in seinem vollen Lichte erscheint, andere um noch eine Menge bedeutender Fragen, welche wir immer auf den Lippen tragen, zu beantworten, und um uns immer aufs Neue in einer anderen Stellung dasselbe Bild dessen, von welchem wir unser Leben schöpfen, zu wiederholen! das, sage ich, ist wohl manchmal der Gegenstand unserer Sehnsucht: aber wenn wir es recht überlegen, wie wenig ist doch das, was uns auf den wenigen Blättern der Evangelienbücher aufbewahrt ist, selbst von diesem nur so kurzen Leben des Herrn! Wenn es nur der Wille des Höchsten gewesen wäre, daß noch mehr hätte sollen niedergeschrieben werden von dem Leben des Erlösers: deshalb hätte er nicht nöthig gehabt länger zu leben. Denn vieles hat er noch geredet, wie sein Jünger sagt, vieles hat er noch gethan, was nicht geschrieben ist in diesem Buche: aber das Geschriebene ist doch genug um den Glauben zu erwekken und zu befestigen. Und der Erlöser selbst, wie war er, daß ich mich so ausdrükke, gleichsam ungeduldig auf seinen Tod! Ach, sprach er, ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden, und was wollte ich lieber, als daß es schon brennete *). Wann aber hat es angefangen zu brennen? Nicht eher als bis seine Jünger ausgingen, Buße und Vergebung zu

*) Luk. 12, 49.

predigen in seinem Namen, nicht eher als bis ihre Worte in die Herzen der Menschen drangen, und da das Bedürfniß eines neuen Lebens erregten, so daß das himmlische Feuer, welches er gebracht, nun anfangen konnte, in den Seelen der Menschen zu zünden. Denn was in den Gemüthern seiner Jünger schon anfing sich zu regen, so lange er noch bei ihnen war, auch das war freilich das Licht und die Wärme seines Lebens; aber es war noch nicht das Feuer, welches selbstständig für sich brennen konnte. Mehr solcher Jünger hätte der Erlöser sich erwerben können, hätte er noch länger gelebt; aber es ist gut, sprach er, daß ich hingehe, denn wenn ich nicht hingehe, so kommt der Tröster der heilige Geist nicht zu euch. Dieser war es, der das Licht sollte zum Feuer machen, und dieser konnte nicht eher kommen, als bis Christus selbst den Schauplaz dieser Erde verlassen hatte. Jünger hätte er sich noch viele erworben, aber die Kirche, sein geistiger Leib, wäre später zum Leben geboren worden, wenn er länger gelebt hätte. Das Waizenkorn, sagt er, bleibt allein, es sei denn, daß es in die Erde gesenkt werde und ersterbe; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte*). Darum, m. th. Fr., müssen wir das irdische Leben des Erlösers so ansehen als eine Sache der Nothwendigkeit, welche nicht länger währen durfte, bis der Zwekk erreicht war. Der Säemann streut das Saamenkorn aus in die Erde, und dann geht er davon**). So war dieser himmlische Säemann, so war er gekommen und streute den Saamen des göttlichen Worts in die menschlichen Seelen; viel hat er dessen ausgestreut, in Wenigen nur hat seine Rede gefaßt, aber doch so daß er nun wieder konnte wieder durfte den Schauplaz dieser Erde verlassen, und deshalb konnte er auch länger nicht bleiben. Der Glaube war gegründet in den wenigen Gemüthern, so daß die Fülle des Geistes, die Kraft aus der Höhe sich ihrer bemächtigen konnte, und das Werk des Herrn seinen großen geschichtlichen Gang weiter geführt werden ohne dessen persönliche Nähe.

Aber, m. th. Fr., das Zweite. Der Erlöser mußte sterben von der Hand der Sünder, das Erdulden ihres Widerspruchs mußte das Ziel seines irdischen Lebens sein! Warum das? warum der Heilige den Uebelthätern gleichgezählt? Warum der, welcher nie etwas anderes als Wohlthun unter den Menschen geübt hatte, zuerst verrathen von einem seiner Angehörigen und dann in dem Namen der menschlichen Gerechtigkeit als ein Uebelthäter hingerichtet? Ja,

*) Joh. 12, 24. **) Mark. 4, 26.

da mögen wir wohl ausrufen, welche verborgene Tiefe der göttlichen Weisheit! Aber wenn der Herr unser Auge öffnet, so wird es uns ergehen wie jenem, von welchem erzählt wird, daß, als sich ihm Gott auf eine äußerliche Weise offenbaren wollte, erst vielerlei andere heftigere Naturerscheinungen an ihm vorübergingen; aber er wurde inne, in diesen sei der Herr nicht, und nur in einem sanften Säuseln des Windes erkannte er die göttliche Offenbarung: so würde es auch uns in dieser Beziehung ergehen, aber umgekehrt. Wie vielerlei Gestalten des Todes giebt es nicht unter den verschiedensten Umständen, in allen Lebensaltern, plözliche, langsame, alle mild in Vergleich mit dieser: aber in keiner werden wir den Herrn erkennen als nur grade in dieser gewaltsamen, vor der wir am meisten zurükkschaudern, als nur in dieser, von der uns ein tiefes inneres Gefühl sagt, ja es muß eine Zeit kommen, wo nicht mehr der Mensch seine Hand erhebt auch in dem Namen der Gerechtigkeit gegen das Leben seines Bruders. Aber einem solchen Tode zum Opfer mußte der Fürst der Gerechtigkeit fallen. Wie? könnten wir uns ihn denken sterbend nach dem Gange der Natur, das klare Auge seines Geistes allmählig verlöschend durch Alter oder Krankheit, und das sollte nicht eine Trübung seines Begeisterung erregenden Bildes sein? Doch freilich, wie viel schönere Gestalten des Todes giebt es nicht! Wenn Einer bei vollem Bewußtsein in der Fülle seiner geistigen Kraft sich mit dem Leben verabschiedet, wer hält das nicht für ein schönes und großes Loos, wenn sich einer so weit über die gewöhnliche menschliche Schwachheit zu erheben weiß! welch ein aufregendes Beispiel ist uns das immer! wie wohlthuend, wenn ein Mensch in dem vollen Bewußtsein seiner Liebe den Schauplaz dieser Erde verläßt, wenn wir bei der Berührung des Todes die kindliche Ergebung in den göttlichen Willen an einem frommen Gemüthe gewahr werden! Und so könnte ja wohl auch ein solcher natürlicher Tod des Erlösers doch eben so unsere Begeisterung unterhalten haben, uns eben so das Bild seines göttlichen Lebens in seinen lezten Augenblikken vergegenwärtigen, ohne daß die frevelnde Hand der Menschen dieses Leben hätte hinwegnehmen müssen. Dennoch, m. g. Fr., werden wir gestehen müssen, nur dieser Tod war der volle Ausdrukk seines Lebens, nur in diesem können wir ihn ganz wiedererkennen. Denn der Allen Vergebung bringen sollte, mußte soviel zu vergeben haben, einen solchen Schaz von Liebe mußte er ausspenden können noch in den lezten Augenblikken seines Lebens, von so vieler Feindschaft, von so bit-

term Haß mußte er umgeben sein, und doch mußte sich die Kraft der göttlichen Liebe nicht im Geringsten in ihm getrübt zeigen. Ach ja, m. g. Fr., das ist der Zauber des Kreuzes! deswegen schon war es, wenn man so reden darf von einem göttlichen Rathschluß, der Mühe werth, daß Christus starb an dem Kreuze, welches den Juden ein Aergerniß war und den Griechen eine Thorheit! Aber das Eine und das Andere wird überwunden, wenn wir anfangen in ihm die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes zu schauen, und dann wird auch grade das Kreuz des Herrn uns Allen die rechte Begeisterung des Lebens, das sicherste Zeugniß von der Fülle der Seligkeit, welche sich von ihm über uns ergießt, eben weil es der vollste Genuß, die vollste Offenbarung der göttlichen in ihm wirkenden Liebe ist. Darum wird er uns erst an diesem Kreuze der vollkommene Abglanz der göttlichen Liebe; darum konnte er nicht eher in seinem vollen Lichte leuchten, als bis er so zum Zeichen aufgerichtet war; darum sagt er selbst, Wenn ich so werde erhöhet sein, dann werde ich sie Alle zu mir ziehen *). O selige Erfahrung aller gläubigen Gemüther, welche immer aufs neue ihren Glauben an dem Kreuz des Erlösers finden, immer da das innigste Gefühl von der göttlichen Kraft, welche in ihm lebte, immer da das vollkommenste Bewußtsein von der göttlichen Liebe, welche die Sünder zu sich rief, immer da den vollkommensten Glauben, daß ein Anderer nicht kommen könne, welcher diesen überbiete, daß kein Anderer Name sei, in welchem den Menschen Heil gegeben ist! darin ist der unmittelbarste Zusammenhang zwischen seiner Erhöhung am Kreuz und seinem Aufgehobenwerden in den Himmel. Ja, also m. g. Fr., geziemte es dem Vater, der Viele zur Seligkeit rufen wollte, daß er den Herzog der Seligkeit vollenden ließ durch Leiden des Todes; also ziemte es Jesu, daß er gekrönt wurde mit Preis und Ehre durch Leiden des Todes **). Amen.

Lied 207.

---

*) Joh. 12, 32. **) Hebr. 2, 9. 10.

XIX.

Am Sonntag Lätare 1832.

Lied 164. 202.

Text. Johannis 16, 32.

Siehe es kommt die Stunde und ist schon gekommen, daß ihr zerstreuet werdet, ein jeglicher in das Seine, und mich allein lasset; aber ich bin nicht allein, denn der Vater ist bei mir.

M. a. Fr. Schon öfter in dem Laufe dieser Reden, aus deren Ende die Worte unsers Textes genommen sind, hatte der Erlöser seinen Jüngern gesagt, Er werde nun nicht viel mehr mit ihnen reden. Aber eben darum sagte Er ihnen unmittelbar vorher noch recht deutlich, die Zeit sei nun gekommen, so wie Er vom Vater ausgesandt sei in die Welt, daß Er nun auch die Welt wieder verlasse und zum Vater gehe; und zu seiner Freude hatten sie sich freudig geäußert über diese Offenheit seiner Rede, und ihm bezeugt, ohnerachtet dessen, daß Er sie nun schon verlassen wolle und zu seinem Vater zurükkgehen, glaubten sie doch, daß Er von Gott ausgegangen sei. Wie sie also nun eben dadurch ihr festes Halten an ihm zu erkennen gaben: so brach Er gegen sie in die Worte aus, Jezt glaubet ihr; aber die Stunde kommt, und ist schon gekommen, daß ihr zerstreuet werdet, ein jeglicher in das Seine, und mich allein lasset; nun bin ich aber nicht allein, sondern der Vater ist bei mir. So lasset uns denn, wie der Erlöser sonach hier offenbar auf sein ihm so nahe bevorstehendes Leiden hinweiset, was er darüber insonderheit in diesen Worten von seinem Zustande während desselben sagt, zum Gegenstand unserer Betrachtung machen, und also mit einander reden, von der Einsamkeit des Erlösers bei seinen Leiden. Er stellt sie uns selbst so dar, daß Er einsam sein werde und allein in Beziehung auf die Menschen; aber dann auch zweitens nicht allein, sondern der

Vater werde bei ihm sein. Auf dies Beides also lasset uns jezt unter Gottes Seegen und Beistand unsere andächtige Aufmerksamkeit richten.

I. Wenn der Erlöser, m. a. Z., zu seinen Jüngern sagt, Es kommt die Stunde, daß ihr zerstreuet werdet, ein Jeglicher in das Seine, und mich allein lasset: so dürfen wir nicht glauben, daß Er das zu ihnen sage als einen Vorwurf, den Er ihnen macht. Vielmehr stellt er es nicht einmal dar als ihre eigene That, als ob es von ihrem freien Willen abhinge; denn Er sagt, Ihr werdet zerstreuet werden ein Jeglicher in das Seine. Und Er war so wenig gesonnen, ihnen darüber einen Vorwurf machen zu wollen, daß Er unmittelbar nach den Worten unsers Textes hinzufügt, Solches, — also mit Einschluß der Worte, die wir eben vernommen haben, — solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Frieden habet; und zugleich stellt Er sie als Theilnehmer seiner Leiden dar, In der Welt, sagt er, habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden, und nun sollt ihr Frieden haben. Indem Er ihnen also diesen nicht nur im allgemeinen verheißt, sondern ausdrükklich sagt, daß diese seine Reden die Absicht haben, ihnen den Frieden einzuflößen: so war ja auch dieses ein Wort seiner Liebe und nicht ein Wort seiner Mißbilligung. Ja, Er hat sogar auch eben dieses Zerstreutwerden seiner Jünger, wie uns derselbe Evangelist erzählt, begünstigt und beschüzt. Denn als sie kamen, um ihn gefangen zu nehmen, sprach Er zu ihnen, Suchet ihr mich, so lasset diese gehen *); und so war es denn auch freilich bei der Beschaffenheit dessen, was ihm unmittelbar bevorstand, natürlich, daß sein Zusammenhang mit seinen Jüngern mußte unterbrochen werden. Von Einem unter ihnen und von seiner Mutter wird uns erzählt, daß sie unter seinem Kreuze standen: aber sie waren auch nur in seiner Nähe; an irgend einen geistigen Verkehr, irgend einen Austausch der Gedanken und Empfindungen, noch viel weniger an irgend eine Hülfe war nicht zu denken, die sie ihm hätten leisten können. Und wie Er kaum vermochte das Eine gewichtige und bedeutende Wort mit ihnen zu reden, welches uns überliefert ist: so konnten sie auch dies nur so eben vernehmen; und nicht einmal eine Erwiderung wird uns erzählt, die sie ihm hätten geben können. Wo nun also auch die Uebrigen mögen gewesen sein, ja wenn sie auch zusammen waren: so war doch

*) Joh. 18, 8.

Jeder zerstreut in das Seinige, das Band ihrer bisherigen Vereinigung war zerrissen; Jeder war allein mit seinen Zweifeln, weil sie gedacht hatten, Er solle Israel erlösen, und Er ihnen nun doch nicht mit Zuversicht dazu bestimmt schien; mit seinen Besorgnissen, ob dennoch irgend wie das Werk seinen Fortgang würde finden können; mit seinem Schmerz über die plözliche, ihnen so unerwartete, aller Warnungen und Andeutungen ohnerachtet unerwartete Trennung von ihrem Herrn und Meister. — Und, m. th. Fr., wenn wir es recht erwägen, so müssen wir sagen, das war nicht einmal etwas eigenthümliches in diesem Fall; sondern es ist eine allgemeine Eigenschaft des Leidens, daß es die Menschen vereinzelt und zerstreut, Jeden in das Seinige, so wie es eine eigenthümliche Eigenschaft der Thätigkeit ist, daß sie die Menschen zusammenbringt und vereinigt. Wohl hören wir Alle immer und bei jeder einzelnen Veranlassung, die uns in dem Kreise unseres Wirkens vorkommt, nicht nur von außen als ein Wort der Ermahnung, sondern auch von innen als eine Stimme unsers Herzens das, Weinet mit den Weinenden: aber es ist auch nur ein Mitweinen, ein Mitfühlen desselben Zustandes, und nicht eigentlich eine Vereinigung. Weinet Ihr selbst: wer unter Euch könnte, würde er es auch wollen, seinen Zustand auf Andere übertragen? Aber es will auch Keiner; in jedem Augenblikke des tiefsten Schmerzes sagen wir zu uns selbst, Keiner kann dies empfinden wie du! Keiner kann wissen, wie dein Herz zerrissen ist! Keiner kann diesen Augenblikk deines Lebens mit seinem Bewußtsein ergreifen! So ist der Schmerz immer ein Versinken des Menschen in sich selbst; und nicht viel anders ist es auch mit denen, die da weinen mit den Weinenden. Jeder hat seine Art und Weise, auch das Leiden Anderer mitzuempfinden; aber welche zarte Besorgniß verschließet so oft dennoch auch den freundlichsten und vertrautesten Mund, weil wir wol wissen, der Unterschied sei zu groß zwischen dem, was der Ausdrukk unserer Theilnahme ist, und dem, was der Leidende selbst empfindet. Wenn wir uns hingegen aufschließen wollen, wenn die Seele verlangt, sich Andern mitzutheilen mitten aus dem Schmerz heraus: das ist schon ein Werk der Liebe und Thätigkeit, da zerreißet die Sonne des Lebens schon den Schleier der Wolken und bricht wieder hervor. Wollen wir ein Gemüth ergreifen mitten aus dem Bewußtsein dessen was wir verloren haben: das ist schon ein Ruf aus dem Schmerz zur Thätigkeit. Wollen wir uns an Einen halten, damit beginnt schon wieder die Verbin-

dung zur gemeinsamen Thätigkeit. Aber das konnten die Jünger, die es so deutlich vor sich sahen, der Hirte sei geschlagen und die Heerde eben dadurch schon zerstreuet, das konnten sie noch nicht empfinden, dazu mußte ihnen noch etwas anderes zu Hülfe kommen. Aber eben deswegen, weil dies des Leidens Art ist, daß es den Menschen in sich zurükkzieht, weil jedes Leiden ein solches Versinken in sich selbst ist, und nur ein solches Versinken in sich selbst ein wahres Leiden: so dürfen wir niemals lange freiwillig in diesem Zustande bleiben. Es ist unsere Bestimmung, es ist das Wesen unserer Natur, mit Andern, durch Andere, für Andere zu leben; und so müssen wir die Bande zersprengen so bald als möglich, die uns auf uns selbst beschränken, in uns selbst gewaltsam zurükkhalten wollen; nur dann geht auch schon in dem Ruf zum Mitgefühl die erste Aeußerung der Thätigkeit, das neue Leben wieder an.

Aber, m. th. Fr., wie konnte denn der Erlöser, was doch nur von seinen Jüngern galt, so allgemein ausdrükken? weil sie zerstreut wurden, jeder in das Seinige, war Er deswegen verlassen von andern Menschen? Lasset uns die verschiedenen Augenblikke zusammenfassen von da an, wo Er in der Nacht von der gegen ihn ausgesandten Schaar gefangen genommen und seiner Freiheit beraubt wurde, bis zu seinem lezten Athemzug am Kreuz: welch' ein Gewoge von Menschen um ihn her! in keinem Augenblikk ja war Er allein! Und doch sagt Er es klar, wenn sie würden zerstreut werden, jeder in das seinige, so würden sie ihn allein lassen! mitten unter dieser Menge, unter diesem Gewühl von Menschen allein? Was heißt das, m. g. Fr.? Freilich macht es nicht die Nähe der Menschen, nicht ihre leibliche Gegenwart, daß wir nicht allein sind; es gehört dazu, daß wir von ihnen aufgefaßt werden und verstanden, daß unsere Wirksamkeit, die wir auf sie üben möchten, sich ihnen mittheile, daß es ein Leben gebe zwischen ihnen und uns. Und dieses eben hatte der Erlöser nicht in den Stunden seines Leidens. Die, welche zu ihm hinausgegangen waren in der Stille der Nacht, als gingen sie zu einem Räuber und Mörder, und welche Er erst daran erinnern mußte, wie Er täglich öffentlich gelehret habe im Tempel, die konnten ihn nicht verstehen und nichts von ihm haben. Der Hohepriester und seine Genossen, die als sie ihn fragten, ob er Christus sei und Er es bejahte, in dieser Antwort nichts anderes sahen als eine Gotteslästerung, die konnten nichts von ihm verstehen. Der heidnische Richter, wie

wohlwollend er sich auch zeigte, als er sich mit ernsten Worten dem Ansinnen der Hohenpriester weigerte, war doch nicht im Stande ihn zu begreifen, als Er sagte, Er sei allerdings ein König, dazu sei Er gekommen, daß Er das Reich der Wahrheit aufrichte. Die, welche um sein Kreuz herum spotteten über das vereitelte irdische Königthum, welches die verleitete Menge ihm hatte aufdringen wollen, von dem aber seine Seele immer gleichweit entfernt gewesen war, was verstanden die von dem König der Wahrheit mit der Krone von Dornen auf seinem Haupte! So war Er denn allerdings allein; und je weniger Er verstanden wurde und aufgefaßt, um desto weiter waren auch Alle, die ihn umgaben, ausgeschlossen von aller Wirksamkeit Christi auf sie. Wohl stand ihm seine Bestimmung klar vor der Seele auch in den Stunden seines Leidens; wohl wußte er auch damals, es sei sein erhabenes Ziel das Vollbringen des göttlichen Rathschlusses; in seiner Seele arbeitete es auch da wie immer ununterbrochen fort für das Heil der Menschen, und wie gern hätte Er sie durch die wenigen Worte, die ihm verstattet waren unter den Schmerzen zu reden, wie gern hätte Er sie zurechtgewiesen und ihnen zum Bewußtsein gebracht, ob sie nicht verständen, was sie thaten!

Solche Einsamkeit, m. th. Fr., soll und kann es nun nicht mehr geben. Damals wurde das Wort in seinem höchsten Sinne wahr, Das Licht scheint in die Finsterniß, aber die Finsterniß hat es nicht begriffen *). Es schien wohl aus ihm hervor das Licht der göttlichen Liebe, welche das Wesen seines Lebens ausmachte: aber wenn wir die beiden vertrauten Seelen ausnehmen, die unter seinem Kreuze standen, so schien es vergeblich; nirgends war ein Punkt, wo es die Finsterniß durchdringen konnte, so daß ihm von dort ein milder Widerschein davon entgegengestrahlt hätte. So soll und kann es nicht mehr sein; denn seitdem der Kampf des Lichts mit der Finsterniß auf diesem entscheidenden Punkt stand, ist auch der Sieg des Lichtes immer mehr allgemein geworden. Jetzt, da wir wissen, daß wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, Er mitten unter ihnen ist, jetzt können wir nicht mehr vereinzelt da stehen, wie oft auch die Meinungen der Einzelnen sich entfernen von denen der Andern; Er ist unter uns, und an ihm verständigen wir uns immer mehr; Er ist unter uns, um die Verbreitung seines Reiches zu fördern, und unsere Theilnahme

*) Joh. 1, 5.

an seiner Wirksamkeit ist das unauflösbare Band, welches alle die, die das Heil unter seinem Kreuze gefunden haben, nun zum Dienste des Lichtes mit einander vereinigt. Und immer milder werden die Schatten der Finsterniß, immer weiter muß sich das Licht verbreiten, immer mehr müssen die Menschen geheiligt werden in rechter wahrer Liebe und immer inniger vereinigt zur Wirksamkeit gegen jene Finsterniß, die damals ihren höchsten Gipfel erreicht hatte.

II. Aber freilich der Erlöser konnte sich über das Allein sein in der Finsterniß der Welt damit trösten, daß Er doch nicht allein sei, sondern der Vater bei ihm, und das sei der zweite Gegenstand unserer Betrachtung.

Aber ich bin nicht allein, sagt Er, denn der Vater ist bei mir. Dieses „bei mir", das wissen wir wohl, war in seinem Munde, m. th. Fr., nicht ein außer ihm; es war der Ausdrukk für die innigste Verbindung, in welcher Er mit dem Vater stand, und vermöge der Er auch sagen konnte, Ich und der Vater sind Eins; vermöge der Er auch sagen konnte, Wer mich siehet, der siehet den Vater. In demselben Sinne sagt Er, werde auch in den Stunden des Leidens, die vor seiner Seele standen, der Vater bei ihm sein; von den Menschen würde Er verlassen sein und in Beziehung auf sie allein, aber ganz allein nicht, denn der Vater, sagt Er, ist bei mir. Und wie Er auch sonst dies sein Verhältniß auf mannichfaltige Weise ausdrükkt: wir können alles insgesammt auch in diese Worte hineinbringen. Wie sagt Er nicht so bestimmt daß Er nichts vermöge von ihm selber, sondern nur auf die Werke des Vaters sehe, und die Werke, die dieser ihm zeige, die thue Er *). Das ist die Beschreibung seiner ganzen irdischen Laufbahn, seitdem Er öffentlich aufgetreten war in der Welt; und sein Leiden, dem Er jezt entgegenging, lag nicht nur nicht jenseits derselben, sondern es war nur die höchste Höhe dieser Laufbahn. Wie Er izt seinen Feinden entgegenging, Er seiner Freiheit beraubt wurde, vor Gericht gestellt, das Bekenntniß der Wahrheit ablegte, zum Tode verurtheilt und ans Kreuz erhöhet wurde: so stand, wie immer in seinem Leben, so auch jezt der ewige Rathschluß seines Vaters zum Heil der Menschheit durch ihn verklärt vor seiner Seele. Er wußte, daß Er dem Ziele seiner irdischen Wirksamkeit entgegen ging, Er wußte nicht nur, daß der Fürst der Welt, als er gekommen war, nichts an ihm finden konnte, sondern auch daß,

---

*) Joh. 5, 19. 20.

wenn Er auch nun ausgestoßen wurde von der Welt, eben sein Leiden und Tod der Wendepunkt sei für das Geschikk des ganzen menschlichen Geschlechts. Ja das große Schlußwort, Es ist vollbracht, war nur der Nachklang von diesem innigen Bewußtsein des göttlichen Rathschlusses der ewigen Liebe, der durch ihn erfüllt wurde. Aber nicht nur dieses, sondern das Bei ihm sein des Vaters wurde auch eine liebevolle und daher ihm selbst erquikkliche Richtung seines Gemüthes auf das ganze Geschlecht der Menschen, wiewol dieses ihn hier nur in so widriger Gestalt umgab. Denn war der Vater bei ihm, so war ja auch das Auge bei ihm, welches die Welt erleuchtet, so waren ihm ja die Bedingungen und Geseze gegenwärtig, nach welchen unter göttlicher Vorsehung die geistige Welt geleitet wird, und seine Seele war erfüllt von Gefühlen wie die eines Vaters zu seinen Kindern, wie ja sein Vater für das Heil der verlorenen Kinder seinen Sohn dahin gab. Und so war Er auch damals wie immer der Fürsprecher der Welt bei seinem Vater; und das Gebet, Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun, war nur das Zusammenfassen dieses seines tiefen Blikks in die göttlichen Ordnungen mit dem menschlichen Geschlecht, indem nun die Zeiten der Unwissenheit vorüber sein, aber auch übersehen werden sollten, und die Menschen nun zusammengehalten werden nicht unter der Sünde, sondern im Glauben bis an das Ende der Tage.

Aber der Vater konnte auch nicht bei ihm sein als nur zugleich mit dem Bewußtsein, daß er der eingeborne Sohn des Vaters sei, voller Gnade und Wahrheit. Die Stimme, die sich Andern nur bei besondern Gelegenheiten in seinem Leben hörbar machte, Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, dieselbe tönte immer in seinem Herzen, sie war sein innerstes Bewußtsein von sich selbst; und so in dieser Liebe zu ihm als dem Eingebornen war der Vater bei ihm auch in den Stunden seines Leidens. Und in diesem Bewußtsein der Liebe seines Vaters wie hätte er da noch Bedürfniß nach menschlichem Troste gehabt? nach was für Erquikkung hätte Er sich noch sehnen können aus irgend einem einzelnen menschlichen Verhältniß, während Er sich dieses seines Verhältnisses zu seinem Vater im Himmel bewußt war? Und, m. th. Fr., ist das nicht das Vermächtniß, das wir von ihm empfangen haben, wie Er es in seinem lezten Gebet sagt, Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die seien, die du mir gegeben hast? War

Er also so bei dem Vater und der Vater bei ihm, so ist das auch sein Gebet zu seinem Vater und seine Bitte an ihn, daß, wie auch wir vielleicht zu Zeiten allein sein mögen, wie es auch um uns oft dunkel werden möge, — wie denn damals die ganze Fülle geistiger Dunkelheit hervortrat, von welcher die äußere Verfinsterung nur ein schwacher Wiederschein war, — wie sehr sich auch unser Leben verdunkle: das sollen wir von ihm haben, daß der Vater auch bei uns immer ist, daß wir Alles, was uns begegnet, als einen Theil hinnehmen seines Rathschlusses zum Heil der Welt. Alle, die an den Sohn glauben und sich ihm zum Dienst ergeben haben, wissen es auch, wie unscheinbar immer ihr Dasein und wie gering ihr Wirken sei; es steht doch im Zusammenhang mit den Rathschlüssen des Vaters zum Heil der Welt. Und so sollen wir immer sowol in diesem Bewußtsein leben als auch in dem andern eben so großen, daß, wenn anders Christus in uns lebt und wir in ihm, wir eben auch Theil haben an dem göttlichen Wohlgefallen, so wir anders solche sind, die durch den Glauben an ihn die Macht empfangen haben, mit ihm, dem heiligen Sohne Gottes, Kinder Gottes zu werden; so ist auch unter allen Umständen der Vater bei uns, wie er bei ihm war.

Aber es ist doch, m. th. Fr., noch Eins, was wir nicht übersehen dürfen; der Vater war doch auch so bei ihm, daß ihm seine Gegenwart, seine Nähe eine tröstende war in diesem Augenblikk. War es nicht eben auch eine Fügung der göttlichen Liebe, die ihm selbst in seinem Leiden als Ausnahme von diesem großen Allein sein Einzelne zuführte, gegen die Er seine göttliche Ruhe und seine unverringerte Liebe bekunden konnte? der so oft sich an einzelne Menschen gewandt hatte mit seiner Liebe, an den wandte sich nun noch am Kreuz Einer, und bat ihn um einen Antheil an seinem Heil, und nicht vergeblich bat er! Und wenn auch allein unter Schmerzen, vermochte Er dennoch den Jünger, den Er liebte, mit seiner Mutter unterm Kreuze stehend zu sehen, und mit ihnen einen Abschied zu machen, der Beiden ein inniges Band für ihr ganzes noch übriges Leben wurde. Ja noch mehr, woher, m. G., hätten wir denn alle diese einzelnen Nachrichten, an denen wir uns in diesen dem Leiden des Erlösers gewidmeten Tagen so oft stärken und erbauen, woher alle die einzelnen Nachrichten von den einzelnen Begebenheiten dieses lezten Tages? Der Jünger, der unter seinem Kreuze stand, hat nicht Alles gesehen und vernommen;

wie viel Alle die Andern, die zerstreut waren Jeder in das Seinige, von dem gesehen haben, was ihren Herrn und Meister betraf, das wissen wir nicht: aber Viele von denen, die damals noch Feinde des Erlösers waren, mögen späterhin erkannt und erfahren haben, was sie gethan; Vielen mag ihre Verblendung durch die Seele gegangen sein, daß sie sich auch taufen ließen auf den Namen des Herrn. Was diese damals nicht verstanden, ist ihnen hernach klar geworden; und aus wie vielen solchen Zügen mögen wohl die einzelnen Nachrichten, die wir in den Büchern der Evangelisten lesen, zusammengesezt sein! So sehr war der Erlöser also auch damals nicht allein, daß nicht selbst unter diesem Nicht verstanden werden von den Menschen, unter dieser Wuth, die sich gegen ihn erregt hatte, auch heilbringende wenn gleich noch unsichtbare Wirkungen von ihm ausgegangen wären, so daß Viele späterhin zur Einsicht in den göttlichen Rathschluß gelangten, und umwenden mußten von ihrer bisherigen Verblendung um seine Jünger zu werden, nachdem sie vorher seine Spötter gewesen waren. Und ist das nicht, m. th. Fr., die sich immer wieder erneuernde Geschichte des Reiches Gottes? Wo es sich zu verdunkeln scheint und die Macht des Bösen überhand zu nehmen, wo der Irrthum vor den Augen wie ein Schleier liegt, daß die Sonne nicht hindurch scheint, da bereitet sich auch immer wieder Besseres vor, und mitten unter den sich streitenden Leidenschaften bricht die Wahrheit sich siegreich ihre Bahn. Haben wir nur die rechte Ueberzeugung von Gottes Weisheit und Liebe, so sehen wir, wie immer Besseres und Herrlicheres sich verbreitet, und Alles, was im Reich der Wahrheit so geschehen ist wird uns nun eine neue Bürgschaft für einen schönen und herrlicheren Sieg. Das, m. g. Fr., das ist an uns Alle das Wort der Ermahnung des leidenden Erlösers; lasset uns, wie Er es that, nirgends wo anders hinsehen, nicht zur Rechten, nicht zur Linken, immer nur auf die Werke, die uns der Vater zeigt zu thun und wir sehen sie in seinem Sohn, wie Er in der That durch die Menschen und auf die Menschen wirkt; dann wird auch Er immer bei uns sein, und auch die Tage des Leidens und Schmerzes, auch die unvermeidlichen Kämpfe des Lebens werden uns immer mehr befestigen in dem Glauben, daß das Reich des Herrn nicht könne überwältigt werden von der Macht der Finsterniß, in dem auch in unserer Schwachheit sich bethätigenden Glauben, daß denen, die ihn lieben, auch alle Dinge zum Guten dienen müssen, Amen.

Ja, allgütiger Gott und Vater! laß auch an uns nicht vergeblich sein die Erinnerung an die Tage des Leidens deines Sohnes auf Erden; laß uns durch seinen Sieg befestigt werden in dem Glauben an dein durch ihn gegründetes ewiges Reich; laß uns immer ernster, immer ungetheilter alle unsere Kräfte deinem Dienste weihen, damit wir immer wahrnehmen das Bewußtsein deiner Gegenwart und Nähe. Darum bitten wir dich im Namen dessen, den du uns gesezt hast zur Erlösung und zur Gerechtigkeit, zur Weisheit und zur Heiligung. Amen.

XX.

Am 5. Sonntage in der Fasten, Judica 1832.

Lied 204. 171, 1—5.

Text. Ev. Johannis 16, 33.

Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Frieden habt. In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, Ich habe die Welt überwunden.

M. a. Fr. Um zu übersehen, wie diese Worte unseres Erlösers mit dem izigen Gegenstande unserer Betrachtung nämlich seinem Leiden zusammenhangen, müssen wir uns an die Verbindung erinnern, in welcher sie mit denjenigen stehen, die wir schon früher bei unseren Passionsbetrachtungen gebraucht haben. Sie gehören eben wie jene in den ganzen Verlauf der lezten Abschiedsrede des Erlösers mit seinen Jüngern, durch welche er sie allerdings zuerst über sein frühes Hinscheiden überhaupt zu trösten sucht, indem er ihnen zeigt, daß es so gut für sie sei, und ihnen die Verheißung giebt, daß der tröstende Geist der Wahrheit seine Stelle bei ihnen vertreten werde, durch dessen Kraft sie nach seinem Hingange würden vermögen seine Zeugen zu sein. Aber seitdem er nun mit ihnen aufgestanden war von dem lezten Mahle und ihnen gesagt hatte, Lasset uns von hinnen gehen, denn es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir; seitdem er ihnen gesagt, eben damit würde sein Zurükkgehen aus dieser Welt zu dem Vater, von welchem er gekommen sei, zusammenhangen, und ein solches würde es sein, daß sie, indem er vor den Fürsten der Welt gestellt würde, ihn würden müssen allein lassen und zerstreut werden jeder in das Seine: seitdem hat er nicht nur seinen Tod überhaupt, sondern auch die besondere Art und Weise desselben, seinen leidenden Tod, im Sinne. Und wenn er ihnen in den Worten unseres Textes sagt, Solches habe ich mit euch geredet: so meint er eben mit allen anderen aber

auch vorzüglich diese seine lezte Rede. Und so lasset uns denn sehen, wie die Worte unseres Textes, welche die Ermunterung des Erlösers enthalten, daß seine Jünger sollten getrost sein, unerachtet sie würden Noth haben in der Welt, mit seinem Leiden und Tode, worauf er sie hinweist, zusammenhangen. Wir werden, m. a. Fr., zuerst zu betrachten haben, welches eigentlich der Inhalt dieser Ermunterung des Erlösers ist, Seid getrost, wenn ihr gleich in der Welt Angst habt, und dann zweitens, auf welche Weise er diese Ermunterung an seine Jünger durch bevorstehendes Leiden begründet.

I. Was nun das Erste betrifft, m. a. Fr., so sagt der Erlöser zu seinen Jüngern, Solches habe ich mit euch geredet, auf daß ihr Frieden habet in mir; und sagt ihnen, eben deswegen sollten sie ungeachtet sie in der Welt Angst haben würden, dennoch Muth fassen und getrost sein. Ehe wir also den Werth dieser seiner lezten Ermahnung gehörig schäzen können, müssen wir auf das erste Wort des Herrn zurükkgehen, Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr Frieden habet in mir. Was ist denn dieser Friede, den wir in Christo haben, an und für sich betrachtet? Friede im allgemeinen, m. g. Fr., das ist Wohlsein mit Sicherheit verbunden. Wo das erste fehlt, da ist doch in dem Menschen kein Friede, sondern ein unbefriedigtes Bestreben, sich aus einem bedürftigen, widerwärtigen Zustande herauszureißen; wo aber zwar das Wohlsein wäre, aber wir wären uns dessen nur bewußt als einer Sache des Augenblikks, und jeder nächste brächte die Gefahr mit sich, daß wir dessen verlustig gehen könnten, da wäre ebenfalls, weil die Sicherheit fehlt, auch kein Friede, sondern wir müßten beständig gerüstet sein zu dem Kampfe gegen das, was uns unser Wohlsein rauben will. Nun aber redet der Erlöser natürlicher Weise nicht von dem auf dem irdischen beruhenden Wohlsein des sinnlichen Menschen und von solcher Sicherheit, sondern von dem Frieden, welchen wir in ihm haben. Wie natürlich, m. g. Fr., führt uns nicht dieses zurükk auf jenes Bekenntniß, welches der Verfasser unseres Evangeliums an dem Anfange desselben ablegt! Denn stellt nicht auch er den Erlöser als die Quelle des Friedens, des Wohlseins und der Sicherheit dar, indem er auch im Gegensaz zu dem Gesez von ihm sagt, Das Gesez ist durch Mosen gegeben, aber Gnade und Wahrheit ist in Christo und durch Christum geworden; aus seiner Fülle nehmen wir nun Gnade um Gnade, Wohlsein um Wohlsein, weil wir nämlich in ihm erkannt haben die Herrlichkeit des eingebornen

Sohnes vom Vater?*) Das, m. th. Fr., das ist der Friede, welchen wir in Christo haben an und für sich betrachtet. Aus seiner Fülle schöpfen, damit wir uns immer mehr Gottes und unseres eigenen Verhältnisses zu ihm bewußt werden können, so wie Er es war, und durch ihn; aus seiner Fülle schöpfen eine göttliche Mittheilung nach der andern, auf daß immer die Kraft ausgehe von dem Starken; aus seiner Fülle schöpfen eine Wahrheit um die andere, auf daß wir immer tiefer eindringen in das Innere unseres Lebens und Daseins und zu dem Bewußtsein unserer großen und seligen Bestimmung gelangen, also daß alles Andere hiergegen uns gänzlich verschwinde, außer insofern es eben mit dieser in einem natürlichen und nothwendigen Zusammenhange steht. Das, m. g. Fr., das ist der Friede, welchen wir in Christo haben sollen, das heißt vermittelt durch die Gemeinschaft des Lebens, in welcher wir mit stehen können, der in seiner Einheit mit dem Vater der Grund und auch für uns die Quelle dieses Friedens ist. Aber freilich dieser Friede scheint an und für sich betrachtet unmittelbar mit dem Leiden und dem Tode des Erlösers nichts zu schaffen zu haben; vielmehr ist sein Leben, sein Dasein, die Fülle der göttlichen Kraft, welche ihm einwohnt, das ist die Quelle dieses Friedens, den hatten seine Jünger in ihm und durch ihn schon vor seinem Leiden und seinem Tode, und er war und sollte und konnte nur sein eben derselbe auch nach dem Leiden und nach dem Tode des Herrn. Beides scheint also in Beziehung auf diesen Frieden keine besondere Bedeutung zu haben; ist es das Leben des Erlösers in seiner göttlichen Kraft, welches diesen Frieden bewirkt: so kann die zeitliche Gestaltung dieses Lebens, seine Länge oder Kürze, die Art wie es auf Erden zu Ende ging, damit unmittelbar nicht zusammenhängen. Wenn also doch der Erlöser in den Worten unseres Textes eben dieses Friedens gedenkt in Verbindung mit dem Zustande seiner Jünger in der Welt, den er ihnen freilich nicht anders beschreiben konnte als so, In der Welt werdet ihr Noth und Trübsal haben, aber, sagt er, da ihr zugleich den Frieden in mir habet, so seid nun getrost und fasset Muth: so ist demnach dieses Getrostsein und Muthfassen, wozu er sie hier aufrichten will, das Zusammensein des Friedens, den wir in Christo haben, mit der Noth, der Trübsal, der Angst, von welcher er seinen Jüngern sagt, daß sie sie in der Welt haben werden.

*) Joh. 1, 14—17.

So lasset uns denn zunächst fragen, was für Noth und Trübsal hatte er im Sinn, welche seine Jünger in der Welt haben werden? Da kommen uns zunächst die vielfältigen früheren Aeußerungen des Erlösers gegen seine Jünger in den Sinn. Seitdem er nämlich angefangen hatte, von seinen Leiden zu ihnen zu reden, sagte er ihnen auch, es werde in Zukunft den Jüngern nicht besser ergehen, wie es früher dem Meister ergangen sei, die Welt hasse ihn und so werde sie auch sie hassen, die Welt werde ihn vor Gericht stellen und so würden auch sie vor Gericht gestellt werden, der Jünger, sagt er zu ihnen, kann nicht sein über seinen Meister. Das ist also der Kampf mit der Welt, auf welchen er sie vorbereitet hat, und in welchem, wie er ihnen sagt, sie immer würden Noth und Trübsal und Angst haben. Denken wir uns nun, m. a. Fr., daß wir die Fülle dieses Friedens in Christo haben, so begründet auf die lebendige Gemeinschaft des Lebens mit dem, dessen Friede ja unzerstörbar war, so unangreifbar von der Welt, wie er niemals eine Verminderung der Fülle göttlicher Kraft, welche in ihm war, erfahren konnte: so beruht freilich diese Möglichkeit, noch Angst und Noth in der Welt zu haben, nicht auf unserer Aehnlichkeit mit dem Erlöser, sondern auf unserm Unterschiede von ihm. Wenn den Jüngern nicht hätte der Gedanke einfallen können, sie könnten doch wohl um diesen Frieden, welchen sie in Christo hatten, kommen: was hätte es dann je für eine Noth in der Welt für sie geben können? Aber, m. a. Fr., wollen wir uns hierüber recht verständigen: so müssen wir bedenken, es handelt sich hier nicht allein um den Frieden in Christo, den jeder Einzelne in dem Innern seines Herzens hat; denn der Erlöser war mit seinem Herzen nicht den Einzelnen als Solchen zugewendet, der Gegenstand seiner Liebe, um dessentwillen er litt, seiner Mittheilungen und seiner Kämpfe war das ganze menschliche Geschlecht. Jeder Einzelne, der in ihm eingepflanzt war, konnte freilich eben in dem Bewußtsein seiner persönlichen Schwäche die Besorgniß hegen, es könne doch in ihm der Friede, den er in Christo habe, gestört werden, die Welt könne es erreichen, sei es nun durch die Drohungen, welche sie ausstößt, durch die Furcht, welche sie erregt, oder sei es durch die Lokkungen, welche sie dem schwachen menschlichen Herzen vorhält; sie könne es doch wol erreichen, daß der lebendige Zusammenhang mit Christo getrübt werden könne, vermindert oder für den Augenblikk aufgehoben. Aber wenn auch die Versicherungen seiner Liebe und seines Beistandes, welche er ihnen gegeben, wenn auch

die wachsende Erfahrung, welche sie machten von einem Tage zum andern, sie über diese Besorgniß ganz hätte erheben können: so war dadurch doch die Noth noch nicht besiegt, wovon der Erlöser hier redet. Er war gekommen, ein neues gemeinsames Leben zu stiften, nicht nur jeden Einzelnen mit sich zu verbinden, sondern auch Alle unter einander mit der Liebe, mit welcher er Alle geliebt hat; das ist das einige Gebot, welches er ihnen gegeben, das ist auch der Ausdrukk, und zwar der volle Ausdrukk des Zwekkes, den er erreichen wollte, um dessentwillen er gekommen war. Wenn nun auch der Einzelne hätte glauben können, in dem Besize des Friedens ungestört zu bleiben, wenn auch der Einzelne fühlte, wie das Band der Liebe und des Vertrauens, welches ihn mit dem Erlöser verknüpfe, sich immer enger zusammenzog in seiner Seele und diese Verbindung immer unauflöslicher wurde: so konnte doch keiner dieselbe Sicherheit haben, wenn er auf das gemeinsame Leben der Jünger des Herrn sah. Und gegen dieses richtete ja auch die Welt immer ihre Kraft; der alte Spruch, schlaget den Hirten, so wird sich die Heerde zerstreuen, war der Grund ihres Verfahrens nicht nur gegen den Erlöser, sondern auch gegen seine Jünger. Ueberall in den Zeiten der Verfolgungen, wo sie nur irgend diejenigen herausfanden, deren Glaube die Andern stärkte, deren Wort sie zusammenhielt, an welchen die Uebrigen als an den Säulen des neuen Gebäudes am festesten hielten, war auch ihre Feindseligkeit immer vornehmlich gegen diese gerichtet, und sie glaubten von Zeit zu Zeit, daß es ihnen hiedurch möglich sein würde, diesen ganzen neuen Bund der Menschen mit Gott und unter sich wieder aufzulösen. Wie nun nicht leicht ein Einzelner ein so bestimmtes Bewußtsein haben kann von dem gemeinsamen Zustande, wie es möglich ist es zu haben von seinem eigenen: so wäre, gesezt auch jeder wäre für sich in seinem Herzen der Erhaltung dieses göttlichen Friedens gewiß gewesen, doch noch immer die Besorgniß geblieben, als der Gemeinbesiz Aller, als das Band, welches sie zusammenhielt, könnte dieser Friede doch verloren gehen, und indem so der Grund erschüttert würde, könnte der geistige Tempel Gottes, der sich erhoben habe, doch wieder einstürzen und seine Herrlichkeit eben so zerfallen, wie die Herrlichkeit dessen, der mit Händen erbaut gewesen war. Indem aber der Erlöser sie ermahnt auch in dieser Beziehung, ohnerachtet sie in der Welt immer würden Noth und Angst haben, doch getrost zu sein, und sie deshalb auf den Frieden in ihm verweiset: wozu anders fordert er sie auf

als zum engsten Anschließen an ihn. Wie Er sein Wohlsein darin fand, daß er das Werk vollbrachte, wozu ihn sein Vater gesandt hatte, die Welt selig zu machen: so soll auch die Gemeine der Gläubigen sich wohlbefinden in dem Bewußtsein ihrer Sendung. So wie seine Sicherheit nur in dem Bewußtsein war, daß sein Werk und seine Herrschaft bestehen werde nach der Verheißung des Vaters: so soll auch die Gemeine der Gläubigen ihre Sicherheit darin haben, daß Er durch sie herrschen muß, und sie mit ihm. Durch diesen Frieden sollten seine Jünger dahin kommen, getrost zu bleiben mitten in dem Kampfe, in welchem sie gegen die Welt standen, und ungeachtet aller Noth und Trübsal, welche ihnen immer wieder aufs Neue erregt wurde durch die Feindseligkeit der Menschen.

Aber auch das, m. th. Fr., ist noch nicht genug, sondern nicht nur so, wie die kleine Heerde damals war, sollte sie bleiben; sondern indem ihr Beruf war, daß sie seine Zeugen sein sollten, so mußten sie auch darauf vertrauen können, daß das Wort, welches sie redeten, nicht würde leer zu ihnen zurükkommen, daß das Reich Gottes, welches sie verkündigten, sich auch immer weiter verbreiten würde, daß immer mehr die Menschen würden zusammengefaßt werden in demselben Frieden, und immer mehr durch die Anerkenntniß derselben Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater in die selige Gemeinschaft der Kinder Gottes zurükkehren. Aber freilich jedes Hinderniß, welches sich der Verbreitung des Evangeliums entgegenstellte, jeder wenn auch nur scheinbare und vorübergehende Sieg, welchen die alte Ordnung der Dinge oder der alte Wahn der Menschen über die Wahrheit davon zu tragen schien, mußte ihnen immer wieder Noth und Angst und Trübsal in der Welt erregen; und so war denn dieses so lange ihr Theil, und muß auch das unsrige bleiben, bis das Werk des Herrn ganz vollendet ist und das Ziel erreicht, daß alle Zungen derer, die auf Erden sind, seinen Namen bekennen, und er von Allen als eben der Herr anerkannt wird, in welchem die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes wohnt, und welcher die Quelle der Gnade und der Wahrheit und somit eben des Friedens für Alle allein ist und bleibt.

Wie sollte aber nicht der Herr auch darauf fest vertraut haben, daß auch die Worte, welche er hier seinen Jüngern sagt, Ohnerachtet des Friedens, den ihr in mir habt, werdet ihr zwar in der Welt Angst und Noth haben, aber dennoch seid getrost — daß diese auch an ihnen würden in Erfüllung gehen? Wie hätte denn

sonst seine Sendung zu ihrem Ziele gelangen können, wie wäre er im Stande gewesen die Welt getrost zu verlassen, um zu seinem Vater zurükkzukehren! Wenn die Jünger sich der Trübsal hingegeben hätten, und so von der Welt wären überwunden worden, daß sie ermüdet wären in ihrem Beruf und sich zerstreut hätten Jeder in das seine: so hätte auch Er die Welt noch nicht recht überwunden gehabt in ihnen. Wenn das Licht, welches in die Finsterniß hineinschien, nicht nur von dieser nicht wäre begriffen worden, sondern auch dieser kleinen dasselbe zunächst umgebenden Schaar nicht Sicherheit auf ihrem Wege gegeben und sie nicht zu getrostem Muth erquikkt hätte: so wäre auch dieses Licht wieder ein falscher Glanz gewesen, der nur eine Zeit lang das Auge der Menschen blenden konnte, und die Herrlichkeit die sie in ihm zu sehen glaubten, wäre auch nicht die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater gewesen.

II. Aber nun, m. g. Fr., wenn wir doch nicht leugnen können, es war eben das Leiden und der Tod des Erlösers, was ihm bei allen diesen Worten und so auch bei den Worten unseres Textes vorschwebte; wenn wir bedenken, daß er also nicht nur auf die ihm einwohnende Fülle göttlicher Kraft an und für sich, nicht nur auf den Glauben an ihn, welchen seine Jünger gewonnen hatten an und für sich, die Verheißung und Ermunterung gründet, welche er hier ausspricht, sondern vorzüglich auf sein Leiden und seinen Tod: so lasset uns denn in dem zweiten Theile unserer Betrachtung sehen, wie doch dieses Leiden mit jenem Frieden und jenem getrosten Muthe zusammenhängt. Denn bei dem was der Erlöser selbst hier kann im Sinn gehabt haben, bleiben wir doch billig stehen.

Zuerst, m. a. Fr., kamen unläugbar den Jüngern des Herrn diese Ankündigungen seines Todes unerwartet und überraschend; und sezen wir uns an ihre Stelle, so finden wir das sehnlichste Verlangen ihn noch länger unter sich zu haben nur natürlich! Und doch, hätten sie sich von dieser Besorgniß übermannen lassen, daß er zu zeitig für die Erreichung der göttlichen Absichten von ihnen geschieden sei: so mußte dieses sie gehindert haben immer gerüstet und wakker zu sein in seinem Dienst und als seine Jünger kräftig zu wirken. Dieses nun sehen wir wol leicht ein, daß mit ihrem festesten Glauben, mit ihren heitersten Hoffnungen sein frühes Hinscheiden sich vertragen mußte: aber ein anderes ist, wie ihr Getrostsein mitten in der Trübsal der Welt gerade daraus hervorgehen sollte. Indessen würde nicht der Unterschied zwischen ihnen und denen, die

durch ihr Wort an ihn gläubig werden sollten, desto größer gewesen sein, je länger sie sich des gemeinsamen Lebens mit Christo erfreut hätten? Würde nicht die Gefahr, daß sich Meister aufgeworfen hätten, wo lauter Brüder sein sollten, um desto größer gewesen sein? und mußte nicht diese vermieden werden, wenn der Eine allein sollte Meister bleiben? Würden die Apostel selbst so leicht geglaubt haben, daß auch Eine Rede von Christo den Menschen zu heilsamer Buße könne durchs Herz dringen, daß Einmal Jesus als der Christ vor die Augen gemahlt die Menschen könne zum Gehorsam des Glaubens bringen, wenn sie selbst nur vermittelst eines durch eine lange Reihe von Jahren fortgesezten Zusammenlebens eben dahin gekommen wären? Ja konnten sie selbst sich des beständigen und kräftigen Lebens Christi in ihnen, und davon sollte doch ihr Mund übergehen, recht lebendig bewußt werden, so lange er noch vor ihnen lebte und wandelte? Dann also wenigstens, als sie dieses inne wurden, mußten sie glauben es sei das Werk der göttlichen Weisheit, daß er so zeitig von hinnen genommen wurde, und mußten sie seinen Worten trauen, das Waizenkorn müsse in die Erde gelegt werden, damit es Frucht bringe, und es sei ihnen gut, ja besser, daß er hinginge als wenn er bliebe. Aber das ist nicht genug! dem Erlöser schwebte bei seinen Worten auch die besondere Art seines Todes vor; und wir fragen also, was hat denn diese, was hat sein Tod durch Leiden, sein Kreuzestod für einen Einfluß auf das Getrostsein seiner Jünger mitten unter aller Angst, die ihnen in der Welt bevorstand? Ich frage dagegen, konnte wol der Erlöser der Welt die Welt überwinden durch irgend einen äußeren Sieg? Nein, ein solcher wäre zugleich ein Sieg von der Welt gewesen, und dann hätte auch sein Reich ein Reich von eben dieser Welt sein müssen! Er konnte sie nur überwinden durch den inneren Sieg, durch die vollkommenste Hingebung und Selbstverläugnung, die er eben durch dieses Leiden und diesen Tod übte. Alles was die Feindschaft der Welt auf ihn bringen konnte, mußte er übernehmen, und was ihm die Welt hätte geben können, wenn er sein Verhältniß zu derselben anders gestaltet hätte, dessen mußte er sich entschlagen. Nur so konnte er die Welt überwinden, indem er fest an dem Willen Gottes hielt, und nur auf diesen Sieg gründet er ja diese Ermahnung an seine Jünger, weil er die Welt überwunden habe, darum sollten auch sie getrost sein in der Welt. Und eben deshalb, weil er einen solchen Sieg im Sinne hatte, welcher lediglich abhing von der Stärke seines Entschlusses, deren

er sich auf das bestimmteste bewußt war, konnte er, wie es auf diesem Gebiet seiner freien Thätigkeit demjenigen geziemt, welcher der Abglanz der Herrlichkeit des höchsten Wesens war, schon damals sagen, seid getrost, ich habe die Welt überwunden, wiewol sein Leiden und sein Tod, wodurch er diesen Sieg errang, noch nicht erfolgt war. Denn dazu, daß er eins war mit seinem Vater, gehört vorzüglich auch dieses, daß er, wo alles von seinem Willen allein abhing, auch das noch nicht geschehene als schon geschehen betrachten konnte. Seinen Willen hatte er ausgesprochen, als er sagte, Lasset uns gehen, denn er ist da, der mich verräth; sein Bewußtsein von dem, was ihm bevorstand, hatte er ausgesprochen, als er sagte, Der Fürst dieser Welt kommt und hat nichts an mir: und nun konnte auch nichts mehr treten zwischen den Willen und die Ausführung. Das geziemt dem eingebornen Sohne des Vaters, daß dies beides in ihm dasselbe ist; in dieser ausreichenden Kraft seines Willens, in dieser unbezwinglichen Festigkeit seines Entschlusses und in dieser hellen Einsicht in den Zusammenhang der Dinge konnte er sagen, Ich habe schon die Welt überwunden, es ist schon geschehen was geschehen muß, um euch Muth und Trost einzuflößen in aller Noth und Angst und Trübsal; die Welt ist überwunden, das Reich Gottes ist gegründet und befestigt.

Wollen wir uns aber noch genauer vorhalten, was der Erlöser meint, wenn er sagt, ich habe die Welt überwunden: o so dürfen wir nur an die Worte zurükkdenken, welche wir neulich zum Gegenstand unserer Betrachtung gemacht haben. Der Fürst dieser Welt, sagte er, hat nichts an mir; aber damit die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe, und thue, was er mir geboten hat, darum lasset uns aufstehen und von hinnen gehen. Was kann der Sieg des Sohnes Gottes über die Welt sein? Nicht der Sieg eines Feindes über seinen Feind, nicht das Zerstören oder Vernichten dessen, was ihm entgegenstrebt; sondern daß er das Widerstrebende in die Gemeinschaft seines Lebens aufnimmt. Er unterwirft es sich, ja! aber er kennt keine andere Unterwerfung als die, welche sich die Gewalt der Liebe erzwingt. Von einer anderen weiß er nicht, und von einem anderen Siege weiß er auch nicht, als wenn Alle aufgenommen werden und zusammengefaßt in seiner Liebe. Das ist ja das große Geheimniß seines Leidens und seines Todes, daß immer darin aufs neue, immer inniger, immer weiter verbreitet die Welt erkenne, daß er den Vater liebt, und daß er thut, wie ihm der Vater geboten hat. Aber wo diese volle Liebe zum Vater, wo

dieser unverkürzte Gehorsam gegen den Willen des Vaters ist, da ist auch das Panier des Heils, da ist auch derjenige, auf welchen Gott allein es gründen will und kann, weil da die Kraft ist, durch deren Mittheilung die geistige Welt zu einem neuen Leben beseelt werden kann. Darum sagt der Herr, weil nun durch meine gänzliche hingebende Selbstverleugnung, durch mein Gehen in den Tod und durch das Gericht, welches über den Fürsten der Welt selbst ergeht, indem er wähnt mich zu richten, weil nur dadurch für alle Zeiten die Welt immer mehr erkennen wird, daß ich den Vater liebe und thue, wie er mir geboten hat: darum ist mein Tod der Sieg über die Welt, und ihr könnt getrost sein und Muth fassen, denn die Welt ist überwunden. Predigt nur immer von mir, von meinem Leiden und Tode, weiset die Welt hin auf das Kreuz, an welchem ich das Opfer geworden bin für die Sünden der Welt: so wird sie meine Liebe, so wird sie meinen Gehorsam, das ihr bisher verborgene Geheimniß erkennen. Und auf diesem Wege hat sich auch das Reich Gottes in Christo verbreitet, das ist die theure Erfahrung aller Zeugen der Wahrheit, daß so die Welt immer mehr hat erkennen lernen, wie in dem Erlöser die Liebe Gottes lebendig gewesen ist, daß seine Liebe zu seinem Vater, sein Gehorsam gegen dessen Willen, seine Liebe zu den Menschen seinen Brüdern, seine Kraft sie zu sich hinaufzuziehen und sie dem Vater zuzuführen, Eins und dasselbe, und wie in allem diesem das Geheimniß der Vollendung des göttlichen Rathschlusses ruht. Und darum sind nun diese Worte, und werden auch immer bleiben, der Wahlspruch Aller derer, welchen es ein Ernst ist, für das Reich Gottes zu leben und zu arbeiten. Er hat die Welt überwunden, darum sind wir getrost; und keine Noth, keine Angst, keine Trübsal, welche die Welt uns bereiten kann, kann jemals den Frieden stören, welchen wir in ihm haben. Aber wir haben ihn nicht, wenn wir nicht zugleich auch wissen, daß sein Reich immer tiefere Wurzeln schlägt, und die Grenzen desselben sich immer weiter verbreiten; wir haben seinen Frieden nicht ganz, wenn wir nicht wissen, daß in uns Allen gemeinsam die Kraft wohnt für ihn zu leben und zu wirken, zu leiden und zu sterben.

Und doch, m. g. Fr., was können wir reden von Noth und Angst, welche wir in der Welt hätten oder haben würden? was für Trübsale giebt es für uns, die in irgend einem Zusammenhange ständen mit unserem Leben für Christum und durch ihn? Das Wort des Erlösers ist so wahr geworden, daß nun unter uns, so wie wir

in die Mitte der christlichen Kirche gestellt sind, die Welt auch schon in der Wirklichkeit überwunden ist. Aller Kampf und Krieg ist nur noch an die äußersten Grenzen seiner Gemeine gebannt; da wird er noch geführt, da giebt es noch hier und da unter den Völkern, die bisher in dem Schatten des Todes gesessen haben, einzelne theure Zeugen der Wahrheit, welche das Reich Gottes predigen, da regt sich wohl noch die Welt und will das Wort Gottes von sich weisen, ja da giebt es noch Noth und Trübsal für die, welche treue Diener des Herrn sind: aber wo wäre dergleichen unter uns? Freilich hören wir noch oft solche Aeußerungen, die äußere Kirche zwar sei weit verbreitet, der Name des Herrn werde zwar von Vielen anerkannt: aber die wahre Gemeine Christi, ach, diese sei nur klein, der größte Theil derer, welche sich äußerlich zu seinem Namen bekennen, sei nur erfüllt von einer tiefen inneren verborgenen Feindschaft gegen ihn; und was sie nur thun könnten um seine Herrlichkeit zu schmälern, um das Herz der Menschen von ihm abwendig zu machen, das thäten sie nur gar zu gern, so daß deshalb auch jezt noch jedes gläubige Gemüth in der Welt die Fülle von Angst und Noth und Trübsal habe. Aber, m. th. Fr., daß wir nur nicht mit solchen trüben Ansichten eigentlich nur unserer Eitelkeit fröhnen und unserem geistlichen Hochmuth! daß wir nur nicht, weil es so lange wahr gewesen ist, glauben, es müsse auch noch wahr sein, daß es eine Feindschaft gebe gegen den Erlöser! Das freilich wissen wir wohl, daß nicht Alle auf gleiche Weise durchdrungen sind von dem wahren Glauben an den Erlöser, daß nicht Alle auf gleiche Weise von Liebe zu dem entbrennen, welcher sie zuerst geliebt hat: aber wo wäre denn die Feindschaft gegen Christum in denen, welche doch in das, was seine Gabe ist und sein Werk, so tief eingewurzelt sind, daß sie sich nicht davon zu trennen vermögen? wo wäre die Feindschaft gegen Christum in denen, welche doch seinen und unseren Gott und Vater anbeten, in denen, welche doch zugeben müssen, seine Lehre sei der Weg der Seligkeit, wer ihm ähnlich sei, dem könne es nicht fehlen, daß er sich des göttlichen Wohlgefallens erfreue? Nein, m. Fr., das Wort des Herrn wäre nicht wahr, wenn auch so viele Jahrhunderte nicht das Ueberwundensein der Welt sollten gefördert haben, wenn so vieler Kampf der Diener des Herrn nicht sollte die menschliche Natur gebändigt haben und ihm unterwürfig gemacht! das Wort wäre nicht wahr, wenn dieser ganze Umfang der christlichen Kirche nur ein leerer Schein wäre! Und doch, m. g. Fr., aber auf eine

andere Weise, in einem anderen Sinne können und müssen wir Alle uns das Wort des Herrn aneignen. Wir haben keinen Streit zu führen mit der Welt außer uns. Wenn es bisweilen das Ansehen haben will, als ob die Herrlichkeit Christi sollte gemindert werden, und die Menschen ihre eigene aufrichten wollten, so wir nur dabei bleiben, daß wir festhalten in der Liebe zu ihm, daß wir festhalten an dem Zeugniß, welches wir für ihn abzulegen haben, daß in der That er uns die Quelle der Gnade und der Wahrheit geworden ist: o wie bald wird unser Zeugniß alle jene leeren menschlichen Anmaßungen zum Schweigen bringen! Wenn bisweilen Andere aufstehen, welche sagen, Christus sei freilich ein theures Werkzeug Gottes gewesen für eine gewisse Zeit, aber da er einmal in menschlicher Gestalt war, so hätte er auch nicht können die Grenzen der menschlichen Natur überschreiten; seine Ordnungen und seine Geseze seien vortrefflich gewesen, aber sie reichten doch nicht hin für die erweiterte Einsicht, für die gesteigerten geistigen Bedürfnisse, für den gänzlich geänderten Zustand der Menschen. Eben deswegen fange ja, wie sich deutlich zeige, die Verbindung auf seinen Namen an abzusterben, ein Neues müsse entstehen, und jenes sei noch nicht das Lezte gewesen: dagegen bedürfen wir keines Kampfes! Nur festgehalten an der rechten Liebe, welche das Band der Vollkommenheit ist; nur festgehalten an unserm gemeinsamen Beruf der Menschen das Bild Christi immer mehr in seiner ganzen Herrlichkeit, wie wir selbst von demselben durchdrungen sind, deutlich vor Augen zu stellen: so wird sich bald das Leere und Eitle jener menschlichen Bemühungen zeigen. Außer uns bedarf es also nicht, daß wir erst erfahren müßten, wie wir sollen getrost werden und gutes Muths: aber in uns wissen wir, daß es noch Welt giebt, welche muß überwunden werden. Ja sobald wir wahrnehmen, daß noch Furcht vor Trübsal und Widerwärtigkeit, wenn sie auch nicht zusammenhängt mit dem Glauben und dem Reich Christi, wenn sie auch auf dem zufälligen Wechsel der menschlichen Dinge beruht, die Ruhe und den Frieden uns zu stören vermag: dann wissen wir, daß Angst und Trübsal schon Wurzel geschlagen haben in unseren Herzen, und sie werden sich bald offenbaren! Ja gleich giebt es einen Kampf, durch welchen die Welt in uns überwunden werden muß, und so erst der Friede in Christo, nachdem er vorübergehend getrübt worden ist, in seiner ganzen Klarheit uns wieder aufgehen kann, sobald wir wahrnehmen, daß die Lust der Welt uns verlokken kann zum Ungehorsam gegen seinen Willen.

Und diese Gefahr hat allerdings in demselben Maaß zugenommen, als die Welt mehr überwunden worden ist; denn um so mehr ist nun auch alles, was die Menschen treiben und schaffen, in das gemeinsame Leben der Christen aufgenommen. Ihre Verbindung ist nicht mehr eine beschränkte von solchen, welche sich von den größern Geschäftskreisen absondern, und sich mit den ersten Nothwendigkeiten des Lebens begnügen; sondern alle Theile unseres allgemeinen irdischen Berufs müssen in der Christenheit ihren Ort finden, und überall sollen wir in Allem das Geistige suchen, und das Sinnliche soll diesem allein dienen. Wo nun eine Gefahr entsteht, daß sich dieses Verhältniß umkehre; wo das rechte Gleichgewicht in unserer Seele verloren gehen will: da ist sicher auch eine Quelle von Noth und Angst, die sich für uns in der Welt hervorthun wird; da muß immer aufs neue die Welt überwunden werden in der Kraft des Friedens, den wir durch ihn haben. Aber wie anders können wir das und wie besser, als wenn wir auf sein Leiden und seinen Tod hinsehen? Das Vorbild dessen, der von irdischen Gütern nichts begehrte, zufrieden mit dem was ihm zufiel, der die Unsicherheit wo er wol sein Haupt hinlegen werde für nichts achtete, der Alles über sich ergehen ließ, um nur nicht zu wanken in der Liebe seines Vaters, das ist die rechte Quelle der Stärkung für jede in Gemeinschaft mit Gott lebende Seele! das ist die Quelle der Sicherheit, die wir haben für ein Wohlsein, welches auch durch die Regungen der sinnlichen Seele nicht mehr kann gestört werden. Er hat die Welt überwunden durch Leiden und Tod, und darum sollen auch wir getrost sein der Welt, und der Friede, den wir in ihm haben sollen, wird in uns Allen ein ewiges und unverlezliches Gut sein. Amen.

Lied 167, 7.

XXI.

Am Charfreitage 1832.

Lied 174. 185, 1—5.

Text. Römer 5, 7 u. 8.

Denn schwerlich stirbt jemand um eines Gerechten willen; um eines Gutes willen dürfte vielleicht jemand sterben. Gott aber stellt seine Liebe gegen uns darin dar, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren.

M. a. Fr. In dem ganzen Zusammenhange, aus welchem die verlesenen Worte genommen sind, sucht der Apostel seine Leser davon zu überzeugen, daß wir nur durch Christum in das rechte Verhältniß zu Gott gekommen sind. Denn so fängt er an, Haben wir den Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum: so rühmen wir uns der Herrlichkeit, die Gott geben soll; ja noch mehr, wir rühmen uns auch der Trübsal. Die Liebe Gottes, sagt er weiter, ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, und dann fährt er fort mit den Worten unseres Textes, denn dadurch stelle Gott uns seine Liebe dar, daß Christus für uns gestorben sei, da wir noch Sünder waren. So stellt er uns also den Tod Christi, dessen Gedächtniß wir heute miteinander feiern, als die höchste Verherrlichung der Liebe Gottes zu uns dar, und das lasset uns izt zum Gegenstand unserer Festbetrachtung machen. Es kommt dabei auf zweierlei an, was Paulus in dem Verfolg unserer Texteswortе weiter auseinander sezt, daß nämlich Gott unserem Erlöser den Tod aufgelegt habe als den allervollkommensten Beweis des Gehorsams, und dann zweitens, daß nun durch diesen Gehorsam, wie er sagt, Viele gerecht werden. An diesem beiden zusammen erkennen wir die Vollkommenheit der göttlichen Liebe in dem Tode des Erlösers.

I. Wenn wir nun zuerst, m. chr. Z., mit einander erwägen wollen, wie Gott unserm Herrn und Heilande das Leiden und

den Tod als den vollkommensten Gehorsam aufgelegt habe: so glaube ich dabei zuerst einen Gedanken beseitigen zu müssen, welcher gewiß einem Jeden von selbst einfällt. Nämlich daß in dem Tode des Erlösers die Liebe Gottes, seines und unseres himmlischen Vaters, sich in ihrer ganzen Herrlichkeit zeigt, das scheine doch bei weitem nicht so nahe zu liegen, als daß die Liebe des Erlösers selbst zu seinen Brüdern sich darin bekundet; und gleichsam nur vermittelst seiner Liebe zu uns dürften wir erst in seinem Tode die Liebe Gottes zu uns erblikken. Aber dennoch, m. g. Fr., verhält es sich hiemit so, wie ich es eben aufgestellt habe. Freilich ist schwer zu sondern, was auf das Allerinnigste vereinigt ist; die Liebe des Erlösers zu uns und seinen Gehorsam gegen seinen und unseren himmlischen Vater, wer wollte wohl dies beides von einander trennen? Aber doch steht beides gegen einander so, daß seine Liebe zu uns sich am unmittelbarsten zeigt in seinem Leben, sein Gehorsam gegen den Vater aber in seinem Leiden und Tode. Darauf führt er uns selbst in gar manchen von den herrlichen und köstlichen Worten seines Mundes auf das Bestimmteste hin. Seine Liebe zu den Menschen war das Bestreben zu suchen und selig zu machen, was verloren war, sich überall als den bereitwilligen Arzt der Kranken zu zeigen, sein Leben mitzutheilen und einzuflößen durch seine Worte und durch seine Werke, sich den Menschen anzubieten, damit sie bei ihm Ruhe und Erquikkung finden möchten für ihre Seelen. Da hingegen wo er von seinem Tode redet, indem er sich darstellt unter dem Bilde des guten Hirten, der sein Leben läßt für seine Schaafe, stellt er sich dem Miethling gegenüber, welcher flieht wenn der Wolf kommt. Dieser nämlich fliehe, weil die Schaafe nicht sein Eigenthum sind; der gute Hirte also lasse sein Leben für die Schaafe, weil sie sein Eigenthum sind. Aber wer vermag wol, m. G., die Liebe zu seinem Eigenthum zu unterscheiden von der Liebe zu sich selbst? Alles, was unser Eigenthum ist in dem genaueren Sinne des Wortes, das ist auch ein Theil unserer Kraft und unseres Lebens, und die Liebe dazu gehört wesentlich und unabtrennbar zu der Liebe zu uns selbst. An einer anderen Stelle sagt der Erlöser zu seinen Jüngern, Niemand hat größere Liebe, denn daß er sein Leben läßt für seine Freunde. Sie, sagt er zu ihnen, seien seine Freunde, weil sie an dem Worte hielten, das er ihnen gegeben habe. Aber nicht für sie als seine Freunde, nicht für sie in einem besonderen, ausschließlichen, vorzüglichen Sinn hat er sein Leben gelassen; sondern zum

Heil der Welt hat er sein Leben gegeben, und die Welt war nicht sein Freund. Ja, wenn wir, m. G., denken an das große Wort des Erlösers, welches er uns als sein einziges Gebot aufstellt, indem er zu seinen Jüngern sagt, Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet mit der Liebe, mit welcher ich euch geliebet habe *): so freuen wir uns dessen freilich, daß wir vermögen mit seiner Liebe, sofern sie das Bestreben war, alles um sich her mit seiner göttlichen Kraft zu nähren, und zu erfüllen, und dadurch zu heiligen, daß wir mit dieser Liebe uns unter einander lieben können, denn darin findet diese schöne Gegenseitigkeit statt, welche das Wesen der christlichen Gemeinschaft ausmacht. Wie könnten wir uns aber unter einander lieben mit der Liebe des allein Heiligen und Reinen, der sein Leben gegeben hat für die Gesammtheit der Sünder? Darum, sähe Er selbst seinen Tod an als die eigentliche unmittelbare Folge, als den wesentlichsten und höchsten Ausdrukk seiner Liebe: so wäre dieses sein Gebot nichts; und wir müßten gerade das beste und größte erst wegschneiden, ehe wir anfangen könnten an die Erfüllung desselben zu denken. Ueberall aber stellt er seinen Tod dar als den Willen seines Vaters. Ist es möglich, sagt er, so gehe dieser Kelch an mir vorüber, was er nicht gesagt haben könnte, wenn es das Werk seiner Liebe, die Wahl seiner Liebe gewesen wäre, ihn zu leeren; doch nicht mein, fährt er fort, sondern dein Wille geschehe. So redet er nun freilich überall von seinem Gehorsam gegen seinen Vater in seinem ganzen Leben, und darum vermögen wir diesen von seiner Liebe nicht zu trennen; seine Liebe war eben das Werk, welches der Vater ihm zeigte, und welches er beständig that. Aber wenn wir nun besonders von seiner Hingebung in Leiden und Tod reden wollen: so müssen wir sagen, darin stellt sich überall der Gehorsam gegen den Willen seines Vaters dar. Und das muß uns ja um desto deutlicher sein, wenn wir darauf achten, wie es so klar in den Worten zu Tage liegt, die ich eben angeführt habe, daß, um es menschlich auszudrükken, sein Gehorsam gleichsam im Kampfe war mit seiner Liebe. Nicht für sich konnte er bitten, Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber, sondern nur um derer willen, die ihm sein Vater schon gegeben hatte. Die Liebe hätte gern noch länger gelebt mit ihnen und für sie, die Liebe hätte ihnen gern noch mehr mitgetheilt aus der Fülle seines göttli-

*) Joh. 13, 34.

chen Wesens: aber er überließ es dem Urtheil seines Vaters, wann Zeit und Stunde gekommen sei, und darum sprach er zu ihm zuerst, Ist es möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber — das war der Ausdrukk seiner innigen und unveränderlichen Liebe zu den Seinigen — doch nicht, wie ich will, fährt er fort, sondern wie du willst — das war der Ausdrukk seines völligen Gehorsams und seiner gänzlichen Ergebung in den Willen seines Vaters.

Aber nun, m. chr. Z., lasset uns der Betrachtung näher treten, wie der Tod des Erlösers in der That der vollendetste Gehorsam war, den ihm Gott auflegen konnte. Als solchen stellt ihn auch anderwärts die Schrift dar. So sagt der Verfasser des Briefs an die Hebräer, daß er, indem er litt und Gehorsam übte, durch Gehorsam vollendet wurde *), d. h. in seiner ganzen Vollkommenheit den Menschen dargestellt. Sollte also in seinem Gehorsam sich seine Vollkommenheit darstellen: so mußte auch dieser Gehorsam selbst der vollkommenste und der größte sein. Aber auch hier treten uns gar leicht eine große Menge von Beispielen und mannigfaltigen Betrachtungen entgegen, die danach streben, dem Erlöser diesen Ruhm seines Gehorsams zu verringern, als ob es nämlich doch gar viel Aehnliches gegeben hätte, und auch noch immer geben werde in der menschlichen Gesellschaft. Wie Viele haben nicht, auch abgesehen von diesem heiligen und göttlichen Werk der Erlösung, und den blutigen Zeugen dieses Glaubens, wie Viele haben nicht zu allen Zeiten ihr Leben gelassen für ihre Ueberzeugung? Ob diese wahr oder ob sie falsch ist, ob sie ein deutliches oder ein dunkles Abbild der göttlichen Wahrheit ist, das hat darauf weiter keinen Einfluß. Und allerdings ist es wahr; viele Menschen haben durch die Bereitwilligkeit, mit der sie in den Tod gingen, bewiesen, daß sie lieber das Leben hingeben wollten als es auflösen in einen Widerspruch mit sich selbst. Mit Ueberzeugung bekennen und dann ohne Ueberzeugung wieder zurükknehmen, das kann keiner, in welchem die Liebe zur Wahrheit lebendig ist; das kann keiner, für den es schon etwas größeres gibt als die nichtigen und vergänglichen Dinge dieses Lebens: aber so einfach wie in allen ähnlichen Beispielen war auch gar nicht der Fall unseres Erlösers. Wenn wir erwägen, wie häufig wir in den Erzählungen von seinem Leben einen im Einzelnen betrachtet schwer

*) Hebr. 5, 8. 9.

zu erklärenden aber doch gar zu deutlich uns vorgestellten Wechsel antreffen zwischen offnem Bekenntniß und vorsichtigem Verschweigen, indem er bald die Menschen darauf hinwies, es gebe keinen anderen Willen Gottes, den sie zu thun hätten, als an den zu glauben, den er gesandt habe, und so ganz deutlich sich selbst bezeichnete; bald aber wieder, wenn er angeredet wurde und ihm zugerufen, daß er sei der verheißene Sohn David's, der Gegenstand aller Hoffnungen und Erwartungen, den Menschen verbietet, davon auch nur zu reden, ja auch seinen Jüngern hat er es mehr als einmal gesagt, sie sollten niemandem sagen, er sei Christus: so müssen wir zugeben, dieses Verschweigen lag auch in seiner Art und Weise und hatte seinen guten Grund in den gesammten Verhältnissen seines Lebens. Also gab es für ihn keine solche Nothwendigeit, unter allen Umständen immer und überall zu bekennen, mit seiner Ueberzeugung, und zwar vornehmlich mit seiner Ueberzeugung von sich selbst hervorzutreten, da sie doch nur für die etwas sein und nur da etwas wirken konnte, wo eine Fähigkeit war sie aufzunehmen. Aber jenes Bekenntniß, welches er so ablegte, daß er es selbst auf der einen Seite als den Grund seines Todes ansah, auf der andern aber auch als die Gründung seines Reiches, als er nämlich dem Hohenpriester antwortete, Du sagst es, ich bin der Sohn Gottes, aber ich sage dir auch, von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sizen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels*), dieses Bekenntniß war eine Handlung seines Gehorsams. Es gehörte dazu, daß er unter das Gesez gethan war; er durfte vor dem Hohenpriester nicht schweigen, wenn er nicht diesen allgemeinen an ihn ergangenen Willen seines Vaters im Himmel umgehen wollte. Freilich eben dieses Bekenntniß des Erlösers hat noch viele Andere in ähnliches Leiden und ähnlichen Tod hinabgezogen. Welche Fülle des christlichen Märtyrerthums in jenen ersten Zeiten, wo der Glaube an den Sohn Gottes sich durchringen mußte durch die Feindschaft der ganzen Welt, aller derer, denen sein Kreuz eine Thorheit, aller derer, denen es ein Aergerniß war. Aber wie sollen wir dieses, m. G., betrachten? Ein Theil davon war das Werk des Gehorsams Christi in den Seelen seiner Gläubigen, es war die Wirkung seines Lebens in ihnen und eben deswegen mit gehörig zu seinem Tode, wie der Apostel Paulus sagt, daß er durch

*) Matth. 26, 64.

sein Leiden ergänze was gleichsam noch fehle an den Leiden Christi *). Aber wie vieles war doch auch wiederum menschliche Verblendung und Schwäche! wie viel muthwilliges Drängen nach einer solchen Aufopferung ohne Noth! von wie vielen Vorurtheilen und unrichtigen Vorstellungen war die Hingebung so vieler sonst edlen Gemüther in den Tod begleitet, aber dann auch gewiß nicht der reine Gehorsam des Erlösers. Wenn wir nun bedenken, wie auf der einen Seite sein Gehorsam im Kampf war mit seiner herzlichen und treuen Liebe zu den Seinigen, denen er gern noch länger gelebt hätte, um sie fester zu gründen in dem gemeinsamen Leben; wenn wir bedenken, es war der Gehorsam gegen ein Gesez, von welchem er deutlich sagt, bald werde es überhaupt sein ganzes Ansehen und seine ganze Kraft verlieren, von dem er wußte, wie falsch die Menschen es von Anbeginn an verstanden hatten, indem sie das was nur zwischen eingetreten war um die Welt zusammenzuhalten unter dem Bewußtsein der Sünde, als das Mittel ansahen, wie der Mensch könne Gott wohlgefällig werden und sich der göttlichen Belohnungen für die Zukunft sicher halten. Der Gehorsam gegen solches Gesez war der Gehorsam, um dessentwillen er in den Tod ging; und eben deswegen war er nichts anderes als die reine Ergebung in den Willen Gottes, ohne daß unmittelbar irgend etwas in der eigenen Seele des Erlösers menschlicher Weise genommen für Leiden und Tod gesprochen hätte.

Und fragen wir nun, wofür? ja dann kommen wir natürlich auf die ersten unserer Texteswort zurükk. Schwerlich, sagt Paulus, stirbt jemand um eines Gerechten willen, um eines Rechtschaffenen willen; denn jeder achtet sich selbst dafür, daß er dies eben so gut sei wie irgend ein Anderer. Vielleicht, fährt er fort, dürfte wol um eines Guten willen jemand sterben; wenn, meint er nämlich, ein Mensch in einem Andern sähe eine lebendige Liebe zu dem, was das Wohl und Heil Aller fodert, eine rüstige Kraft, das Gute zu schaffen nicht nur für sich, sondern im Allgemeinen für Alle; da könnte wol Einer, damit ein Solcher ungestört in seiner Wirksamkeit bleibe, damit dessen Werk gedeihe, und dessen herrliche Kräfte noch länger auf eine edle Weise wirken könnten, sein eigenes wenn auch nicht unwürdiges, doch weniger werthes Leben in den Tod geben. Aber doch wie viel Widerstreben der Natur, wie vielerlei Bedenklichkeiten würden nicht hiebei Jedem entgegentreten.

*) Kol. 1, 24.

Wird der, dem ein solches Opfer gebracht wird, auch hernach bleiben, der er gewesen ist? bürgt jemand für die Beständigkeit seines reinen Willens, seiner treuen Pflichterfüllung, seiner Hingebung um des guten willen? Oder wenn es sich mehr um das Gedeihen eines einzelnen Werks oder aller seiner Werke zusammen handelt: wer steht dafür, fragt man alsdann, wie viel davon den Menschen zu Gute kommen wird? wer weiß, wie viel davon wieder unterdrükkt wird durch die Gewalt des Bösen? Und darum sagt Paulus wird schwerlich Einer auch um eines Guten willen sterben, aber möglich sei es allerdings. Und der Erlöser sagt, Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde *); und immer sind ja diejenigen unsere Freunde, welche wir am Meisten für die Guten halten, mit denen wir glauben dem inneren Geist unseres Wesens gemäß am Meisten in Uebereinstimmung wirken zu können. Für eine solche Gesammtheit von Kräften sein einzelnes Dasein hinzugeben, sagt der Erlöser, das ist eine Liebe, über welche es keine größere gibt. Gott aber, sagt Paulus, stellt uns seine Liebe zu uns darin dar, daß vermöge seines Gebots und Willens Christus sterben mußte für uns, da wir noch Sünder waren; nicht um der Gerechten willen, nicht um eines Guten willen, nicht um eines Kreises von Freunden willen, sondern um der Gesammtheit der Sünder willen. So dürfen wir wohl nicht zweifeln, das ist der vollkommenste Gehorsam, der geübt werden konnte, und den hat Gott Christo aufgelegt um unsertwillen; denn nicht für ihn, nicht um irgend anderer guter Zwekke willen, sondern um das Heil der Sünder zu schaffen mußte er in diesen Tod gegeben werden.

II. Und so lasset uns denn in dem zweiten Theile unserer Betrachtung sehen, was durch diesen Tod des Erlösers erreicht werden sollte, und also auch erreicht worden ist; denn beides läßt sich, wo von einem göttlichen Rathschlusse die Rede ist, nicht von einander trennen, damit wir sehen, wie dieser Tod nun die ganze Herrlichkeit der göttlichen Liebe ist.

Die größeste Liebe ist die, welche demjenigen, welcher der Gegenstand derselben ist, das meiste Gute schafft. Eine andere Erklärung würden wir uns vergeblich bemühen zu geben; und der Apostel sagt im Verlauf seiner Rede: gleichwie durch Eines Menschen Ungehorsam Viele Sünder geworden sind, also auch durch

---

*) Joh. 15, 13.

Eines Gehorsam werden Viele gerecht*). Das also, m. G., das ist es, was aus dem Gehorsam des Erlösers bis zum Tode am Kreuz hervorgehen sollte. Christus, sagt Paulus, mußte sterben für uns, als wir noch Sünder waren. Sünder waren! Sind wir es nicht mehr? bleiben wir es nicht immerdar? Nein, sagt er, durch Eines Gehorsam werden Viele gerecht, durch Eines Gehorsam kommt die Rechtfertigung des Lebens über Alle, die an ihn glauben. Was heißt das aber, es werden durch ihn Viele gerecht? Es gibt nicht leicht ein Wort, m. th. Z., welches wechselreicher wäre in dem Umfange seiner Bedeutungen. Gerechtsein ist auf der einen Seite das Wenigste, was wir von jedem Menschen fodern zu dürfen glauben; auf der anderen Seite verbindet sich mit diesen Worten zugleich — und das ist der Sinn, den es so oft in unserer heiligen Schrift, aber nicht in ihr allein, sondern auch in anderer menschlicher Rede hat — es verbindet sich damit zugleich der Begriff der höchsten Vollkommenheit. Woher, m. th. Fr., diese große Verschiedenheit? Die Frage danach führt uns in die innersten Tiefen unseres Wesens zurükk, und gibt uns den Schlüssel zu der ganzen Geschichte des Menschen und dem Zusammenhange der göttlichen Rathschlüsse. Wer hätte nicht wenigstens in den früheren Zeiten seines Lebens gar oft in seinem Sinne gehabt das Bild eines paradiesischen Zustandes, wie wir uns aus den wenigen Zügen, die uns davon mitgetheilt sind, das Leben der ersten Menschen denken, das Leben derselben, ehe die Sünde in die Welt kam. Fragen wir uns, war da eine Gerechtigkeit? Wir werden sagen müssen, nein! War da eine Vergleichung, welche der Mensch hätte machen können zwischen dem, was er wirklich war, und einem Anderen, was er sein und werden sollte? Wir werden sagen müssen, nein! Fragen wir uns nun, Können wir diesen Zustand, in welchem es so um den Menschen steht, für den achten, der wirklich unseres Bestrebens und unseres Verlangens werth wäre, den wir ein Recht hätten zurükkzuwünschen und zurükkzurufen? Wir werden gewiß sagen, nein, zu einer solchen Art von Uebereinstimmung mit sich selbst und mit der äußeren Natur, die ihn umgibt, zu einem solchen Genuß und Besiz des Lebens ohne Hindernisse, ohne Kämpfe, ohne große Entwikkelung von Kräften, dazu ist der Mensch nicht geschaffen. Was heißt aber nun gerecht sein, und worauf beruht es? Darauf, m. th. Fr., daß uns etwas vorsteht, was wir erreichen, wonach

*) Röm. 5, 19.

wir streben sollen, was wir also nicht sind und nicht haben. Nur unter dieser Bedingung gibt es eine Gerechtigkeit; und unter dieser ist sie dann auch auf der einen Seite das kleinste und geringste, auf der andern das höchste und größte, was wir streng und buchstäblich genommen niemals erreichen können. Sie ist das geringste, wenn das, was vor uns steht und was wir erreichen sollen, nichts anderes ist als ein äußeres Gesez, welches gegeben ist, um die Verhältnisse der Menschen zu leiten. An diesem Maaßstabe soll sich nicht nur jeder messen; sondern den soll auch jeder erfüllen. Thut er das nicht: so wird er ein Hinderniß der menschlichen Gesellschaft für Alle; und statt ein Bestandtheil derselben zu sein wird er vielmehr etwas das aus derselben entfernt werden muß, damit sie bestehe. Das ist die Gerechtigkeit, die das wenigste ist, was wir fodern können. Fragen wir uns nun, was für einer Gerechtigkeit war der Mensch fähig, zu welcher Gerechtigkeit konnte er es bringen, ehe der Sohn Gottes auf Erden erschien? Ach wie armselig erscheint uns das Bestreben auch der edelsten, der ausgebildetsten, der begabtesten Völker in der menschlichen Gesellschaft! Was war das Ziel, das sie vor sich hatten? Es war das Wohlsein einer kleinen Anzahl von Menschen; um dieses festzuhalten, waren sie in jedem Augenblikk bereit, sich in Feindschaft zu sezen gegen alle anderen. Was war das Maaß, womit sie sich verglichen? Es war immer eine besondere Gestaltung des menschlichen Lebens, wie sie sie in ihrer Gesellschaft schon fanden, wie ein Geschlecht sie von dem andern ererbte. Wohl uns, daß wir einen Hohenpriester haben ohne Vater und Mutter, ohne Geschlecht, und in ihm ein Maaß, nicht ein besonderes endliches, auf diese oder jene Zeit, auf diesen oder jenen Raum beschränktes, sondern das Ebenbild des göttlichen Wesens in menschlicher Gestalt, den Abglanz der göttlichen Herrlichkeit, das ganze Geschlecht der Menschen unter sich gestellt und Er über demselben stehend als das Maaß, zu welchem sie Alle hinaufstreben müssen! Und er mußte eben deswegen durch den Gehorsam bis zum Tode vollendet werden, damit wir ihn so schauen, damit Keinem mehr irgend ein Zweifel über ihn einfallen könne, ob er wol diese oder jene Versuchung bestanden haben, ob er sich wol in dieser oder jener Lage bewährt haben würde, ob nichts hätte kommen können, was auch ihm zu viel gewesen wäre, und worin auch er uns das Bild der menschlichen Schwäche dargestellt hätte. Darum mußten wir in ihm den vollkommenen Gehorsam schauen bis zum Tode am Kreuz, und durch diesen Gehorsam werden wir

nun gerecht, wenn wir ihn in unser Inneres aufnehmen als das Maaß, wonach wir uns richten. Darum sagt er auch selbst, Wer an den Sohn glaubt, der kommt nicht in das Gericht, weil er in jedem Augenblikke sich selbst richtet, weil er das rechte Maaß für sich gefunden hat.

Aber bin ich nicht in offenbarem Widerspruch mit dem Apostel gewesen, als ich sagte, auf der andern Seite sei die Gerechtigkeit das, was wir niemals erreichen, und er sagt, Durch Eines Gehorsam werden Viele gerecht? Wir werden gerecht, aber nur nicht deswegen und in sofern, als wir ihn als unser Maaß uns vor Augen gestellt haben, denn so erreichen wir ihn nicht; aber wol weil und insofern wir ihn als die Quelle des Lebens in uns aufgenommen haben. Wir werden gerecht, wenn wir nicht mehr leben, was wir leben im Fleisch, sondern Christus, der Sohn Gottes, in uns lebet; wenn wir ganz aufgehen in diesem gemeinsamen Leben, dessen Mittelpunkt er ist. Denn dann kann jeder von sich selbst sagen, Wer ist hier, der verdammen will? Christus ist hier, der gerecht macht! Wir sind in ihm, er ist in uns, unzertrennlich ist er mit denen, die an den Sohn Gottes glauben, verbunden, und in dieser Gemeinschaft mit ihm sind sie dann wahrhaft gerecht. Gehen wir aber in uns selbst zurükk, betrachten wir unser einzelnes Leben für sich allein: dann vergessen wir gern, was dahinten ist, und strekken uns immer nach dem, was vor uns liegt. Dann wissen wir wol, immer aufs neue müssen wir zu ihm unsere Zuflucht nehmen, immer auf ihn hinsehen, auf seinen Gehorsam am Kreuz, immer uns sättigen mit den Kräften seines Lebens und Daseins; und darin ist das Wachsthum in der Gerechtigkeit, in der Heiligkeit, in der Weisheit, und das zusammen ist unsere Erlösung durch ihn, durch sein Leben, seine Liebe, seinen Gehorsam, seinen Tod.

Wohlan also, m. th. Fr., was für eine Feier dieses Todes gibt es dem gemäß für uns? Keine bessere gewiß als die, daß wir auf jede Weise, wie er sich uns darbietet, und in dem Mahle seines Gedächtnisses geschieht dies auf die innigste, geheimnißvollste Art, ihn auch aufnehmen, indem wir die Worte des Lebens aufnehmen, die wir von ihm empfangen, und die unvergänglich sind unter den Menschen, indem wir niemals ablassen, uns sein Bild vor Augen zu halten, indem wir mit seiner Liebe uns unter einander lieben, so daß in unserm ganzen Leben auf die mannigfaltigste Weise er mitten unter uns ist, in der Stille der einsamen Betrachtung, da wo zwei oder drei vereinigt sind in seinem Namen,

in den großen Versammlungen der Christen, in dem Gedränge der Welt, in allem Thun und Leiden immer Christus in uns, Christus unter uns, Christus die Kraft unseres Lebens, sein Tod die Kraft unseres Gehorsams gegen den göttlichen Willen, und wir wie er keine andere Speise begehrend als die, daß wir thun den Willen unseres Vaters im Himmel. Dazu lasset uns aufs Neue uns mit einander verpflichten unter seinem Kreuz! das sei die Treue, die wir ihm geloben, der uns treu gewesen ist bis in den Tod; das sei die Nachfolge, zu welcher der Gehorsam bis zum Tode, durch den er ist vollendet worden, auch uns vollendet und uns seinem Leben näher bringt! Dann werden wir es einsehen, was die Schrift sagt, Es geziemte dem, der Viele seiner Kinder wollte zur Seligkeit führen, daß er den Herzog ihrer Seligkeit vollkommen machte durch Leiden des Todes*). Amen.

Ja, heiliger, barmherziger Gott und Vater, Dein Name sei gepriesen für deine heilige und weise Führung des menschlichen Geschlechts! Anders gab es für uns keine Seligkeit als die, daß wir trachten nach deinem Reich und nach dessen Gerechtigkeit. Um uns die zu offenbaren, mußtest du deinen Sohn senden auf Erden, der den niedergebeugten Blikk des Geistes wieder gen Himmel wendete, das Herz wieder erhöbe und reinigte zu der wahren Liebe zu Dir, der uns zeigte, wie Dein Bild in dem Menschen lebt, und was es sei das Ziel der Heiligung, welches uns Allen vorgehalten wird. O so gib ihm denn immer eine größere Menge zur Beute, so laß denn das Wort von dem Kreuze Christi gesegnet sein izt und unter allen zukünftigen Geschlechtern! verbreite seinen Schall immer mehr über alle Völker der Erde, daß bald keines mehr sei, wo nicht sein Name gepriesen würde, wo wir nicht immer mehr die herrlichen Wirkungen dieser göttlichen Verkündigung deiner Liebe und deiner Gnade wahrnähmen auch an denen, die am Tiefsten sizen in der Dunkelheit und dem Schatten des Todes! Laß es uns Alle erfahren, daß es für uns keine andere Weisheit gibt als uns immer inniger zu vereinigen mit ihm, keine andere Seligkeit als welche kommt aus dem Bewußtsein unseres gemeinschaftlichen Lebens mit ihm, keinen anderen Frieden als indem wir uns Dir darstellen als diejenigen, welche Dein Sohn versöhnt hat durch Leiden des Todes, in sie die Liebe zu Dir wieder ausgegossen eben deswegen, weil

*) Hebr. 2, 10.

Du ihn hast sterben lassen für uns, als wir noch Sünder waren. Und dann wird es Dein Werk, das Werk Deines Geistes sein, daß wir aufhören Sünder zu sein, wenn wir gleich immer bleiben sündige Menschen, daß auf die Gewohnheit der Sünde folge die Gewohnheit des Gehorsams gegen Deinen heiligen Willen, daß uns immer mehr Alles zuwider werde, was nicht eingehen kann in sein Bild, und wozu wir die Aehnlichkeit nicht finden in ihm, auf daß unter diesem Maaße nun Alle sich vereinigen, von dieser Kraft Alle immer mehr erfüllt werden, und so Christus Gestalt in uns gewinne, und sein geistiger Leib immer mehr dargestellt werde vor Dir als ein Zeuge seiner Leiden und seines Todes aber immer mehr entkleidet von aller Unvollkommenheit, damit so Er selbst werde der Erstgeborne, der Erstling unter vielen Brüdern. Amen.

Lied 207.

XXII.

Am zweiten Ostertage 1832.

Lied 221. 234, 1—5.

Text. Luk. 24, 1—3.

Aber an der Sabbather einem sehr frühe kamen sie zum Grabe, und trugen die Spezerei, die sie bereitet hatten, und Etliche mit ihnen. Sie fanden aber den Stein abgewälzt von dem Grabe, und gingen hinein und fanden den Leib des Herrn Jesu nicht.

M. a. Z. Nicht um vorzüglich oder ausschließend grade über diese Worte zu reden, habe ich sie izt vorgelesen, sondern nur als den fast in allen unsern Evangelien gleichlautenden Anfang aller Nachrichten von der Auferstehung des Herrn. In diesem Anfange nun thut sich uns etwas kund, was sich durch alle Geschichten dieses Zeitraums von dem ersten Anfange bis an das lezte Ende des Wandelns Christi nach seiner Auferstehung hindurchzieht. Indem ich nun voraussetze, daß alle evangelische Christen, denen das Wort Gottes zum eigenen Genuß und zur eigenen Stärkung ihrer Seele übergeben ist, auch mit den Erzählungen aus diesen Tagen bekannt sind, will ich eben auf dieses Eine, nämlich das geheimnißvolle und unerforschliche in diesem Zustande des Herrn unsere Aufmerksamkeit hinlenken. Vornehmlich aber soll es in dieser Beziehung geschehen, die gewiß auch Keinem unter uns fremd ist, wie wir denn auch schon in unserem heutigen Gebete derselben erwähnt haben, daß nämlich wir die wir in der Taufe mit begraben sind dem alten Menschen nach in den Tod Christi, mit ihm auch auferstehen zu einem neuen Leben. So stellt uns die Schrift dieses Leben des auferstandenen Erlösers gleichsam als das Urbild unseres neuen geistigen Lebens vor Augen, wie wir es durch die Kraft seiner Erlösung führen sollen. Dieses ist nun jenem Leben der Auferstehung des Herrn, eben auch was dieses geheimnißvolle

und unerforschliche betrifft, ähnlich, und das sei der Gegenstand, mit dem wir uns in unserer heutigen Festbetrachtung unter dem Beistande des göttlichen Geistes beschäftigen wollen. Wir werden dabei in Beziehung auf beides zuerst zu sehen haben auf den Anfang des neuen Lebens, aber dann auch auf den ganzen Fortgang desselben, so lange wir hier auf Erden wandeln.

I. Die verlesenen Worte der Schrift haben es vornehmlich mit dem Anfange jenes neuen Lebens Christi zu thun. Die erste Kunde, welche seine Jünger bekamen, war die, daß das Grab leer sei; erst allmählig wurden dann in ihnen Vermuthung und Gewißheit begründet, es sei deswegen leer, weil der Herr entstanden sei und nicht mehr unter den Todten zu finden: aber von dem eigentlichen Anfange seines neuen Lebens hat kein Sterblicher eine Wahrnehmung gehabt, und Keiner konnte mehr sagen als dieses, das Grab sei leer, und der Herr sei hernach lebendig gesehen worden. Auch der Evangelist Matthäus, welcher erzählt, ein Engel sei vom Himmel herabgestiegen, habe den Stein von dem Grabe weggewälzt und sich darauf gesezt, so daß man glauben sollte, nun werde er melden, wie der Herr aus dem Grabe hervorgegangen sei, schweigt hierüber ebenso wie alle anderen.

Wie steht es nun in dieser Beziehung mit unserem neuen Leben? Dessen können wir uns bewußt sein, daß die Gnade Gottes ein solches in uns anregt: aber wer vermag den Anfang desselben zu bestimmen, mögen wir nun sehen auf das neue Leben des Einzelnen, oder mögen wir, wie denn das menschliche Geschlecht der Gegenstand der Liebe und der Erlösung des Herrn gewesen ist, die Verbreitung dieses neuen Lebens überall unter dem menschlichen Geschlechte ins Auge fassen? Wer vermag von sich zu sagen, zu dieser oder jener bestimmten Zeit habe das neue Leben in ihm begonnen, irgend eine sei es leise innere Regung, sei es gewaltsame Erschütterung des Gemüths sei der erste Anfang desselben gewesen? Vielmehr, wenn wir dergleichen Vieles lesen in den erbaulichen Lebensläufen erwekkter Gemüther: so bekommen wir gar häufig auch hinterher zu erfahren, daß dieses Bewußtsein ihnen über kurz oder lang wieder verschwunden sei wie ein Traum, daß sie nachher wieder ungewiß geworden wären über ihre Berufung und ihren Antheil an der Seligkeit. Aber doch waren solche Zustände gewiß eine Vorbereitung zu dem, was sich erst hernach durch die Wirkung des göttlichen Geistes in ihnen entwikkelt hat. Und nicht anders ist es auch, wenn wir auf das große Werk der Verkündigung des

Evangeliums unter den Völkern der Erde sehen. Wie schöne Nachrichten finden wir in den Büchern unseres neuen Bundes von einzelnen Gemüthern, die noch ehe der Herr wirklich erschienen war, schon voll waren von dem Glauben an die göttlichen Verheißungen, die einen Erlöser aus allem Drukk und Elend und einen neuen Bund Gottes mit den Menschen versprachen. Diese Sehnsucht Einzelner, welche seiner Erscheinung voranging, war sie schon der Anfang des neuen Lebens für das menschliche Geschlecht? Dann wäre dasselbe ja auf gewisse Weise unabhängig gewesen von der wirklichen Erscheinung Christi auf Erden! Sondern nur etwas diesem Leben vorangehendes waren die Vorstellungen, welche solche Gemüther erfüllten, wie sehr sie auch aus den Tiefen des göttlichen Wortes hergenommen waren. Doch wären sie wieder auf der andern Seite ganz andere gewesen, ganz verschieden von dem was hernach in Erfüllung ging: wie konnten sie sich dann überhaupt auf ihn beziehen? Wie hätte sich der erste Glaube an den Erlöser an sie anknüpfen können? So verbirgt sich uns also auch hier der erste Anfang in einem undurchdringlichen Dunkel. Und wenn wir nun sehen auf die spätere Verkündigung des Evangeliums unter denjenigen Völkern, welche nichts wußten von den göttlichen Verheißungen, welche in dem dunkelsten Schatten des Todes saßen: welche große Verschiedenheit finden wir da! Wie leicht kamen die Einen der Verkündigung des göttlichen Wortes entgegen, wie wurden sie oft in großen Schaaren zu Bekennern des Evangeliums umgewandelt! und ach, wie oft und lange und doch vergeblich mußte das Wort wiederholt werden bei Anderen! Sollen wir nicht sagen, bei jenen ersten sei schon etwas vorangegangen, was wir doch nur als eine Bewegung, als eine Wirkung des göttlichen Geistes in den Gemüthern ansehen können? Und doch gibt es keinen Antheil an dem Geiste Gottes als durch die Predigt des Evangeliums; durch kein Gesez kommt er, durch keine Rührung kommt er, durch keine allmählige Gesittung und Veredelung kommt er: sondern immer nur geht er aus durch die Predigt von dem Erlöser der Welt. So wissen wir auch hier nicht zu unterscheiden, was nur Vorbereitung blieb, und was wirklicher Anfang wurde.

Darum aber lasset uns auch nachahmen, m. a. Z., was in dieser Beziehung zwischen den Jüngern und dem Herrn selbst vorging. Sehr oft lesen wir in diesen Tagen der Auferstehung besonders, daß die Jünger sich scheuten, den Herrn dieses oder jenes zu fragen. So haben sie sich auch gescheut, ihn zu fragen, wann

denn eigentlich und auf welche Weise sein neues Leben begonnen habe, wie es zugegangen sei mit seinem Erwachen aus dem Tode, auf welche Weise er das Grab verlassen habe, wie lange schon, ehe er den Ersten unter ihnen erschien, er wieder gewandelt sei in der ersten Morgendämmerung oder schon in dem Dunkel der Nacht auf der Oberfläche der Erde. Weder haben sie danach gefragt, noch finden wir auch irgendwo, daß er ihrem Wunsch mit einer Erzählung von dem Hergang entgegengekommen sei. Er benuzte diese ihm von Gott verliehene Zeit, um mit ihnen zu reden von dem Reiche Gottes; aber sie über den Anfang seiner Wiederbelebung genau zu unterrichten, das muß ihm nicht so wichtig erschienen sein, daß er es besonders hervorgehoben hätte. Den Anfang unseres neuen Lebens hingegen finden wir oft ganz anders behandelt unter den Christen, aber gewiß nicht zum Vortheil, sondern nur zum Schaden unseres neuen Lebens selbst. Wie Viele gibt es nicht, welche auf das ängstlichste darauf dringen, der Mensch solle ihn angeben können, und welche deshalb auch Jeden der da glaubet und hofft, ein Kind Gottes zu sein, danach fragen, wann denn nun diese große Umkehrung seines Wesens in ihm vorgegangen sei, in welcher Stunde, in welchem Augenblikke er der Vergebung der Sünden, der lebendigen Gemeinschaft mit dem Erlöser gewiß geworden. Und wie vergeblich werden auf solche Weise die Gemüther geängstigt und die Gewissen verwirrt! Der Anfang alles Lebens, von welcher Art es auch sei, das geringste und das erhabenste ist für uns ein Geheimniß. Die Jünger erfuhren nicht, in welcher Stunde der Herr wieder lebendig geworden sei von den Todten, und also ist es mit einem Jeden, der aus dem Geist geboren ist; und wer verlangt, Stunde und Zeit wissen zu wollen, der treibt einen sträflichen Vorwiz mit dem geheimnißvollen Werk des göttlichen Geistes. O wie oft ist dieses ganz unscheinbar, ganz in den Tiefen des Gemüthes verborgen, und doch der erste Anfang des neuen Lebens! was hingegen sehr in die Erscheinung tritt, heftige Erschütterungen der Seele, wie würden die Menschen sich selber täuschen, wenn sie glauben wollten, dadurch sei das neue Leben unzerstörbar in ihnen gegründet!

Aber es giebt noch eine andere Frage, deren wir uns in dieser Beziehung nicht entschlagen können. Viel ist darüber gefragt und gestritten worden, seitdem man das Geschichtliche in dem Reiche Gottes näher zu erforschen gesucht hat, ob es mit der Auferstehung unsers Erlösers als dem höchsten, bedeutendsten unter Allem, was

wir Wunder nennen, ob es damit natürlich zugegangen sei oder übernatürlich. Viele Christen, m. a. Z., werden schon gleich von der bloßen Frage abgestoßen, und weisen sie zurükk; und wenn sie das deshalb thun, weil sie lieber einen solchen Streit nicht haben möchten, lieber nicht solche Worte gegen einander stellen in den geheimnißvollsten Dingen, so haben sie dann freilich ganz recht. Aber laßt uns nicht scheuen diesen Streit wenigstens zu betrachten, um zu sehen, wie es sich damit verhalte. Wenn wir lesen, Christus sei auferwekket worden durch die Herrlichkeit des Vaters: o so werden wir Alle von dem Eindrukk erfüllt, dies sei eine außerordentliche, eigenthümliche, nicht mit irgend etwas Anderem zusammenhängende oder vergleichbare Offenbarung der Herrlichkeit des Vaters gewesen; ohnerachtet wir doch auf der anderen Seite gestehen müssen, daß vielmehr alle wesentlichen Ordnungen der Welt, in denen sich seine Allmacht offenbart, und grade auch die ganz regelmäßigen Führungen und Beweise seiner allwaltenden Liebe doch eigentlich die Herrlichkeit sind, welche wir mit unserm geistigen Auge wahrnehmen und auffassen, an denen wir unser Leben stärken und erneuern können. Wenn auf der andern Seite der Apostel in seiner Pfingstrede die Worte aus dem alten Bunde auf die Auferstehung des Herrn anwendet, Dein Heiliger durfte nicht die Verwesung sehen *); und wir fragen, was ist die Verwesung anders, als daß der sonst belebte und von dem Gesez des Lebens regierte Leib nun, nachdem der Geist davon gewichen ist, dem Gesez der todten Natur anheimfällt: so beginnt die Verwesung mit dem Ende des Lebens zugleich, und sterben und zu verwesen anfangen ist nur dasselbe. Hat der Apostel also, seine Worte eigentlich und streng genommen, nicht denken müssen, das Leben des Erlösers sei doch nicht ganz und gar entflohen gewesen? weil er sonst doch schon wenn gleich nur in deren ersten Anfängen die Verwesung müsse gesehen haben. Welch ein nichtiger Streit, m. g. Fr., und wie viel größer ist gewiß die Weisheit derer, welche ihn gar nicht aufrühren! Immer bleibt es die Herrlichkeit des Vaters, durch welche Christus ist auferwekket worden von den Todten; und wenn wir fragen, was dazwischen vorgegangen sei mit ihm, in ihm, um ihn her: so kümmern wir uns um etwas, worüber uns kein Aufschluß gegeben ist, und worüber wir auch keines bedürfen.

Eben so nun und nicht anders ist es auch mit unserem neuen

*) Ap. Gesch. 2, 27.

geistigen Leben. Der erste Anfang desselben ist ja doch die Erscheinung des Herrn, das Fleischgewordensein des Wortes auf dieser Erde, daß der eingeborne Sohn menschliche Gestalt angenommen hat und so unter uns gewandelt ist. Das wissen wir, daß er nicht hätte sein können der eingeborne Sohn, der von dem Himmel gekommen ist, wenn er gewesen wäre und geworden wäre ganz und gar auf dieselbe Weise, wie jedes andere Menschenkind. Aber wenn der Apostel sagt, Als die Zeit erfüllet war, sandte Gott seinen Sohn, und wir uns fragen, wie ist das? ist es nicht eben der natürliche Lauf und Zusammenhang der Dinge, in Beziehung auf welchen es einer Erfüllung der Zeit bedarf? War nicht von Ewigkeit her die Zeit, wo der Erlöser erscheinen sollte, von Gott geordnet und bestimmt? Müssen wir ihn also nicht zugleich doch ansehen als ein Glied in der allgemeinen Kette der Entwikkelung aller menschlichen Dinge? Und wie ist es mit dem neuen Leben in einem jeden Einzelnen unter uns; es beginne auf welche Weise es wolle, wir mögen seinen Ursprung erforschen können oder nicht? Wenn wir das, was bei diesem Anfang in uns geschehen ist, ansehen könnten als unser eigenes Werk, oder wenn wir es verfolgen könnten, wie es aus den Einwirkungen Anderer auf uns hervorgegangen sei: wie könnten wir einen solchen Unterschied machen, wie wir es ja thun, zwischen dem Zustande des natürlichen Menschen, und dem der da wiedergeboren ist durch den Geist aus der Höhe? Aber auf der anderen Seite, wie kommt der Geist? danach fragt der Apostel selbst und antwortet, Durch die Predigt; den Geist erhaltet ihr durch den Glauben und mit demselben zugleich, der Glaube kommt aus der Predigt, die Predigt ist die natürliche Bewegung dessen, dessen Herz voll ist, und dessen Mund deswegen übergehen muß von der göttlichen Gnade in Christo. Ist das nicht alles der Gang der menschlichen Natur? Können wir hier etwas Anderes finden als eben dieselben Geseze des geistigen Lebens, nach welchen es sich überall weiter verbreitet? So laßt uns doch ja diesen leeren und nichtigen Streit nicht zu einem Gegenstande der Zwietracht machen unter den Gläubigen! so wollen wir doch nicht wunderwelchen Preis auf dieses oder jenes Wort sezen! sondern wer da bekennt, Jesus sei der Christ, wer da bekennt, daß er das Leben, dessen er sich erfreut, durch ihn habe; wer da weiß, daß nur der Geist Gottes seinem Geist das Zeugniß gibt, daß er ein Kind Gottes sei: wozu soll der sich noch irgend genauer gegen uns erklären über das, was sich doch nicht ergründen läßt? oder

was fehlte uns noch um ihn in der Liebe des Erlösers als Brüder zu lieben?

Wegen dieser Dunkelheit aber der Anfänge der Auferstehung des Herrn verzeihen wir es wol den Jüngern, daß sie die erste Nachricht davon, daß er wieder lebe, nicht mit einem recht gläubigen Gemüth aufnahmen; ja auch wenn sie, als er sich selbst vor ihnen darstellte, noch zweifelten und scheu waren, sich ihm zu nähern, so daß er sie dazu aufmuntern mußte und ihnen sagen, er sei kein Geist, sie möchten kommen und ihn berühren, um das ganze volle menschliche Leben an ihm zu erkennen. Aber ebenso, m. g. Z., werden wir uns auch entschließen müssen ängstlichen Gemüthern dasselbe zu vergeben, wenn sie auch nach den ersten Erscheinungen des neuen und höheren Lebens in ihnen selbst und bei Anderen noch Mißtrauen hegen und bange sind, ob das, was für ein neues und höheres Leben gehalten wird, nicht doch nur eine vorübergehende Erscheinung sei, eine wesenlose Wirkung von inneren Bewegungen, denen aber nichts bleibendes zum Grunde liegt, sondern welche verschwinden, wie sie gekommen waren; wenn sie das höhere Leben des Christen ansehen als eine Erscheinung, der man nicht nahe treten dürfe, welche keine Berührung, keine nähere Erforschung vertrage, ohne wieder zu zergehen. Und auch weiter wie der Erlöser seine Jünger auffordert, sie möchten sich nahen, ihn betasten, ihre Finger in seine Wundenmale legen, und sich auf alle Weise überzeugen, daß er Fleisch und Bein sei, ganz derselbe, welcher er gewesen: so lasset auch uns dasselbe thun. Es gibt etwas, das alle solche Aengstlichkeiten zerstreut, das ist die lebendige Wirksamkeit des höheren Lebens in aller unserer Thätigkeit auf Erden; dazu laßt uns die Menschen rufen, die nicht glauben wollen, daß es ein höheres Leben aus Gott gebe, und daß dieses aus der in Christo uns geöffneten Quelle herrühre! lasset sie uns zu Zeugen rufen unseres ganzen Daseins, auf daß sie in unserem gottgefälligen Thun und Wirken, in der Selbstständigkeit unseres auf das Reich Gottes gerichteten Willens erkennen, hier gebe es ein kräftiges zusammenhängendes Leben, bestimmt ebenso auf Andere zu wirken, wie der Erlöser in den Tagen der Auferstehung auf die Seinigen wirkte.

II. Aber nun haben wir in dem zweiten Theile unserer Betrachtung zu erwägen, wie es denn steht um den Fortgang des Lebens Christi in diesen Tagen seiner Auferstehung? Wie sehr unterscheiden sich aber hierin unsere heiligen Bücher eines von dem

andern! Liest man das eine, so sollte man glauben, der Erlöser habe sich nur ein Mal oder das andere seinen Jüngern gezeigt; in anderen finden wir wieder mehrere Offenbarungen desselben erwähnt an Einzelne sowol als an die versammelte kleine Schaar, und nur an einem einzigen Orte in der Geschichte der Apostel wird uns, gleichsam als eine Nachschrift zu den Erzählungen von dem neuen Leben des Herrn, gesagt, es seien vierzig Tage gewesen, während deren der Erlöser sich lebendig erwiesen seinen Jüngern und mit ihnen geredet habe von dem Reiche Gottes. Aber diese Zeit, wenn wir sie bestimmt angeben können, wie war sie doch ausgefüllt? War sie wieder ein beständiges Leben des Erlösers mit seinen Jüngern? Nein, immer nur kurze Zeit hindurch und unterbrochen ließ er sich unter ihnen sehen. Wo er sich die übrige Zeit aufhielt, was er in derselben that oder wirkte, davon ist uns auch nicht die leiseste Spur geblieben in den Erzählungen seiner Jünger; so daß wir glauben müssen, dies habe zu dem gehört, worüber sie sich scheuten ihn zu fragen. Wenn er erschien unter ihnen, so fragten sie nicht, von wannen kommst du Herr? wenn er sich wieder hinwegbegab, so fragten sie nicht, wohin gehst du Herr? und wenn er Abschied nahm, so hatten sie nicht den Muth zu fragen, wann und wie werden wir dich wieder sehen?

Wie steht es nun in eben dieser Beziehung um das geistige Leben der Kinder Gottes im Einzelnen? Das wissen wir, daß das Leben des Herrn in den Tagen seiner Auferstehung ein wahres zusammenhangendes menschliches Leben war, daß er nicht nur auf Augenblikke menschliche Gestalt annahm und sie dann wieder von sich warf, um sie, wann er mit seinen Jüngern reden wollte, wiederzunehmen — das wissen wir, denn sonst hätte er unrecht gehabt, ihnen zu sagen, er sei nicht ein Geist, sondern habe wirklich Fleisch und Bein; sonst hätte er unrecht gehabt, sie zu fragen, ob sie etwas zu essen hätten, als ob er ein Bedürfniß hätte haben können nach Speise, wenn es so um ihn stand! Also ein wahrhaft menschliches Leben war das seinige. Ach und das Unterbrochene desselben, wie sehr nehmen wir das in unserem geistigen Leben Alle wahr! wie wenig bedarf es, daran erst erinnert zu werden! wie oft entschwindet uns das deutliche, bestimmte Bewußtsein davon unter den Sorgen, unter den gewöhnlichen Geschäften, unter den Zerstreuungen des irdischen Lebens! wie wenig sind wir sicher in jedem Augenblikk Andere zu sein als Alle die, von denen wir, freilich oft mit Unrecht glauben, daß sie an diesem geistigen Leben gar

keinen Theil haben! Dennoch ist auch dieses ein zusammenhangendes Leben; und davon finden wir ja gewiß auch in dem Verhältniß des Erlösers mit seinen Jüngern die Spuren. Wenn er unter sie trat und ihnen seinen Frieden brachte und mit ihnen redete von dem Reiche Gottes, ihnen Aufträge gab für ihr künftiges Leben: das waren die schönen Stunden seiner unmittelbaren persönlichen Offenbarung, da freuten sich die Jünger, daß sie den Herrn sahen. Solche gibt es denn auch für uns, bald in der einsamen Stille der Betrachtung, sei es nun, daß wir uns mehr erwekkt finden zu einem bußfertigen Zurükksehen auf die vergangene Zeit, oder daß wir uns im Gebete zu Gott rüsten auf die Zukunft, welche uns bevorsteht, bald im liebenden Verein mit unsern Mitarbeitern an dem Werke des Herrn mit unsern Mitgenossen im Dulden oder im Widerstehen: o welchem Christen sollte es wol fehlen an solchen segensreichen Offenbarungen der unmittelbaren Gegenwart des Erlösers in unserem Gemüthe! Aber wie sehr sich auch die Jünger des Herrn dieser Erscheinungen desselben unter ihnen erfreuten, nie verbrachten sie doch in diesen Tagen ihre Zeit damit, daß sie gewartet hätten auf den Herrn, ob er etwa kommen werde, so daß sie inzwischen die Hände sollten in den Schooß gelegt haben. Und so könnte es auch für unser neues Leben nur schädlich und verderblich sein, wenn wir das, was uns in dieser Welt anvertraut ist, gering achtend, immer nur warten wollten auf eine Offenbarung des Herrn in den Tiefen des Gemüthes, und alles Andere darüber vernachläßigen. So machten es die Jünger nicht. Wie könnten sie zusammen gelebt haben, ohne daß nicht geistig der Herr immer ihnen gegenwärtig gewesen wäre, was könnten sie gethan haben, wo sie ganz hätten seiner vergessen sollen! Aber er gesellte sich auch in allen Umständen zu ihnen. Nicht nur wann sie zusammen waren bei gemeinsamen Mahlzeiten, erschien er ihnen; oder wann sie mit einander auf dem Wege gingen und redeten von ihm, trat er zu ihnen: sondern ebenso überraschte er sie auch in den Geschäften ihres gewöhnlichen Berufs, wann sie mit einander fischen gingen, auch da gesellte er sich zu ihnen. Auf dieselbe Weise ist nun auch wiederum das gewöhnliche alltägliche Leben der Christen, wenn es nur im Glauben und in der Liebe geführt wird, der gemeinschaftliche Grund, aus welchem sich jene besonderen Offenbarungen des Herrn erheben, zwischen denen wir uns aber doch auch, wenn gleich bald mehr bald weniger deutlich, der Gegenwart seines Geistes in unserer Mitte bewußt sind. Und eben dieses, m. g. Fr., ist die

Ursache jenes Scheines, als ob es keinen wesentlichen Unterschied gebe zwischen diesem höheren Leben der Gläubigen und dem gewöhnlichen Leben der Menschen. Von diesen höchsten beseligenden Offenbarungen der göttlichen Liebe, der Treue des Erlösers, der Wohnung seines Geistes in unserer Mitte und der Wirkungen desselben in den einzelnen Gemüthern — wie vielfältige Abstufungen bis zu denen Zeiten, in welchen auch wieder die Schwäche und Gebrechlichkeit dieses menschlichen Wesens an das Licht des Tages tritt! Und nicht nur, daß das Leben bunt und ungleich erscheint durch diesen Wechsel von Entzükkungen der Frömmigkeit und von Beschämungen, durch die wir inne werden, daß die Sünde noch nicht ganz überwunden ist, daß der alte Mensch, wenn gleich dem Wesen nach getödtet, sich doch immer noch in uns regt durch einzelne Lokkungen und Reizungen, nicht nur dieses: sondern denen, welche dies Leben am wenigsten kennen, verbirgt sich das geistigste und seligste auch am leichtesten, oder es erregt ihre Verwunderung, ob es auch ächt sei und wahr; dasjenige aber, wodurch wir allen Anderen gleich werden, tritt am hellsten an das Licht des Tages. Und je weniger wir uns, wie die Jünger des Herrn es auch nicht thaten, absondern und ausscheiden von dem thätigen und geselligen Leben: um desto mehr breitet sich jenes mittlere gemeinsame Gebiet aus, auf welchem sich wenig oder kein Unterschied wahrnehmen läßt zwischen denen, die von der Liebe Christi durchdrungen sind, und allen Andern. Wenn wir uns nun doch nichts desto weniger des Lebens mit Christo und durch Christum bewußt und dessen gewiß sind in unserem Inneren: wozu soll jener entgegengesezte Schein uns auffordern? Was könnten wir besseres thun, damit die göttlichen Segnungen in ihrem ganzen Umfang erkannt und die Gnade Gottes gebührend gepriesen werde, als wenn wir auf alle Weise darauf bedacht sind, unsern Brüdern in ihnen selbst auch die leiseren noch kaum wahrzunehmenden Wirkungen des Geistes aufzuweisen und ihnen die Anfänge jenes höheren Lebens in ihrem Unterschiede von dem, was sie gewöhnlich bewegt, vor Augen zu stellen, auf daß der Wunsch sich in ihnen rege und sie die Hofnung fassen, daß jenes sich mehren könne und dieses allmählig verschwinden! Darum laßt uns Allen immer mit dem Glauben entgegenkommen, daß sie ja nicht leben können in dieser Luft des Geistes, ohne von ihr einzuathmen, daß die reiche Zusammenstimmung mannigfaltiger Töne, welche der Geist hervorruft, nicht an ihren Ohren vorübergehen könne, ohne in ihr Inneres aufgenommen zu werden und

einen Mitklang hervorzurufen. Und wir selbst wollen uns immer mehr in dem Glauben befestigen, daß auch die uns am meisten erschrekkenden Gestalten der Sünde innerhalb der christlichen Kirche doch nur aus solchen Gemüthern hervorgehen, in welchen der göttliche Saame schon aufgenommen und im Keimen begriffen ist, wenn er auch noch lange nicht an das Licht des Tages kommen sollte.

Weiter aber, weiter als so weit werden wir es in diesem menschlichen Leben, auf dieser wechselreichen Erde nicht bringen. Der Unterschied muß sich freilich immer mehr herausstellen zwischen dem Leben des Geistes und dem Leben des Fleisches; aber wie weit sich auch jenes vervollkommne, gänzlich verschwinden wird doch niemals in der christlichen Kirche die Spur der Gebrechlichkeit, des menschlichen Widerstrebens gegen den göttlichen Willen im Einzelnen. Ja das Licht des Evangeliums wird immer heller und reiner unter uns scheinen; wir werden immer fester und kräftiger durch christliche Ordnung und Zucht, durch die Bande der Liebe, die uns vereinigen, durch die Einwirkung des Stärkeren auf den Schwächeren, zusammen gehalten und immer mehr bereitet werden zur Vollkommenheit; aber anders wird es auf dieser Erde nicht! Das neue Leben verbirgt sich bei allen Einzelnen immer wieder in seinen ersten Anfängen, und tritt erst allmählig an das Licht des Tages und vor das Auge der Welt; und es erscheint auch dann immer nur als ein wechselndes und unterbrochenes hie und da in einzelnen Offenbarungen, wenn gleich in Allen, die dem Herrn angehören, das Bewußtsein wirkt, daß sie doch, sei es auch in großer Schwachheit, mit ihm, in ihm und durch ihn leben.

Aber der Herr, als nun die vierzig Tage vollendet waren, und er, im Begriff aufgehoben zu werden gen Himmel, von seinen Jüngern Abschied nahm, gab er ihnen die Anweisung, sie sollten nun bleiben in Jerusalem, bis die Verheißung, die sie von ihm gehört, an ihnen würde in Erfüllung gehen; und als sie ihn fragten, Herr, wirst du um diese Zeit aufrichten das Reich Israel? antwortete er ihnen, Es gebühret euch nicht Zeit und Stunde zu wissen, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat. Und eben dies ist nun auch unser Glaube! Es gibt auch für das höhere geistige Leben, wie es sich unter den Menschen entwikkelt, ein Aufgehobenwerden gen Himmel; dort ist das höhere Reich, welches der Herr aufrichten wird, dort die vollkommene, ununterbrochene Offenbarung seiner Gemeinschaft mit uns, dort wird es erscheinen, was wir sein werden, wann wir ihn sehen werden, wie er ist: aber es

gebühret uns nicht Zeit und Stunde zu wissen, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat. Dafür aber lasset uns sorgen, wie das der Auftrag war, den er seinen Jüngern gab, daß auch wir seine Zeugen seien, daß immer fester sein Leben sich gründe, immer weiter die christliche Kirche auf Erden sich erbaue bis an das Ende der Erde hin, daß die Verheißung, wie sie unter uns gekommen ist, auch immer reichlicher unter uns wohne, die Kraft aus der Höhe als sein Geist uns immer reiner Alle beseele. Dazu sei ihm izt und immer unser ganzes Leben geweiht, dafür laßt uns arbeiten und wirken, auf daß Christus in uns Allen Gestalt gewinne, und sich immer herrlicher in uns verkläre, damit auch durch uns wenn gleich nur als durch ein schwaches Abbild, die Welt immer mehr erkenne die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater. Das sei unsere feste Zuversicht, daß das Fleisch gewordene Wort, wenn gleich leiblich nicht mehr hier, doch geistig gegenwärtig nicht aufhören wird auf Erden zu walten, daß der Geist, der ihn verklärt immer mehr Besiz nehmen wird von der menschlichen Welt. In diesem Sinne sagte der Herr zu denen, welche sich im Glauben an ihn wendeten und seine ersten Jünger waren, Von dieser Stunde an werdet ihr sehen die Engel Gottes hinauf und herabfahren *); und eben so werden auch wir uns immer lebendiger bewußt werden dieser Gemeinschaft seines geistigen Leibes auf Erden mit ihm selbst dem Haupte im Himmel. Amen.

Lied 237.

---

*) Joh. 1, 51.

XXIII.

Am 4. Sonntage nach Ostern 1832.

Lied 38. 103, 1—7.

Text. Johannis 14, 9.

Jesus spricht zu ihm: So lange bin ich bei euch, und du kennest mich nicht? Philippe, wer mich siehet, der sieht den Vater.

M. a. Fr. Die erste Hälfte unseres kirchlichen Jahres, deren Ende wir uns izt nähern, ist auf eine besondere Weise dazu bestimmt, daß wir uns in unseren Versammlungen mit der Person des Erlösers beschäftigen. Sie enthält die festlichen Zeiten, welche sich auf sein Andenken besonders beziehen; wir feiern seine Erscheinung auf Erden und bereiten uns dazu vor; wir haben unser Augenmerk auf sein Leben gerichtet in der längeren oder kürzeren Zeit zwischen jenem Feste und denjenigen, welche dem Andenken seines Leidens und Todes und seiner Auferstehung besonders gewidmet sind, und wir sehen noch einmal auf seine irdische Erscheinung in diesen lezten Tagen zurükk, bis wir nun sein gänzliches Erhöhtwerden von der Erde feiern, welches das lezte auf seine Person sich beziehende Fest ist, und uns in diesen Tagen bevorsteht. Es gibt aber eine zwiefache Art, wie wir uns mit der Person des Erlösers beschäftigen. Die eine nämlich ist mehr allgemein, wenn wir ihn uns vorhalten und vergegenwärtigen als den Gegenstand unseres Glaubens in seiner ihn von allen anderen Menschen als einen höheren unterscheidenden göttlichen Würde, als denjenigen, in welchem alle göttlichen Verheißungen Ja und Amen geworden sind, durch welchen sich der göttliche Rathschluß zur Seligkeit der Menschen erfüllt hat. Aber es gibt auch eine andere, nämlich wenn wir mit einander in das Einzelne seiner menschlichen Erscheinung auf Erden eingehen, wenn wir seine Reden und seine Handlungen bei verschiedenen Veranlassungen und in den merkwürdigen Augenblikken seines Lebens mit

einander betrachten. Diese lezte ist es, von welcher der Erlöser redet in den Worten, die wir izt mit einander vernommen haben. So lange bin ich bei euch, sagt er zu seinem Jünger, und du kennest mich noch nicht? Jene allgemeine Auffassung des Erlösers in seiner höheren Würde ist nicht eine Sache der Zeit, sie ist überall und immer dasselbe; sie ist das sich gleich bleibende in unserem Glauben, und wiederholt sich in allen frommen Bewegungen unseres Gemüthes. Hätte der Erlöser von dieser reden wollen, so hätte er nicht sagen dürfen, So lange bin ich bei euch; sondern nur etwa, So klar, so deutlich habe ich mich euch, wäre es auch nur in einem einzigen Augenblikke, gezeigt als der, welcher ich bin. Indem er aber so redet, wie wir eben vernommen haben: so drükkt er seine Verwunderung aus, daß die Länge seines Aufenthaltes auf Erden und seines Lebens, die mannigfaltigen Momente ihres vertrauten Umganges, die verschiedenen Beziehungen, in denen sie Gelegenheit gehabt hatten, ihn zu sehen und zu beobachten, ihnen nicht einen größeren Gewinn gebracht hätten, als er aus der Frage seines Jüngers schließen mußte.

Diese Frage, m. a. Z., legen wir uns billig auch vor, indem wir den gegenwärtigen Abschnitt unseres kirchlichen Lebens für dieses Jahr beschließen. Ueberall wo wir einen Abschluß machen in unserm Leben, ist es eines jeden besonnenen Menschen natürliche Richtung, in die Vergangenheit zurükkzusehen, sich zu fragen was sie gebracht, sich Rechenschaft davon zu geben wie er sie benuzt hat. Und war jezt der Erlöser auch wieder so oft und so lange der Gegenstand unserer gemeinsamen Betrachtungen: billig fragen wir uns, was für einen Gewinn wir auch dieses Jahr davon gehabt haben. Aber das kann ein Jeder sich nur beantworten, wenn wir erst darüber einig sind, *was für einen Gewinn wir davon haben sollen und können.* Darauf deutet der Erlöser eben in den Worten, welche ich gelesen habe, hin. Allein wir dürfen doch nicht bei diesen allein stehen bleiben, sondern den ganzen Umfang der Rede, welche mit diesen Worten beginnt, müssen wir im Sinne haben; dann wird uns deutlich werden, es ist ein zwiefacher Gewinn, den der Erlöser erwartet, daß seine Jünger von seinem nähern Umgang mit ihnen sollten gehabt haben. Nämlich das *Erste* ist das, was unmittelbar in den Worten unseres Textes steht, sie sollten ihn nun so erkannt haben, daß er ihnen in der That zu einer lebendigen Anschauung seines und unseres Vaters im Himmel geworden wäre; aber dann sagt er auch in dem weiteren Verfolg,

wenn ihnen nun durch die Wirkung des Geistes, den er ihnen senden werde, die ganze Fülle der Erinnerung wieder würde aufgegangen sein, wenn sich ihnen nun sein ganzes Leben aufs Neue würde vergegenwärtiget haben: dann würden sie erkennen, daß er in ihnen sei wie der Vater in ihm. Und das ist also der zweite Gewinn, den wir von der rechten Betrachtung des Erlösers haben sollen, daß wir ihn nun in der That in uns wohnend finden und erkennen, eben so wie er hier sagt, daß der Vater in ihm sei. Diese beiden Stücke, m. a. Fr., wollen wir uns nun in unserer folgenden Betrachtung näher vorhalten und erläutern.

I. Zuerst also sagt der Erlöser: wenn du mich kennetest, so würdest du wissen, daß, wer mich sieht, den Vater sieht, und würdest also nicht begehren, daß ich dir den Vater zeigen soll. Was meint er damit anders, m. th. Fr., als daß die Erkenntniß dessen was er ist, seiner Art zu sein, zu leben, zu wirken uns eine solche Anschauung von seinem und unserem himmlischen Vater geben soll, daß wir nach keiner anderen Offenbarung desselben, nach keiner vollständigeren und helleren Erkenntniß verlangen als die ist, welche wir in ihm finden. Fragen wir uns nun, was ist denn das Wesen unseres himmlischen Vaters, wie es uns diejenigen beschreiben, welche am Meisten durch diese Schule des Erlösers hindurchgegangen sind und zu einer befriedigenden Erkenntniß Gottes durch ihn und in ihm gekommen waren? Was sagt uns der Jünger, von dem wir lesen, daß er an der Brust des Herrn gelegen habe, und daß dieser ihm eine besondere zärtliche Zuneigung geweiht hatte? Gott, sagt er, ist die Liebe *). Was sagt jener andere große Apostel des Herrn, welcher freilich nicht durch den unmittelbaren persönlichen Umgang mit ihm erzogen worden war, aber welchem er sich auf eine andere Weise doch ganz ebenso geoffenbaret hatte, und der ausdrükklich versichert, was er empfangen habe, das habe er nicht von Menschen, nicht unmittelbarer Weise durch andere Jünger des Herrn, sondern von ihm selbst, was sagt der von unserem himmlischen Vater? Er sagt, Der Gott, welchen ich euch verkündige, wohnt nicht in Tempeln von Menschenhänden gemacht, bedarf auch nicht, daß Menschenhände und menschliche Sorge irgendwie seiner warte und pflege, oder ihm irgend etwas gebe und darreiche, denn er ist es der allein Allen Alles gibt **). Sagt nun jener, daß Gott die Liebe ist, so sagt dieser, daß Gott,

*) I Joh. 4, 16. **) Ap. Gesch. 17, 23—25.

unser Vater im Himmel, die allgenugsame Seligkeit ist, keines Anderen bedürfend, Alles in sich selbst habend, und Alles, was irgend Einer wahrhaft hat, ihm gebend und verleihend. Wenn nun der Erlöser sagt: wenn du mich siehst, so siehst du den Vater, so meint er also, daß seine Jünger durch ihr Leben mit ihm dahin gekommen sein sollten, in ihm den Abglanz der göttlichen Liebe in menschlicher Gestalt, und eben dieselbe nicht nur ihm selbst, sondern dem ganzen Geschlechte der Menschen genügende und sich demselben mittheilende Seligkeit zu schauen.

Wenn wir den Erlöser allein auf jene allgemeine Weise betrachten in seiner höheren Würde und als den Erfüller des göttlichen Rathschlusses: so denken wir auf der einen Seite zunächst daran, daß er das Fleisch gewordene Wort ist, daß ihm die Fülle des göttlichen Wesens einwohnte, welche er verborgen trug in menschlicher Gestalt; und eben diese verborgene Majestät des Sohnes Gottes, wenn wir mit ihr allein unser Gemüth erfüllen, stellt es uns als etwas fast zu kühnes dar, ihn menschlich auf menschliche Weise betrachten zu wollen, und so mit ihm umzugehen und zu leben. Wenn wir in den Erzählungen unserer heiligen Bücher lesen, daß sich Menschen mit einer gewissen zuversichtlichen Dreistigkeit zu ihm wenden und sich an ihn andrängen: so ist uns bange, daß sie die Ehrfurcht verlezen werden, welche ihm gebührt; und nichts scheint uns der Wahrheit des Verhältnisses angemessen als eben jene heilige Scheu, deren auch hie und da die heiligen Bücher erwähnen, daß nämlich niemand wagte, ihn zu fragen. Aber so entfremdet sich uns durch diese einseitige Betrachtung die natürliche Ansicht seines Lebens. Wenn wir ihn allein auf jene allgemeine Weise betrachten als den, in welchem sich der göttliche Rathschluß erfüllt hat, welcher eben deswegen durch Leiden des Todes mußte vollendet werden, um herrlich mit Preis und Ehre gekrönt der Grund der Seligkeit Aller zu werden: so denken wir uns eben diese Nothwendigkeit seines Leidens und seines Todes nur zu leicht und zu gewöhnlich so, daß sein Todesleiden eigentlich gleichgeltend sein solle allen Leiden, welche die Menschen als Strafe verdient hätten mit ihren Sünden. Darum scheint uns dann die kurze Zeit seines eigentlichen Leidens, und zumal der eigentlich unerforschliche Augenblikk seines Todes dem nicht zu entsprechen; überall möchten wir ihn dann sehen als den, welcher von Gott geschlagen war und von den Menschen verachtet, überall als den, an welchem kein Wohlgefallen zu sehen war, und keine Schöne am

liebsten weder äußerlich noch auch innerlich an ihm zu finden. Und so entfremden wir uns durch diese einseitige Betrachtung die Lieblichkeit, die ihn auch in seinem Leiden und die Kraft, die ihn bis zu dem Augenblikk seines Todes nicht verließ. Das aber soll uns eben die Betrachtung seiner menschlichen Erscheinung auch in diesem Abschnitte unseres Jahres bewirkt haben, wie ja oft während desselben unsere Aufmerksamkeit auf seine Reden mit einzelnen Menschen, auf einzelne Momente seines Lebens hingelenkt worden ist, daß wir in ihm sehen die göttliche Liebe und die göttliche Seligkeit auch in der Erscheinung seines irdischen Lebens, beides in einander als Eins, wie es in dem Vater Eins ist. Die Seligkeit, die nach nichts Anderem strebt als sich mitzutheilen und aus ihrer Fülle zu geben jedem, der nehmen will, und zu sättigen jeden, der hungert und dürstet nach den ewigen Gütern; die Liebe als die, welche, wo sie sich den Menschen zuwendet und ihnen hingiebt, zugleich den rechten Genuß der Fülle der Kraft und der Seligkeit hat.

Und so, m. g. Fr., erscheint uns allerdings der Erlöser, wenn wir ihn betrachten in seinem menschlichen Leben. Finden wir je etwas anderes in ihm als Liebe und Freundlichkeit, sucht er nicht die Menschen und ladet sie ein zu sich, damit sie von ihm nehmen und empfangen sollen, was ihnen Noth ist, damit er sie befreien kann von Allem, was sie drükkt, damit die Mühseligen und Beladenen bei ihm Ruhe finden können für ihre Seelen? Und wenn wir bisweilen finden, daß er sich auch in harten Reden zu den Menschen wendet: was war das anders als auch wieder Liebe zu einigen, welche von den anderen zurükkgesezt wurden und in Beziehung auf ihr geistiges Leben unterdrükkt? es war seine Liebe, welche diese befreien wollte von den Zudringlichkeiten einer leeren Anmaßung.

So sehen wir, je zusammenhangender wir den Erlöser in der Erscheinung seines Lebens betrachten, um so mehr nichts anderes in ihm als die Liebe, welche sich mittheilen will. Und wo er mißbilligt, wo er tadelt, wo er sich über die Gebrechen der Menschen ausläßt: was ist es anders, als daß er sie zurükkführen will auf das Bedürfniß einer anderen Anleitung, daß sie sich nicht möchten hingeben den blinden Leitern, sondern ihm, welcher allein das rechte erleuchtete Auge hatte, wodurch er selbst nicht nur hell war durch und durch, sondern auch Alle erleuchten konnte, welche zu ihm aufsahen. Und wenn wir ihn betrachten zugleich in allem dem, worin wir den leidenden Erlöser erkennen wollen: haben wir uns

nur zuerst erfüllt mit diesem Bilde der inneren Kraft und Fülle, was sehen wir dann Anderes überall in der Art, wie er der Entwikkelung seiner Verhältnisse entgegenging, wie er sein Leiden trug, was sehen wir anders als die Freudigkeit des Sohnes, der in dem Willen seines himmlischen Vaters ruhete wie immer, weil er nie etwas Anderes zu thun begehrte als diesen heiligen Willen? was sehen wir Anderes als die Ruhe des guten Hirten, der in der weisen Leitung der ewigen Vorsicht für die ganze Welt, welche er mit seiner Liebe umfaßte, Sicherheit und Schuz fand? Wie lernen wir dann immer mehr unterscheiden den Ausdrukk der Betrübniß und des Schmerzes, der in ihm nichts Anderes sein konnte als das Mitgefühl mit dem Zustande der sündigen Welt, dessen Verwerflichkeit sich am hellsten zu Tage gab in dem Widerstande, welchen Er von der Sünde erdulden mußte, — dieses Leiden des Mitgefühls wir unterscheiden es dann von dem unmittelbaren innersten Selbstbewußtsein dessen, der, wie er den Geist in die Hände seines Vaters befahl, auch wußte, daß er in dessen Armen ruhte, der in jedem Augenblikke sich bewußt war in dem Vollbringen des ihm aufgetragenen Werkes begriffen zu sein, bis er zulezt sagen konnte, es ist vollbracht. Wo gäbe es eine der Natur der Sache angemessene Betrachtung eines Augenblikkes in dem Leben des Herrn, die nicht zu diesem Bilde immer nur einen neuen Zug hinzufügen, nur das uns bestätigen könnte, was auf diese und jene Weise unsere frühere Betrachtung in unseren Herzen uns deutlich gemacht hat?

Aber, m. a. Fr., auch den Erlöser kennen, und unseren Vater im Himmel in ihm und durch ihn erkennen, wenn es nichts würde, und immer nichts anderes bliebe als eben Erkenntniß: so würde es damit sein wie mit Allem, was, weil es nicht in das Leben übergeht, auch selbst kein Leben hat, sondern todt ist. Darum sagt der Erlöser, weil ihr mich denn nun noch nicht so kennet, wie ihr mich kennen solltet, weil dieses Bild, diese Anschauung des Vaters in mir noch nicht fest geworden ist in euren Seelen, ich aber doch nun zu dem Vater gehe: so will ich euch senden den Geist, der euch erinnern soll an Alles, was ich euch gesagt habe, der euch mein göttliches Leben nun herrlicher, deutlicher vergegenwärtigen soll, daß es auf eine wirksamere Weise vor euch stehe als es bisher geschehen ist; und dann, fügt er hinzu, dann werdet ihr erkennen, daß ich in euch bin und ihr in mir, wie ich in meinem Vater und der Vater in mir.

II. Und das also ist das Zweite, wozu uns unsere gemeinsamen Betrachtungen in dieser Weise führen sollen, daß wir den Erlöser in der That auch immer mehr in uns haben und finden, so wie der Vater in ihm war. Wollen wir aber darüber, wie der Vater in ihm war, noch eine nähere Erklärung haben: so finden wir sie in den Worten welche er vorher sagt, Die Worte, welche ich zu euch rede, die rede ich nicht von mir selbst, und die Werke, welche ich thue, die thut der Vater. Das also, m. Fr., das ist die Art und Weise, wie wir ihn immer mehr in uns haben sollen, weil es die ist, wie er den Vater in sich hatte.

Auch in dieser Beziehung aber ist nichts mehr zu beklagen, als daß jene beiden verschiedenen Arten den Erlöser zu betrachten, die allgemeine, welche nur auf seine Würde und seine Bestimmung als auf den Gegenstand unseres Glaubens sieht, und die, welche in das Einzelne seiner menschlichen Erscheinung hineinsieht, so oft von einander getrennt werden. Denn fragen wir uns, Was haben denn diejenigen von der Erkenntniß Christi, welche, wenn sie gleich den Namen des Erlösers keinesweges wollen fallen lassen, daß er unwirksam werde und allmählig verschwinde, sondern sie wollen zur Kräftigung, zur Erleuchtung, zur Erhebung der Gemüther fleißig auf das Einzelne seines Lebens hinweisen, ihn als ein schönes und herrliches Vorbild darstellen in allen menschlichen Vollkommenheiten, nach denen wir selbst zu trachten haben, aber seine höhere Würde, und eine anderweitige Erfüllung göttlicher Rathschlüsse durch ihn lassen sie lieber auf sich beruhen? Ach! wer nicht an ihm im Glauben die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes erkennt, dem gerathen auch die wohlgemeintesten Bestrebungen, das Einzelne in dem Leben des Erlösers auf das unsrige anzuwenden, doch immer dürftig und leer. Es gibt dann nicht leicht etwas Einzelnes, wozu wir ein leitendes Vorbild in seinem Leben aufsuchen möchten, daß uns nicht von irgendwoher ein anderes entgegenträte, welches uns heller und schöner zu leuchten scheint. Und wenn nun davon, wie Er sich in den einfachen Verhältnissen seines Lebens erwiesen, die Anwendung gemacht werden soll auf die verwikkelten Verhältnisse des unsrigen, und wir sezen nicht gläubig einen völlig reinen göttlichen Grund in seinem Inneren voraus: ja freilich dann erscheinen alle Vergleichungen schief und unzureichend. Und wenn man dem Bestreben, ihn so überall als Vorbild aber ohne jene Voraussezung aufzustellen, recht auf den Grund geht: so wird man bekennen müssen, es sei eine erfolglose Huldigung, nicht mehr geltenden Vor-

stellungen dargebracht, wenn man den Namen Jesu immer noch aufrecht halten will als einen Namen über alle anderen. Aber auf der anderen Seite, diejenigen die nur bei jener allgemeinen Betrachtung seiner Würde und der Art und Weise, wie der göttliche Rathschluß durch ihn erfüllt sei, stehen bleiben, ohne daß sie sich sein menschliches Leben aneignen wollten: was für unselige Streitigkeiten erregen sie uns! welchen verzehrenden Unfrieden stiftet ihr wohlgemeinter aber doch gewiß nicht verständiger Eifer, wenn sie die allein richtigen und genügenden Ausdrükke zur Bezeichnung seiner höheren Würde und seines Verdienstes feststellen wollen! Und wie tritt dann Allen die daran theilnehmen in demselben Maaße das erleuchtende und erwärmende Bild seiner menschlichen Erscheinung in den Hintergrund zurükk! Und doch, wie leicht geschieht es, daß ganze christliche Geschlechter dieses vergessen, und um Worte von sei es nun geringerer oder größerer Bedeutung, immer doch um untergeordnete das Wort, in welchem das Leben ist, verlieren, und in ihrem Eifer nur eine Wirksamkeit der Leidenschaft offenbaren, welche sich nur durch ihren Gegenstand von anderen menschlichen Leidenschaften unterscheidet! Aber wenn wir den Erlöser erst in diesem Lichte des Glaubens betrachten, dann aber mit dieser Einsicht und mit dieser dankbaren Liebe, welche der durch ihn erfüllte göttliche Rathschluß in uns hervorbringen muß, in das Einzelne seines Lebens eingehen: dann können auch wir dieses Kleinod erlangen, daß wir in Beziehung auf ihn sagen können, was er in Beziehung auf seinen Vater von sich sagt, Die Worte, welche ich rede, die sind nicht von mir, und wenn er es auch nicht ausdrükklich hinzufügt, wem kann er sie anders zuschreiben als dem Vater, und die Werke, die sagt er gradezu, die thue der Vater.

Wie weit, m. th. Fr., scheint aber die Christenheit von diesem Ziele entfernt? Die Worte, welche wir reden, sollen nach jener Rede nicht von uns sein. Wie er sagt, die welche er rede wären nicht von ihm und nicht die seinigen, sondern seines Vaters: so sollen auch die unsrigen nicht von uns sein, sondern die seinigen. Er der Eine, dessen Worte ja natürlich alle unter sich zusammenstimmen; wir so Viele, so Verschiedene; und doch sollte es möglich sein, daß die Vielen dasselbe sagen sollten in Beziehung auf Einen, wie er der Eine immer nur dasselbe sagen konnte in Beziehung auf den Vater, der eben auch wie er Einer war und in ihm wohnte? Und doch ist das allein der rechte Geist und die rechte Zuversicht des christlichen Glaubens und der christlichen Liebe! Wohl sind

wir Viele und jeder ein Anderer, und wir sollen und dürfen uns diese Verschiedenheit eben so wenig verbergen als wir es vermögen. Nicht nur anders spricht jeder die Worte aus, die er für die seinigen in sich erkennt, sondern es beruhen auch alle auf einer anderen und verschiedenen Auffassung des Einen, denn sonst könnten sie nicht so verschieden lauten. Sollte das anders sein? Er kann es nicht anders gewollt haben. Als er in die weite Ferne der Zeiten und auf die verschiedenen Völker seinen weissagenden Blikk richtete, als er redete von den Schaafen, die er habe nicht aus diesem Stalle, sondern anderwärts her, als er seine Jünger sandte und ihnen befahl, sie sollten hingehen unter andere Völker von verschiedenen Sprachen und Auffassungen: wie konnte da anderes als diese große Mannigfaltigkeit ihm vorschweben? Und doch richtet er an seine Jünger und nicht nur an sie, sondern an Alle, die durch ihr Wort an ihn glauben würden, eben dieselbe Vorschrift. Aber was ist es, wodurch die Wahrheit seiner Worte, wenn gleich jene Verschiedenheit ebenfalls nie vergehen wird, doch immer besteht? Niemals werden irgend eines einzelnen Menschen Worte ganz die seinigen sein; aber eben deswegen muß es diese verschiedene Art geben, wie die Vielen unter sich verschiedenen seine Worte auffassen und aussprechen, damit das Fehlende und das Irrige des Einen seine Ergänzung finde in den Worten des Anderen. Gewiß aber sind die Worte, welche wir reden, nicht unsere sondern die seinigen, wenn wir von ihm schöpfen, und wenn es nicht nur der Wunsch und die Richtung unseres Herzens, sondern wenn es unser ernster Wille ist, daß wir nicht eigenes reden wollen, wo es sich um die Angelegenheiten des Heils handelt, sondern das seinige. Nur müssen wir nicht etwa verlangen, daß unsere Auffassung des Seinigen von Allen, denen wir uns gedrungen fühlen sie mitzutheilen, so solle angenommen werden, als ob er selbst geredet hätte. Dasselbe gilt aber auch von den Worten, welche wir mit Andern wechseln über alles, was uns in dem menschlichen Leben vorkommt, in noch so verschiedenen Verhältnissen, bei noch so verschiedenen Gestaltungen der Dinge. Auch diese sind doch in Wahrheit die seinigen, wenn nur immer die Art, wie wir das menschliche Leben auffassen, wenn nur jeder Rath, den wir geben, jede Darstellung von dem was Noth thut, wie wir sie aus den Tiefen unseres Geistes entwikkeln, wenn das alles nur noch immer in uns hervorgeht aus dem Drang seiner Liebe, mit welcher er die Menschen umfaßte, und immer angesehen werden kann als eine Aeußerung von dieser; wenn nur

alle unsere Aussprüche Zeugniß geben von unserer festen Zuversicht zu der Wahrheit, welche in ihm war, und welche er uns gebracht hat. Und in dem Bewußtsein unserer Unvollkommenheit in dieser Hinsicht, was müßte uns denn willkommner sein als eben diese Verschiedenheit unter denen, die der Gesinnung nach gleich sind? Denn wie sicher stellt uns diese nicht nur darüber, daß unsere Brüder, was wir ihnen nicht geben können, anderwärts her empfangen, sondern auch darüber, daß wir überall noch Wahrheit erkennen werden und seine Wahrheit finden eben so bei Anderen wie bei uns, und das, was er aus Anderen redet, auch uns ein Wort der Wahrheit werden könne, um uns selbst zu erleuchten und in der Erkenntniß zu fördern. Aber eben so sollen auch die Werke, welche wir thun, nicht die unsrigen sein, sondern wie Christus sagen konnte — und er sagt es ohne allen Unterschied nicht etwa nur von dem Wunderbaren in seinem Leben sondern auch von dem Alltäglichen; es gilt nicht nur dem, was dem natürlichen Menschen unbegreiflich war, sondern auch dem, was diesem vollkommen klar ist, aber worin doch der erleuchtete Mensch seine göttliche Kraft erkennt, von allen sagt er — die Werke die thue der Vater in ihm: so sollen auch wir dahin kommen durch die Betrachtung seines Lebens, daß auch wir sagen können, die Werke die thut der Herr in mir, Er der in mir lebt; denn was ich noch lebe im Fleisch, das lebe nicht ich, sondern der Sohn Gottes in mir.

Sollen wir aber dahin gelangen: so laßt uns nicht vergessen, daß wir es nur können durch die immer erneuerte liebevolle Betrachtung seines Lebens, durch das sich immer wiederholende gläubige und verlangende Aufsehen auf ihn. Wie es in den Tagen seines Fleisches war, wenn ein gläubiges Gemüth, wäre es auch nur einer äußeren Hülfe bedürftig gewesen, sein Gewand anrührte, daß eine Kraft von ihm ausströmte: so geschieht es auch und so soll es immer geschehen, wenn wir eben dieses äußere Gewand, das Fleisch, in welchem das ewige Wort wohnte, berühren oder vielmehr nur es in seinen einzelnen Momenten, in den verschiedenen Verhältnissen seines Lebens mit unserem geistigen Auge betrachten, daß eine Kraft von ihm ausgeht; und eben diese soll sich immer mehr ausbilden zu einem ihm angehörigen Leben, ja zu seinem Leben in uns. Und wenn wir eine solche Zeit wie die izige vollendet haben: so mögen wir uns billig fragen, haben wir von dieser Kraft aufgenommen? sind unsere eigenen Worte uns immer mehr verschwunden, so daß wir nichts anderes mehr reden möchten

als seine Worte? haben wir uns immer mehr losgemacht von allen Werken, welche wir nicht ihm zuschreiben können? Mögen wir aber das auch nicht im Einzelnen nachzuweisen vermögen: wenn wir uns nur bewußt sind, daß wir mit diesem Willen in sein Leben hineingeschaut haben, und dabei uns selbst nicht geschont und der Flekken die wir an uns erblikkt haben! Denn Er ist eigentlich der Spiegel, in den wir schauen sollen, nicht das geschriebene Wort, sondern Er dieses Fleisch gewordene Wort; aber dann auch, wenn wir in diesen schauen, vergessen wir nicht, wie wir gestaltet waren, und vergessen nicht, wie er gestaltet war! Und wenn er uns in seinem Lichte immerdar uns selbst zeigt und offenbart, dann werden wir gewiß auch nicht vergeßliche und flüchtige Hörer gewesen sein, sondern immer mehr werden seine Worte in uns zu Thaten, und als Thäter des Wortes werden wir wirken, indem sich seine Liebe und seine Seligkeit in unserem Leben spiegelt zu seiner Verherrlichung und zu seinem Preise. Amen.

Lied 8.

XXIV.

Am 6. Sonntage nach Ostern 1832.

Lied 46. 314.

Text. Apostelgesch. 1, 21 u. 22.

So muß nun einer unter diesen Männern, die bei uns gewesen sind die ganze Zeit über, welche der Herr Jesus unter uns ist aus und eingegangen, von der Taufe Johannis an bis auf den Tag, da er von uns genommen ist, ein Zeuge seiner Auferstehung mit uns werden.

M. chr. Z. Ich habe nur wenige Worte aus dieser Erzählung herausgenommen, in der Voraussezung, daß sich aus ihnen jeder von uns die ganze Nachricht von der Wahl eines zwölften Apostels in die Stelle des Judas von selbst wird zu vergegenwärtigen wissen. Diese Begebenheit fällt in eben den Zwischenraum zwischen der Himmelfahrt des Herrn und der Ausgießung des Geistes an dem Tage der Pfingsten, den auch wir, im Andenken an jene ersten Zeiten des Christenthums, jezt durchleben. War nun dies ohnstreitig eine große und wichtige Angelegenheit für die damaligen Christen; dürfen wir es wohl gestehen, daß in der gegenwärtigen Zeit eine lebendigere Theilnahme an Allem, was zu unsern kirchlichen Einrichtungen und unserm gemeinsamen christlichen Leben gehört, erwacht ist als nach dem Maaße früherer Zeiten: so mögen wir wol, da es sich gerade in diesen Tagen so schikkt, unsere Aufmerksamkeit auf jene Begebenheit richten. Denn es kann nicht fehlen, daß wir nicht sollten das Ziel unserer Wünsche fester ins Auge fassen, den Weg der dahin führt, richtiger beurtheilen, wenn wir erwägen, wie damals bei einer solchen Veranlassung das Beste der Kirche ist wahrgenommen worden. Und dies sei der Gegenstand unserer jezigen andächtigen Betrachtung.

I. Das Erste nun, wovon ich geglaubt habe, es sei nöthig uns darüber vorgängig zu verständigen, ist die wichtige Frage: da

doch damals der Geist Gottes noch nicht ausgegossen war über die Apostel, sondern sie noch in der Zeit standen, in welcher sie, wie der Erlöser ihnen gesagt hatte, nur warten sollten auf die Erfüllung dessen, was er ihnen verheißen hatte, ob wir sie tadeln dürfen, als ob sie ein so wichtiges Geschäft, wie dies war, unternommen hätten ohne den Geist Gottes? als hätten sie das Gebot ihres Herrn und Meisters vernachläßigt, indem sie eine so wichtige Handlung in eine Zeit legten, die er nur der stillen eingezogenen Ruhe, der Erwartung und Hofnung schon im voraus gewidmet hatte? Ungern möchten wir das, und doch finden wir allerdings in den Ausdrükken unserer Erzählung selbst darauf fast hingewiesen! Erst in dem folgenden Kapitel, wo von dem Tage der Pfingsten die Rede ist, wird erzählt, daß sie Alle wären voll geworden des heiligen Geistes; so waren sie es also damals noch nicht! Und auch von Petrus, dem die Worte, welche wir gehört haben, angehören, wird erst in Folge jenes späteren großen Ereignisses gesagt, er habe geredet voll des heiligen Geistes zu den Obersten und zum Volke Israels. Aber auf der andern Seite, was sagt der Apostel Paulus? Niemand kann Jesum einen Herrn nennen, denn durch den heiligen Geist. Nun nannten Alle, die bei dieser Gelegenheit versammelt waren, schon seit langer Zeit Jesum ihren Herrn und Meister, und das Wort war in ihnen auch eine wahrhafte That und bestimmte ihr ganzes Leben: wie sollten sie also damals nicht auch schon theilhaftig gewesen sein des Geistes, ohne welchen, wie der Apostel sagt, niemand Jesum einen Herrn nennen kann? Erzählt uns nicht der Evangelist Johannes, wie der Erlöser schon in den Tagen seiner Auferstehung zu seinen Jüngern gesagt, Nehmet hin den heiligen Geist! und sie zu gleicher Zeit begabt mit einem solchen Vorrecht, mit einer solchen Einsicht, wozu es ganz vorzüglich des göttlichen Geistes bedarf, nämlich auf die rechte, Gott wohlgefällige, mit dem was im Himmel geschieht übereinstimmende Weise den Menschen ihre Sünden zu behalten und zu vergeben? Wenn es uns jezt immer etwas ängstliches ist, und uns mit einem innern Schauer erfüllt, wenn wir einzelne Christen, wie es nicht selten geschieht, in Beziehung auf diesen oder jenen sagen hören, der sei nicht wiedergeboren aus dem Geist, der habe keinen Theil an dem Geist aus Gott, sondern gehöre ganz und gar der Welt an, ohnerachtet doch überall unter uns der Name des Herrn genannt wird, und jeder sich dazu bekennt, so daß wir in Uebereinstimmung mit dem Worte des Apostels sagen müssen, wenn jenes

Bekenntniß in dem Munde eines Menschen nur nicht ganz Lüge ist und Unwahrheit, wenn nur etwas davon, wie wenig es auch sei, aus dem Innern hervorgeht, so ist auch das ein Werk jenes Geistes, und er ist ihm nicht ganz fremd und nicht getrennt von ihm: wie sollten wir es wagen, wirklich zu sagen, daß die Apostel des Herrn, daß die Schaar derer, die seinen Namen bekannten, gewesen wären ohne den Geist Gottes? Aber so war es auch mit der Verheißung des Erlösers nicht gemeint, sonst stünde sie ja im Widerspruch mit jenem andern Worte des Herrn. Vielmehr war es so, Er sagt ihnen, sie würden Kraft empfangen, indem von dem Geist Gottes über sie kommen würde, nämlich zu dem, welches sie schon gehabt hatten, ein höheres Maaß, eine stärkere Regung jener göttlichen Kraft; und ehe sie diese empfangen hätten, sollten sie in der Stille bleiben unter sich und warten, bis der göttliche Geist komme, und dann erst, nachdem diese Verheißung wahr geworden, sollten sie öffentlich auftreten und zeugen von ihm durch das ganze Land, in welchem sie lebten. In Beziehung hierauf nun betrachteten und ordneten die Apostel des Herrn auch diese Sache; sie glaubten, indem sie der Erfüllung seiner Worte entgegen sahen, wenn sie hernach gleich anfangen sollten, seine Zeugen zu sein, so müßten sie auch so vollzählig beisammen sein, wie damals als Er ihnen jenes gesagt. In dem Bewußtsein also, daß sie dann gleich ihren ganzen Beruf in reichem Maaß würden zu erfüllen haben, that nun Petrus eben diesen Vorschlag, daß die auf eine so betrübende Weise leer gewordene Stelle wieder solle besezt werden durch einen Andern. So angesehen dürfen wir wol nichts anders sagen, als daß Petrus auch dieses schon damals geredet habe durch den Geist Gottes, so daß auch diese Handlung, wie sie ist verrichtet worden, als ein Werk desselben Geistes muß angesehen werden, der auch hernach alles geordnet und gestaltet hat, und wir also auch an dieser ebenfalls die Art und Weise erkennen müssen, wie in den Angelegenheiten der christlichen Kirche immer soll verfahren werden. Denn wie auch die äußern Dinge in der Gemeinde des Herrn wechseln, der Geist bleibt immer derselbe, und aus ihm und seiner Fülle können wir alle Regeln unsers Verhaltens und unserer Wirksamkeit, sowohl für einen Jedem in dem kleinen Kreise seines Lebens, als auch, um so mehr dies das Größere ist, in den gemeinsamen Angelegenheiten und in der Leitung der christlichen Kirche, hernehmen.

So lasset uns denn also zunächst das Verfahren selbst, das in dieser Versammlung beobachtet wurde, näher betrachten.

II. Die Erzählung unsers Textes fängt damit an, Petrus sei aufgetreten unter den Jüngern in jenen Tagen; es war aber, heißt es, die Schaar der Namen zu Haufen bei einhundert und zwanzig. So viel also hatten sich in jener Zeit zu Jerusalem, wo die Apostel warten sollten auf die höhere und reichlichere Ausgießung des Geistes, von den Bekennern des Herrn zusammengefunden. Vorher aber war gesagt worden, nach der Himmelfahrt seien die, die damals versammelt gewesen, umgewandt und nach Jerusalem zurükkgegangen, und darauf werden angeführt die Namen der noch vorhandenen Apostel, und gesagt, diese Alle wären stets bei einander gewesen einmüthig mit Beten und Flehen, sammt Maria, der Mutter Jesu, seinen Brüdern und den zur Gesellschaft gehörigen Weibern*). Stellt sich uns nun hierin nicht eine doppelte Versammlung der Christen dar, diese, die immer einmüthig bei einander waren, und so wie sie früher schon die beständige Gesellschaft des Erlösers gebildet hatten und gleichsam einen und denselben häuslichen Kreis, so auch damals fortfuhren, auf eine so beständige und vertraute Weise mit einander zu leben; nächst dieser aber jene andere zwar immer noch kleine aber doch bei weitem größere Schaar derer, die den Namen Jesu als des Christ bekannten, die sich damals schon belief auf einhundert und zwanzig? Jene kleinere Versammlung aber bestand aus denen, welche sich des beständigen Umganges, der ununterbrochenen Belehrung des Herrn erfreut und die immer in der Anschauung seines Lebens gewandelt hatten, seitdem sie sich zu ihm gewendet. Welche Vorzüge mußten diese sich nicht zuschreiben vor den Andern! Aber dies Geschäft, daß zu den eilf Aposteln noch ein zwölfter sollte hinzugefügt werden, vollendete sich nicht in dieser kleineren Versammlung, sondern die größere wurde dazu gezogen; und zwar nicht etwa so, daß ihr nur wäre mitgetheilt worden, was die Apostel beschlossen hatten, sondern Petrus als der Sprecher der Apostel beschränkte sich lediglich darauf, auseinanderzusezen wie und weshalb es sich gebühre, eine Wahl zu treffen, damit die leere Stelle dessen, der an seinen Ort gegangen war, auf diese Weise wieder besezt würde, und darauf, daß er angiebt, nach welcher Regel das wohl geschehen müsse. Nämlich sagte er, von denen, die mit ihnen gewesen wären vom Anfang des öffentlichen Lebens Christi, das heißt von seiner Taufe an bis zu dem Tage, an welchem Er von ihnen genommen wäre, müsse nun

*) Ap. Gesch. 1, 12—14.

Einer geordnet werden, um diese leere Stelle als der Zwölfte zu den eilf Aposteln zu füllen. Wenn aber nun hierauf gesagt wird, Und sie stelleten zwei, Joseph genannt Barnabas mit dem Zunamen Just, und Matthiam: so dürfen wir das nicht so ansehen, als ob außer den Aposteln nur noch diese vorhanden gewesen wären, welche Christo so treu gefolgt waren. Sondern vielmehr, weil ja Petrus sagt, von den Männern, die so lange mit uns gewesen sind: so müssen wir voraussezen, es habe deren Mehrere gegeben; aber die versammelte Schaar stellte aus den Mehreren diese beiden als diejenigen dar, zu denen sie das meiste Vertrauen, von denen sie die beste Meinung hatte, und auf welchen sich ihre Wünsche vereinigten, daß Einer von diesen es werden möge. Und als sie nun diese beiden gestellt hatten, nahmen auch die Apostel es sich nicht heraus, Einen von denselben selbst zu wählen; sondern sie vereinigten sich mit der größeren Schaar der Gläubigen im Gebet, daß Gott der Herzenskündiger möge seinen Willen kund geben, und dann loseten sie zwischen beiden, und das Loos fiel auf den Matthias, welcher so zugeordnet wurde zur Genossenschaft der Apostel.

Dies, m. a. Fr., kann uns in mancher Beziehung wunderbar erscheinen und nicht als ein nachahmungswerthes Beispiel; aber lasset uns nur ehe wir urtheilen die Sache in ihren einzelnen Theilen und in ihrem ganzen Zusammenhang erwägen. Zuerst, wenn einmal Einer gewählt werden sollte zu den Eilfen, konnte es dann wohl eine andere Regel dafür geben, als die, welche Petrus aufstellte? Es war ja dieselbe Art und Weise, wie der Herr selbst sich hierüber zu bestimmen pflegte, und die er also selbst eingerichtet hat; denn nur solche gehörten zu der Zahl der Apostel, die sich so ganz und gar zu einem gemeinsamen Leben mit ihm vereinigten. Nur daß wir eben aus dieser Rede des Petrus sehen, daß das doch keinesweges ein ausschließliches Vorrecht dieser Zwölfe gewesen war, daß es Mehrere solcher gab, die den Erlöser auf seinem öffentlichen Wege so genau und beständig als möglich begleiteten, wenn sie gleich nicht auf dieselbe Weise zu seiner beständigen häuslichen Gesellschaft gehörten; und deshalb konnten die Apostel auch damals nur auf jenes sehen, das leztere aber durften sie weniger beachten. Gab es nun Mehrere solche, von denen wir nicht sagen können, der Herr selbst habe sie besonders dazu berufen und erwählt: so können wir auch nicht anders glauben, als Er habe eine solche Begleitung Jedem gestattet, den sein Herz dazu trieb, und der so weit Herr über seine Verhältnisse war, daß er auf ähnliche Weise,

wie die Apostel selbst, ihm folgen konnte, an wie verschiedenen Orten er auch sein öffentliches Leben führte. Wenn nun der Apostel sagt, Einer von diesen muß mit uns ein Zeuge seiner Auferstehung werden: so sehen wir wohl aus dem ganzen Zusammenhang seiner Rede, daß wir das nicht auf eine so genaue und ängstliche Weise zu nehmen haben, als ob es dabei allein auf ein Zeugniß für die Auferstehung des Herrn angekommen wäre. Denn sonst hätte Petrus ein richtigeres Maaß aufstellen können, wie er in einer andern Rede sagt, Jesus habe sich nach seiner Auferstehung nicht allem Volk gezeigt, sondern nur uns, die mit ihm gegessen und getrunken; dann also hätte es nur eines solchen bedurft, der den Herrn als den Erstandenen gesehen und gekannt hätte, denn jeder solche wäre ein gültiger Zeuge seiner Auferstehung gewesen, und deren, wie wir von anderwärts her wissen, gab es ja sehr Viele. Denn der Apostel Paulus erzählt uns in seinem ersten Briefe an die Korinther, daß der Herr erschienen sei nach seiner Auferstehung fünfhundert Brüdern auf einmal; aber von diesen war gar nicht die Rede, und aus diesen sollte nicht gewählt werden, sondern nur aus denen, die Jesum begleitet hatten von dem Tage seiner Taufe an bis zum Tage seiner Aufnahme in den Himmel. Zeuge seiner Auferstehung konnte also auch nur der sein, der, wie es anderwärts heißt, zeugen konnte, wie und auf welche Weise Gott sein Kind Jesus erweckt habe und aufgerichtet zu einem Zeichen, welchem die Menschen folgen sollen, und wie Er sich als solches bewährt hat in seinem ganzen öffentlichen Leben. Solche beständige Begleitung ließ aber zweierlei voraussezen, und das war es eigentlich, was Petrus im Namen aller Uebrigen dabei im Sinne hatte. Wer den Erlöser beständig so begleitet hatte, der konnte auch die beste Einsicht haben in den Zusammenhang seines ganzen Lebens, seiner Absichten mit den Menschen, seiner Lehren und seiner Gebote; dem mußte Einiges, was an und für sich wäre unverständlich gewesen, erläutert worden sein durch das Andere; in dem mußte sich Alles vereinigen zu dem hellen und klaren Bilde von der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes, wie sie sich an dem Erlöser während seines Lebens gezeigt hatte. Aber nicht nur die Klarheit des Bewußtseins, nicht nur die Vollständigkeit der Einsicht, sondern vornehmlich auch die Beständigkeit und die Treue des Glaubens mußte sich dadurch bewähren, daß einer sein Begleiter gewesen war, von dem Anfang seines ganzen öffentlichen Lebens an. Wenn einer nicht hinter sich gegangen war, wie viele Andere, als sie merkten,

Christus suche nicht das, was sie wollten, weil sie sich vorgestellt, es sei etwas Anderes, wozu Er verheißen worden als ein geistiges Reich Gottes; wenn einer nicht abgeschrekkt war dadurch, daß keiner der Obersten an ihn glaubte, nicht abgeschrekkt durch sein Leiden und seinen Tod: von einem solchen war allerdings auch zu erwarten, durch seine Seele werde auch das Wort gegangen sein, daß es dem Jünger nicht besser ergehen könne als dem Meister, und daß die, welche die Zeugen seiner Auferstehung sein wollten, eben so würden gehaßt werden von dem Volke wie Er. Das, m. g. F., das war das Wesentliche in dem Maaßstab, welchen Petrus hier aufstellt, und derselbe Maaßstab müsse auch immer angelegt werden in allen Angelegenheiten der christlichen Kirche. Wie groß und weit umfassend oder wie dem Anschein nach und in äußerer Beziehung geringfügig ein Auftrag sei, der einem Einzelnen gegeben wird als einem Mitgliede der christlichen Kirche und für sie: immer und ewig wird es wesentlich auf diese zwei Dinge ankommen, auf die Klarheit des Bewußtseins von dem göttlichen Rathschluß in Christo, der Würde, die Gott ihm mitgetheilt, der Herrlichkeit, die Gott ihm gegeben, und auf eine Treue in seiner Nachfolge, die durch nichts kann abgeschrekkt und abwendig gemacht werden. Wenn auch freilich die Zeiten der Verfolgung lange vorbei sind, und es schon seit langer Zeit mehr eine Einbildung ist, als daß etwas wahres darin läge, wenn einzelne Christen oft meinen, auch unter uns hätten die Zeugen Christi noch Manches zu leiden um ihrer Treue und ihres Glaubens willen, — denn wie könnte man das wohl als Leiden achten, was einem in unserer gegenwärtigen Ordnung der Dinge von denen begegnen kann, die nicht gleiches Sinnes sind? — wenn gleich wir also in dieser Beziehung weit entfernt sind von dem Gepräge jener ersten Zeiten: ach, so ist doch nichts desto weniger eine solche Treue, eine solche Anhänglichkeit dasjenige allein, vermöge dessen einer neben seiner Einsicht, neben seiner Klarheit in den Dingen dieser Welt zu einem Verkündiger des Herrn, zu einem Diener der Gemeine mit Recht und Fug kann bestellt werden. Denn wem dieser Sinn fehlt, ja der kann freilich leicht auf diese oder jene Seite abweichen von dem rechten Wege, der kann gar leicht, wenn auch nicht um Leiden zu entgehen, so doch um von den Annehmlichkeiten und von dem äußern Schein der Welt dies oder jenes mehr für die Gemeinde des Herrn und ihre Angehörigen zu gewinnen, gar leicht den rechten Weg der Einfalt verlassen; wo aber dies Beides ist, die Einsicht

und die Treue, da ist auch alles, was erfordert wird um ein Diener der christlichen Gemeinde, ein Verkündiger des Wortes zu sein, kurz zu jedem Geschäft, was wir irgend zum Dienst der christlichen Kirche rechnen mögen.

Zweitens aber, wenn nun diese Eigenschaften sich damals in mehreren Christen als nur in diesen Beiden vereinigten, die von der Gemeinde gestellt wurden, warum stellten sie denn nur diese zwei? darin, m. th. Fr., liegt ein offenbares Geheimniß, was aber doch ein Geheimniß ist. Wir sind uns sehr ungleicher Empfindungen über Menschen bewußt, denen wir, wenn allein von jenen beiden Hauptstükken die Rede ist, denselben Preis zuerkennen müssen. Worauf das beruht, dies, wie gesagt, ist ein Geheimniß, in welches wir eigentlich nicht eindringen können; nur soviel wissen wir, je vereinzelter diese besondere Empfindungsweise ist in einem oder dem andern Einzelnen gegen das Urtheil und die Stimme der Uebrigen, desto mehr hat Jeder Ursach vorauszusezen, nicht das gemeinsame sondern sein Urtheil und sein Gefühl sei verunreinigt und verfälscht, und ihm liegt ob zu erforschen, wie ihm doch dieses geschehen sei. Eben so aber auf der andern Seite, wenn das gemeinsame Gefühl einen bedeutenden Unterschied ausspricht zu Gunsten des Einen, zum Nachtheil des Andern, und zwar so daß alle zugeben müssen, auch der hintangestellte sei ein treues Gemüth, auch der zurükgesezte habe Einsicht in das Evangelium, nur daß das Herz sich ihm nicht eben so zuwende; je mehr das eine allgemeine Stimmung ist: um desto nothwendiger ist es, Rükksicht darauf zu nehmen. Denn so sind die menschlichen Dinge in dieser Welt eingerichtet, daß nur in dem Maaße das Gute gewirkt werden kann bei gleicher Treue und gleicher Einsicht, als auch eine herzliche Neigung dem, der da wirken soll, entgegenkommt. Sind wir nun in manchen andern Verhältnissen oft und auf eine heilsame Weise an andere Regeln gebunden: so müssen wir doch wohl aus diesem Beispiel schließen, in der Gemeinde des Herrn als solcher, in den Angelegenheiten unsers christlichen und kirchlichen Lebens soll keine andere Regel gelten als diese; da soll die gemeinschaftliche Stimme derer, welche es betrifft, einem Jeden bei übrigens gleich guten Eigenschaften seine Stelle anweisen; da soll das gemeinsame Gefühl aller walten, weil es den Nuzen verbürgt, den Jeder in der Gemeinde des Herrn stiften wird.

Endlich aber, wie wurde aus diesen zweien, welche so durch die öffentliche Stimme herausgehoben waren, da doch nur Einer

jene Stelle einnehmen konnte, dieser Eine bestimmt? Schon das war eine Mäßigung jener Ansprüche des gemeinsamen Gefühls, daß die Schaar der Gläubigen sich nicht herausnahm, sogleich gegen den zweiten, welchem fast gleiche Ansprüche eingeräumt wurden, zu entscheiden, sondern daß sie wenigstens zwei den Aposteln darstellten, um nicht willkührlich und ohne gehörigen Grund den Einen auch über diesen zu erheben. Aber auf eine wie sehr von allem, was jezt unter uns Gebrauch und Sitte ist, abweichende Weise wurde nun aus diesen Zweien Einer bestimmt! Daß es unter Christen keine solche Wahl geben könne, die nicht begleitet sei von Gebet um göttlichen Seegen, das wohl versteht sich von selbst: aber erwarten, daß sich der Wille des Herzenskündigers kund geben werde durch das Loos, kann das wol auch jezt noch irgendwo zuläßig sein in der christlichen Kirche? müßte uns nicht bange werden, daß ein solches Verfahren eben so leicht zum schlimmeren ausschlagen könnte? ja hieße das nicht Gott versuchen, da wir ja auf eine wunderbare, daß ich so sage zauberhafte, Einwirkung desselben rechnen müßten? Darum laßt uns näher zusehen, wie es denn damals war. Zuerst war wol die Absicht bei diesem Verfahren die, zu verhindern, daß nun nicht aus Mangel an besseren Gründen noch irgend eine Nebenrücksicht mit ins Spiel komme, der man immer nicht mit ganz vollem Vertrauen und beruhigtem Gewissen nachgeben kann. Und hätte man dem, was wir Zufall nennen, nicht eben soviel als beim Loose eingeräumt, wenn man es unter zweien, welche die öffentliche Stimme so gleich gestellt hatte, und in denen alle wesentliche Eigenschaften vollkommen dieselben waren, darauf hätte ankommen lassen, für welchen von beiden eine wahrscheinlich nur geringe Ueberzahl ihre vielleicht nur schwach begründete Vorliebe erklärt hätte? Darum müssen wir es natürlich finden, daß unter diesen Umständen weder die Schaar der Gläubigen noch die Apostel sich dergleichen heraus nahmen, sondern nur ein solches Verfahren für angemessen hielten, worin sich keine menschliche Neigung offenbaren oder ein geheimes Spiel treiben konnte, die vielmehr nur das Bekenntniß enthielt, daß die Kirche gleich gut berathen sein werde durch den Einen wie durch den Andern. Dermalen aber, je zusammengesezter der Maaßstab ist, nach welchem die Tüchtigkeit der Menschen zu öffentlichen Angelegenheiten beurtheilt werden muß und kann, desto seltner ist es, daß man nur auch zweie findet, die einander in solchem Grade gleich wären. Fände sich aber auch jezt noch irgendwo solche Gleichheit, und würde sie in der

That von dem öffentlichen Urtheil anerkannt: dann sollte auch eben so wenig wie damals weder eine größere oder kleinere Versammlung noch auch ein Einzelner sich eine Entscheidung anmaßen. Wo auch nur die äußeren Verhältnisse so zusammengesezter Art sind, daß es an mancherlei Bestimmungsgründen nicht fehlen kann um auch zwischen solchen Mitbewerbern zu entscheiden, die im wesentlichen einander gleich genug sind: da bedarf es einer solchen Verfahrungsweise nicht, wie die Christen damals wählten. Aber von einer solchen Gleichheit aus, wie sie hier vorausgesezt wurde, wo auch äußere Verhältnisse kaum in Rechnung kamen, gab es nichts, was größere Sicherheit gewährte, daß sich nichts Unreines mit einmischen könne. Und so wollen wir es nicht tadeln, daß man dem, der alles anscheinend zufällige lenkt, eine freilich hochwichtige Sache auf diese Weise anheimstellte, da diejenigen zu keiner sicheren Entscheidung in sich kommen konnten, die dabei betheiligt waren; vielmehr werden wir nicht nur in jenen Zeiten sondern auch jezt noch unter denselben Umständen das ganz richtig und gut finden, was freilich auch in den meisten unserer gemeinsamen Angelegenheiten jezt nicht mehr anwendbar sein möchte.

III. Aber nun lasset uns zulezt noch fragen: was hatte denn wol Petrus eigentlich für einen Grund den Eilfen einen Zwölften zuzuordnen? und wie lange sind denn die Christen eben der Regel, welcher sie damals folgten, treu geblieben? Der Herr hatte Zwölfe erwählt; aber auf welche Weise? unter welchen Umständen? darüber sind wir wenig unterrichtet! nur diese Zahl zieht sich unläugbar durch alle unsere Nachrichten hindurch; und so scheint es ganz natürlich, daß, nachdem der Eine hingegangen war an seinen Ort, nun ein anderer als Zwölfter bestimmt wurde zu den Eilfen. Aber hätte nicht dasselbe auch hernach jedesmal geschehen müssen, wenn der Herr Einen von ihnen abrief von dem irdischen Schauplaz seiner Thätigkeit? Und wir finden nicht, daß es geschehen sei! auch reicht es um diesen Unterschied zu erklären nicht hin zu sagen, daß dies doch nur so lange geschehen konnte, als es noch solche gab, wie Petrus hier fordert, welche nämlich Begleiter des Herrn gewesen wären vom Anfang seines öffentlichen Lebens bis an das Ende desselben. Denn nicht viele Jahre nach dieser Zeit geschah es, daß Jacobus, der Bruder des Johannes, hingerichtet wurde von Herodes. Damals gab es gewiß noch mehrere, die den Herrn begleitet hatten durch sein Lehramt; aber Niemanden fiel es ein, ihnen auch damals wieder einen Zwölften zuzuwählen. Was war also dazwischen

getreten? Der Herr hatte selbst etwas gethan, um diese Zahl zu zerstören. Zwölfe waren nun wieder, nachdem Matthias hinzugekommen, und wenige Jahre darauf berief der Herr einen Apostel aus den Verfolgern der Christen, wandelte den Saulus in den Paulus um, in den, von welchem nachher gesagt werden konnte, daß er mehr gethan habe als alle die Andern. Da hob Er selbst die Zwölfzahl wieder auf, und seitdem ließ sich kein Grund mehr denken, weshalb diese Zahl sollte wieder hergestellt werden. Worauf hat sie denn aber beruht? warum hatte der Herr grade Zwölfe gewählt? und war es etwas richtiges oder falsches, was den Petrus bei diesem Vorschlag leitete? Freilich sagte der Herr einst zu den Zwölfen, sie würden dereinst, wenn er sizen würde auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, auch sizen auf zwölf Stühlen und richten die Zwölf Stämme Israels. Aber keinesweges wol gehörten die Apostel jeder zu einem andern von den zwölf Stämmen Israels so daß sie solchergestalt an diese Zahl wären gebunden gewesen. Das sehen wir deutlich auch aus unserer Erzählung; denn sonst hätten sie ja hierin ganz anders verfahren, und vor allen Dingen fragen müssen, aus welchem Stamme wol Judas gewesen sei, um aus demselben Stamme an seine Stelle einen Andern zu wählen. Das thaten sie aber nicht. Weshalb also hatte der Herr ihnen solches verheißen, und weshalb hielt Er sich an diese Zahl? Mir ist wahrscheinlich, daß er auch dies that um zu beweisen, sein Reich sei ein anderes Reich als das weltliche; es solle auch nicht unter denselben Bedingungen aufgerichtet werden, wie das alte Reich der Nachkommen Davids. Darum berief er zwölf, nach der Zahl der zwölf Stämme Israels der ungetreuen nicht minder als der getreuen, aber nicht nach der Verschiedenheit der Stämme, um anzudeuten, daß nun alle früheren Bestimmungen aufgehoben sein, daß es bei ihm nicht ankommen solle auf Abstammung oder auf Ordnung des Besizes, und daß sein Reich nicht treten solle in die Fußtapfen des alten israelitischen Reiches. Sobald also das erst recht deutlich war in dem Bewußtsein seiner Jünger, daß der Israel nach dem Geist ein anderer war als der Israel nach dem Fleisch: so war es nicht mehr nöthig, auf solche Zahl zu halten. Aber so durchgedrungen in den Sinn des Herrn waren die Apostel damals noch nicht; und darum war es natürlich und geziemte sich für sie an dieser Zahl festzuhalten, die ja eine Einrichtung des Herrn war. Allein bald machte der Herr ihnen seine Meinung deutlich, als Er den Petrus aufforderte, in das Haus eines Heiden zu gehen, um diesem un=

mittelbar Theil zu geben an der Gemeinschaft mit dem Erlöser. Sobald dieses feststand, und anerkannt war von der Gesammtheit der Gläubigen, brauchte hinfort auf keine Zahl mehr gehalten zu werden, die sich nur auf das Volk des alten Bundes bezog.

Aber auch ein anderes ist zu bedenken. Durch die Dazwischenkunft des Paulus wurde ja auch jene Regel zerstört, die Petrus damals stellte, daß nur aus denen ein Apostel gewählt werden sollte, welche stets Begleiter des Herrn gewesen waren. Paulus war weit entfernt davon gewesen, dem Herrn gefolgt zu sein bis zu seiner Himmelfahrt; vielmehr war er vorher vielleicht ein Verächter, wenigstens ein Gleichültiger, nachher gar ein Verfolger des Herrn gewesen. Und das darf uns nicht Wunder nehmen. Natürlich mußten derer immer weniger werden, welche das Kennzeichen der Apostel an sich trugen, welches Petrus hier angab; darum mußte ein anderes an die Stelle treten, ein anderes dem Namen und dem äußeren Ansehn nach, aber dasselbe dem Wesen nach. Was half es überall mit Christo gewesen zu sein, wenn jemand doch nicht das Leben Christi in sich aufgenommen hätte? Die nun dieses gethan hatten, wie viel oder wenig Zeit auch dazu gehört haben mochte, und dahin gekommen waren, daß sie mit Paulus sagen konnten, Nicht ich lebe hinfort mehr, was ich lebe, sondern was ich lebe, das lebet Christus in mir, die waren, die mußten nun, auch ohne daß sie auf eine so außerordentliche Weise dazu gesezt zu werden brauchten, jeder wie er konnte, Verkündiger des Erlösers und Zeugen seiner Auferstehung werden. Denn die Liebe Christi drängte sie selbst dazu; und wessen das Herz voll war, dessen mußte der Mund übergehen. Und wie nun so die ganze Gemeine durch ihren Geist und ihre Erscheinung Zeuge war: so konnte auch jene äußere Regel nicht mehr gelten. Eine Ungleichheit von dieser Art, wie sie anfänglich so stark hervorgetreten war zwischen den älteren Christen, die sich jenes großen Vorrechts erfreuten, von dem persönlichen Leben des Erlösers Zeugen gewesen zu sein, und den jüngeren, die durch das Wort dieser Zeugen gläubig geworden waren, mußte aufhören, noch ehe jenes den Aposteln gleichzeitige Geschlecht ganz ausgestorben war, damit es immer mehr so würde, wie der Herr es selbst geordnet hatte, Ein Herr und Meister, und alle Andern unter sich Brüder und seine Diener, alle auf gleiche Weise Gegenstände seiner Sorge und Liebe, sowol die der Vater ihm selbst gegeben hatte, als die durch deren Wort gläubig geworden waren.

Und so, m. th. Fr., ist es immer in der Gemeinde des Herrn und muß auch immer mehr so werden. Eine Ungleichheit freilich erzeugt sich immer wieder. Wie Petrus hier, was der Geist Gottes ihm in seinem Innern klar gemacht hatte, der Versammlung vortrug, um es zum gemeinsamen Willen und zu einem Gesammtbeschluß zu machen: so geschieht es immer, daß der Geist Gottes in Einzelnen die ersten Gedanken zu dem, was Noth thut, erweckt. Kommen nun Zeiten der Gefahr für die Gemeinde des Herrn oder der Verdunkelung des göttlichen Lichtes: dann hat er sich noch immer einzelne Rüstzeuge erwekkt, denen Viele zustimmen und folgen, weil sie sein Werk in ihnen erkennen. Aber ist durch ihren Dienst das Werk, wozu der Herr sie gesandt hatte, begründet und zum Gedeihen gebracht: dann verschwindet auch, und zwar in jeder folgenden Zeit schneller, der Unterschied zwischen Wenigen so ausgezeichneten Dienern des Herrn und der großen Menge der Gläubigen. Dürfen wir nun hoffen, daß auch die Ungleichheit der Zeiten selbst von einem Geschlecht zum andern immer geringer wird, daß die Gemeine des Herrn immer weniger ängstliche Verdunkelungen zu besorgen haben, und das Licht von oben ihr immer gleichmäßiger scheinen wird: so müssen auch solche Unterschiede unter den Einzelnen immer weniger in dem Reiche Gottes vorkommen. Der Herr beruft und erhebt Einzelne nur wenn es Noth thut; sie achten es aber für ihren schönsten Lohn, wenn sie in die Gleichheit mit ihren Brüdern zurükktreten, auf daß nichts sei als Ein Hirt und Eine Heerde, und Alle gleich werden in derselben Kraft und in demselben göttlichen Leben. Darum gebühret es sich auch, wenn es doch, weil Gott nicht ein Gott der Unordnung ist Aemter giebt und Verrichtungen in der christlichen Kirche, daß diese keinen andern Ursprung haben als aus der Gemeinde des Herrn selbst, damit diese immer stehe über denen die ihre Diener sind. Denn in ihr selbst lebt und hat seinen Siz der gemeinsame Geist, welcher Alles leitet; und nur in ihrem Auftrag mögen einzelne ihrer Glieder geordnet werden, der Eine zu diesem der Andere zu jenem Geschäft. Zwar hat Gott sie gesezt; denn der Herr ordnet die Gestalt der Kirche, und was geschieht, geschieht, so weit es Gedeihen und Segen hat, durch seinen Willen: aber der Geist, durch den er alles wirkt, hat nicht mehr vorzüglich seinen Siz in diesem oder jenem Einzelnen, in Vielen oder Wenigen sondern er ist in der Gemeinde, er wirket durch sie. Und giebt sie Einem einen Auftrag, oder ein

Amt nach den hier und dort bestehenden Ordnungen: so thut sie es in Kraft dieses Geistes, und in der festen Zuversicht daß, wer ein Amt hat, wie es in unserer heutigen epistolischen Lection heißt, auch seiner warten wird, alles aus dem Vermögen, das Gott darreicht. Und so kommen wir immer darauf zurükk, Ein Gott und Vater, Ein Herr und Meister und Ein Geist, der da ist und waltet in der Gemeinde, und sie führen wird, wie ein Geschlecht auf das andere folgt, von einer Kraft zur andern, von einer Herrlichkeit zur andern. Amen.

Lied 308, 5. 6.

XXV.

Am 1. Sonntage Trinitatis.

Lied 19, 1—5. 301.

Text. Apostelgesch. 5, 38 u. 39.

Und nun sage ich euch: laßt ab von diesen Menschen und laßt sie fahren. Ist der Rath oder das Werk aus den Menschen, so wird es untergehen; ist es aber aus Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet als die wider Gott streiten wollen.

M. a. Fr. Als ich mir diesen Text erwählte für unsere heutige Betrachtung, fiel mir ein, daß wol auch mancher fragen möchte, ob es Recht gethan sei, solche Worte zum Grunde unsers christlichen Nachdenkens zu legen. Es sind weder Worte des Erlösers, noch Worte eines seiner Apostel, noch Worte eines Menschen, welcher das für sich hat, daß er des Geistes Gottes theilhaftig sei; es sind Worte eines Mannes, der ein Mitglied war eben jener Versammlung, welche den Tod des Herrn beschlossen hatte. War er damals gegenwärtig? Ich weiß es nicht. Hat er damals auch seinen Theil dazu gegeben und mit ihnen gestimmt für den Tod des Erlösers? Ich weiß es nicht; das weiß ich aber, hat er es gethan und hernach diesen Rath gegeben in Beziehung auf die Apostel des Herrn: o so muß inzwischen ein scharfes Schwerdt durch seine Seele gegangen sein; und bitter muß er es bereut haben, daß er damals in die Meinung der Uebrigen eingestimmt, ohne sich genau davon zu überzeugen, ob das ein Menschen Thun sei oder ein Gottes Werk, wovon es sich handelte. Und so sehr bin ich überzeugt, daß dieser Rath, den er hier ertheilt, ganz dem Geiste Christi gemäß ist und ganz aus seinem Sinne heraus, daß ich gewiß bin, wenn ihn der Erlöser gehört hätte, Er würde, wenn jemals so gewiß zu diesem Mann, gesagt haben, Du bist nicht fern vom Reiche Gottes. Und so will ich denn, ungeachtet dessen, daß

Gamaliel kein Jünger des Herrn gewesen und kein Mann des Neuen Testaments, doch diesen Rath, den er hier in Beziehung auf die Apostel des Herrn giebt, uns Allen ans Herz legen, als den, welchen wir in allen ähnlichen Fällen zu befolgen haben. Wir werden aber zu dem Ende zuerst diesen Rath seinem ganzen Inhalt nach uns genau vor Augen legen müssen, und dann wird es doch wohl nöthig sein, mancherlei Einwendungen, die von guten und eifrigen Christen gegen denselben gemacht werden könnten, zu beseitigen.

I. Die Sache ihrem ganzen Zusammenhange nach war diese. Es war den Jüngern des Herrn, seitdem sie an dem Tage der Pfingsten zuerst öffentlich aufgetreten waren als Verkündiger des Evangeliums, und in Folge dessen sich allmählig schon viele Menschen als Gläubige zu ihrer Gemeinschaft gesammelt hatten, vom hohen Rathe verboten worden, sie sollten nicht mehr predigen im Namen dieses Jesu von Nazareth; sie aber hatten dennoch damit fortgefahren, waren deshalb gefangen gesezt worden, und nun wurden sie abermahls vor den hohen Rath geführt. Als nun Petrus sich und seine Genossen vertheidigte über das, was sie gethan hatten: so gedachten die von dem hohen Rathe die Apostel nun auch zu tödten, wie sie den Herrn getödtet hatten. Da, heißt es, ließ Gamaliel die Apostel hinausführen und stand auf in dem hohen Rath, und führte manche andere Beispiele an, wie auch sonst schon bald dieser bald jener aufgestanden war, und unter allerlei Vorspiegelungen das Volk auf besorgliche Weise an sich gezogen hatte, wie aber alle solche Zusammenrottungen wären zerstäubt worden ohne des hohen Rathes Zuthun; und so schloß er seine Rede mit den Worten unsers Textes. Darum sprach er zu ihnen, Ich sage euch, laßt ab von diesen Menschen! Denn ist auch dies ein Menschen Rath und Werk: so wird es untergehen, wie jene. Ist es aber ein Gottes Werk: so würdet ihr ja, wenn ihr es zu hemmen sucht, als solche erfunden, die wider Gott streiten wollten; und zwar ohne allen Nuzen und Erfolg. Denn ist es ein Gottes Werk, so könnt ihr es doch nicht dämpfen.

Indem wir uns aber diesen Rath seinem eigentlichen Inhalte nach deutlich machen wollen, müssen wir zuerst die Frage, die wol jedem einfällt, beantworten, Was ist das für ein Gegensaz, den Gamaliel hier aufstellt, zwischen einem Rath und Werk von Menschen und einem Rath und Werk von Gott? Giebt es denn in dem geistigen Leben der Menschen irgend ein Gottes Werk, das

nicht zugleich ein Menschen Werk wäre? Hat jemals der Höchste irgend einen Rath über das menschliche Geschlecht anders ausgeführt als durch Menschen? Mußte nicht das Wort selbst Fleisch werden und als Mensch unter uns wohnen, damit auch das ein Menschen Werk sei, wodurch der Höchste seinen allgemeinen Rath zum Seelenheil an der Gesammtheit der Menschen ausführte? Und auf der andern Seite, kann denn irgend wo und wie ein Menschen Werk zu Stande kommen, das nicht auch ein Gottes Werk wäre? Wäre nicht die Allmacht Gottes zu kurz geworden, wenn irgend etwas könnte ausgeführt werden, Leben gewinnen und eine Kraft ausüben, dem dies nicht von Gott beschieden wäre? und ist dann das Werk nicht auch ein Gottes Werk? Steht nicht alles so unter der Leitung des Höchsten, daß wir alles, was geschieht, als sein Werk und als seine That ansehen müssen? Uud doch hat dieser Unterschied für uns Alle eine tiefe Wahrheit; das Gemüth eines Jeden legt Zeugniß dafür ab, Jeder erneuert denselben in vielen bedeutenden Fällen, und so sezte auch Gamaliel ihn als ganz bekannt voraus. Aber freilich soll er uns zur Richtschnur unseres Verhaltens dienen: so dürfen wir uns auf unser Gefühl, wie es in dem einen Fall so, in dem andern anders unterscheidet, nicht allein verlassen. Sondern wollen wir uns eine allgemeine Regel bilden: so müssen wir auch zu einem deutlichen Bewußtsein darüber zu gelangen suchen, was es mit diesem Gegensaz für eine Bewandniß hat. Freilich das ist gewiß, und das ist ja der Glaube auf dem die ganze Freudigkeit unsers Lebens auf diesem Schauplaz nicht nur des Kampfes sondern auch der Sünde ruht, daß Alles so unter der Leitung Gottes steht, daß es zum Guten mitwirken muß; und also insofern ist Alles ein Gottes Werk. Aber das ist der große Unterschied ob etwas schon seinem ersten Ursprunge nach, so wie es in dem Sinn und Geist eines oder mehrerer Menschen aufgeht, in ihnen selbst diese Richtung auf das Gute hat, oder ob es davon heißt, wie dort geschrieben steht, ihr gedachtet es böse zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen *). Denn freilich ist dann dieses Gutmachen das Werk Gottes; aber wie es im Sinne der Menschen gemeint war, so war es böse. Auf dieselbe Weise auch, was nicht grade böse gemeint ist — aber doch verkehrt, und in dem Unverstand der Menschen seinen Grund hat, auch das weiß Gott zu seinem Willen zu wenden; und dies ist denn Gottes Werk,

*) 1 Mos. 50, 20.

jenes aber war Menschen Rath, und konnte nicht bestehen, sondern mußte einen andern Ausgang nehmen, als sie gerechnet hatten. Auf eine andere Weise als so werden wir uns diesen Unterschied niemals können deutlich machen. Was seinem innersten Antriebe nach dem Geiste Gottes angehört, und also mit seinem Willen übereinstimmt, das ist im voraus Gottes Werk von seinem ersten Anfange an. Es kann sich hernach freilich auch unvollkommenes darunter mischen, es kann auch durch menschliches Tichten verunreinigt werden; aber diese fremden Zuthaten sind dann ebenfalls ein Menschen Werk, welches untergehen muß, damit jenes allein bestehe. Und auf diese Weise werden wir den Unterschied festhalten können. Wo wir nur wissen, was der ursprüngliche Sinn, die eigentliche Absicht eines menschlichen Werkes sei, da werden wir auch unterscheiden können, ob es ein Gottes Werk sei zugleich, und von dem Geiste Gottes gewirkt in der menschlichen Seele, oder ob es ein Menschen Werk sei, nicht aus der Erleuchtung des göttlichen Geistes hervorgegangen, und eben deswegen nur in dem, was Fleisch ist an dem Menschen, begründet. Wenn daher der Rath Gamaliels in unserem Texte sagt, ist es ein Menschen Werk, so muß es untergehen: so ist das ganz dasselbe, als was anderwärts der Apostel sagt, Wer auf das Fleisch säet, der kann auch vom Fleisch nur das Verderben erndten. Was nur auf solche Weise entstanden ist, und nur solchen Grund hat, von wievielen es auch für gut gehalten werde, wie feste Wurzel es gefaßt zu haben scheine: es muß doch untergehen; denn es war schon von seinem Anfang an dem Verderben geweiht.

Was war nun aber, m. chr. Zuhörer, in Bezug auf diesen Unterschied zwischen Menschen Werk und Gottes Werk der Rath unseres Mannes? das Wesentliche desselbigen besteht meines Erachtens in Folgendem. Zuerst dachte er selbst sich und wollte, daß auch diejenigen, an die er seine Rede richtete, sich denken sollten, es sei doch eine Möglichkeit, daß das ein von ihnen bisher verkanntes Gottes Werk sei, was sie jezt im Begriff waren, wenn sie die Apostel auch zum Tode geführt hätten, so weit es in menschlicher Macht stand, ganz wieder zu zerstören. Wie war schon dieses edel und groß in diesem Mann! Er war selbst ein Glied jener Versammlung, unter deren besondere Obhut damals das Gesez des Herrn sammt allen daraus hergeflossenen alten Einrichtungen des Volkes gestellt war, welcher oblag das Volk soviel nur immer möglich bei der ganzen Ordnung des alten Bundes festzuhalten, und

was nur irgend davon noch bestand und noch nicht untergegangen war unter den mannigfaltigen Stürmen der Zeit aus allen Kräften zu schüzen; und als ein solcher dachte er sich doch die Möglichkeit, das was Er selbst mit fast allen Angesehenen im Volke von Anfang an verworfen hatte, weil es ganz und gar ihrem Sinne und ihrer Weise widerstrebte, und eben so wenig den Hoffnungen und Erwartungen angemessen war, die sie von der Zukunft hegten, eben dieses könne doch ein Gottes Werk sein. Von dieser Möglichkeit aus sagt er nun, in dem Fall, daß es ein Menschen Werk sei, hätten sie gar nicht nöthig, auf gewaltsame Weise gegen dasselbe einzuschreiten, es werde schon untergehen durch seine eigene Schwäche, so wie durch die unwiderstehliche Kraft der göttlichen Anordnung, und durch alles was auch von Seiten der Menschen aber ohne Gewaltsamkeit und ohne zerstörende Absicht dagegen geschehen werde. Sei es aber ein Gottes Werk, so würden sie es ja nicht dämpfen können; denn was durch sich selbst zur Entwikkelung der göttlichen Rathschlüsse gehört, das vermöge keine menschliche Macht zu dämpfen: aber sie für sich würden dann erfunden als solche, welche gegen Gott stritten. Das also, m. a. Fr., das sind die beiden Seiten dieses Rathes; die eine, daß es nicht nöthig sei, gegen das, was Menschen Werk ist, die Gewalt zu Hülfe zu nehmen, die andere die, daß uns nichts übleres begegnen könne, als wenn wir, auch unwissentlich gegen ein Gottes Werk angehend doch mit unserm Rath mit unserer Mühe nur erfunden werden als solche, die gegen Gott streiten.

Was nun den ersten Theil dieses Rathes betrifft, so müssen wir ihn freilich so verstehen, wie er dem Zusammenhange nach und dem Gegenstande nach nur will und kann verstanden werden. Daß nicht Gewalt zu Hülfe gerufen werden dürfe gegen Menschen Rath und Menschen Werk, welches sich thätlich vergreift an dem, was zur göttlichen und menschlichen Ordnung gehört, daran wird keiner von uns zweifeln: aber das ist ganz die Sache derer, denen es obliegt, die menschliche Ordnung in menschlichen Dingen zu handhaben; es ist die Sache derer, denen es obliegt, die Guten zu schüzen gegen die Thaten der Bösen. Dazu aber war der hohe Rath des jüdischen Volkes nicht mehr gesezt, er hatte es nicht mehr zu thun mit dem äußerlichen Leben in seinen verschiedenen Gestalten, mit den Gesezen der bürgerlichen Gesellschaft, — denn diese zu handhaben und zu beschüzen, das war schon in fremde Hände gegeben, — sondern nur mit dem Theil des öffentlichen Lebens unter dem jüdischen Volk hatte es diese Versammlung zu thun, welcher sich in

den göttlichen Anordnungen und Gesezen gründete, wie Gott Gaben und Opfer darzubringen seien, wie Gottes Segen durch Gebet und Gehorsam zu erflehen, und wie Jeder sich rein und unbeflekt zu erhalten habe als ein Glied des Volkes Gottes. Keinesweges also war Gamaliels Meinung die, daß, wenn nur der hohe Rath noch das Ansehn gehabt hätte in weltlichen Dingen, und die Apostel hätten sich in der Erfüllung ihres Berufs irgend etwas zu Schulden kommen lassen, was mit der Ordnung und dem Bestehen der Gesellschaft nicht zu vereinigen gewesen wäre, daß dann nicht auch gegen sie Gewalt hätte gebraucht werden sollen, daß sie dann nicht auch hätten des Todes sterben können, wenn sie ihn nach den Gesezen verdient hätten, das war seine Meinung nicht; denn das lag ganz außer seinem Wirkungskreise. Aber gegen das, was nur geistig gerichtet werden konnte, wenn es auch Menschen Werk ist, ja wenn es auch verderbliches Menschen Werk ist, soll keine Gewalt gebraucht werden. Daß aber nicht dagegen gewirkt und gehandelt werden solle mit der Kraft des Geistes, das hat er ihnen nicht abgerathen, und daran würde er selbst es auch nicht haben fehlen lassen. Hätten sie es über sich gewinnen können, als die, welche auf den Stühlen Mosis saßen und, wie der Herr sagt, die Schlüssel des Himmelreichs hatten, sich in einen Streit einzulassen mit ungelehrten Leuten, wie die Apostel waren, hätten sie es über sich gewinnen können, sie zu widerlegen, mit ihnen zu streiten aus den Offenbarungen Gottes, davon würde Gamaliel sie gewiß nicht zurükkgehalten haben; denn das wäre vielmehr ihre Pflicht gewesen. Hätten sie ihr Ansehn über das Volk gebraucht um dieses zu warnen gegen die Apostel, weil sie sie hielten für Verführer des Volks, welche es ablokkten von der rechten Bahn; hätten sie auch alle die, welche ihnen anhingen und einen Theil ihres Ansehens mit zu genießen hatten, insgesammt aufgefordert, mit allen Kräften des Wortes gegen diese neue Lehre zu streiten, und die neue Ordnung des Lebens, welche die Apostel verkündigten und stifteten, dadurch zu beschämen, daß sie sie durch ihr eignes Leben überboten: wie gern hätte Gamaliel das alles gewähren lassen, ja sich daran gefreut. Denn nun hätten sie sich miteinander auf dem rechten Kampfplaz befunden, wo diese Dinge müssen geschlichtet werden; und kämpften dann beide Theile auf gerechte Art, so mußte Recht und Wahrheit hervorgehen aus solchem Streit. Aber Gewalt sollten sie nicht brauchen gegen ein Unternehmen, was sich noch gar nicht auf das Gebiet der Gewalt gestellt hatte durch irgend eine Störung, die

davon ausgegangen wäre. Gewalt sollten sie nicht brauchen gegen ein offenes Bekenntniß, welches nur von der gewonnenen Ueberzeugung Rechenschaft gab, ohne einen andern Zwekk als nur diese Ueberzeugung mitzutheilen, so wie Petrus sich damals in seiner Rede an den hohen Rath ausgesprochen hatte.

Das, m. th. Fr., ist die eine Seite des Rathes, den Gamaliel den Männern vom hohen Rath des jüdischen Volks gab! Die andere ist die, daß er ihnen sagt, wenn es ein Gottes Werk wäre, dämpfen würdet ihr es dann doch nicht können; das muß ja eure eigene Ueberzeugung sein, so gewiß ihr an den Gott eurer Väter glaubet; aber ihr würdet dann erfunden werden als die, welche wider Gott streiten. Wenn es überhaupt wahr ist, daß was in jenem Sinn ein Menschen Werk ist, weil es nicht auf dem Wege zur Erfüllung des göttlichen Willens vorzukommen pflegt, auch nothwendig untergehen muß; und wir wollen uns denken, ein wohlwollendes und wohlgesinntes Gemüth nimmt doch in einem Zustande der Verblendung diese Richtung, auf solche gewaltsame Weise gegen etwas anzugehen, was ihm zwar als ein solches Menschen Werk erscheint, in der That aber ist es ein Werk Gottes; je eifriger dann der Mensch alle seine Kräfte an diesen Streit sezt, je beharrlicher er sein Ziel verfolgt, je mehr er sucht auch Andere in dieselbe Richtung hineinzubringen, je gewaltiger also der Kampf entbrennt, den er aufregt, aber endlich kommt dann doch die Stunde, wo das Gottes Werk siegt, und sein Bestreben sich in seiner Nichtigkeit darstellt, so daß aus diesem Erfolge selbst dem eifrigen Streiter erst deutlich wird, was ihm lange hätte deutlich geworden sein können und sollen, aber er war in der Verblendung, und konnte nicht in Ruhe und Stille die Zeichen der Zeit um sich her beachten und prüfen, deren Bedeutung ihm nun freilich ans Licht tritt, nun ihm aus dem Erfolge klar wird, daß das das unrechte war, dem er sein Leben geweiht hatte: kann es einen größern Schmerz geben als diesen? Wenn gar vielleicht erst zulezt, wo es nicht mehr möglich ist umzukehren und einen andern Weg einzuschlagen, dem Menschen deutlich wird, wie weit er von dem rechten Wege abgeirrt ist, daß er edle und große, herrliche und schöne von Gott ihm gegebene Kräfte gebraucht hat auf eine dem Willen Gottes ganz zuwiderlaufende Art, so daß, nun ihm die Schuppen von den Augen gefallen sind, er sich selbst sogar freuen muß, daß das ganze Werk seines Lebens zertrümmert wird: kann es einen tiefern Schmerz geben als diesen? So lange daher als das noch möglich

ist, daß wir in Ungewißheit sein können über irgend etwas, ob es ein Menschen Werk ist oder ein Gottes Werk: so lange giebt es keinen weiseren Rath als den, welchen hier Gamaliel seinen Genossen gegeben hat, keinen, der wirksamer sein kann, um wohlmeinende Menschen zurükkzuhalten von dem Wege des Verderbens, und jeden zu bewahren, daß er sein Leben nicht in den nichtigsten Bestrebungen verliere, keinen Rath giebt es der zugleich geschikkter sein könnte, um jedem das rechte Licht anzuzünden auf seinem Wege und ihn fähig zu machen zur Erkenntniß der Wahrheit.

Darum, m. g. Fr., verbinden wir das Beides mit einander, so wie es in diesem Rath des Mannes liegt, daß wir auf der einen Seite uns hüten vor allem gewaltsamen Einschreiten gegen etwas, was lediglich auf dem Gebiete des Geistes liegt, auf der andern Seite aber uns redlich bestreben, richtig unterscheiden zu lernen Menschen Werk und Gottes Werk: wie werden wir dann, indem wir uns das erste versagen, dem anderen doch genügen können, als eben durch den freiesten, durch den reinsten Austausch der Gedanken und Ueberzeugungen? Denn was wird derjenige, welcher bei sich selbst überzeugt ist, sei es nun eine neue Lehre, oder eine neue Lebensordnung, oder irgend ein neuer an die Gesellschaft gemachter Anspruch, der ihm entgegentritt, sei ein gefährliches und verderbliches Menschen Werk, der aber doch, so lange noch nicht Thaten daraus entstanden sind, welche die Ahndung der Geseze verlangen, sich nicht getraut auf gewaltsame Weise dagegen zu treten: was wird der anders wollen, was für einen andern Weg kann sein Eifer für das Gute nehmen, als daß er, so kräftig er es vermag, seine Ueberzeugung gegen die andere stellt, um sich und den Gegnern deutlich zu machen, was er für heilsam hält, und wovon er glaubt, daß es zum Verderben führe? Und indem so die Liebe zur Wahrheit ihn leitet; indem er sich in solches Verhältniß einläßt, welches ja nur gedeihen kann, wenn er sich eben so offen zeigt für die Meinung der Andern, als kräftig in der Darlegung der eigenen: was kann aus solchem Bestreben anders hervorgehen, als eine hellere Einsicht? wie können wir besser als so dazu wirken, daß Menschen Werk als Menschen Werk erscheine und schon dadurch untergehe, ehe alle die verderblichen Folgen daraus hervorgehen, die niemals ausbleiben können bei einer zu frühen Einmischung der Gewalt? Und wenn wir die rechte Ueberzeugung davon haben, wie leicht sich in den Verwirrungen dieses Lebens auch die Einsicht der Menschen verwirrt; wie gefährlich es

ist, sich zu früh zu entscheiden, so oft neue Gedanken, neue Ansprüche hervortreten gegen das, woran wir uns seit einer Reihe von Jahren gewöhnt haben, was ja in uns auch nicht unser eigenes Werk ist, sondern das Werk vieler vorangegangenen Geschlechter, welches wir nur in uns aufgenommen haben; wie leicht wir in Gefahr kommen können, das neue, was ein Gottes Werk ist, unter solchen Umständen nur für ein verderbliches Werk menschlicher Eitelkeit und menschlicher Selbstsucht zu halten: ja gewiß, wir können es uns nicht ernstlich und oft genug vorhalten, wie leicht wir Gefahr laufen, am Ende doch erfunden zu werden als solche, die gegen Gott streiten! Halten wir uns aber auf jenem Wege, der Gewalt zu entsagen und das Geistige nur durch das Geistige zu richten: dann können wir niemals gegen Gott streiten, dann werden wir jedenfalls Werkzeuge Gottes um die Wahrheit ans Licht zu bringen; dann werden wir jedenfalls ihm dienen, mögen wir, so lange der Streit fortdauert, auf der einen oder auf der andern Seite stehen. Auf diesen allein heilbringenden Weg wollte denn Gamaliel auch die Sache des Evangeliums leiten. Hatte man erst der Gewalt entsagt: so konnte es dann nicht anders kommen, als wie uns bald darauf in der Geschichte der Apostel erzählt wird, daß in den Schulen, auf den öffentlichen Lehrstühlen, im Angesicht des Volks die Vertheidiger des Alten und Neuen gegen einander traten, daß Gründe gegeben wurden für das Evangelium und für das Gesez, und alle Geschichten der Vorzeit, alle Stimmen der Wahrheit hervorgezogen, um das, was Gegenstand des Streites war, zu erhellen. Ja wenn auch hernach wieder dann und wann solche Rükkfälle kamen, daß die Gewalt sich einmischte: so konnte auch das nur dazu beitragen, den Sieg der Wahrheit desto herrlicher zu machen, und die, welche eben dadurch daß sie Gewalt einmischten ihr Theil an dem Gottes Werk verloren, in ihrer Nichtigkeit darzustellen.

Das, m. g. Fr., ist der Rath des Mannes, anwendbar auf Alles, was, wie der damalige Gegenstand, auf dem geistigen Gebiete liegt. Auf dem aber liegt für uns nicht nur, was unmittelbar die Angelegenheiten der christlichen Kirche betrifft; nein, auf diesem geistigen Gebiet liegt überhaupt Alles, was unsere menschlichen Verhältnisse angeht. Alles was, wer es auch sei, im gemeinsamen Leben von dem Bestreben aus wirkt, daß aus dem Guten das Bessere hervorgehe, und daß alle Mängel sollen verbessert werden, so lange dabei nicht eine That eintritt, die vor den Richterstuhl

des Gesezes gehört, sondern nur Ueberzeugungen mit ihren Gründen dargelegt werden: so lange bewegt sich Alles auf dem geistigen Gebiet, und da wird Alles nur richtig gehandelt werden gemäß dem Rath dieses Mannes.

II. Aber, wie ich vorher gesagt, es ist zu besorgen, daß in beider Hinsicht, sowohl auf das was unmittelbar die Angelegenheiten der christlichen Kirche, als auf das, was die Angelegenheiten der christlichen Völker betrifft, gegen die Richtigkeit dieses Rathes von vielen wohlgesinnten Menschen werden Einwendungen gemacht werden. Lasset sie uns vernehmen und suchen sie zu beseitigen.

Zuerst unstreitig werden Viele sagen, Dieser Rath sei sehr gut und weise gewesen in dem Munde eines Mannes wie Gamaliel. Er wußte, die Ordnung des Gottesdienstes, die Art, wie die Verhältnisse der Menschen zu Gott bestimmt und aufgefaßt wurden, und wie man ihrer wahrnahm, sollte nicht ewig bleiben; er und alle seine Genossen theilten die Erwartung einer bessern Zukunft. Neues also mußte ihnen noch von oben her gebracht werden; nur ob das, was die Apostel verkündigten, eben dieses sei oder nicht, darüber allein war der Streit. Da sie nun zwar wußten, das, was sie zu vertheidigen hatten, sei doch nicht bestimmt bestehen zu bleiben, von dem bevorstehenden aber keine deutliche Beschreibung hatten; so konnten sie nicht anders als in solcher Ungewißheit sein, und auf diese Ungewißheit, ob etwas Gottes oder Menschen Werk sei, bezieht sich dieser ganze Rath des Gamaliel. Wir aber, so wird dann weiter gefragt, dürfen wir denn behaupten, in ähnlicher Ungewißheit zu sein? wir, denen das Licht des Evangeliums leuchtet, wissen wir nicht, daß uns nichts neues gebracht werden kann, und sind wir daher nicht viel stärker als jene verbunden das zu vertheidigen, was uns anvertraut ist? müssen wir nicht wissen, daß innerhalb des Gottes Reichs, welches der Herr begründet hat, alles Heil der Menschen liegt, und sich nur von diesem aus weiter entwikkeln kann? müssen wir also nicht schon im Voraus im Stande sein zu unterscheiden, was Gottes Werk ist und was Menschen Werk? Haben wir aber hierüber Gewißheit: so ist uns jener Rath nichts nüze; und wir behaupten vielmehr, gegen das Menschen Werk müsse uns alles auch erlaubt sein, was in unserer Gewalt steht, für das Gottes Werk müssen wir kämpfen mit allen Waffen, die wir ergreifen können, damit es nicht Schaden leide. So wäre demnach, wenn es also liegt, zweierlei zu sagen gegen den Rath unsres Textes. Einmal,

daß er auf einer Ungewißheit beruhend, unter welcher wir nicht mehr leiden, den Eifer unterdrückt, welcher dem Ungewissen zwar nicht geziemt, aber demjenigen nicht nur wohl steht, sondern die pflichtmäßige Stimmung dessen ist, der sich im Besiz der Wahrheit findet. Wohl! was ich indeß dieser Einwendung zugeben kann, ist nur folgendes. Wenn Einer kommt, um uns ein anderes Evangelium zu verkündigen, indem er die Behauptung aufstellt, jezt sei die Herrschaft des Christenthums ihrem Ende nahe, und uns werde jezt von Gott ein anderes Licht gesendet, um uns zu erleuchten: dann sollen wir allerdings gewiß sein, das sei Menschen Werk; aber doch folgt hieraus noch nicht, daß wir dagegen auf andere Weise als mit dem Schwert des Geistes zu kämpfen hätten. So lange selbst die Anhänger einer solchen Behauptung doch nichts anderes thun, als daß sie den Wahn, von welchem sie beseelt sind, als ihre Ueberzeugung geltend zu machen suchen: so gebühret auch uns nicht anders als mit dem Worte Gottes, mit den Waffen des Geistes gegen sie zu streiten, mit unserer göttlichen Gewißheit gegen ihren menschlichen Wahn, mit unserer festen Ueberzeugung gegen ihre scheinbare Lehre aufzutreten. Sollten jene hingegen einen anderen Weg einschlagen, sollten sie jemals Gewalt gebrauchen gegen die Gemeinde des Herrn: ja dann wird es auch unser gutes Recht sein, den Schuz derer anzuflehen, welche unter christlichen Völkern nach göttlicher Ordnung verpflichtet sind, die Guten zu schüzen gegen die Bösen. Anders hingegen ist es innerhalb der christlichen Kirche, ach und hier ohne daß einer von beiden Theilen hätte den Namen des Herrn verläugnen oder etwas ganz neues außerhalb seines Reiches, seiner Lehre, seiner Wahrheit, seiner Ordnung hätte suchen wollen, wie viel Streit hat es doch von Anfang an gegeben! wie Vieles ist nach einander aufgestanden, was als Gottes Werk wollte anerkannt sein, und nur Menschen Werk war! wie vieles ist lange Zeit hindurch als Menschen Werk verdammt worden, und war doch Gottes Werk! Gleich in den ersten Tagen des Evangeliums, was für ein heftiger Eifer entbrannte, als die Lehre aufkam, daß die göttliche Gnade in Christo unabhängig sei von der Abstammung von Abraham, von der Theilnahme an den Verpflichtungen des alten Bundes! Und doch war dieses das rechte Gottes Werk; denn darauf beruhete die Verbreitung des Evangeliums unter alle Menschen. Aber wie wurde es für ein Menschen Werk angesehen gleich in den ersten Tagen des Christenthums! wie heftig wurde es als solches bestrit-

ten! Und wir, die wir der evangelischen Kirche angehören, wie geschah es in jenen Tagen der Verbesserung unsers Glaubens und Lebens? wurde sie nicht von dem bei weitem größten Theil der Christen für ein sträfliches Menschen Werk gehalten? und doch sind wir so innig überzeugt, es war ein Gottes Werk, es war die Errettung aus der Finsterniß und dem Verderben, und wissen, daß wir seitdem erst in der Freiheit der Kinder Gottes stehen, und uns an der Kraft des Evangeliums freuen. Warum, m. th. Fr., warum hat der Herr zugelassen, daß auf solchem Wege sein Reich auf Erden gefördert werden soll? warum denn so viel Streit, als nur, um uns weise zu machen zur Seeligkeit, um uns das zu lehren, daß nicht auf dem leichtesten und ebensten Wege, sondern nur durch das Gegeneinanderwirken der Gemüther die Wahrheit ans Licht kommen kann, und das Licht des Evangeliums desto kräftiger leuchten? wozu anders als um uns weise zu machen zur Seeligkeit, auf daß wir nicht zu schnell seien, uns in einer Meinung festzustellen, und nicht die Kraft des göttlichen Wortes verwechseln mit der so zweideutigen wenngleich oft zauberischen Kraft angewöhnter Vorstellungen, welche nur zu oft ein gar übles Menschenwerk ist, und ganze Geschlechter in verworrener Dämmerung erhält? Darum möge sich keiner anmaaßen weder allein noch in Gemeinschaft mit Andern, daß er im Stande sei bestimmt und mit Sicherheit zu unterscheiden, auch wenn sich jemand wegen seiner Behauptungen oder Bestrebungen auf Christum beruft, und für dieselben in der Ordnung Gottes, in der christlichen Kirche seinen Schuz und seine Vertheidigung sucht, was davon Gottes Werk sei und was verderbliches Menschen Werk — außer nur für sich, wie er es an sich selbst erfährt. Gegen jede Entscheidung im voraus muß uns die ganze Geschichte der Kirche warnen; und thöricht wären wir, wenn wir glauben wollten, unsere Väter nur wären in diesem Fall gewesen, uns aber sei die volle Weisheit gekommen, und wir wären keines Irrthums mehr fähig, wo es darauf ankommt, was in christlichen Dingen und in den Angelegenheiten der christlichen Gesellschaft Menschen Werk oder Gottes Werk sei.

Wohl! das geben vielleicht Viele zu; aber dann kann Einer weiter sagen, es kämen doch immer wieder Zeiten, wo wir gewiß werden über dies oder jenes einzelne, was zu christlicher Lehre und Leben gerechnet worden, daß es Menschen Werk ist und nicht Gottes Werk. Haben wir nun diese Gewißheit: dann solle uns auch

Niemand unsern Eifer dämpfen und hemmen; dann solle keine Grenze gestekkt werden, was wir dagegen thun dürfen oder nicht, sondern alles was in unsern Kräften ist, wollen wir anwenden, um uns und Andere eines Wahnes zu entledigen, der immer irgendwie ein Gözendienst ist. Hat also Jemand Macht über menschliches Leben, so gebrauche er sie und führe die zum Tode, welche das Menschenwerk aufrecht halten wollen gegen Gottes Werke; hat einer Gewalt über menschliche Ehren und Güter, so beraube er derselben die Anhänger des Menschenwerks, und theile sie nur denen mit, welche für das Werk Gottes arbeiten und streiten. Das wäre denn freilich dem Rath unseres Gamaliel schnurstrakks entgegen, als welcher nicht wollte, daß der hohe Rath die Apostel tödten sollte, wenn ihre Sache auch Menschen Werk wäre, indem dergleichen dann nicht nöthig sei, sondern es von selbst untergehen werde. Aber ist es etwa der Rath Christi und des Evangeliums? ist es der Rath dessen, welcher vor einem menschlichen Richter und in Beziehung auf die Gewalt menschlicher Geseze aussagte, wenn mein Reich von dieser Welt wäre, dann würden meine Diener darob streiten auch mit dem Schwerdt? Wollen wir also auf irgend eine Weise mit dem weltlichen Schwerdt für irgend etwas kämpfen, das zu dem Reiche Christi gehört: so bezeugen wir, daß wir sein Reich für ein weltliches halten; so wird der uns verläugnen, daß wir nicht seine Bekenner sind, dem wir auf so verkehrte Weise dienen wollen. Und das erstreckt sich auf alles die geistigen Angelegenheiten der Menschen betreffendes, was nicht vermöge der Thaten, in denen es sich äußert, unter die Gewalt der Geseze fällt. Sollte der je zur Gewalt gerathen haben, der, auch wo man ihn gar nicht aufnehmen wollte, sondern sich alle Gemeinschaft mit ihm verbat und ihn solchergestalt aus dem Gebiet vertrieb, dennoch zu seinern Jüngern, welche Feuer vom Himmel fordern wollten über die, welche den Herrn nicht in ihren Grenzen leiden mochten, sagte, Wisset ihr nicht, weß Geistes Kinder ihr seid? Donnersöhne nannte Er sie deswegen; aber Er gab ihnen zu bedenken, ob sie nicht wüßten, daß sie Kinder des Gottes seien, der seine Sonne aufgehen läßt über Böse und Gute, und regnen über Gerechte und Ungerechte. Will auch Einer Christum nicht annehmen: was kann ein solcher für uns anders sein, als ein Gegenstand unserer mitleidigsten Liebe? will Einer auch aus allen Kräften dem Reich Christi entgegenwirken: was für einen schönern oder überhaupt welchen andern Gewinn könnten

wir dem Herrn daraus ermitteln, als wenn wir suchen des Widersachers Seele zu gewinnen? Den Wahn aber kann keiner haben, daß die gewonnen werden könne, gegen die man äußere Gewalt anwendet; den kann der nicht haben, der den Sinn des Apostels in unserer heutigen epistolischen Lection begriffen hat, daß die Furcht sich nicht mit der Liebe vertrage. Denn die Furcht treibet die Liebe aus, eben wie die Liebe die Furcht austreibt; und wer in der Liebe ist und lebt, kann nicht wirken wollen durch die Furcht.

Dieser Mann, m. a. Fr., als er jene Worte redete, hatte einen Schüler, der zu seinen Füßen saß; der hieß Saul. Dem war aber in seinem jugendlichen Feuereifer diese Weisheit des Greisen zu hoch und zu tief, und genügte ihm nicht. Und wie in dem alten Bunde geistliches und weltliches untereinander gemischt war: so konnte auch einer leichter glauben, daß es dem angemessen sei der Kraft des Wortes auch die Gewalt beizugesellen. So that nun auch Saul; er begnügte sich nicht damit, die Bekenner des neuen Glaubens anzugreifen mit der Schärfe des Wortes, die ihm in so hohem Grade zu Gebote stand, sondern er wollte jenes Menschen Werk auch vertilgen durch die Gewalt. Aber ganz vergeblich war doch auch für ihn dies weise Wort seines Lehrers und Meisters nicht gewesen. Als er, ehe das Licht vom Himmel ihn umleuchtete, auf dem Wege nach Damascus war, im Begriff viele Gläubigen ihrer Freiheit zu berauben und zu peinigen: da mag ihm doch wohl ab und zu eingefallen sein, was sein Lehrer gesagt hatte, Hütet euch, daß ihr nicht erfunden werdet als solche, die wider Gott streiten! Und darum, als die Stimme an ihn gelangte, Saul! es wird dir schwer werden wider den Stachel auszuschlagen, welcher die menschlichen Dinge vorwärts treibt: da ergab er sich in den Willen Gottes, daß nicht nur das äußerliche Licht vom Himmel ihn umleuchtete, sondern auch das Licht der Wahrheit in seine Seele hineinschien, und er nun ein solcher Verkündiger des Evangeliums wurde, welcher in seiner ganzen Wirksamkeit keiner andern Regel als den beiden Sprüchen folgte, zuerst daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum guten mitwirken müssen, und dann daß wir, die wir dem guten dienen, das böse nicht anders überwinden sollen als durch gutes. Das ist der Rath des Schülers, des von dem göttlichen Geist erleuchteten, er ist ganz derselbige wie der Rath seines Lehrers. Nur, wenn wir dem folgen, werden wir auf christliche Weise

das Reich Gottes erbauen können; nur wenn wir dem folgen, können wir göttliche Werkzeuge sein auch in allen menschlichen Dingen; nur wenn wir dem folgen, werden wir uns aus den Verwirrungen der Zeit glükklich herausfinden, und für uns und unsere Nachkommen dem Reiche Gottes breitere und ebenere Bahn machen. Dazu leite uns denn der Geist Gottes, welcher zugleich ist der Geist der Wahrheit und der Geist der Liebe! Amen.

Lied 313, 2.

XXVI.

Am 3. Sonntage Trinitatis.

Lied 42. 505.

Text. Apostelgesch. 6, 1—5.

In den Tagen aber, da der Jünger Viele wurden, erhob sich ein Murren unter den Griechen wider die Ebräer, darum daß ihre Wittwen übersehen wurden in der täglichen Handreichung. Da riefen die Zwölfe die Menge der Jünger zusammen und sprachen: Es taugt nicht, daß wir das Wort Gottes unterlassen und zu Tische dienen. Darum, ihr lieben Brüder, sehet unter euch nach sieben Männern, die ein gutes Gerücht haben und voll heiligen Geistes und Weisheit sind, welche wir bestellen mögen zu dieser Nothdurft. Wir aber wollen anhalten am Gebet und am Amt des Wortes. Und die Rede gefiel der ganzen Menge wohl.

Was uns hier mitgetheilt wird, m. a. Fr., war ein wichtiger Fortschritt in der Einrichtung der christlichen Gemeinde, welcher aber allerdings, wie es auch erzählt wird, erst nachdem diese zu einer gewissen größeren Zahl herangewachsen war, sich als nothwendig erweisen konnte. Denn in allen menschlichen Dingen erkennen wir das immer als eine Verbesserung, wenn die Arbeiten und Geschäfte nach ihrer Verschiedenheit auch unter Verschiedene vertheilt werden. Früher, wie wir aus unserer Erzählung sehen, hatten die Apostel des Herrn gemeinschaftlich die ganze Leitung der Gemeinde ungetheilt übernommen sowohl das Innere, nämlich die Lehre nach dem Worte Gottes, als auch das Aeußere, nämlich die gegenseitige Hülfsleistung und alles was dazu gehört. Hier wird uns nun erzählt, wie beides von einander getrennt wurde, die Apostel sich das Eine vorbehielten und den Christen anheim gaben, für das Andere sich andere Männer zu wählen, und wie dies allgemeinen Beifall fand und seitdem auch in allen christlichen Gemeinden, wie sie bald darauf an verschiedenen Orten entstanden,

nachgeahmt wurde. So lasset uns denn, m. chr. Zuhörer, an diesem Beispiel sehen, auf welche Art und Weise innerhalb der christlichen Kirche Verbesserungen in menschlichen Dingen zu Stande kommen. Das Erste, was uns unsere Erzählung lehrt, ist offenbar dies, daß sie hervorgehen aus Mängeln und Gebrechen, welche sich bemerklich machen; aber dann freilich lasset uns aus derselben Erzählung auch zweitens lernen, was für eine Gesinnung und was für eine Handlungsweise dazu erfordert wird, damit bemerkte Mängel und Unvollkommenheiten auch wirklich Verbesserungen zur Folge haben können.

1. Allerdings kann uns das für den ersten Augenblick sonderbar dünken und unwahrscheinlich, daß Verbesserungen nur sollten hervorgehen aus Mängeln und Unvollkommenheiten, die vorher müßten da gewesen sein. Wo einmal etwas gutes ist, ein Keim des Lebens und Gedeihens, sollte der nicht, wie wir es überall in der Natur sehen, von seinen ihm einwohnenden Kräften aus sich weiter entwikkeln und auch weiter verbreiten, seine Gestaltung gewinnen und zu seiner Vollkommenheit und Vollendung gedeihen können, ohne daß irgend etwas störendes voranginge? Das mag nun allerdings wohl der Gang der Natur sein, wenigstens unter gewissen Bedingungen und wenn die Umstände günstig sind: aber wenn wir auf das Gebiet der menschlichen Dinge sehen, so können wir wenigstens als Christen wohl nichts anderes erwarten als dies, daß das gute und das bessere immer erst hervorgehe aus den Mängeln und Unvollkommenheiten, welche wahrgenommen werden. Denn ist nicht eben dies das Wesen der göttlichen Führung mit dem menschlichen Geschlecht, wie es sich in unserm Glauben, wie es sich in unserm ganzen christlichen Leben ausdrükkt? haben wir ein Bewußtsein von uns selbst in Bezug auf die Angelegenheiten unsers Heils, welches sich nicht auf dies beides zurükkführen ließe, auf die Sünde und auf die Erlösung? wird uns anders und ist uns anders enthüllt worden in der heiligen Schrift der Rath Gottes über die Menschen als eben so, daß sie sollten unter die Sünde zusammengefaßt bleiben, daß Alles unter die Sünde beschlossen wäre, bis die Zeit erfüllet wäre, wo der Sohn Gottes in die Welt kommen konnte, und nun auch durch den Glauben an ihn alle göttliche Segensverheißungen über die Menschen in Erfüllung gingen? Und so wie die Führung der Menschen von Gott im großen angelegt ist, dasselbe zeigt sich auch überall vor unsern Augen im einzelnen. Jenes ist uns so wahr, so natürlich, daß wir gewiß, wenn wir es genau

überlegen, nicht im Stande sind, uns von den ersten Anfängen des menschlichen Geschlechts, von dieser ursprünglichen Mittheilung göttlichen Geistes an den Menschen, vermöge deren er Herr über alles sein soll, was auf Erden ist, anhebend uns eine durch nichts ähnliches wie der Sündenfall gestörte ruhige Entwikkelung des Menschen zu denken, eine solche Fortschreitung von dem guten zum besseren, daß jedes Geschlecht immer in vollkommner Unschuld aufgewachsen wäre, und in jedem Volk jedes spätere Geschlecht weiter gediehen in der Erkenntniß und Ausübung des göttlichen Willens als alle vorhergegangenen. Nein, wir vermögen uns das nicht zu denken; denn nicht nur unser eigenes Selbstbewußtsein, sondern eben so alles was wir im menschlichen Leben sehen und erfahren, widerstrebt dem jeden Augenblikk. Aber wie? nachdem nun die Zeit erfüllt war und der Erlöser erschienen, und ein Reich Gottes anfing sich zu bauen kraft jener höhern Mittheilung göttlichen Geistes, die durch den Erlöser auf das menschliche Geschlecht gekommen war, nun in dieser neuen Zeit, in so frischer Kraft, bei solcher Fülle göttlicher Gaben wäre doch wohl zu erwarten gewesen, daß die christliche Kirche, dieses Reich Gottes auf Erden, sich auf jene edlere Weise entwikkelt hätte, ohne selbst wieder in Mängel und Unvollkommenheiten zu gerathen, die doch von der Sünde, welche ja dort überwunden ist, herrühren müßten? Aber nein! so vollständig ist die Sünde nicht überwunden worden, so auf einmal, so gänzlich konnte die menschliche Natur nicht umgeändert werden, auch nicht durch den Geist Gottes; und überall in der Schrift wird uns dies als etwas unvermeidliches dargestellt, daß auch in diesem irdischen Reiche Gottes der Streit zwischen Geist und Fleisch fortwährt. Wo aber dieser einmal ist, da entstehen überall und immer wieder Mängel und Unvollkommenheiten unvermerkt, und an deren Wahrnehmung vornehmlich knüpft sich jede Fortschreitung zum besseren. So war denn auch hier ein Mangel wahrgenommen, und aus dieser Wahrnehmung ging etwas besseres hervor. Worin der Mangel bestanden habe, ob jenes Murren gegründet gewesen sei oder nicht, davon werden wir gar nicht unterrichtet; aber schon daß Murren entstehen konnte, mithin wenigstens ein böser Schein als eine Veranlassung dazu vorhanden war, das war schon ein Mangel, eine Unvollkommenheit. Wäre aber dies nicht geschehen, wäre jene Unvollkommenheit, welche dem Murren zum Grunde liegen mußte, bestand sie nun worin sie wollte, nicht ans Licht getreten: so wäre auch diese Verbesserung damals nicht erzielt worden.

Lasset uns weiter sehen und uns erinnern, wie nicht lange darnach ein anderer Zwiespalt entstand in der christlichen Kirche, indem nämlich Einige glaubten, alle Christen ohne Unterschied müßten noch erst aufgenommen werden in jenen alten Bund Gottes mit dem Volke Israel, wenn sie Theil haben sollten an den Wohlthaten Christi, als welcher ja selbst zu jenem Volke gehört und im Geiste desselben gelebt und gewandelt habe. Das war eine Unvollkommenheit; das Reich Gottes, das auf einem ganz andern Grunde ruhen sollte, wäre dadurch wieder herabgezogen worden in die frühere Vermischung des geistlichen und weltlichen, des innerlichen und äußerlichen, in welcher kein dauerndes Heil sein konnte für die Menschen. Diesem nun mußte deshalb der Apostel Paulus entgegentreten, und diese Forderung als eine Unvollkommenheit in der Auffassung des Christenthums rügen. So laut und stark wie er es aussprach, indem er sagt *), Wenn ihr euch wieder aufs neue wollt dem Gesez unterwerfen, in der Meinung, daß das zur Gerechtigkeit vor Gott gehöre: so ist Christus für euch vergeblich gestorben und ist euch nichts nüze, so mußte es wol geschehen, wenn jene reinere Auffassung des Christenthums, die seitdem dem ganzen Wachsthum des Reiches Gottes zum Grunde gelegen hat, die Oberhand gewinnen sollte. — Und wenn wir auf diese Verbesserung der Kirche zurükksehen, der unsere Gemeinden angehören, und der sie ihr freies und schönes geistiges Leben verdanken: ist sie etwa anders entstanden, ja konnte sie wol anders entstehen als auch aus der Wahrnehmung von Mängeln und Unvollkommenheiten? Wie vieles war in die christliche Kirche eingedrungen, was weit entfernt war auch nur im mindesten eine Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit darzustellen! Wie vieles hatte sich eingeschlichen, was wieder nichts anderes war als auf der einen Seite Vergötterung des menschlichen, auf der andern Unterstellung des geoffenbarten Wortes unter menschliches Ansehen und menschliche Sazungen, wodurch also die Gläubigen doch wieder zurükkgehalten wurden von der unmittelbaren Gemeinschaft mit Gott, und sich nicht erfreuen konnten unmittelbar beseelt und getrieben zu werden vom göttlichen Geist! Solche Mängel und Unvollkommenheiten mußten sogar erst eine gewisse Höhe erreicht haben; denn oft schon waren sie vergeblich zum Bewußtsein, vergeblich zur Sprache gebracht worden, weil Eifer und Unwille noch nicht so weit gediehen war, daß aus dem Mangel

*) Gal. 5, 2.

das Bessere hervorgehen mußte. Als aber die Zeit in diesem Sinne erfüllet war, und die ganze Christenheit gleichsam gesättigt mit diesem Bewußtsein der Verunreinigung und Verfinsterung: da konnte auch kräftig das Licht in diese Finsterniß einbrechen, und einen Theil wenigstens der Christenheit von der Herrschaft derselben losreißen. So ist es auch immer in der Kirche Christi ergangen, und wird auch immer so ergehen! Wenn aber doch der Geist derselben sich auch in allen Gebieten des menschlichen Lebens kräftig erweisen soll, so wird auch dort der Hergang überall derselbe sein; so weit die Veranlassung zum besseren von der christlichen Kirche ausgeht, kann sie auch keine andere Gestalt haben als diese; die Mängel und Unvollkommenheiten, welche uns noch anhaften, müssen zur Sprache kommen, der Unwille muß sich dagegen regen, und dann ist es möglich, daß die Verbesserung entstehe.

Darum, m. a. Fr., will mir nichts verkehrter vorkommen ja widersinniger, als wenn sich so oft Stimmen des Unwillens regen gegen die, welche auf die Mängel und Gebrechen, die auch noch gegenwärtig im Reiche Gottes obwalten, aufmerksam machen. Denn gesezt auch, sie thäten es zu früh für irgend einen unmittelbaren Erfolg: immer muß versucht werden, dies Bewußtsein anzuregen, ob es so weit durchdringen könne, daß das Bessere daraus hervorgehe. Wollen wir uns hingegen in solcher Täuschung festhalten, als ob schon alles unter uns gut wäre und vollkommen, dann halten wir selbst das Gute zurükk, welches der Geist Gottes dadurch vorbereitet, daß er die Mängel und Gebrechen, unter denen wir noch leben, uns zum Bewußtsein zu bringen sucht. Daher, wenn uns gesagt wird, manches sei noch in unserm Glauben und in unserm Leben, was nicht zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit gehöre, nicht zur reinen Verehrung des Vaters in dem Sohne; wenn wir aufmerksam gemacht werden auf dieses und jenes in unserer Lehre und unsern kirchlichen Einrichtungen, was keine andere Stüze habe als menschliches Ansehn, das sich doch unmöglich könne dem göttlichen gleich stellen wollen, und also nothwendig auch solche Unvollkommenheit in sich tragen müsse, welche wir bestrebt sein müßten zu entdekken und zur Anschauung zu bringen, damit Besseres daraus hervorgehe, — wenn wir solche Stimmen hören, gesezt auch, wir könnten ihnen nicht beifallen: so müssen wir uns doch darüber freuen; denn es erhellt daraus, daß wir dem, was uns fördern kann, kein Hinderniß in den Weg legen, daß das Verlangen nach dem besseren unter uns rege ist, und sich

noch nicht verloren hat in einer eitlen Zufriedenheit mit dem gegenwärtigen Besiz.

Aber laßt mich noch Eins hinzufügen! Ebendeshalb kommt mir auch nichts wunderlicher vor und ungehöriger, als wenn man zwei freilich verschiedene Richtungen des menschlichen Gemüths, von denen die eine in Einigen die andere in Andern vorwaltend ist, die aber beide nothwendig sind zum Bestehen und Ertragen des Ganzen, wenn diese sich einander so mißverstehen, daß sie fälschlich meinen, die eine sei gegen die andere, und die eine müsse die andere zu überwinden und zu vertilgen suchen. In allen menschlichen Verhältnissen giebt es Einige, die festhalten wollen an dem, was besteht; wohl, wir wollen sie nicht beschuldigen, das sei nur Mangel an Lebendigkeit des Geistes, Mangel an Freiheit des Willens und nichts anderes als dumpfe Trägheit. Vielmehr laßt uns ihr Bestreben ehren; sie wollen uns die Bürgschaft erhalten, welche immer das, was jedesmal Ordnung ist und Recht, dafür gewährt, daß wir fortschreiten können in stiller Thätigkeit um aus dem, was uns jezt gegeben ist, und wofür wir verantwortlich sind, soviel gutes zu entwikkeln als wir vermögen, bis eine Zeit kommen wird, wo keiner sich länger der Erkenntniß entziehen kann, daß noch ein besseres Ziel vorgestekkt ist und Jeder auch die Möglichkeit zugestehen muß ihm stufenweise näher zu kommen. Ueberall giebt es auch Andere, die nach allen Seiten immer umher schauen mit einem lebendigen, aber sehr beweglichen, geistigen Auge, ob sich nicht ein Weg ermitteln lasse von dem Flekk, auf welchem wir vielleicht schon zu lange verweilt haben, endlich vorwärts zu schreiten. Wohl, wir wollen ihnen nicht nachsagen, das sei nur ein Streben der Unruhe eine selbstsüchtige Zerstörungswuth des Vorhandenen. Nein! wir wollen darin nur den natürlichen Ausdrukk des Bewußtseins anerkennen, welches wir ja ehren müssen und achten, daß der menschliche Geist bestimmt ist in allen Theilen seines Berufs immer vorwärts zu dringen und durch den göttlichen Geist von einer Klarheit zur andern geführt zu werden. Wie könnte er also jemals befriedigt sein durch das, was da ist? O so große Zerrüttungen eintreten, wenn diese beiden Denkungsarten sich eine gegen die andere aufregen: eben so sehr kann uns der Zustand einer Gesellschaft mit den schönsten Hoffnungen erfüllen, so daß sie uns als ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens erscheint, und alles Fortschreiten zum Besseren in ihr wohl gesichert ist, wenn beide das rechte Maaß gefunden haben, und ohne Entzweiung zu-

gleich auf einander und mit einander wirken. Freilich würde es ja um alle Stätigkeit in allen Gebieten der uns aufgetragenen Thätigkeit geschehen sein, wenn alle immer wollten unruhigen Auges umherschauen, ob sich ihnen nicht etwas anderes darstelle als das, was sie haben, ob sich nicht nun schon eine andere Gestalt der menschlichen Dinge entwikkeln lasse, günstiger und wohlgefälliger als die, in welche wir gestellt sind. Aber auf der andern Seite, wenn es nicht eben jene Thätigkeit und für dieselbe solches Umherschauen gäbe; wenn alle Gebrechen und Mängel umsonst da wären und Alle verschlössen immer ihre Augen dagegen, um nur nicht aufgefordert zu werden dies oder jenes zu ändern an dem gemeinsamen Zustande: ja dann verurtheilten wir uns ja selbst zu einer versteinernden Mittelmäßigkeit, und indem wir nicht weiter fortschreiten, wäre es nicht anders möglich, als daß wir zurükkgingen. Denn was nicht bestehen kann, ohne Mängel in sich zu schließen, dadurch wird gewiß, wenn das Bessere nicht daraus hervorgehen kann, das Gute allmählig immer mehr unterdrükkt.

Darum, m. g. Fr., lasset uns das feststellen, wie wir es hier sehen, so und nicht anders aus der Wahrnehmung der Mängel und Unvollkommenheiten entstehen alle Verbesserungen des menschlichen Lebens in diesem ganzen Umfang des Reiches Gottes auf Erden. Aber lasset uns nun

II. aus unserer Erzählung auch lernen, was denn für eine Gesinnung, was für eine Handlungsweise allein aus der Wahrnehmung von Mängeln und Unvollkommenheiten das Bessere hervorrufen kann.

Wenn wir in dieser Hinsicht zuerst den einzelnen Fall betrachten, von welchem unser Text handelt, und wir hören, es sei ein Murren entstanden der Griechen d. h. der Christen, welche allerdings auch vorher, sei es durch ihre Geburt oder sei es durch ihre Wahl dem Volke des alten Bundes angehört hatten, aber nicht in dem Lande, welches der Herr jenem Volk gegeben, selbst entsprossen und geboren waren, auch nicht ursprünglich dessen Sprache geredet hatten, gegen die Hebräer d. h. gegen die Christen, welche schon durch ihre Abstammung und von ihren Vorfahren her innerhalb des jüdischen Landes gewohnt hatten, — wenn wir hören, es sei über der Handreichung ein Murren der Einen gegen die Andern entstanden, und wir fragen, was hätte denn wohl davon das Ende sein können und müssen, wenn nicht eben jenes gute und bessere daraus hervorgegangen wäre: nun, so werden wir nicht anders ant-

worten können, als eine Spaltung zwischen beiden. Wenn die Einen festgeblieben wären in ihrer Ueberzeugung, daß den Ihrigen Unrecht geschähe, die Andern das nicht hätten einsehen und mithin auch keine Maaßnahme dagegen treffen wollen: was hätte daraus anderes entstehen können als eine Trennung, wenn sie auch eben so friedlich gewesen wäre, als die zwischen Abraham und Lot, weil die Ihrigen sich nicht vertragen konnten? Aber was für einen Einfluß würde dieses auf die christliche Kirche gehabt haben, wenn sie gleich im Anfang sich getrennt hätte, und zwar nicht so, wie sie jezt auch getrennt ist durch eine verschiedene Weise das göttliche der Offenbarung aufzufassen, sondern lediglich in einer äußeren Beziehung nach der Verschiedenheit der Abstammung der Sprache! Wer kann sagen, ob dann das Bewußtsein von der Bestimmung aller Völker für das Christenthum so bald würde erwacht sein! und alles erwekkliche und fördernde, was in dem nahen und engen Zusammenleben auf der Verschiedenheit unter den Gliedern eines Vereins beruht, wäre zum großen Nachtheil auch der folgenden Geschlechter für die erste christliche Gemeinde verloren gegangen. Darum hängt nun dies beides überall wesentlich zusammen, daß aus Mängeln und Gebrechen, wenn sie wahrgenommen werden, das bessere hervorgehe, und daß das gemeinsame Bestreben darauf gerichtet sei und bleibe, alle Zertrennung der Gemüther, alle Spaltung im gemeinsamen Leben, wie sie auf der andern Seite entstehen können, zu beseitigen und ihnen zuvorzukommen. Wenn nun hier ein Murren entstanden, deswegen weil die Wittwen und Dürftigen der Griechen übersehen würden in der täglichen Handreichung, welche bis dahin ganz und gar in den Händen der Apostel ruhete, indem diese sämmtlich aus den ursprünglichen Bewohnern des Landes genommen waren, und also zur andern Seite gehörten; wenn nachdem dies Murren entstand, nun eine Untersuchung wäre eingeleitet worden, ob es auch einen Grund habe oder nicht, ob eine Zurükksezung stattgefunden, und an wem die Schuld liege: welche bedenkliche Annäherung wäre schon dieses allein gewesen an solche Spaltung! Denn da eine Untersuchung nichts wieder gut machen sondern nur die Absicht haben konnte, daß entschieden wurde wer von Beiden Recht habe in dem, worüber sie streitig waren: so wäre dadurch schon eben der Grund zu einer Zertrennung gelegt worden. Allerdings, wo es sich um ein menschliches Gesez und eine Uebertretung desselben handelt: da ist nothwendig, wenn dem Gesez sein Recht widerfahren soll, daß die Thatsache ausgemittelt werde und die

Schuld bestimmt; und wenn das verabsäumt oder nur obenhin betrieben wird, da läuft die ganze Ordnung der menschlichen Dinge Gefahr. Aber wo es sich nicht von dem Gesez handelt, sondern von Werken der Liebe; wo die Beschuldigung darin liegt, daß in dieser ein Mangel sei: ach, da lasset uns alle Untersuchung über Schuld und Unschuld ganz und gar vermeiden, wie Petrus sie vermied; denn dabei kann nichts anders als ein selbstsüchtiges Verlangen zum Grunde liegen, Recht zu haben. Ist das Uebel einmal geschehen, und das bestand nicht sowohl darin, daß die Einen zurükkgesezt wurden, sondern daß das gegenseitige Vertrauen einen Stoß erhielt, ist das Uebel einmal geschehen: so hilft die Untersuchung über seinen Ursprung und seinen Grund und seine Beschaffenheit gar nichts; sondern so schnell als möglich muß zu einer solchen Abhülfe geschritten werden, daß alles Mißtrauen gründlich gehoben werde. Aber ebenso auf der andern Seite, wenn die Mitglieder der christlichen Gemeinde, die sich und die Ihrigen beeinträchtigt glaubten, die natürliche Ordnung umgekehrt hätten, und, statt daß sie die Leitung der Apostel annahmen, sich selbst hätten leiten und helfen wollen und von sich aus die neue Ordnung begründen; und wir dürfen nur des Einen gedenken, der unter ihnen war, des Stephanus, dieses ersten Märtyrers des Glaubens, dieses großen Vorgängers des Apostel Paulus, wir dürfen nur an diesen denken um es natürlich zu finden, wenn sie auf den gepocht hätten und stolz gewesen wären, und sich durch den ihre eigene Einrichtung hätten machen lassen für sich: wie wäre dann jene Zertrennung augenblikklich dagewesen! Darum, die unnöthige Untersuchung vermeiden über das Vergangene, aber die Ordnung nicht umkehren, sondern aufrecht erhalten, das war das Erste, wodurch möglich gemacht wurde, daß aus jenem unvollkommenen Zustande etwas Besseres hervorgehen konnte.

Aber nun lasset uns auf den Grundsaz hinsehen, der sich zu erkennen gab, als Petrus das Wort nahm in seiner Eigenschaft des Ersten unter den Zwölfen, damit uns der deutlich werde als unser Vorbild für alle ähnliche Verhältnisse unsers Lebens. Fragen wir, was war das Wesentliche in jener täglichen Handreichung, in jener Vertheilung gemeinsamer Gaben unter die, welche nicht im Stande waren, für sich selbst zu sorgen? War es etwa dies, daß sie etwas besser sollten genährt werden und bekleidet, daß sie etwas weniger sollten den Druck der äußern Noth empfinden? das wäre ein gar geringes Ziel für eine christliche Tugend gewesen! da sollten wir

denken es wäre besser gewesen, sie hätten sich das gefallen lassen, wie der Apostel Paulus, der von sich sagt*), Ich habe gelernt mit dem was da ist mir genügen zu lassen; ich kann niedrig sein und kann hoch sein, ich bin in allen Dingen und bei allen geschikkt, beides satt sein und hungern. Denn was er dulden konnte im Dienste des Herrn, das müssen doch Alle, die nichts besonderes leisten für sein Reich, auch dulden können ohne sich in ihrer Thätigkeit, welche es auch sei, stören zu lassen. Was also ist, wenn nicht dieses, das Wesentliche in allen solchen Hülfsleistungen, sofern sie auf christliche Weise gehandhabt werden? Gewiß nichts anders als dies, daß nicht in der zu großen Ungleichheit der wahre Geist der Liebe verloren gehe, indem die Einen zu weit entfernt werden von aller Gemeinschaft mit den Andern; gewiß nichts anders als dies, daß diejenigen, welche doch den Geist Christi auch in sich trugen, wenn sie von allen äußerlichen Hülfsmitteln zu sehr entblößt waren, ihre Kraft nicht gebrauchen konnten für das Reich Gottes. Also, daß überall die geistigen Kräfte zur Wirksamkeit kommen könnten, daß überall die Liebe Christi sich kund gäbe, das ist der Wunsch, aus dem alle diese äußeren Hülfsleistungen hervorgingen; und darum war auch die erste Sorge des Apostels nicht zu untersuchen, wie sich die Sache verhalte, nicht den Schuldigen Vorwürfe zu machen und die Unschuld der Andern ans Licht zu bringen, sondern nur darauf gerichtet, daß die Einheit nicht gestört werde, daß die Liebe ungeschwächt bleibe, daß das Band der Vollkommenheit nicht die geringste Erschlaffung erleide. Und wie ging er dabei zu Werke? Nicht etwa so, daß er zu einer Umkehrung der natürlichen Ordnung, denn nach dieser waren ja die Apostel die Leiter der christlichen Gemeinde, sich hergegeben, und indem er mit den Seinigen sich zurükkzog den übrigen Christen überlassen hätte, wie sie sich hätten ordnen wollen in Beziehung auf ihr äußeres Leben; aber auch nicht so, daß er die Stimme hätte überhören wollen, die von ihnen ausging um, was der Mangel und die Unvollkommenheit des damaligen Zustandes war, zu bekunden. Darum brachte er selbst im Namen der Zwölfe eine neue Ordnung in Vorschlag, damit auch sie selbst ordnungsmäßig sei, und von denen ausgehe, die dazu berufen waren, die christliche Gemeinde zu leiten und sie an dem Bande der Vollkommenheit fest zu halten. Aber seht, wie hell hier das heilige Vorrecht hervortritt, welches überall, wo jenes

---

*) Philipp. 4, 11. 12.

Band der Liebe waltet, denjenigen zusteht, welche ihr Bewußtsein aussprechen, daß ein Unrecht sich eingeschlichen hat. Dies muß überall aufrecht erhalten werden und geschont, das ist die Stimme im Reiche Gottes auf Erden, welche auch diejenigen aufmerksam machen soll, daß etwas anderes Noth thut, welche nicht selbst unter dem gegenwärtigen leiden. Und auf welche Weise hat der Apostel diese walten lassen? indem er gerade eine Ordnung vorschlug, worin jene Klagenden selbst eine Stelle fanden, und in Wirksamkeit gesezt wurden für das bessere Bestehen der christlichen Kirche! die ganze Gemeinde, nicht die Griechen allein, sondern die ganze Gemeinde sollte solche Männer unter sich wählen, welche guten Gerüchtes wären und voll heiligen Geistes und Weisheit um auch dies zu fördern. Auf diese beiden Stükke, sage ich, sah er, weil auf diesen das gegenseitige allgemeine Vertrauen und ein guter Ausgang beruhte, auf ein gutes Gerücht, das allgemeine Vertrauen aller und auf das Bewußtsein, daß die, welche gewählt würden, solche Beweise schon gezeigt hatten in der Führung ihres eigenen Lebens, auf die Weisheit, welche noth war, um die Führung der allgemeinen Angelegenheiten zu leiten, auf diese verließ er sich. Aber wenn er nun auf die entgegengesezte Weise hätte handeln, und die hätte ausschließen wollen von der Verwaltung der allgemeinen Angelegenheiten, welche die Unvollkommenheit hatten ans Licht gebracht, weil sie nämlich Unzufriedene wären, welche die Ordnung stören wollten; wenn er dies Geschäft zwar in andere Hände gegeben hätte, aber es doch auf der einen Seite gelassen hätte: ja so würde statt der Eintracht gewiß eine neue Spaltung eingetreten sein.

Das also, m. g. Fr., das ist der Grundsaz, welcher sich überall in einer Leitung menschlicher Dinge im Geist der christlichen Kirche kund geben muß. Die Stimme, welche Mängel und Unvollkommenheiten ans Licht bringt, ist die Stimme Gottes; darum kann es auch in der christlichen Kirche kein heiligeres Recht geben als dies, Jeder muß aussprechen können und ans Licht bringen, was er für Mängel hält, damit sich so ein allgemeines Bewußtsein bilde der Mängel, wodurch das am meisten klar wird, dessen Abhülfe am nöthigsten ist. Und so wie solche Stimme sich vernehmen läßt, so muß alles darauf gerichtet werden, daß bei dem Bestehen der Ordnung, welche das Ganze leitet und zusammenhält, die Liebe sich zeige, daß die Gemüther zusammengehalten werden, daß die Ueberzeugung sich fester begründe, daß die, welche die Ordnung zu erhalten haben, die, von denen Alles ausgehen muß, was

der Gemeinschaft zum Segen sein soll, nicht sich selbst wollen, nicht ihr eigenes Recht und Ansehn, sondern das gemeinsame Wohl, und daß sie sich denjenigen zur weiteren Prüfung hingeben, welche Mängel und Gebrechen offenbaren, die ihnen selbst vielleicht entgangen waren. Wo nun dies geschehen ist, da ist auch überall in der christlichen Kirche, und in den menschlichen Angelegenheiten christlicher Völker durch freimüthigen Tadel, durch offne Mittheilung gemachter Erfahrungen das bessere ans Licht gebracht worden. Wo das nicht geschieht, wo diese Stimme entweder verstummen muß, oder man so durch sie erschrekkt wird, daß sich unordentlichen Bewegungen ein Spielraum öffnet: da wird das Gute verzögert, da wechselt ein Mangel mit dem andern, oder vielmehr es kommt ein Mangel zum andern hinzu, und immer mehr verwirren sich die gemeinsamen Angelegenheiten.

Lasset uns daher überall, Jeder nach seinem Vermögen, jenem Beispiel seinem ganzen Inhalt nach folgen. Keiner versäume es, Jeder so viel er vermag, das was ihm nach seinem besten Gewissen als mangelhaft in der Gemeinde, in der bürgerlichen Gesellschaft erscheint, auch als solches zu bezeichnen; aber Keiner maße sich deswegen an, und wenn er sich auch noch so sehr überzeugt hat, daß er recht sieht und zuerst recht gesehen hat, oder gar daß er allein recht sieht, keiner maße sich deshalb an, die menschliche Ordnung umzukehren, und eigenmächtig seinen Rath in That zu verwandeln. Denn dadurch wird alles zum schlimmern gewendet. Was in reinem Sinn und besonnen verarbeitet Segen bringen konnte, das gedeiht nur zur Spaltung der Kräfte, erzeugt nur Elend und Verwirrung. Möge der Geist der Liebe, der Geist der Selbstverläugnung, wie wir ihn überall finden, wo wir die Apostel des Herrn zusammen sehen mit der Gemeinde der Christen, wie er sich in allen ihren Betrachtungen, in allen ihren Anordnungen zeigt, auch überall in allen Angelegenheiten christlicher Völker walten! dann wird auch durch die beschämende Wahrnehmung eines trägeren Ganges und mannigfaltiger Versäumnisse das große Wort des Apostels sich bestätigen, daß denen, die Gott lieben, — aber das sind die, welche, wenn sie Mängel sehen, auch das Gute daraus hervor zu lokken wissen — daß denen, welche Gott lieben, alle Dinge, und also auch die Mängel und Unvollkommenheiten, welche von menschlichen Dingen unzertrennlich sind, zur Förderung des Guten und zum Besten mitwirken müssen. Amen. Lied 297.

XXVII.

Am 5. Sonntage Trinitatis 1832.

Lied 674.

Text. Apostelgesch. 7, 59.

Stephanus knieete aber nieder und schrie laut: Herr! behalte ihnen diese Sünde nicht. Und als er das gesagt, verschied er.

M. a. Z. Frei und ungebunden, wie wir sind in unserer Kirche, aus den Schäzen des göttlichen Wortes für die Betrachtung der Christen auszuwählen, was uns am Besten dünkt, mögen sich vielleicht Manche unter euch wundern, weshalb ich diese Worte zum Grunde unserer Betrachtung nehme: da ich doch gerade noch vor kurzem öfter Veranlassung genommen, mich darüber zu äußern, daß die Verhältnisse, auf welche sich diese Worte beziehen, unter uns nicht mehr Statt finden, daß es gewöhnlich nur eine eitele Vorspiegelung des Herzens sei, wenn unter uns Einzelne sich rühmen, daß sie Leiden zu ertragen hätten um Christi willen, wie es denn genauer betrachtet entweder keine Leiden wären, wenn man auch nur auf das gewöhnliche Maaß unsers menschlichen Lebens sieht, oder wenn ja, dann gewiß nicht Leiden um Christi willen, sondern irgend menschlicher Sazungen und Meinungen wegen. Aber alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nüze zur Lehre und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit; und es giebt nichts in unsern heiligen Schriften, wie wenig es auch unmittelbar auf unsere Verhältnisse Beziehung habe, wovon wir nicht Ursache haben das zu rühmen, und woran sich das nicht immer bestätigen würde, ohne daß wir nöthig hätten uns weit ab von dem unmittelbaren Sinne der Worte unserer heiligen Schriftsteller in entferntere Anwendung derselben zu verlieren. Und so wollen wir, im Vertrauen auf dies Wort, jezt diese Bitte des Stephanus in ihren verschiedenen Beziehungen zum Gegenstand unserer andächtigen Betrachtung machen.

I. Ich will zuerst das vorweg nehmen, was am meisten das Gemüth zu bewegen und zu erschüttern pflegt, damit wir hernach um so aufmerksamer auch der ruhigern Betrachtung folgen können. Dies nämlich wollen wir zuerst erwägen, daß die Worte, die wir vernommen haben, die Bitte eines Sterbenden waren, und zwar nicht eines solchen, dem das gewöhnliche Loos des menschlichen Geschlechts widerfährt, sondern diese wirklich eines solchen, der um des Erlösers willen und wegen des Bekenntnisses seines Namens starb, die Bitte des nach dem Erlöser selbst ersten Märtyrers in der christlichen Kirche.

Wie müssen wir uns freuen, wenn wir diese Worte so in ihrem ursprünglichen Zusammenhange betrachten! wie lebhaft und unmittelbar erinnern sie uns an jenes Wort des Erlösers am Kreuz, als Er auch zu seinem Vater rief, Vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun, mit welchen Worten eben diese, Herr! behalte ihnen diese Sünde nicht, die größte Aehnlichkeit haben! Und doch wissen wir nicht einmal, ob derjenige, der sie aussprach, eine Kunde hatte von jenen Worten des Erlösers; denn erst später ist das Zusammentragen und Ueberliefern der Reden des Herrn ein für das Wohl der Gläubigen so segensreich geordnetes Geschäft geworden, daß jeder von dem wichtigsten leicht Kenntniß bekommen konnte. Aber um so gewisser war es derselbe Geist, der aus dem Jünger redete, wie aus seinem Meister. Und weil dieser seitdem nicht wieder gewichen ist aus der Gemeinde der Christen; weil er es ist, der noch immer alle gute Gaben, alle Worte und Thaten, die zur Förderung des Reiches Gottes gereichen, in den Gläubigen wirkt: so dürfen auch wir Alle uns dies aneignen als unser eigenes, eingedenk der Worte des Apostels, daß Alles unser ist, jeder Einzelne mit seinen Gaben und mit seinen Werken, und daß in der Gemeinde des Herrn alle gottgefälligen Thaten nicht nur ein gemeinsames Gut sind, sondern daß auch Alle, wie sie Glieder Eines Leibes sind, sich dieselben aneignen können als das ihrige. Und wie oft mögen ähnliche Bitten, wenn auch nicht vernommen, doch aus dem Herzen derer empor gestiegen sein, die auf dieser dornenvollen Laufbahn den ersten Verkündigern des Evangeliums folgten! wie viel theures Blut ist auch späterhin noch vergossen worden kraft derselben Erbitterung der Gemüther gegen die größte Wohlthat, die jemals Gott den Menschen erzeigen konnte! und wie sollte also nicht in denen, die von demselben Sinne getrieben solchen Gefahren und Leiden entgegengingen, auch derselbe Geist gleiches

geredet haben und auf gleiche Weise das Herz bewegt in ähnlichen Verhältnissen? Aber freilich jezt, seitdem der Glaube der Christen auf dem Throne so vieler Völker sizt, da niemand mehr dazu versucht sein kann, weil ohne Hoffnung des Gelingens, wenn sich auch die Herzen der Menschen auf ähnliche Weise wie damals erheben wollten gegen den Namen des Herrn und mit dem Schwert der äußern Gewalt gegen denselben kämpfen; jezt, nachdem die Völker, die des christlichen Namens theilhaftig sind, durch die Entwikkelung geistiger Gaben in ihnen und durch die mannigfachen äußern Segnungen, die aus dem milden Geiste desselben hergeflossen der Verbreitung des Christenthums gefolgt sind, solches Uebergewicht behaupten über alle anderen: wo sollten jezt auf ähnliche Weise Leiden um des Erlösers willen herkommen? Je weiter von jenen Zeiten entfernt, desto seltener wurden solche Beispiele; und daß auf ähnliche Weise wie damals die Christen selbst gegen einander wüthen, weil jeder glaubt, auf seiner Seite sei die Wahrheit des Erlösers, und die reine Liebe zu ihm, sein Antheil ausschließend die richtige Erkenntniß und Auffassung seiner Lehren, dieses, wie es auch nur in Zeiten einer seltenen Verwirrung der Gemüther und auf vorübergehende Weise geschehen ist, wollen wir gern mit der Vergessenheit der Liebe bedekken. Aber doch werden wir sagen müssen, wenn auch nicht eben so wie damals, auf verwandte Weise wenigstens können auch uns ähnliche Zeiten bevorstehen. Denn eben deswegen, weil an die Verbreitung des christlichen Glaubens sich angeknüpft hat ein so großer Reichthum von Entwikkelung aller menschlichen Kräfte, aller geistigen Gaben, aller Segnungen für das irdische Leben; weil darauf nun zu gleicher Zeit beruht die Möglichkeit, noch immer weiter das Wort des Herrn unter den Menschen zu verbreiten, und allmählig die ganze Erde mit demselben zu erfüllen: eben deswegen steht auch alles, was das wahre Wohl der Menschen betrifft in allen ihren Angelegenheiten, in einem nahen Zusammenhang mit dem Reiche Gottes. Und wenn nun über das, was das Wohl der Menschen fördert, entgegengesezte Meinungen entstehen; wenn diese in heftigen Streit sich entzünden, weil jeder glaubt in dem, der auf der entgegengesezten Seite steht, einen Feind des Guten zu sehen, sei es einen Gegner der weitern Entwikkelung des menschlichen Geschlechts, oder einen Feind der Ruhe und des Friedens, der Sicherheit im Genuß dessen, was uns Gott gegeben hat; wenn auf diese Weise die Stimmung der Gemüther in Thaten übergeht, und jeder glaubt,

so weit nur seine gesezliche Macht und Befugniß reicht, den Andern zurükkdrängen zu dürfen oder gar zu müssen, und ihn demgemäß in seiner Wirksamkeit lähmt, die Gemüther von ihm abwendig macht und gegen ihn einnimmt, wie er nur kann: ja dann giebt es Leiden um der Ueberzeugung willen, um des Guten willen. Und je mehr die, welche in solchem Streite begriffen sind, auch dem Geiste nach Christen sein und nicht etwa nur so heißen wollen; je mehr sie also alles Gute, was sie den Menschen gönnen und bewirken möchten, in Zusammenhang bringen mit jener Quelle alles Guten, und es hinleiten möchten zur Förderung des Reiches Gottes: um desto mehr freilich sehen sie in allem, was ihnen bei ihren Bestrebungen entgegentritt, die Sünde im eigentlichen Sinne, die, welche sich feindselig erhebt gegen den Herrn.

Aber, m. g. Fr., lasset uns nur Eins nicht vergessen! Auch in solchen Fällen, wenn wir das, was uns begegnet, auf uns selbst beziehen, wenn der, welcher in diesem Sinne leidet, sich selbst meint, wenngleich sofern er ein Werkzeug der Förderung des Guten ist und in Beziehung auf seinen Beruf und seine Pflicht, aber doch sich selbst meint und an sich selbst denkt: dann kann eine solche Bitte, wie wir sie aus dem Munde des Stephanus vernehmen, aus seinem Herzen nicht hervorgehen; dann ist es nicht die Sünde im eigentlichen Sinn, von welcher er wünscht, der Herr möge sie den Menschen nicht behalten, sondern das Unrecht, was ihm geschieht, will er nur gern verzeihen. Wenn aber einer stark genug ist von sich selbst abzusehen, und wir denken uns einen solchen in den lezten Augenblikken des Lebens, nachdem er vielleicht in dem schönsten Theile desselben und bis an das Ende ein Gegenstand solcher Anfeindung und Verfolgung gewesen ist, einen der Alles erfahren hat, was sich aus dieser Quelle bitteres über das menschliche Leben ergießen kann, und er sieht als ein solcher, der, wenn er an sich selbst denkt, nur das Heil seiner Seele im Auge hat, auf die vergangene Zeit zurükk: wie muß ihm wol die Vergangenheit erscheinen? Haben ihm die Leiden, die der Herr über ihn verhängt hat, nicht zur Reinigung seines Gemüths gedient; ist dadurch nicht aus seinem eigenen Herzen der lezte Keim der Feindschaft gegen seine Brüder getilgt worden; haben sie sein Herz nicht gereinigt, seinen Geist nicht gereift, indem er ja beständig an sich arbeiten mußte, um mitten unter diesen zerstreuenden Feindseligkeiten das Ziel, das er sich vorgestekkt, fest im Auge zu halten; hat ihm alles was er erfahren hat, hiezu nicht gedient: o, weit entfernt,

an Andere zu denken und Wünsche für sie zu haben, was kann ihm näher liegen als Buße zu thun, und für sich selbst um Nachsicht zu bitten, daß er diese, wenn gleich bittere, Gaben Gottes nicht seinem heiligen Willen gemäß für sich selbst benuzt hat? Haben sie ihm aber dazu gedient; ist er gereift in der Schule der Leiden und Verfolgungen, und so der wahren Weisheit der Kinder Gottes näher gekommen; hat er in sich aufgerichtet das Bild der Milde des Erlösers, so daß er es dahin hat bringen können, daß durch die Feindschaft gegen ihn niemals Feindschaft in ihm wieder erzeugt werden konnte, sondern er immer denen mit Liebe entgegen gegangen ist, die ihm widerstanden: o dann hat er ja Gott zu preisen für das, was er an ihm gethan hat! Und was für eine Bitte wird er haben für die, deren Gott sich als seiner Werkzeuge bediente? welche andere, als daß Gott sie segnen möge für das Heil, das ihm widerfahren ist durch sie, für das Gute, was sie an ihm gewirkt haben? und weit entfernt an das Unrecht, wie bitter es auch gewesen zu denken, das er erlitt, wird er seine Feinde nur als Werkzeuge der göttlichen Gnade und Liebe segnen auch in den lezten Augenblikken seines Lebens.

II. Darum, m. g. Fr., lasset uns zweitens das mit einander erwägen, daß diese Bitte: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht! unter allen Umständen, die denen ähnlich sind, in welchen sich jener Diener des Herrn befand, doch nur die Bitte eines solchen Gemüthes sein kann, welches ganz sich selbst vergißt. Hierunter aber will ich dieses verstanden haben, daß wir uns gar nicht mit dem Abwägen unserer eigenen Zustände beschäftigen in Beziehung nämlich auf ihren Gehalt nach den gewöhnlichen und herrschenden Begriffen der Menschen von Glükkseligkeit und Wohlergehen. Wer sich hierüber nicht erheben kann, vielmehr immer bei dieser Schäzung des Lebens verweilt, sich in diesem Sinn mit andern vergleicht, und bei allem, was ihm als eine günstige oder ungünstige Veränderung erscheint, danach fragt, wer sie ihm zuwege gebracht; wer auf diese Weise niemals sich selbst vergißt: der kann auch wohl nicht anders, als diejenigen, die von seinem Standpunkt aus angesehen so nachtheilig auf sein Leben eingewirkt haben, wie es hier der Fall war, auch nur als seine Feinde und Widersacher betrachten. Und wenn sich dann ein solcher zu einer ähnlichen Bitte erheben und voll dieses Gefühls doch sagen könnte, Herr, behalte ihnen die Sünde nicht: so wäre das nichts weniger als dasselbe, was Stephanus that. Vielmehr wäre

es nichts anders als eine eitle, falsche Großmuth; es wäre was die Menschen so oft, aber mit Unrecht, edel nennen, und sich darauf als auf etwas großes, schwer erreichbares viel zu gute thun, wie sie es denn auch, aber fälschlich — ich kann es nicht läugnen — für den höchsten Gipfel der eigenthümlichen Tugend der Christen erklären, daß er nämlich im Stande sei, seinen Feinden aufrichtig zu vergeben. Ich wenigstens bin so weit davon entfernt dies für die Höhe der christlichen Liebe zu halten, daß ich glaube, es kann dem wahren Christen gar nicht in den Sinn kommen. Denn wer sich selbst so vergißt, wie ich es vorher beschrieben, daß er an sich nicht weiter denkt, als nur in Beziehung auf das, was ihm zu thun obliegt, was ihm anvertraut ist, wovon er Rechenschaft zu geben hat, der Alles, was ihm im Leben begegnet, gleich viel ob es nach der gewöhnlichen Ansicht der Menschen erfreulich ist oder niederdrükkend, immer gleich in That umzusezen sucht, und nur danach fragt, wie er es anzuwenden habe, wer so gesinnt ist und in diesem Sinne immer handelt: für den giebt es niemals Feinde, und also auch niemals solche, über die er sich eitel erhebt, und dann großmüthig gleichsam um seinetwillen für sie um Verzeihung bittet. Wenn wir uns also noch irgend über einem solchen Gefühl ergreifen: so lasset uns sogleich einkehren in unser Herz, damit wir die verborgene Selbstsucht erkennen, und uns zu jener Selbstvergessenheit erheben, daß wir uns immer nur als solche ansehen, welche für das Reich Gottes als dessen Werkzeuge arbeiten. Nein, laßt uns nicht wieder dahin zurükkehren, daß wir, wenn auch um des Guten willen, nach irdischen Gütern und Vorzügen streben, und dann einen so nichtigen Maaßstab anlegen an ein Dasein, welches, wenn es doch mit dem Erlöser wahrhaft Eins geworden ist, auch auf nichts anderes gerichtet sein kann als darauf, wie Er den Willen Gottes zu thun. Haben wir uns einmal gegen die Menschen so gestellt, daß für uns ein solches Verhältniß gar nicht vorhanden ist, vermöge dessen wir Einige unsere Feinde nennen könnten: so sind sie, wie sie auch gegen uns handeln mögen, für uns immer nur Brüder, für die wir zu sorgen, die wir zu warnen und zu belehren haben, wo wir im Stande sind, die wir von dem, was ihnen gefährlich ist abzulenken haben, sofern sie uns anhören, und die angebotene Hand ergreifen wollen; aber vergönnten sie uns das Alles auch nicht, Feinde oder Widersacher können wir an ihnen nicht finden. Sondern, je mehr wir behaupten können, unser Leben dem Erlöser zu weihen, je mehr wir uns als seine Diener und

als solche, an welche sein Wort ergangen ist, und die in demselben den Willen ihres himmlischen Vaters erkannt haben, mit Recht betrachten können: um desto weniger kann es etwas anderes sein als ein Ueberrest jenes gefährlichen geistlichen Hochmuthes, durch welchen wir uns nur zu gern über Andere erheben, wenn wir dennoch in irgend einem Fall unser Verhältniß gegen Andere so betrachten, als hätten wir ihnen Vergebung von oben zu erbitten für Sünden, die sie gegen uns begangen hätten. Wir verlangen, sie sollen uns ehren als solche, die dem Reiche Gottes leben, sie sollen deshalb gegen uns wol noch weniger als gegen irgend Andere den leidenschaftlichen Aufregungen ihres Gemüths Raum geben. So erheben wir uns erst über sie, und nachdem wir das gethan haben, wollen wir ihnen Vergebung erflehen von oben; aber immer heißt das nicht bitten, daß der Herr ihnen die Sünde nicht wolle behalten, welche sie ja an uns nicht können begangen haben. Denn es giebt keine Sünde, die nicht Sünde wäre gegen Gott; und gegen diese, mag sie ihnen nun behalten werden oder nicht, muß das Unrecht, das uns von ihnen widerfahren ist, ganz verschwinden. Ja Unrecht können die Menschen uns thun, und das mögen wir ihnen selbst verzeihen, und werden wohlthun, wenn wir es ihnen verzeihen; aber Sünde begehen sie nur gegen Gott, das heißt gegen seine heiligen Ordnungen, gegen seinen uns durch seinen Sohn verkündigten Willen. Daher kann auch nur, wer hierauf allein sein Augenmerk gerichtet hat, nur wer auf nichts anderes in diesem Leben achtet und seine Wünsche auf nichts anderes richtet, als auf das immer fester sich gründende, immer weiter sich verbreitende, immer herrlicher sich aufbauende Reich Gottes, nur ein solcher kann ganz ohne Rükksicht auf sich selbst, wenn er sieht wie die Menschen gegen diesen Rath Gottes sündigen, in der That und Wahrheit sagen, Herr, behalte ihnen die Sünde nicht!

III. Und dies dann sei der lezte Theil unserer Betrachtung, daß diese Worte überall nur die Gedanken und Empfindungen sein können eines Menschen, der nach nichts anderem als nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachtet. Ein solcher war nun freilich der, dessen lezte Worte uns hier mitgetheilt werden. Bedenkt, m. chr. Z., er gehörte unter diejenigen, welche die Schaar der Gläubigen vor Andern auswählte, in dem Vertrauen, sie würden mit vollkommener Gerechtigkeit, und einer Allen gleichmäßig zugewendeten Treue ihre äußern Angelegenheiten versorgen, und die Werke der Liebe selbst verrichten oder auch die

Gaben der Liebe unter die vertheilen, welche es bedürften. Ein reiches Feld von Thätigkeit war ihm aufgethan durch diesen Beruf, zu dem er durch die Apostel des Herrn mit den Andern eingesegnet wurde: aber dennoch hat er daran nicht genug gehabt. Er meinte, dieses besondere Geschäft dürfe ihn nicht hindern jene große Pflicht zu erfüllen, die damals allen Christen oblag, nämlich sich dafür überall zu bekennen, daß sie glaubten an Jesus von Nazareth, daß Er der Christ sei. Darum zog sich auch Stephanus nicht zurükk von dem Ort, an welchem er an den festgesezten Tagen sich mit Andern zu vereinigen pflegte zum Gebet und zur gemeinsamen Anhörung und Betrachtung der Schrift; sondern nach wie vor besuchte er jene Versammlungen der Frommen des alten Bundes. Er that es aber jezt vornehmlich um Rechenschaft zu geben von seinem beseligenden Glauben, ob er etwa vermöchte Einige in die selige Gemeinschaft des Sohnes Gottes hinüber zu führen; und eben dies Bestreben brachte ihn dahin, wo die Worte unsers Textes ihn uns zeigen. Und von welchem Eifer für diese Förderung des Reiches Gottes zeugt seine ganze Rede! Er war in dem Lande des alten Bundesvolkes ein Fremdling, von denen Nachkommen Abrahams einer, welche in der Zerstreuung wohnten; aber die Frömmsten von diesen trachteten immer am meisten darnach, so bald als möglich ihren Wohnsiz in das Land der Verheißung zu verlegen, wo ihnen die Stätte des Tempels nahe war, und wo sie die lieblichen Gottesdienste und alle die herrlichen Feste ihres Volkes an dieser Stätte feiern konnten. Das war nun auch dem Stephanus gelungen; und darum ergießt sich seine Rede über die früheren Geschichten des Volks, um den Beweis zu geben, daß wenn er gleich lange Zeit dem Wohnsiz nach ein Fremdling gewesen sei, ihm doch auch in der Ferne die Führungen seines Volkes nicht fremd geblieben seien. Er zeigt sich als einen Kenner der Geschichte und zwar nicht nur der äußerlichen, sondern auch der innerlichen; er erinnert warnend daran, wie immer die Propheten wären verfolgt worden, welche dem Volk den Willen Gottes einschärfen wollten, und zeigt seinen Zuhörern, daß diese Alle geprediget hätten von dem Gerechten, dessen Namen er jezt verkündigte. Und so sehr war sein ganzes Gemüth auf nichts anders gerichtet, daß ohnerachtet er wohl hätte ahnen können, was er sich bereiten würde durch seine Verkündigung — denn sie bissen, wie es vorher heißt, die Zähne zusammen über ihn — er doch sich selbst so vergaß, daß er im Eifer seiner Rede und Ermahnung in die Höhe

schauen und sagen mußte, ja er sähe den Herrn sizend zur Rechten Gottes. So lebendig war in ihm die Gewißheit, daß der Weg der einzige sei, den er verkündigte, und Alle nur auf diesem zu Gott gelangen könnten, ja daß dereinst noch alle sich würden beugen müssen unter den, welchen er jezt im Geiste sah zur Rechten der Majestät in der Höhe. So war dieser; und darum gedachte er auch nicht des Unrechts, das ihm widerfuhr, nicht der wilden Leidenschaft welche gegen sein Leben wüthete, sondern nur des Widerstrebens gegen alle Beweise aus der Geschichte und aus dem Worte Gottes, sondern nur der Sünde, in der sie fortfuhren, vor der er sie an dem Bilde ihrer Väter gewarnt hatte, nur der Widersezlichkeit gegen den Rathschluß Gottes gedachte er, und bat, Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht.

Dazu nun werden auch wir nicht etwa nur am Ende unsers Lebens Gelegenheit finden, sondern so lange wir in dieser Welt wandeln, wo das nicht aufhört, daß das Fleisch gelüstet wider den Geist, werden wir immer dasselbe ausrufen können. Darum mögen wir auch jeder Gelegenheit wahrnehmen uns in der Gesinnung zu stärken, aber noch mehr jeder wo wir sie auch bewähren können, daß, indem wir bei allen menschlichen Handlungen nur daran denken, wie sie sich zu dem heilsamen Willen Gottes verhalten, wir auch in allem Unrecht immer nur das Widerstreben gegen das Gute sehen, welches Gott den Menschen zugedacht hat, und wenn wir sagen, Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht, ohne an uns zu denken niemals etwas anderes meinen, als das was auch Stephanus im Sinne hatte. Denn, m. G., was heißt wohl das, dem Menschen wird die Sünde behalten? Sie wird ihm behalten, wenn er sie behält; sie wird ihm behalten, wenn sie ihm gedeiht; sie wird ihm behalten, am gewissesten und ach! auf die traurigste Weise, wenn er, sei es auch nur vorübergehend das Ziel erreicht, das er sich gesteckt hat; sie wird ihm behalten, wenn er sich allen Mahnungen einzugehn in das Reich Gottes immer mehr weigert, und der ernsten Stimme, die Alle dazu ruft, das Gehör ganz versagt. Wenn Stephanus sagt, Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht: was hatte er anders dabei gedacht als dies: Gott möge sie deswegen nicht ganz ausschließen aus diesem seinem Reich, in welches er selbst als ein treuer Diener sie bis auf seine lezten Augenblikke hatte rufen und ziehen wollen; er möge ihnen die Sünde nicht behalten und es nicht zu zeitig vor ihnen zuschließen, damit auch sie der Segnungen desselben noch während ihres irdischen Lebens

genießen könnten; er möchte die Kräfte, die jezt feindselig gegen das Reich seines Sohnes auftraten, beugen unter seine Befehle. Das war es, was Stephanus im Sinne hatte, als er sagte, Herr behalte ihnen diese Sünde nicht: und niemals sollen auch wir etwas anderes dabei denken als eben dies. Wenn der Widerstand gegen das Reich Gottes sich vermindert; wenn sich die uneinig gewesenen Gemüther immer mehr versammeln, um bei derselben Quelle das Heil zu suchen; wenn das Auge des Geistes immer heller wird, um Wahres von Falschem zu unterscheiden, und sich dem himmlischen Lichte zuzuwenden: dann werden die Sünden vergessen und vergeben, dann sind sie verschwunden, denn ihre Wirksamkeit hat aufgehört. Wenn hingegen die Menschen sich immer mehr in dem Widerstand gegen die Ordnung des Heils befestigen; wenn sie ihre Ohren immer mehr verschließen gegen das Wort, Stehe auf, der du todt bist, damit dich Christus erleuchte*): dann, ja dann werden ihnen die Sünden behalten. Und wie schön ging das Gebet des Stephanus in Erfüllung wenigstens an Einem, aber an was für einem! Saulus war es, zu dessen Füßen diejenigen ihre Kleider niederlegten, die im wilden Grimm sich zusammenthaten, um den Stephanus zu steinigen. Er wurde dadurch der Zeuge nicht nur, sondern der Theilhaber der That und hatte sein Wohlgefallen daran. Und wenn wir auch nichts wissen von Andern, die dabei betheiligt waren: was für einen Segen dieses Gebets, wenn wir auf die Wirksamkeit des gewaltigen Apostels sehen! und wer kann es sagen, was die Erinnerung an dieses große Bild mitgewirkt hat, als der Erlöser auf dem Wege ihm zurief, Saul, es wird Dir schwer werden gegen den Stachel auszuschlagen. Und solches Segens werden sich immer die zu erfreuen haben, die auf dieselbe reine Weise der Bitte zu Gott fähig sind, daß Gott die Sünde ihren Brüdern nicht behalten wolle.

Aber eben je mehr wir Veranlassung haben zu diesem Gebet, um desto weniger darf es nur eine Bitte bleiben. Ist der eigentliche Sinn dieses Gebets derselbe bei uns wie bei Stephanus: o so muß unser Wunsch, so lange wir noch in den kräftigen Jahren des Lebens stehen, sich nicht begnügen aufzusteigen in den Himmel, sondern von dort gleichsam gesegnet zurükkehren in unser eigenes Herz, und eine Quelle werden von Gott gefälligen Thaten, von nicht zu ermüdender Liebe, von nie erkaltendem Eifer, um die Menschen zu

*) Eph. 5, 14.

dem zu führen, in dem sie allein das Heil haben. Wir dürfen nicht ermatten, die Menschen zu ihm zu ziehen, sondern feststehen auf dem Beruf, immer bereit Verantwortung zu geben von dem Grunde der Hoffnuug, die in uns ist, immer geneigt, Jeden auf den rechten Weg hinzuführen. Endlich aber dann, wenn der Herr uns selbst vom Schauplaz des thätigen Lebens abruft, und das irdische Leben sich für uns schließt, wird sich zu der Bitte, daß der Herr sein Reich fördern wolle und überall mit seiner Gnade wohnen, wo ihn schon treue Seelen ehren und lieben, als unerlaßliche Hälfte unsrer lezten Segnung bei jedem Christen die andere hinzufügen, daß denen die Sünde nicht behalten werde, welche noch streiten gegen das Reich des Erlösers. Und dieser Segen, der auf der Bitte des Stephanus ruhte, wie er auf dem Gebet des Erlösers schon geruht hatte, der allein immer diejenigen, die Märtyrer des Glaubens waren, geheiligt hat, — denn die solcher Bitte nicht fähig waren, die waren auch keine reinen Zeugen des Glaubens, — dieser Segen wirkt fort, und wir können deutlich seine Spuren wahrnehmen. Darum wie viel wir noch Zwiespalt sehen in der Gemeinschaft der Christen und in allen Angelegenheiten des Glaubens; wie oft sich noch Leidenschaften darin mischen, daß auch Zorn und Haß entbrennt: lasset uns so lange wir noch leben dem entgegen wirken durch die Kraft der Liebe, nie nach etwas anderem trachtend als das Böse zu überwinden durch das Gute! Dann werden wir sicher sein, auch in unsern lezten Augenblikken selbst für die, die uns am meisten feindselig entgegen treten, keinen andern Gedanken zu haben als diesen; und auf solchem Gebet wird immer der Segen dessen ruhen, dem wir Alle nachfolgen sollen in den Worten, Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun; der sogar die Sünde, welche sich gegen ihn, den Sohn Gottes, erhob, nur ansehen konnte als Unwissenheit, als bedauernswerthe Finsterniß, welche nur der Erleuchtung bedurfte. Zu diesem Gebet wollen wir uns Alle durch das göttliche Wort erheben, und uns stärken, unser ganzes Leben der Vereinigung der Gemüther zu weihen, damit es immer weniger Sünde gebe, von welcher wir wünschen müssen, daß sie nicht möge behalten werden. Amen.

Lied 25, 2. 3.

XXVIII.

Am 7. Sonntage nach Trinitatis 1832.

Lied 9. 437.

Text. Apostelgesch. 8, 36. 38.

Und als sie zogen der Straße nach, kamen sie an ein Wasser; und der Kämmerer sprach: Siehe, da ist Wasser, was hindert es, daß ich mich taufen lasse? *) Und er hieß den Wagen halten, und stiegen hinab in das Wasser, beide Philippus und der Kämmerer; und er taufte ihn.

M. a. Z. Ich habe nur das Ende dieser Erzählung aus der Geschichte der Apostel vorgelesen, in der Voraussezung, daß sich aus demselben der ganze Verlauf zwischen dem Diener des Herrn Philippus und diesem Kämmerer aus Mohrenland einem Jeden vergegenwärtigen werde. Wir sehen darin, und so wollen wir es mit einander jezt betrachten, ein Beispiel, lehrreich wie jedes einzelne ist, von der Art, wie sich das Evangelium in den ersten Zeiten der Christenheit verbreitet hat. Laßt uns dabei zuerst auf die göttliche Ordnung sehen, die wir dabei wahrnehmen, aber dann auch zweitens auf die menschliche Handlungsweise, die sich uns darin zeigt.

I. Was nun zuerst die göttliche Ordnung betrifft, die wir in dieser Erzählung wahrnehmen, so kann es freilich scheinen, wenn uns da gesagt wird mit abwechselnden Worten, bald der Engel des Herrn sagte dem Philippus, bald der Geist sprach zu ihm, und der Geist rükkte ihn wieder hinweg, so könnte es, sage ich, scheinen, als ob dies eine Art und Weise wäre, das Evangelium, diese größte Gnadenwohlthat Gottes, in der Welt zu verbreiten, welche keine vernünftige Auslegung zuließe, in welcher sich keine feste Regel zeigte, ja worin wir eher scheinen könnten, das zu vermissen, was der Apostel Paulus an einem Orte in seinen Briefen

*) Der V. 37. ist jezt wol allgemein als ein späterer Zusaz anerkannt.

sagt, daß Gott nicht ein Gott der Unordnung ist in den Gemeinden *). Denn es erscheint uns freilich als etwas sehr zufälliges und aufs Gerathewohl unternommenes, wenn Philippus so wunderbar auf eine nicht gerade sehr häufig besuchte Straße gebracht wird, und da unerwartet und zufällig einen Einzelnen findet, welchem er sich nun berufen fühlt das Evangelium zu verkündigen. Aber wie ja in Gott nichts auf solche Weise einzeln ist, einzeln beschlossen wird und ausgeführt, sondern alles in einem großen Zusammenhange: so müssen wir auch dieses nicht so für sich allein betrachten, sondern in seinem Zusammenhang mit allem übrigen, wenn wir eine richtige Ansicht davon auffassen wollen. Gehen wir in die Geschichte zurükk, so müssen wir unsere Betrachtung daran knüpfen, wie der Erlöser zu seinen Jüngern kurz vor seinem Erhobenwerden in den Himmel sagte, sie sollten Jerusalem nicht verlassen, sondern da so lange warten, bis sie würden angethan werden mit Kraft aus der Höhe; und dann sollten sie seine Zeugen sein, anfangend in Jerusalem bis ans Ende der Erde. Darin hatte also der Erlöser ihnen schon eine Ordnung vorgezeichnet, mit Jerusalem sollten sie anfangen, aber nicht eher, als bis sie die Erfüllung seiner Verheißung erfahren hätten; und von da an sollte sich nach allen Seiten hin das Evangelium verbreiten. Nun kam jener denkwürdige Tag, wo sie angethan wurden mit Kraft aus der Höhe, und den wir als den ersten bestimmten Anfang der sichtbaren Kirche Christi auf Erden ansehen können. Wenn wir aber weiter betrachten, wie sie seitdem zu Werke gegangen: so müssen wir sie darum loben, daß sie nicht eine unruhige Ungeduld bewiesen, gleich, nachdem sie das erste befolgt, was der Herr ihnen aufgetragen, nun auch auf das schnellste zum zweiten fortzuschreiten. Sie zerstreuten sich nicht, nachdem sie die Gemeinde von zuerst dreitausend Seelen, die sich aber immer mehr anhäuften, gesammelt hatten, sie zerstreuten sich keinesweges gleich willkührlich der Eine hierhin, der Andere dorthin; sondern, wie es allerdings Noth that, das Wort, das einen so schnellen Eingang in die Gemüther gefunden hatte, nun auch den neuen Gläubigen recht tief einzuprägen und es ihnen seinem ganzen Inhalt nach, welches ja immer das Werk des göttlichen Geistes sein sollte, immer mehr zu erklären, so begnügten sie sich mit dieser stillen Wirksamkeit des regelmäßigen und ruhigen Lehrens in der Gemeinde, die ihnen Gott anvertraut hatte. So

*) 1. Kor. 14, 33.

gestaltete sich also in Ruhe und Ordnung das Geschäft der christlichen Lehre; so begannen die heilsamen Ordnungen der christlichen Gemeinschaft sich immer mehr zu entfalten: damit aber etwas weiteres geschehe, mußte der Herr erst anderes herbeiführen. Da entstand jener feindselige Ausbruch gegen das Werk des Erlösers, welcher sich dem Stephanus zum Gegenstand nahm, und ihn als den ersten christlichen Märtyrer auszeichnete; da erhob sich die Verfolgung, die einer großen Menge von Christen das Zeichen gab sich zu zerstreuen. Zu denen, die sich so zerstreuten, gehörte auch Philippus; er begab sich in den Theil des jüdischen Landes, den wir in den Schriften des neuen Testaments mit dem Namen Samaria bezeichnet finden, und handelte daran ganz vernünftig. Denn hier war er sicher vor der ausgebrochenen Verfolgung, weil die Juden die Gemeinschaft mit den Bewohnern dieses Landes scheuten; es war eine Stätte, wo auch der Erlöser selbst, jene Feindschaft nicht achtend, schon geweilt und einen Saamen des göttlichen Wortes ausgestreut hatte, der seine Jünger mit den schönsten Hoffnungen erfüllte. Hier predigte nun Philippus; und ganz in der Ordnung, wie die Apostel in Jerusalem gethan, trieb er das Werk der Lehre, und sammelte eine Gemeinde des Herrn. Aber als die Apostel, welche zu Jerusalem geblieben waren, davon hörten, sandten sie zweie aus ihrer Mitte, den Petrus und Johannes, dorthin, um das angefangene Werk zu vollenden und auch dort alle Ordnungen der christlichen Gemeinde wie in Jerusalem aufzurichten. Als diese beiden nun das dortige Werk in ihre Hände nahmen, wurde eben dadurch der Dienst des Philippus überflüssig. Er aber trachtete nur darnach, noch mehr Seelen zu gewinnen für das Wort des Lebens; und in dieser Lage war es denn jener Zug des Geistes, jene Stimme, oder wie wir es sonst nennen wollen, was ihn auf jene Straße führte. Andere, die sich zu derselben Zeit zerstreuten, gingen in ihre Heimath zurükk, indem sie dort vor der Verfolgung Ruhe und Frieden zu finden hoffen durften, weil die Gewalt jener Feinde des Evangeliums nicht so weit hinaus reichte. Die nun dieser freilich natürlicheren Ordnung folgen konnten, — was dem Philippus nicht gegeben war, denn er wohnte wahrscheinlich in oder in der Nähe der jüdischen Hauptstadt — von diesen nun kamen unter andern einige auch nach Antiochia, wo sich eine große Gemeinde sammelte nicht nur von Juden, sondern auch von Heiden. Und welch großer Segen ist nicht von dort ausgegangen! Diese Stadt wurde der Mittelpunkt, von wo aus der Apostel Pau=

lus seine Reisen betrieb, und so ist auch zu glauben, daß diese Gemeinde ihn zu seinem großen Werk ausrüstete und überall darin unterstüzte. Wie fassen wir nun die göttliche Ordnung in diesen verschiedenen Fällen doch als dieselbe richtig zusammen? Offenbar auf diese Weise. Wo durch die menschlichen Verhältnisse deutlich genug darauf hingewiesen war, was jeder zu thun habe, da war es die göttliche Ordnung, dieser Andeutung zu folgen; wo es aber an solchen Zeichen fehlte, was anders konnte da das Gemüth eines Jüngers bestimmen, welcher begierig war dem Herrn Seelen zu gewinnen, wohin er sich zu wenden habe, als irgend ein solcher innerer Zug des Gemüths? Darum, wenn wir dies nur in seinem ganzen Zusammenhang betrachten: so erblikken wir auch in diesem Geschäft überall den Gott der Ordnung. Denn dieses bleibt sich doch überall gleich, bei aller Verschiedenheit in der Art und Weise, wie dieses und jenes, was zur Erfüllung seines heilsamen Rathes dient, allmählig ins Leben tritt. Jemehr einem sein Gang schon durch den gewöhnlichen Verlauf des menschlichen Lebens vorgezeichnet ist, um desto mehr wird er alles, was er für das Reich Gottes ersprießliches thun kann, erreichen, indem er in diesen gewohnten Verhältnissen sich fortbewegt; wo aber diese nicht ausreichen, da muß die Stimme des Geistes entscheiden, was der Eine, was der Andere thun kann und soll.

Aber wenn uns nun freilich in diesem Zusammenhang betrachtet auch ein so besonderer Fall wie der, welcher in dieser Erzählung vorliegt, weniger ungeregelt, weniger auffallend erscheint: Eins können wir doch nicht davon abwenden. Wir müssen uns fragen, was hatte denn dieser für einen Vorzug vor so Vielen, daß gerade zu ihm Philippus gesandt ward, um ihm das Evangelium zu verkündigen und ihm den göttlichen Rathschluß klar zu machen aus den Schriften der Propheten? Dieser Mann war, wie wir aus der ganzen Erzählung schließen müssen, ein Judengenosse, der aber in jenem Lande, von wannen er nach Jerusalem kam, wir wissen nicht, war es sein Vaterland oder nicht, einen angesehenen Wirkungskreis in der Nähe der Fürstin hatte. Er war nun als frommer jüdischer Mann nach Jerusalem gereist zu einem von den hohen Festen, und kehrte jezt von da zurükk. Wie viele Verehrer des Einen Gottes strömten aber nicht aus allen Gegenden, wo Mitglieder des jüdischen Volks und Anhänger seines Glaubens zerstreut lebten, zu jedem Feste nach Jerusalem zusammen! Und gewiß sind Viele darunter gewesen, die eben so empfänglich waren, das

Wort des Lebens in sich aufzunehmen, Viele, die nicht minder, wie dieser Mann es mag gewesen sein, genährt waren mit der Hoffnung auf den, der da zum Heil seines Volkes kommen sollte. Denn daß auch dieser sich mit solchen tröstlichen Gedanken beschäftigte, können wir wohl daraus schließen, daß wir ihn mit seiner Aufmerksamkeit auf einer Stelle des Jesaias festgehalten finden, aber ohne freilich daß er sich von der genauen Beziehung dessen, was in jenen Schriften lag, hätte Rechenschaft geben können. Wie viele Gemüther von gleicher Frömmigkeit, voll eben solcher gottgefälligen Hoffnung mögen damals auf der Rükkehr gewesen sein nach ihrem Vaterlande: aber zu allen diesen kam niemand, sondern zu dem Einen Kämmerer aus Mohrenland wurde Philippus gesandt. Und ging es nicht fast überall so mit der Verkündigung des Evangeliums? Daß von denen, die damals zu Jerusalem der ersten Gemeinde der Christen angehörten, und durch die Verfolgung, die sich über Stephanus erhob, zerstreut wurden, Einige aus Cypern waren, Andere aus Antiochia in Syrien, das gab diesen Gegenden einen Vorzug: woher, womit hatten sie den verdient? warum waren nicht andere Länder die begünstigten? Solche Fragen, m. a. Fr., steigen immer bei ähnlichen Gelegenheiten in uns auf, und wenn wir auch bisweilen an die Art denken, wie der Apostel Paulus sie beschwichtigt, indem er sagt, der Töpfer mache ein Gefäß zu Ehren, andere zu Unehren, so hätte Gott die Menschen der damaligen Zeit geordnet, einige dazu, daß sie sollten erleuchtet werden durch die Predigt des Evangeliums, und einige wieder dazu, daß sie sollten fortwandeln in derselben Finsterniß wie bisher, — wenn wir auch bisweilen auf diese Art beschwichtigt werden; jene Fragen kehren uns doch immer wieder. Aber, m. a. Fr., lasset uns bedenken, ist es in der irdischen Welt anders möglich gewesen? Alles was uns hierin unbegreiflich erscheint, hängt an zwei Worten der Schrift, welche die Angabe des göttlichen Rathschlusses sind, um welche sich seine ganze Führung bewegt. Das eine ist dies, Sie sind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhms, den sie vor Gott haben sollen*). — Keinen Vorzug hatte Einer aufzuweisen vor dem Andern, nach welchem sich die göttliche Ordnung hätte richten können; die Sünde überall dieselbe, der Grund des Verderbens derselbe bei jedem ohne Ausnahme, und Alle gleich vor dem, vor welchem sie des Ruhmes, den sie hätten haben sollen,

*) Röm. 3, 23.

ermangeln. Das andere Wort ist dieses, Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns *). — Nämlich nicht anders als auf menschliche Weise konnte Gott die Menschen beseligen, in einem Menschen wie sie mußte er sich offenbaren; und indem so das Wort Fleisch wurde, so war damit zugleich schon auch dieses bestimmt und geordnet, daß auch alles, was daraus folgen sollte, das ganze Werk der Begnadigung in dieser Offenbarung Gottes durch einen Menschen die Gestalt menschlicher Dinge annehmen mußte. Darum konnte auch das Evangelium nicht anders als allmählig von einem Ort zum andern sich verbreiten, bald der Stätigkeit der Ueberlieferung folgend, bald durch einen Zug des Geistes in Gegenden gelangend, wo es sonst nicht verbreitet worden wäre. Anspruch war nirgend, jeder Vorzug erscheint nur als Begünstigung; aber daß sich dessen Keiner überhebe, dafür war gesorgt durch das innere Gefühl, was sich in Allen ausspricht, daß es in Beziehung auf diesen Rath Gottes und die Erfüllung desselben an den Menschen kein vorhergehendes Verdienst giebt, welches einer hinzubringen könnte. Aber so gewiß Gott auch hier nicht ist ein Gott der Unordnung, gebührt es uns, den Spuren der göttlichen Weisheit nachzugehen; und diese werden sich überall zeigen, wenn wir eben so mit einfältigem als mit aufrichtigem Sinne darnach fragen, was um uns geschieht. Bringt Keiner ein Verdienst hinzu und wird doch begünstigt: so kann er nicht begünstigt werden um sein selbst willen, sondern um Anderer willen. So sagt Christus zu seinen Jüngern, und das ist die beständige Regel für das ganze Werk Gottes durch ihn, Ich habe euch erwählt, auf daß ihr hingehet und viele Frucht bringet **). Nicht um ihretwillen wurden sie begünstigt vor Andern, die alle gleich gut gewesen wären für den Erlöser wie sie, sondern um der Frucht willen, die sie bringen sollten. Und das ist die Ordnung, nach der überall in der Welt das Evangelium ist verbreitet worden; das ist die göttliche Weisheit, die wir ergreifen sollen, die aber freilich ein gläubiges Gemüth voraussezt: Gott lenkt die Verkündigung des Evangeliums so und dahin, wo das größte geschehen kann, und die meiste Frucht gebracht werden kann in der geringsten Zeit, auf daß sich so der Reichthum und die unerschöpfliche Fülle seiner Gaben verherrliche. Und Jeder, der nach dieser göttlichen Ordnung als ein Begünstigter erscheint, weil grade ihm das himmlische Licht leuchtet und ihm der Ruf ertönt ist zu

*) Joh. 1, 14. **) Joh. 15, 16.

einer glükklichen Stunde, wo ihm Auge und Ohr geöffnet war, der sei ernstlich darauf bedacht, mit dieser himmlischen Gabe Haus zu halten, die ihm nicht um seinetwillen anvertraut ist, sondern um des großen Zusammenhangs willen, der in der Verbreitung des Evangeliums statt findet. Wenn wir darauf jene Frage hinlenken, dann wird uns die göttliche Weisheit in unserer eigenen wie in der Führung aller menschlichen Dinge immer mehr deutlich werden, und dann wird sie uns diesen Weg der Weisheit führen, daß wir nichts versäumen von dem wohlgefälligen Gottes Willen, der an uns Alle geht.

II. Aber, m. a. Fr., damit wir hier nicht den rechten Weg verfehlen, so laßt uns in dem zweiten Theil unserer Betrachtung auch auf die menschliche Handlungsweise, die sich in dieser Geschichte offenbart, Rücksicht nehmen.

Wie ich schon vorher aufmerksam darauf gemacht habe, daß wir in diesem und ähnlichen Fällen bald lesen, der Engel des Herrn sprach zu diesem oder jenem, bald wieder, der Geist sagte ihm dieses und jenes: so haben wir keine bestimmte Vorstellung von der Art und Weise, wie dies geschehen ist; aber wir finden doch etwas Aehnliches in uns selbst, worauf wir nothwendiger Weise auch alle solche Ausdrükke der Schrift beziehen müssen. Oder ist das nicht das schöne und große Ziel, dem wir Alle entgegen gehen, daß der Geist Gottes auf solche Weise einheimisch werde in uns, daß wir den Trieb unsers eigenen Gemüths und die Eingebung und das Werk des göttlichen Geistes in unserer Seele nicht mehr zu unterscheiden vermögen? So lange noch beides in uns so weit auseinandergeht, daß wir es deutlich zu unterscheiden wissen: so lange muß es noch etwas in uns geben, das dem göttlichen Geist widerspricht; denn anders als an diesem Widerspruch würden wir es nicht unterscheiden können. Wo aber das nicht ist, wenn uns nichts entgegentritt in unserm leisesten Gefühl, was wir gegenüber dem Antriebe des Geistes als menschliches und verderbliches erkennen müssen in einer Bewegung unsers Herzens, da, wenn wir anders schon dem göttlichen Geist Raum gegeben haben und er unserm Geiste schon das Zeugniß ausgesprochen hat, daß wir Gottes Kinder sind, da mögen wir glauben, daß das, was uns bewegt, in Wahrheit ein Zug und Werk des heiligen Geistes ist. Aber damit wir uns darin nicht auch irren und uns selbst, wie es ja zu leicht geschehen kann, mit leeren Vorspiegelungen täuschen: so laßt uns auch die Handlungsweise des Philippus in ihrem ganzen

Zusammenhang betrachten, ähnlich wie wir vorher den Zusammenhang der göttlichen Ordnung betrachtet haben.

Ehe ihm also dieses begegnete, war er in einer von den Städten des Landes Samaria gewesen, und hatte da eine geraume Zeit durch Wort und That gewirkt, um eine Gemeinde von Christen zusammen zu bringen. Wenn ihm während dieser Zeit ein ähnlicher Gedanke gekommen wäre, aufs unbestimmte anderwärts hin zu gehn, und er hätte einen solchen Zug gespürt, das Werk, worin er begriffen war, zu unterbrechen, um aufs Gerathewohl bald da bald dort sich etwas neues aufzusuchen: hätten wir das loben können? hätten wir es für einen Zug des göttlichen Geistes halten können? Mit nichten! wenn er doch hätte ein angefangenes Werk liegen lassen müssen, wenn er ein Geschäft hätte abbrechen müssen, das ihm um so lieber sein mußte, je gesegneter es von Gott war! Und was that er hernach? Sobald der Kämmerer getauft war, heißt es, rückte ihn der Geist wieder weg. Dieser Drang, dieser Zug seines Geistes war gestillt, dieses Saamenkorn war in guten Boden gefallen, dieses Werk war durch ihn, so weit er es fördern konnte, vollbracht. Wenn er sich nun in diesem außerordentlichen und seltenen so gefallen hätte, daß er an dem alltäglichen keinen Geschmakk mehr gehabt und gern die Hände in den Schooß gelegt hätte, um zu harren, bis ihm wieder etwas eben so außerordentliches vorkäme: ach! wie leicht hätte ihn das nicht nur täuschen können, sondern auch an und für sich schon, wofür müßten wir es halten, als für einen Zug von der gefährlichen Eitelkeit, die sich so gern an das Wunderbare hängt. Aber nein! einmal war Philippus dem Zuge des göttlichen Geistes gefolgt, es war ein segensreiches Werk daraus entstanden; aber nun, heißt es, fing er an, seitdem jenes geschehen war, alle Städte hindurchzugehen längs der Küste des Meeres, um sie mit dem Evangelium zu erfüllen, bis er nach Cäsarea kam. So entspann sich denn auch aus jenem außerordentlichen Zug des Geistes gleich wieder eine zusammenhängende geregelte Thätigkeit, die nicht nöthig hatte, aufs neue von etwas außerordentlichem unterbrochen zu werden.

Darum zweierlei müssen wir wohl in Acht nehmen, wenn auch wir jemals in den Fall kommen, uns durch solche Stimme im Innern ziehen und treiben zu lassen. Einmal daß es nicht etwa ein unstäter Geist sei, der uns treibt, um indem er uns Fernes und Weites zeigt, uns aus dem Werke, das uns von Gott anvertraut ist, hinauszulokken; denn solch unstätes Werk ist nicht

die Art des göttlichen Geistes. Und dann, daß wir uns nicht verführen lassen von der Eitelkeit, weil doch die, welchen ein solcher Zug des Geistes widerfährt, als ausgezeichnet erscheinen, als nicht den gewöhnlichen Weg der Menschen wandelnde, sondern die zu ungewöhnlichem, höherem von Gott bestimmt sind. Sondern das ist die Natur der menschlichen Dinge; alles neue und gleichsam ursprüngliche kann nur durch solche lebhafte Erregung des Menschen in seinem Innern, durch solchen oft unbegreiflichen Zug des Gemüths beginnen; aber dieses darf immer nur der Anfang sein von einer regelmäßigen und zusammenhängenden Thätigkeit, von einem wohlgeordneten Werk, das in die gesammte gottgefällige Thätigkeit Aller eingreift. Nur, wenn irgend etwas auf solche Weise zu Ende gebracht ist, kann etwas von jener Art wieder geschehen, und dann für einen Zug des Geistes geachtet werden. Wer aber mitten in einem Werk begriffen ist, das zu dem ihm von Gott bestimmten Beruf gehört, der würde sich wol immer täuschen, wenn er das für eine Stimme des Geistes hielte, was ihn aus der gottgefälligen Thätigkeit entfernt, sondern der soll, wie der Apostel sagt, in dem bleiben, worin er berufen ist. Nur wenn wir uns so aller Eitelkeit und aller unstäten Thätigkeit entschlagen, wenn wir das zum Gedeihen bringen, was uns anvertraut ist, und nur, wenn eines vollendet ist und ein neues beginnen soll, dann wollen wir auf die Stimme des göttlichen Geistes lauschen, uns wohl vorsehend, daß uns nicht eine menschliche Eitelkeit beschleiche, dann wird sich auch in diesem Zug des Herzens uns, wie es damals geschah, Gott offenbaren und seinen Weg führen.

Aber wir können hiermit die Betrachtung der Handlungsweise des Philippus noch nicht schließen; es ist noch ein wichtiger Punkt, den wir nicht aus den Augen lassen dürfen. Philippus fand den Kämmerer lesen im Buch des Propheten Jesaias, und als er ihn fragte, ob er auch verstände was er lese, — der Sprache war er wohl kundig, denn das müssen wir ihm zutrauen, und des Philippus Frage konnte sich nur darauf beziehen, worauf der Prophet deute, — da bekannte jener fromme Mann aufrichtig, das vermöchte er nicht, wenn ihm nicht eine Anleitung gegeben würde, er hätte noch nicht klar darüber werden können, von wem der Prophet rede. Und hievon, heißt es, nahm Philippus Veranlassung, ihm den Erlöser zu verkündigen aus diesen und andern übereinstimmenden Zeugnissen der Schrift, und während er noch hierin begriffen war, heißt es, kamen sie an ein Wasser, und der Kämmerer

sprach: Hier ist Wasser, was hindert, daß ich getauft werde? Und Philippus fand sich bereitwillig dazu; ohne Weiteres stieg er hinab, er taufte ihn und damit war sein Werk an ihm vollendet. Erscheint uns das nicht als eine große Leichtigkeit in Beziehung auf ein so wichtiges und heiliges Geschäft? Wie mußte nicht jenem Manne das auffallend und als eine wunderbare göttliche Fügung erscheinen, daß Einer wie ausdrükklich zu ihm gesandt wurde, um den Durst seines Herzens zu stillen, und die Worte der Zeugen Gottes ihm klar zu machen; und je mehr er davon durchdrungen war, um desto leichter mußte er auch geneigt sein, dem Gehör zu geben, was jener sagte. Ist das aber nicht eine zu flüchtige Bewegung des Gemüths, als daß darauf eine neue Ordnung des Lebens erbaut werden könne? nicht eine zu leicht vorübergehende beifällige Aufregung, um eine feste Zuversicht zu begründen, das Werk Gottes habe wirklich Wurzel gefaßt, und es werde ein ganz neues Leben hieraus entstehen? Wie ungewiß erscheint uns das, und wie hätte also auch Philippus zweifeln sollen! Aber nein! er weigerte sich des Mannes Begehren nicht, stieg hinab und taufte ihn im Namen Jesu! Und sind nicht die andern Apostel des Herrn immer so zu Werke gegangen? Wie frisch und fröhlich taufte Petrus auf einmal an dreitausend Seelen am Tage der Pfingsten, von denen auch zu vermuthen war, es könne bei mehreren derselben nur eine flüchtige Bewegung sein, wenn gleich gesagt wird, es ging ihnen durchs Herz, und sie fragten, Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun, daß wir selig werden? aber Alle taufte Petrus. Und eben so frisch und fröhlich handelt er hernach auch beim Hauptmann Cornelius mit der ganzen Hausgenossenschaft, von der er doch Wenige kannte. Wenn ihm auch das Haupt derselben auf jene außerordentliche Weise empfohlen war, waren es die Andern auch? Und wenn sich in Einigen eine solche Erregung zeigte, daß sie anfingen die Thaten Gottes zu preisen: war das ein hinreichender Grund zu glauben, daß in der That das neue Leben begonnen habe, so daß sie nun auch immer im Glauben treu bleiben würden? So könnten wir bedenklich fragen: aber bei den ersten Jüngern finden wir nichts von dieser Bedenklichkeit, nichts von einem Bekenntniß, das sie gefordert, und nichts von bestimmten Formen der Lehre, auf welche sie ihre Täuflinge verpflichtet hätten; sondern nur auf den Eindrukk hin, den es ihnen machte, wenn einer begehrte, in diesen Bund des Herzens mit Gott aufgenommen zu werden, schon auf diesen Eindrukk hin tauften sie. Worauf doch

haben sie sich verlassen? und war ihre Zuversicht wohlbegründet oder nicht? Zweifeln können wir wohl nicht: denn sie waren ja die auserwählten Werkzeuge des göttlichen Geistes. Dieser war es ja, der sie leitete; und überall erklärte er ihnen Christum und lehrte sie auf ihn zu sehen, wie Christus immer sah auf die Werke, die ihm der Vater zeigte. Also in einer Gott und dem Erlöser wohlgefälligen Zuversicht thaten sie, was sie thaten. Nur freilich nicht auf das allein vertrauend, was schon geschehen war, sondern noch vielmehr vertrauend auf das, was noch kommen sollte, auf die Anfassung der Gemüther durch das göttliche Wort, auf das Zusammenleben der Neulinge mit denen, die schon fest waren im Glauben, auf die schönen erbaulichen Ordnungen des neuen Lebens, auf die Kraft einer geistigen Anbetung Gottes, welches alles sie immer mehr befestigen mußte in dem angefangenen Werk. Nicht nur auf die Vergangenheit, nicht nur auf das, was sie schon gewirkt und der Geist Gottes durch sie, verließen sie sich, sondern auf das fortgehende Wirken des Geistes, darauf daß, weil nun der Grund gelegt war, auf den kein anderer gelegt werden konnte, auch das Gebäude selbst ungesäumt darauf müßte errichtet werden, damit jeder, auf dessen Herz der Geist gewirkt hatte, nun auch immer mehr von diesem Geist könne erfüllt werden. Als solchen Anfang sahen sie es an, wenn sie Einzelne aufnahmen durch das Wasserbad der Taufe in die Gemeinschaft der Gläubigen. Aber am weitesten waren sie entfernt von irgend einem Vertrauen auf einen Buchstaben, von einer Bedenklichkeit in Beziehung auf die Gedanken, in welchen sich die neue Lehre in den Gemüthern gestaltete, sondern nur auf den Eindrukk sehend und ihm folgend, den dieselbe auf die Gemüther gemacht. Wäre in diesem etwas falsches gewesen, wie wir an dem sehen, welcher für Geld meinte die Kraft zur Mittheilung des Geistes empfangen zu können *): o dann würden sie sich auf kein Bekenntniß verlassen haben, wie genau es auch übereingestimmt hätte mit ihren Worten und denen des Erlösers! Aber dem ergriffenen Gemüth, wenn es erfüllt war von dem, was der Geist Gottes durch die Apostel redete, dem vertrauten sie; dem Verlangen, was sich in den Menschen zu erkennen gab, aufgenommen zu werden in eine Gemeinschaft, die keine Art von äußern Vortheilen versprach, sondern nur Trübsale und Verfolgung, welche sich keiner Ehre zu erfreuen hatte, sondern geschmäht und geringgeschätzt wurde, dem Verlangen in diese auf-

*) Ap. Gesch. 8, 18. 19.

genommen zu werden vertrauten sie; und auf diese Weise sind sie überall verfahren bei Verkündigung des göttlichen Worts und bei der Sammlung der ersten christlichen Gemeinde.

Wohlan, so wollen denn auch wir ihnen überall folgen, auf daß wir ihrem Vertrauen und ihrem Glauben ähnlich seien! zunächst und hauptsächlich uns nur auf das verlassen, was ordnungsmäßig geschieht durch die Verkündigung des Evangeliums in der Gemeinde; nicht ängstlich fragen, wie das Wort laute bei diesem oder jenem, sondern fest vertrauen, wo eine Lust ist an dem göttlichen Wort, da sei auch schon ein Werk des göttlichen Geistes, da werde sich Glaube und Liebe kräftiger und reiner gestalten, und das Werk Gottes sich immer herrlicher ausprägen, so wir nur einander zugethan bleiben in rechter hülfreicher Treue, um die Gemeinde Gottes mehr und mehr zu gestalten als ein Bild Christi, und sie vor ihm darzustellen ohne Flekken und Tadel. Und wie der Geist Gottes niemals aufhören wird in der Gemeinde: so lasset uns niemals aufhören mit unserm Wirken, nach dem Worte des Herrn, Er wird zeugen und ihr sollt auch zeugen *). Und wie das Reich Gottes nicht besteht in Worten, und auch nie gekommen ist mit Worten und äußern Werken: so lasset uns immer nur darauf sehen, wie die Gemüther der Menschen Gott zugewandt sind. Darin sie fördern, das ist die Liebe, welche das Band der Vollkommenheit ist, welches uns alle immer enger umschließen soll, und das ist die rechte Kraft, durch welche sich der geistige Tempel des Herrn immer höher erheben muß. Wenn nur keiner in vollem Sinn etwas anders sein will, als an seinem Orte ein Werkzeug des göttlichen Geistes um das Reich Gottes zu fördern: dann wird es auch keinem jemals fehlen, hiezu nach Kräften wirksam zu sein, sei es in der gewöhnlichen Ordnung des Lebens, sei es, wo uns jene im Stich läßt, durch solchen besondern Zug des Geistes; jeder wird etwas thun können zur Förderung des Reiches Gottes, denn dazu sind wir Alle berufen. Amen.

Lied 341, 5.

---

*) Joh. 15, 26. 27.

XXIX.

Am 9. Sonntage nach Trinitatis 1832.

Lied 43. 295, 1—6.

Text. Apostelgesch. 9, 5.

Es wird dir schwer werden, wider den Stachel auszuschlagen.

Mit dieser Warnung, m. chr. Z., welche Saulus erhielt, sei es nun vorher oder erst nachdem ihm kund geworden war, weß die Stimme sei, welche er vernahm, mit dieser Warnung begann eigentlich die Umwendung seines Sinnes, seine Bekehrung zum Glauben an Jesum als den Christ und den Erlöser der Welt. Welch eine wichtige Begebenheit für die ganze Geschichte des Reiches Gottes auf Erden, wie ein solches auserwähltes Rüstzeug Gottes umgestaltet wurde aus einem Verfolger in einen Gläubigen, in einen Verkündiger der Wahrheit, in einen Apostel des Herrn, von welchem gesagt werden konnte, und zwar er selbst konnte es sagen, daß er mehr gearbeitet habe als die andern Alle! Aber nicht nur, wenn wir auf die unmittelbare Wichtigkeit dieser Worte in Beziehung auf den einzelnen Fall sehen: sie haben an und für sich etwas, was uns Allen sehr bedeutend sein muß, weil sie eben die Art und Weise betreffen, wie sich das Thun des einzelnen Menschen gegen die Alles leitende und lenkende Gewalt, die er um sich her wahrnimmt, verhält. Darum laßt uns diese *Warnung, nicht gegen die das Ganze bewegende Macht angehn zu wollen*, in der gegenwärtigen Stunde zum Gegenstand unserer Betrachtung machen. Wir werden aber dabei auf zweierlei zu sehen haben, um sie in ihrem ganzen Sinn und Erfolge richtig aufzufassen; *zuerst* die Art und Weise, wie Paulus sie erhielt, und *dann* den eigentlichen wahren Inhalt derselben.

I. Was nun zuerst *die Art und Weise betrifft*, wie *diese Warnung an Saulus gelangte*: so wißt ihr wohl, m. a. Z., daß es nicht meine Art und Weise ist, das Wunderbare, welches in der heiligen Geschichte des Christenthums erscheint,

erklären, und dadurch zum Begreiflichen herunter ziehen und wie eine gewöhnliche Begebenheit verstehen zu wollen; vielmehr wollen wir uns auch diesmal dem unmittelbaren Eindrukk, den die Sache macht, ruhig und getrost hingeben. Es umleuchtete plözlich am lichten Tage ihn und seine Gefährten doch noch ein anderes Licht von oben, es zog sie mit Gewalt nieder, daß sie zur Erde fielen und der Apostel hörte eine Stimme, welche ihm die Worte aussprach, die wir hier lesen; daß ihm also zu Muthe gewesen sei, wie Einem, dem wunderbares begegnet, das ist Allen klar und Niemand wird es bezweifeln. Aber um desto mehr werden wir uns nun fragen, soll denn etwas von dieser Art einen solchen Einfluß haben auf die Ueberzeugung des Menschen? Der Apostel redet selbst von jener frühern Lebenszeit in seinen Briefen immer nur auf solche Weise, daß er sagt, er sei, was seinen Eifer für das Gesez betrifft, ein Verfolger der Gemeinde gewesen. Dieser Eifer für das Gesez ruhte auf der Beschäftigung seines ganzen bisherigen Lebens, welches der Erforschung dieses Gesezes in allen seinen mannigfachen Verzweigungen mit der Geschichte des Volks, welche sich darauf begründete und bezog, gewidmet gewesen war; es war also seine feste Ueberzeugung, daß er nur solche verfolge, welche eine gegen das Gesez gerichtete Lehre verkündeten, welche etwas neues, nicht nur von dem bisherigen abweichendes, sondern diesem auch verderbliches auf die Bahn bringen wollten. Handelte er also bisher in diesem Sinne nach seiner besten Ueberzeugung: sollte er sich darin wankend machen lassen durch eine wunderbare äußere Erscheinung, durch ein Licht, wovon er nicht wußte, woher es kam, durch eine Stimme, die er vernahm, ohne zu wissen, woher sie kam? Wenn wir weiter nichts als dies ins Auge fassen, so werden wir nicht im Stande seyn, den Apostel zu loben. Das Wunderbare, das der Mensch nicht begreift, das unerklärliche in solchen äußern Erscheinungen darf ihn doch wol niemals aufhalten auf dem Wege des Lebens, welchen er mit voller innerer Ueberzeugung eingeschlagen hat! Wenn wir die Regel geben, Jeder, ich will nicht sagen soll, sondern nur darf sich in dem, was er zu thun beschlossen, oder, worin er schon begriffen ist, aufhalten lassen durch irgend solche fremdartige Ereignisse: wäre das etwas anderes als eine Begünstigung des Aberglaubens, der doch mehr als ein anderes Uebel das menschliche Leben in seiner innersten Wurzel zerstört und aufreibt? Wenn uns etwas geschieht oder unserm Auge sichtbar, unsern Sinnen wahrnehmbar wird, wovon wir nicht begreifen, wie

es geschehen kann, aber wir haben eine Stimme in uns, welche sagt, was durch uns geschehen soll, wozu wir berufen sind, worauf wir unsere Kräfte zu verwenden verpflichtet sind, wie ja Paulus eine solche seit lange her in sich hatte: ist denn eine solche Verwandtschaft zwischen dem einen und dem andern, daß uns das, wovon wir nicht wissen, wie es geschehen kann, hindern soll in dem, wovon wir wissen, daß es durch uns geschehen soll? Ganz anders war die Meinung des Apostels selbst. Denn was sagt er zu den Gemeinden in Galatien, welche sich von der Lehre, die er ihnen verkündigt hatte, auf solche Weise hatten abwendig machen lassen, daß sie im Begriff waren, zu dem Gesez zurükzukehren, von welchem der Apostel sagt, daß unter ihm als unter äußerlichen Sazungen die Menschen gefangen gewesen seien, bis die Zeit erfüllet war, und Gott seinen Sohn sandte, auf daß er die, die unter dem Gesez waren, erlösete*), was sagt er ihnen? Und wenn ein Engel vom Himmel käme und predigte ein anderes Evangelium, so sollt ihr ihm nicht glauben**). Ein Engel vom Himmel ist doch auch ein für uns wunderbares Wesen, das in unserm Leben sonst nicht vorkommt, und wir wissen nicht, wie es mit den Erscheinungen derselben zugeht; nur soviel wissen wir, daß diese Erscheinungen schon von Alters her das Recht hatten, für Botschafter von oben gehalten zu werden, und doch sagt der Apostel, wenn auch ein Engel vom Himmel käme, sollt ihr doch nicht glauben, so er euch ein anderes Evangelium predigen will. Daß sie Ueberzeugung gewonnen hatten von dem Evangelium, das er ihnen gepredigt, das sezt er voraus: und hatten sie die, so sollte auch ein Engel vom Himmel sie nicht von derselben wegrükken können, auch nicht im Mindesten. Und derselbe Apostel, der sollte in der innersten Ueberzeugung, nach welcher er bisher sein Leben geordnet hatte, nicht nur wankend geworden sein, sondern auf einmal in das Gegentheil umgewandelt durch eine solche wunderbare Erscheinung und Stimme? Das, m. g. Fr., ist nicht zu glauben, das sähe weder ihm ähnlich, in sofern er jene Worte gesagt, noch auch überhaupt dem heldenmüthigen kräftigen Geist, welcher sich im ganzen Leben des Apostels verräth. Er hätte vielmehr sagen müssen, wie dort, Und wenn auch eine Stimme vom Himmel an mich ergeht und mich abwendig machen will von dem Wege, dem ich mit Ueberzeugung folge, und wenn auch die Gewalt, gegen die ich

---

*) Gal. 4, 3. 4. 5. **) Gal. 1, 8.

anstrebe, noch so mächtig wäre; ja wenn ich auch, wie er sich anderwärts ausdrükkt*), geopfert würde über dem Dienst, den ich Gott bringe: so will ich auch gern fallen als ein solches Opfer; — das würde, das müßte er auch dort gesagt haben, denn eben dieser muthige kräftige Geist war in ihm schon ehe er sich zum Herrn bekannte. Was sollen wir also sagen? Offenbar nicht durch das wunderbare, nicht durch das überraschende hat diese Erscheinung auf ihn gewirkt, sondern vielmehr durch den Inhalt der Worte, die er vernahm; und diese Wirkung war schon auf mancherlei Weise vorbereitet in seinem Gemüth. Er war ein Schüler desselben Gamaliel, welcher, als die Apostel, wie wir das vor einiger Zeit zum Gegenstand unserer Betrachtung gemacht haben, vor dem hohen Rath zu Jerusalem standen, und man im Begriff war, über sie ein ähnliches Urtheil des Todes zu fällen, wie über den Erlöser selbst früher war gesprochen worden, der damals abmahnte, dies nicht zu thun, indem er sagte**), Wenn das Werk aus den Menschen ist, so wird es untergehen, ist es aber aus Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen, und ihr solltet nicht dagegen streiten, auf daß ihr nicht erfunden werdet als die wider Gott streiten wollen. Saulus war ferner Zeuge gewesen, und wohl mehr als Zeuge, denn dadurch, daß er die Kleider derer verwahrte, welche den ersten Märtyrer der christlichen Wahrheit steinigten, war er Theilnehmer an dieser Handlung, und nicht einer der geringsten gewesen. Als nämlich Stephanus gesteinigt ward, da sah er diesen Zeugen der Wahrheit nicht von fern; und wenn von diesem gesagt wird, daß sein Antliz gewesen sei wie das Angesicht eines Engels, so hat das Saulus gesehen; wenn Stephanus die Worte gesprochen hat, Siehe, ich sehe den Himmel aufgethan und des Menschen Sohn stehen zur Rechten Gottes***), so hat er es gehört: und gewiß, weder jenes Wort seines Lehrers, noch auch dieser bedeutende und erschütternde Augenblikk kann verloren gewesen sein an einer Seele wie diese. Der scharfe Gegensaz zwischen dem Gotteswerk, welches siegen muß, und dem Menschenwerk welches von selbst vergeht, angewendet auf die Frage, ob das, was er verfolge, wol das eine sei oder das andere, mag wohl schon manchmal seinen Eifer unterbrochen haben; das Bild jenes edlen Mannes, dessen Tod er bereiten half, hat ihm gewiß nicht selten wieder vor der Seele geschwebt, und einen Stachel darin zurükkgelassen,

*) Phil. 2, 17. 2 Tim. 4, 6. **) Ap. Gesch. 5, 38. ***) Ap. Gesch. 7, 55.

dessen er sich nicht entledigen konnte. Ja gewiß so ist es, m. g. Fr., so geschieht es dem Menschen! nicht nur dem Apostel ist es so ergangen, sondern es geht uns Allen wol eben so. Wir haben eine Ueberzeugung wie auch immer gewonnen, sei es über göttliche Dinge, sei es über andere, welches auch der Gegenstand derselben sei, wir sind ihr treu ergeben, wir handeln ihr gemäß, ohne uns durch etwas irre machen zu lassen; aber dabei bleibt es nur in ruhigen gewöhnlichen Zeiten des Lebens. Kommen andere, so treten auch viel häufiger ganz entgegengesezte Ueberzeugungen, eben so kräftig verfochten, eben so klar vorgetragen, der unsrigen gegenüber. Da trifft zwar ein Stachel die Seele, da entsteht wol eine Ungewißheit, eine Aufforderung zu weiterer Forschung: aber nicht immer sind wir gleich so stark aufgefordert, daß wir sofort unsern gewohnten Lauf unterbrechen. Vielmehr kann es leicht geschehen, daß wir noch geraume Zeit in derselben Handlungsweise beharren, wenn es auch schon nicht selten Stunden gegeben hat, wo wir bei uns überlegten, ob es auch da sicher sei, wo wir gehen, ob auch das Heil wirklich daher komme, von wo wir es erwarten; aber es giebt einen solchen Zustand, und oft genug ereignet er sich in unserm so verwikkelten, bunten Leben, daß nämlich die Ueberzeugung schon anfängt wankend zu werden, aber das Handeln geht noch seinen gewohnten Gang fort; wir warten immer noch auf etwas, das den Zwiespalt zum Spruche bringe. Dann geben wir uns ganz der ruhigen Betrachtung der Sache hin, lassen alle Gründe auf uns wirken: und was sich dann auch ergebe, in dem sind wir nun fest, und beginnen von neuem; denn auch das alte, wenn es siegt, ist ein neues geworden durch diese Durcharbeitung. In diesem Zustand war der Apostel, so fand ihn jenes Licht, und in diesem Zustand konnte die Stimme von oben herab auf ihn wirken und den lezten Ausschlag geben. Nur so können wir seine Handlungsweise in diesem Augenblikk im Zusammenhang mit seinem ganzen übrigen Leben begreifen; aber auch nur so verstehen wir die göttliche Fügung. Denn das kann nicht der heilige wohlgefällige Willen Gottes sein, mit dem, was dem Menschen das heiligste ist, mit seiner innigsten Ueberzeugung auf solche Weise zu verfahren, daß er sie allein umändern soll, weil ihm äußerlich etwas begegnet, wie wunderbar, wie unerklärlich, ja wie offenbar auch ein besonderes Werk der göttlichen Allmacht es sein möge. Wozu denn gäbe es sonst ein anderes wichtiges Wort und ein viel mehr zu beherzigendes, daß der Herr die Herzen der

Menschen lenkt wie Wasserbäche*)? Nicht durch etwas Aeußeres vom Himmel herab, sondern von innen wird er den ergreifen, den sein gnädiger Wille ist hinzulenken auf den Weg der Wahrheit; nicht durch ein äußeres Zeichen, sondern in seinem tiefsten Innern wird sich eine Stimme erheben, welche ihn bestimmt, ja ihm Gewalt thut, welche den Zwiespalt aufdekkt und zugleich die Wunde, die sie geschlagen hat, heilt. Auf solche Weise lenkt der Herr die Herzen der Menschen von ihrem eigenen innersten Leben aus.

II. Aber nun lasset uns zweitens sehen, was denn eigentlich der Sinn der Warnung war, welche der Apostel durch die himmlische Stimme erhielt, und welche eine solche Vorbereitung für ihn wurde, um ihn zu einem Apostel des Herrn zu weihen. Es wird dir schwer werden, heißt es, wider den Stachel auszuschlagen. Nämlich das Zugvieh, welches vor den Wagen gespannt wird, das wurde in jenen Zeiten getrieben durch einen Stachel; war es nun unwillig und wollte sich der Ordnung und dem gebietenden Willen nicht fügen, so bäumte es sich und schlug aus gegen den Stachel. Als ein solches nun stellt die Stimme den Apostel in seinen bisherigen Bestrebungen dar, und sagt ihm, es werde ihm schwer werden, es werde ihn hart angehen, dieser Gewalt, welche ihn einen ganz andern Weg treiben wollte, als den er im Sinne hatte zu gehen, Widerstand zu leisten. Ist nun dieser Inhalt der himmlischen Warnung mehr geeignet, ein festes, an die Untersuchung der Wahrheit gewöhntes, immer klar eingesehenen Gründen folgendes Gemüth auf seinem Wege aufzuhalten? Sollen wir das ansehen etwa als eine an uns Alle ergehende Stimme? wenn irgendwo in den menschlichen Dingen sich eine Gewalt zeigt, die uns eines andern Weges treiben will, als den wir uns vorzeichnen nach gründlicher Ueberzeugung, nach reiflicherem Urtheil: so sollen wir, sobald wir merken, daß wir doch nichts ausrichten würden, unsere Ueberzeugung in den Wind schlagen, und uns der Gewalt hingeben, die auch alles andere treibt? Das können wir wohl eben so wenig glauben, oder es für einen Rath halten, welcher den Menschen gegeben werden könnte von oben herab! Oder wo ist die Weisheit? Sie ist immer nur bei Wenigen auf Erden. Wo ist aber die Gewalt? Sie ist in der Menge, wenn es etwas giebt, das sie zusammenhält, in der Menge, die in der Regel doch nur dunkeln Vorstellungen folgt, und von dem, was das wahre

---

*) Spr. 21, 1.

Wohl der Menschen, von dem was die Kraft der Wahrheit ist, wenig oder nichts weiß. Und dieser nachzugeben sollte eine Stimme von oben herab einem solchen, wie Saulus war, gerathen haben, und zwar eben in der Absicht, ihn zu einem treuen muthigen Verkündiger des Evangeliums zu machen? ihm gerathen haben, er solle sich doch nicht vergeblich abmühen, seiner Ueberzeugung Raum zu verschaffen, das zu fördern, was er für gut hielte, denn die Gewalt auf der entgegengesezten Seite sei viel zu groß, und er werde ihr doch nicht Widerstand leisten können. Unmöglich, m. G.! aber eben darum war auch dies nur eine Warnung; eben darum war sie es auch nicht, was die Bekehrung des Apostels vollendete. So wie es in unserm Text lautet, hatte die Stimme nachdem sie ihn gerufen hatte, damit angefangen, sich auf seine Frage ihm zu erkennen zu geben, Ich bin Jesus, den du verfolgst! und dann diese Worte folgen lassen. Wie er selbst an einem andern Orte*) erzählt, waren diese Worte die ersten, und darauf fragte er erst, Herr, wer bist du? und dann antwortete die Stimme, Ich bin Jesus, den du verfolgst. In beiden Fällen aber war das, was durch diese Worte erreicht wurde, nichts anderes als daß er fragte, Herr, was soll ich thun? Was ihm wohlthätiges begegnete durch diese Warnung, war unmittelbar nichts anders, als daß er aus jenem peinlichen Zustande, aus dem Zwiespalt zwischen dem Forthandeln auf die vorige Weise und den Bedenklichkeiten, die schon in ihm aufgestiegen waren, nun plözlich befreit wurde, daß er sich nun ein Herz faßte, gänzlich inne zu halten, und daß er, ohne sich um die Welt zu bekümmern, überlegte, was er zu thun, welche Schritte er zu machen habe, um die ganz neue Erforschung der Sache, die ihm oblag und wozu er sich nun gedrungen fühlte, zu einem erfreulichen und beruhigenden Ziel zu leiten. Lasset uns nun jene Vorstellung, die er selbst dem König Agrippa hievon gab, wie wir sie im 26. Kap. der Apostelgeschichte finden, in Beziehung auf das, was weiter mit ihm vorging, in Erinnerung bringen. Da faßt der Apostel in einem kurzen Bericht, wie es vor einem solchen Manne sich wohl geziemte, alles zusammen, was auf dem Wege nach Damaskus ihm widerfuhr, ohne genau zu unterscheiden, was ihm im Augenblikk die Stimme sagte, und was er von einem ältern Jünger des Herrn später hörte, sondern das alles faßt er hier in einer Rede zusammen, die er jener Stimme beilegt, und

---

*) Ap. Gesch. 26, 14. 15.

sagt*): Dazu bin ich dir erschienen, daß ich dich ordne zum Diener und Zeugen deß, das du gesehen hast, und das ich dir noch will erscheinen lassen; und will dich erretten von dem Volk und von den Heiden, unter welche ich dich jezt sende, aufzuthun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsterniß zu dem Licht, und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfangen Vergebung der Sünden und das Erbe sammt denen, die geheiligt werden durch den Glauben an mich. Und erst nachdem er so weit gekommen in seiner Erzählung von dem, was er vernommen hatte in dieser großen Sache, fährt er fort, Daher, lieber König Agrippa, war ich der himmlischen Erscheinung nicht ungläubig.

Fragen wir uns also nun, worauf gründete sich seine Bekehrung von einem Verfolger der Gemeinde zu einem Verkündiger des Evangeliums? Was können wir anders antworten, als nicht auf diese Warnung allein, die nur etwas vorbereitendes war, freilich gewiß geordnet um den Weg, auf dem er ging, ihm zu erleuchten, um die Zeit der Unentschiedenheit abzukürzen, um ihn schneller zu der rechten, reinen, vollen Erkenntniß der Wahrheit zu bringen; sondern was ihn nun dazu bestimmte, Jesu von Nazareth zu folgen, und sich zu seinem Diener und Zeugen ordnen zu lassen, das war dies, was er eben vernahm, was eigentlich der Beruf und das Werk jenes Jesus sei, nämlich alle Heiden zu erfüllen mit dem Worte Gottes, sie zu erretten aus der Finsterniß und sie in die holde Gegenwart des Lichts zu bringen, sie zu befreien aus der Gewalt der dunklen Mächte und sie zu bekehren zu Gott. Das däuchte ihm etwas so großes und herrliches, wie er sich bisher nicht gedacht hatte; und nun konnte er nicht unterlassen, sich vergleichend zu fragen, was will dieser und was hast du bisher gewollt? Da mußte ihm sein eigener früherer Eifer so erscheinen, wie er hernach von seinen Brüdern nach dem Fleisch sagte, er müsse von ihnen rühmen, daß sie einen großen Eifer hätten um Gott, aber es sei ein unverständiger. Da leuchtete ihm das als ein Unverstand ein, dem er sich nicht länger hingeben könne, daß Gott auf besondere Weise eigen sein sollte einem einzelnen Volke, und dann noch wieder auf besondere Weise einigen Wenigen aus diesem einzelnen Volk; so daß von andern Völkern nur sparsam Einzelne und immer nur als besondere Begünstigung und unter schwierigen Bedingungen, denen sich die Menschen nur ungern

*) V. 16 ff.

unterwerfen konnten, zu einem Antheil gelangen durften an diesem näheren engeren Verhältniß zu Gott. Eben dieses, worauf er sonst mit allen seinen Stammesgenossen stolz gewesen war, mußte ihm nun als etwas kleinliches erscheinen, woran der von oben her erleuchteten Seele nicht länger genügen konnte. Diese allgemeine Verbreitung der geistigen Güter, der Vorzüge, die aus der Erkenntniß Gottes und der Gemeinschaft mit ihm entstehen, dieses Licht, welches allgemein ausgegossen werden sollte über alle Völker der Erde, und damit zugleich ihre Befreiung von der Gewalt des Bösen: welch ein Segen! Aber freilich wie konnten sie glauben, wenn ihnen nicht geprediget wurde! die Menschen mußten aufgefordert, es mußte ihnen möglich gemacht werden, sich Gott zuzuwenden, sie mußten irgendwie den so lange verborgenen Vater schauen können, und ach! wie hell und leicht konnten sie ihn schauen in dem Sohne, welchem er einwohnte! — und nur wenn sie so durch das belebende Wort zu Gott geführt wurden, konnten sie errettet werden von der Gewalt des Bösen; das aber war ein Ruf, dem Saul nicht widerstehen konnte. An diesem Beginnen, die geistigen Güter allgemeiner zu machen, alle Menschen zum wahren Genuß ihres Heils zu bringen, und so allmählig überall der Finsterniß zu steuern und die Gewalt des Bösen aufzuheben; daran erkannte er die Herrlichkeit des eingebohrnen Sohnes vom Vater, da wurde es ihm klar, daß dieser Jesus der sei, der da kommen sollte, und zwar zu etwas viel höherem, als er mit Andern bisher die Weissagungen der Männer des alten Bundes gefaßt hatte. Das war die Bedeutung des Lichtes, das ihn umleuchtet hatte, so daß ihm die Schuppen von den Augen fielen, und er nun die Weissagungen des alten Bundes in ihrem wahren Sinn erkannte, und der Sieg des Evangeliums in seiner Seele entschieden wurde.

Aber noch ein anderes, was eben so mächtig auf seine Seele wirkte, dürfen wir nicht übersehen. Es ist diese Verbindung, wie er sie bisher auch nicht gekannt, zwischen dem eigenen Besitz der himmlischen Güter und dem unwiderstehlichen Drange sie mitzutheilen. Auch dieses neben vielem andern fehlte der Einrichtung des alten Bundes, und gehört mit zu den Ursachen, weshalb ein heiliger Schriftsteller des neuen mit Recht sagt, Der alte Bund habe nur den Schatten gehabt, nicht das Wesen der wahren Güter *); daß dieses Volk, in dem Genuß der Erkenntniß Gottes, in dem

*) Hebr. 10, 1.

Besiz vorzüglicher Ordnungen, die ihm von oben gekommen waren, doch abgeschlossen bleiben sollte für sich allein. Der Apostel begreift das aber auch nur als einen vorübergehenden Zustand; denn so erklärt er es, unter dem Gesez wie unter der Sünde sollten die Menschen zusammengehalten werden, bis die Zeit erfüllet war und der Sohn Gottes erschien, indem dann erst die göttlichen Verheißungen erfüllt werden konnten durch den Glauben*). Aber nun erging an ihn ein Ruf, der ihn auf einmal von diesen Beschränkungen befreite, und wie er erkannte, daß Jesus der Sohn Gottes sei, wurde auch in seinem Herzen der Grund gelegt zu diesem Drange der Liebe, welche sein ganzes Leben beseelte, daß er sagte, Ich kann nicht anders, ich muß das Evangelium verkündigen; denn die Liebe Christi dringet mich also**). Und das ist die Verbindung, die eigentlich den wahren Geist des Christenthums auszeichnet, daß keiner von uns die himmlischen Güter weder für sich allein haben will, noch auch nur vermeinet, sie so haben zu können jeder für sich allein; sondern wo sie sind und leben, von da aus wollen sie sich auch weiter umher verbreiten, die Gewalt der Finsterniß immer mehr beschränken, ja wenn es nur möglich wäre, lieber Alle abwenden von der Gewalt des Bösen und hinführen zu Gott.

M. a. Fr. Dies veranlaßt mich zu einer zwiefachen Betrachtung für eine Zeit, wie die gegenwärtige ist, in einem solchen Streit der Meinungen über alles wichtige und große in den menschlichen Angelegenheiten dieser Welt sowohl als auch des Reichs Gottes. Wie Viele befinden sich in demselben Zustande, in welchem den Apostel die himmlische Stimme fand! Sie gehen ihres Weges, nicht ohne den Streit ihrer Ansicht gegen eine andere zu kennen; und nicht lange können sie unbefangenen Gemüths und in unerschütterlicher Ruhe bleiben, wenn sie inne werden, daß auch Solche, die sie nicht verwerfen können, in denen sie den gesunden Verstand, das freie Urtheil nicht verkennen dürfen, doch der entgegengesezten Meinung mit fester Ueberzeugung zugethan sind. Aber in welchen Zwiespalt geräth dann der Einzelne mit sich selbst! Ist er es, der den Stachel in seiner Hand hält? ist seine Ueberzeugung die Gewalt, welche die ganze Zeit treibt? und kann er sicher sein, daß er auf seinem Wege zum Ziele gelangen wird? oder ist er der, welcher vergeblich mit seiner Ueberzeugung und Handlungsweise ausschlägt gegen den Stachel? ist die Gewalt, welche die Zeit wirklich treibt,

*) Gal. 3, 22—24. 4, 3. 4. **) 2 Kor. 5, 14.

auf der Seite, die ihm gegenüber steht, und er in den Händen derselben? Welche Ungewißheit! und ach! welch einen großen Theil manches schönen, manches sonst musterhaften Lebens beherrscht sie! Wie ist Rettung daraus zu finden? Soviel scheint gewiß, wer nur das irdische im Auge hätte, der wird auch in irdischen Angelegenheiten sich nicht zur Gewißheit durcharbeiten können; sondern immer wieder wird etwas neues vorkommen, das ihn blendet und ungewiß macht; ja da ist auch nicht einmal Empfänglichkeit für ein solches Licht, welches den hellen Mittag der irdischen Dinge überstrahlt. Aber unsere Geschichte giebt uns eine deutliche Anweisung. Wer sich in der Richtung bewegt, wo er geistige Gütrr möglichst verbreiten kann, wer Recht, Licht und Ordnung, denn diese drei sind unzertrennlich von einander, festzustellen und geltend zu machen sucht; wer nicht dem Vortheil von diesem oder jenem Theil der Gesellschaft dient, sondern einer solchen Einrichtung der menschlichen Dinge nachtrachtet, wodurch am sichersten der Gewalt des Bösen gesteuert, und es den Menschen erleichtert wird in den göttlichen Willen einzugehn, der geht mit der verborgenen treibenden Gewalt, und bedarf der Warnung nicht, daß ihm schwer werden würde, gegen sie anzugehen. Eben so lehrt sie uns auch noch dieses. Wer es mit seinen Bestrebungen anlegt auf einen Besitz und Genuß, wie veredelt auch immer, ja auf irgend etwas, was er für sich behalten will, der schlägt aus wider den Stachel. Wer hingegen nur dem nachtrachtet, was ihm selbst desto lieber wird, je mehr er es verbreiten und mittheilen kann; für wen nur das Wahrheit hat, was ihn auch gleich wie das Evangelium den Saulus als Zeugen und Diener in Besitz nimmt: dessen Stimme laßt uns folgen, dem können wir getrost nachgehn, er wird uns niemals irre führen. Wenn wir jeden Streit hierauf ansehen, und die einander entgegen strebenden Partheien so ins Auge fassen, alsdann wird auch uns Gott erleuchten mit seinem himmlischen Licht und wir werden des rechten Weges nicht verfehlen.

Die zweite Betrachtung, die ich Euch noch vorlegen wollte, ist diese. Wenn wir uns denken den Menschen, wie uns hier der Apostel erscheint, im Begriff sich dem, der zum Heil der Menschen gesandt war, hinzugeben: wie stellen wir uns gewöhnlich diesen Zustand vor? Oft genug kommt er uns allerdings so vor, wie die Meisten ihn denken; das Gemüth niedergedrükkt vom Bewußtsein seiner Schuld und Sünde, unter dem es längere oder kürzere Zeit hingeht, nicht selten nahe am Rande der Verzweiflung, bis dann

plözlich, auf irgend eine Weise, eine rettende Hand als die rechte erscheint, und ihm eine Gewißheit wird, die in das fast zerstörte Herz Ruhe und Frieden bringt. So wird uns die Sache immer dargestellt, so beschreiben viele Frommen ihre eigene Erfahrung, und wer wollte darin nicht einen Weg Gottes anerkennen? Aber laßt uns nur auch zugeben, es ist nicht der einzige; denn wir finden gleich hier nicht die geringste Spur von dem Allem in der Geschichte der Bekehrung dieses Apostels. Wenn er auch seine bisherige Ueberzeugung bei dem neuen Lichte als unrichtig erkennen mußte, er konnte sich des Irrthums zeihen, er hat nicht aufgehört zu gestehen, daß er der unwürdigste sei unter den Aposteln, weil er früher ein Verfolger der Gemeinde gewesen: aber da er seiner Ueberzeugung treu gewesen war, einer Ueberzeugung, welche die reife Frucht seines ganzen besonnenen Lebens gewesen war, so war kein Grund zu einer solchen Verzweiflung an sich selbst. Nicht als ob er ohne Buße ins Himmelreich eingegangen wäre; denn Buße ist eben Sinnesänderung. Aber wie er von dieser großartigen Verkündigung göttlicher Gnade ergriffen wurde; wie ihm der Sinn aufging für ein rein geistiges Reich Gottes: so war es grade ein freudenreiches Ueberströmtwerden von der Herrlichkeit des Evangeliums, was eines war mit seiner Sinnesänderung; und wie er sich nun von dieser Sache nicht mehr trennen konnte, sondern sich ihr hingeben mußte, so gedachte er auch dessen nicht weiter was hinter ihm lag. Ist nicht dieses eben so gründlich und eben so von Gott gewirkt als jenes? Ja wir dürfen kühnlich sagen, beides ist gleich nothwendig, das eine eben so gut ein Weg Gottes als das Andere, und nur in beiden zusammen kann die Kraft und Herrlichkeit des Evangeliums ganz erkannt werden. Der Weg der Zerknirschung bezieht sich vornehmlich auf das Verhältniß der einzelnen Seele, die ihren Frieden sucht, zum Erlöser. Aber wenn dieses Verhältniß mehr als nur die eine Seite des göttlichen Rathschlusses zur Seligkeit wäre: so könnte das Christenthum nicht die Gewalt sein, welche die menschlichen Dinge im großen leitet und treibt. Denn dabei kommt es auf etwas anderes an, als nur auf das Wohlsein der einzelnen Seele für sich. Aber wer nun gleich über sich selbst hinausgehend und sich nur als den kleinsten Bestandtheil in das Ganze mit einbegreifend, von dieser weltbeherrschenden vorwärts treibenden Kraft des Evangeliums ergriffen wird: wollen wir den etwa weniger für unsern Bruder halten, wenn er nicht durch solche schwere Kämpfe eines lange bei sich allein verweilenden Gemüths durchgegangen ist?

Dann müßten wir uns ja lossagen von dem großen Apostel! Darum laßt uns in diesen Dingen dem Herrn nichts vorschreiben. Sehen wir einen in dieser Richtung getrieben, in welcher der Apostel sich darstellt, daß er der himmlischen Stimme nicht konnte ungehorsam sein, weil sie ihn ordnete zu einem Diener des Evangeliums; sehen wir einen, der wie Paulus sich deswegen zum Diener des Herrn bekennt, nicht sowol weil er aus einem Zustand der Verzweiflung über das Bewußtsein seiner Sünde herausgerissen worden, sondern vornehmlich weil sich ihm in Jesu der Rathschluß der Gnade Gottes über das menschliche Geschlecht und das Bild seiner Herrlichkeit offenbart: er soll uns eben so willkommen, eben so lieb sein als Paulus. Aber das eine kann nie ganz von dem andern getrennt sein, und nur in dem Maaß als beides Eins wird, als diese große die ganze menschliche Welt zu beherrschen bestimmte Kraft auch in das innerste der einzelnen Gemüther reinigend eindringt, und zugleich nur in dem Maaß, als der durch Schmerzen der geistigen Geburt errungene Friede des Einzelnen ein solcher Drang der Liebe für ihn wird, was er empfangen hat wieder mitzutheilen, auf daß sich auch Andere der göttlichen Gabe erfreuen, so daß er das Heil nicht nur für sich sucht und nicht glaubt es für sich allein besizen zu können, sondern von einem lebendigen Eifer für das große Reich Gottes beseelt wird: nur in beiden zusammen ist der volle Geist dieses göttlichen Heils wirksam; nur in dem innigsten Zusammenschmelzen von beidem wird die Absicht dessen ganz erfüllt, der jeden Einzelnen nur an sich zieht, um ihn auch zu senden, wie er gesandt war, nicht wieder an Einzelne, um sich mit denen ängstlich zusammen zu halten, sondern in freudiger Liebe an das Ganze. Nur auf diesem Wege können auch wir wie die Apostel treue Haushalter der Geheimnisse Gottes sein, jeder in dem Maaß als ihm Gaben gegeben sind von oben. Amen.

Lied 297.

XXX.

Am 11. Sonntage Trinitatis 1832.

Lied 10, 1—4. 505.

Text. Apostelgesch. 10, 31.

Corneli, dein Gebet ist erhöret, und deiner Almosen ist gedacht worden vor Gott.

Diese Worte, m. a. Fr., sind aus der Erzählung genommen, welche dieser Cornelius dem Apostel Petrus machte, als er ihn hatte zu sich holen lassen, um ihm das Wort Gottes zu verkündigen. Es sind die Worte, welche ein Mann *) zu ihm redete, der ihn im Gebet fand, der ihm erschien in einem glänzenden Kleide, so daß er ihn achten mußte für einen Boten Gottes. Der sprach also zu ihm, Dein Gebet ist erhöret und deiner Almosen ist gedacht worden vor Gott, darum sende hin gen Joppen, und laß dir rufen von dort den Simon genannt Petrus der wird dir sagen, was du thun sollst. Der Zusammenhang, welcher hier aufgestellt wird zwischen dem Gebet und den Almosen des Cornelius und diesem Winke der göttlichen Gnade, daß er sich sollte den Apostel des Herrn in sein Haus holen lassen, um von ihm zu vernehmen den rechten Weg zur Seligkeit, dieser Zusammenhang, m. a. Fr., kann uns auf vielerlei Weise befremden. Wie? giebt es irgend etwas, wodurch der Mensch, wie es hier doch scheint, verdienen könne Einer mehr als der Andere, daß die göttliche Gnade sich ihm zuwende, und er beschienen werde von dem himmlischen Licht? und doch spricht hier Einer so, welchen derjenige, zu dem er redete, sowol vermöge der Art, wie er ihm erschien, als vermöge dieser Worte selbst und des heilvollen Auftrages, den er ihm gab, nicht anders als für einen Boten Gottes ansehen konnte! Wir Alle sind so überzeugt, es ist so sehr der allgemeine Ausspruch unserer evangelischen Kirche, daß eben dieses

*) V. 30.

Werk, wenn die Ordnung des göttlichen Heiles den Menschen bekannt wird, nichts ist als eine göttliche Gnade, die durch nichts erworben werden kann und verdient, daß es uns allerdings befremden muß, das Gegentheil hiervon in diesen Worten dem Anscheine nach so deutlich zu vernehmen; und so kann wol Manchem bange werden, ob auch diese unsere evangelische Denkungsart, wie genau sie auch damit zusammenhängt, daß Alles unter uns nur sein soll eine Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, ob sie dennoch vielleicht nicht ganz den Aeußerungen des göttlichen Wortes gemäß sei. Das lasset uns denn in Beziehung auf die verlesenen Worte der Schrift izt zum Gegenstand unserer gemeinsamen Betrachtung machen. Wir werden dabei zuerst zu sehen haben auf diese beiden Stücke jedes für sich, die hier erwähnt und dem Cornelius nachgerühmt werden, sein Gebet und seine Almosen, und dann erst werden wir wol im Stande sein, uns zweitens die Frage zu beantworten, wie denn dieser Zusammenhang derselben mit der göttlichen Gnade, der hier angegeben ist, eigentlich zu verstehen sei.

I. Zuerst also, m. a. Fr., wollen wir uns die Frage vorlegen, was sind denn Almosen, daß ihrer hier so besonders erwähnt werden kann, als ob sie etwas ganz vorzüglich den Menschen Gott empfehlendes wären, indem gesagt wird, Deiner Almosen ist gedacht worden vor Gott? O, sie sind unstreitig ein Werk löblicher Ordnung, ein Ausfluß menschlicher Gerechtigkeit und Billigkeit. Denn wenn wir uns zurück versezen in die ursprünglichen Zustände der Menschen: so finden wir gar wenig Anlage zu einer solchen Ungleichheit wie diese, daß der Eine kann der Almosen bedürfen, und der Andere im Stande sein sie ihm zu reichen. Je mehr wir die Menschen noch an den ersten Anfängen ihrer Bildung und Herrschaft über die Erde erblikken, desto weniger ist hiervon wahrzunehmen. Dabei nun durfte es freilich nicht stehen bleiben, wenn das menschliche Geschlecht den großen Beruf, den ihm Gott gegeben hat, Herr zu sein über Alles, was auf Erden ist, erfüllen sollte. Da mußten sich alle menschlichen Verhältnisse mehr verwikkeln; da mußte ein großer, inniger, oft sehr weit verbreiteter Zusammenhang entstehen zwischen dem, was hier dem Einen, und dem was oft in weiter Entfernung dem Andern begegnet. Dadurch wurde der Grund gelegt zu dieser, je mehr sich jenes verbreitet, um desto mehr auch zunehmenden Ungleichheit in den äußeren Zuständen der Menschen. Wenn wir nun so wahrnehmen, wie eben

auf diesem Wege der Erfüllung unseres ursprünglichen und allgemeinen Berufs hernach das entsteht, daß man sagen muß, Gott hat den Armen gemacht neben dem Reichen *): so sehen wir dann sehr wohl ein, und unser innerstes Gefühl sagt es uns, daß nicht nur der eine gemacht ist neben dem andern, sondern auch der eine für den andern. Alle, welche sich in den besser ausgestatteten Kreisen des menschlichen Lebens bewegen, müssen es sich ja sagen, die Vorzüge, deren wir uns erfreuen, sind eine Folge von diesem großen Verkehr, von diesen mannigfaltigen Verwiklungen in den menschlichen Verhältnissen; wir genießen den Vortheil davon, und Andere haben die Nachtheile davon zu tragen. Was ist es da anders, als nur die Stimme der Gerechtigkeit, welche durch menschliches Wohlwollen und menschliche Thätigkeit das ausgleicht, was auf solchem Wege ungleich geworden ist? Und nicht besser wird auch diese Pflicht erfüllt, als wenn sie zurükkgeführt wird auf ein verständiges und wohl berechnetes Zusammenwirken menschlicher Kräfte, wenn es als eine allgemeine Angelegenheit Aller angesehen wird und so behandelt, so weit wir es erkennen können nach dem richtigsten Maaßstabe, diese Ausgleichung der äußeren Ungleichheit unter den Menschen immer aufs neue hervorzurufen, je mehr sich jene Ungleichheit immer wieder erzeugt. Was aber so einfach ein Werk der menschlichen Gerechtigkeit ist, was in seiner besten und allein wahrhaft hülfreichen Gestaltung ein so gemeinsames Werk sein muß, daß der Antheil des Einzelnen daran sehr bescheiden zurükktritt und verschwindet: wie kann denn davon so besonders geredet werden, als ob nur dieses vorzüglich das Wohlgefallen Gottes und um menschlich zu reden seine Aufmerksamkeit errege, wie hier gesagt wird, Deine Almosen sind ins Gedächtniß gekommen vor Gott? Lag es etwa in den besonderen Verhältnissen, in denen dieser Mann lebte, da wo ihn Gott hingesezt hatte, wenn wir es doch in den allgemeinen Verhältnissen nicht finden können? Er war, wie uns die ganze vorhergehende Erzählung zu erkennen gibt, ein römischer Kriegsmann, gesetzt über einen Theil der Schaar, welche dort zur Besazung lag; er lebte unter dem jüdischen Volke, und war, wie uns erzählt wird, gottesfürchtig mit seinem ganzen Hause, und seine Almosen, wie es vorher erwähnt wird, wurden vorzüglich eben denen, unter welchen er lebte, den Mitgliedern des jüdischen Volkes zu Theil. Ist es im Allgemeinen nur ein Werk

*) Spr. 22, 2.

der Gerechtigkeit, wenn dem Mangel der Menschen in Beziehung auf die ersten Bedürfnisse abgeholfen wird: so kann es ja dort noch außerdem ein Werk der Klugheit gewesen sein. Nicht mit Recht waren die Römer in den Besiz des Landes gekommen, welches Gott jenem Volke gegeben, und welches sie nun inne hatten, sondern durch einen unveranlaßten Streich der Gewalt; und nicht immer nach Recht und Billigkeit waltete diese herrschende Macht über dem unterdrükkten Volk. Wie viel neue Bewegungsgründe also, die Last so viel als möglich zu mildern, damit nicht plözlich das gedrükkte Volk sich erhebe, und neuen Kampf und neue Verwirrung bereite! Ja wir können uns denken in seiner Lage, daß diese Geneigtheit, Almosen zu vertheilen unter jenem Volk an dem Orte seines Wohnsizes, vollkommen hätte bestehen können mit der großen Geringschäzung, ja Verachtung, welche die Römer im Ganzen gegen jenes Volk hegten. Aber wenn nun auch bei ihm diese Beweggründe nicht in Anschlag kamen, wenn wirklich ein herzliches Wohlmeinen seiner Handlungsweise zum Grunde lag; ja wenn wir sagen müssen, wird er uns in einer Erzählung, die eine solche Quelle hat, als ein gottesfürchtiger Mann geschildert, so haben wir alle Ursache zu glauben, seine Gottesfurcht sei nicht eine heidnische gewesen, sondern es war ihm, wie er unter den Verehrern des Einen Gottes lebte, eine Ahndung davon aufgestiegen, und so lag denn seinen Almosen wahrscheinlich ein besonderes Wohlwollen zum Grunde, eine eigenthümliche Achtung gegen das Volk, welches troz mancher Verirrungen, troz manches Abfalls doch die Erkenntniß des Einen Gottes treu unter sich bewahrt hatte; aber wenn wir auch dies alles gelten lassen, können wir dann von diesen Almosen mehr sagen, sie verdienten, daß ihrer besonders gedacht werde vor Gott? sollte auch dieses Mittheilen, auch diese Geneigtheit zu geben von dem, was er in seiner Lage noch dazu in einem gewissen Ueberfluß haben konnte, ihm auf besondere Weise die Gnade Gottes haben zuwenden können? Wie wenig, m. g. Fr., könnte das etwas Allgemeines sein, und wie wenig vermögen wir eben deswegen auch es wahr zu finden! Denn fragen wir uns, was ist denn in dieser Beziehung der Zustand, nach dem uns Alle verlangt, auf den auch unser Almosengeben seine Richtung hat, obgleich wir freilich wohl einsehen, daß dieses an und für sich nur wenig dazu thun kann? Sicherlich ist unser Wunsch in dieser Beziehung der, es möge früher oder später dahin kommen, daß das Almosengeben nicht mehr nöthig sei. Der Unterschied zwischen einem geringeren

und größeren Wohlstande wird freilich in einem solchen Leben wie das unsrige immer bleiben; aber der Druck des eigentlichen Mangels, die lähmende Wirkung des wahrhaften Elendes soll doch in einer solchen Gesellschaft, wie es ein christliches und gebildetes Volk ist, bald mehr und mehr aufhören. Dann also, wenn das geschähe, wonach wir mit dem besten Wissen und aus dem reinsten Willen streben, dann entginge uns ja die Gelegenheit, das zu thun, wovon hier gerühmt wird, daß es ganz besonders den einzelnen Menschen ins Andenken bringen könne vor Gott! So werden wir also doch sagen müssen, wir wollen uns festhalten in unserer evangelischen Gesinnung, daß solche äußere Werke gar nicht im Stande sind, dem Menschen das göttliche Wohlgefallen zu erwerben, daß es auf etwas ganz anderes dabei ankommt, und also auch wohl hier etwas Anderes gemeint sein müsse, wenn die Rede davon sein soll, wie Gott den Menschen und seine Gerechtigkeit ansieht.

Wohlan denn das zweite, das Gebet! Ja freilich das klingt uns Allen erfreulicher, und sagt uns mehr zu, wenn es heißt, Corneli, dein Gebet ist erhöret, und darum sage ich dir, sende hin gen Joppen und laß dir den holen, der in dem Namen Gottes dir sagen wird, was du thun sollst zum Heil deiner Seele. Dein Gebet ist erhöret worden. Worauf kann der Allgegenwärtige und Allwissende einen größeren Werth legen als auf ein betendes Herz, wenn sich das tiefste, innerste Gemüth des Menschen über das vergängliche und nichtige, das ihn von allen Seiten umgibt, und beständig seine Aufmerksamkeit fodert und seiner Thätigkeit ihren Gegenstand anweist, dennoch erhebt, und er sich so ganz sammelt, daß er auch sich selbst nun erst vollkommen findet, indem er den Höchsten findet in sich, um sich und über sich! Und nicht nur eben dieses Bewußtsein Gottes, in dessen Erwekkung das menschliche Gemüth seiner höhern Bestimmung gewiß wird, und nicht nur auf dem Wege zur Seligkeit ist, sondern so weit es unser irdischer Zustand vergönnt, sich des wirklichen Besizes der Seligkeit und des ewigen Lebens erfreut; nicht nur dieses, sondern, wenn wir auf den Mann sehen, den wir vor uns haben — doch warum das allein? wir können und müssen es Alle von uns selbst sagen — nicht nur dieses gleichsam ruhende Bewußtsein, sondern schon das innige Verlangen, die tiefe Sehnsucht nach dem höchsten Wesen, welche sich regt in dem menschlichen Gemüth, so oft wir uns in diesem Zustande des Gebets wahrhaft befinden! Was kann wohl der ohnmächtige Mensch, in dem die geistige Kraft, wenn wir auf

seine ursprüngliche Natur sehen, so gering ist, und das Gesez in den Gliedern, welches gegen jene gelüstet, sich so gewaltig beweist, was kann der ohnmächtige Mensch wohl mehr, als in diesem Verlangen, in dieser Sehnsucht seiner Seele sich zu Gott wenden, sobald er diese Quelle des Heils in dem Bewußtsein des einigen höchsten Wesens auch nur ahnet? Daran konnte wohl, daran mußte der Höchste sein Wohlgefallen haben. Denn vermag doch der Mensch ursprünglich nicht mehr als dieses, sind wir zu allem andern erst gelangt durch die lebendige Gemeinschaft mit dem, der auch diesem Beter damals erst sollte verkündigt werden: o so mußte ja wol seinem Gebete sich die liebende Hand des Vaters hülfreich entgegenstrekken; und wir können uns hieraus die Botschaft, welche an ihn gelangte, hinreichend erklären. Er in dem finsteren Wahn — finster oder auch lachend, wie er sich eben gestaltete — aber in dem Wahn des Heidenthums erzogen, durch besondere göttliche Gnade vermittelst seines Berufs unter das Volk versezt, in welchem er, wenn auch noch so sehr mit Vorurtheilen und Irrthum vermischt, wenn auch von so mancher Verblendung begleitet, doch den Namen des Ewigen hörte, so daß jene mannigfaltigen bunten Trugbilder verschwanden vor dieser Einen heiligen Gestalt: o wie oft mußte wol sein Herz, wenn er dieses Glück zu schäzen wußte, von jenem Verlangen, von jener Sehnsucht erfüllt sein! Und wenn er nun wahrnahm, wie das jüdische Volk selbst, wiewohl in dem Besiz solcher heilsamen Erkenntniß, und gleichsam der Träger und Bewahrer eines göttlichen Gesezes, doch herabgesunken war in so vielen anderen Beziehungen, und sich in seiner äußeren Lage nirgend befriedigt und glükklich fühlend immer von einer besseren Zeit redete, die da kommen sollte, und von Einem durch den sie kommen sollte; wenn ihm das kaum entgehen konnte, daß eben dies ein Theil der Verblendung des Volkes war, daß die Meisten sich diese ersehnte Verbesserung ihres Zustandes verbunden dachten mit einer äußeren Herrlichkeit, zu der sie erst sollten wiederhergestellt werden, er der einem Volke angehörte, welches uns das größte Bild äußerer Macht und Herrlichkeit darstellt, das in dem Verlauf der menschlichen Geschichte uns jemals vor Augen gestanden hat: wie mußte ihm die innere Stimme sagen, das sei gewiß eine falsche Auslegung der göttlichen Weissagungen, denn durch alle äußere Herrlichkeit werde das innerste Bedürfniß des Herzens nicht befriedigt. O wie viele Ursach hatte er also zu beten, daß er heller möge erleuchtet wer-

den als die er um sich her sah, obgleich ihm dieselben das erste Licht aufgestekkt hatten, wie viele Ursach hatte er da zu beten für sich und für sie!

Aber, m. g. Fr., wenn wir der Wahrheit ganz treu bleiben wollen, dürfen wir doch bei dieser Ansicht der Sache nicht stehen bleiben. Cornelius selbst erzählt dem Petrus, vier Tage vorher habe er sein zur neunten Stunde gewöhnliches Gebet fortgesezt bis auf dieselbe spätere Stunde, in der Petrus jezt vor ihn trat*). Das war also ein Gebet, an eine bestimmte Tageszeit gebunden, wie es zu den äußerlichen gottesdienstlichen Uebungen der Juden gehörte, an welche er sich, wie wir hieraus ganz deutlich sehen, bereits in einem hohen Grade angeschlossen hatte, ein Gebet, an eine gewisse Stunde des Tages gebunden, der Zustand des Gemüthes mochte übrigens sein welcher er wolle, und dieses Gebet hatte er noch, wie er erzählt, in die Länge gezogen auf eine ungewöhnliche Weise. Wie finden wir doch hier so vieles, was uns an die Warnung des Erlösers erinnert, wie er sie aussprach in der Bergrede in Beziehung auf die Gebete seines Volkes, daß sie nicht sollten beten wie die Heiden und viele Worte machen, indem Gott deren gar nicht bedürfe, sondern alles vorher wisse, woraus denn folgt, daß das Gebet nichts sein solle, was der äußeren Worte bedarf oder durch sie zu seiner Vollkommenheit gelangt, sondern nur eine innere Bewegung des Herzens. Das Gebet auf jene Weise gehandhabt als eine äußere Uebung, mehr oder weniger an bestimmte Zeiten gebunden und nicht selten auch an bestimmte Worte, und dann noch über die gewöhnliche Länge hinausgezogen von der Meinung aus, daß dieses Wortemachen in dem Gebet, dieses Zeitausfüllen mit dem Gebet, etwas Gott wohlgefälliges sei: was der Erlöser so als eine Verblendung darstellt, was er als Irrthum bezeichnet, wovor er warnt, das kann doch nicht der Grund des besonderen Wohlgefallens Gottes an diesem Manne gewesen sein. Wollen wir also auch in dieser Beziehung feststehen bei unserer evangelischen Gesinnung, daß wir nämlich das Gebet nur ansehen als eine innere Angelegenheit des Herzens, so daß es seine Wahrheit und seinen Werth nicht von der Stunde, nicht von den Worten, nicht von der Länge bekommt, sondern nur dadurch, daß es der natürliche Ausdrukk ist von dem Verlangen des Menschen nach

---

*) Dies ist der wahre Sinn der Worte V. 30. Luthers Ueberſezung ist hier theils selbst unrichtig, theils folgt sie nicht den besten Handschriften.

dem Ewigen: so werden wir sagen müssen, auch seines Gebetes wegen konnte Gott ihm nicht gnädig sein vor Andern.

II. Also dürfen wir davon nicht abgehn, weder die Almosen des Mannes, wie er sie geübt hat, noch sein Gebet, wie er es geübt hat, konnte einen Grund enthalten, weshalb Gott ihn vorzugsweise dazu aussersah, ihm auf einem so besonderen Wege zur Kenntniß des Evangeliums zu verhelfen; und so hat die Frage nicht wenig Schwierigkeit, die wir uns jezt vorlegen, wie wir uns den Zusammenhang denken sollen, der doch in den Worten jenes Boten Gottes so unverkennbar angeordnet ist, wenn er sagt, dein Gebet ist erhöret, und deiner Almosen ist gedacht worden vor Gott; so sende nun gen Joppen, und laß dir rufen einen Simon, genannt Petrus.

Werden wir nicht am besten thun, m. a. Fr., wenn wir uns zunächst auch hier wieder festsezen in dem Ausspruch des Apostels, Sie sind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie vor Gott haben sollen? *) Davon war Keiner ausgenommen unter allen Menschen, die da lebten, ehe die Zeit erfüllet war und der Sohn Gottes eintrat in diese Welt; Keiner machte davon eine Ausnahme, und Keiner also, wenn sie Alle des Ruhmes ermangelten, den sie vor Gott haben sollten, hatte etwas in sich, was Gott wohlgefällig sein konnte. Und obgleich uns das freilich schon als ein großer Fortschritt, als eine bedeutende Hinwendung zum Besseren in diesem Einzelnen erscheint, daß er in der Nähe dieses wiewol von den Seinigen unterdrükkten und gering geachteten doch vom Gözendienst freien Volkes sich hatte bis zu einem gewissen Grade wenigstens befreien lassen von seinem alten ihm gleichsam angeborenen oder doch von Jugend auf anerzogenen Irrthume, statt jenes Wahnes und jener Trugbilder den Gedanken des Einen ewigen Gottes in seine Seele aufgenommen und sich dem entgegenstrekkte, — wiewol uns das als ein großer Fortschritt erscheint: wie empfänglich zeigt sich nicht doch auf der anderen Seite derselbe Mann, wieder zurükkzufallen in die Werthschäzung des äußeren, des vergänglichen und nichtigen! denn so war es mit seinem Gebet, so war es mit seinen Almosen. Da war also, wenn wir es frei und redlich heraussagen wollen, außer jenem Verlangen der menschlichen Seele, außer jener Richtung nach dem Ewigen hin, — und wo diese nicht ist, da muß auch die lauterste

*) Röm. 3, 13.

Botschaft des Evangeliums verloren sein an der Seele — aber außer ihr war nichts an ihm, was da Gott hätte können wohlgefällig sein und angenehm; außer dieser war nichts an ihm, was nicht bedurft hätte bedeckt zu werden von der göttlichen Vergebung. Woran also der Höchste anknüpfen konnte, das war nur jene allgemeine Bedingung, ohne die kein Mensch empfänglich sein kann für die Wahrheit des Heils. Aber was sagte der Erlöser, als er in seine Vaterstadt kam, und die Menschen, die ihm die nächsten waren, ihn eben deswegen nicht annahmen, weil sie die nächsten waren; was sagt er zu ihnen, um ihnen auf eine warnende Weise diese Verborgenheit der göttlichen Wege zu enträthseln? Also sprach er zu ihnen *). Es waren viele arme Wittwen zu der Zeit des Elias in Israel, aber der Prophet wurde zu keiner gesandt in jenen Zeiten des Mangels, als gen Sarepta der Sidonier, also in der Heiden Land; und viele Aussäzige waren in Israel zu den Zeiten des Propheten Elisa, aber keiner wurde dadurch gereinigt als allein Naemann aus Syrien, also ein Heide. Als sie das vernahmen, da ahndeten sie den Sinn seiner Worte, daß er ihnen wollte zu verstehen geben, der Herr suche mit den ersten Strahlen seines neuen Lichtes, wie er es schon mit seinen äußeren Wohlthaten gethan, mehr die Entfernteren auf, als die ihm hätten nahe sein sollen als das Volk seiner Wahl, und da wurden sie voll Zornes und stießen ihn hinaus aus der Stadt. So müssen wir auch hier sagen, Viele gab es unter den Juden und Heiden, welche dursteten nach der göttlichen Wahrheit, welche ein eben so sehnliches Verlangen hatten nach der Seligkeit und dem Frieden, den die Welt nicht geben kann, viele gab es solche: aber zu keinem wurde Simon Petrus gesandt, als zu diesem Cornelius, dem römischen Hauptmann in Cäsarea.

Was wollen wir also sagen? Die Worte jenes göttlichen Boten scheinen allerdings einen Zusammenhang anzudeuten zwischen dem Gebet und Almosen des Cornelius und der Sendung des Petrus; aber es war doch in diesen Uebungen des Cornelius nichts gutes, als nur, daß ihnen eben jenes Verlangen zum Grunde lag, welches die allgemeine Bedingung für alle Menschen ist, wenn sie sollen der göttlichen Erleuchtung fähig werden; eine Bedingung, die sich bei Vielen eben so finden mußte, wie bei ihm. Also erklären uns diese Worte nicht, warum grade dieser ausgewählt

*) Luk. 4, 24. 27.

wurde, um vorzugsweise durch Petrus zu hören von Jesus von Nazareth, und mit Allen den Seinen, die er um sich versammelt hatte, von seiner Rede gewaltig ergriffen, früher als Andere theilhaftig zu werden des Geistes und aufgenommen zu werden in die Gemeinschaft der Gläubigen. Sie erklären es uns insofern nicht, als wir behaupten müssen, es gebe überall keinen besondern Grund in irgend einem Menschen, der ihn zu einem Gegenstand göttlicher Wahl und göttlichen Vorzuges machen könnte, sondern nur jenes Eine, was Allen Noth thut, und an das allein die erbarmende göttliche Liebe sich anknüpfen kann.

Jene Worte sind also nur eine Ankündigung ohne Grund davon, daß gerade seine Gebete und seine Almosen vor Gott gekommen seien. Wollen wir aber den Grund hievon wissen: so werden wir doch wieder unsere Zuflucht nehmen müssen zu dem Worte des Apostels Paulus, der auch vertieft in dieses Geheimniß der göttlichen Führung, wie Wenige von seinem Volke eingingen in das Reich Gottes, welches ihnen doch zuerst verkündigt worden war, denen die sich nicht darin finden wollten, halberzürnt zurief, Mensch, wer bist du, daß du mit Gott rechten willst? Ach und freilich wäre das ein viel tieferes, viel demüthigeres, viel mehr Wahrheit in sich enthaltendes Rechten mit Gott, wenn wer sich in einem solchen Falle der Begünstigung findet, sagte, Herr womit habe ich denn das verdient, was ist denn der Grund dazu? ich kann ihn nicht finden in mir! warum sind so viele Andere zurükkgesezt gegen mich? Ein viel richtigeres Rechten mit Gott wäre das als das entgegengesezte! So aber fährt der Apostel fort, Mensch, wer bist du, daß du mit Gott rechten willst? hat nicht der Töpfer Macht, aus dem Thon zu machen was er will, das eine Gefäß zu Ehren und das andere zu Unehren, und wer vermag zu rechten mit ihm? *) Das heißt doch gewiß, daß wir in dem Einzelnen nie den Grund finden können solcher göttlichen Wahl. Wenn aber durch diesen Ausspruch der Apostel den Vorwiz derjenigen demüthigen wollte, welche mit Gott rechten zu können meinten, weil sie geneigt waren, sich über andere zu erheben: sollen wir uns nun auch bei diesem Unvermögen allein beruhigen? Vielmehr laßt uns versuchen, unser Auge nicht auf den Einzelnen, weil wir ja an dem nichts finden, sondern auf das Ganze zu richten, ob nicht die Wahrheit die ist. Wenn Gott den Einen zum

*) Röm. 9, 20. 21.

Gefäß der Ehre macht, ihn auserwählt auf solche Weise, wie es dort geschehen ist: so thut er das nicht um dieses Einen willen, sondern um der Anderen willen. So hängt dann alles zusammen in Einer göttlichen Führung im Großen: und eine andere Ordnung konnte es ja wol nicht geben in der Verbreitung des Evangeliums, auf dessen Segnungen ja Alle kein Recht hatten, Keiner mehr als der Andere; eine andere Regel konnte es nicht geben als diese, der Herr leitete die göttliche Stimme der Verkündigung so, wie daraus das meiste und größte entstehen konnte in der Welt, in der der Name seines Sohnes sein soll ein Name, der über alle Namen ist. Und kehren wir zurükk zu den Umständen der damaligen Zeit: wie leicht werden wir dann begreifen, warum unter solchen Umständen an einen solchen wie Cornelius der Ruf Gottes erging.

Was war zuerst die Lehre, welche Petrus — der Apostel, der gewöhnlich hervortrat, wo es galt, die neue Gemeine des Herrn zu vertreten vor der Welt, — was war die Lehre, die er sich aus diesem Ereigniß zog? Nun, sagt er, sehe ich, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und Recht thut, der ist ihm angenehm, — nicht etwa als ob er dadurch weniger ein Sünder wäre, der des Ruhmes ermangelt, den er vor Gott haben soll, aber angenehm ist er ihm — dazu, um ihm seine Wohlthaten zu erzeigen, angenehm ist ihm ein solcher, um ihn zu erleuchten mit dem himmlischen Licht. Wo diese Sehnsucht des Herzens ist nach dem Ewigen, wo dieser Hunger und Durst ist nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, nur daß die verirrte Seele noch nicht weiß, wo es zu finden ist: er mag aus einem Volk sein wie er will, so ist er ein Gegenstand der göttlichen Erbarmung. Und wie nothwendig war dem Petrus diese Erkenntniß! Denn er sagte zwar, als er in des Cornelius Haus eintrat, Ihr wisset, wie es ein ungewohntes Ding ist einem jüdischen Mann, sich zu einem Fremdling zu thun oder in das Haus eines solchen zu kommen; aber Gott hat mir gezeigt, keinen Menschen gemein oder unrein zu heißen. Das war ihm also schon gezeigt worden; aber wenn nicht zu gleicher Zeit ein solcher Ruf an ihn ergangen wäre, den er nicht ausschlagen konnte, weil er davon das Beste für die Verbreitung des Reiches Gottes erwarten mußte: wer weiß, ob diese Sache doch zu voller Klarheit in seiner Seele gekommen sein würde, ob dies ein Grundsaz würde geworden sein, nach welchem er fortan sein ganzes Leben führte. Und als nun in der folgenden Zeit der Streit entstand, ob nicht die aus den Heiden doch

müßten zuvor hinzugethan werden zu dem Bündniß des alten Volkes mit Gott, ehe sie der christlichen Gemeinschaft einverleibt werden könnten: wie berief sich da der Apostel auf diesen Vorfall als den ersten, wie nöthig war es, daß ein solches Beispiel vorangegangen und ein solcher Vorgang nachzuweisen war, wenn die christliche Lehre und Gemeinschaft in ihr volles Recht sollte gesezt werden.

Zweitens aber, wenn wir die ersten Geschichten der Christen betrachten: so müssen wir gestehen, nie hätte es eine bleibende Ruhe gegeben für unsern Glauben, nie wäre eine Zeit gekommen, wie die Gemeinen sich in Frieden bauen konnten, und ihnen nicht mehr zugemuthet wurde, den falschen Götzen zu huldigen und das Bekenntniß Christi zu verläugnen; nie wäre das geschehen, wenn nicht die Zahl der Anhänger des Glaubens so groß geworden wäre unter dem römischen Volk, und namentlich unter dem römischen Heere, daß die Sache nicht mehr zu dämpfen war, sondern ihnen frei gegeben werden mußte ihres Glaubens zu leben. Irgendwo mußte doch der Anfang hiezu gemacht werden; und er ist eben hier gemacht worden durch diese Wahl, welche eine Seele traf, die zwar einen Hunger und Durst hatte nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, aber doch nur wie auch mancher Andere, und die in allen ihren Handlungen die herrschende Verblendung der Zeit nicht minder theilte wie Andere.

Indem wir nun diesen Gang der göttlichen Weisheit erkennen in jenen ersten Anfängen der christlichen Kirche, was, m. g. Fr., sollen wir sagen in Beziehung auf uns selbst? Alle die in dem Schooße der christlichen Kirche geboren werden, bringen, daß ich so sage, schon ein besonderes Recht, einstmals dieser Gemeinschaft anzugehören, mit auf die Welt. Sie sind Pfänder einer Liebe, die von dem ersten Anbeginn nach nichts anderem trachtet, als die Seelen, die in ihren Bereich kommen, zur Gemeinschaft Gottes zu leiten. Wir wissen demohnerachtet wohl und erfahren es von da an, wo uns zuerst das Bewußtsein des Höchsten in der Seele aufgeht, daß auch wir dennoch keine Ausnahme machen von jener allgemeinen Regel, daß die Menschenkinder allzumal Sünder sind und des Ruhmes ermangeln, den sie bei Gott haben sollen. Aber Keiner darf für sich selbst fragen, wie bist doch du als ein solcher zu diesem Heil gekommen? denn es liegt in der Regel und Ordnung des ganzen gemeinsamen Lebens, dem wir angehören. Aber wenn wir nun an jener Erkenntniß festhalten und sagen, denen Gott

einen Vorzug giebt, die begnadigt er nicht um ihrer selbst willen, nicht als diese und jene Einzelne, sondern nur deshalb, weil nach dieser Ordnung sein Reich am meisten gefördert wird; wenn wir dabei die Ausführung dieser Ordnung beachtend überlegen, durch welche große Kette von Weltbegebenheiten, die großentheils ausgingen von dem bewußtlosen Treiben der Menschen, es geschehen ist, daß das Evangelium in diesen Ländern und unter diesen Völkern Plaz gefunden hat, in denen izt am meisten der christliche Name herrscht; durch welche wunderbare Schikkungen zum Theil die Finsterniß da wieder Plaz gegriffen hat, wo zuerst das Licht des Evangeliums schien, und der Leuchter hinweggerükkt ist an einen ganz andern Ort, um von da unter anderen Verhältnissen weiter zu scheinen als es dort geschehen konnte, und allmählig das ganze Geschlecht der Menschen zu erleuchten; wenn wir sagen müssen, so groß ist die Gnade Gottes, die über uns gekommen ist: o so haben auch wir, statt nach andern Ursachen zu grübeln und Unterscheidungen aufzusuchen, die wir nicht festzuhalten vermögen, so haben auch wir nur danach zu fragen, wie haben wir unsere Kräfte darauf zu richten daß das Licht unter uns rein erhalten werde gegen alle Verdunkelungen, die sich aufs Neue einstellen wollen, daß wir es bewahren und es unseren Nachkommen überliefern, aber nicht nur das, sondern auch wie wir Theil nehmen an diesem Geschäft, es immer weiter zu verbreiten unter den Menschen, und alles was menschliche Gemeinschaft ist zu einem Werkzeuge zu machen, damit das Wort Gottes weiter geführt werde. Danach lasset uns fragen, wenn wir über die geheimnißvolle Gnade Gottes nachdenken und wohlgefällige Gelübde vor Gott darbringen, daß wir als Werkzeuge seiner Wahl zur Erweiterung seines Reiches wollen wirksam sein mit allem, was er uns gegeben hat, auf daß wir in der That seine Wahl rechtfertigen und wirklich erscheinen als Gefäße, die er gebildet hat zu Ehren. Amen.

Lied 14.

XXXI.

Am 13. Sonntage Trinitatis 1832.

Lied 658. 315.

Text. Apostelgesch. 11, 17.

So nun Gott ihnen gleiche Gaben gegeben hat, wie auch uns, die da glauben an den Herrn Jesum Christ; wer war ich, daß ich konnte Gott wehren?

Dieses, m. a. Z., sind Worte des Apostels Petrus, in Jerusalem gesprochen als er zurükkam von der Predigt des Evangeliums, die er in dem Hause des Cornelius gethan hatte. Schon wenn wir sie allein lesen, müssen sie einem Jeden den Eindrukk machen, daß sie eine Rechtfertigung enthalten, welche der Apostel aufstellt; und das bestätigt auch der ganze Zusammenhang. Es wird erzählt, vor die Apostel und die andern Brüder in Jerusalem wäre gekommen, was er dort gethan hatte, und als er nun zurükkgekehrt, so hätten sie ihn zur Rede darüber gestellt, daß er zu heidnischen Menschen eingegangen sei, und diese auf den Namen Jesu getauft habe; darauf habe er zu seiner Rechtfertigung den ganzen Hergang der Sache erzählt, und diese Erzählung beschließt er mit den verlesenen Worten. Lasset uns nun eben diese **Rechtfertigung des Apostels** jezt zum Gegenstand unserer Betrachtung machen. Es muß uns, m. a. Fr., dabei **zuerst** schon merkwürdig sein, daß der Apostel sich rechtfertigt vor andern Christen; dann aber ist **zweitens** auch die Art und Weise lehrreich, wie er es thut.

I. Zuerst also ist das gewiß ganz im allgemeinen ein sehr auffallender Eindrukk, den dieser ganze Zusammenhang der Schriftworte auf uns Christen macht, daß diejenigen, welche die Gemeinde bilden, einen Apostel des Herrn zur Rede stellen, und daß er sich vor ihnen rechtfertigt. Wir sind so sehr gewöhnt uns das Verhältniß zwischen beiden ganz anders zu denken; diejenigen, welche sich des nähern Umganges mit unserm Erlöser und seiner unmittelbaren

Belehrung erfreuten, denken wir uns auch als so weit und so hoch über die anderen gestellt, daß sie gleichsam dem Urtheil der Andern nicht zu erreichen wären. Wir sind so sehr gewohnt, alle Werke der Apostel, alle ihre Reden und Handlungen als etwas vollkommenes und untrügliches anzusehen, und es scheint doch hier als sollten wir uns davon losmachen. Denn wenn das eben so damals wäre die Ueberzeugung der Christen gewesen: wie wäre es denn möglich gewesen, daß sie den Apostel hätten zur Rede gestellt? Wie weit also würden wir uns von der Wahrheit, die uns aus der unmittelbaren Anschauung der Schrift entgegenleuchtet, entfernen, wenn wir uns den Abstand zwischen den Aposteln und den übrigen Christen so groß vorstellen wollten. Seitdem der Geist des Herrn über die Gemeine ausgegossen war, war von dieser Ungleichheit eigentlich keine Spur mehr. In diesem Geist und seinen Wirkungen waren sie alle gleich; und eben dies Bewußtsein lag auch dabei zum Grunde, daß die Christen jener ersten Gemeinde, die sich ihrer bisherigen Ansicht nach in das neue und unerhörte, was damals geschehen war, nicht finden konnten, sich doch nicht scheuten, auch einen Apostel des Herrn zur Rede zu stellen, und ihn zur Vertheidigung und Rechtfertigung aufzufordern. Davon will ich gar nicht einmal reden und dessen erwähnen, daß es gerade Petrus war, dem dieses begegnete, welchem wir wohl, wenn wir die Erzählungen der Apostelgeschichte einfach betrachten, das nicht absprechen können, daß er unter den Aposteln des Herrn immer der gewesen, welcher zuerst hervortrat, so oft sie sich aus ihrer Zurükkgezogenheit hinaus geben mußten in das öffentliche Leben. In solchen Fällen vertrat er die Gemeinde, und war, daß ich so sage, gleichsam der Anwalt und Wortführer derselben. Dennoch aber glaubte auch er hiedurch kein solches Vorrecht zu haben, daß es ihn davon hätte befreien können, überall bereit zu sein auch innerhalb der Gemeine Verantwortung zu geben von dem Grunde seiner Hoffnung, seines Glaubens, seines Thuns. Und so sehen wir es auch hier. Aber wie nun dieses für die Andern etwas neues war, daß das Evangelium aus den Schranken der Nachkommen Abrahams hinausging und unmittelbar den Heiden gebracht wurde: so tritt nun Petrus auch in seiner Vertheidigung keinesweges so auf, als ob ihm diese Einsicht schon vorlängst wäre zu Theil geworden, und es habe etwa bisher nur an der Gelegenheit gefehlt sie geltend zu machen und ihr gemäß zu handeln. Nein! er bekennt ganz einfach und redlich, wie es sich auch verhielt, daß er erst damals zu dieser Einsicht gekommen sei,

daß er unmittelbar vorher noch dasselbe Widerstreben dagegen in sich gefühlt habe, welches die Andern ihm jezt zu erkennen gaben; aber er sezt auseinander, auf welche Weise dies in ihm wäre überwunden worden. So sehen wir denn, daß auch in dieser Beziehung die Apostel des Herrn nicht unterschieden waren von den übrigen Gläubigen oder von uns. Auch sie theilten das allgemeine Loos, wie es ein anderer Apostel darstellt, daß wir geführt werden von einer Klarheit zur andern*), daß nach und nach uns das Licht der Wahrheit immer heller leuchtet, daß es erst allmählig auch die Gegenden des Gemüthes erhellt, welche länger als andere dunkel geblieben waren, und daß wir niemals behaupten können, die ganze Fülle der Erkenntniß, welche die Weisheit Gottes uns enthüllen will, schon wirklich zu besizen. So sehen wir denn ganz deutlich aus dieser Rechtfertigung des Apostels, wie wir jene Worte des Herrn zu verstehen haben, als er zu seinen Jüngern sagte, der Geist der Wahrheit, den Er ihnen senden wolle, werde sie in alle Wahrheit leiten. Nicht, denn so klingen auch die Worte des Erlösers nicht, nicht als ob er sie auf einmal aus der Finsterniß in das vollste Licht, in den hellsten Glanz der Wahrheit versezen werde, nicht als ob er auf einmal ihr ganzes inneres Wesen umgestalten solle, sondern leitend, schrittweise vorwärts führend, allmählig dem Ziele näher bringend, jezt diesen, dann einen andern Irrthum, jezt dieses, dann ein anderes Vorurtheil als ein solches vor den Augen ihres Geistes darstellend; und zwar am meisten, liebsten, fruchtbarsten dann, wenn es darauf ankommt, eine solche Einsicht zu benuzen zur Erweiterung des Reiches Gottes, durch eine höhere Erleuchtung Einwendungen zu beseitigen, welche unter den gegebenen Umständen der Verbreitung des Reiches Gottes nachtheilig werden müßten. So war es damals, und als die Gelegenheit sich darbot, kam auch die Erleuchtung des Geistes über den Apostel; und beides kam gemeinsam, um der Verkündigung des Evangeliums einen neuen Weg zu bahnen und um nun auch allen Christen das Auge des Geistes zu öffnen über einen solchen Gegenstand, über den sie bisher noch mit manchen Vorurtheilen befangen waren.

Und wenn nun das Verhältniß der andern Christen zu den Aposteln des Herrn überhaupt oder wenigstens zu diesem Einen insonderheit ein anderes gewesen wäre; wenn sie so voll gewesen wären von einer scheuen Ehrfurcht, daß sie geglaubt hätten, ihnen

*) 2 Kor. 3, 18.

gezieme es nicht von ihm Rede und Antwort zu verlangen über das, was er gethan habe; wenn sie geglaubt hätten, sie müßten alle ihre Einwendungen dagegen bei sich selbst verschließen, und nur daraus was ein solcher Jünger des Herrn gethan habe, bei sich selbst feststellen, wie sich etwas verhalte, und was in einer bestimmten Beziehung der Wille und die Wahrheit Gottes sei, aber ohne daß sie auf dem rechten Wege der Ueberzeugung zu einer klaren Einsicht gelangt wären: wie wenig wäre dann bei jeder so großen Veranlassung wie dieses eine war, wirklich Gutes geschehen, wie wenig wäre dann der Strahl der Wahrheit in die Gemüther der Christen gedrungen! Gewiß, eine solche stillschweigende Fügsamkeit in das, was diejenigen thaten und forderten, welche in Ansehn standen, wäre nur etwas sehr geringes gewesen im Vergleich mit der Ueberzeugung, zu der sie nun gelangten durch des Petrus Rechtfertigung. Denn wenn es im Verlauf des Textes heißt, Da sie dies hörten, schwiegen sie: so will das sagen, sie nahmen mit Ueberzeugung ihre vorigen Einwendungen zurükk, und lobten Gott, als sie ausriefen, So hat Gott auch den Heiden Buße gegeben zum Leben! Sehet da den Weg, auf welchem damals die Christen zu einer selbständigen und wahrhaft heilbringenden Erkenntniß gelangten! Freimüthig fordern sie den Apostel auf zur Rechtfertigung wegen eines ungewohnten Beginnens, und schlicht und einfach erzählt er ihnen wie er zu seiner Ueberzeugung und seinem Entschluß gekommen, und dieser Weg wird immer für Christen der einzige angemessene und anständige sein, um sich zu verständigen, wo sie nicht gleicher Meinung sind! Aber eben deshalb, weil es schon von Anfang an keinen andern gab um zu einer selbständigen Erkenntniß der Wahrheit zu kommen, durfte es auch schon damals einen solchen Unterschied nicht geben unter Christen, wie wir ihn uns gewöhnlich denken zwischen den Aposteln und den übrigen Christen; eben deshalb durfte es auch damals nicht anders sein, als daß die, die in demselben Glauben an denselben Herrn und Meister einig waren, und von den Gaben und Kräften desselben Geistes geschmekkt hatten, auch sich einander gleich halten mußten, und nur in diesem Verhältniß einer wahren brüderlichen Gleichheit von einander lernen und empfangen und einander gegenseitig mittheilen konnten.

II. Aber nun, m. a. Fr., lasset uns auch zweitens darauf sehen, wie sich denn der Apostel Petrus in Beziehung auf dies damals noch ganz ungewohnte Verfahren rechtfertigt. Er hatte sich nämlich über zweierlei zu rechtfertigen: einmal darüber, daß er

überhaupt eingegangen war zu heidnischen Menschen. Denn das war nach den Gewohnheiten des jüdischen Volks, welche sich auf das Gesez gründeten, und nach den scharf genommenen Aussprüchen des Gesezes selbst, allen aus dem Volk Israel verboten; und diesem Gesez hielten sich doch alle Christen als Glieder des jüdischen Volks, als Nachkommen derjenigen, die das Gesez empfangen hatten, verpflichtet. Das zweite, worüber er sich zu rechtfertigen hatte, war dies, daß er auch die Heiden getauft hatte, ohne sie auf dem vom Gesez angewiesenen Wege dem jüdischen Volk einzuverleiben; denn daß die Rechtfertigung des Apostels auch hierauf geht, sehen wir deutlich aus den Worten selbst, die wir mit einander vernommen haben. Wenn er sagt, Wer war ich, daß ich konnte Gott wehren? so stellt er eben dies, daß diese Menschen, wie sie waren, in die Gemeinde der Christen aufgenommen worden, als den Willen Gottes dar, dem er nicht widerstreben könne. Wenn wir nun darauf achten, wie der Apostel sich über dies beides rechtfertigt: so muß uns auffallen — denn ich kann ja wohl den ganzen Verlauf sowohl dieser Geschichte selbst als der Vertheidigung, in welcher der Apostel sie noch einmal wiederholt, als bekannt voraussezen — daß er sich nicht durch das himmlische Gesicht allein rechtfertigt, welches er den versammelten Christen erzählt, wie ihm nämlich ein Tuch voll von unreinen Thieren aller Art erschien, welches vom Himmel herabgelassen, und ihm die Zumuthung wurde, er solle schlachten und essen. Darauf weigerte er sich dem Herrn und sagte, Noch nie ist gemeines und unreines in meinen Mund gegangen, und die Stimme des Herrn antwortet ihm darauf zu dreienmalen sq, Was Gott gereinigt hat, das erkläre du nicht für gemein. Dies Gesicht erzählt er zwar, aber keinesweges bricht er damit ab, als ob dadurch seine Rechtfertigung vollendet wäre: vielmehr können wir auch aus dem ganzen Zusammenhang der Erzählung gar nicht bestimmt abnehmen, was für einen Eindrukk dies Gesicht allein auf ihn gemacht, und in wiefern es eine Ueberzeugung hervorgerufen habe. Was ihn bestimmte und wodurch er sich vor seinen Brüdern rechtfertigt, ist der Umstand, daß zu gleicher Zeit mit jener Aufforderung auch die Männer erschienen, welche ihm die Einladung überbrachten, er möge zum Cornelius kommen; und nicht nur dies, sondern, wie er hinzufügt, daß mit ihm auch zugleich sechs andere Brüder, die bei ihm waren, dieselbe Bereitwilligkeit bezeigten und mit ihm hingingen. Dies Zusammentreffen einer auf außerordentliche Weise ihm gewordenen Belehrung über etwas ihm ganz frem=

des und neues mit der Aufforderung zur Verbreitung des Glaubens einen Weg einzuschlagen, den bisher weder er noch ein Anderer betreten hatte, dies Zusammentreffen war es, was ihn bestimmte, darin erkannte er den Finger Gottes. Wie nun Petrus über jenes Gesicht für sich allein, wenn nicht die bestimmte Aufforderung dazu gekommen, sondern es ihm nur eine allgemeine Andeutung geblieben wäre, würde geurtheilt haben, in wiefern ihm eine feste Ueberzeugung daraus würde entstanden sein, das vermögen wir nicht zu beurtheilen: aber allerdings werden wir sagen müssen, daß wir wenigstens das nicht können als eine nothwendige Vorschrift des christlichen Geistes ansehen, deswegen etwas für wahr zu halten, weil es uns auf eine solche außerordentliche Weise kund geworden. Jede Aeußerung eines uns fremden Gedanken, dessen Gegenstand aber wichtig ist, soll allerdings einen Eindrukk auf unser Gemüth machen, und einen Eindrukk hätte gewiß das Gesicht auch auf den Apostel immer gemacht: aber für sich allein bestimmen soll uns gewiß niemals etwas deswegen, weil uns der erste Gedanke darüber auf außerordentliche Weise gegeben worden ist. Vielmehr ist es eine wichtige Regel der Weisheit, daß wir von der Art und Weise, wie uns eine Erkenntniß dargeboten worden ist, auf die Wahrheit ihres Inhaltes niemals schließen dürfen, sondern beides wohl von einander zu scheiden haben. Denn sonst kommen wir gar zu leicht in ein Verfahren hinein, welches uns, die wir uns der Erleuchtung des göttlichen Geistes erfreuen, am wenigsten geziemt. Wir sollen uns ja keinem Ansehn unterwerfen; sondern den Geist allein richten lassen. Glauben wir aber alles für wahr halten zu müssen, was uns auf eine außerordentliche, ungewöhnliche, ich will sagen übernatürliche, Art und Weise zur Vorstellung gebracht wird; was heißt das anders, als daß wir dem unbegreiflichen ein solches Ansehn einräumen, dem wir auch das Urtheil des Geistes in uns unterwerfen? Nein, in allen hieher gehörigen Dingen soll die Wahrheit ihren reinen, ungetheilten Eindrukk auf uns machen, nicht durch etwas fremdes unterstüzt; ihre eigene Kraft für sich allein soll uns bewegen. Und daher war auch gewiß das eigentlich wirksame für die Entschließung des Apostels nicht das Gesicht, sondern die Aufforderung; aber wohl war jenes eine weislich herbeigeführte Vorbereitung seines Gemüths darauf. Es ist wohl möglich, daß die Aufforderung, wenn sie allein an ihn gekommen wäre, ihn nicht so bereitwillig dürfte gefunden haben, daß er zu den Boten eben so würde gesagt haben wie zu der Stimme, Das sei ferne von mir,

denn noch nie bin ich zu denen eingegangen, die mir im Gesez als unrein bezeichnet sind. Aber nachdem er so vorbereitet war, mußte ihm wol, wenn eine solche Aufforderung an ihn gelangte und er bedenklich war, seine eigene bessere innere Stimme sagen, Du bist ja so fest überzeugt davon wie du es auch schon öffentlich verkündiget hast, daß in keinem Andern Heil ist für Alle als im Namen Christi: aber wie sollen denn an diesem Heil in dem Namen Christi die Andern Antheil erhalten, die nicht zu den leiblichen Nachkommen Abrahams gehören? Wie? soll ein solcher Umweg nöthig sein, daß diese Menschen erst müssen eingespannt werden in das Joch des Gesezes, damit doch hernach, wie es in unserer heutigen epistolischen Lection heißt, die Verheißung an ihnen in Erfüllung gehe, nicht im mindesten durch das Gesez sondern nur durch den Glauben, den wir ihnen verkündigen? Nachdem er durch solche Gedanken sein Gemüth frei gemacht hatte, war er denn so gestimmt, daß diese Aufforderung ihn bereit und willig traf; und da nicht nur er allein sich so bewogen fühlte, sondern auch mit ihm die Andern; so rechtfertigt er sich durch die Erzählung des ganzen Zusammenhangs der Sache vor denen, welche Rechenschaft verlangten von dem Grunde seiner Handlung.

Aber nun laßt uns auch zweitens sehen, nachdem Petrus auf diese Weise eingegangen war zu dem heidnischen Manne, der ihn hatte auffordern lassen, und ihm gesagt hatte, wie das in seiner Anrede steht, Ihr wisset, wie es ein ungewohntes Ding ist einem jüdischen Manne zu kommen zu einem Fremdling, aber Gott hat mich schon gelehrt, daß, was er gereinigt hat, kein Mensch für gemein und unrein erklären soll, — nachdem er so eingegangen war und geprebigt hatte das Evangelium von Jesu: wie rechtfertigt er sich darüber, daß er so unmittelbar seine heidnischen Zuhörer auch durch das Wasserbad der Taufe aufgenommen hatte in die Gemeinschaft der Christen? Cornelius war bereit gewesen mit seiner ganzen Hausgenossenschaft ihn zu hören, Petrus erschien ihm als ein ersehnter Bote des Heils, ihm war gesagt worden, dieser Simon Petrus würde ihm die Worte sagen, durch welche er selig werden könnte mit seinem ganzen Hause, und nun also hub Petrus an zu reden von Jesu von Nazareth, was Er gewesen sei, was Er gethan habe unter seinem Volk, wie Er überantwortet worden sei in die Hände seiner Feinde, wie ihn Gott auferwekkt und gesezt habe zu einem Richter über die Lebendigen und die Todten. Und da geschah es, wird uns erzählt, daß, als er noch redete, der Geist

Gottes seine Zuhörer erfüllte und sie anfingen mit Zungen zu reden und die großen Thaten Gottes zu preisen. Laßt uns hier zuerst eins nicht übersehen. Wie leicht, m. a. Fr., hätte doch Petrus diesen begeisterten Ausbruch ansehen können als eine Wirkung seiner Rede! Wie natürlich würde es uns vorkommen, wenn er in seiner Vertheidigungsrede gesagt hätte, Als ich nun sah, daß der Herr meine Worte auf so ausgezeichnete Weise segnete, indem ich eine solche Bewegung der Gemüther aus denselben entstehen sah: wie hätte ich nicht sollen noch das Lezte hinzufügen, und denen, die offenbar schon zum Glauben gelangt waren, auch das Wasserbad der Taufe als die Aufnahme in die christliche Gemeinschaft angedeihen lassen? Aber nein! er stellt das gar nicht dar als die Wirkung seiner Rede, seine Vertheidigung klingt vielmehr so, als ob diese dabei nur als etwas zufälliges anzusehen wäre; nicht vermöge seiner Rede, nicht durch die Kraft seiner Rede, sondern, als ich noch redete, sagt er, wurde der Geist über sie ausgegossen! nicht als seines, sondern lediglich als ein göttliches Werk sah er dies an. Und allerdings, wenn wir das, was uns in der Apostelgeschichte aufbewahrt ist von seiner Rede, dem wesentlichen Inhalte nach betrachten: so war sie auch so einfach und schlicht, daß, wenn nicht schon die Herzen durch den göttlichen Geist auf eine besondere Weise wären bereitet gewesen, wie denn überall, wohin der Ruf Christi gelangt war, seit der Ausgießung des Geistes eine solche Erregung der Gemüther, als eine gleichsam nachkommende Wirkung der Geschichte selbst zu bemerken war, wenn nicht so der Schlaf des Todes schon gestört gewesen wäre, daß Christus sie erleuchten konnte, die Rede der Apostel hätte es nicht vollbracht. Wollen wir das etwa den Aposteln zur Unvollkommenheit anrechnen, als ob sie weniger gethan hätten, als sie sollten, um ihrer Predigt Eingang zu verschaffen? Das sei ferne von uns, m. a. Fr.! Das Wort des Herrn ist ein Schwert, das durch die Seele dringt und Mark und Gebein theilt, aber es kommt alles darauf an, in welchem Zustand es die Gemüther findet, wenn es sie zuerst trifft. Damit es also wirke und nur durch seine eigene Kraft wirke, darf sich ihm nichts von menschlicher Kunst beimischen, denn dies könnte nur zu einer Verunreinigung desselben gereichen und seine Wirkung zweifelhaft machen. Wir wissen es wohl, was menschliche Beredsamkeit wohlberechnet hervorbringen kann, plözlich sehen wir oft die Gemüther der Menschen ganz neuen Gedanken zugewendet, als in welchen sie bisher gelebt hatten, plözlich aus einem gleichgültigen Zustand die

Menge in eine Aufregung versezt, deren Ende man nicht absehen kann; aber wenn sich eine solche immer ans leidenschaftliche grenzende Wirkung zu der des göttlichen Wortes fügt, das ist nicht der Wille des Herrn, da mischt sich Menschliches unter das Werk des Herrn, Vorübergehendes und Nichtiges, ja Verwerfliches unter das Ewige, sich immer gleich Bleibende. Wenn das Wort Gottes erst wirksam werden soll, muß es vorgetragen werden ohne menschliche Zuthat, einfach und schlicht, wie der Herr selbst es zuerst vorgetragen. Denn nur ein solcher Vortrag konnte im kurzen dargestellt werden in den Worten, Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen*)! Die schlichte Erzählung von Jesu von Nazareth allein hat es ausgerichtet, und die Menschen in solcher Menge dem Evangelium zugeführt und sie empfänglich gemacht für das von Gott bestimmte ewige Heil. Aber etwas anderes ist es freilich, wenn es nicht auf eine Wirkung ankommt, welche hervorgebracht werden soll auf die Gemüther. Wenn die Gläubigen unter sich reden und die großen Thaten Gottes preisen, wie die Jünger am Tage der Pfingsten als der Geist über sie kam, wo sie voll waren von dieser großen That Gottes; und wie es auch in dieser Erzählung heißt, daß die Anwesenden als sie die Predigt vernommen auch angefangen hätten diese große That Gottes zu preisen: da denkt ein Jeder von selbst schon nicht an die gewöhnlichen einfachen Worte des täglichen Lebens, sondern an eine aufgeregte, eine höhere Kraft der Rede, an ein Preisen Gottes in mancherlei Zungen, an ein Lied in einem höheren ungewohnten Ton; so war dies damals und so darf es auch jezt sein. Aber der Apostel, der durch seine Rede erst die Wirkung hervorbringen sollte, die Gemüther dem Glauben zu öffnen, der konnte nicht anders als mit der größten Einfalt das Wort des Heils verkündigen, eben deshalb aber auch das was geschah nicht dem, was an seiner Rede sein war, zuschreiben, sondern es ansehen als Wirkung des göttlichen Geistes, der freilich auch aus seiner Rede sprach.

Aber fragen wir nun, woran erkannte denn Petrus, daß er wirklich ein Recht hatte, und daß das der göttliche Wille sei, diese, so wie sie damals waren, in die Gemeinschaft der Christen aufzunehmen? Geschah das deswegen, weil sie mit andern Zungen redeten, wie es in den Worten der Schrift heißt? Wie? das allein sollte es gemacht haben und ihm gleich gegolten, was sie gesagt

*) Matth. 4, 17.

hätten? Was sie auch möchten geredet haben in fremden Zungen, würde er daran erkannt haben, daß sie reif waren in die Gemeinschaft aufgenommen zu werden? Das wird sich Keiner getrauen zu behaupten! Nicht auf die äußere Schaale konnte es ihm ankommen, sondern auf den Inhalt dessen was sie sprachen; hätten sie in fremden Zungen etwas anderes gethan, als die großen Thaten Gottes in Christo zu preisen und zu verherrlichen: so würde ihn das wol befremdet haben, aber gewiß nicht bestimmt, sie durch die Taufe aufzunehmen in die Gemeinschaft der Christen; gewiß würde er deswegen nicht gesagt haben, Wer will das Wasser wehren, daß ich die taufe, die den Geist empfangen haben wie wir? Denn der Geist ist nicht in der Beschaffenheit der Sprache, ob es auch eine fremde oder ungewöhnliche ist, sondern in dem, was sie von sich giebt. In der Verehrung der ewigen Wahrheit, in der Festigkeit der Ueberzeugung, in der Wärme des Herzens für das, was die Seele als ihr Heil aufnimmt, darin giebt sich der Geist zu erkennen, und daraus erkannte auch Petrus, was jezt sein Auftrag sei und sprach, Wer war ich, daß ich konnte Gott wehren?

Gewiß, m. a. Z., ist dies eine der wichtigsten Erzählungen, welche die Geschichte der Apostel enthält, eben deswegen, weil sie das erste Beispiel ist, woran sich das bewies, wodurch das zu gleicher Zeit den Gläubigen klar wurde, daß die Segnungen des neuen Bundes etwas ganz eigenthümliches wären und nicht auf solche Weise zusammenhingen mit den göttlichen Veranstaltungen für das jüdische Volk in dem alten Bunde, daß Alle nothwendig erst hätten durch diesen zu jenem gelangen können. Dieser reine, unverfälschte Glauben an das Evangelium von Christo, an die Erlösung durch Christum als ein allgemeines Gut aller Menschen, als eine Segnung der göttlichen Gnade für unser ganzes Geschlecht, nicht wieder für diesen oder jenen einzelnen Theil desselben, der wurde damals zuerst klar; und alle Verkündigung des Evangeliums unter allen Völkern der Erde ist von diesem ersten Anfang ausgegangen. Und hier können wir wol nicht umhin, wenn wir auf die Gemüthsverfassung merken, in welcher den Apostel eben diese göttliche Aufforderung fand, uns recht anschaulich davon zu überzeugen, wie die Wahrheit sich immer Bahn macht, wenn die rechte von Gott dazu bestimmte Stunde gekommen ist. Wie war er noch versenkt in seine alten Vorurtheile, wie stellt er sich selbst so dar in der Erzählung von jenem himmlischen Gesicht! wie war ihm das eine große Gewissenssache nichts unreines anzurühren, mit nichts unreinem nach

den Vorstellungen des alten Bundes zu schaffen zu haben! aber in dem Augenblikk mußte er umgeändert werden, jezt gleich mußte er zu der Einsicht gelangen, daß das nur eine Hemmung sei für das Reich Gottes, jezt mußte sich ihm verklären, wie das Evangelium sei ein Segen für alle Menschen ohne Unterschied; und dies große Wort, Wer war ich, daß ich mich weigern konnte, wie konnte jemand das Wasser weigern, diese zu taufen? das mußte ihm eine feste Ueberzeugung geben, daß es einen andern Unterschied nicht mehr gab als zwischen denen, welche des göttlichen Geistes theilhaftig wären und denen, welche für diesen empfänglich zu machen und sie seinen Wirkungen zuzuführen das segensreiche Geschäft von jenen sein sollte. Darum sprach er schon beim Cornelius mit einem solchen innern Wohlgefallen das schöne Wort aus, Gott hat mir das gezeigt und ich sehe es mit der Klarheit des hellen Tages, daß alles Volk, was recht thut und Gott fürchtet, Gott dazu angenehm ist, daß ihm der Frieden verkündigt werden soll in Jesu Christo; nichts weiter gehört dazu, als daß das Herz des Menschen erst geöffnet sei dem Verlangen nach dem ewigen und unvergänglichen, daß es sich nicht mehr begnüge mit dem, was die Erde dem Menschen giebt, daß eine Ahndung in demselben aufgegangen sei von seiner ewigen Bestimmung, und eben damit zugleich, denn beides ist nothwendig mit einander verbunden, ein Mißfallen an sich selbst, insofern er bisher mit dem Niedrigen sich begnügte. Nur das gehört dazu, und Alle können dann des Heils in Christo Jesu theilhaftig werden.

Aber dieselbe Wirkung des Geistes wie damals, ein nicht minder lebhafter und eben so siegreicher Kampf gegen die Vorurtheile die dem Gedeihen des Evangeliums im Wege standen: wie oft finden wir dies nicht in der Geschichte der Verbreitung des Christenthums sich wiederholen! ja nicht nur, wenn wir auf die Verbreitung desselben nach außen sehen, sondern auch, wenn wir seine innere Geschichte betrachten. Wie oft hat ähnlicher Streit müssen geführt werden, wie oft hat sich in das Christenthum eingeschlichen, was ihm fremd war; äußeres das sich mit eindrängte und einen Werth behaupten wollte, den es gar nicht haben konnte, seitdem diese Gemeinschaft des Glaubens und Geistes gebildet war, und noch muß immer wieder derselbe Kampf gekämpft werden. Aber so wird es auch bleiben. Nur allmählig werden wir durch den göttlichen Geist geführt von einer Klarheit zur andern; zwischen jeder Stufe und einer höheren liegt gewissermaßen eine Zeit der

Verdunkelung, manche Gegenstände erscheinen in einem unsichern Licht; und was unmittelbar zusammen gehört, findet sich oft nicht, weil der verhüllende Nebel erst zertheilt werden muß, damit man erkenne und erkannt werde. Wenn wir uns dann nur so halten, empfänglich zu bleiben für alle Regungen des göttlichen Geistes, für jede neue Erleuchtung, zumahl wenn wir Veranlassung haben etwas zu thun, und wenn solche Erkenntniß Einfluß hat auf das, was uns obliegt. Je mehr wir dann unter einander jeder bereit sind Verantwortung zu geben, aber auch keiner scheut Andere zur Verantwortung zu ziehen, damit jede Einsicht, die Gott dem Einen gegeben hat, sich auch den Andern mittheile, und ein gemeinsames Gut werde, damit Jeder lerne zu scheiden, was Wahrheit des göttlichen Geistes und was menschliche Zuthat wo nicht gar menschlicher Irrthum ist, — denn das vermögen wir nur in der Gemeinschaft des Geistes, in diesem brüderlichen Vertrauen, womit Einer von dem Andern Rechenschaft fordert und sie ihm giebt, — je mehr wir uns in diesem Zustande halten: um desto mehr wird der Geist Gottes uns Alle erleuchten, desto mehr wird jeder Kampf sich abkürzen, um desto hellere Einsicht wird gewonnen werden, auf daß zulezt die Zeit komme, wo wir erkennen, wie wir erkannt sind, wo das Stükwerk aufhört und das Ganze uns gegeben wird, wo wir eingehen in die volle Klarheit und Einsicht des göttlichen Willens zu unserm Heil und unserer Seligkeit. Amen.

Lied 25, 1—2.

XXXII.

Am Erndtefeste 1832.

Lied 661. 848.

Text. Ev. Matth. 6, 31.

Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden?

Diese Worte des Erlösers, m. chr. Z., scheinen in einem sehr auffallenden Widerspruch zu stehen mit dem freudigen Dankfeste, welches wir an dem heutigen Tage mit allen unsern Mitbürgern begehen. Dieses große und wichtige Geschäft, die Erde zu bauen und ihr die Früchte zu entlokken, die zu dem Bestehen des Menschen nothwendig sind; ist es denn etwas anderes als die Sorge darum, was wir essen werden, was trinken und womit uns kleiden? und gerade diese verbietet der Herr seinen Jüngern in den Worten, die wir eben vernommen haben. Wenn wir nun freilich sagen wollten, diese Worte erstrekken sich auf noch weit mehreres; was unsern heutigen Tag trifft, ist mehr nur das Beispiel, welches der Erlöser anführt, aber es ist die Sorge überhaupt, die er seinen Jüngern untersagen will: so hat das allerdings einen Schein für sich, und müßte uns noch viel weiter führen; aber so weit, daß uns dann ein großer Theil auch dessen, was noch wichtiger, edler und größer ist, ja sich unmittelbar auf das Reich Gottes bezieht, untersagt bliebe. Verstehen wir unter der Sorge alle Gedanken an die Zukunft, allen Antheil, den sie an unsern Entschlüssen und Handlungen hat, und denken dann, daß der Erlöser sie uns untersagen will: so könnten wir leicht dahin kommen, daß es unter den Menschen auch nichts geben solle, was Ordnung und Gesez ist, denn das alles hat eben so sehr ja weit mehr die Zukunft im Auge als den gegenwärtigen Augenblikk, — daß es keine Erziehung und Ausbildung des heranwachsenden menschlichen Geschlechts geben dürfe, denn wer hätte dabei nicht die Zukunft im Auge und auf dem Herzen? Vereinigen wir uns aber sehr leicht darüber, daß

wir uns solcher Gedanken entschlagen müssen bei den Worten des Erlösers: so werden wir um so mehr festgehalten bei dem Gegenstand unserer heutigen Feier. Es ist die Sorge um das irdische Bestehen, welche den Gegenstand der heutigen Feier ausmacht, und diese ist es gerade, welche der Erlöser ganz deutlich und unumwunden seinen Jüngern untersagt. So lasset uns denn sehen, m. a. Fr., wie wir den Gegenstand unserer heutigen Feier in Uebereinstimmung bringen können mit diesem Verbot des Erlösers.

I. Das erste, was wir dabei zu bedenken haben, ist gewiß dies. Die Sorge ist allemal etwas eigennüziges und selbstsüchtiges; verbietet sie uns also der Erlöser, so verlangt er, daß wir auch dies große Geschäft, für dessen Gelingen heute Gott unser Dank dargebracht wird, nicht jeder auf sich selbst beziehen sollen, sondern etwas anderes und größeres dabei im Auge haben. Aber was? m. g. Z. Wenige Menschen sind wohl so engherzig und zugleich auf ein so geringes Maaß von Sorge so wie von Thätigkeit beschränkt, daß sie nur an sich selbst, nur an ihr einzelnes Leben zu denken hätten! Wer sorgt, auch für Essen für Trinken für Kleidung, der hat dabei auch die Seinigen, seien es nun viele oder wenige, im Sinn: aber diese, sind sie nicht unser Fleisch und Blut näher oder entfernter? sind sie nicht ein Theil unsers eigenen Lebens? fühlen wir uns nicht auf tausenderlei Weise von ihnen abhängig, und beziehen deswegen auch ihr Sein und Wohlsein doch wieder auf uns selbst? Auch das also ist nichts weiter als die Sorge, welche der Erlöser den Seinigen untersagt. Aber Viele unter uns werden sich noch erinnern — denn Menschengedenken ist ja darüber noch nicht hingegangen — daß es eine Zeit gab, wo sehr Viele, ja wir dürfen sagen der größte Theil derer, welche unmittelbar dies große und wichtige Geschäft zu betreiben haben, gar nicht einmal für sich selbst und die Seinigen arbeiten konnte, sondern für Andere; aber diese Zeiten, Keiner unter uns wird sie zurükkwünschen! Denn wenn unsere Sorge für Andere, unsere Thätigkeit für Andere auf solche Weise in Widerspruch tritt mit dieser natürlichen Sorge für uns selbst: welche Verwirrungen entstehen daraus im menschlichen Leben! Ja wir dürfen nur gerade hieran denken, um uns recht fest zu überzeugen, wie eben aus der Eigennüzigkeit und aus der Selbstsucht, welche der Sorge einwohnt, wir dürfen wohl sagen bei weitem der größte Theil alles Unfriedens auf Erden entsteht. Arbeitet der Mensch für sich selbst, aber er

hat keine Sicherheit dabei so viel zu gewinnen, daß er die Frage, was werden wir essen, was trinken, womit uns kleiden, auf eine freudige Weise beantworten kann; oder arbeitet er für Andere, und sieht, wie sie bei weitem den größten Theil von seiner Arbeit und seinem Schweiß auf ihr Wohlsein und Wohlbehagen verwenden können: in beiden Fällen sieht er scheel auf Andere und mit Bedauern auf sich selbst, und Alles, was auf diese Weise Quelle des menschlichen Elends wird, das Alles hat seinen Grund und seine erste Quelle in der Selbstsüchtigkeit der Sorge. Andere nicht, weder die Einen noch die Andern sind es, für welche wir sorgen sollen, eben so wenig als für uns selbst; sondern an die Stelle der Sorge soll in dieser Beziehung etwas anderes und größeres treten. Es ist der Gemeingeist, welcher die Stelle der Sorge einnehmen soll und unsere Thätigkeit in diesem wie in allen andern Geschäften leiten. Ich sage, in allen andern: denn es ist ein schönes und großes Wort in unserer Sprache, daß wir ein jedes Geschäft, insofern Einer die Erhaltung seines irdischen Lebens darauf baut, das Aufhören der Sorge und die Sicherheit seines Daseins davon erwartet, daß wir insofern ein jedes den Akker und Pflug des Menschen nennen. Und mit Recht; denn was auch Jeder in der Gesellschaft thue und treibe: wie genau steht es nicht alles mit diesem ersten, wozu Gott den Menschen berufen hat, mit der Anbauung der Erde in Verbindung! das alles werde daher auch getrieben nicht aus der Sorge, sondern aus dem Geist der Gemeinschaft. Dieses Wort, wie weit, m. a. Fr., führt es uns? Wenn wir bedenken, was Gott an uns gethan hat, damit wir fähig werden auf diese Weise alle unsere Thätigkeiten aus dem Gemeingeist herzuleiten, sie durch ihn lenken und bestimmen zu lassen: gewiß, die ganze Fülle seiner Wohlthaten, seiner höchsten und erhabensten, muß uns dann in das Gedächtniß kommen! Nur da kann es solchen Gemeinsinn und Gemeingeist geben, wo es ein heiliges Band der Ordnung und des Rechts unter den Menschen giebt und wo dies sich zugleich auf eine natürliche Zusammengehörigkeit der so verbundenen gründet. So entsteht ein kleines Ganze, welches sich auf mannigfaltige Weise im Verlauf der Zeiten erweitert. Und lange haben wir sie hinter uns, jene traurigen Zeiten des menschlichen Geschlechts, wo jedes kleinere Ganze dieser Art immer nur feindselig, immer nur eigennüzig jedem andern entgegentrat. O wie schön und herrlich sind überall unter uns, in diesem gesitteten Theil der Welt, schon seit langer Zeit diese kleinern und größern Ganzen

zu einem noch größern verschlungen; wie bestimmt fühlen sie es und wissen sie es, daß nirgend das Wohlsein, nirgend die gute Ordnung, nirgend auch der innere Frieden gestört werden kann, ohne daß dies überall gefühlt und überall der natürliche Gang der menschlichen Dinge dadurch unterbrochen werde. Aber freilich, was diesen Kreis erst ganz erschlossen und uns seinen ganzen Umfang hat erkennen lassen, was unser geistiges Auge erst völlig geöffnet und unserm Herzen den ganzen Gegenstand der Liebe und Theilnahme gezeigt hat, das ist doch nur das Evangelium des Herrn, nur die Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe, die gar keine Grenzen kennt, nicht mehr auf eine besondere irdische Zusammengehörigkeit, nicht auf eine solche Zahl beschränkt ist, über welche hinaus Recht und Ordnung nicht mehr festgehalten werden kann! Und wie kommen wir dem großen Ziele immer näher von einem Zeitraum zum andern, bestimmt das ganze menschliche Geschlecht zu umfassen! Das ist der Gegenstand unserer Liebe und unserer Thätigkeit, und eben dieser Gemeingeist, diese Liebe zu dem ganzen Geschlecht der Menschen, dies Mitempfinden seines wahren Wohls, diese Geschäftigkeit für dasselbe, diese freudige Stimmung soll an die Stelle der Sorge treten, und dieser Geist soll uns leiten und treiben auch in dem großen und so bedeutenden Theil des menschlichen Lebens, auf welchen sich der heutige Tag bezieht.

Aber, m. a. Fr., hat uns Gott der Herr, wie wir es ihm ja nicht genug verdanken können, in dieses himmlische Licht gestellt, hat er uns für diese Tage aufgespart, wo das Leben des Menschen so reich sein kann, sein Herz so erfüllt, wo ihm nie ein Gefühl der Leere kommen kann, wenn sie nicht aus dem Verderben seines eigenen Wesens entspringt; hat er so viel an uns gethan und wir fühlen uns aufgeregt zum Dank gegen ihn: was können wir denn und was sollen wir als den natürlichen Dank ansehen, den wir ihm darzubringen haben, als daß eben dies, was wir seiner göttlichen Vorsehung verdanken, nun auch der Gegenstand unserer Thätigkeit werde, um auch durch uns immer mehr seinem Ziel entgegen zu rükken. Sind es zunächst die heiligen Bande des Rechts und der Ordnung, welche die Arbeit des Menschen an dem Boden dieser Erde, die ihn trägt und nährt, zu einem seiner würdigen Geschäfte machen: o so lasset uns alle unsere Kräfte daran wenden, daß diese heiligen Bande unter uns nicht durch unsere Schuld gelöst, sondern immer mehr befestigt werden. Aber sind wir nicht nur ein Volk, würdig, daß Gesez und Ordnung unter demselben

wohnen, würdig, daß es von der gemeinsamen Weisheit des Ganzen geleitet werde und bewahrt, sondern zugleich ein solches, welches zu der höchsten Würde des Menschen erhoben ist, indem es zu dem königlichen Priesterthum gehört, welches der Sohn Gottes auf Erden gestiftet hat; sind wir eben durch ihn, der sich selbst nicht für dies oder jenes bestimmte Volk oder um eine abgesondert bleibende Gemeinschaft zu stiften, sondern für alle Menschen gegeben hat, auch zu der Liebe gegen alle Menschen berufen, deren würdigstes Ziel immer wieder dieses bleibt, sie ihm und seiner Liebe zuzuführen: o wohlan! so lasset nun dieses die einzige Sorge werden die uns treibt, laßt uns dies als das reinste Opfer des Dankes ansehen, den wir Gott darbringen können, wenn wir auch mit unsern irdischen Gütern und unserer sich immer mehr befestigenden Herrschaft über die Erde ganz dieser heiligen Gemeinschaft angehören, und sie auf alle Weise zu pflegen und zu fördern suchen, sofern sie alles in sich enthält und von ihr alles ausgeht, was Speise und Trank und würdige Bekleidung des geistigen Lebens der Menschen ist. Das darf nicht nur, sondern soll der Gegenstand unserer Sorge werden, indem der Herr die leibliche uns untersagt, und nur um jener leben zu können will er uns von dieser befreien. Denn das einige Gebot, welches er seinen Jüngern gegeben, daß sie sich untereinander lieben sollen mit der Liebe, mit welcher er sie geliebt hat: schließt es nicht dieses in sich, daß wir suchen sollen immer mehrere zum Genuß dieser Liebe zu bringen, auf daß wo möglich niemand durch seine Stellung zu den irdischen Dingen durch Drukk und Noth verhindert werde, sich seiner geistigen Güter zu erfreuen, sondern jeder hinzukomme zu demselben Heil und derselben Herrlichkeit eines Gott ergebenen, Gott dankbaren Lebens? Dazu also laßt uns alles, was Gott uns von Gaben verliehen hat, mit dem rechten Maaß der Ordnung, mit dem rechten Verstand seines heiligen Willens, mit einem nie sich selbst, sondern alles was Aller ist suchenden Gemüth anwenden.

II. Das zweite, m. a. Fr., was wir aus den Worten unsers Erlösers zu entnehmen haben, ist dies. Die Sorge ist wohl ein ängstlicher Zustand; und wenn der Erlöser sagt, Sorget nicht, so will Er uns in Beziehung auf unser äußeres und irdisches Bestehen ganz und gar von diesem ängstlichen Zustande befreit wissen. Wenn wir das Geschäft, dessen Gelingen die heutige Feier gewidmet ist, von seinen ersten Anfängen an begleiten: wie oft sehen wir nicht, daß es eben eine solche Aengstlichkeit in den Gemüthern

der Menschen erregt! Kaum ist der Saamen dem Boden der Erde anvertraut: so schaut das Auge derer, die ihn hineingelegt haben bange und besorgt auf alle Zeichen des Himmels. Wechselt die Witterung nicht so, wie sie meinen, daß es heilsam sei, und das Gedeihen der Früchte dadurch befördert werde: so bemächtigt sich schon Unzufriedenheit gar vieler Gemüther, und Sonnenschein und Wolken, Regen und Sturm, heiterer und bedekkter Himmel, alles wie es wechselt giebt ihnen in diesem Wechsel vielfältige Ursache zu murrendem Tadel zu trübender und ängstlicher Sorge. Denken wir uns nun gar diesen Zustand nicht als einen zufälligen bald vorübergehenden, sondern daß er sich mehr oder weniger im Leben geltend macht: wie wahr, wie wohlthätig und wichtig muß uns dann die Vorschrift des Erlösers erscheinen, daß wir nicht sorgen sollen! Alles was den Menschen herabwürdigt unter die Stelle, die ihm Gott in diesem Leben bestimmt hat, nämlich ein Herr zu sein auf der Erde, alles feigherzige in seinem Handeln und Wirken, alles hoffnungslose und niedergedrükkte in seinem innern Zustande, da doch wie sein Auge so auch sein Gemüth immer gen Himmel gehoben sein soll, das alles geht aus von diesem ängstlichen Zustand der Sorge. Wohlan, wir sollen nicht sorgen in diesem großen Geschäfte, und eben so wenig in allem was mit demselben näher oder entfernter zusammenhängt, wir sollen dies und alles andere der Art treiben in einer freudigen und frischen Zuversicht; aber in welcher? m. a. Fr. Es gilt hier keine andere als die Zuversicht auf die Uebereinstimmung, welche Gott geordnet hat zwischen der Thätigkeit des Menschen und den großen Gesezen der Natur. Nicht umsonst steht es geschrieben, daß der Herr diese Erde, und alles was außer ihr sich auf sie bezieht, eher geschaffen hatte und geordnet; und nachdem er das alles vollbracht, da schuf er den Menschen, der dies alles bedurfte und für den es sein sollte, auf daß er nun Herr sei auf Erden; aber er schuf ihn zugleich zu seinem Bilde, und beides gehört wesentlich zusammen. Denn Gott ist der Herr, und wir können nicht seines Bildes theilhaftig sein, ohne auch seiner Herrschaft theilhaftig zu sein, die so wesentlich zu ihm gehört, daß er nicht gedacht werden kann ohne Herrschaft. Hätte er aber den Menschen sezen können zum Herrn der Erde, wenn kein solcher Zusammenhang geordnet gewesen wäre zwischen der Einrichtung seines Daseins und dem Wesen der Dinge um ihn her, zwischen seinen Kräften und denen die er beherrschen sollte? Dann hätte ihn ja Gott der Herr zum Spott geschaffen und nicht

zu seinem Bilde! Dieser Zuversicht sollen wir immer mehr voll werden, so daß sie sich überall in unsern Handlungen um desto stärker ausspreche, je mehr wir uns schon unserer Theilnahme an dem göttlichen Leben erfreuen, und uns zum immer vollkommneren Genuß desselben reinigen und läutern.

Aber wie mannigfaltig ist nicht auch schon in seinem ersten Ursprung betrachtet das Verhältniß des Menschen und seiner Kräfte zu dieser Erde und den Ordnungen der Natur auf derselben? Auf der einen Seite die reichen Gegenden, wo die Natur dem Menschen freiwillig, ohne erst seine Arbeit zu erwarten, alles giebt was zur Befriedigung seiner Bedürfnisse gehört; auf der andern finden wir ihn verschlagen an die unwirthbaren äußersten Grenzen der Erde, wo wir kaum begreifen, wie er, so wenig unterstüzt von den Kräften der Natur, auch das dürftigste Leben fristen und sicher stellen kann, so daß er entweder gleichgültig auf das Leben auch keinen Werth legt, oder wenn er daran hängt, je weniger Gewährleistung er findet für die Sicherheit seines Fortkommens, um desto hülfloser er jener Angst hingegeben ist. So lange nun eben diese beiden entgegengesezten Zustände ohne allen Zusammenhang sind, kann auch das Leben der Menschen nicht zu seiner Vollkommenheit gedeihen. Die Freigebigkeit der Natur, wie leicht verleitet sie nicht zur Trägheit, zu einem träumenden Dasein, worin der Mensch sich seiner schönsten Kräfte kaum bewußt wird; aber ist sie zu sparsam gegen ihn, unterstüzt sie seine Mühe und Anstrengung zu wenig, eröffnet sie ihm zu wenig Aussicht, daß es ihm gelingen könne, sie sich günstiger zu machen: dann bleibt sein Dasein ein dürftiges und thatenleeres ohne irgend bedeutende Fortschreitung. Aber nur in den ersten Anfängen des menschlichen Geschlechts konnten diese entgegengesezten Zustände so abgesondert bestehen. Je mehr die Menschen mit einander in Verbindung treten, je mehr der Geist derselben gleichsam mit einem Schlage diese ganze Erde durchdringt, und sie sich gegenseitig mittheilen, was irgend im Leben einen Werth hat: um desto mehr verschwindet auch diese Abhängigkeit des Menschen von der Natur nach beiden Seiten hin, um desto mehr wächst diese frohe Zuversicht, die wir schon seit langer Zeit als unser Erbtheil rühmen können. Wie sehr bedauern wir mit Recht diejenigen, die sich auch unter uns dennoch dieser Aengstlichkeit noch nicht entschlagen können! Wie sicher könnten sie sein bei der Mannigfaltigkeit dieses großen Geschäfts, daß, möge sich der Himmel so oder anders gestalten, mögen die Wechsel des Dunst-

kreises so oder so auf einander folgen, das, was dem Einen nachtheilig ist, werde sich doch für einen Andern wieder günstig zeigen; und wie alles zufällige immer wechselt, so hat Keiner allein den Nuzen, Keiner allein den Schaden, in der großen Gemeinschaft der Menschen gleicht sich alles gegen einander aus. Das ist die Zuversicht, welche an die Stelle jener ängstlichen Sorge treten soll, eine Zuversicht, die auf der Erfahrung so vieler Geschlechter beruht, zu unserer Zeit aber von einem Jahre fast zum andern sich steigert. Denn wahrlich wir können es uns nicht bergen, wie beides einander in die Hände arbeitet, der treue Fleiß, die sparsame Mühe, die an das einzelne und kleine in den menschlichen Dingen gewendet wird, und der glükkliche Blikk des geöffneten geistigen Auges, welches über die Erscheinung hinaus in das innere Wesen der Dinge zu dringen, und die Kräfte, die in der Erde ruhen, zu erforschen sucht. Denn was erst der Mensch kennt, wie bald tritt das jezt auch ein in den Kreis seiner Wirksamkeit, wie bald weiß er es zu benuzen zur Herrschaft über die Natur. Ja wieviel reicher ist unser Leben seit kurzem geworden an solchen Erfindungen, und wie sehen wir fast jedes Jahr unsere Hülfsmittel sich erweitern auf diesem Wege der Erkenntniß der Natur. Aber wenn wir nun dieser frohen Zuversicht leben können, und wir so begründete Ursach haben uns ihr hinzugeben, daß nur die zaghaftesten oder am wenigsten vom Licht der Erkenntniß erleuchteten Gemüther sich in Beziehung auf diesen großen Beruf auch jezt noch der Aengstlichkeit und Sorge hingeben können: welch einen Dank haben wir Gott darzubringen, wenn nicht den, daß wir suchen eben die von der Aengstlichkeit und Sorge zu befreien, welche derselben noch unterliegen? Das heißt aber zunächst nichts anders als dies, daß wir uns alle solche Einrichtungen vornehmlich angelegen sein lassen, wodurch die Menschen sich einander die Gewähr leisten, daß, wie es in unserer heutigen epistolischen Lection heißt *), Einer des Andern Last tragen will. Und thun wir das nicht bloß vermöge unserer erweiterten Einsicht von dem, was einem Jeden selbst am meisten frommt und nüzlich ist; sondern ist es zugleich, wie es unter uns als Christen nicht anders sein kann, das Werk der Liebe: o welch ein Zuwachs an menschlicher Glükkseligkeit und Wohlbefinden ist nicht auf diesem Wege zu erreichen! Ist nun darin schon viel geschehen, daß wir uns gegenseitig sicher stellen gegen die Nachtheile,

---

*) Gal. 6, 2.

welche die großen Erscheinungen der Natur oft dem Menschen bringen: so ist doch noch gar viel zu leisten übrig, wenn auf dieselbe Weise auch die allzugroße Ungleichheit in den Erfolgen, indem die Mühen der Einen oft über die Gebühr belohnt werden, und die der Andern gleichsam verspottet, so ausgeglichen werden sollen, daß keiner mehr auf sich selbst allein gewiesen ist, sondern Jeder an dem gemeinsamen Erfolge Aller seine Stüze hat. Das sei unser Bestreben, das wird dann zugleich eben jenen Gemeingeist, der uns in allen irdischen Geschäften erheben soll, immer erhöhen und nur immer fester den Zusammenhang gründen zwischen dem irdischen Theil unsers Bestehens und dem höhern geistigen Leben, welches allein die Quelle der wahren Liebe ist.

III. Allein, m. a. Fr., es ist noch ein drittes, was wir aus den Worten unsers Erlösers zu entnehmen haben. Wenn Er sagt, Sorget nicht, was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? so hat Er das eben auch so gemeint, fraget nicht, was ihr essen werdet, was trinken, womit euch kleiden! und hat uns besonders dadurch hingeführt auf die Genußsüchtigkeit, die sich immer da zeigt, wo die Sorge herrschend ist, deren sich seine Jünger vorzüglich enthalten sollen.

Das ist eine allgemeine Erfahrung, und traurig genug ist sie. Je mehr die Menschen bei ihrer irdischen Thätigkeit von der Selbstsucht ausgehen und sie nur persönlich betreiben, je mehr sie daher ängstlich sind und verzagt, so lange sie es noch nicht zu einer gewissen Herrschaft über die Natur gebracht haben: um desto sicherer entsteht, wenn sie einen solchen Grund zu ihrem Wohlergehen gelegt haben, daß wir erwarten dürfen die Sorgenfreiheit werde sie erheben, statt dessen eben dieses Bestreben, nun den noch übrigen Theil des Lebens in einen Zustand des möglichst größten sinnlichen Genusses zu verwandeln. Wie sehr dies den Menschen von seinem höhern Ziele ablenkt, wie sehr es uns auf die Vorschrift zurükkführt, die der Erlöser in demselben Zusammenhang seinen Jüngern giebt, indem Er ihnen sagt, Niemand kann zweien Herren dienen, nicht zugleich Gott und dem Mammon*), und wie Viele eben deswegen durch diese Sucht nach sinnlichem Genuß in einen unseligen Zwiespalt gerathen mit sich selbst, und zulezt doch von der reinen Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit immer mehr zurükkommen: ach, das ist eine allzutraurige und sich zu oft wiederholende

---

*) Matth. 6, 24.

Geschichte! Und wie? wenn wir nun an den Gegenstand unserer heutigen Feier denken, müssen wir nicht sagen, gerade das Gelingen dieser Art von menschlichen Bestrebungen, es trägt am meisten dazu bei, diese Genußsüchtigkeit, diese Richtung auf das irdische und vergängliche in dem Menschen zu nähren? Sonst fand man einen Unterschied der in der That äußerlich angesehen sehr bedeutend erschien zwischen denen, die auf eine höhere Stufe in der Gesellschaft gestellt, von einem weiteren Kreise von Besiz getragen, wegen der mannigfaltigen Verbindungen, die sie unterhalten mußten, fast genöthigt waren, sich mit einem gewissen äußern Schein zu umgeben, wir fanden, sage ich, einen großen Unterschied zwischen diesen, welche durch ihre Stellung zu einer solchen Lebensweise geführt wurden, und denen, welche noch am meisten die ursprünglichere Gestalt des Lebens beibehalten konnten, weil sie vorzüglich an diese ursprünglichsten und natürlichsten Beschäftigungen gewiesen waren. Vergleichen wir nun jenes zusammengeseztere Leben der Großen und Vornehmen mit der Einfalt, in welcher diese Kinder der Natur lebten: wie oft hat dann, wenn auch das irdische Auge geblendet war durch jenen Glanz, doch in der Stille das innere Gefühl des Herzens die lezteren glükklich gepriesen, welche in einer Lage waren, durch welche sie aus der ruhigen Einfalt des Herzens nicht hinausgetrieben wurden! Aber gerade der jezige Reichthum des Daseins, gerade die Erweiterung unserer Thätigkeit in allen Geschäften, wie sehr hat sie nicht Alle ohne Ausnahme in dieselbe Richtung auf den Genuß und das Wohlleben hineingezogen! wie finden wir nicht manche Genüsse, welche den höhern Kreisen vorbehalten waren, überall verbreitet und immer die Begierde darnach erregt und erhalten! Und gewiß ist das nicht der kleinste Theil in dieser Vorschrift des Erlösers, daß wir nicht sorgen sollen; denn alles was die menschliche Seele verweichlicht, alles Verderben, was mit dieser Verweichlichung zusammenhängt, ist die erste und unselige Quelle desselben.

Wohlan denn, m. g. Fr.! so lasset uns dies und alle damit zusammenhängende Geschäfte des irdischen Lebens nicht betreiben um des sinnlichen Genusses willen, sondern den ganzen Werth legen auf unsere pflichtmäßige Thätigkeit darin und auf ihren Ertrag für das gemeine Wohl; dann werden wir immer als Gott wohlgefällige seinen Segen empfangen und seine Gaben seinem Willen gemäß anwenden. Denn es ist doch immer der Theil der menschlichen Seele, der am meisten mit dem irdischen und vergänglichen

zusammenhängt, in welchem diese Mannigfaltigkeit der sinnlichen Genüsse waltet. Der geistige Theil, vermöge dessen der Mensch des göttlichen Bildes theilhaftig ist, weiß nichts von solchem Genuß, der zeigt sich ganz und gar nur in alle dem, was Kraft ist und Thätigkeit, und das ist doch auch allein dasjenige, was ein jedes menschliche Leben zu einem würdigen macht. An das Bedürfniß hängt sich der Genuß an. Je mehr der Mensch durch das Bedürfniß gefangen ist, desto mehr fällt er hernach in die Schlingen des Genusses; je höher er sich zu heben weiß zu dem Verlangen nach dem Geistigen, und je mehr er dieses schmekkt, desto mehr streift er jenes ab. Dazu haben wir Alle die größte Ermunterung, wir, die wir zum geistigen Leben berufen sind, seitdem wir aus der irdischen Finsterniß des frühern Zustandes in das himmlische Licht gerettet wurden durch Christum unsern Herrn. O das sagt Jedem die Erfahrung eines jeden Tages, je mehr wir uns dem sinnlichen Genuß hingeben, desto mehr wird unser Eifer für gottgefällige Thätigkeit gedämpft und zurükkgehalten. Haben wir hingegen den Menschen erst dahin gebracht, daß er dem sinnlichen Genuß etwas geistiges beimische; und wissen wir dies in Zusammenhang zu bringen mit dem was unmittelbar zu seinem Heil gehört: so wird er sich immer mehr befreien von dieser Anhänglichkeit an das sinnliche; und die Thätigkeit des neugewekkten geistigen Lebens verbreitet sich dann auch bald über alles, was zu seinen irdischen Geschäften gehört. Werden wir von der Stimme geleitet, daß wir den Willen Gottes auf Erden vollbringen sollen: dann kann uns niemals etwas gering erscheinen, was zu unserm Beruf gehört; unsere irdischen Geschäfte können darunter nicht leiden. Der Mensch kann sich dagegen nicht verschließen, daß er Herr sein soll auf Erden, denn es ist der erste Beruf, den ihm Gott angewiesen; und je genauer wir mit jener Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe zusammenhängen, je mehr wir suchen diese zu erweitern und zu fördern, desto deutlicher sehen wir auch ein, daß alles was aus unserer irdischen Thätigkeit hervorgeht, ihr dienen kann, und um so mehr in ihren großen Zwekken verwandt werden wird, je mehr wir diese Vorschrift Christi befolgen, und uns nicht von der Sorge für das irdische niederdrükken lassen.

Und, m. g. Fr., verweilen wir hierbei, so verstehen wir auch den Wechsel, den Gott in dies Geschäft gelegt hat. Dieses Jahr haben wir und bei weitem der größte Theil des Vaterlandes Gott zu danken für eine reichlich gesegnete Erndte; wie oft sich auch

eine Zaghaftigkeit vernehmen ließ, die auf einem ungewohnten Wechsel der Witterung beruhte, jezt wird sie fast überall als alle Erwartungen übertreffend anerkannt und gepriesen. Aber ist das der Gegenstand unserer Dankbarkeit? Unser Fest ist uns unvermeidlich geordnet für ein jedes Jahr; und kommen auch solche Jahre, wo Gott den Fleiß der Menschen nicht wie gewöhnlich gesegnet hat, ja solche, welche einen großen Theil von uns ein Recht zu geben scheinen, sich aufs neue mit Sorgen zu quälen: wir werden doch eben so zusammengerufen zu einer Feier des Danks in diese Häuser unserer Andacht, und nicht soll dieser Dank ein anderer sein in dem einen Jahr als in dem andern. Darum lasset uns denn auch hierauf sehen. Ist der Mensch nicht zum Genuß, sondern zur Thätigkeit geschaffen: so sehen wir, daß sich diese nur entwikkelt in einem zwiefachen Verhältniß. Das eine ist dies, wenn die Umstände ihm dazu behülflich sind, daß er mit seinen Kräften viel ausrichten kann. Das ist es, m. a. Fr., wozu eine gesegnete Erndte uns auffordert. Jezt, da Gott so reichlich gesegnet hat, jezt lasset uns auf alles das Bedacht nehmen, was wir uns vorher vergegenwärtigt haben als das Gelübde unsers Dankes! Jezt lasset uns darauf denken, wie wir mittelst dieses Segens neue Fortschritte darin machen können, daß immer mehr gegenseitige Gewähr geleistet werde gegen die Noth und die Sorge, und wie wir dabei überall auf solche Weise zu verfahren haben, daß nicht der Einzelne sich dem Einzelnen verpflichtet fühle, sondern daß alle solche gegenseitige Hülfsleistung hervorgehe aus dem lebendigen christlichen und bürgerlichen Gemeingeist. Jezt lasset uns überlegen, wie wir die Gaben, womit Gott uns überschüttet hat, dazu anwenden wollen, daß wir unsere gesellschaftlichen Zustände allmählig immer mehr verbessern, um mit Gottes Hülfe dahin zu gelangen, daß in dem künftigen Geschlecht das geistige Leben noch heller gewekkt sei, damit in dieser Beziehung jedes künftige Geschlecht besser werden könne als das frühere. Kommen Jahre, wo der Herr die Mühe der Menschen nicht segnet, wo er es sie empfinden läßt, wie sie doch immer noch abhängig sind troz alles dessen, was sie schon erreicht haben von den dunkeln Kräften der Natur, wohlan! dann tritt das Zweite ein. Dann werden wir berufen von innen heraus einen neuen höheren Grad von Kräften zu entwikkeln, damit durch gemeinsame Anstrengungen, durch ein innigeres Band des Wohlwollens, durch ein stärkeres Zusammenhalten, welches vor allem ausgehen muß von der himmlischen Kraft, von der wir wissen, daß

sie uns Allen einwohnt, allem gewehrt werde, was sonst nachtheiliges, den Geist niederdrükkendes, das höhere Leben hinderndes aus solchem Zustand des äußern Mangels nur allzuleicht hervorgehen kann. Wenn es solche Zeiten niemals gegeben hätte, wie hätten sich die menschlichen Kräfte so entwikkeln können, wie wir es jezt sehen? Denn je häufiger unser Zustand dem ähnlich wäre, wo die Natur dem Menschen von selbst alles giebt, dessen er bedarf: um desto weniger würde unser Wachsthum befördert werden. Darum wird der Herr auch wissen solche Zeiten zu schikken, wenn es heilsam ist; und wir wollen ihn preisen in allen diesem Wechsel, alles seiner Weisheit, die auch zugleich seine Liebe ist, anheim stellend, uns selbst aber aufs neue dem großen Zwekk weihend, zu welchem er uns geschaffen und begnadigt hat. Dann werden wir in der That die Erfahrung nicht machen, welche alle die machen, welche ihre irdischen Geschäfte durch Angst und Sorge trüben, die Erfahrung, daß, wer auf das Fleisch säet, vom Fleisch das Verderben erndtet; vielmehr werden wir unser Wohlergehen auf den Geist bauen und auf diesen säen, damit wir auch dadurch, daß wir die Erde immer mehr zu einem Schauplaz ausbilden, auf welchem die Herrlichkeit Gottes erkannt werde, von dem Geiste das ewige Leben erndten. Amen.

Lied 657, 4—5.

XXXIII.

Am 17. Sonntage Trinitatis 1832.

Lied 46. 676, 1—5.

Text. Apostelgesch. 11, 27—30.

In denselbigen Tagen kamen Propheten von Jerusalem gen Antiochia. Und Einer unter ihnen mit Namen Agabus stand auf und deutete durch den Geist eine große Theuerung, die da kommen sollte über den ganzen Kreis der Erde, welche geschah unter dem Kaiser Claudio. Aber unter den Jüngern beschloß ein jeglicher, nachdem er vermochte, zu senden eine Handreichung den Brüdern, die in Judäa wohnten. Wie sie denn auch thaten und schikkten es zu den Aeltesten durch die Hand Barnabä und Sauli.

M. a. Fr. Diese Worte, wie sie uns in die erste Zeit der christlichen Kirche zurükkversezen, geben uns zugleich ein großes Beispiel von der Innigkeit der Gemeinschaft, die sich unter den Gläubigen bildete. Einer deutete durch den Geist von einer großen Theuerung, welche bevorstehe; und wie die Worte, so wie wir sie gelesen haben, dieses allerdings in einer solchen Allgemeinheit beschreiben, wie sie sich, wenn wir das buchstäblich nehmen wollten, kaum denken läßt: so sehen wir doch aus dem Erfolg, daß sie vorzüglich jene Gegenden treffen sollte, in welche das Christenthum zuerst gepflanzt wurde. Von Jerusalem aus war es nach Antiochien gekommen, zuerst ebenfalls durch eine Noth, aber durch eine Noth anderer Art, nämlich durch die Verfolgung gegen die Christen, welche sich erhob auf Veranlassung und in Folge der Steinigung des Stephanus. Natürlich waren nun die neuen Christen durchdrungen von einer herzlichen Dankbarkeit und fühlten sich denen verschuldet, von denen die große Gabe des göttlichen Wortes und der Erkenntniß des Heiles in Christo ihnen zugekommen war, und darum nun waren sie bereit, ohne genau zu überlegen oder zu messen, ob nicht auch ihnen dieselbe Noth bevorstehe und wie hart sie

sie treffen könne, doch im voraus schon zu sorgen für die Noth ihrer Brüder in Judäa. Lasset uns nun aus Veranlassung dieser Worte in unserer heutigen Betrachtung mit einander handeln von derjenigen Hülfsleistung in der Noth, welche von dem Bewußtsein der christlichen Gemeinschaft ausgeht. Wir werden zuerst eben diese zu unterscheiden haben von der gewöhnlichen bürgerlichen Wohlthätigkeit, und dann zweitens zu erwägen, wie sie immer wieder ein neues Band wird für die Gemeinschaft, von der sie ausgeht.

I. Wir würden, m. a. Z., eben dieses lezte nicht richtig zu fassen und zu beurtheilen vermögen, wenn wir das erste übersehen wollten, und darum scheint es mir nothwendig, daß wir uns zuerst dieses Unterschiedes mit einander versichern. Es giebt eine Pflicht, wohlthätig zu sein und Hülfe zu leisten in der Noth, die, wiewohl wir alle als Christen sie ebenfalls zu üben haben, doch nicht mit unserer christlichen Gemeinschaft in Verbindung steht, indem sie auf etwas ganz anderem beruht. Wir finden genau genommen die Veranlassung zu solcher Hülfsleistung und ebenso auch das Vermögen dazu immer nur da, wo sich die Verhältnisse des feststehenden Rechts, einer gemeinschaftlichen Lebensordnung unter heilsamen Gesezen, schon unter den Menschen verbreitet und bis auf einen gewissen Grad entwikkelt haben. Aus der Sicherheit, die eben hieraus erwächst, aus der größeren Freiheit sich in den irdischen Dingen leicht zu bewegen, aus der immer weiter gehenden Vertheilung dieser Geschäfte, welche damit zusammenhängt, entsteht eine Ungleichheit, welche sonst unter den Menschen nicht in demselben Grade statt haben könnte; wie sie denn auch überall in dem Maaße geringer ist, als irgendwo jene Verhältnisse noch weniger entwikkelt sind als unter andern Menschen. Unter diesen Umständen bedarf es denn freilich weiter nichts als nur dieses, daß jemand nicht durch kleinlichen Eigennuz, durch ausschließliche Rükksicht auf sich selbst ganz verhärtet sei gegen das Gefühl des Rechts; wenn nur dieses in ihm einigermaaßen lebendig und kräftig ist: so wird er den Gedanken nicht ertragen, daß er der Vortheile eines solchen geselligen Zustandes sich erfreuen sollte, während Andere lediglich oder großentheils nur die Nachtheile davon erführen. Dieses einfache Gefühl des Rechts ist also auch der eigentliche Grund aller bürgerlichen Wohlthätigkeit. Darum nimmt sie auch keine Rükksicht und soll keine nehmen, auf die persönliche besondere Beschaffenheit derer, denen sie ihre Gaben und ihre Hülfsleistungen zuwendet.

Sie kann nur denjenigen mit gutem Gewissen von dem Genuß derselben, aber doch auch nur in einem gewissen Grade, ausschließsen, von dem es ganz deutlich ist, daß die Noth, welche ihn betrifft, nicht in dem gemeinsamen Zustande der Menschen und dessen mannigfaltigen Verwikkelungen ihren Grund hat, sondern ausschließlich und unmittelbar in seinen eigenen Handlungen, und zwar in solchen, die ihm mit Recht zum Vorwurf gereichen. Sie kann nur denjenigen reichlicher, mit einer größeren und entschiedenen Vorliebe bedenken bei ihren Gaben, von dem sie voraussieht, er werde sich um desto eher wieder in den Stand sezen, nicht nur wieder unabhängig und selbständig für sich fortzuleben, sondern auch wieder selbst mittheilen zu können da, wo ein Fall der Noth eintritt. Im übrigen aber muß sie es auf das Gewissen eines jeden Empfangenden legen, wie er die Gaben, welche ihm in diesem Sinn die Gerechtigkeitsliebe seiner Brüder zufließen läßt, auch würdig anwenden will.

Aber aus demselben Grunde erstrekkt sich nun auch diese bürgerliche Wohlthätigkeit in der Regel nur über denselben Umfang menschlicher Geselligkeit, in welchem einerlei Geseze des Rechts und der Ordnung gelten. Von diesen sind dem Einen die Vortheile zugeflossen, deren er sich erfreut; und eben diese haben Veranlassung gegeben zu den Nachtheilen, unter denen der Andere leidet und seufzt. Aber eine solche Sorge, wie die z. B. war, von der in unserem Texte die Rede ist, für Menschen von ganz anderer Abstammung, von ganz anderer Sprache und, wenn gleich damals in einem weiteren Sinne genommen demselben weltlichen Scepter unterthan, doch gar wenig in irgend einem Verhältniß wechselseitigen Einflusses auf einander, von einem solchen Umfang der Sorge und Mittheilung weiß jene gesellschaftliche Wohlthätigkeit in der Regel nichts. Sobald von einer gegenwärtigen Noth die Rede ist, beschränkt sich jeder auf seine Landsleute, und denkt mit Recht, daß ebenso in anderen menschlichen Gesellschaften dasselbe Gefühl der Gerechtigkeit walten wird, und auch dort diejenigen, welche sich der Vortheile der geselligen Ordnung erfreuen, die Nachtheile derselben werden zu mildern suchen.

Das höchste aber freilich, was wir in dieser Beziehung kennen, ist unstreitig das Bestreben, jene Wohlthätigkeit selbst je länger je mehr überflüssig zu machen; und dieses freilich kann je mehr sich das Verkehr der Menschen erweitert, je ausgebildeter und mannigfaltiger ihre Verhältnisse sich entwikkeln, um desto weniger in

denselben Grenzen zusammengedrängt bleiben. Ich meine nämlich jenes löbliche Bestreben, welches darauf ausgeht, daß wir uns im voraus so viel als möglich unter einander Gewähr leisten sollen für alle Unfälle, welche uns in unserm geselligen Leben treffen können. Denn dieses Bestreben geht von demselben Grunde aus, es entsteht ebenfalls aus dem Bewußtsein, was für eine große Ungleichheit in der äußeren Lage der Menschen, durch die mannigfaltigen Zufälligkeiten denen wir in einem so verwikkelten Leben ausgesezt sind, entstehen können; und wie bei dieser Ungleichheit Vortheil und Nachtheil eben so gut den einen treffen kann, als den andern, indem Alle in dieser Beziehung denselben Gesezen unterworfen sind. Je mehr dieses Bestreben sich ausbreitet und über je mehr Gegenstände es sich erstrekkt, je mehr Menschen auf diese Weise unter einander zusammengefaßt werden: um desto mehr ist für alle äußere Noth, die sie treffen kann, immer schon im voraus gesorgt; und um desto weniger kommt dann eine eigentliche Wohlthätigkeit von dem Einen dem Anderen zu statten, um desto weniger fühlt einerseits Einer sich dem Anderen persönlich verbunden und verpflichtet, und kann andererseits der Eine sich persönlich rühmen, daß er dem Anderen sein Leben erhalten oder erleichtert oder den Wohlstand desselben gerettet habe. Daher erscheint sobald ein solches Verfahren eingeleitet ist eben jene Tugend der Wohlthätigkeit nur als eine Sache der Noth, und eben deswegen ist es das höchste und würdigste, daß sie als eine solche mit der Zeit aufhöre.

Würden wir aber, um bei diesem lezten anzufangen, würden wir es wohl wünschen können, daß diejenigen gegenseitigen Hülfsleistungen aufhörten, welche auf dem Bewußtsein unserer christlichen Gemeinschaft beruhen? würden wir wünschen können, daß eben so irgend etwas anderes an die Stelle von diesen trete? Wir dürfen uns diese Frage nur vorlegen, um aus der Antwort, die wir nothwendig geben müssen, schon zu sehen, wie groß der Unterschied ist zwischen der einen und der anderen. Fragen wir uns, worauf diese Vorschrift beruht, die Einer von den Apostein des Herrn mit den Worten ausdrükkt, Lasset uns Gutes thun an jedermann, am meisten aber an des Glaubens Genossen*). Diese Vorschrift hatte, wie wir schon daraus sehen, daß sie die Genossen des Glaubens besonders hervorhebt, ihren Grund vornehmlich in dem Bewußtsein dieser Gemeinschaft. Der fühlen wir uns Alle von je-

*) Gal. 6, 10.

her schon verpflichtet und verschuldet; sie ist es, die als das Werkzeug des göttlichen Geistes sich unser angenommen hat von dem ersten Anfange unseres Lebens an; unsere Eltern, unsere Erzieher, Alle die, welche an der Entwikkelung unseres Geistes und an dem Bestreben, den Kräften desselben die rechte gottgefällige Richtung zu geben, Theil genommen haben, sie sind in diesem Geschäft, wie unmittelbar sie uns auch übrigens verbunden waren durch die Bande des Blutes, doch nichts anderes gewesen als die Bevollmächtigten der christlichen Gemeine. So wie jene Christen in Antiochia sich bewußt waren, ihr Heil sei ihnen gekommen von denen in Jerusalem, aber freilich auf eine zufällige Weise: so wissen wir Alle und fühlen es, unser Heil ist uns gekommen aus der Mitte der christlichen Gemeinschaft, aber nicht auf eine zufällige Weise, sondern durch das regelmäßige Bestehen derselben nach den Gesezen, welche das eigentliche Wesen derselben ausmachen, durch die Thätigkeit der Liebe, welche unaufhörlich die dringet, welche die Liebe Gottes durch Christum an sich selbst erfahren haben. Sobald jene Christen in Antiochia hörten, daß eine solche allgemeine Noth bevorstehe, wurde auch ihre Neigung zur Wohlthätigkeit sogleich und wol ausschließlich auf jene Gegenden hingelenkt und auf jenen Kreis von Menschen, welchem sie sich für solche geistige Gabe verpflichtet fühlten. Darum beschlossen sie gleich, ohne zu bedenken, wie viel oder wenig von derselben Noth auch sie selbst könnten zu leiden haben, zunächst für diese Gegenden zu sorgen. Es fiel ihnen ein, dieselbe Noth habe früherhin in den ersten Anfängen des Volkes Gottes in dem alten Bunde dieses hinausgetrieben in ein fremdes Land, wo sie leider schon in den nächsten Geschlechtern in einen erniedrigenden Zustand von Knechtschaft geriethen. Die Gemeine des Herrn in Jerusalem stellte damals den ganzen Kern der christlichen Gemeinschaft dar; wie weit in der Nähe oder Ferne das Evangelium sich schon verbreitet hatte, davon konnten jene neuen Christen in Syrien noch wenig Kunde haben; aber der ihnen bekannten ersten Quelle der geistigen Güter, welche sie empfangen hatten, der wendete sich nun ihre Liebe und Sorge zu. Von wo ihnen das Heil gekommen war, von daher dachten sie könne und solle es noch vielen Anderen kommen, und deshalb fühlten sie sich gedrungen, dafür zu sorgen, daß dieselbe äußere Noth nicht etwa jene Gemeinschaft der Christen auflösen möchte oder zerstören, daß jene Verbindung nicht nöthig hätte aus einander zu

gehen, um sich in der Zerstreuung anderwärts die Lebensnothdurft zu suchen, sondern in ihrem äußeren Bestehen gesichert bleibe, darum beschloß ein jeder Einzelne, je nachdem er vermochte zu geben, um eine Handreichung zu leisten den Christen in Jerusalem und Judäa.

Aber weiter als über die Genossen des Glaubens erstrekkt sich auch diese Hülfsleistung nicht, welche von dem Bewußtsein der christlichen Gemeinschaft ausgeht. Wohl wußten es jene Christen, daß die Weissagung, welche einer von dort aus der Kraft des Geistes gedeutet hatte, nicht die Christen allein betreffen konnte, sondern die übrigen Bewohner des Landes nicht minder leiden würden unter der Noth des Hungers; aber ihre Handreichung die leisteten sie natürlich nur den Brüdern, die da wohnten in Jerusalem und in Judäa. Daraus sehen wir denn von selbst, daß diese Hülfsleistung, welche von dem Bewußtsein unserer christlichen Gemeinschaft ausgeht, die leiblichen und äußeren Gaben nur giebt um des geistigen willen. In jener Gemeine in Antiochia lebten und lehrten Männer wie Barnabas und Saulus, der schon damals Gefahren und Noth genug erlitten hatte um des Evangelii willen; und beide stellten ihnen gewiß schon damals ein solches Bild des Muthes und der Ergebung nicht nur sondern auch der Kraft, allen Widerwärtigkeiten des Lebens tapfer zu widerstehen, vor ihren Augen dar, daß wir unmöglich glauben können, der Sinn der Gaben, welche die neuen Christen für die Muttergemeine sammelten, sei nur der gewesen, die Christen dort von dem Drukk einer äußeren Noth zu befreien; denn eben die Kraft des Geistes offenbart sich ja vorzüglich darin, wie der Mensch in dem allen weit überwindet, ohne in dem Genuß der geistigen Güter, die ihm zu Theil geworden sind, durch die Noth der Erde gehemmt zu werden. Aber freilich ein ganz anderes ist es, in dem eignen Genuß dieser geistigen Güter nicht gehemmt zu werden; der ist vollkommen unabhängig von allem, was den Menschen äußerlich treffen kann, der ist in jeder Noth eben so rein und giebt dem Gläubigen eben so unmittelbar das Bewußtsein seines ungestörten Zusammenhanges mit Gott, wie mitten unter den Freuden und dem Wohlergehen — und wieder ein anderes ist es mit der Thätigkeit für die Sache des Glaubens. Denn dazu gehören eben alle die äußeren Hülfsmittel, welche Gott dem Menschen auf Erden gegeben hat; um dieser Thätigkeit willen zunächst soll er der Herr sein und immer mehr werden über alle

Kräfte, welche Gott in die Erde gelegt hat. Wollten sie also, daß diese Thätigkeit von dort aus noch weiter gehen sollte, daß die dortigen Christen sollten im Stande sein, ihre Zeit der Verkündigung des göttlichen Wortes zu widmen, oder auch solche auszurüsten und auszusenden, die das Wort Gottes hintrügen, wo es noch nicht erschollen war, und den Zusammenhang des Glaubens und der Liebe immer wieder zu erneuern mit den zerstreuten Gläubigen umher; sollte diese Thätigkeit fortdauern: ja dann durfte es nicht an den irdischen Hülfsmitteln fehlen, und nur um dieser geistigen Thätigkeit willen erfolgt zunächst auch jezt noch überall jede Hülfsleistung, die aus dem Bewußtsein unserer christlichen Gemeinschaft stammt.

Aber eben deswegen sind wir keinesweges gemeint selbst dahin zu wirken, oder können auch nur wünschen oder erwarten, daß ohne unser Zuthun die eine Art der Wohlthätigkeit durch die andere verdrängt werde. Nein, dieselben Christen, welche izt sich unter einander verbanden, nach Vermögen beizutragen, um denen Genossen des Glaubens in Judäa Handreichung zu leisten, welche würden bedrängt werden von der Noth, dieselben wenn auch zu ihren Gegenden späterhin die Noth wirklich hindurchdrang, werden als Glieder der bürgerlichen Gemeinschaft und in dem Bewußtsein der bürgerlichen Ordnung und des bürgerlichen Rechts auch dem Hungrigen ihr Brot gebrochen haben, ohne Rükksicht darauf, ob er schon ein Jünger des Herrn sei oder nicht. Für uns nun mischt sich dem äußeren Anschein nach gar leicht beides unter einander, eben weil wir fast nur von Genossen des Glaubens umgeben sind, weil unser ganzes Volk seinem Kerne nach ein christliches Volk ist; aber doch sollen wir beides von einander unterscheiden und gesondert halten, und wohl wissen, daß die einen Ansprüche, wie von ganz anderer Art sind, so auch eine ganz andere Ausdehnung und Erstrekkung haben als die anderen. Aber eben deswegen weil diese aus dem Bewußtsein der christlichen Gemeinschaft entstehende christliche Hülfsleistung, indem sie das leibliche nur mittheilt um des geistigen willen, sich natürlich auch innerhalb der Grenzen der geistigen Gemeinschaft hält, und ihrer Natur nach nicht über dieselben hinausgehen kann: so muß sie nothwendiger Weise auf diese Gemeinschaft selbst zurükkwirken. Und das ist es, was wir noch in dem zweiten Theile unserer Betrachtung mit einander erwägen wollen, wie nämlich diese wenn gleich dem Anscheine nach äußere Hülfsleistung doch immer wieder ein neues Band wird für die Genossen des Glaubens.

II. Dieses, m. a. Z., geschieht nun zuerst dadurch, daß eine solche Hülfsleistung auch unter schwierigen Umständen Jedem seinen Antheil an der Sorge für das Fortbestehen der christlichen Gemeinschaft selbst sichert, und eben dadurch auch in Jedem das Bewußtsein, wie theuer und werth ihm diese ist, wie er bereit ist alles für sie hinzugeben, und ihr zu dienen mit allem, wie was er ist so was er hat, immer lebendig erhält. Ist unsere äußere Dienstfertigkeit und Bereitwilligkeit zu helfen wirklich diese christliche: so haben wir dabei auch immer nur das innere und geistige im Auge und unser Absehen ist auf dieses allein gerichtet. Nun ist es nothwendig, daß die christliche Gemeinschaft auch unter gewissen Ordnungen, Sitten und Gesezen besteht, daß sich in derselben die Geschäfte, auch die Geschäfte des Heils auf eine bestimmte Weise vertheilen, und eben dadurch gewinnt es gar leicht das Ansehen, als ob unter den Christen, wiewohl sie sich unter einander Brüder nennen, doch ein so bedeutender Unterschied statt fände, daß nur Einige Spender der geistigen Gaben, Mittheiler der geistigen Güter wären, und die Anderen hingegen alle nur von jenen empfingen. Dieser Schein hat der christlichen Gemeinschaft lange Zeit Verderben gedroht, ja er ist ein Keim von Verirrungen geworden, welche in einem großen Theil derselben immer noch fortwirken, und von welchen nur unsere evangelische Kirchengemeinschaft sich, wenigstens so weit es unter den damaligen Umständen möglich war und noch möglich ist, befreit hat. Denn freilich muß es ein Verderben sein, und uns das Wesen des Evangeliums von Christo in hohem Grade verdunkeln, uns von dem unmittelbaren Zusammenhang, in dem wir Alle durch den Geist mit Gott stehen sollen, wieder zum Vertrauen auf Menschen zurückführen, wenn ein solcher Unterschied unter den Christen gemacht wird, daß der Menge immer nur Wenige gegenüber stehen, welche sie zu verehren hat als Solche, von denen ihr die Güter des Geistes mitgetheilt werden, von denen es also abhängt, wie reichlich oder wie dürftig die Seelen sollen genährt oder gestärkt werden. Das muß den wahren Geist des Evangeliums nicht allein verdunkeln, sondern auch verfälschen. Nun wissen wir freilich und es geht aus unseren Ordnungen hervor, daß Alle die, welche auf besondere Weise dem göttlichen Worte dienen, es nur thun in dem Auftrage der Gemeine, so wie kurz nach der Erzählung unseres Textes es weiter in der Apostelgeschichte heißt, Als die Diener des Herrn und die Jünger desselben Gott gedienet

im Geist, da habe der Geist sie getrieben, Einige auszusenden zu dem Dienste unter den Heiden *), und nur immer so als ein von der Gemeine aufgetragenes Geschäft wollen wir, daß die, welche dem göttlichen Wort im Besonderen dienen, ihr Amt verrichten. Aber womit ich meine Rede anfing, das findet nun freilich auch hier seine Anwendung. Wir wissen es Alle, daß wir in unseren häuslichen, in unseren freundschaftlichen und geselligen Verhältnissen, wo wir geistige Gaben mitzutheilen vermögen, wir es immer nur thun nicht als aus uns, sondern aus dem gemeinsamen Schaz, den der Geist in der Gemeinschaft der Christen erhält, bewahrt und von Zeit zu Zeit vermehrt; und so fehlt es Keinem unter uns, daß wir nicht sollten das Bewußtsein haben, wirksam sein zu können in dem Reiche Gottes auf Erden. Demohnerachtet, wie herrlich leuchten uns immer gewisse besondere Thätigkeiten entgegen! und wie sind wir auf eine sehr natürliche Weise, und ohne daß wir uns Vorwürfe darüber machen könnten, geneigt, diejenigen besonders glükklich zu preisen, welche solchen ihr Leben weihen können. Durch seinen besonderen Beruf immer aufgefordert sein, sich zu beschäftigen mit dem göttlichen Wort, um die Schäze desselben sich und Andern zu enthüllen; wem sollte das nicht ein beneidenswerthes Loos scheinen? sich allem irdischen entziehen können, alle anderen Bande lösen, um als Träger des göttlichen Wortes die aufzusuchen, welche noch in der Finsterniß des Wahnes und in dem Schatten des Todes sizen: welch ein herrliches unvergleichliches Loos! Das können immer nur Einige ziehen, und es fehlt uns ja nicht an Erfahrungen darüber, wie oft es doch vergeblich gezogen wird; wie viele Einzelne ohne den rechten Grund, ohne inneren Beruf danach streben, und anstatt der gemeinsamen Sache Nuzen zu schaffen, nur diese hindern und selbst Schaden nehmen an ihrer Seele. Aber vermöge jener Hülfsleistungen können wir an Allem Theil nehmen, was großes, segensreiches, das Reich-Gottes förderndes von der christlichen Gemeinschaft ausgeht, auf diese Weise kann Jeder doch denselben geistigen Durst seines Herzens stillen, und wenn nicht unmittelbar doch mittelbar wirksam sein überall, wo etwas großes und heilsames von der christlichen Gemeinschaft ausgeht.

Aber lasset uns auch ein zweites ja nicht übersehen, wie nämlich diese Hülfsleistungen auch besonders dadurch immer ein

---

*) Apostelgesch. 13, 2.

neues Band der christlichen Gemeinschaft werden, daß sie die inneren Unterschiede, welche unter den Christen statt finden, in unseren Augen und in unserem Gefühl verringern und zum Theil auslöschen. Die Gemeinschaft der Christen, die ich auch izt in meiner Rede immer als Eine behandelt habe, wie vielfältig ist sie nicht getheilt, wie ist sie nicht gespalten in sich selbst, wie viel Streit regt sich immer aufs neue darüber, ob Alle, die diesen Namen führen, nicht nur im Einzelnen, sondern auch alle verschiedenen Gemeinschaften, welche sich denselben aneignen, ihn wirklich verdienen. Wollten wir nun jene Vorschrift auf eine engherzige Weise beschränken, wollten wir sagen, jene Hülfsleistungen sind wir nur denen schuldig zu geben, ja es ist uns nur vergönnt sie denen zu geben, welche mit uns ganz und vollkommen in allen Stükken des Glaubens übereinstimmen: wie unbedeutend würden sie dann werden, wie wenig würden sie dann zu leisten vermögen, wie würde das, was ein Band des Friedens und der Gemeinschaft werden soll, nur die Spaltungen unter den Christen noch immer mehr befestigen! Lasset uns deshalb noch einmal auf das Beispiel unseres Textes zurükkgehen. Während der Zeit, daß jene Christen in Antiochia ihren Vorsaz ausführten und im kleinen und allmählig ihre Gaben sammelten, ehe noch jene, welche sie nach Jerusalem bringen wollten, bereit dazu waren, hatte sich etwas anderes ereignet. Da waren Christen gekommen auch aus Judäa, welche sagten, alle die an den Namen des Herrn glaubten, müßten sich auch dem Gesez unterwerfen, dem er selbst unterthan gewesen war in seinem Leben, es ganz auf sich nehmen und es genau erfüllen. Das war eine Bedrängniß der christlichen Freiheit, eine Beschränkung des christlichen Heiles, gegen welche sich die Lehrer zum großen Theil erhoben, und da ward denn in diesem Streit auch Zuflucht genommen zu der Gemeine, in welcher das Wort Gottes zuerst Wurzel gefaßt und von welcher aus es sich weiter verbreitet hatte; und dieselben, welche jene Gaben für die Nothleidenden nach Jerusalem brachten, brachten auch diese Frage zur Entscheidung dorthin. Wie auch beides ganz verschiedene Aufträge waren, und gänzlich von einander getrennt: so faßte doch der Geist Gottes durch den Mund der ersten Jünger des Herrn beides zusammen. Es wurde den Christen gesagt, wie wenig Last ihnen in dieser Beziehung sollte aufgelegt werden, aber es wurde auch zu einer festen Regel und Ordnung gemacht, daß sie auch sollten der Armen und Dürftigen geden-

ken *), und so sollte die äußere Hülfsleistung, indem sie Allen ohne Unterschied gegeben würde, auch ein Band der Gemeinschaft für Alle werden. Daran sollten Alle erkennen, daß sie zusammengehören, und sich durch die Verschiedenheit der Denkungsart über einzelnes nicht stören lassen; an dem Umfang der Hülfsleistungen, welche um des Bekentnisses Christi willen geleistet wurden, sollten sie den äußeren Umfang der Gemeine erkennen und messen, und dieselben, welche die Ordnung überhaupt zu erhalten hatten, sollten auch diese Hülfsleistungen über das Ganze verbreiten. Auf dieselbe Weise soll auch unter uns das Aeußere dem Inneren zu Hülfe kommen; die herzliche Mittheilung äußerer Gaben soll uns auf die Einheit des Inneren zurükkführen, auf daß wir uns des Bewußtseins erfreuen, daß jeder, der den Namen Christi bekennt, wie viel wir auch sonst an ihm auszusezen haben, wie wenig wir auch sonst in unserer Lebensweise und den Regeln, die wir uns bilden, mit ihm übereinstimmen, dennoch ein Gegenstand unserer Liebe sei, daß wir ihm um des geistigen willen zur Abhülfe des leiblichen Leidens behülflich sind, und dadurch bezeugen, auch von ihm könne die Förderung dieses ausgehen unangesehen alle jene Unterschiede.

So wurde damals das Band enger geknüpft zwischen den Christen, die aus dem Volke des alten Bundes stammten und denen, die aus den Heiden gesammelt waren, und dadurch wurde die innere Gemeinschaft erhalten. Und dazu dient denn auch izt noch diese Hülfsleistung, so daß wenn das Bewußtsein unserer Verschiedenheit in einzelnen Stükken der Lehre oder der Lebensweise die Richtung nimmt, daß wir auch der Armen und Dürftigen unter denen, die so von uns verschieden sind, nicht mehr gedenken wollen, alsdann gewiß jeder, der es sich zum Gesez gemacht hat für diese christlichen Hülfsleistungen das Aeußere nur zu geben wegen des uns als Christen gemeinsamen Inneren, sogleich merke, daß sich etwas eingemischt hat, was nicht rein ist und gottgefällig, und wir uns dann fröhlich zurükkwenden zu der unbegrenzten Gemeinschaft Aller.

Alle zusammengefaßt, wie wir es in unserer heutigen epistolischen Lection vernommen haben, unter dem Einen Gott, und dem Einen Herrn, in der Einen Taufe, und der Einen Kraft des Geistes **), so soll wie überall in diesem geistigen Reiche Gottes das

*) Gal. 2, 10. **) Ephes. 4, 4—6.

leibliche und irdische dem geistigen dient, auch diese gegenseitige Abhängigkeit und Hülfsleistung unter den Christen ein Bild werden, welches sich fest den Gemüthern einpräge, von der Einheit jener inneren unsichtbaren Gemeinschaft Aller derer, welche den Namen dessen bekennen, der allein Herr ist über Alle, weil er allein die Quelle des Heils ist, aus der es uns Gott zufließen läßt und zufließen lassen wird izt und immerdar. Amen.

Lied 676, 6.

XXXIV.

Am 19. Sonntage nach Trinitatis 1832.

Lied 32. 459.

Text. Apostelgesch. 12, 19—23.

Herodes aber zog von Judäa hinab gen Cäsarien und hielt allda sein Wesen; denn er gedachte wider die von Tyro und Sidon zu kriegen. Sie aber kamen einmüthiglich zu ihm und überredeten des Königs Kämmerer Blastum, und baten um Frieden; darum daß ihre Länder sich nähren mußten von des Königs Lande. Aber auf einen bestimmten Tag that Herodes das königliche Kleid an, sezte sich auf den Richtstuhl und that eine Rede zu ihnen. Das Volk aber rief zu: das ist Gottes Stimme und nicht eines Menschen. Alsobald schlug ihn der Engel des Herrn darum, daß er die Ehre nicht Gott gab, und ward gefressen von den Würmern und gab den Geist auf.

M. a. Z. Es wird vielleicht Vielen von Euch, ohne daß ich es ausdrükklich vorher gesagt habe, bemerklich geworden sein, daß ich seit dem Ende unserer diesjährigen Festzeiten zu unseren Versammlungen um diese Stunde den Stoff immer aus den Geschichten der Apostel genommen habe. So war ich denn in dem Lesen derselben zu diesem Behuf über das Kapitel, aus welchem unser Text genommen ist, schon hinweggegangen und wollte weiter gehen, als ich doch meine Gedanken auf einmal bei diesem Ende desselben festgehalten fühlte. Wie, sprach ich, wird Mancher bei sich sagen, kommt wol diese Erzählung in unsere heiligen Bücher? wie klein ist doch das gesammte Wort Gottes des neuen Bundes, wie viele Fragen über die wichtigsten Gegenstände der christlichen Lehre und des christlichen Lebens bleiben uns übrig, über die wir keinen unmittelbaren Aufschluß in klaren und deutlichen Aussprüchen dieser Bücher finden; sondern wir sind nur unserem Forschen und Nachdenken, was wol mit diesem oder jenem Ausspruche derselben am besten stimme, überlassen: und bei diesem Zustande derselben finden

wir nun hier doch den theuren uns so kostbaren Raum auch noch von solchen Erzählungen wie diese eingenommen, welche den Umkreis des christlichen Lebens ganz verlassen, und uns in ganz fremde Zustände hineinführen! Wohl, dachte ich, kann das Manchem großes Bedenken erregen, ob es überhaupt wohl eine solche besondere göttliche Leitung über die Verfassung und die Sammlung dieser Schriften gebe, wie wir sie uns zu denken gewohnt sind; und ob nicht vielmehr auch sie, wenn man diese ihre Beschaffenheit erwägt, doch müßten eben so wie alles andere für ein natürliches Menschenwerk, in dem es immer mancherlei gleichsam zufälliges nicht vollkommen mit dem übrigen zusammenstimmendes giebt, gehalten werden. Soll sich aber dieses Bedenken heben lassen: so müssen auch dergleichen Theile der Schrift etwas für uns enthalten, wodurch ihnen mit Recht ihre Stelle in diesen heiligen Büchern, welche der Leitstern unseres ganzen Lebens sein sollen, zukommt. Indem ich nun in diesem Sinne, m. a. Z., über die vorgelesene Erzählung von dem Tode des Herodes zu Euch reden will, muß ich Euch zwei ganz verschiedene Betrachtungen vorlegen; die eine bezieht sich darauf, worauf sich denn wohl eben das gründe, daß diese Erzählung einen Ort gefunden hat in der Geschichte der Apostel, und erst wann wir uns diese Frage beantwortet haben, werden wir in der zweiten auf den Inhalt der Erzählung, der uns eben dadurch wichtig wird, unsere gemeinschaftliche Aufmerksamkeit richten können.

I. Um die erste Frage, worauf es sich gründet, daß die verlesene Erzählung einen Plaz in der Apostelgeschichte gefunden hat, zu beantworten, müssen wir uns den Zusammenhang, in welchem dieser Abschnitt vorkommt, vergegenwärtigen. Am Anfange dieses Kapitels war erzählt worden, daß Herodes seine Hände an Jakobum, den Bruder des Johannes gelegt hatte, und ihn hingerichtet mit dem Schert; und weil solches dem Volke wohlgefiel, so ließ er auch den Petrus greifen, und wollte ebenfalls, wenn das Fest der süßen Brote vorüber sein würde, dem Volke das Schauspiel seiner Hinrichtung geben. Darauf wird weiter erzählt, wie Petrus durch einen Boten des Herrn aus dem Gefängnisse befreit worden sei, und, als er hinausgeführt werden sollte, um hingerichtet zu werden, nicht gefunden wurde, und wie Herodes im Zorn seine Hüter an seiner Stelle hinrichten ließ; darauf erst folgt unsere Erzählung. Steht sie etwa hier, um uns davon zu belehren, daß durch den Tod des Herodes jene Verfolgung, die er über die Chri-

ſten verhängt hatte, ihr natürliches Ende gefunden? Deſſen wird kaum erwähnt in der allgemeinen Beſchreibung, daß das Wort Gottes wuchs; denn das geſchah auch mitten unter den Verfolgungen, ja unter dieſen oft auf eine ganz vorzügliche Weiſe. Wohin Petrus gegangen, nachdem er befreit worden, ob und wie er nach dem Tode des Herodes zurükkgekehrt, von dem Allen wird uns nichts geſagt; und alſo können wir auch nicht behaupten, daß der Tod des Herodes erzählt werde um des eigentlich geſchichtlichen Zuſammenhanges willen, welcher der Zwekk dieſes Buches iſt.

Wie aber, wenn etwa der Verfaſſer deſſelben dieſes Ereigniß dargeſtellt hätte als eine Strafe eben für dieſe Verfolgung, welche Herodes über die Chriſten verhängt hatte? Zum Glükk findet ſich davon auch nicht die leiſeſte Spur; vielmehr giebt unſer Verfaſſer uns gar keine Veranlaſſung hiebei an jene wiewol eben erſt erzählte Unthat dieſes Herrſchers gegen den neuen Glauben zu denken, ſondern er bezieht ausdrükklich ſeinen Tod auf etwas ganz anderes in ſeinem Reden und Thun. Zum Glükk, ſagte ich; denn ſehr wohlthätig iſt es allerdings, daß wir dergleichen nicht finden. Wenn wir in der Schrift eine Verſicherung darüber fänden, daß die Gegner des Evangeliums allemal in der Kürze ein Gegenſtand der göttlichen Strafe würden: wie ſehr würde es dann bei vielen ſchwachen Gemüthern gethan ſein um die Reinheit des Glaubens! wie ſehr würde der Sieg der Wahrheit dann zweifelhaft werden, ob nicht doch die Unterwerfung der Menſchen unter dieſes Wort, welches ihnen verkündigt wird, zum Theil wenigſtens eine Wirkung ſei von der Furcht vor der göttlichen Strafe, wenn ſie es vernachläſſigten und verſchmähten! Oder ſollen wir glauben unſere Erzählung wolle uns einen Wink davon geben, daß ein ſolcher plözlicher, ein ſo in ſeiner Art und Weiſe ſeltener und außerordentlicher Tod wie der dieſes Königs, allemal angeſehen werden ſolle als eine göttliche Strafe, und wir hätten dann nur aufzuſuchen, worauf ſie ſich beziehe, und welches der Frevel ſei, der davon getroffen werde? Solche Vorſtellungen finden wir freilich früher in den Zeiten des alten Bundes: aber ſie hängen auch damit zuſammen, daß damals der Gott der Väter zugleich verehrt wurde als der weltliche Oberherr, als der Geſezgeber und Richter dieſes Volkes; und einem ſolchen freilich geziemt es zu ſtrafen. Darum werden dort alle Uebel, ſofern ſie auf Gott und ſeine Führung zurükkgeführt werden mußten, auch immer als Strafe angeſehen, und Veranlaſſung davon genommen die ſittlichen Zuſtände zu prü-

sen. Bedürfen aber wir noch eines solchen Spornes? und würde es der Wahrheit des Evangeliums gemäß sein, wenn unsere heiligen Schriften dergleichen in sich faßten? Wie sehr vermannigfaltigen sich nicht in diesem verwikkelten Leben der Menschen, dem wir angehören, die Gestalten des Todes; von einer Zeit zur anderen entstehen neue Krankheiten und Uebel, welche auf eine neue Art bald im Einzelnen bald in großen Massen die Menschen hinwegraffen. Je außerordentlicher, je plözlicher, desto sonderbarer wird freilich das Gemüth allemal von einer solchen Erscheinung bewegt; aber dieser Zustand ist nicht der, in welchem der Mensch am geschiktesten ist, seine eigenen oder fremde Handlungen zu beurtheilen. Welcher Ungerechtigkeit würden wir uns schuldig machen! wie oft würden wir, um eine Ursache zu solcher Strafe zu finden, für ein Verbrechen gegen des Höchsten Majestät halten, was es nicht ist! wie würden wir unser Gewissen verwirren, wie unvermeidlich würden wir auf eine Art, wie es uns nicht geziemt und wie wir es nicht vermögen, immer dahin getrieben werden, in die verborgene Tiefe des einzelnen uns unbekannten menschlichen Lebens hineinschauen und sie durchdringen zu wollen! Nein, dessen können wir uns getrösten, weder dieses noch jenes ist der Grund, weshalb diese Erzählung ihren Plaz gefunden hat in unseren heiligen Büchern.

Wenn wir aber doch nach dieser Ursache fragen sollen, es soll weder die eine noch die andere sein: so weiß ich nur Eine zu finden, bei der wir stehen bleiben müssen. Die ersten Christen, m. a. Fr., waren ein kleines, verborgenes Häuflein; die ganz neue Offenbarung von einem geistigen Reiche Gottes, von einer Erlösung der Menschen durch Einen, der menschliche Gestalt und Wesen an sich getragen hatte, und eines gewaltsamen Todes gestorben, hernach aber von Gott erhöhet und zu einem Herrn und Christ gemacht war *), wie der Apostel sagt, diese beherrschte natürlich ganz und gar ihr Gemüth und Leben. Indem sie diesen göttlichen Saamen immer tiefer in sich aufzunehmen suchten, und zugleich theils öffentlich theils in der Stille, aber doch immer mit einem Erfolg, der sich nur selten über große Massen erstrekkte, sondern nur allmählig und Einzelne hinzufügte zu der großen Gemeine, das Wort, das ihnen anvertraut war, verkündeten: so schnitten sie sich auch natürlicherweise, so weit es mit dieser Absicht bestehen

*) Apostelgesch. 2, 36.

konnte, von dem übrigen ihnen fremde gewordenen Leben ab. In das große Getriebe der Welt hinauszutreten, dazu hatte keiner der Gläubigen einen Beruf; denn die da gläubig wurden, gehörten größtentheils nicht zu denen, welche einen Einfluß hatten in den weltlichen Dingen. Aber zu etwas ganz anderem war doch dieser Glaube bestimmt, als gleichsam in der Stille ein geheimes Gut weniger Menschen zu sein! von Anfang an war es darauf abgesehen, daß er je länger je mehr das ganze Geschlecht der Menschen beherrschen sollte, und seine Ordnung sollte über ihr ganzes Leben walten. Wie übel wären wir also berathen, wenn Alles in unseren heiligen Büchern sich ausschließlich beschränkte auf das damalige Bedürfniß! Betrachten wir nun die Erzählung, welche unsere Aufmerksamkeit izt beschäftigt: so ist ihr Gegenstand ganz und gar das Verhältniß jenes Herrschers zu dem Volke, welches er zu regieren hatte, und zu den äußeren Angelegenheiten desselben, nicht nur die unmittelbaren Worte unseres Textes, sondern auch alles, was vorhergeht in diesem Kapitel. Darum rechnen wir es billig mit Recht zu der göttlichen Leitung, welche über der Verfassung und Sammlung der heiligen Bücher des neuen Bundes gewaltet hat, daß sie auch solche Bestandtheile enthalten, welche sich auf das damalige Bedürfniß nicht unmittelbar beziehen, in welchen wir aber doch, so wir nur recht darauf merken, Lehre und Anweisung finden auch über die Art und Weise, wie sich das Leben unter uns gestaltet hat, Lehre und Anweisung, wie der christliche Glaube und die christliche Gesinnung auch die andern Theile des gesammten menschlichen Lebens verwalten soll, und wie auch die menschlichen Dinge gehandhabt werden sollen, mit denen diejenigen, die damals ihr Heil in Christo suchten, am wenigsten zu thun hatten.

Hierauf haben wir also, wenn die Absicht, weshalb diese Erzählung in unseren heiligen Büchern steht, an uns erreicht werden soll, jezt unsere Aufmerksamkeit zu richten; und so lasset uns denn in dem zweiten Theile unserer Betrachtung sehen, was uns eben diese Erzählung, wenn wir zugleich an den Ort denken, wo wir sie finden, über diese große menschliche Angelegenheit lehrt.

II. Zuerst, m. a. Z., möchte ich sagen, durch ihr bloßes Dasein beschämt und widerlegt unsere Erzählung diejenigen Christen, welche sich auch izt noch, so viel sie es nur irgend vermögen, von aller Theilnahme an den größeren Beziehungen des gesellschaftlichen Lebens in der christlichen Welt zurükkziehen wollen. Denn solche, m. chr. Z., giebt es überall und auch unter uns gar viele;

und sie können freilich auch manches zu ihrer Rechtfertigung sagen. Ich meine diejenigen, welche den Beruf, der ihnen in der menschlichen Gesellschaft unmittelbar angewiesen ist, worin er auch bestehen möge, mit möglichster Treue und ihrer besten Erkenntniß gemäß zu erfüllen suchen; aber alle Zeit, die er ihnen übrig läßt, widmen sie am liebsten nur Einem Gegenstande, dem vertrauten Gespräch mit gleichgesinnten Seelen über die inneren Erfahrungen und Angelegenheiten des einzelnen Gemüthes. Wer sollte das wohl an sich tadeln? wie könnten wir darin wohl ein Hülfsmittel verkennen, welches jedem unentbehrlich ist, der zunehmen will an der Selbsterkenntniß, auf der ja alles Fortschreiten in der christlichen Weisheit beruht! Aber nur sollen sie uns zugeben, daß das nicht alles ist; sie sollen sich nicht dahinter zurükziehen, wie sie es gewöhnlich thun, daß sie sagen, Wessen Beruf es ist, die menschlichen Dinge sei es im großen oder im einzelnen und kleinen zu leiten, der möge sich darum kümmern, grade so wie wir uns jeder um seinen irdischen Beruf kümmern; unser Beruf aber ist es nicht, und so wollen wir uns auch gar nicht in das mischen, wovon wir überzeugt sind, daß es uns nicht angeht, so wollen wir auch die Sorgen nicht theilen, welche Gott nicht auf uns gelegt hat, sondern auf Andere. Ja wenn diese Ueberzeugung richtig wäre, so wollten wir sie danach handeln lassen; wenn in der gegenwärtigen Zeit und Lage der menschlichen Dinge noch eine solche Trennung wirklich bestände, daß man sagen könnte, es ist nur der Beruf einer gewissen Klasse von Menschen, derer, die Gott unmittelbar über die Völker gesezt hat, und derer, denen diese einen Theil ihres Ansehens anvertrauen, es ist nur deren Beruf, darauf zu sehen, daß in den allgemeinen Angelegenheiten alles zum besseren geführt werde, und alles unvollkommene immer mehr verschwinde; und je mehr sich die Uebrigen dabei nur leidend verhielten, um desto besser sei es — wenn man das sagen könnte: so sollten sie Recht haben; so wollten wir keine andere Eintheilung der menschlichen Zeit, keine andere Führung des menschlichen Lebens für richtig anerkennen als diese. Aber so ist es nicht; die gesellschaftlichen Angelegenheiten der Menschen sind izt etwas weit mehr gemeinsames. Wie viel diejenigen wirklich ausrichten, welche zum unmittelbaren Einwirken in dieselben berufen sind, ja wie weit sie auch nur erkennen, was eigentlich Zeit und Umstände von ihnen fordern, beides geht zum großen Theil izt hervor aus der freien und je länger je weniger zu beschränkenden Oeffentlichkeit des Lebens. Die gemeinsamen

Angelegenheiten sind auf der einen Seite Keinem mehr etwas verschlossenes, auf der anderen kann man es eben deshalb nicht mehr als etwas erlaubtes gelten lassen, wenn sich Einer von denselben zurükkziehen will. Die herrschende Ansicht, die Art und Weise, wie die menschlichen Dinge öffentlich in dem gemeinsamen Gespräch verhandelt werden, und die Vorstellungen, welche sich auf diesem Wege ausbilden, haben einen Einfluß, der nicht abgeleugnet werden kann, auch auf die Art, wie sich die Vorstellungen derer gestalten, welche zu gebieten haben, so wie auf die Lust und Freudigkeit, mit welcher diejenigen gehorchen, denen das Gehorchen obliegt. Aber weil diese Christen am liebsten nicht widerlegt werden auch durch noch so wohl zusammenhangende menschliche Rede, auch nicht aus dem, was ein Einzelner, der aber anders denkt als sie, ihnen als die Stimme seines Gewissens mittheilt, sondern weil sie am liebsten so wie geleitet so auch widerlegt werden aus der Schrift: so widerlege sie nun eben dieser unser heutiger Text. Was ging den Verfasser der Apostelgeschichte dieses Ende des Herodes an? ob er so oder ob er anders gestorben war, das konnte ihm nicht nur sofern er ein Glied der christlichen Gemeine war, sondern auch in Beziehung auf seinen besonderen Beruf, die Geschichte der Apostel der Nachwelt aufzubewahren, ganz gleichgültig sein; um so mehr als er sich ausdrükklich enthält, auf einen Zusammenhang, den dieses Ende auf die christlichen Angelegenheiten gehabt hätte, aufmerksam zu machen. Und doch hat ihn diese Geschichte so beschäftigt und bewegt, daß er sich nicht hat enthalten können, sie seiner Erzählung einzuverleiben.

Aber es muß wohl Jedem, der einigermaßen in der Schrift bewandert ist, bei dieser Erzählung noch etwas anderes einfallen. Es war auch ein Herodes, wenngleich nicht derselbe, dessen Tod uns hier berichtet wird, von welchem der Evangelist Lukas einmal erzählt, daß Christus dem Anschein nach von wohlmeinenden Freunden gewarnt wurde, er solle sich aus dem Gebiet desselben hinwegbegeben, weil er ihm nach dem Leben stände. Da antwortete er, Gehet hin und saget diesem Fuchs, siehe, ich treibe Teufel aus und mache gesund heute und morgen, und am dritten Tage werde ich von hinnen gehen *). Daß nun der Erlöser in Beziehung auf seine Selbsterhaltung sich nicht um jenen Herodes und dessen Art und Weise bekümmert habe, das sehen wir eben daraus, daß er

*) Luk. 13, 32.

dieser Warnung kein Gehör gab, sondern seinen Aufenthalt so lange, als es sein Beruf erforderte, fortsezte: aber doch mußte er sich um diesen Fürsten bekümmert haben; denn wie hätte er ihm sonst einen solchen Namen beilegen können, welcher doch offenbar eine Bezeichnung seiner Gemüthsart und Handlungsweise sein soll? so mußte er sich doch um ihn und um die Art, wie er die öffentlichen Angelegenheiten leitete, um die Gesinnung, aus der seine Handlungen hervorgingen, bekümmert haben. Und so werden wir sagen, daß wir diese Gleichgültigkeit gegen die menschlichen Dinge um so weniger rechtfertigen können aus der Schrift und mit der Schrift, als wir vielmehr deutlich sehen, daß zu einer Zeit, wo die Bekenner des neuen Glaubens noch weit entfernt waren von jedem unmittelbaren Einfluß, den sie auf die gemeinsamen Angelegenheiten hätten ausüben können, sowol der Erlöser selbst über die öffentlichen Personen ein Urtheil hatte, die auch ganz außer seinem Bereich lebten, als auch die Art, wie unsere heiligen Schriften abgefaßt sind, uns deutlich lehrt, daß jeder Christ, wenn gleich sein unmittelbarer Beruf das nicht mit sich bringt, sich den Zustand der öffentlichen Angelegenheiten soll am Herzen liegen lassen und von demselben Kenntniß nehmen.

Fragen wir aber, was war denn nun in dieser Begebenheit genau betrachtet dasjenige, was den Verfasser der Apostelgeschichte dazu bewog, sie, so wenig sie auch in den unmittelbaren Zusammenhang gehört, doch seiner Erzählung einzuverleiben? Wenn nicht in dem Zusammenhang, den er in den Worten darstellt, Der Engel Gottes schlug ihn, weil er Gott nicht die Ehre gab, wenn in diesen Worten nicht eine tiefe Wahrheit gelegen hätte, die sein ganzes Gemüth ergriff, eine solche, von welcher ihm der Geist deutete, daß sie wichtig sei und immer wichtiger werden müsse für alle Genossen des Glaubens: so würde, wie ein merkwürdiger Mann für seine Zeit auch dieser König gewesen war, doch kein Wort von seinem Tode in unsere heiligen Bücher gekommen sein. Welches nun ist diese Wahrheit? So wie der Buchstabe klingt, möchte man zuerst glauben, die Meinung des heiligen, von Gott erleuchteten Schriftstellers sei die gewesen, weil als das Volk ausrief, das ist Gottes Stimme und nicht eines Menschen, Herodes Gott nicht die Ehre gegeben hätte, so hätte ihn der Engel des Herrn geschlagen, und zwar in demselben Augenblikk! Wie leicht aber muß nicht eigentlich, auch nach unserer Art und Weise zu reden, das Vergehen erscheinen, was hierbei zum Grunde gelegen! Wir soll-

ten es freilich nicht, denn es ist immer etwas nachtheiliges, wenn man den menschlichen Worten ihre rechte Kraft und Bedeutung nimmt durch einen leichtsinnigen und erweiterten Gebrauch, wir sollten es also nicht: aber wie oft bedienen wir uns nicht ähnlicher Redensarten? wie oft nennen wir nicht etwas göttlich, was uns in seiner Art vortrefflich und gut erscheint? und gewiß nicht immer was mit göttlichen Gegenständen zusammenhängt! Indem das Volk sagte, das ist Gottes Stimme und nicht eines Menschen, was that es anders, als daß es sein Wohlgefallen an der schönen Rede zu erkennen gab, die Herodes von seinem Throne herab an die Abgeordneten derer von Tyrus und Sidon hielt? Wie könnte uns eine Strafe angemessen erscheinen und wirksam, wie es doch jede Strafe sein soll, die so im Augenblikke noch vor vollendeter That eintrat? Sollte denn Herodes mit einem von frommem Zorne erfüllten Gemüth in demselben Augenblikke das Volk strafen über seinen Ausdrukk, da wir nicht einmal wissen, ob er seine Rede, um derentwillen die ganze Versammlung veranstaltet war, schon vollendet hatte? das also kann die Meinung nicht sein! Aber wenn wir sie verstehen wollen, so müssen wir auf den Zusammenhang dieser Begebenheit mit dem vorigen sehen. Da war erzählt worden, daß Herodes den Jakobus, den Bruder Johannis, hingerichtet hatte, und weil es dem Volke wohlgefiel, habe er auch den Petrus greifen lassen. Hätte er wohl den Jakobus hingerichtet, wenn er nicht geglaubt hätte, es werde dem Volke gefallen? Wie die Fortsezung, so war gewiß auch der Anfang gewesen! Er selbst so wie sein ganzes nicht vor langer Zeit erst in die Gemeinschaft des jüdischen Volkes aufgenommenes Geschlecht war nicht von solchem Eifer für das Gesez, daß wir es uns aus einem Eifer um Gott erklären könnten, wenn er den einen Apostel hinrichten, den anderen greifen ließ! er selbst nahm an diesem Gesez keinen solchen Antheil, daß wir glauben müßten, es sei eine bestimmte Ueberzeugung gewesen, warum er so gehandelt! Was war es also? Er wollte dem Volke gefallen. Das war entzündet durch die Pharisäer und Schriftgelehrten von wildem Grimm gegen den neuen Glauben und seine Bekenner; das freute sich, wenn die ihrer Freiheit beraubt wurden, von denen sie glaubten, sie suchten das Ansehen zu untergraben, durch welches sie nun schon seit langer Zeit her geleitet wurden. Dieser wilden Lust, dieser grausamen Stimmung des Volkes wollte Herodes gefallen; darum richtete er den Jakobus hin, darum ließ er den Petrus gefangen nehmen. Wie nun dieses eine grausame

Schmeichelei war gegen das Volk, indem er dessen Gelüste nachgab, und demselben zu Liebe das schreiendste Unrecht that, um zu zeigen, wie sehr es ihm am Herzen lag, dem Volke wohlzugefallen, und wie sehr geneigt er sei, nach dessen Ueberzeugung, wenn er sie auch nicht theilte, doch zu handeln: so hatte er auch izt diesen Tag der Pracht eingerichtet dazu, um aufs neue dem Volke zu schmeicheln und von demselben den Lohn dafür zu empfangen. Wenn er als ein Herrscher, der sich auf seine Macht verlassen konnte, die demüthigte, welche von fremden Städten zu ihm gesandt waren, um seine kriegerische Lust zu beschwichtigen, und er machte hiervon das ganze Volk zu Zeugen: so hatte er keine andere Absicht, als daß es in der Größe und Macht des Herrschers auch seine eigene fühlen sollte, daß ihm sollte zu Muthe werden, als wäre es wieder ein Volk, als habe er es abgesehen auf die Wiederherstellung seines vorigen Glanzes. Aber indem er so dem Volke schmeichelte, so begehrte er auch zum Lohne dafür, daß es ihm wieder schmeichele; und das Volk verstand den Wink, und mag ihm die Rede so wohlgefallen haben oder nicht, aber es sah die Begierde des Königs, Zeichen des Wohlgefallens zu haben, und da rief es aus, Das ist Gottes Stimme, nicht die eines Menschen. Und darauf schlug ihn der Engel des Herrn, um dieses gefährliche Gewebe gegenseitiger Schmeichelei zu zerstören, welches nicht anders kann als alle menschlichen Dinge verunreinigen und zum Verderben bringen.

So, m. Th., hängt das zusammen, und wenn gesagt wird, daß ihn der Engel des Herrn deshalb geschlagen habe, weil er Gott nicht die Ehre gegeben: so ist das etwas tieferes, als nur daß er sich jenen übertriebenen Ausruf habe gefallen lassen. Denn Gott ist ein Gott der Wahrheit, und nur der giebt ihm die Ehre, der die Wahrheit sucht; aber die Schmeichelei ist nichts als Lüge, das ist das Werk des alten Menschen. Wenn Fürst und Volk sich gegenseitig schmeicheln, so thun sie das, wovor wir gewarnt sind in unserer heutigen epistolischen Lection *), daß wir durch Lüge das Werk des Herrn verderben. Darum ist diese Erzählung nichts als ein Beispiel zur Lehre, wie geschrieben steht, so lege nun jeder die Lügen ab und rede die Wahrheit mit seinem Nächsten. Das ist die tiefere Ansicht dieser Begebenheit, und lasset uns immer bei ihr verweilen; sie ist in einer solchen Lage, wie die jezige der öffentlichen Angelegenheiten in unserem ganzen Welttheil, auch für

*) Ephes. 4, 22 flgd.

uns als ein christliches Volk von der größten Wichtigkeit. Früher fand in jenen Ländern des Morgens, von welchen zunächst das jüdische Volk einen großen Theil seiner Sitten hernahm, mit welchen es früher in der nächsten Verbindung gestanden hatte, ein ganz entgegengesetztes Verfahren Statt; wir finden es noch bei vielen morgenländischen Völkern. Der Herrscher verbirgt sich und bleibt seinen Völkern unsichtbar; durch diese Unsichtbarkeit soll die Ehrfurcht erhalten werden, von dieser Unsichtbarkeit aus verwaltet er, und sie verringert sich von ihm aus nur allmählig, je mehr die Mittheilung des öffentlichen Ansehens und der Gewalt sich in die unteren Zweige der Gesellschaft verbreitet. Ist es möglich, daß so das Ganze gefördert werden kann? Gott ist unsichtbar und sieht, aber der Mensch, der sich unsichtbar macht, kann auch selbst nicht sehen. Nimmt er keine unmittelbare Kenntniß von denen, für die er zu sorgen hat: so kann er auch nicht das richtige thun. Und so erhielt sich auf diesem Wege ein Gewebe von Unwahrheit und Lüge; und wiewol es nur aus Unwissenheit entstand, so war doch die Unwissenheit nur eine Folge von dem Bestreben, eine unnatürliche Trennung zu erhalten zwischen denen, die für einander von Gott gemacht waren, und nur in der Gemeinschaft mit einander sich gegenseitig wohlthun konnten und Gottes Willen nachkommen. Aber was ist der größte Gegensaz zu jenem? Eben dieses wenn die, die da herrschen, dem Volke schmeicheln und solchen Lüsten nachgeben, welche sie zügeln sollten, um es zum besseren zu führen, und wenn ebenso das Volk glaubt, durch sein wenn gleich nie als begründet nachzuweisendes Lob durch Huldigungen, die es der persönlichen Eitelkeit darbringt, etwas hinzuzufügen zu dem wahren Ruhme und Preise dessen, der es leitet. Nothwendiger Weise muß die Wahrheit, die Gott will, muß diejenige Gestaltung dieses Verhältnisses, in der sein Wille erfüllt werden kann, in der Mitte liegen zwischen beiden. Aber das ist der gewöhnliche Gang der menschlichen Dinge, daß sie von einem äußersten zu dem anderen gehen; und das sehen wir denn auch häufig zu allen Zeiten in der Geschichte der Menschen. Wenn sich jene Trennung zwischen Fürst und Volk, welche freilich eine lange Reihe von Geschlechtern hindurch dauern kann, nicht mehr zu erhalten vermag, weil jene unsichtbare Herrschaft, der zugleich die rechte Kenntniß von dem Gesammtzustande der Dinge abgeht, keine Sicherheit mehr hat, und oft unversehens ein Gewaltstoß von unten den Herrscher erschüttert auf seinem Throne, wenn solche Unsicherheit wahrgenom-

men ist, und die Ordnung des Herrschens uud des Gehorchens muß doch bleiben: dann entsteht aus dem einen Verderben das entgegengesezte; aber ganz gegen den Zwekk, weshalb Gott die gesezt hat, die da herrschen sollen und die gehorchen. Wozu sollte er das gethan haben, da er doch selbst zuvor versehen hat, daß alle Menschen aus Einem Blute und Saamen stammen, wozu sollte er das gethan haben, vor dem Alle gleich sind, eben weil er der Herr ist über Alle; weshalb sollte er es geordnet haben und gelassen auch in dieser christlichen Zeit, wo ihm Alle gleich angenehm gemacht sind in Christo seinem Sohne, und nur in ihm und durch ihn ihm angenehm sein können? Wozu anders als damit durch eine solche Ordnung die Wahrheit und die Weisheit, das Licht und die Liebe, eben deswegen weil diese Kräfte nicht gleich die ganze Masse durchdringen, wenn gleich sie aus einer Quelle stammen, die unter den christlichen Völkern Allen geöffnet ist, damit diese die menschlichen Dinge leiten sollen. Leichter können sie zu denen gelangen, sich in ihrem Geiste befestigen und sie leiten, welche durch solche Ungleichheit weit erhoben sind über die andere Menschen herabziehende Sorge, weit erhoben über das drükkende Gefühl des Bedürfnisses, und außer allen den Verwirrungen gesezt, in welche die, die sich gleich sind in irdischen Dingen, nur zu leicht gerathen. Wer da herrscht, der soll beseelt sein von der Liebe, die er ja in sich tragen muß, wenn er mit Recht den Namen eines Christen führt; und die ist zwar mild und nachsichtig, aber sie schmeichelt nicht. Wer herrscht, der soll herrschen durch Wahrheit und Weisheit, wenn nicht durch seine eigene doch durch die, welche er, wenn er sie sucht, auch in dem Bezirk, über welchen Gott ihn gesezt hat, finden kann. Diese soll er für die einzigen Kräfte erkennen, welche im Stande sind, die menschlichen Dinge zusammenzuhalten und zu dem Besseren zu leiten. Machen sich hingegen die, welche regieren sollen, dadurch zu Knechten der Menge, daß sie ihren Vorurtheilen, ihren Lüsten schmeicheln, in der Meinung, es komme nur darauf an, daß sie, gleich viel auf welche Weise, eine Anhänglichkeit an sich erwekken und bewahren können: wie gefährlich kehren sie dann die göttliche Ordnung um. Aber eben so, wenn nun die große Masse der Menschen dieses Gift, welches ihr dargeboten wird, einsaugt — welche Erfahrungen haben wir davon gemacht! wie schießt jeder Saame des Verderbens auf, wenn die Menge, die sich selbst nicht beherrschen kann, doch fühlt, wie es unter solchen Umständen natürlich ist, daß jene in der That nur den Schein des Herrschens

haben, aber die wahre Macht in ihr selbst liegt! Wie gedeihen die Schwachheiten und die ungöttlichen Lüste beider Theile immer gehegt von dieser gegenseitigen Schmeichelei! Wie geht das gemeine Wohl zu Grunde, wo es an Kraft und Ordnung fehlt, welche immer nur da bewahrt werden können, wo nichts, was der Schmeichelei auch nur ähnlich sieht, in Bewegung gesezt wird.

Sagt nun der heilige Schriftsteller, Da schlug ihn der Engel des Herrn darum, daß er nicht Gotte die Ehre gab, und er ward von den Würmern gefressen, und gab seinen Geist auf: so lasset uns des Wortes gedenken, das wir anderwärts lesen, Der Herr macht die Winde zu seinen Boten und die Feuerflammen zu seinen Dienern *). Dieser Engel, der schlägt dann die Geschlechter der Menschen, wann sie sich in jene dem göttlichen Willen widerstrebende Verkehrtheit hingegeben haben. Da entstehen jene Stürme in dem gesellschaftlichen Leben, da brechen die Flammen aus, ach! und der verderbliche Wurm er nagt schon tief in dem Inneren des Volkes sowohl als derer, die es leiten. Was ist also die Wahrheit, die wir in dieser Erzählung sehen sollen als in einem deutlichen Spiegel? Daß nicht durch Schmeichelei, nicht durch Nachgiebigkeit gegen Lüste und Leidenschaften der Menschen die gesellschaftliche Ordnung aufrecht erhalten werden und die gemeinsame Wohlfahrt gedeihen kann, sondern nur da, wo man frei ist von beiden. Wodurch aber vermeidet man beides? Es ist in einfachen Worten zu sagen, m. Th., aber schwer zu erreichen; es gehört eine Freiheit des Geistes dazu, willige Aufopferung seiner selbst und vornehmlich dieses, daß Keiner sehe auf sich selbst, sondern auf das was des Anderen ist, daß wir jeder sein und aller Anderen Gebühr nur schäzen, indem wir auf den ewigen, unveränderlichen Willen Gottes sehen. So kann es dann geschehen, daß die, welche ein ihnen von Gott anvertrautes Ansehen üben sollen über die Menschen, nicht rechts sehen oder links, wonach der vielgespaltnen Menge gelüstet, um jezt diesem Theil und dann dem andern zu fröhnen, sondern mit heiligem Ernst ohne sich um den Beifall der Menge zu bekümmern, ihrer Ueberzeugung folgen, immer nur das Gebet jenes Königs wiederholend **), der es freilich nicht lange genug wiederholt hat, um auf dem Wege des Herrn zu bleiben, daß Gott ihm ein gehorsames Herz geben wolle, und Weisheit um seinen Beruf zu erfüllen: dann wird in dem erleuch-

*) Ps. 104, 4. **) 1. Kön. 3, 9—12.

teten Gemüth christlicher Herrscher nicht die Eitelkeit des Herodes walten, sondern die wahre Liebe, wenn auch zunächst nur zu dem zeitlichen Wohlergehen der Völker, welches zunächst den Herrschern anvertraut ist — aber was ist dieses unter Christen anders als nur die Art, wie sich das geistige gestaltet? — damit sie dieses auf die rechte, Gott wohlgefällige Weise leiten, weder nach eignem Ruhm fragend noch einem eiteln und flüchtigen Wohlgefallen nachtrachtend, sondern nur an die Rechenschaft denkend, welche sie vor Gott abzulegen haben. Und denen, welche zu gehorchen haben, wird nichts vorangehen vor dem Gehorsam, und sie werden sich nicht heranzudrängen suchen, wie dort das Volk, ob sie sich wol, wäre es auch nur durch Schmeichelei, so wichtig machen können, daß die eitlen Lüste ihres Herzens von denen sie erfüllt sind, sich Bahn machen und Berükksichtigung verlangen dürfen von denen, welche doch Gott vielmehr dazu gesezt hat, daß sie alles dieses in Zaum und Zügel halten sollen. Nur eben deswegen, weil sie eben so wenig werden wollen geschmeichelt sein als schmeicheln, wird in dem gegenwärtigen Zustand der menschlichen Dinge — der nicht mehr eine solche Trennung zuläßt, daß nur Wenige für die öffentlichen Angelegenheiten einen Beruf haben, vielmehr verlangt, Alle sollen die gemeinsamen Zustände empfinden, und also auch Alle den Beruf haben, ihre Empfindungen zu äußern — der bürgerliche Gehorsam ein freimüthiger Gehorsam sein. Und wenn das rechte von beiden Seiten zusammentrifft, und beide Theile sich gegenseitig immer mehr reinigen und erleuchten: dann wird ein festes Band der Liebe und Treue entstehen, welches im Stande ist, allen Gefahren zu trozen; wir werden eine feste Ordnung Gottes in den menschlichen Dingen walten sehen, und der Zwekk der warnenden Stimme unseres Textes wird erreicht sein. Wenn dann auch plözlich etwas schrekkenvolles begegnet, werden wir doch nicht zittern, als ob der Engel des Herrn erschienen sei um seine Strafen auszuführen; sondern sind wir uns nur des Bestrebens bewußt, den Willen Gottes zu thun, so werden wir sicher stehen und festhalten an dem Glauben, daß auch das Schwere, auch das Betrübende denen muß zum Guten mitwirken, die nichts als den Willen Gottes thun, weil sie von der Liebe zu Gott erfüllt sind. Amen.

Lied 25, 2 u. 3.

XXXV.

Am 21. Sonntage Trinitatis 1832.

Lied 314.

Text. Apostelgesch. 16, 16—18.

Es geschah aber, da wir zu dem Gebet gingen, daß eine Magd uns begegnete, die hatte einen Wahrsagergeist, nnd trug ihren Herren viel Genuß zu mit Wahrsagen. Dieselbige folgte allenthalben Paulo und uns nach, schrie und sprach: diese Menschen sind Knechte Gottes des Allerhöchsten, die euch den Weg der Seligkeit verkündigen. Solches that sie manchen Tag. Paulo aber that das wehe, und wandte sich um und sprach zu dem Geist: Ich gebiete dir in dem Namen Jesu Christi, daß du von ihr ausfahrest. Und er fuhr aus zu derselbigen Stunde.

M. a. Z. Da wir das nächste Mal, wenn wir uns wieder um diese Stunde hier zusammenfinden, unser kirchliches Jahr mit Betrachtungen von anderer Art zu beschließen haben: so ist diese die lezte in der Reihe derer, die wir mit einander angestellt haben über einzelne Stellen aus der Geschichte der Apostel. Der Ort, wo das geschah, was wir mit einander vernommen haben, war der erste, wohin der Apostel seinen Fuß sezte, um das Evangelium zu predigen in diesem unsern Welttheil; und darum war es mir so besonders merkwürdig, diesen Anfang des Evangeliums in der Weltgegend, in welcher jezt am meisten das Christenthum verbreitet ist und am hellsten leuchtet, noch gemeinschaftlich mit Euch zu betrachten. Aber freilich, was wir gelesen haben, handelt nicht von der Verkündigung des Evangeliums an sich, wie der Apostel es predigte zu Philippi, aber diese war auch und ist überall immer dieselbe; sondern von Etwas, das ihm bei dieser Predigt und in Beziehung auf dieselbe begegnete. Was war dieser Wahrsagergeist und dies Zeugniß, welches er ablegt? woher gekommen in ein heid-

nisches Gemüth, wie diese Magd es war, in eine solche, welche doch nur ihren Herren Nuzen und Gewinn brachte dadurch, daß der Wahrsagergeist in ihr zu Rathe gezogen wurde? Was anders können wir davon sagen, als es sei ein verworrener Gemüthszustand gewesen, genährt durch den Aberglauben der Menschen und auch ihn wieder hervorbringend; und so finden wir den Apostel, wie er in diese Länder und Weltgegenden tritt, gleich zunächst in einem Kampf gegen solche Erscheinungen, in einem harten Kampf, der auch damals ihm selbst, wenn auch nur auf kurze Zeit, seine Freiheit kostete und ihm mancherlei Gefahren drohte. Darum lasset uns hiervon Veranlassung nehmen durch das, was der Apostel thut, uns darüber zu belehren, was dem Christen geziemt in Beziehung auf das — sei es dem Schein oder auch irgendwie der Wahrheit nach — wunderbare, was nicht aus der Kraft des Glaubens hervorgeht, und nicht mit demselben zusammenhängt. Lasset uns dabei zuerst die Handlungsweise des Apostels recht genau ins Auge fassen, und dann zweitens sehen, was wir von derselben als einem Beispiel, welches uns gegeben ist, als einer Regel, die wir zu befolgen haben, für eine Anwendung machen können.

I. Wenn wir uns fragen, was bewog denn den Apostel, diese Magd also zu hemmen in ihrem Beginnen, daß sie nicht mehr sollte das Zeugniß geben, Paulus und seine Genossen wären Knechte des Allerhöchsten und die Worte, die sie redeten, wären der Weg zur Seligkeit: so müssen wir uns zugleich fragen, wer denn diejenigen vorzüglich gewesen sein mögen, welche auf den Wahrsagergeist der Magd horchten und ihn zu Rathe zogen, und sie dadurch zu einer Quelle des Gewinnes für ihre Herren machten. Und was werden wir anders sagen können, als daß es eitle, neugierige Menschen waren, welche so zwischen Scherz und Ernst hindurch, wie das gewöhnlich ist, über dasjenige, worüber sie sich selbst nicht zu rathen wußten, oder weshalb sie gern in Zeiten Maaßregeln getroffen hätten, sich eine Wissenschaft herholen wollten auf einem unbekannten und verborgenen Wege. Ueberall werden die Menschen angezogen von allem, was die gewöhnlichen Kräfte übersteigt; es darf sich nur irgend etwas der Art zeigen, was sich als wunderbar und ungewöhnlich zu erkennen giebt, so reizt es diese Sucht und diese Neugierde. So verbreitet sich die Neigung zu diesen Dingen immer weiter, und durch jeden einzelnen Fall, der die Behauptung zu bestätigen scheint, daß auf diese Art etwas zu erreichen stehe,

schlägt immer tiefere Wurzel ein mehr oder weniger gefährlicher Aberglaube. Darum zunächst wollte der Apostel nicht, daß von solcher Wundersucht geleitet Menschen sollten zum Evangelium gebracht werden. Was sie zu diesem führen sollte, das durfte nicht ein so eitles, leeres Treiben sein; nicht dasselbe, wodurch sie am meisten doch immer und am gewöhnlichsten die geringfügigsten Dinge des Lebens und die ungewissen Einzelnheiten desselben zu ordnen und zu beherrschen suchten! So sollten sie nicht das Werk ihrer Seligkeit schaffen, wie sie bestrebt waren, sich von einzelnen vorübergehenden Uebeln des Lebens durch einen solchen Rath, den der Wahrsagergeist gab, zu befreien, oder was sie zu träge waren zu erforschen, vielleicht auch nicht erfahren konnten, davon auf diesem Wege Kunde zu erlangen! Bemerkt es wohl, m. a. Z., derselbe Apostel, der anderwärts sagt, wenn auch Einige nur in böser Absicht das Evangelium ausbreiteten: so sei ihm auch das recht, wenn nur Christus irgendwie zur Kenntniß der Menschen käme*), der wollte doch nicht, daß Christus auf diese Art verkündiget würde. Dadurch meint er, würde kein Glauben entstanden sein, der die Seligkeit hätte schaffen können, und darum würde das Evangelium auf solche Weise getrübt und ernsten Menschen zum Spott werden; die Predigt desselben hätte sich dann nur vergeblich gezeigt, und vermischt mit diesen Nichtigkeiten hätte es gar nicht Frucht schaffen können in der menschlichen Seele.

Aber so leicht wir dies einsehen können, m. a. Z., und darin dem Apostel beistimmen müssen: so werdet Ihr mir doch auch zugeben, wenn dies des Apostels einzige Absicht war, erscheine seine Handlungsweise immer doch voreilig. Denn wiewohl jene Magd schon manchen Tag ihren Spruch vorgebracht hatte, so wird uns doch nicht erzählt, daß nun wirklich deswegen Menschen gekommen wären, und hätten den Apostel und die Seinigen darauf angeredet, daß sie ihnen doch möchten das sagen, was sie zu sagen hätten, und was nach dem Wort dieser Wahrsagerin sie könnte auf den Weg der Seligkeit und des Friedens führen. Darum, da er ihr wehrt, ehe er noch eine solche Frucht gesehen hatte, muß er noch eine andere Absicht gehabt haben als jene allein; und wir werden gewiß nicht Unrecht thun, wenn wir sagen, er wollte überhaupt das Evangelium nicht vermischt haben mit demjenigen Gebiet des menschlichen Lebens, in welchem diese falsche Kunst ihr Wesen treibt, er

*) Phil. 1, 14—18.

wollte überhaupt aus solchem Munde kein Zeugniß für das Evangelium haben, mochte es nun eine Frucht schaffen oder auch nicht. Denn wahrlich, wenn wir uns fragen, auf welchem Wege denn solche Erscheinungen, wie diese, im menschlichen Leben entstehen und wodurch sie genährt werden: so werden wir gestehen müssen, das sei etwas, womit wir jede Gemeinschaft lieber vermeiden müssen als sie suchen. Womit anders hängt das Verlangen zusammen, welches allein solche Richtungen in der menschlichen Seele nährt, als gerade mit dem eitelsten, leersten und nichtigsten, mit unserer natürlichen Trägheit, welche sich nur zu gern die Anwendung der eignen Kräfte ersparen möchte, und lieber auf anderem Wege das Ziel erreichen, ohne Aufwendung von Zeit und Mühe, ja mit dem Verlangen überhaupt, über das hinauszugehen, was dem Menschen beschieden ist, aber doch immer nur um des sinnlichen Menschen willen, um dessen Richtung auf das irdische und vergängliche zu befriedigen. Wenn von daher ein Zeugniß kommt für das Evangelium, wenn diejenigen es rühmen und preisen, die sich auf solche Weise zeigen mit der Richtung ihres eigenen Gemüths: wofür würde dadurch diese göttliche Hülfe ausgegeben, als nur für eine eben solche, wie diese Menschen sonst auf ihrem Wege suchen? eben so wenig zusammenhängend das Mittel mit dem Zwekk, und daher eben so wenig mit frischem und hellem Geist zu erfassen, und eben so wenig auf ein höheres geistiges Leben gerichtet, sondern wie sie selbst dem außerordentlichen und wunderbaren vertrauen, um eine nur höhere sinnliche Befriedigung zu erreichen, und um die Pein nämlich die der göttlichen Strafe zu vermeiden. Darum wollte der Apostel überhaupt nicht, daß diese Wahrsagerin von dem Werke reden sollte, welches er und seine Genossen zu treiben hatten, weil die göttliche Wahrheit des Evangeliums durch ein solches Zeugniß nur mußte verdunkelt werden. Darum wollte er überhaupt nicht, daß die, welche sich dem Dienst der Eitelkeit und Nichtigkeit ergeben hatte mit ihren Künsten, auch von dem allein großen, wichtigen und heiligen reden sollte, damit nicht das Wesen desselben nur mißverstanden und verkannt würde, wenn sie davon zeugte. So scheint seine Strenge zwar im Widerspruch zu sein mit dem mildern Worte des Erlösers über den, der in seinem Namen Wunder that, und ihm doch nicht folgte*): aber sie scheint es auch nur; denn dieser ermahnte nicht ihm zu folgen, und gab kein Zeugniß über seine Predigt ab.

---

*) Marc. 9, 38. 39.

Aber doch, doch kann auch das noch nicht alles gewesen sein! Warum hätte sonst der Apostel, seiner Kraft und der Sicherheit seiner Worte sich bewußt, sich nicht damit begnügt, mochte sie übrigens ihr Wesen treiben nach wie vor, ihr nur zu sagen, davon solle sie nicht reden, was ihn angehe und die Seinigen; um dies Werk Gottes, welches ihr ganz fremd sei und unbekannt, sollte sie sich gar nicht kümmern. Da er aber mehr thut als das, da er ihr ganz und gar wehrt, da er dem Geist gebietet von ihr auszufahren, was er auch that zur Stunde: so müssen wir wol auch dieses noch sagen. Er wollte, da, wo das Evangelium anfing Wurzel zu schlagen, wo das Wort Gottes anfing in Segen verkündigt zu werden, wo es wenn gleich wenige Menschen erst gab, die demselben ihre Aufmerksamkeit und Vertrauen schenkten: da sollte dies auch das einzige Wunder sein und bleiben, und anderes sollte da nicht vernommen werden; das Evangelium allein sollte diese Kraft und Gewalt beweisen, verborgene Wahrheit zu enthüllen und sonst unmögliches wirklich zu machen, und nichts anderes sollte sich auf gleicher Höhe zu stehen anmaßen. Darum wollte er sich den Boden für die Verkündigung des göttlichen Wortes gänzlich reinigen von jeder solchen Beimischung; darum hielt er es für recht und wichtig, wo der Geist redete, der aus ihm und seinen Genossen redete, da sollte kein anderer Geist reden, sondern jeder verstummen; wo das Wunder geschah, daß die Menschen zum Glauben an den Erlöser gezogen wurden, da sollte ihre Aufmerksamkeit nicht abgezogen werden durch diese nichtigen, mit dem geistigen Heil gar keinen Zusammenhang habenden Wunder, mochten sie nun wahr sein oder falsch.

Das also, das ist erst der rechte Schlüssel zu dem Verfahren des Apostels, und darum auch dies, m. a. Fr., die Regel, die wir uns zu machen haben! Anders dürfen wir nicht handeln als er, und müssen uns also sagen, das ist eben so unsere Pflicht, keine Vermischung soll Statt finden zwischen wunderbarem, was aus einer solchen Quelle kommt, und dem großen Wunder des Heils; und nicht nur dies, sondern wo dies waltet und herrscht, da soll es überhaupt kein anderes geben. Das also sei der zweite Theil unserer Betrachtung.

II. Aber freilich, um die Anwendung von dem Verfahren des Apostels auf das unsrige richtig zu machen, müssen wir zuerst den Unterschied feststellen zwischen dem Wunder des Evangeliums, dem Wunder, was mit der Erscheinung des Erlösers und dem Glauben an ihn zusammenhängt, und demjenigen was ihm fremd

ist; und wenn wir uns zwischen diesen beiden eine sichere Unterscheidung festgestellt haben, dann werden wir erst den rechten Gebrauch machen können von dem Beispiel, was uns der Apostel gegeben hat. Damit wir also dies zu unterscheiden vermögen, so lasset uns fragen, was ist denn das Wunder, worauf wir uns alle gründen; das Wunder, was unzertrennlich ist von unserm Glauben als der eigentliche tiefste und innerste Grund desselben, und ohne welches auch alles natürliche auf dem geistigen Gebiet wie herrlich es auch sei doch für uns seinen rechten Werth verlieren würde? Es ist das Wunder Christus selbst; es ist das Wunder, daß das Wort Fleisch ward, das Wunder, daß die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes strahlte in einem menschlichen Antliz und in einer menschlichen Gestalt, da alle andern ohne Ausnahme nur Sünder waren, und jeden Ruhmes ermangelten, den sie bei Gott haben sollen; es ist das Wunder, daß Christus nicht nur so war in dieser Herrlichkeit des eingebornen Sohnes, sondern daß er auch von Anbeginn an allen, die an ihn glauben, die Macht gegeben hat und noch giebt, Kinder Gottes zu sein. An diesem Wunder können wir nicht genug festhalten, in dies können wir uns nicht genug vertiefen! Jeder neue Blikk, den wir in dasselbe thun, muß auch für uns ein Zuwachs sein an Weisheit und an Kraft; nur je mehr wir in dasselbe hineinschauen, desto mehr gewinnen wir selbst die Macht, Kinder Gottes zu werden, denn in demselben Maaße wächst nur in uns der Glaube, der die Quelle der Seligkeit ist. Aber die Wunderthaten Christi des Herrn selbst, von denen uns so viele ausführlich beschrieben werden in der Geschichte seines Lebens, und noch mehrere, ohne sie genau zu beschreiben, in großen Massen erwähnt werden? Diese Wunder, m. a. Fr., sie hingen allerdings in ihm zusammen mit jenem großen Wunder: aber hinaustretend in die Geschichte und unter die Erscheinungen des menschlichen Lebens waren sie von Anfang an von jenem getrennt, und haben sich niemals damit vermengt. Zehn Aussäzige heilte der Erlöser, und nur Einer kehrte um, auf daß er ihm die Ehre gäbe, und fiel vor ihm nieder; die Andern — sie blieben geheilt, sie waren ihres leiblichen Uebels ledig, aber an dem geistigen Wunder bekamen sie keinen Theil. Viele Gichtbrüchige wurden geheilt, viele Blinde sehend, viele Taube hörten wieder: aber nur die, die noch ein anderes Wort hörten, als das, Gehe hin, dein Glauben hat dir geholfen! nur die, welche, weil sie darnach von Herzen verlangten, auch das Wort hörten, Gehe hin, deine Sünden sind dir vergeben, aber sündige hinfort

nicht mehr! nur diese bekamen ihren Theil an dem großen geistigen Wunder Gottes. So schied sich beides von Anfang an; aber je mehr sich das große geistige Wunder Gottes ausbreitete, um so mehr verschwand nach und nach jenes äußere. Es ging noch über von der Person des Erlösers auf seine nächsten Jünger, aber wer noch nach dieser Zeit sich rühmte Wunder zu thun, wie der Erlöser und seine Jünger es gethan hatten, der wird uns, je später wir dergleichen annehmen sollen, in der Geschichte der Kirche um so mehr verdächtig; unsichre Mähren, welche wenig oder gar keinen Glauben verdienen, sind diese Erzählungen, aber weil wir ihrer nicht mehr bedürfen für jenes große geistige Wunder, kann uns auch ihre Wahrheit vollkommen gleichgültig sein. Aber die Verheißungen Christi, die er den Seinigen gab, die so groß und so wunderbar klingen? Ja mit diesen, m. th. Fr., hat es dieselbe Bewandtniß, diese sind die wahre Fortsezung jenes großen geistigen Wunders; aber die Wunder, welche die Jünger des Herrn äußerlich thaten, wie der Herr selbst, die waren eben so von jenem geschieden, wie die seinigen. Was sagt er zu seinen Jüngern? wenn sie Gift trinken würden, so würde es ihnen nicht schaden; wenn sie auf Schlangen treten würden, so würden sie sie nicht verlezen; wenn sie Glauben hätten wie ein Senfkorn groß, würden sie Berge versezen und das Meer werde vor ihnen zurükkweichen. O wie herrlich sind diese Verheißungen in Erfüllung gegangen! in welchem großen und ganz anderen Maaße, als wenn wir auf jene einzelnen wunderbaren Begebenheiten sehen! Ob die Berge versezt werden, das kann uns gleichgültig sein; aber wir schreiten darüber, als wenn sie nicht da wären! Wo der Glauben die Jünger getrieben hat, das Wort des Herrn zu verkündigen, da hat ihnen kein Berg zu hoch geschienen und zu gefährlich; und das Meer, es ist eine Straße geworden, um das Wort zu entfernten Völkern zu bringen, auf der es nicht größere Gefahren zu bestehen giebt, als der ebene Boden unter unsern Füßen darbietet. Und die Jünger des Herrn, denen hätte es nicht schaden sollen, wenn sie Gift trinken, wenn sie auf Schlangen treten würden? Wohl giebt es viele Zeugnisse auch von solchen besondern Bewahrungen in der Geschichte der Apostel: wie schüttelt der Apostel Paulus die Viper von seinen Händen, da die Umstehenden erwarteten, er würde jeden Augenblikk des Todes sein! und wie manches andere der Art ist nicht geschehen. Aber doch ist das nicht die wahre Erfüllung der ermuthigenden Worte Christi, sondern dies, daß die Seinigen wissen, nichts schade ihnen, wenn sie auf

seinem Pfade wandeln und dem Guten nachtrachten, daß, mögen sie leben oder sterben, sie immer des Herrn sind; das ist die große Erfüllung, daß wir sicher sind es auszurichten, wenn wir, wie wir es heut gehört haben, anlegen den Krebs der Gerechtigkeit und ergreifen den Schild des Glaubens, mit welchem wir auslöschen alle feurigen Pfeile des Bösewichts*); diese große Fortsezung des geistigen Wunders, welches, seitdem der Herr erschienen ist, nicht mehr aufhören soll auf der Erde, ist unser beschiedenes Theil.

Aber nun, sollen wir von dem Lichte weg auf einmal in die dunkelste tiefste Finsterniß hineinschauen? Wohl müssen wir es, wenn wir das recht ins Auge fassen wollen, was mit diesem Wunder nicht zusammenhängt. So lasset uns denn herabsteigen zu den dürftigsten und verderbtesten Gestalten des menschlichen Daseins; lasset uns dahin gehen, wo die Erkenntniß Gottes am meisten verlöscht ist, und ein leerer Wahn die Menschen regiert, wo sie am wenigsten von dem großen Zusammenhang der Werke Gottes wissen, unter welche sie gesezt sind, und wo eben am meisten jenes dunkle Treiben des Geistes leere Bilder hervorbringt. Da werden alle natürlichen Uebel, die mit dem großen Gesez des Lebens zusammenhangen, gehalten für die Werke böser, den Menschen feindseliger Geister. Wo nun dieser Glaube gilt, da finden sich auch leicht Menschen, die sich dafür ausgeben, daß sie im Stande seien, die Geister zu beschwören; wo die Menschen am meisten gequält werden von den Uebeln des Lebens und am wenigsten die Kräfte der Natur beherrschen, um ihnen zu widerstehen, o da fehlt es niemals an Menschen, die sich rühmen der Erkenntniß geheimnißvoller Mittel. Und wie es im großen ist, so ist es auch im kleinen. Die kleinsten Uebel ängstigen viele unter uns am meisten, weil sie am häufigsten wiederkehren, und wo das menschliche Gemüth diesen Weg eingeschlagen hat, sollte es da wohl an Versuchen fehlen, sich ihrer auch auf solche Weise zu entledigen? Wo es darauf ankommt, uns von einem unbedeutenden Uebel zu befreien und einen geringen Erfolg herbeizuführen, da kann man tausend Rathschläge vernehmen für einen, und von keinem wird jemand sagen können, daß er auch nur im geringsten mit der Sache selbst zusammenhänge. Das sind vom großen bis zum kleinen, vom gefährlichsten bis zum gleichgültigsten die mannigfachen Gestaltungen des wunderbaren, welches mit jenem großen Wunder Gottes gar nicht zusammenhängt. Ich sage von

*) Ephes. 6, 14—16.

dem gefährlichsten auf der einen Seite! Denn freilich, wenn sich der Mensch umgeben glaubt von geistigen Wesen, die er nicht gewahren kann, von denen er weiter keine Kenntniß hat, in deren Gewalt er sich aber doch befindet ohne zu wissen wie: das freilich ist ein gefährliches Uebel, denn je mehr Wahrheit es gewinnt, um desto elender und nichtiger erscheint der Mensch, um desto mehr hingegeben der Furcht, um desto weniger dessen froh, was ihm noch übrig bleibt, weil ja die Furcht ihn hindert, sich desselben zu erfreuen. Bis zum scheinbar gleichgültigsten, sage ich, auf der andern Seite! Denn warum sollte man nicht gegen etwas nichtiges auch etwas nichtiges versuchen, eben so gleichgültig, ob es helfen werde oder nicht, wie wir es bei allen Kleinigkeiten im alltäglichen Leben sehen!

Aber wenn sich nun diese Wundersucht mit dem was zur christlichen Kirche und ihrer Geschichte gehört, wenn sie sich mit dem Glauben an das Evangelium vermischt; wenn, was so der dunkelsten Gestaltung des menschlichen Lebens angehört, wieder Gewalt gewinnen will auch in der Gemeine des Herrn: was sollen wir dann sagen und thun? Und wie? wäre das etwa nicht der Fall? Betrachtet nur diesen ganzen Welttheil, wo jezt am hellsten das Licht der Wissenschaft leuchtet, wo am vielseitigsten das ganze Leben der Menschen ausgebildet ist, wo die Kirche Christi am festesten gegründet scheint, wo wir den Glauben in seiner reinsten Gestalt erblikken, und die wohlthätigsten Werke der christlichen Liebe in großer Menge sehen: aber doch wie vieles gewahren wir nicht selbst hier von jenem Verderben! Da sollen die Leichname der Gläubigen Wunder thun; da soll die Anrufung dieser und jener Verstorbenen für diese und jene Uebel eben ein solch Mittel sein, wie der Aberglauben es sonst an seinen Zaubersprüchen findet; da sollen an gewissen Stätten, vor gewissen Bildern Wunder geschehen, und das leider! nicht ohne Zusammenhang mit vielem, was uns theuer ist in der christlichen Kirche, nicht ohne Namen hineinzumischen, die unsere innigste Ehrfurcht fordern, um dadurch auch das Heiligste fortzureißen in das Gebiet des verderblichsten Unwesens. Nein! dagegen sollen wir uns überall erheben, wie der Apostel; wir sollen nicht solche Vermischung dulden, daß das große Wunder Gottes, und was irgend damit zusammenhängt, hinabgezogen werde in dies unreine Element; wir sollen es nicht deswegen, vorzüglich deswegen nicht, weil es nie ohne Gefahr ist für den Glauben, weil das große Wunder Gottes selbst an seinem Licht und seiner Kraft

verliert, wenn es vermischt wird mit dem, was so den menschlichen Geist verblendet und irre leitet. Denn das dürfen wir uns nicht läugnen, da, wo am meisten der Glauben an solche wunderbaren Erfolge in der christlichen Kirche regiert, da erscheint auch nur gar zu vielen das große Wunder Gottes so, als ob es von derselben Art wäre. Wie jene alles natürlichen Zusammenhanges ermangeln, und nur willkührlich ersonnen sind: so fragt man denn auch nicht nach dem Zusammenhang zwischen der Erlösung Christi und unserer Seligkeit; so bleibt man gern dabei stehen, auch dies große Wunder selbst eben so als eine Einrichtung der göttlichen Willkühr zu betrachten. Wenn jenes wunderbare gewöhnlich zu Hülfe gerufen wird, um gegen die Uebel des Lebens geschützt zu bleiben: so ist dann bei Vielen auch der Glaube an den Erlöser nichts anderes, als die Hofnung vor den Uebeln jenes Lebens gesichert zu werden, als sei alles nur geschehen, um uns von der Strafe zu befreien, welche die Sünde verdient, aber nicht, um uns zu befreien von der Sünde selbst! Als bestehe sein Werth nur darin, daß wir ohne Furcht und Sorge unsers Weges wandeln und die irdischen Güter genießen können, aber nicht darin, daß er uns erheben soll zu einer beseligenden Gemeinschaft mit Gott. Darum nun sollen auch wir uns immer aus allen Kräften dagegen stemmen, wenn irgend eine Verbindung gemacht wird zwischen jenem wunderbaren, mag es wahr sein oder falsch, und dem, was zu unserm heiligen Glauben gehört. Sagt man nun vielleicht, das sei nur derjenige Schein der Sache, durch den die Menschen geblendet würden, welche nicht den wahren Zusammenhang sehen könnten; alle Wunder, welche die Leiber der Gläubigen thun sollen, alle Wunder, welche vor den Bildern heiliger Personen geschehen, alle Wunder, welche von Zeit zu Zeit von Lebenden bewirkt werden, welche sich rühmen von Gott mit besondern Kräften ausgerüstet zu sein, sie wären doch eigentlich Wunder des Gebets. Nein, m. th. Fr.! laßt uns auch dagegen feststehen, und mit klaren Augen in das Licht der Wahrheit hineinschauen. Bete und arbeite! das ist das heilige Band, welches Gott gemacht hat, das ist es, wodurch das geistige Leben mit dem leiblichen und irdischen zusammenhängt. Ihr bedauert diejenigen, und gewiß mit großem Recht, welche glauben, daß sie alles was dem Menschen Noth thut erreichen wollen mit der Arbeit, und wenn sie gearbeitet haben, sich nun des Lohnes ihrer Arbeit erfreuen. Die Einen nämlich, nachdem sie ihre Glieder angestrengt haben, wollen sich dann der leiblichen Erquikkung und Stärkung erfreuen, welche

sie sich dadurch verschaffen; die Andern, nachdem sie die Kraft ihres Verstandes auf mancherlei Weise gebraucht haben, suchen ihren Lohn darin, daß sie sich möglichst alles aneignen, was der menschliche Verstand, indem er sich auf die Dinge dieses Lebens richtet, als Annehmlichkeit und Verschönerung desselben hervorgebracht hat; endlich Andere, welche sich erhoben haben bis zu der höchsten Arbeit des Geistes, in die Tiefe der Wahrheit einzudringen, und nun dieser ihr ganzes Leben widmen, wollen sich jenes höheren Gewinnes erfreuen, daß sie sich erhoben fühlen über alle Furcht durch ihre Erkenntniß der Natur, daß sie frei sind auch von der schlimmsten, nämlich der Furcht vor dem Tode, als solche, die ihm mit geistigem Auge beständig ins Angesicht sehen, frei auch von vielen Hoffnungen, deren sich andere Menschen getrösten die aber sie selbst für nichtig halten, und fähig sich ihrer ganz zu entschlagen, weil sie leben im reinen Schauen der Wahrheit. Ach! wir bedauern auch diese lezten, wenn sie durch die angestrengteste Arbeit nur den Lohn solcher Kraft, solcher Selbstentsagung gewinnen, aber die Seligkeit des Friedens mit Gott und des Bewußtseins der göttlichen Liebe nicht kennen; diese bedauern wir. Aber lasset uns auch die bedauern, welche alles erzwingen wollen durch das Gebet ohne die Arbeit. Und heißt es nicht in das Gebiet der Arbeit eingreifen, wenn das durch das Gebet erreicht werden soll, was in das Gebiet der Berufsthätigkeit unserer Brüder fällt? Ist aber diese noch nicht weit genug gediehen: so soll der Mensch sich unterwerfen, bis er das Uebel bezwingen lernt durch seine Kräfte. Dazu ist uns die Noth auf der Erde gegeben, damit wir um uns schauen und wach werden, wo uns die Hülfe herkomme; und so lange sollen wir der Noth dienen, bis unsere Kräfte so weit entwikkelt sind, daß sie uns überall zur Hülfe gereichen; und auf diesem Wege soll der Mensch allmählig emporsteigen zur Herrschaft über die Erde, durch Arbeit. Das Gebet ist Sache unseres geistigen Lebens, es ist die Unterhaltung unserer Gemeinschaft mit Gott, es ist das lebendige und sichere Gefühl, daß, wie weit das menschliche Leben auch noch in jener Beziehung zurükk sei, doch schon jezt das große Wunder Gottes an Allen in Erfüllung gehen kann, und ihm Alle auch angenehm werden können und sich sättigen an seiner Liebe, und an dem Bewußtsein, daß denen, die ihn lieben, alles zum Guten mitwirken muß. Wo aber solche Vermischung gemacht wird, wo das große Wunder Gottes umgewendet werden soll, um den irdischen Bedürfnissen zu dienen, die wir nur auf dem Wege unsers Fleißes sollen befriedigen lernen, wo es zur

Bekämpfung der natürlichen Uebel dienen soll, deren wir nur Herr werden sollen, indem wir allmählig Herr werden über die Kräfte der Natur, — wo solche Vermischung gemacht wird: da leidet auch der Glaube Schaden. Und selbst die, welche meinen, das sei keine Vermischung, ihre Meinung gehe nur dahin, daß auch in dieser Beziehung denen besondere Kräfte von Gott gegeben seien, in welchen das große Wunder Gottes schon geschehen ist. Wie? kann sich jemand dafür verbürgen, daß die, von denen geglaubt wird, daß ihnen wunderbares gegeben sei mehr als andern, auch die seien, in denen eben jenes Wunder Gottes reichlicher vollzogen ist als in andern? Wie? ist das Verhältniß nachzuweisen, welches doch in diesem Fall vorhanden sein müßte, daß die, welche am meisten in der Kraft des Geistes leben, und mit jenen göttlichen Waffen rühmlich streiten für die geistigen Güter, auch am meisten solche Wunder thun, die sich auf das leibliche Leben beziehen? O diese würden es nicht der Mühe achten, Zeit und Kräfte solchem Thun zu weihen, da sie zu anderem berufen sind. Nein! lasset uns dem, so viel wir vermögen, ganz und gar wehren, und jede Vermischung dieses Gebietes mit dem unsers Glaubens und dem Gebiet unserer Seligkeit aufheben. Bete und arbeite! das ist das einzige, was unser Schuz sein soll gegen alles, wogegen wir Schuz gebrauchen! Selbst seine Pflicht thun und Andere in den Stand sezen, daß auch sie die ihrige thun können, jedem, der dazu gesezt ist, einer Noth des Lebens abzuhelfen, die eigene Noth, die uns drükkt, vortragen und ihn in den Stand sezen, daß er seine Pflicht thue, das übrige aber Gott anheim stellen, das ist die einzige Regel, welcher wir folgen sollen. Dann brauchen wir keines andern Wunders als nur desjenigen, in welchem wir immer leben, weben und sind.

Aber nicht nur sollen wir jede Gemeinschaft mit diesen Wundern aufgeben, sondern, wie der Apostel es that, zu jedem solchen Geiste sollen wir sagen, Fahre aus! Wir sollen es gebieten im Namen Christi, daß keiner sich herausnehme wahrzusagen und Wunder zu thun. Aber vermögen wir das? der einzelne freilich nicht anders, als jeder durch sein Wort und Zeugniß; aber wir sind auch nicht einzeln, wir sind in der großen Gemeinschaft der Kinder Gottes; und auch diese sollte es nicht vermögen? Wohl vermag sie es dadurch, daß zuerst laut und öffentlich und überall, wo es Noth thut, gesagt wird, das wunderbare von dieser Art, was sich uns darstellt, sei entweder nicht wahr, sondern falsch, oder wenn es wahr ist, so erscheine es uns wunderbar, weil wir noch nicht tief

genug eingedrungen seien in die Geheimnisse der Natur, und so wie wir dies sagen, sagen wir zu jedem solchen Geist, der Wunderkraft in sich zu haben meint oder vorgiebt, er solle ausfahren; denn der Unwissenheit rühmt sich Niemand, sondern der bescheidet sich jeder. Und wenn wir das festhalten, daß jezt kein anderes Wunder mehr ist als jenes große Wunder Gottes, daß wir alles andere begreifen sollen, als in dem großen Gesez der Natur geordnet und in der Führung Gottes begründet, wenn wir es schon vermögen; vermögen wir es aber noch nicht, daß wir es denen zur Erforschung geben, deren Beruf es ist, und dann, wenn es erforscht ist, keine andere Anwendung davon machen, als die einem jeden offenbar werden kann, damit uns nichts mehr störe auf unserm ebenen und geraden Wege: dann thun wir das, was der Apostel gethan hat, als er jenes Wort sprach, und das ist es, was auch uns allen obliegt. Kein falsches Licht und kein falscher Glanz werde geworfen auf das Wunder Gottes in seinem Sohn! Nichts werde darin, nichts werde dadurch gesucht als der Friede des Herzens, das Heil der Seele, die große unvergängliche Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe, die zugleich die heilige Gemeinschaft mit dem ist, der da ist über alles und in allem und durch alles. Und wenn wir uns so von allem falschen Werthe befreien, den die Geheimnisse des Glaubens haben sollen, wenn wir diese selbst von jeder irdischen Knechtschaft befreien, — denn es ist eine Knechtschaft, wenn sie den irdischen Zwekken des Menschen dienen sollen: — um desto mehr werden wir uns den Weg ebenen zum freudigen Genuß der Wohlthaten Gottes, und zu jedem ihm wohlgefälligen Fortschritt in der richtigen Kenntniß und dem richtigen Gebrauch der Kräfte der Natur, über welche er uns gesezt hat, daß wir über sie herrschen sollen. Aber das eine, um dessentwillen alles andere ist, das ist das Wunder Gottes in Christo: was wir durch dieses vermögen in Treue, Kraft und Liebe, das ist das, wofür die Menschen, je mehr es in den Tag hineinleuchtet, um so mehr auch Gott preisen werden, der durch Christum den Menschen solche Macht gegeben hat. Amen.

Lied 319, 9. 10.

XXXVI.

Am 2. Sonntage des Advents 1832.

Lied 112. 111.

Text. Ebräer 4, 15.

Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unserer Schwachheit; sondern der versucht ist allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde.

M. chr. Z. Diese ersten Sonntage unseres kirchlichen Jahres, wie sie besonders bestimmt sind zu der Vorbereitung auf die würdige Feier der Erscheinung unseres Erlösers in dieser irdischen Welt, eignen sich eben deshalb auch ganz besonders dazu, daß wir gemeinschaftlich allgemeine Betrachtungen anstellen über das Verhältniß, welches obwaltet zwischen ihm und uns, und daß wir uns dieses in seinen großen Zügen lebhaft vor Augen stellen. Dazu gehört denn ganz vorzüglich und wesentlich dieses, daß er auf der einen Seite sein mußte Einer von uns als der Anfänger und Vollender unseres Glaubens, als der, der uns würdigte seine Brüder zu nennen; auf der anderen Seite aber gesondert von allen Menschenkindern und weit erhaben über Alle, als derjenige, in welchem die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater erschien, und ohne den wir nicht könnten zum Vater kommen. Betrachten wir unsern christlichen Wandel im Glauben an ihn, und die Art, wie sich unsere lebendige Gemeinschaft mit ihm mehr und mehr entwikkelt und stärkt: so finden wir gewiß Alle und wissen es, daß unser Glaube sich nährt aus diesen beiden Wurzeln. Aber wenn wir die Geschichte der christlichen Kirche betrachten: so erblikken wir auch unter den Bekennern desselben Herrn, die es nicht nur dem Namen nach sind — denn wie kämen sie sonst zu dem gleichen Glauben, zu den gleichen Hoffnungen, zu der gleichen Kraft der Liebe, durch die der Glaube thätig ist, — aber unter diesen finden wir von Anfang an schon, und von einer Zeit zu der andern sich unter verschiedenen Gestalten erneuernd, einen lebhaften Streit über eben

diese beiden Eigenschaften des Erlösers. Und das ist leicht genug zu erklären. Denn wenn wir uns nun von dem Leben selbst in die Betrachtung zurükkziehen, und eines von jenen beiden abgesondert von dem andern uns vergegenwärtigen und darüber nachdenken: so wird es fast einem jeden scheinen, als ob, indem er das andere hinzudenken will, er an dem ersten verlieren müsse. Darum halten sich nun unter den Christen so viele ausschließlich an der reinen Menschheit des Erlösers fest, und andere wieder ausschließlich an seiner göttlichen Würde, und beide Theile sind bereit, das andere um des ihrigen willen auch ganz aufzugeben, wenn es nöthig wäre. Alle Worte und Aussprüche der heiligen Bücher unseres neuen Bundes nehmen keinen Theil an diesem Streit und sind nicht Ursache daran; sie halten sich alle näher an eben jene Unmittelbarkeit des Lebens in Christo, von welchem sie das reinste, verständlichste und vollgültigste Zeugniß ablegen wollen. So ist es auch in unserm Text. Lesen wir das beides, Er konnte Mitleiden haben mit unserer Schwachheit, er ist versucht worden wie wir ohne Sünde: so müssen wir uns eben sowol nach dem einen wie nach dem anderen von jenen beiden hinwenden; so müssen wir ihn als einen unseres Gleichen und zugleich unendlich über uns erhaben erkennen.

Und so laßt uns denn diese Worte in unserer Betrachtung dazu anwenden, daß wir uns überzeugen, wie in beidem, wovon hier die Rede ist, beides die Gleichheit des Erlösers mit uns und die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater unzertrennlich mit einander verbunden, ja eins ist und dasselbe.

I. Lasset uns zuerst das ins Auge fassen, was unser Text ausdrükkt mit den Worten, Er ist versucht worden allenthalben gleichwie wir, doch ohne Sünde.

Versuchung und Sünde, wir haben alle beständig die Erfahrung davon, wie sich beides zu einander verhält. Ueberall geht die Versuchung vor der Sünde her, eine Sünde, der nicht einmal eine Versuchung voranginge, deutete freilich von der einen Seite angesehen auf eine um so größere Gewalt des bösen und verderbten in dem Menschen, aber auf der anderen Seite würde uns doch eine solche That nicht als ein eigener neuer Augenblikk, als eine frische Aeußerung des Lebens, sondern nur als eine Nachwirkung von dem, was schon lange bestanden hat, erscheinen. Aber wie jedesmal der Sünde die Versuchung vorangegangen ist: so wissen

wir auch, daß nur allzuoft auf die Versuchung auch wirklich die Sünde folgt. Aber wo beginnt diese leztere? Wenn die Lust, wie die Schrift sagt, empfangen hat, und die Begierde ist aufgeregt, sie wird aber, ehe sie ihren Gegenstand ergreifen kann, zurükkgedrängt durch die Macht des Gewissens; wenn auf die Seele solchergestalt eingewirkt worden ist von außen, daß die Leidenschaft in derselben aufgeregt ist und gegohren hat, aber es giebt eine Stärke des Willens, welche diese Wogen des Gemüthes anhalten kann und sagen, Bis hierher und nicht weiter! und so wird sie gebändigt, ehe sie noch in der Gestalt, in den Bewegungen, in den Worten herausgetreten ist: o, so ist das ein schöner Sieg; aber er ist nicht ohne Sünde. Jene Bewegungen selbst, sie waren schon Sünde, und auf dem innersten Grund der Seele bleibt ein dunkler Flekk zurükk, den nicht so leicht etwas wieder abwaschen kann. Ja, wenn vor der Versuchung nur überhaupt schon irgend Sünde in uns gewesen ist: so wissen wir auch, eine jede übt eine solche Nachwirkung aus, daß, wenn ähnliche Fälle wiederkehren auch nach einem solchen mühsam errungenen Siege, sie immer noch von der früheren Gewalt der Begierde und der Leidenschaft eine größere Kraft empfangen. Ja, wenn wir noch weiter zurükkgehen: so werden wir sagen müssen, es giebt in dem menschlichen Gemüth leider Vorbereitungen auf die Sünde, welche selbst noch gar nicht als Sünde erscheinen, aber schon wirksam sind, ehe uns auf diesem oder jenem Gebiet unsres Lebens eine Versuchung entstehen kann. Haben sich schon Gewöhnungen in Einem gebildet, oder hat er sich von manchem entfernt: wie nun der Augenblikk eintritt, so hat das eine oder andere eine Macht in der Seele, die ihn dann unwiderstehlich fast der Sünde anheimfallen macht.

Was gehört also dazu, daß der Erlöser versucht worden sein soll in allem, jedoch ohne Sünde? Also in dem innersten seines Gemüthes nirgends eine solche Bewegung, welche der in dem Augenblikke darauf wieder erwachende Geist hätte dämpfen müssen oder mißbilligen; also von der ersten Kindheit an in seinem Leben keine solche Gewöhnung an das, was den Menschen späterhin zur Sünde reizt und lokkt, keine solche Entwöhnung und Entfremdung von dem, was ihm beschwerlich ist und seine Trägheit gefangen nimmt. So mußte er sein, um versucht werden zu können in allem, aber ohne Sünde.

Was aber, m. a. Fr., was bleibt wol übrig, was wir dann noch in seinem Leben und in den Bewegungen seiner Seele Ver=

suchung nennen könnten? Seine menschliche Seele, das zeigt sich in dem Ganzen seiner Erscheinung, wie sie uns in allen einzelnen Zügen seines Lebens zu Tage liegt, das ist auch schon darin ausgesprochen, wenn von ihm gesagt wird, er sei Fleisches und Blutes theilhaftig geworden wie alle Menschen, er sei uns gleich geworden in allem ausgenommen die Sünde — seine menschliche Seele, sage ich, hatte dieselbe Beweglichkeit in allen Stükken, welche die unsrige hat; der Gegensaz von Lust und Unlust, von Freude und Schmerz, wie in der unsrigen, war auch in seiner Seele, und in solchen Gegensäzen seine Kraft bewähren müssen, das heißt versucht werden. Alles also, was uns innerlich bewegt und so, daß uns hernach daraus die Sünde entsteht, das bewegte ihn auch, aber ohne daß die Sünde in ihm entstand. Er konnte sagen, Meine Seele ist betrübt bis zum Tode *): aber in dieser Betrübniß war keine Spur von einem Willen oder auch nur einem Wunsch, nur einen Schritt zurükkthun zu dürfen auf dem Wege, der ihm vorgeschrieben war. Er konnte sagen, Ich danke dir, Vater, daß du es verborgen hast vor den Weisen und hast es den Unmündigen offenbaret **); und in diesem Ausspruche finden wir den Ausdrukk einer reinen Freude daran, daß das Evangelium durch ihn den Armen verkündiget wurde: aber in dieser Freude keine Spur von Abneigung, Widerwillen, Feindschaft gegen diejenigen, die da aufgebläht waren in ihrer Weisheit und ihn von sich stießen, keine Abneigung, auch ihnen auf ihre Fragen zu antworten, keinen Wunsch, daß es auch so bleiben möchte, und sie immer möchten ausgeschlossen sein von dem Genuß seiner Güter. Er wußte, daß er gekommen sei ein Feuer zu entzünden, und wünschte freilich, daß es bald brennen möge: aber der Wunsch wurde zu keiner Ungeduld über den langsamen Weg, den der Vater für seine Sache bestimmt hatte. Und so war er auch äußerlich allen Wechseln des Lebens ausgesezt, die uns bewegen, und wenn das, dann auch uns versuchen. So weit also, als sie eine solche Ungleichheit in das irdische Leben bringen, die uns Andere vom rechten Wege verlokkt, versuchten sie ihn auch: aber Sünde entstand nicht daraus. Er ging durch gute und böse Gerüchte, bewundert als ein Prophet, angestaunt als Wunderthäter, geringgeschäzt als einer, der die Schrift nicht wisse, beargwohnt als ein Verführer des Volks: aber jenes erregte ihn nicht zu Eitelkeit und Uebermuth, und dieses vermochte nicht ihn einzuschüchtern.

---

*) Matth. 26, 38. **) Matth. 11, 25.

Er wußte bald nicht, wo er sein Haupt hinlegte, weil er vermieden wurde und hinweggewünscht: aber niemals konnte ein solcher Zustand seinen Muth lähmen oder seine Freudigkeit stören. Er fand sich oft gepflegt in seinem irdischen Leben und getragen von den Händen zarter Liebe und Verehrung: aber ohne die mindeste Spur von Verweichlichung seines Gemüthes war er immer da, wo er war, nicht weil es ihm wohlging, sondern weil sein Beruf es so mit sich brachte. Er hatte Mangel hier und Ueberfluß dort, er fühlte diese Ungleichheit des irdischen Lebens wie wir: aber auf die sich gleichbleibende Aeußerung seiner geistigen Kraft, auf den Blikk, mit dem er immer schaute auf die Werke, die ihm sein Vater im Himmel zeigte, hatte diese Ungleichheit keinen Einfluß; in keinem Augenblikk war er verdrossen oder mißmüthig, seine Freudigkeit, sein Gehorsam, seine Liebe, Alles blieb sich immer gleich.

Das, m. th. Fr., das ist das Versuchtsein des Erlösers ohne Sünde. Wenn wir es begreifen wollen, so können wir es nur, indem wir das Menschenkind zugleich betrachten als das Fleisch gewordene Wort, in welchem die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater erschien, als den, der von sich sagen konnte, daß er Eins sei mit dem Vater, als den, der das große Wort von sich sagen durfte, daß er nichts aus ihm selbst thue, denn was der Mensch aus ihm selbst heraus thut, das trägt auch die Spuren der menschlichen Schwäche nicht nur, sondern der menschlichen Gebrechlichkeit an sich; sondern alles, was er that, das that er aus dem reinen Gehorsam gegen das ihm offenbare und in ihm lebende Gebot, gegen den Willen seines Vaters, den er immer vollbrachte.

II. Und eben dieses führt uns nun zu dem zweiten Theile unserer Betrachtung, wie nämlich der Verfasser unseres Briefes in den Worten unseres Textes sagt, Wir konnten nicht einen solchen Hohenpriester haben, der nicht hätte Mitleiden haben können mit unserer Schwachheit.

Das war eben das wahre Ergebniß von seinem Versuchtwordensein in allem, doch ohne die Sünde, daß er nun auch konnte Mitleiden haben mit unserer Schwachheit. Wenn aber unser Text das so ausdrükkt, wir konnten nicht einen solchen Hohenpriester haben, der nicht hätte Mitleiden haben können mit unserer Schwachheit: so sehen wir daraus deutlich, er hat dabei eines anderen Hohenpriesters gedacht, von welchem eben dieses allerdings gesagt werden konnte. Und so stand es eben mit dem aus den Menschen genommenen Hohenpriester des jüdischen Volks, mit dem

der Verfasser den Erlöser in diesen Worten und an vielen Stellen des Briefes vergleicht. Dieser war schon durch seine Geburt zu dem großen Beruf bestimmt, der Vermittler zu sein zwischen Gott und dem Volke, und deshalb von Kindheit an anders betrachtet und geleitet als Andere. Durch ihn sollten alle Wünsche, alle Opfer und Gaben des Volkes dem Höchsten dargebracht werden; denn die anderen Priester und diejenigen, welche den Dienst versahen in den geringeren Geschäften des Tempels, waren nur seine Werkzeuge und gehorchten seiner Anordnung. Persönlich aber war er dazu berufen, das allgemeine Opfer der Versöhnung an dem einen großen Tage des Jahrs darzubringen für alle noch unerkannten und noch ungebüßten Fehltritte des Volks; aber zugleich war er auch so sehr ausgesondert und getrennt von dem übrigen menschlichen Leben, daß er keine unmittelbare Anschauung hatte von denjenigen Zuständen der Menschen, welche es am meisten nothwendig machen, Gebet und Fürbitte um Vergebung vor Gott darzubringen. Darum galt nun, weil das ihm selbst so fremd und fern stand, auch von ihm das, was die Schrift von dem Volke selbst sagt durch den Mund des Propheten, Dieses Volk naht mir mit seinen Lippen, aber sein Herz ist ferne von mir. Er mußte freilich zuerst für sich und seine eignen Sünden Gott Opfer darbringen; aber auch so, und ohnerachtet hiedurch das Bewußtsein in ihm genährt wurde, daß auch er ein sündiger Mensch sei, war er doch so gut als gar nicht verwikkelt in die Lagen noch mitergriffen von allen den Bewegungen des Gemüthes, die aus der Noth der Erde, von allen den sündlichen Regungen, die aus den Verhältnissen des Wetteifers und des Streites unter den Menschen hervorgehen. Denn über das alles war er weit erhaben, und stand auf einer Höhe, an die kein anderer reichte. Darum nun waren auch seine Gebete nur Worte, und seine Opfer, die er darbrachte, nur Gaben, von denen der Verfasser unseres Briefes sagt, Sie vermochten nichts anderes als nur ein Gedächtniß der Sünde zu erhalten *). Einen solchen Hohenpriester sollten und konnten wir nicht haben; sonst wären auch wir nicht weiter gediehen, und immer wäre das menschliche Geschlecht auf demselben Flekk geblieben, nichts vor Gott bringen zu können als das immer wieder sich erneuernde Gedächtniß der immer wieder begangenen Sünden, und immer hätte die Sünde dieselbe Gewalt ausgeübt über die menschlichen Gemüther. Damit

*) Hebr. 10, 3.

nun der Erlöser ein solches vollkommenes Mitgefühl haben konnte mit unserer Schwachheit, weit unterschieden von jenem Hohenpriester seines Volkes, dazu nahm er, wiewol er mit diesen Gaben und Kräften ausgestattet, auch äußerlich gleichsam Gott ähnlich hätte unter den Menschen wandeln können, aber darum mußte er statt dessen Knechtsgestalt annehmen, um gleichsam in das volle Gewühl der Menschen mitten hinein geworfen zu werden, und die mancherlei Art, wie sie sich verirrten, alle die Wege, welche die verlornen Schaafe seines Volkes einschlugen, mit seinen eigenen Augen zu sehen. Und weil er in sich selbst zwar das Bewußtsein hatte von der Kraft, die ihn immer zu seinem Vater und zu dem Anschauen von dessen Werken und dessen Willen emporhob, und ihn eben dadurch auch über die Sünde erhob, zugleich aber dieselbe Beweglichkeit des menschlichen Gemüthes in sich trug: darum konnte er eine klare Einsicht davon haben, woran es uns fehle und ein lebendiges Mitgefühl mit unserer Schwachheit. Schwachheit ist Mangel; und wie er in sich den Reichthum und die Fülle der göttlichen Macht inne wurde in seinem ganzen Dasein, so konnte er in den Verirrungen der Menschen, wie ihnen jede auch die kleinste Versuchung zur Sünde wurde, darin konnte er das erkennen, was ihnen fehlte, und was er allein ihnen zu geben im Stande war.

Das war das Mitgefühl, welches er haben konnte mit unserer Schwachheit. Er konnte es fühlen aus der Gleichheit seiner menschlichen Seele mit der unsrigen, aus der Gleichheit der Bewegungen, die in ihm waren wie in uns, aber in uns einen anderen Ausschlag nehmen als in ihm, weil in ihm die Fülle der Gottheit wohnte die uns fehlt, indem die Menschen alle abgewichen waren von Gott und des Ruhmes ermangelten, den sie vor Gott haben sollten. Und wie eben deswegen, weil jener Hohepriester des jüdischen Volks nicht solches Mitgefühl haben konnte mit der Schwachheit seiner Brüder, auch seine Gebete nur Worte waren und Worte blieben: so war im Gegentheil dieses Mitleiden des Erlösers die Fürbitte, mit der er uns als unser Hoherpriester vertrat, nicht Worte und Empfindung, sondern That. So wie das Opfer, welches jener darbrachte, nichts anderes konnte als ein Gedächtniß der Sünde stiften: so war dessen, der da Mitleid haben konnte mit unserer Schwachheit und zugleich sich in dem menschlichen Leben bewährte als in allem versucht aber ohne die Sünde, unseres Hohenpriesters Opfer sein ganzes Leben, welches er darbrachte für unsere Sünde, nicht um ein Gedächtniß derselben zu

stiften, sondern auf daß seine Kraft in uns überginge durch den Geist, welchen er den Seinigen sandte, und wir nun in der Gemeinschaft mit ihm von seinem Leben durchdrungen würden und in demselben geheiligt wären vor Gott, und als eins mit ihm auch so wie er selbst, freien Zugang hätten zu dem Vater.

Einen solchen Hohenpriester, m. a. Z., mußten wir haben! Aber wohlan, wie er unser Hoherpriester ist, der einzige, welcher den Namen verdient, der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen und der, dessen hohepriesterliche Verrichtung ewiglich gilt: so sind auch wir dazu berufen, ein priesterliches Volk zu sein. Er war in allem versucht wie wir, aber ohne die Sünde; wir werden versucht, und wir fallen. Aber halten wir fest an ihm, so stehen wir auch immer wieder auf; und je mehr sein Leben in uns übergeht, um desto mehr auch wächst die Kraft, die er uns mittheilt, und die uns allein von ihm kommen konnte; um desto leichter stehen wir wieder auf, um desto seltener allmählig fallen wir, und um desto größere Gewalt erlangen wir auf diesem Wege über alles, was uns versucht, und uns gewöhnlich zur Sünde führt. Und also erbauen wir uns in seiner Kraft gemeinschaftlich zu einer solchen Stadt, auf dem Berge gebaut, auf dem wahren, himmlischen Zion, welche sich nicht verbergen kann. Da sollen, ohnerachtet aller menschlichen Schwäche und Gebrechlichkeit, die guten Werke, die gottgefälligen Thaten entstehen, welche die Gemüther der Menschen lokken, den Vater im Himmel zu preisen, daß er den Menschen solche Macht gegeben hat, die da ruhet in seinem Sohne. — Wir sind selbst der Schwachheit unterworfen, mit der er nur Mitleiden haben konnte! Aber wenn wir fest an ihm halten: so giebt es doch auch bald etwas, was hinter uns liegt, und was wir vergessen dürfen, dafern wir nur niemals aufhören, uns zu strekken nach dem, was vor uns liegt. Erstarken wir in dem Glauben an ihn; zeigt sich seine Kraft mächtig in den Schwachen; siegt immer mehr sein Geist in uns über die Gewalt des Fleisches: dann verwandelt sich auch in uns das Bewußtsein der menschlichen Schwachheit und das eigene Leiden an derselben immer mehr in das priesterliche Mitgefühl mit denjenigen, die noch von stärkeren irdischen Banden gefesselt sind. In seinem Dienst reichen wir ebenso den Schwachen die Hand, wie er die seinige dem ganzen menschlichen Geschlechte gereicht hat; und als seine Diener in dem geistigen Tempel Gottes laden wir die Menschen ein mit der Stimme seiner Liebe, daß sie zu ihm kommen sollen, die Mühseligen und Beladenen, um Ruhe

und Erquikkung zu finden für ihre Seelen. Dann erst wird es uns immer anschaulicher, wie recht der Apostel hat zu sagen, Alles ist euer! Auch das wird immer mehr unser, wodurch Er sich über Alle erhebt, auch in uns wird die selige Gemeinschaft mit Gott, unserem himmlischen Vater, immer genauer, auch in uns fühlen wir dann nur sein Leben und sprechen wahrhaft, das was wir leben, das leben wir in seinem Geist und nicht mehr im Fleisch, und dann ist sein Opfer, dann ist sein hohepriesterliches Gebet auch an uns erfüllt, und das Wort erhört, daß wir Eins sind mit ihm, wie er es ist mit dem Vater. Amen.

Lied 101, 6—8.

XXXVII.

Am Neujahrstage 1833.

Lied 648, 1—3. 834.

Text. Röm. 15, 1—3.

Wir aber, die wir stark sind, sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen und nicht Gefallen an uns selber haben. Es stelle sich aber ein Jeglicher unter uns also, daß er seinem Nächsten gefalle zum Guten, zur Besserung; denn auch Christus nicht an ihm selber Gefallen hatte.

M. a. Z. Ich kann mir wol denken, daß vielen unter Euch die verlesenen Worte erscheinen werden, als hätten sie doch einen zu besonderen, einen zu sehr in das einzelne gehenden Inhalt für einen Tag wie der heutige, der uns mehr auf das gemeinsame, auf das, was Allen angehört und Allen obliegt, hinführen soll. Aber lasset uns nur uns über den Zwekk unserer Versammlungen an einem Tage wie der heutige verständigen. Freilich soll vorzüglich das sowol unsere Gedanken beschäftigen, als auch der Gegenstand unseres Gebetes zu Gott sein, was Allen angehört, das Gemeinsame unseres christlichen so wie unseres bürgerlichen Lebens: allein sehen wir auf das leztere, so soll doch gewiß nicht dasjenige uns am meisten am Herzen liegen, was mehr äußerlich ist und leiblich, sondern dieses doch immer nur um des geistigen willen, und eben so ist es mit dem ersten; aber auch nicht dasjenige, was die Sache des Einzelnen ist an und für sich, sondern dieses immer nur in dem Maaß, als es zusammenwirkt zu dem gemeinsamen. Und eben diese Betrachtung war es, die mich festgehalten hat, als ich mit Neujahrsgedanken erfüllt zufällig wieder auf diese Worte des Apostels kam; und ich wollte nur, meine Rede könnte recht durchdrungen sein, Euch allen recht empfehlen und einschärfen das schöne Bild des Friedens, welches mir vor der Seele stand in dieser Beziehung, als ich mir diese Worte aneignete. Ich dachte, wenn wir nun gemeinsamen Dank und Gebet vor Gott bringen, wie beides

immer zusammengehört am Anfange eines neuen Jahres; wenn wir, erleuchtet durch das Zurükksehen in die Vergangenheit, und durch ein klares Bewußtsein der Gegenwart, in die Zukunft hinausschauen: was können wir anders als den Dank gegen Gott überwiegen lassen! Sind wir nicht ein glükkliches, ein wohlbehaltenes Volk, wir mögen uns ansehen aus dem einen, oder aus dem anderen Gesichtspunkt? Wohnt nicht das Wort Gottes reichlich unter uns, hat sich nicht das Gefühl für die Segnungen desselben aus einem fast erstorbenen Zustande wieder sowol stärker hervorgehoben als auch weiter verbreitet? Und wie überall unter der Leitung Gottes, wenn in menschlichen Dingen aus dem alten ein neues wird, das neue einen größeren Reichthum göttlicher Gnade in sich schließt als das frühere, und das gilt auch, wenn das göttliche eine Zeitlang niedergedrükkt erschien: müssen wir es nicht gestehen, daß der christliche Glaube, daß die auf das Bild des Erlösers gegründete und an ihm haltende Frömmigkeit edler, freier von dem Joche des Buchstaben erstanden ist, als sie es vorher unter uns war? Müssen wir nicht dasselbe sagen, wenn wir auf unsern bürgerlichen Zustand sehen, von jener Zeit der Demüthigung, die noch nicht ein Menschenalter hinter uns liegt? Ist nicht auf diesem Gebiete ebenfalls neues und besseres hervorgegangen aus jener Zerstörung? Ist nicht ein lebendigeres Bewußtsein von unserer Zusammengehörigkeit in uns; sind nicht abgeschliffen so viele trennende Ungleichheiten, und ein festeres Band der Gemeinschaft über alle Theile verbreitet? So sind wir denn solche, die nichts anderes brauchen in unserem kirchlichen sowol als bürgerlichen Leben, als nur daß uns Gott erhalte auf der Bahn, auf der wir wandeln, so daß wir uns eines ungestörten Fortganges erfreuen können, und der Saame des dunkeln und des verderblichen, der freilich noch nicht ganz ausgerottet ist, wie er niemals aus dem Boden dieser Erde ausgerottet werden kann, daß der sich nicht wieder kräftiger zeige, und unser Leben aufs neue störe und trübe. Alles dieses nun, m. a. Fr., hat mich an den Worten unseres Textes festgehalten; sie sind mir erschienen durch die Regeln, welche sie uns geben, als *die einzigen und wesentlichen Bedingungen*, unter denen wir uns solches *ungestörten Fortschreitens in unserem kirchlichen und bürgerlichen Leben*, in dem göttlichen und menschlichen Theil unserer Angelegenheiten erfreuen können. Und auf diese Weise lasset sie uns denn izt näher erwägen. Es ist eine *Warnung*, die uns der Apostel giebt, und es ist eine *Ermahnung*, die er

uns ertheilt. Die Warnung lautet so, daß wir nicht sollen Gefallen haben an uns selbst; die Ermahnung lautet so, daß ein Jeglicher seinem Nächsten gefalle zur Besserung. Lasset uns beide mit ihren natürlichen Folgen zu dem vorgestellten Zwekke in Erwägung ziehen.

I. Also zuerst, m. a. Z., die Warnung des Apostels, es soll keiner unter uns Gefallen haben an ihm selbst. Ich weiß wohl, daß gegen diese Vorschrift mancherlei Einwendungen gemacht werden können, und es wäre wol Gefahr, daß sie uns auf Gedanken führten, die, wenn gleich tiefsinnig und wahr, doch für einen Tag wie der heutige zu weit entfernt liegen von der Unmittelbarkeit des Lebens. Man könnte sagen, wir sollen nicht Gefallen haben an uns selbst, aber das Gefallen wird doch nicht ganz und gar verboten. Wenn das also doch Statt finden darf, daß wir an etwas Gefallen haben: wie kann denn wol, ohne daß wenigstens eine Unwahrheit darin wäre, ganz und gar verboten werden das Gefallen haben an ihm selbst? Denn der Gegenstand des Gefallens soll doch das gute sein, und wenn wir nun dessen bei uns finden, was anderen fehlt, dürfen wir auch dann nicht, oder vielmehr können wir uns alsdann überhaupt enthalten, Gefallen zu haben an uns selbst? Aber eben weil das so gefährlich ist, so hat es nie an solchen gefehlt, welche herber als die Lehre des Evangeliums lautet, das Wohlgefallen ganz und gar ausstreichen wollten aus dem menschlichen Leben. Der Mensch, sagen sie, soll nur zweierlei, denken soll er das Wahre, thun soll er das Gute; aber Wohlgefallen haben oder Mißfallen an etwas ist keines von beiden, weder Denken noch Thun, und würde also nur ein leerer Augenblikk sein in seinem ohnedies so kurzen Leben; ein Augenblikk, durch den weder das wahre noch das gute könnte gefördert werden. Das ist eben jene Tiefe, in die ich mich nicht gern verlieren möchte; aber doch dürfen wir diesen Gedanken, weil er so sehr die Wahrheit des Evangeliums trifft, nicht abweisen. Ich frage also zuerst, sollen wir uns etwa entschließen, zu bestehen in der Welt, so daß wir das wahre erkennen und uns von dem falschen entfernt halten, das gute thun und das böse überwinden, ohne die Stimme des Gewissens? Das wird keiner wagen wollen! und was ist diese anders als Wohlgefallen auf der einen Seite und Mißfallen auf der andern? Und können wir uns das höchste Wesen, auf welches wir doch ganz gerichtet sein sollen mit unserem Tichten und Trachten, welches uns so erfüllen soll, daß wir jeden Augenblikk, wo

wir ganz fern von demselben wären, und es uns ganz fremd wäre und verschlossen, nicht nur für leer halten müßten, sondern auch für verderblich für alle folgenden, können und sollen wir uns das höchste Wesen anders denken, als wie die heiligen Bücher des neuen Bundes es uns beschreiben, Gott ist die Liebe; und giebt es eine Liebe ohne Wohlgefallen? Und können wir, die wir den Namen des Erlösers bekennen, und auf ihn unser Heil bauen, können wir von ihm anders denken als wie uns gesagt wird von jener himmlischen Stimme, Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe? Nein, das können, das dürfen wir nicht! Also dürfen wir auch nicht das Wohlgefallen ausstreichen aus den Bestandtheilen unseres Lebens.

Aber wenn nun das nicht, m. a. Fr., wie sollen wir also das verstehen, daß keiner solle Gefallen haben an ihm selbst? Lasset uns zuerst nur bemerken, in welchem Zusammenhang der Apostel diese Regel giebt, aber uns auch diesen Zusammenhang ganz und ungetheilt vorhalten. Er stellt es freilich nicht auf unmittelbar als eine allgemeine Regel, sondern, wie wir es auch vernommen haben, im Zusammenhange damit, daß er einige die Starken nennt und andere die Schwachen, und den ersten auflegt, sie sollten die Last der anderen tragen und eben deswegen nicht Gefallen haben an ihnen selbst. Das führt uns nun zurükk in jene Zeiten der christlichen Kirche, als überall fast ein Zwiespalt ausbrach unter den Christen, welcher der Einigkeit des Geistes gefährlich zu werden drohte. Es war der Streit zwischen denjenigen auf der einen Seite, die, in der Strenge des jüdischen Gesezes erzogen, die ganze Art und Weise des Lebens, welche dieses vorschreibt, auch in das christliche Leben übertragen wollten, und denen auf der anderen Seite, welche in dem Bewußtsein der Freiheit der Kinder Gottes, wie sie auch in unserer heutigen epistolischen Lection *) beschrieben ist, daß wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister stehen, unter dem Gesez und unter den Sazungen, doch auf der andern Seite wieder in Gefahr waren, sich in eine Zügellosigkeit zu verirren, wobei ihnen ebenfalls der rechte Segen des Evangeliums verloren gegangen wäre, so wie jene sich desselben auch nicht hätten erfreuen können, wenn sie in ihrem knechtischen Geist geblieben wären. In diesem Zwiespalt nun nennt der Apostel die einen die Starken, und die anderen die Schwachen. Indem er sich nun selbst zu den Starken

*) Gal. 3, 23. 29.

zählt, sagend, wir, die wir stark sind: so wissen wir, auf welcher Seite er in dieser Beziehung stand. Aber ist es nicht überall so? Wo aus einem gemeinsamen Leben ein Zwiespalt hervorgeht, der eine gewisse Verbreitung gewinnt: da kann es nicht anders sein, jeder Theil hält sich für stark und den anderen für schwach; und so wird denn die Regel des Apostels von selbst wieder eine allgemeinere, als es auf den ersten Anblikk schien.

Erleben wir es nicht auch so unter uns in beiderlei Beziehung, m. a. Fr.? Die einen sagen, wir sind die Starken im Glauben, stark dazu, daß wir unsere Vernunft gern und leicht gefangen nehmen, und, wohl wissend daß wir uns selbst nicht trauen können, deshalb nur um so mehr festhalten an der überlieferten Lehre, welche der Zeit angehört, in der das Licht des Evangeliums wieder heller aufglänzte aus der Finsterniß. Unsre Gegner, fahren sie fort, wähnen sich stark zu sein im Geist: aber was ihnen als Stärke erscheint, ist eben nur die Schwachheit des Glaubens, es ist die Schwachheit ihrer Anhänglichkeit an dem, worin doch allein das wahre Heil beruht. Und diese wiederum, was sagen sie anders als freilich eben dieses, sie wären stark im Geist, festzuhalten den Geist des Evangeliums und ihn zu sondern von dem ertödtenden Buchstaben menschlicher Lehre und Sazungen, aus welcher Zeit sie auch kommen mögen; jene aber, fügen sie hinzu, wären eben deswegen schwach, weil sie sich bewußt wären, nicht so selbständig zu sein, daß sie es wagen könnten sich loszumachen von den Fesseln des Buchstaben. Und auf der Seite des bürgerlichen Lebens giebt es nicht auch unter uns solche, die sich für die Starken achten, stark, mitten unter allen Stürmen der Zeit festzuhalten an allem Guten, was wir ererbt haben von unseren Vorfahren; andere aber um sie her seien schwach, schwache Seelen nämlich, die sich hin und her wiegen ließen und bewegen von jedem Winde der Lehre, immer hinsehend nach scheinbaren Gütern, aber das wohlerkannte und wohlgeprüfte nicht fähig festzuhalten mit der gehörigen Kraft. Und was sagen die anderen wieder? Sie dünken sich auch nicht schwach zu sein, sondern stark das wahre Wohl der Menschen ins Auge zu fassen, und die Forderungen der Zeit zu verstehen, fest entschlossen die Früchte ihres Lebens der Zukunft zuzuwenden, und sie nicht untergehen zu lassen einer Vergangenheit zu Liebe, die doch nichts mehr darzubieten vermag; jene aber, sagen sie, seien schwach, weil sie nicht sich getrauten, auf dem Wege fortzukommen, den doch die Zeichen der Zeit so deutlich angeben, schwach, weil sie

nicht anders feststehen zu können glaubten, als an dem Hergebrachten, an dem Ererbten sich haltend, und an dem Gängelbande der Gewohnheit fortschleichen.

Das ist die Art, wie überall in den menschlichen Dingen sich der Zwiespalt gestaltet, wie jeder sich für den Starken hält und seinen Widerpart für den Schwachen. Und deswegen sollen auch und können die, welche der Stimme des Evangeliums folgen, und sie zu verkündigen haben, ohne daß daraus etwas folgen könnte, auf welcher Seite sie selbst stehen, Allen ohne Unterschied dieses Wort des Apostels zurufen, Alle, die stark sind, sollen sich dazu berufen fühlen, daß sie die Last der Schwachen tragen und sollen nicht Gefallen finden an ihnen selbst. Denn wie kann es anders sein, als daß das Gefallen an sich selbst, wenn wir uns für stark halten, nothwendig verbunden ist mit einer Geringschäzung der Schwachen? Und wenn so jeder, indem er sich für stark hält, sich selbst wohlgefällt, und den anderen als den Schwachen statt seine Last zu tragen, gering achtet: wie ist es anders möglich, als daß jedes Band zwischen ihnen immer lokkerer wird, daß sie sich immer weiter von einander entfernen, und bald nicht mehr im Stande sind, einer dem andern den Gegenstand des Streites deutlich zu machen und sich zu einer Verständigung zu verhelfen, vielmehr in Wohlgefallen an sich selbst, aus Geringschäzung des andern jeder sich immer mehr verhärtet gegen den andern. Darum wenn unter solchen Umständen nicht aus der Eintracht immer wieder soll die Zwietracht entstehen, wenn nicht die Liebe unter dem unvermeidlichen Widerstreit, der sich in jeder Zeit einstellt, erkalten soll: ist das die erste und nothwendigste Bedingung, daß wir nicht dürfen Gefallen haben an uns selbst.

Aber können wir nicht dies alles ruhig bei Seite stellen, als ob es gar nicht wäre, und würden doch gestehen müssen, das Wohlgefallen an sich selbst ist überall dasjenige, was das menschliche Leben vergiftet? Das selbstgefällige Wesen, wir erkennen es ja ausdrükklich, so oft wir uns versammeln um den geheiligten Tisch des Herrn, für einen ach leider uns allen gemeinen Bestandtheil des menschlichen Verderbens, für einen Feind der Liebe und deswegen auch alles menschlichen Wohlergehens, und des geistigsten und heiligsten am meisten. Und so wollen wir denn auch keine Einwendung dagegen hören, als ob es nicht möglich wäre, ohne auf der anderen Seite der Wahrheit Eintrag zu thun, daß wir uns sollten enthalten können Gefallen zu haben an uns selbst. Denn was sagt

der Apostel? Wie denn auch Christus nicht Gefallen hatte an ihm selbst. Wie Christus? Konnte er anders als Gefallen an sich selbst haben? Woher kommen dem Apostel diese Worte, hat der Herr selbst jemals eben dieses gesagt? Nicht daß wir wüßten; aber freilich keiner unter uns wird auch ein einziges Wort aufzuzeigen wissen aus seinem heiligen Munde, woraus das Gegentheil hervorginge. Freilich preist er sich den Menschen als denjenigen, der ihnen von Gott gesandt sei; als denjenigen, der ihnen Ruhe und Erquikkung und Frieden bringen wolle für ihre Seelen; aber das war ein Theil seines Berufes, das gehörte wesentlich zu seiner Verkündigung! und wenn wir uns fragen, werden wol diese Worte jemals in ihm selbst begleitet gewesen sein von einem solchen Wohlgefallen an sich selbst in der Vergleichung mit anderen, wie der Apostel es meint? Wir dürfen uns diese Fragen nur vorlegen, um mit derselben Gewißheit wie er selbst zu sagen, ungeachtet es nirgend geschrieben steht, nein, Christus hatte nicht Wohlgefallen an sich selbst. Und wir sollten uns dessen nicht enthalten können? Was ist doch das Gefallenhaben an ihm selbst? Es soll sein ein Gefallen an dem Guten. Wohl, möge es dieses sein! Aber wenn wir uns selbst wohlgefallen, ruhen wir dann nicht? Hängt nicht beides wesentlich und unumgänglich mit einander zusammen? Und sollen wir das? O es giebt freilich eine selige Ruhe des Gemüths, und wir wissen es, wenn wir zurükksehen auf die Vergangenheit, wie wesentlich, wie nothwendig es ist, daß wir uns da aller Thätigkeit entschlagen. Aber diese Ruhe ist sie ein Wohlgefallen an sich selbst? Sie ist das Bestreben eines frommen Gemüthes, Gott und den Erlöser tiefer in sich einzuziehen und aufzunehmen, etwas zu werden, was man noch nicht ist, aber nie ein Ruhen in sich selbst als einem Gegenstande des Wohlgefallens.

Aber wohlan, lasset uns auch die natürliche Folgerung, die wir aus der Warnung des Apostels ziehen können, nicht übersehen. Sie ist eine Ermahnung, die er zwar nicht buchstäblich ausgedrükkt hat, die aber doch deutlich genug in seinen Worten liegt. Wenn Wohlgefallen doch nothwendig gehört zu der menschlichen Natur, und wir sollen kein Gefallen haben an uns selbst: wohlan, was bleibt übrig, als daß wir Wohlgefallen haben sollen an Anderen? An Anderen! An allen ohne Unterschied, wie sie auch gegen uns stehen, wie sie sich auch gegen uns verhalten mögen? Leer wie der Erlöser war an dem Gefallen an sich selbst, hätte er nicht Wohlgefallen haben können an der Menschheit, an der sündigen Menschheit

heit freilich, aber doch an ihr, deren Natur er selbst theilhaftig geworden war, und von der er also wußte, so wie er mit dem Vater eins war, so sei sie fähig, mit ihm eins zu werden, so sei doch der innere Keim des göttlichen Lebens, den er zum Bewußtsein und zur Kraft bringen sollte, noch in ihr verborgen. So war er voll von diesem Wohlgefallen an der gefallenen Menschheit, und überall hat er es bewiesen, und keiner war, von dem wir sagen könnten, er sei davon ausgeschlossen gewesen. O, wenn wir es denn dahin bringen, daß wir uns selbst entschlagen des Wohlgefallens an uns selbst, aber daß wir Wohlgefallen haben an Andern: ja was für ein neues Jahr des Friedens und der Seligkeit wird uns dann jedes beginnende! dann ist ja gewiß alle Feindschaft und alles Uebelwollen verschwunden. Aber freilich, denken wird bei sich gewiß jeder, schwer sei es schon, sich des Wohlgefallens an sich selbst zu entschlagen, doch die Möglichkeit davon muß jeder zugeben, weil es nur in ihm selbst liege; aber Wohlgefallen zu haben an allen Menschen, wie sei das möglich, so lange es noch solche giebt, von denen wir nie etwas anderes sehen, als daß sie allem Guten entgegenstreben, daß sie nichts als nur das ihrige suchen, als daß sie fern sind von der göttlichen Liebe, die allein den Menschen zum Gegenstand des Wohlgefallens machen kann. Und doch ist es eine Forderung, die wir uns selbst stellen müssen; doch werden wir sagen müssen, jede feindselige Empfindung gegen einen Menschen ist etwas, das uns stört in unserem Beruf, das wir nur ansehen können als einen Funken des Verderbens, der bei der ersten Gelegenheit zu einem verzehrenden Feuer ausbrechen kann. Und wenn der Erlöser, der so weit über allen andern stand, Wohlgefallen haben konnte an Allen: wie sollten wir es nicht? Darum soll das eine Regel sein, die wir uns Alle machen für die Zukunft. Hat einer unter uns einen oder mehre, die Gott in den Kreis seines Lebens gestellt hat, mit denen er zusammen sein muß, mit denen er sich aller menschlichen Verhältnisse nicht entschlagen kann, und die ihm doch beständig als Gegenstände des Mißfallens entgegentreten: keiner wolle dann eher ruhen, als bis er etwas an ihnen gefunden hat, das ihm ein Gegenstand des Wohlgefallens sein kann, irgend etwas, was es auch sei. Wenn nur erst die Liebe einen solchen Faden gefunden hat, an den sie sich anknüpfen kann, sie wird ihn bald zusammenspinnen zu einem starken Seil. Und wenn wir so dem Keim der Zwietracht überall Widerstand leisten, dann wird es nicht möglich sein, daß sie sich verbreite und unser Wohl störe. Ach

und welcher Segen liegt darin für einen jeden Einzelnen selbst! Denn natürlich das Gute, das uns selbst am fernsten liegt, übersehen wir immer am leichtesten in denen, welche Gegenstände des Mißfallens für uns sind. Fänden wir etwas in ihnen, das wir in uns selbst nicht finden, und es doch als etwas Gutes anerkennen müssen, dann würden sie uns von selbst nicht mehr Gegenstände des Mißfallens sein; und es ist doch nicht möglich, daß nicht in jedem etwas sein sollte, woran die Liebe sich festhalten kann und ihn zum Gegenstande des Wohlgefallens machen. Und wenn dann in dem Maaße, als jene auf diese Art anfangen, uns Gegenstände des Wohlgefallens zu sein, wir selbst Gegenstände des Mißfallens für uns werden: dann haben wir schon eine Pflicht der Dankbarkeit gegen sie zu erfüllen, daß sie uns gefördert in unserer Selbsterkenntniß; und wie sollte dann nicht die Liebe immer fortfahren, der Sünden Menge zu bedekken, bis wir auch solche Brüder uns nahe gebracht haben und sie hineingezogen in das gottgefällige Leben.

II. Und nun, m. a. Fr., lasset uns zweitens die Ermahnung des Apostels mit einander erwägen. Ein jeglicher, sagt er, stelle sich so, daß er seinem Nächsten gefalle zur Besserung und zur Erbauung. Eine Warnung will sich allerdings dieser Ermahnung von selbst anschließen, und laßt sie uns ja sogleich betrachten. Nämlich wenn wir so suchen sollen, unserem Nächsten zu gefallen in Beziehung auf dasjenige, was gut ist und fördert und zur Erbauung gehört: so sollen wir ihm also auf andere Weise nicht zu gefallen suchen. O, diese Warnung lasset uns ja noch vorher zu Herzen nehmen, damit wir die Ermahnung des Apostels desto reiner auffassen. So wie es ein verderbliches Wohlgefallen an sich selbst giebt, eben so giebt es auch ein verderbliches Bestreben, Anderen zu gefallen. Möchten das Alle recht zu Herzen nehmen in Beziehung auf diejenigen, die sich in anderen Lebenskreisen bewegen als sie selbst, damit nicht die Niederen den Höheren zu gefallen suchen auf eine andere Weise als zur Besserung! Wir kennen es Alle das gefährliche Gift der Schmeichelei und der Menschengefälligkeit; wir wissen, wie reich es an verderblicher Frucht ist, und wie sich diese aus der menschlichen Schwachheit auf das mannigfaltigste und üppigste erzeugt! Wir kennen es als eine von den traurigsten und gefährlichsten Folgen aller bedeutenden und großen Ungleichheit unter den Menschen. Wo eine solche ist, was auch der Gegenstand derselben sei, da erzeugt sich auch diese verderbliche Neigung. Denn derer, die hervorragen und sich auszeichnen, sind immer nur Wenige;

und wenn sie nun fürchten oder es zu fürchten Ursache haben, daß die große Menge einen Gegensaz gegen sie bildet, das Uebergewicht nicht ertragen will, sondern sich lieber von ihnen losrisse, wenn sie fürchten müssen, daß aus diesem Ueberdruß Unordnungen entstehen und irgend einem Theile des gemeinen Wesens Verderben drohen: dann lassen sie sich herab, denen zu schmeicheln und zu gefallen, welche sie doch regieren sollten, welche sie immer sollten ihr Ansehen fühlen lassen zu ihrem eigenen Heil. Aber ebenso geschieht auch in anderen Verhältnissen das umgekehrte. Die heruntergedrükkt sind, wie Viele ihrer auch seien, es gehören besondere Umstände und Zeitläufe dazu, wenn sie sich verbinden sollen unter einander; steht aber jeder allein, so fühlt er sich schwach, und sucht sich anzuschließen nicht an seines Gleichen, sondern an die, welche hervorragen. Und so entsteht von beiden Seiten dasselbe, daß Einer dem Anderen zu gefallen sucht nicht auf eine gottgefällige Weise, sondern um ihm zu dienen in dem, worin er keinen Diener finden sollte, sondern nur einen wohlgeordneten Widerstand.

Aber daß wir suchen unserem Nächsten zu gefallen zum Guten und zur Besserung, das ist die große Ermahnung des Apostels. Aber wie, könnte man sagen, vermögen wir das auszuführen, und wenn wir es nicht ausführen können, sollen wir es uns erst zur Regel machen und uns dadurch selbst beschränken? Ist es nicht edler und größer, auf das Wohlgefallen des Nächsten Verzicht zu thun, aber ihm doch zum Guten und zur Besserung zu gereichen mit jener Strenge, die nur das Rechte ins Auge faßt und genau darauf hält, gleichviel wie sie aufgenommen wird? Warum sollen wir nun das noch daneben suchen, daß wir, indem wir an der Besserung und für das Wohl unseres Nächsten arbeiten, ihm auch wohlgefallen? Vermochte doch der Erlöser selbst, um sein Beispiel auch hierher zu ziehen, vermochte doch auch Er nicht Allen wohlzugefallen zum Guten und zur Besserung! Oder meinen wir, daß er wohlgefallen habe den Pharisäern und den Schriftgelehrten, denen er doch oft mit solchem Ernst und solcher Strenge entgegentritt? meinen wir, daß er denen wohlgefallen habe, vor denen er genöthigt war das ganze Volk zu warnen, auf daß es nicht von ihnen ins Verderben geführt würde? Aber diesesmal, m. a. Fr., steht der Erlöser außer unserem Kreise, und wir können sein Beispiel nicht anführen. Ja wenn wir es mit Menschen zu thun hätten, die außer unserer auf ihn gegründeten Gemeinschaft mit Gott stehen, welche nicht wie wir das Heil suchen, das er gebracht hat;

wenn wir es mit solchen zu thun hätten: dann wollten wir auch nicht danach trachten, gleich von vorn herein, wie wir ihnen wohlgefielen zum Guten oder zur Besserung, sondern mit Hintenansezung unser selbst nur das Gute für sie suchen, gleichviel wie sie uns dafür ansehen mögen; aber in dem Falle befinden wir uns nicht! Eben deswegen aber muß uns nun die Regel des Apostels gelten, die er auch den Christen gegeben hat für einander, und zwar auch solchen, die keinesweges einig mit einander waren, sondern in Zwiespalt begriffen, und unter denen die Keime der Trennung schon aufgegangen waren, die also weit von einander entfernt standen in ihrer Aufsicht und Denkungsart auch über die Gebote des Evangeliums, und die Art und Weise das Reich Gottes zu fördern. Doch aber sagt er, jeder solle sich so stellen, daß er seinem Nächsten gefalle, und da hat er also unter den Nächsten nicht die verstanden, die auf derselben Seite standen, sondern die Anderen. Und so wie wir uns dieses vergegenwärtigen, daß die Regel des Apostels gegeben ist zunächst in Beziehung auf eine drohende und schon angefangene Zwietracht unter den Christen: ach, dann erkennen wir gewiß das wesentliche derselben sehr leicht. Denn daran muß uns doch gelegen sein, daß die, für die wir das Gute und die Besserung suchen, unsere Liebe darin erkennen, nicht etwa nur daß wir unsere Sache führen, daß wir unserer Meinung Eingang verschaffen, daß wir unsere Ansicht durchsezen, daß wir den Theil, zu welchem wir gehören, zum Herrn machen wollen über den anderen; sondern die Liebe müssen sie erkennen, die das gemeinsame Wohl und nicht das ihrige sucht. Wenn wir dem Guten und der Besserung so nachstreben, daß dieses nicht der Fall ist: ach dann ist auch der rechte christliche Geist und Sinn nicht in unserm Thun. Erkennen sie aber darin die Liebe: so ist es auch nicht möglich, daß sie ihnen nicht wohlgefallen sollte! Sie denken vielleicht dennoch, was wir ihnen ans Herz legen, sei für sie unbrauchbar, was wir für das Gute halten, sei es nicht: aber was denken sie dabei? Dieser hat doch Liebe in sich, er meint es doch gut; und daran knüpft sich die Gegenliebe und das Bestreben, daß sie auch uns suchen Gegenstände des Wohlgefallens zu werden, daß sie nicht sich selbst zu gefallen suchen, sondern uns. Und so ist dies das einzige Mittel, woraus eine gründliche Verständigung hervorgeht unter denen, die sich verstehen müssen, wenn sie ihre Aufgabe in diesem irdischen Leben erfüllen wollen.

Sehet da, m. a. Fr., es ist nichts Geringes, es ist nichts

Einzelnes, nicht etwas, wovon sich Einer unter uns ausschließen könnte, als bedürfe er nicht dieser Regel, sowol der Warnung als der Ermahnung des Apostels! Es ist nichts darin, wovon wir nicht sagen müssen, wenn wir es wohl erwägen, Keiner der bedenkt, was zu seinem Heil, was zu dem gemeinsamen Frieden dient, kann etwas für wichtiger halten in Beziehung auf die Zukunft als eben dieses. Ja gewiß, wenn das immer mehr unter uns zu Stande kommt, daß keiner Gefallen hat an ihm selbst, wie auch Christus nicht hatte, aber daß jeder dem Andern will zu gefallen suchen zum Guten und zur Besserung: dann werden wir ein Volk von Brüdern bleiben, und nichts wird im Stande sein, uns von einander zu trennen, oder auch nur uns aufzuhalten auf der Bahn, auf der wir unter Gottes Schuz und Leitung stehen! Immer fester und tiefer werden Alle in einander wachsen, immer größer wird die Einigkeit des Geistes werden, immer mehr wird Alles ausgeschlossen bleiben aus unserem gemeinsamen Leben, was nicht aus dem rechten christlichen Sinn und Geist hervorgeht; und in demselben Maaß wird auch jeder dem Andern die Wahrheit aufschließen, Einer den Andern lieben, Einer an dem Andern arbeiten, auf daß es wahr werde, wie wir es heut in unserer epistolischen Lection *) gehört haben, daß wir alles Unterschieds ungeachtet, aller Verschiedenheit ungeachtet doch Einer sind und bleiben in Christo. Dazu möge jeder in dem Jahre, das wir beginnen, beitragen nach allen Kräften, darauf sich aufs Neue prüfen nach dem Wort Gottes, und indem wir so der Liebe nachtrachten, wird es nicht fehlen, daß wir nicht auch die Wahrheit finden sollten, und in beiden den wahren Grund menschlichen Heils, wodurch wir denn immer mehr den Namen dessen verherrlichen und etwas beitragen zu seinem Preise, der uns gesegnet hat und immer mehr segnen will in Christo seinem Sohne. Amen.

Lied 830, 7.

---

*) Gal. 3, 28.

XXXVIII.

Am 1. Sonntage nach Epiphanias 1833.

Lied 43. 100.

Text. Apostelgesch. 2, 22.

Ihr Männer von Israel, höret diese Worte: Jesum von Nazareth, den Mann von Gott, unter euch mit Thaten und Wundern und Zeichen bewiesen, welche Gott durch ihn that unter euch, wie denn auch ihr selbst wisset.

M. a. Z. Wenn wir jezt mit unsern kirchlichen Betrachtungen zwischen die Feier der Geburt des Erlösers und die Zeit, welche der Betrachtung seines Leidens gewidmet ist, gleichsam in die Mitte gestellt und also vorzüglich auf eine allgemeine Uebersicht seines Lebens und seiner Wirksamkeit auf Erden gewiesen sind: so kann uns freilich das, was in den Worten unsers Textes hervorgehoben ist, nicht entgehen. Ueberall in den Erzählungen der Evangelisten treten nun bald einzeln und ausführlich dargestellt, bald mehr nur erwähnt als etwas, was einen nicht unbedeutenden Theil der Zeit seiner irdischen Wirksamkeit eingenommen hatte, eben diese Zeichen und Wunder des Erlösers entgegen. Nun ist es freilich etwas anderes, wenn wir uns mit den einzelnen Erzählungen beschäftigen, wo dann natürlich gleich die Art und Weise des Erlösers mit den Menschen umzugehen, auf sie zu wirken, das was wir unmittelbar von ihm sehen und empfinden, über alles andere immer hervorragt, anders ist es, wenn wir sie mehr im Allgemeinen betrachten, wie sie allen Gesezen und Ordnungen der Natur zu widerstreiten oder weit über sie hinauszugehen scheinen, und nun eben dieses als einen so bedeutenden Bestandtheil von dem Leben des Erlösers anzusehen haben. Nehmen wir noch dazu, wie eben dies immer und auch noch jezt ein Gegenstand des Streits unter den Christen ist, der Werth, welcher darauf zu legen ist, von dem Einen ganz anders geschäzt als von dem Andern, das Licht, welches davon auf den Erlöser zurükkfällt, dem Einen weit günstiger erscheinend als

dem Andern: so muß es uns wohl wichtig sein, wenn es nämlich überhaupt möglich ist, aber jeder kann dazu nur beitragen nach dem Maaß des Glaubens und der Einsicht, die ihm verliehen sind, zu einer zusammenstimmenden Freude daran, zu einer gemeinschaftlichen Ansicht über die Wunder des Erlösers zu gelangen. Und das sei denn nach Anleitung der Worte unsers Textes der Gegenstand meiner heut an Euch zu richtenden Rede. Eben in Beziehung auf diese verschiedenen Ansichten, welche unter den Christen obwalten, wird es uns aber wichtig sein, daß ich mich zuerst darüber erkläre, was nach meiner besten Ueberzeugung und meinem Gewissen die Wunder des Erlösers für uns nicht sind und sein können; aber dann zweitens Euch das ans Herz lege, was sie eben so gewiß uns sind und bleiben können und sollen.

I. Wenn ich nun zuerst sagen soll, was die Wunder des Erlösers für uns nach meinem besten Gewissen nicht sein können, so ist es dies: sie können nicht sein der Grund und die Quelle unsers lebendigen und seligmachenden Glaubens an den Erlöser. Wo, m. a. Z., sollten wir wohl zu einer sichern Ueberzeugung, zu einer klaren Einsicht kommen in den Zusammenhang zwischen so ganz verschiedenen Dingen? Diese Wunder des Erlösers, wenn wir sie ansehen als seine Handlungen und sie ihren Wirkungen nach betrachten, so muß freilich jeder gestehen, sie geben ein Zeugniß von Kräften, die ihm eingewohnt haben, welche das Maaß aller menschlichen Kräfte übersteigen. Aber was für welche sind das? Es sind Kräfte, die ihre Wirkung äußern im Reich der Natur! Die erstorbenen Sinne wieder beleben, die gelähmten Glieder wieder beweglich machen, Krankheitszustände aus dem menschlichen Körper verschwinden lassen, Bedürfnisse des Menschen, aber des leiblichen Lebens, auf eine ganz ungewohnte und nie gesehene Art befriedigen, das alles sind Wirkungen im Reich der Natur: können wir, dürfen wir daraus einen Schluß machen auf das, was derselbe Mann vermag und wozu er bestimmt ist im Reich der Gnade? Er selbst stellt beides neben einander *), und fragt, Was ist wohl größer, zu sagen, stehe auf und wandele, zu dem, der seiner Glieder nicht mächtig ist, oder zu sagen, gehe hin, deine Sünden sind dir vergeben? O wer könnte wohl anstehen, wenn ihm die Frage vorgelegt wird, welches von beiden das größte sei? Aber gilt denn ein Schluß von dem Geringern auf das Größere? Kön-

*) Matth. 9, 5.

nen wir also unsern Glauben, daß wir in ihm haben die Vergebung der Sünde, darauf gründen wollen, daß Er sagen konnte zu diesem und jenem, stehe auf und wandele? daß Er körperliche Kräfte wieder erregen konnte, wo sie verschwunden waren; daß er das leibliche Leben aus seinem innersten, verborgensten Schlupfwinkel wieder hervorholen konnte, wo es schon ganz erstorben schien? Von dem Kleinern auf das Größere, von dem Leiblichen auf ein so ganz verschiedenes auf das Geistige zu schließen, das wäre wahrlich kein sicherer Grund, den wir legen könnten für unsern Glauben! Und fragen wir nun, wovon muß der allein lebendige Glaube an den Erlöser ausgehen: kann er eher in dem Menschen entstehen, als wenn er zum Bewußtsein gekommen ist von dem elenden Zustande, in welchem der Mensch seiner geistigen Natur nach sich befindet ohne die Gemeinschaft mit dem Erlöser? Kann er zum lebendigen Glauben an ihn kommen, als wenn er zu gleicher Zeit die Gewalt der Sünde, und wie sie den Menschen von Gott scheidet, in seinem eigenen Bewußtsein fühlt und beides mit einander verbindet? Nun denket Euch eine Seele in diesem Zustande, und denket, daß ihr alle Wunder des Erlösers, so viele ihrer nur aufgezeichnet sind, vorgehalten würden: wären diese nun das, wodurch sie sich stillen und befriedigen könnte? würde sie nicht vielmehr sagen, wollte ich doch eher alle diese Leiden, alle diese körperlichen Gebrechen auf mich nehmen und sie ertragen, so lange es die menschliche Kraft vermöchte, so ich nur befreit werden könnte von allem, was mich innerlich drükkt, was den geistigen Menschen niederschlägt und ihm das Leben je länger je mehr zu rauben droht, so ich nur von dem Leibe dieses Todes *) erlöst werden könnte! Derjenige also muß von einem ganz andern Bedürfniß getrieben werden, und aus einer andern Ursache einen Erlöser suchen, in dem muß ein ganz anderes Verlangen sein als das, von dem wir ausgehen, nämlich von der Gewalt, welche die Sünde über uns gewonnen hat, befreit zu werden, und die Entfernung, in der wir uns von Gott befinden, aufgehoben zu sehen, der seinen Glauben darauf gründen und eine Befriedigung bei dem Erlöser zu finden deswegen hoffen könnte, weil er solche Zeichen und Wunder gethan.

Aber nicht nur, m. a. Z., daß wir einen solchen Zusammenhang nicht finden können, und uns schon deswegen sagen müssen, es stehe gar sehr zu besorgen, daß ein Glaube an die höhere gei-

---

*) Röm. 7, 24.

stige Würde und Kraft des Erlösers, der hierauf gegründet wäre, nicht aushalten möchte in den Gefahren, denen auch der lebendige Glaube in dieser irdischen Welt so oft ausgesezt ist, indem er auf diesem Grunde nicht könnte eine so feste Wurzel fassen, um nicht zu vertrokknen in dieser Zeit der Hize und Anfechtung: sondern auch der Erlöser selbst, auch die heilige Schrift weiset uns nicht auf die Zeichen und Wunder des Erlösers als den eigentlichen und wahren Grund unsers Glaubens. Petrus in den Worten unsers Textes fängt freilich damit an, indem er von Jesu von Nazareth reden will, ihn seinen Zuhörern also darzustellen als den, der sich als ein Mann von Gott gesandt unter ihnen bewährt habe durch Zeichen und Wunder, die Gott durch ihn gethan; und ähnliche Stellen in den ersten Reden, mit welchen die Apostel unter seinem Volke das Evangelium verkündigten nach dem Tage der Pfingsten, ließen sich noch mehrere nachweisen. Aber zu wem reden die Apostel da? Zu denen, die selbst Zeugen gewesen waren oder doch von unmittelbaren Augenzeugen, ja von denen, die es selbst betroffen, diese Wohlthaten des Erlösers vernommen hatten und vernehmen konnten. Und in welchem Sinne denn führt er ihnen dieselben zu Gemüth? Immer in der Verbindung, daß er unmittelbar darauf sagt, den habt Ihr freilich so, wie es von Gott bestimmt war und nicht anders sein konnte, aber den habt ihr genommen und habt ihn erwürgt durch die Hand der Ungläubigen. Um so gegen einander zu stellen und recht herauszuheben diese erbarmende, mitleidsvolle, hülfreiche Wirksamkeit des Erlösers, keinem versagt und allen erwiesen, die sich an ihn wandten, und dann die schnöde Art, wie das Volk ihn verwarf und überantwortete zum Tode, um dies gegen einander zu stellen und eine solche Wirkung in ihnen hervorzurufen, daß sie dann sagen mußten, Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun, daß wir selig werden? das war die Absicht, warum er diese Zeichen und Wunder erwähnte. Kam aber die erste Verkündigung des Evangeliums in solche Gegenden und unter solche Menschen, welche nicht Zeugen gewesen waren von den Thaten des Erlösers, zu denen der Ruf von seiner Wirksamkeit nicht auf solche Weise gekommen war, da treten auch die Wunder des Herrn in ihren Reden nicht so hervor, da gehen sie unmittelbar darauf aus, die Menschen auf das geistige Bedürfniß aufmerksam zu machen und ihnen aus ihrer und anderer Erfahrung den anzupreisen, der es befriedigen könne. Und der Erlöser selbst, allerdings beruft Er sich öfter auf die Werke, die Er thue, wenn

Er auffordert an ihn zu glauben; aber indem Er sich eines so allgemeinen Ausdrukks bedient, haben wir auch keine Ursache anzunehmen, daß Er nur diese wunderbaren Thaten, nur diese Hülfsleistungen gegen die äußeren und leiblichen Leiden der Menschen unter seinem Volke verstanden habe; aber doch, wie spricht Er auch dann? Wenn ihr, sagt Er, mir nicht glauben wollet, so glaubet mir doch um drr Werke willen *), das heißt also: wenn ihr mir sonst nicht glauben wollt, so glaubt mir wenigstens, bis ihr jenes im Stande seid, vorläufig um der Werke willen. Also nicht als sei das der Glaube, den Er vorzüglich zu erwekken und zu fördern wünscht, sondern als eine vorbereitende Anleitung dazu, als einen leichten Uebergang dahin weiset Er sie auf die Empfindung, welche seine Thaten und Wunder in ihnen hervorbringen mußten. Ja lasset uns nur ein Beispiel dieser Art, das uns mit besonderer Ausführlichkeit erzählt wird, eben in dieser Beziehung näher betrachten. Der Blindgeborne, welchem der Erlöser das Gesicht wiedergab, hatte eine tiefe Ueberzeugung davon gewonnen, daß ein Mensch, mit welchem Gott nicht auf besondere Weise sei, dergleichen nicht vermöge; und, wie sich gebührt einem dankbaren Gemüthe, hatte er diese Ueberzeugung auch da nicht verschwiegen, wo die Aeußerung derselben ihm mancherlei Unannehmlichkeiten hervorbringen und ihm Gefahr drohen konnte; ja als ihn die Mitglieder des hohen Raths über den Hergang befragten, und sich dabei nachtheilig über Jesum äußerten, entgegnete er ihnen, das ist eine wunderbare Sache, daß ihr sagt, dieser ist ein sündiger Mensch; hat man jemals gehört, daß solches ein sündiger Mensch thun könne? Aber eben diese aus dem Wunder entstandene Ueberzeugung, war sie schon der lebendige, seligmachende Glaube an den Erlöser? Nein, das sagt uns dieser selbst, und verkündigt es uns durch die That; denn als Er hernach jenem Menschen im Tempel begegnete, nachdem er eben dieses Bekenntnisses wegen ausgeschlossen war aus der Gemeinde, sprach Er zu ihm, Glaubst du an den Sohn Gottes? Und da antwortete ihm dieser, Zeige mir ihn, Herr! und als hernach der Erlöser sich selbst dazu bekannte, dieser zu sein, da glaubte er. Nicht aus dem Wunder also war dieser Glaube hervorgegangen, sondern daraus käm ihm nur ein anderer. Daß Jesus ein von Gott besonders begabter und begnadigter, vor den übrigen Menschen hervorragender, ein solcher sei, der den Propheten

*) Joh. 10, 38.

gleich zu achten sein müsse, diese Ueberzeugung hatte er durch das Wunder gewonnen; aber die Ueberzeugung, daß Jesus der erwartete, der Sohn Gottes sei, erhielt er dadurch nicht, und diese vermochte auch ein solch redliches, offnes Gemüth, wie dieser besaß, nicht aus einer solchen Handlung zu schöpfen. Nur das Wort des Erlösers, das Zeugniß, das Er von sich ablegte, erwekkte in ihm diesen Glauben. Und eben das ist nun auch die Meinung des Erlösers in den Worten, die ich vorher angeführt habe. Wenn er sagt, Wenn ihr mir nicht glaubt, so heißt das soviel, wenn ihr dem Zeugniß nicht glaubt, das ich von mir ablege, indem ich sage, Das ist der Wille Gottes, daß ihr an den glaubet, welchen er gesandt hat; wenn ihr dem Zeugniß nicht trauet, das in den Worten liegt, Ich und der Vater sind Eins; oder wenn ich sage, Ich vermag nichts zu thun von mir selbst, sondern nur die Werke, die mir der Vater zeigt, die thue ich; wenn ihr solchem Zeugniß nicht glauben wollet: wohl! so vertrauet mir doch um der Werke willen, die ich unter euch thue als einem der es wohl mit euch meint und dazu gesegnet ist, und der nicht verdient übersehen und überhört zu werden.

So sehen wir also, darüber, m. a. Z., sollte eigentlich kein Streit sein unter den Christen! Keiner sollte es dem Andern zumuthen und das als das rechte Zeichen des Glaubens fordern, daß er sich gründen müsse auf die Wunder, die der Erlöser that. Was sind wir doch, daß wir zu wissen behaupten, was ein Wunder sei oder nicht? Wie kommen wir dazu, daß wir uns anstellen wollen, als hätten wir die Grenzen der Natur ausgemessen, und wüßten genau, wie weit sich der Zusammenhang und die Wirkung ihrer uns zum Theil noch ganz verborgener und unbekannter Kräfte erstrekkt. Freilich, wenn wir die Wunder des Erlösers im einzelnen betrachten, so ist fast keins darunter, das uns nicht auf besondere Weise an die geistigen Uebel und Gebrechen erinnerte, deren Heilung eben der wahre Glaube von ihm nicht nur erwartet, sondern sie auch durch ihn findet: aber das ist eben die Richtung, welche der Glaube, wenn wir ihn schon haben, welche die Erfahrung von dem, was der Erlöser innerlich in der Seele wirkt, wenn wir sie schon gewonnen haben durch die Gemeinschaft unsers Lebens mit ihm, dieser unserer Betrachtung seiner hülfreichen Liebe giebt.

Aber eben deswegen, weil wir zwar die Wunder des Erlösers nicht ansehen können als die eigentliche Begründung unsers Glaubens an ihn, aber doch auch, so wie von allem, was Er ge-

wesen ist und gethan hat und besonders von diesen aus immer auf diesen innigen von Gott geordneten Zusammenhang zwischen ihm und der Führung der menschlichen Natur und des menschlichen Geistes zu seinem rechten Frieden und seiner vollen Bestimmung hingewiesen werden, weil wir diesen Uebergang immer darin finden und sie uns auf vorzügliche Weise dazu auffordern, das Bewußtsein von ihm in uns lebendig zu erhalten: eben deswegen dürfen und können sie auch zweitens für Keinen unter uns ein Anstoß und Hinderniß des Glaubens werden.

Leider, m. chr. Z., ist das freilich nicht selten der Fall! Schon von Anfang an haben sich die Gegner des Evangeliums, diejenigen, welche diesen neuen Weg des Heils bestritten und verfolgten, und besonders die unter ihnen, welche am meisten vertraut waren mit der Weisheit dieser Welt, von Anfang an haben sich diese auf die Zeichen und Wunder des Herrn geworfen, und gerade durch die nähere Betrachtung der Art, wie sie erzählt werden, durch die Beschaffenheit der Nachrichten, welche davon auf uns gekommen sind, des Widerspruchs, in welchem sie mit der Erfahrung und den allgemein bekannten Gesezen der Natur ständen, den Schluß begründen wollen, daß einer Geschichte, deren innerer Kern, wenn man diesen auch unangetastet wollte stehen lassen, von solchen Erzählungen umgeben und eingefaßt ist, gewiß wenig Glauben zu schenken sei, und kein Grund vorhanden, unser Vertrauen in Beziehung auf die ganze Ordnung des Lebens ausschließend in sie zu sezen. Aber auch jezt und noch heut, und ohne daß wir sagen könnten, es liege dabei ein Widerwille gegen den Weg Gottes mit dem menschlichen Geschlecht durch Christum zum Grunde, gereichen doch aber sehr vielen wohlwollenden, um ihr Heil bekümmerten Seelen die Wunder des Herrn zum Anstoß und Aergerniß. Sie klagen darüber, wenn nur diese Geschichten nicht wären, die ihnen immer ein neues Räthsel aufgäben, bei denen man sich des Gedanken kaum erwehren könne, daß sie ihre Entstehung nur der Leichtgläubigkeit des großen Haufens verdankten; wenn diese Geschichten nur nicht wären, sagen sie, sondern die Gestalt des Erlösers abgesondert von diesem allen vor ihnen stände in der Reinheit seiner Liebe, in der Kraft seines Wortes, in der Erhabenheit seiner Gedanken, in der Sicherheit, mit welcher Er über sein Verhältniß zum Vater spricht und den Menschen sagt, was ihm der Vater gezeigt habe; wenn sie das allein so abgesondert von jenem wunderbaren insgesammt vor sich hätten, wie leicht, sagen sie, würde

uns dann der Glaube werden! Aber nun stoßen uns immer wieder diese Dinge ab; immer müssen wir einen Verdacht hegen gegen die ganze Erzählung, weil sich darunter gemischt findet solches, was im Widerspruch steht mit der allgemeinen Erfahrung und ihren Gesezen. Das freilich ist ein großer Unsegen für eine Zeit wie die unsrige, daß so Viele sich auf der einen Seite angezogen finden durch das Bedürfniß einer innern Erfahrung auf der andern aber abgestoßen durch ihr Urtheil über das, was freilich nur mit dem Verstande gefaßt und von diesem beurtheilt sein will! Aber wenn jenes Bedürfniß nur recht wahr ist und tief empfunden: sollte dann nicht ein Gemüth, dem das erwünschte Heil vorgehalten wird, doch leicht genug hinweg kommen über diese, doch nur anscheinende Schwierigkeiten? Habt ihr nicht, so möchte ich zu solchen Gemüthern reden, habt ihr nicht eine andere Geschichte, die ihr dieser gegenüberstellen könnt; habt ihr nicht das geschichtliche Zeugniß von den Wirkungen, welche die lebendige Gemeinschaft mit dem Erlöser hervorgebracht hat auf die, welche mit ihm lebten und sich ihm hingaben? habt ihr nicht diese wunderbare Geschichte von der Gründung einer solchen Gemeinschaft durch ihn vermittelst solcher fast ohne Ausnahme in dem gewöhnlichen Sinn ungebildeter Menschen, in keiner Kunst und Wissenschaft geübt, wie die Jünger des Erlösers es waren? müßt ihr nicht dieser Geschichte glauben, weil ihr selbst sie immer noch mit erlebt, weil sie euch vor Augen steht, weil durch sie die ganze gegenwärtige Gestalt der Welt bestimmt ist? Wohlan, wenn ihr das doch glauben müßt, so haltet euch daran! Wenn ihr noch jezt täglich, sofern ihr nur das geistige Auge mit Liebe öffnet, die Zeugnisse derer bekommen könnt, welche aus der größten Bekümmerniß des Gemüths, aus der tiefsten Trostlosigkeit herausgerissen wurden, sobald das lebendige Verhältniß mit dem Erlöser der Welt in ihrem Gemüthe aufging; wenn ihr diese Erfahrung doch täglich wiederholen könnt: o so schließt ihr auch euer Herz auf, vergesset alle die Blinden, denen Er die Augen aufgethan, die Lahmen, welche Er gehend gemacht, die Tauben, denen Er die Ohren geöffnet, die Sprachlosen, denen Er das Band ihrer Zunge gelöst, vergesset alle die Kranken, die Er geheilt und behaltet nur diese einzelnen Geschichten von seiner sich immer gleichen Wirkung auf das Innere der Menschen, behaltet nur jene Eine Geschichte, wie von ihm das Amt ausgegangen ist, welches die Versöhnung predigt, und dann wer-

det ihr auch nach dem Worte desselben Apostels glauben können, daß Gott in ihm war, um die Welt mit sich zu versöhnen.

II. Und nun, nachdem wir dieses beseitigt haben, m. a. Z., so laßt uns nunmehr unsern eignen Standpunkt wieder einnehmen als solche, die ihr Heil im Erlöser gefunden haben, abgesehen von seinen Zeichen und Wundern, durch die geistige Gewalt, die Er über das Gemüth der Menschen ausübt und der wir uns hingegeben und ihm den Eingang in unsere Seele geöffnet haben; und nun lasset uns fragen, sie stehen nun einmal da, wiewohl wir erkennen, daß wir ihrer nicht bedürfen, um an ihn zu glauben, aber sie stehen einmal da im Zusammenhang mit seinen heilbringenden Worten, mit seinem großen immer noch fortgehenden Werke, die Gemeinschaft der Gläubigen zu stiften, sie stehen nun einmal da, seine Zeichen und Wunder: was können sie uns sein? Ich antworte zuerst, sie sind uns ein freudiges Zeichen von dem Wohlgefallen Gottes an ihm; sie sind die sinnliche Darstellung der himmlischen Stimme, Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Denkt Euch, m. a. Z., aber verzeihet die Kühnheit meiner Rede, denkt Euch alle diese Zeichen und Wunder des Erlösers, und wenn es möglich wäre noch größere und zahllosere; aber denket Euch hinweg aus der Seele dessen, der sie verrichtet, die Liebe, durch die Er das Ebenbild des göttlichen Wesens war, denket Euch, wie Einer das alles verrichtet hätte mit einem Gemüth voller irdischer Ruhmsucht, sich brüstend wegen seiner Kraft und sich erhebend über die Menschen: was würden uns seine Zeichen und Wunder sein können? Nichts, nichts als ein trauriger Beweis, daß Gott alle die herrlichsten Gaben gleichsam verschwenden kann, wenn sie an ein Gemüth kommen, welches seines Wesens nicht voll ist, weil ja der Geist der Liebe nicht darin wohnt. Aber der wohnte in dem Erlöser, durch den sollte Er sich den Menschen empfehlen; die Liebe, die ihnen zurief, Kommt her, ihr Mühseligen und Beladenen, ich will euch erquikken, die sollte sie ergreifen und zu seinen Füßen hinführen, damit sie sich ihm ergäben. Aber dabei konnte es doch zugleich nicht anders sein, als daß Er Knechtsgestalt annahm, daß Er es nicht für einen Raub hielt unter den Menschen aufzutreten mit gebietendem äußern Ansehn, oder sonst auf eine sie irgendwie blendende Weise; und in dieser Knechtsgestalt sollte doch der Geist der Liebe Spielraum in ihm haben, er mußte frei wirken können und sich offenbaren. Darum legte Gott eben diese Kräfte in des Erlösers irdische Erscheinung, auf daß Er

durch die Wohlthaten, die Er den Menschen zu erzeigen vermochte, durch die Werke der Barmherzigkeit, die Er übte in dieser seiner Knechtsgestalt, und durch die Art, wie Er sich dabei herabließ zu den Elendesten und Gedrükktesten, und keinen von sich stieß, daß Er dadurch bewiese den Geist, der in ihm wohnete. Und was können wir anders, wenn wir die Sache von dieser Seite betrachten, als eben an seinen Wundern ihn erkennen für den, an welchem Gott Wohlgefallen hatte, haben konnte und mußte. Der Erlöser, dessen Geschäft auf der Welt rein geistiger Natur war, der nicht haben konnte irgend einen andern äußern Beruf, wie konnte es anders sein, als daß Er auf irgend eine Weise mit dem wirklichen Leben der Menschen zusammenhängen mußte, daß Er sich ihnen auch in den Forderungen des gewöhnlichen Lebens zeigen mußte als den, den der Vater gesandt hatte? darum konnte es fast nicht anders sein, als daß ihm solche Kräfte mußten mitgetheilt werden, und daß Er durch solche Zeichen und Thaten, die, wie der Apostel sagt, Gott durch ihn that, sich zeigen mußte als der Mann von Gott gesandt. Und darum wendet sich auch das gläubige Gemüth so gern zur Betrachtung dieser Thaten des Erlösers, soviel deren uns einzeln berichtet worden sind. Denn wie sie uns auf der einen Seite erzählt werden als Mahnung an die geistige Noth, an das geistige Elend, das immer mit einem leiblichen eine Aehnlichkeit trägt, bald auf diese, bald auf jene Weise: so finden wir auch darin eben dieselbe Liebe, und eben so in dem Kleinen das Größere wieder, und jede solche That des Erlösers bringt uns die Liebe, mit welcher Er sich aller Menschen in ihrem geistigen Elend angenommen hat, zu immer neuem Bewußtsein und erfüllt unser Gemüth immer aufs Neue mit der Dankbarkeit nicht sowohl für das, was Er damals leiblich geleistet, als eben für diesen in ihm wohnenden Geist der Liebe, welcher allein vermochte das Heil der Menschen zu gründen. Wo sich uns diese zeigt, o da ist uns immer ein reichliches Mahl bereitet, da sind wir geladen zu einer geistigen Freude, die nichts uns verkümmern kann; und jedem Zweifel, den der menschliche Verstand erregen möchte, halten wir unsere Unwissenheit vor; dadurch verschwindet er uns, und nur das bleibt uns, worauf das Verlangen unseres Glaubens gerichtet ist, nämlich daß wir auch hierin ihn als denselben gestern und heut, denselben in allen seinen Verhältnissen erkennen und ehren.

Aber es ist noch ein Zweites, was uns die Zeichen und Wunder des Erlösers sein können, nämlich eine anspornende Weis-

sagung in Bezug auf unser eigenes Thun. Was sagt der Herr selbst in Beziehung auf dieselben? Er sagt, wer an mich glaubt, wer mein Werk treibt, der wird dieselben Zeichen thun und noch größere als diese. Welch eine Weissagung, m. a. Z., welch ein Wort des Herrn! uns gesagt, Allen gesagt, die, weil sie an ihn glauben, auch sein Werk treiben, Allen, die, weil sie in ihm leben, auch Glieder seines Leibes sind, seines wahren geistigen Leibes! Aus dieser Einwohnung des Fleisch werdenden Wortes in der menschlichen Natur nach Seele und Leib gingen alle jene Zeichen und Wunder hervor. Die irdische Erscheinung ist verschwunden, aber der geistige Leib des Herrn besteht; und eben deswegen konnte und mußte der Erlöser sagen, daß seine Zeichen nicht aufhören würden, sondern daß sie immer fortgehen würden in eben diesem seinem geistigen Leibe. Aber wo und wie? Müssen wir nicht hier dieselben Worte sprechen, die der Erlöser in einer seiner Reden denen in den Mund legt, zu welchen Er sagen würde an jenem Tage, sie hätten ihn bekleidet, da Er nakkend gewesen, sie hätten ihn gespeist als Er hungrig, sie hätten ihn getränkt als Er durstig gewesen; und die dann sagen würden, Herr, wann haben wir das gethan? So freilich sind auch wir versucht zu sagen! Aber was wird Er uns antworten? Ihr seid auf diese Erde gesezt, nun nicht mehr um sie zu beherrschen, damit ihr euer sinnliches Bedürfniß befriedigt, und auch dazu eine immer größere Fülle von Mitteln sammelt; ihr sollt sie beherrschen durch den göttlichen Geist der Liebe. Der soll und wird euch immer mehr das Auge des Geistes erleuchten, er wird euch tiefer und tiefer eindringen lehren in alle Geheimnisse der Natur, ihr werdet durch ihn neue Kräfte in ihrem Innern aufregen, welche geschlafen haben, und in dem gemeinsamen Leben des Geistes und der Natur wird die Macht des ersten sich von einem Geschlecht zum andern erweitern, ohne daß ihr ein Ende absehen könnt, bis diese ganze Welt, wie sie dem Menschen übergeben ist, auch durchsichtig für ihn geworden sein wird, und dem göttlichen Geiste in ihm dient, ohne daß ihm etwas verborgen und verschlossen wäre und seine Gewalt gehemmt durch etwas anderes.

Und sehet da, alles, was der menschliche Verstand geleitet vom Geist fortschreitend vollbringen wird, ist die Fortsezung der Zeichen und Wunder des Herrn; und wir sind berufen, nicht nur an sie zu glauben, nicht nur sie zu verkündigen, sondern sie zu thun. Wo wir unsere Kräfte vereinigen, auch die äußere Noth des Lebens zu lindern, über die Gebrechen der leiblichen Natur den Menschen

hinauszuhelfen und überall wo seine Kräfte gebrochen sind sie zu beleben, die Mißgeleiteten zurükkzuführen auf den richtigen Weg, überall da geschehen die Werke des Herrn. Aber sehet euch wohl vor! rühmet nichts, preiset nichts, vertrauet auf nichts, als nur auf das, was geschieht mit dem innigen Glauben an das Eine große Werk Gottes, welches nicht nur begonnen, sondern seinem Geist und Wesen nach vollendet ist in Christo! So werden sich immer mehr die herrlichsten menschlichen Kräfte entfalten, so werden wir immer mächtiger werden alles zu thun und zu erreichen in seinem Namen, und von allem großen und guten werden wir wissen, daß es von ihm ausgeht, daß es sein Segen ist, und daß der Werth desselben darauf beruht, daß es gebraucht wird zu seinem Preise und seiner Verherrlichung, damit sein Geist durch uns ihn auf alle Weise den Menschen immer mehr verkläre, auf daß so alles Eine Heerde werde des Einen Hirten. Amen.

Lied 525, 5.

XXXIX.

Am 3. Sonntage nach Epiphanias 1833.

Lied 44, 1—3. 99.

Text. Apostelgesch. 10, 36.

Ihr wisset wohl von der Predigt, die Gott zu den Kindern Israel gesandt hat, und verkündigen lassen den Frieden durch Jesum Christum.

M. a. Z. Als wir neulich mit einander uns von den Wundern des Erlösers unterhielten, da verstand es sich wol von selbst, daß wir unterscheiden mußten einiges, was nur ihre damalige unmittelbare Wirkung war, und dasjenige, was sie auch noch für uns und für alle Zeiten der christlichen Kirche sein können. Aber wenn von der Lehre des Erlösers die Rede ist, von seiner Predigt, da ist keine Veranlassung zu einer solchen Scheidung; da ist alles unser, unser ebenso wie derjenigen, die ihn selbst hörten, und für alle Zeiten ist das Wort des Herrn eins und dasselbe. Davon nun redet in den verlesenen Worten der Apostel Petrus, als er anhub seine Predigt vor dem Cornelius; und was kann er anders gewollt haben, als in diesen Worten den allgemeinen Inhalt der Predigt Christi bezeichnen? Und wie nennt er sie? Er nennt sie eine Predigt von dem Frieden, welche Gott habe thun lassen dem Volke durch Christum, und als eine solche, als eine Predigt von dem Frieden wollen wir sie denn izt mit einander betrachten.

Ich kann mir aber denken, m. a. Z., daß es Euch geht wie mir. In dem ersten Augenblikk erscheint uns diese Bezeichnung als nicht recht der Sache angemessen, auf der einen Seite als zu viel, auf der andern Seite als zu wenig: aber freilich als ich es genauer erwog, verschwand mir sowol das eine als das andere; und darum will ich nun meiner Rede an Euch eben diese Richtung geben. Zuerst laßt uns darauf unsere Aufmerksamkeit richten, in wiesern uns dieses, die Lehre Christi eine Predigt von dem

Frieden zu nennen, zu viel scheinen kann; hernach aber auch darauf, wie uns diese Worte des Apostels scheinen können viel zu wenig zu sagen, wenn wir sie vergleichen mit unserem Besiz und Eigenthum an Christo.

Wenn wir nun, m. a. Fr., auf das Erste sehen: so lasset uns fragen, wie bezeichnen andere heilige Schriftsteller, wo sie in der Kürze von der Lehre unseres Herrn reden, seine Verkündigung? So schreibt der Evangelist Matthäus*), Von der Zeit an begann Christus zu predigen und sprach: thut Buße, denn das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen. So ist denn die erste Aufforderung gleichsam der erste Theil seiner Predigt, thut Buße; und dieses Buße thun, wie weit ist es entfernt davon ein Zustand des Friedens zu sein; und also auch die Auffoderung dazu wie ist sie ganz etwas andres als eine Predigt von dem Frieden! Um Buße zu thun muß der Mensch inne werden der Gewalt der Sünde, die in ihm herrscht, und indem er nun sich dieses seines Zustandes bewußt wird als des tiefsten Elends und der tiefsten Erniedrigung, und ihm dabei zugleich vor Augen steht, was auch von denjenigen gelten muß, welche die Predigt des Evangeliums schon seit ihrer Jugend her vernommen haben, und was gewiß jedem sein eigenes Gewissen sagt, nicht nur wie lange er eben diese Stimme, welche das Amt der Versöhnung von sich gibt, überhört habe, sondern auch wie er selbst mit seinen Sünden immer aufs neue Christum gekreuzigt habe: dann bemächtigt sich des ganzen Gemüthes eine tiefe Traurigkeit, ja mehr als das, es geräth in einen Zustand, der nicht selten nah an das hofnungslose und an die Verzweiflung grenzt. Indessen dieser Zustand soll freilich ein Ende nehmen, wenngleich nicht auf einmal; oft sogar wird auch schon während desselben auf eine vorübergehende Weise das Gemüth beschwichtigt: aber die Unsicherheit, ob wir uns in dem Stande der Gnade befinden oder nicht, kehret immer wieder, und immer wieder werden wir denselben inneren Kämpfen zum Raube, bis endlich doch zulezt eine gewisse Sicherheit in unserem Gange eintritt. Dann ist die Buße freilich überstanden, aber doch auch nur die erste. Denn wie oft werden wir uns nicht immer wieder noch bewußt des Streites in uns selbst, daß das Fleisch gelüstet wider den Geist, und daß der Geist ach! oft genug auch nicht mehr kann, als nur daß auch ihn seiner Seits gelüstet wider das Fleisch, wider jenes Gesez,

---

*) Matth. 4, 17.

welches mächtig ist in seinen Gliedern. Das ist ja die allgemeine Erfahrung aller Christen; so stellt sie auch der Apostel dar, und ruft zulezt aus, Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes *). Dieser Kampf zwischen dem Wohlgefallen an dem heiligen Willen Gottes und dem Gesez, welches regiert in den Gliedern, hört nicht auf, so lange wir auf Erden leben, und also haben wir auch hier keinen Zustand des Friedens, und indem uns die Verkündigung Christi ebenfalls nicht nur so durch die Buße hindurchführt, sondern uns auch nicht davon befreit, in diesem inneren Streite fortzuleben: wie kann sie eine Predigt des Friedens heißen?

Allein daß nur nicht eine Auffoderung zur Buße, die wir so verstehen, und die solche Gemüthszustände hervorbringt, vielleicht gar nicht auf eine nothwendige Weise mit der Predigt Christi zusammenhängt! Denn wenn Christus auffodert, Buße zu thun, so heißt das, eigentlich und genau seine Worte genommen, nichts anderes, als seinen Sinn zu ändern, und sich ihm zuzuwenden. Und der Apostel Paulus antwortet auf jene Frage gleich, So danke ich nun Gott, der mir den Sieg gegeben hat durch Christum, und weiß daß nichts verdammliches ist an denen, die in Christo Jesu sind. Und wie sehen wir eben diese Verkündigung nach den Tagen Christi fortschreiten und sich gestalten? Als zuerst Petrus auftrat an dem Tage der Pfingsten **), da sagte er freilich denen, die ihn hörten, daß eben dieser Jesus, den sie, ohnerachtet er solche Zeichen und Wunder und nichts anderes gethan hätte in seinem Leben, als daß er umhergegangen sei und wohlgethan habe, durch die Hände der Ungläubigen an das Kreuz geheftet hätten, daß eben den Gott zu einem Herrn und Christ gemacht habe. Da war nun freilich diese unmittelbare Theilnahme, welche mehr oder weniger der größte Theil des Volkes bewiesen hatte an diesem lezten Theil der Laufbahn des Erlösers, die ihn dem Leiden und dem Tode zugeführt, das war freilich nothwendig eine besondere Veranlassung zu einer tiefen Bewegung des Gemüths. Und diese wird uns auch dargestellt, indem sie ausriefen, Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun, daß wir selig werden. Aber nun wies sie auch Petrus nicht mehr an fortwährende Schmerzen der Selbstvernichtung, noch überließ er sie beängstigenden Zweifeln, ob auch wol für die, welche den Fürsten des Lebens gekreuzigt, noch Gnade zu hoffen wäre: sondern mit der größesten Zuversicht

---

*) Röm. 7, 24. **) Ap. Gesch. 2.

sagt er zu ihnen, So laßt euch taufen auf den Namen Christi zur Vergebung der Sünden, dann werdet ihr auch dieser Gnade theilhaftig werden; denn euer und eurer Kinder ist sie diese Verheißung, sie ist euer Eigenthum, sie gebührt euch, es bedarf nur, daß ihr kommt, sie in Besiz zu nehmen. So leicht macht er es ihnen nach diesem drükkenden Gefühl über das, was sie gethan hatten, so leicht hilft er ihnen darüber hinweg und öffnet ihnen auf die freudigste Weise von der Welt das Reich der Gnade, gewiß also als eine wahre Wohnung des Friedens. Und auch der Apostel Paulus, wo er zuerst den Heiden das Evangelium verkündigt und gegenüber dem gözendienerischen Wahn die große Wahrheit aufstellt von dem Einen Gott, der Himmel und Erde geschaffen, und der über das ganze menschliche Geschlecht seine Führung von Ewigkeit her versehen habe, was sagt er ihnen? Der wolle nun die Zeiten der Unwissenheit übersehen und halte nun allen Menschen vor den Glauben*). Derselbe Apostel, der in seinem Briefe an die Römer einen so tiefen Blikk zeigt in den Zusammenhang zwischen den Verirrungen des menschlichen Verstandes und den Verkehrtheiten des menschlichen Willens, der uns sehen läßt, wie dieses beides sich immer gegenseitig unter einander gestärkt habe, das nicht Erkennen, das Verkennen und Umbilden des höchsten Wesens, dessen Bewußtsein, dessen Ahndung wenigstens in der menschlichen Seele ruht, und das Hingegebenwerden in alle verderblichen und den Menschen erniedrigenden Lüste, eben derselbe, welcher doch dieses, also auch die Schuld des Menschen so deutlich anerkennt, stellt doch ebenfalls da, wo er die Predigt Christi fortsezen will, diese Zustände dar als die Zeit der Unwissenheit, die Gott übersehen will, wie er auch anderwärts sagt, daß Gott nun eine neue Gerechtigkeit aufgerichtet habe, kraft deren er vergebe alle die Sünden, welche bisher geblieben wären unter seiner Geduld, und Alle gerecht werden durch den Glauben an Christum**). Was sollen wir also sagen? daß wenn die sanfte Friedensstimme des Evangeliums eine solche an die Vernichtung grenzende Verwirrung in dem menschlichen Gemüthe hervorbringt, wenn die göttliche Traurigkeit, die dabei unvermeidlich ist, eine so zerstörende Gestalt annimmt, und eben dadurch die menschliche Seele in eine unordentliche Bewegung geräth, in der sie nicht im Stande ist, die Ueberzeugung von der göttlichen Gnade zu gewinnen und festzuhalten,

---

*) Ap. Gesch. 17, 30. **) Röm. 3, 21 folgd.

dieses gewiß nicht die eigentliche Wirkung von der Predigt des Evangeliums ist. Denn fragen wir, wo finden wir denn die Züge, welche diesem Bilde ähnlich sind in der Schrift? Ja wir finden sie, aber in den Zeiten des alten Bundes, wo die Predigt des Gesezes galt, welche Lohn darbot und Strafe androhte. Da erkannte der König der gesündigt hatte, ein geängsteter Geist sei ein Opfer das Gott gefällt*), da sind die Gebeine verbrannt und kleben am Fleisch vor Heulen und Seufzen**), da stekken Gottes Pfeile in ihm und ist keine Freude in seinen Gebeinen***), da ruft er, wenn er es sich endlich aneignen kann, Wohl dem Menschen, welchem, nachdem er solches erlitten hat, die Uebertretungen vergeben sind und die Sünden bedekkt****).

Solches, m. Fr., wenn es in der menschlichen Seele vorgeht, ist nicht die Wirkung von der Predigt des Herrn; diese ist nichts anderes als eine Predigt des Friedens, sie verdient keinen anderen Namen von Anbeginn an und in Ewigkeit fort, als das Amt, welches die Versöhnung predigt. Wo jene Zustände vorangehen in dem menschlichen Gemüth, da sind sie eine natürliche Wirkung von der auch nothwendigen Richtung der menschlichen Seele auf das Gesez, welches überall unter den Menschen dazu da ist, jedem seine Sünde vorzuhalten. Aber wie schnell nun einer durch den Glauben die Gnade in Christo ergreift, das hängt nur von der Beschaffenheit seines Gemüths ab. Die Predigt des Evangeliums sezt ihm keine Zeit, die er zubringen und kein Maaß das er erfüllen müßte in den Bewegungen der Buße; sie bestimmt keinen Grad von Schmerz von Selbstvernichtung und Selbstverachtung, durch den wir erst hindurchgehen müßten. Nein, euer und eurer Kinder, so sagt sie immer noch zu allen Menschen, ist diese Verheißung, ihr dürft sie nur ergreifen, wie sie euch dargeboten wird, ihr dürft euch nur versenken in das Bewußtsein der göttlichen Liebe, welche sich eben darin verkündet und preist, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren*****). Und jener fortwährende Streit, den wir freilich nicht ableugnen wollen, von dem sagt derselbe Apostel, der ihn uns auf solche Weise darstellt, es gebe für den Menschen, der hier auf Erden wandelt, der nie ganz aus dem Zusammenhang mit der Sünde herauskommt, eine göttliche Traurigkeit, die niemanden

*) Ps. 51, 19. **) Ps. 102, 4. 6. ***) Ps. 38, 3. 4.
****) Ps. 32, 1. *****) Röm. 5, 8.

gereut, weil sie ihn nur immer wieder zur Seligkeit führt. Freilich ist es eine Traurigkeit, wenn uns das zum Bewußtsein kommt, daß noch immer in unserem Leben sich die Nachwirkungen zeigen von dem früheren Zustande, wo wir entfremdet waren der Gemeinschaft der göttlichen Gnade, und noch nicht Bürger mit den Heiligen und Hausgenossen Gottes, und daß freilich nur unter manchen Abwechselungen der Mensch auf seiner Laufbahn weiter kommt, das allerdings ist eine Ursache zur Demüthigung, die wir uns Alle weder ableugnen können noch wollen. Aber ist eben diese im Stande, unseren Frieden zu stören? wissen wir nicht, daß der Herr eben deswegen in die Welt gesandt worden ist, damit er den Schwachen zu Hülfe komme? sagt er nicht ausdrükklich selbst, daß er nicht gesandt sei zu den Starken und zu den Gesunden? Also haben wir das Bewußtsein, daß wir schwach sind und krank, so haben wir doch auch dieses dabei, daß wir seine Schwachen sind und seine Kranken; und in dieser Zuversicht kann uns der Tröster den er gesendet, der Friede, den er den Seinigen gegeben hat, nicht entgehen.

Aber wie nun, wenn wir aus uns selbst hinausgehen, und sehen auf unser gesammtes Leben in dieser irdischen Welt? Wo bleibt da der Ruhm einer Predigt von dem Frieden? Hat nicht der Erlöser selbst gesagt, ihr wähnet, ich sei gekommen, Frieden zu bringen auf Erden; nicht Frieden sondern das Schwert? Hat er nicht selbst gesagt, es werde ein Bruder den andern zum Tode überantworten, und der Vater den Sohn, und die Kinder würden sich empören gegen die Eltern? Hat er nicht selbst zu seinen Jüngern gesagt, der Jünger sei nicht über den Meister, und wie die Welt ihn gehasset und verfolgt, so werde sie auch sie hassen und verfolgen*)? Wenn wir nun bedenken, was für Zustände über unsere menschliche Welt gegangen sind eben in Beziehung auf diese Predigt, die eine Predigt von dem Frieden sein soll; wie lange Zeit hindurch die Christen verfolgt worden sind auf alle Art und Weise, um des Namens Christi willen, und auf welche gewaltsame Art die Menschen sich dieser Predigt von dem Frieden widersezt haben; ja, wenn wir noch weiter gehen und bedenken, was innerhalb eben der Gesellschaft selbst, welche durch die Predigt von dem Frieden gegründet wurde, ähnliches geschehen ist, wie zeitig schon dieses neue gemeinsame Leben zerfallen ist in feind-

---

*) Matth. 10, 21—25.

selige Spaltungen, in denen oft die, welche lange als Brüder einträchtig beisamen gewohnt hatten, eben so gegeneinander aufgeregt waren, und auch die Nächsten sich untereinander bis aufs Blut verfolgten, und wir uns kaum jezt nach einer solchen Reihe von Jahrhunderten sagen können, wir sind sicher, daß ein so gewaltsam geführter Streit sich nicht wieder erneuen wird, denn wiewol im Kleinen und Einzelnen wiederholen sich doch von Zeit zu Zeit dieselben Bewegungen: wo bleibt da die Predigt von dem Frieden? Und wenn wir nun sehen, welche Noth eben dieser Zwiespalt auch sonst im ganzen Leben anrichtet; wie der Erlöser grade in Beziehung auf diese seine Predigt schon von sich selbst sagen mußte, Des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege; wenn seine Apostel das nämliche sagten, daß sie sich durch alle Gefahren und Widerwärtigkeiten, durch alle Entbehrungen müßten hindurchdrängen: ist bei einem solchen Zustande für den Menschen, wie er in dieser irdischen Welt sein kann, wol Ruhe und Friede zu finden?

Aber lasset uns, m. G., auch auf die andere Seite der Sache sehen: so werden wir finden der Erlöser war doch und gewiß der einzige wahre Prediger des Friedens. Wenn die Welt sich gegen ihn und gegen die Seinigen wendete, so hörte er und hörten sie nicht auf, ihr mit Liebe zugethan zu sein. So haben wir noch heut in unserer epistolischen Lection die Worte des Apostels*) vernommen, die uns die Worte Christi des Friedenspredigers selbst**) wiederholen: Habet ihr Feinde, so liebet sie, habet ihr Solche, die euch verfolgen, so segnet sie. Und in einem Gemüth, welches so gesinnt ist, kann es doch wol an dem Frieden nicht fehlen. Und wenn der Apostel in Beziehung auf das äußere Leben den Christen den Rath gibt, sie sollten, die da weinen sein als weinten sie nicht, und die da kaufen als besäßen sie es nicht***), und alles was irdisch und vergänglich ist, auch als ungewiß ansehen und gleichsam gar nicht als ihr eigen, sondern auf jeden irdischen Wechsel beständig gefaßt sein: wie können wir sagen daß es bei einer solchen Gesinnung jemals unter dem irdischen Wechsel fehlen könne an dem inneren Frieden? Aber freilich wenn die Zwietracht in der christlichen Kirche selbst entbrennet, wenn das, was ein gemeinschaftliches Suchen und Forschen nach

---

*) Röm. 12, 17—21. **) Matth. 5, 44.
***) 1. Kor. 7, 29. 30.

der Wahrheit sein sollte, in einen Streit ausartet, der, wenn er auch nicht mehr blutig sein darf, doch alle Zeichen einer leidenschaftlichen Gemüthsbewegung an sich trägt, in welcher Liebe und Wohlwollen nicht mehr zu spüren sind: das ist freilich kein friedlicher Zustand, aber es ist auch nicht die Wirkung von der Predigt des Friedens, und hat auch seinen Grund nicht in derselben. Vielmehr die sich so streiten, sei es auch über den Namen Christi, glauben sie auch es sei seine Ehre oder die Reinheit seiner Predigt und seiner Lehre, was sie auf diese Weise zu beschüzen glauben, wenn sie von einem solchen irdischen Feuer entbrennen, mögen daraus urtheilen daß sie noch nicht durchdrungen sind von der Predigt des Friedens; ja sie können sich mit Sicherheit sagen, daß die rechten Wirkungen von dieser Predigt noch nicht angefangen haben in ihrer Seele, daß das, was sie von dem Evangelium besizen, nur die Schale ist und nicht der Kern, nur der Buchstabe, auf den sie eben deshalb so sehr halten, und nicht der Geist. Wo die Predigt des Friedens in die Seele eingedrungen ist, da ist kein andrer Eifer möglich, als der aus der Liebe hervorgegangen ist, und deshalb auch in allen seinen Aeußerungen die Liebe erkennen läßt; da ist kein Streit möglich, der im vertheidigen der eignen Ueberzeugung ausschließend wäre und absprechend, sondern jeder muß von dem Bestreben zeugen in brüderlicher Vereinigung den gemeinsamen Trieb, der in der menschlichen Seele ruht, befriedigen zu wollen, und so uns gegenseitig zu erleuchten. Das ist der Zustand, der in Hinsicht auf die Unvollkommenheit unserer Erkenntniß allein unter denen Statt finden kann, welche wirklich ergriffen sind von der Predigt des Friedens.

II. Aber nun lasset uns zu dem zweiten Theil unserer Betrachtung uns wenden, wie freilich von einer andern Seite angesehen diese Bezeichnung der Lehre des Erlösers nicht genug zu sein scheint für das, was wir an derselben haben.

Friede! was denken wir dabei zunächst als nur das Ende des Zwiespalts und des Streites? Liegt in dem Ausdrukk irgend ein bestimmter Besiz; irgend ein bedeutender Grad des Wohlbefindens? Nur die Möglichkeit davon liegt darin. Und freilich wenn die Predigt Christi nicht wäre die Predigt von der Seligkeit, sondern nur die Predigt von einem Frieden, welcher sie möglich macht, aber doch nicht in sich schließt: wie sollte sie nicht viel zu wenig sein für das, was wir bedürfen, und das gar nicht

ausdrükken, was wir wirklich haben? Zumal wenn wir über das hinwegsehen und es uns als schon beseitigt hinwegdenken, was in der Gemeinschaft der Christen noch nicht das Werk ist von der Predigt des Friedens; sondern sie uns ganz so denken, wie sie dem Wesen nach ist und sein soll, wie der Apostel sie uns beschreibt, daß Alle mit einander zusammengehören wie die Glieder Eines Leibes, Alle von Einem und demselben Leben durchdrungen und wesentlich einander beistehend und fördernd; wenn wir denken, wie eben derjenige, welcher noch leidet unter dem Streit des Geistes gegen das Fleisch, derjenige, welcher noch nicht zur Ruhe gekommen ist und zum Frieden in Beziehung auf seine Vorstellungen von dem Einzelnen, was zu seinem Heil gehört, wie jeder, der auf irgend eine Weise schwach ist, in der christlichen Gemeinschaft den Stärkeren empfohlen ist, daß sie nicht nur ihn tragen und halten und leiten, sondern auch daß sie selbst seine Last und seine Bürde tragen sollen, um ihn zu erleichtern und ihm mitzutheilen von ihrer Kraft: wenn wir dieses überlegen und uns doch gestehen müssen, das ist das Wesen der christlichen Kirche, und ohne dieses wäre auch die Predigt Christi nicht zu ihrer Wirklichkeit gelangt, denn er ist das, was er ist, nur geworden dadurch, daß er diese Gemeinschaft, in der sein Leben ein gemeinsames werde, bildete, und daß er sie noch leitet und erhält: wie wenig ist dagegen dieser Ausspruch des Apostels, daß sie sei eine Predigt von dem Frieden!

Ach, und lasset uns auch an unser Verhältniß zu seinem und unserem Gott, zu seinem und unserem Vater im Himmel denken, welches uns überall dargestellt wird in seiner Predigt und seiner Lehre. Wenn er uns in seinem Gebete Gott dazu empfiehlt, daß wir Eins mit ihm sein sollen, so wie er Eins mit ihm ist, und er in uns sein solle, so wie der Vater in dem Sohn ist und so Alles Eins sein mit ihm; wenn wir also eben dieses, den göttlichen Geist, die lebendige Gemeinschaft mit Gott als den Grund unseres Lebens ansehen, wenn der Geist Gottes in uns ruft, Abba, lieber Vater, und wir das als das Ziel unserer Bestimmung, als die eigentliche Wirkung Christi erkennen, daß auch wir die Sohnschaft empfangen, und ebenso auch unser Wille mit dem göttlichen Willen übereinstimmen solle, wie der Sohn mit ihm übereinstimmte, und ebenso mit neuem Triebe, den der göttliche Geist in uns entzündet, die Werke thun, die der Geist uns

zeigt, wie er sie gethan hat: was ist doch das viel höheres und größeres, als wenn wir nur den Frieden mit Gott denken!

Aber doch, m. a. Fr., wenn wir beides so von einander trennen oder gewissermaßen einander entgegensezen, daß wir dann nur nicht geringer denken von der menschlichen Natur, wie sie doch das uns bekannte edelste Werk Gottes ist, zu seinem Bilde erschaffen, als der Apostel von ihr denkt! Die menschliche Natur ist sie nicht dieselbe in Allen? fühlen wir uns nicht von innen her zu einander hingezogen? und müssen wir nicht sagen, wenn nur der Keim des Verderbens ausgerottet ist aus dem Menschen, dann fließen sie von selbst in Liebe zusammen? Ja ist nur der Grund des Zwiespaltes erst aufgehoben, sind sie erst gerichtet mit ihren Lebenskräften auf das ewige und unvergängliche, um welches kein Streit ist, weil Alle es gleichermaßen genießen können und besizen: o, dann fließen sie auch gleich in ein gemeinsames Leben zusammen, dann erkennen sie sich unter einander verbunden, und es gibt keinen Frieden, der nicht gleich zu der innigsten Gemeinschaft sich gestaltete. Eines ist von dem andern nicht zu trennen; und wenn die Predigt des Erlösers die Predigt von dem Frieden war unter den Menschen, so war sie schon dadurch auch die Predigt von dieser lebendigen Gemeinschaft, die ja nichts anderes war, als die Wiederholung der Liebe, mit welcher er uns geliebt hat. Und eben dieses ist ja seine Predigt von dem Frieden. Und dürfte es wol anders sein, wenn wir sehen auf unser Verhältniß zu Gott? Ist es etwa nicht lediglich das Werk der Sünde, daß der Mensch auf eine gewisse Weise von Gott getrennt ist, und von ihm getrennt bestehen kann? Ist es möglich, daß wir mit Gott, mit dem lebendigen Gott Frieden haben, wir die auch Lebendigen, nachdem einmal durch diese Predigt von dem Frieden das geistige Leben in uns erwacht ist, ohne daß sich dieselbe selige Gemeinschaft mit Gott ausbildete? Können wir denn etwas anderes sehen und wollen als sein Werk und seinen Willen, wenn einmal der Vorhang hinweggenommen ist, wenn einmal Allen durch den Einen, der den Frieden predigt, der Zugang zu diesem Heiligthum geöffnet ist? O, dann ist auch gleich von selbst die innigste Gemeinschaft mit Gott hergestellt, und in dem einen Wort von dem Frieden liegt in der That alles, wir können uns nicht das Eine von dem andern getrennt denken. Wo Friede in uns selbst ist, da ist Wohlsein, wo Friede mit den Menschen ist, da ist auch die innigste Gemeinschaft mit ihnen, wo Friede

mit Gott ist, da ist auch Zusammenstimmung unseres Willens mit dem seinigen.

Aber dennoch scheint noch Eins übrig zu sein, worin die Worte des Apostels offenbar zu wenig enthalten für das, was zu unserm Heil geschehen ist, wenn Petrus sagt, Gott hat durch Christum den Frieden predigen lassen. Predigen, das heißt doch nichts anderes als verkündigen, und Verkündigung und Mittheilung welch großer Unterschied! Christus ist aber unser Friede, er ist es, der aus allem, was getrennt war, Eins macht, aus den Menschen, die von einander getrennt waren, aus dem Geschöpf und dem Schöpfer, die von einander getrennt waren; er bringt den Frieden hervor, und zu sagen daß er ihn gepredigt habe, ist viel zu wenig. Aber lasset uns nicht vergessen, daß der Erlöser überall uns dargestellt wird als das Fleisch gewordene Wort, und das Wort Gottes was ist es anders als jedesmal ein gebietendes, ein hervorbringendes, ein schaffendes. Und so ist auch seine Predigt als die Verkündigung des Friedens ein solches Wort, daß, so er gebeut, so geschieht es. Diese Predigt, sie richtet sich an alle Menschen; aber wo sie aufgenommen wird, da wirkt sie auch, da wird sie gleich das schaffende Wort, da durchdringt sie den Menschen bis in das Innerste, und was das Wort ausspricht, das in ihn eingeht, das wird in ihm. Darum ist in dem neuen Bunde kein Unterschied mehr zwischen Verkündigung und Erfüllung, nicht mehr ist beides getrennt in verschiedenen Zeiten, nicht mehr leben wir in dem Zustand der Sehnsucht, wo die Verkündigung etwas Früheres wäre, die Erfüllung aber lange ausbliebe. Beides ist Eins und dasselbe, und wir dürfen nur der Verkündigung das Ohr öffnen, so bringt sie in das Herz, und erschaffet da, was das Ohr vernommen hat. Darum ist der Erlöser nichts anderes gewesen, und brauchte nichts anderes zu sein als der Prediger des Friedens. Von Anfang an hat er keine andere Gewalt gehabt als die Gewalt des Wortes, und jede andere hat er verschmäht; aber durch seine Worte, durch seine Thaten, insofern sie auch Worte waren und seine innere Herrlichkeit aussprachen, hat er gewirkt und wirkt auch noch immerfort. Und wir Alle sind berufen, seine Predigt fortzusezen, d. h. seine Zeugen zu sein; aber wie er selbst zu seinen Jüngern sagt, nicht wir werden es sein, die da reden, sondern der Geist wird es uns geben. Was dieser Geist in uns wirkt, das ist unser Zeugniß von Christo, die Predigt unseres Lebens ist nichts anderes als die Er-

haltung und Verbreitung des Friedens, den der Erlöser geschaffen hat. Dazu hat er uns Alle gemeinsam berufen; und so mögen wir denn in diesem Frieden uns immer tiefer versenken, indem wir auf das Wort seiner Lehre merken, das Wesen seines Geistes wirksam sein lassen in unserem Innern, und was er in uns schafft, das als unsre Predigt, als unser Zeugniß hervortreten lassen an das Licht, damit auch durch uns sein Werk sich mehre und seine Schöpfung sich ausbreite, bis alle Zungen bekennen, daß Christus der Herr ist über alles. Amen.

Lied 40, 2—3.

XL.

Am 4. Sonntage nach Epiphanias 1833.

Lied 8. 308.

Text. Ev. Joh. 13, 34.

Und ich sage euch nun: Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe; auf daß auch ihr einander lieb habet.

Schon neulich, als wir mit einander redeten von der Lehre und Predigt des Erlösers, konnten wir die Beschreibung derselben, daß sie eine Predigt von dem Frieden sei, nicht ganz und vollkommen verstehen, wenn wir nicht auch dieses bedachten, daß der Erlöser, was er uns geworden ist, uns nicht allein durch seine Lehre werden konnte; sondern es gehörte dazu zugleich die Gemeinschaft der Gläubigen, welche er stiftete, so daß sich das eine von dem andern nicht trennen läßt. Und eben von diesem andern Theile seines allgemeinen Berufs auf Erden, die Gemeinschaft der Gläubigen, das Reich Gottes zu stiften, hätten wir nun noch zu reden, nachdem wir zuerst von den Wundern, die sein irdisches Leben begleiteten, und dann von seiner Predigt und Lehre gehandelt haben. Aber indem ich mir dieses vorsezte und mich fragte, wie sich doch ein so großer Gegenstand nach der Art und Sitte unserer öffentlichen Vorträge an ein einziges Wort der Schrift binden ließe, da wurde ich bedenklich und suchte hin und her, bis mir dies Wort des Herrn ins Gemüth kam als dasjenige, welches in der That das ganze Geheimniß der christlichen Kirche in sich schließt. Und in diesem Sinne hat es auch der Erlöser gesprochen. Denn wenn er in unserm Texte sagt, Ein neu Gebot gebe ich euch, und das hernach dieses ist, daß sie sich unter einander lieben sollen, und wir recht gut wissen, einerseits daß er ihnen dies gewiß schon sonst oft und viel eingeschärft hat, andrerseits, daß die Liebe sich nicht erzwingen läßt, und also auch kein eigentliches Gebot darüber gegeben werden kann: wie anders kann er diese Worte gemeint haben, als grade

so? Denn indem er hier in seinen lezten Reden an seine Jünger an dies neue geistige Reich Gottes dachte, welches sich durch ihn gründen sollte, mußte er es fast unwillkührlich vergleichen mit dem früheren Bunde zwischen Gott und seinem Volke. Das war freilich ein anderes; der ruhte auf einem Gesez und bestand in einer Menge von einzelnen Geboten; Er hingegen hatte nur dies Eine, dies eine Einzige, worauf sein Reich ruhen sollte. Und weil dieses ebenso der Grund des neuen Bundes war, wie die Gesezgebung Mosis der Grund von der Verfassung und dem Bestehen des alten Bundes: so konnte er es in dieser Vergleichung nicht anders nennen; er mußte sagen, es sei ein Gebot. Es giebt aber nirgends eine wahrhaft geistige Gemeinschaft, welche bestehen könnte ohne Liebe und anders als durch die Liebe; und die seinige, wie könnte sie anders bestehen als eben durch die Liebe, welche die seinige war? So sehr es uns daher anfangs überraschen kann, wenn wir die Worte des Erlösers vernehmen, wir sollen uns unter einander lieben mit der Liebe, mit welcher er uns geliebet hat, wir Alle unter einander gleich, nämlich gleich in dem Mangel des Ruhms, den wir bei Gott haben sollen, und Er, der über Alle erhaben ist, eben deswegen weil der Vater in ihm war und er Eins mit ihm, wir sollen uns unter einander mit derselben Liebe lieben: so ist es doch gewiß, daß wir nur dadurch Glieder seines Reiches sein können, und daß nur in dieser Liebe sein Reich bestehet. Und so lasset uns über dieses Wort des Erlösers mit einander nachdenken, indem wir fragen, Was giebt es wohl gleiches zwischen seiner Liebe zu seinen Jüngern und der Liebe, die wir unter einander haben sollen, so daß uns deutlich würde, wie eben durch seine Liebe zu uns auch schon unsere brüderliche Gemeinschaft unter einander gegründet wurde und erhalten bleibt.

I. Zuerst, m. a. Fr., wenn es gewiß ist, daß eine geistige Gemeinschaft nicht bestehen kann ohne Liebe, weil sie sonst nur ein Werk der Gewalt sein könnte, und das kann keine geistige Gemeinschaft sein, denn Geist ist nur, wo Freiheit ist: so ist auf der andern Seite eben so wahr, daß jede geistige Gemeinschaft nur fortbestehen kann durch dasjenige, wodurch sie entstanden ist. Und so wenn wir uns fragen, wie ist denn diese Gemeinschaft der Jünger des Erlösers unter einander zuerst entstanden, so dürfen wir nur fragen, wodurch bestand denn ihre Gemeinschaft mit ihm fort? Und da finden wir in demselben Evangelio ein merkwürdiges Wort des Erlösers mit einer Antwort seiner Jünger, welche uns darüber

den Aufschluß giebt. Es war eine Zeit, wo der Erlöser zu dem Volke vieles geredet hatte auf eine starke Weise von dem eigentlichen Zwekk seines Daseins, wie er das Brodt sei, das vom Himmel gekommen wäre für sie Alle, aber wie sie auch der Segnungen seines Daseins nur theilhaftig werden könnten, wenn sie sich auch wirklich von ihm nährten und ihn ganz und gar in sich aufnähmen, so als ob sie sein Fleisch äßen und sein Blut tränken. Als das nun Vielen eine harte Rede schien, die sie nicht vernehmen konnten, und sie hinter sich gingen und nicht ferner mit ihm wandelten: da fragte der Erlöser auch die Zwölfe, eben diejenigen, an die zunächst auch die Worte unsers Textes gerichtet sind, Wollt ihr nicht auch hinter euch gehen? Da sprach Petrus zu ihm im Namen Aller, Wo sollen wir hingehen? Die Worte des ewigen Lebens hast du*). Das war es also! durch diese sich mittheilende Liebe gewann er seine Jünger, durch die wurden sie bei ihm gehalten, dadurch wurden sie diejenigen, von welchen er sagen konnte, was er gern von so vielen der Andern gesagt hätte, aber ihnen das Zeugniß nicht geben konnte, daß seine Rede bei ihnen gefaßt hätte. Durch die Worte des ewigen Lebens, die sie immer von ihm vernahmen, dadurch wurden sie zu ihm geführt, dadurch bei ihm festgehalten. Und so sagt er, soll nun, da ich hingehe, da ich nur eine kleine Weile noch bei euch bin, eure Gemeinschaft fortbestehen, so müßt ihr euch unter einander lieben mit der Liebe, mit der ich euch geliebt habe.

Also diese mittheilende Liebe des Erlösers, welche die Worte des ewigen Lebens von sich giebt, die Seelen der Menschen durch dieselben nährt und stärkt, das ist die Liebe, welche das Band war zwischen dem Erlöser und den Seinigen; sie ist auch das Band, welches die Gemeinschaft festhält, die er gegründet hat.

Es giebt viele und schöne zarte Bande, m. G., welche einzelne Menschen auch geistig mit einander verknüpfen. Wo sich uns irgend eine eigenthümliche Gabe des Geistes darstellt, irgend eine vorzügliche Fertigkeit in irgend etwas, was zu dem gemeinsamen höheren Beruf der Menschen gehört: da werden wir in Liebe hingezogen; und durch solche einzelne Eigenschaften ist von jeher so manche schöne, dauernde und wahrhaft Gutes wirkende Verbindung einzelner Menschen unter einander entstanden. Und welche Fülle von solchen Gaben war nicht auch in der menschlichen Seele des

*) Joh. 6, 68.

Erlösers; welche Liebenswürdigkeit, welcher Zauber muß gewesen sein in seiner ganzen Erscheinung! aber was seine Jünger an ihn knüpfte und fest bei ihm hielt, es war alles dies nicht, es waren die Worte des ewigen Lebens, die er sprach, die Offenbarung Gottes, die aus ihm strahlte, es waren die Reden und Worte, welche Zeugniß davon ablegten, daß der Vater in ihm sei, und ihm seine Werke zeige, daß er gekommen sei, dessen Willen zu verkünden, und daß es keinen andern Willen des Höchsten gebe, als daß die Menschen glauben sollten an den, welchen er gesandt hatte. So wie diese Worte des ewigen Lebens eine Seele ergriffen, so war sie auch fest an ihn geknüpft und konnte nicht mehr von ihm lassen; und nur eben diejenigen, welche noch irgend etwas anderes suchten, welche meinten, das Reich Gottes müsse kommen mit äußern Geberden, welche eine Gestalt, wie die Herrlichkeit dieser Erde davon verlangten, nur die wendeten sich wieder um von ihm hinweg, als sie hörten, daß es nur darauf ankomme, sich von diesem himmlischen Brodte zu nähren und zu stärken. Alles was sonst einem Menschenkinde an dem andern wohlgefallen kann, wie geistiger Natur es auch sei, es ist doch nur etwas geringes und vorübergehendes in Vergleich mit jenem. Als nun aber dieser Mund verstummt war und verschlossen, als auch die kurzen seligen Tage der Auferstehung vorüber waren und die irdische Erscheinung des Erlösers geendigt für alle Zeiten, als die Jünger wußten, sie wären zurükkgeführt darauf, was sie nun in der That und Wahrheit von ihm aufgenommen hatten in sich: ach! wie mußten sie da an einander hangen, weil jeder wußte, er habe von jenen Schäzen zwar einiges, aber nicht alles! Da konnte und mußte jeder dem andern helfen sich lebendig zu erhalten und aufs neue in Erinnerung zu bringen dies und jenes von den Worten des Lebens; und auch der Geist Gottes konnte sich jeden Einzelnen unter ihnen nur zu einem besondern Werkzeug bilden, den Einen so, den Andern anders, um so durch Alle Allen zu verklären, was er von den Worten des Herrn nahm, und es lebendig in ihnen zu erhalten. Diese mittheilende Liebe ist also von der Zeit an, wie sie der erste Anfang war und die göttliche Kraft, durch welche menschliche Seelen dem Erlöser zugeführt wurden, so auch noch jezt der rechte und ursprüngliche Grund von der Liebe der Christen unter einander. Wie viel uns Einer dafür sein kann, daß sich uns die Worte des Lebens die wir von dem Herrn empfangen haben, durch ihn verklären, so viel ist er uns werth; wie viel wir dafür leisten können, diese Worte

Andern lebendig zu erhalten, sei es durch Worte, sei es durch Thaten, durch die laute und öffentliche, oder durch die stille Einwirkung eines vom Geist der Liebe getriebenen Gemüths auf Andere, denn Alles das ist nur ein Abdrukk und Spiegel der Worte des ewigen Lebens, welche der Erlöser hatte, und das allein ist das Band der wahren christlichen Liebe, so viel sind wir ihnen werth.

Er aber, er sagt auch nicht einmal, daß er von sich selbst hatte, was er gab. Meine Lehre, so sagt er immer wieder, ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat. Der Sohn, sprach er immer wieder, kann nichts von ihm selber thun, und was ist denn wol eine herrlichere That als die Worte des ewigen Lebens aussprechen? — er kann nichts thun von ihm selber, sagt er, es zeige es ihm denn der Vater. Und so müssen wir es auch; denn nur das ist die rechte mittheilende Liebe, wenn wir nicht das unsrige geben wollen, wie ja auch das unsrige immer wieder beflekkt und verunreinigt sein würde von der menschlichen Gebrechlichkeit; sondern wenn wir nur wiedergeben wollen, was wir empfangen haben. So sagen auch Er und seine Jünger von Anfang an, Ich habe euch gegeben, sagt der große Apostel, was ich vom Herrn empfangen habe; und er selbst, der Erlöser, das lezte Zeugniß was er sich selbst giebt in Beziehung auf seine Jünger vor seinem Vater, ist dies, Ich habe ihnen alles kundgethan, was du mir gegeben. So auch wir, nur indem wir mittheilen was wir empfangen haben, insofern es nicht unser ist sondern Christi, was wir sagen und thun um die Worte des Lebens klar und wirksam in unsrer Brüder Seelen zu erhalten und zu stärken, nur insofern wir nicht das unsrige geben, sondern das seinige, besteht unter uns das wahre Band der Einigkeit des Geistes, auf welchem die Gemeinschaft der Gläubigen ruht.

Aber jede Mittheilung, m. a. Z., muß doch ein Ziel haben. Wer redet wol hinaus ganz ins unbestimmte, ob jemand höre oder nicht? wann überlegten wir wol nicht, ob diejenigen, die wir vor uns haben, auch wirklich hören oder nicht? und so war auch die mittheilende Liebe des Erlösers von Anbeginn an eine solche überlegende und weislich unterscheidende Liebe. Lange schon hatte er seine Jünger um sich gehabt, viel schon hatten sie von den Worten des Lebens von ihm vernommen, ja sogar, die Zeit seines Hinscheidens war schon nahe genug, als er doch von ihnen sagte, Ich habe euch noch viel zu sagen aber jezt könnt ihr es doch nicht

tragen*). Und daran erkennen wir allerdings die rechte Kunst und Weisheit in den Mittheilungen der Liebe, nur mitzutheilen was aufgenommen werden kann, nur so mitzutheilen, wie es wirklich empfangen werden kann. Das ist das Licht, welches nur die rechte vollkommene Liebe über die menschliche Seele ausgießt, das ist die geheimnißvolle Erleuchtung, deren sich nur die Liebe rühmen kann, welche bis in die Tiefe der Seele eindringt, daß sie immer an den Menschen zu unterscheiden weiß, was sie von den Worten des ewigen Lebens in der That auffassen und aufnehmen können, und was wieder nicht, daß sie bei dem beginnt, was gewiß zuerst in dem menschlichen Herzen fängt und denn um so sicherer fortfährt; das ist die Kunst, es ist aber zugleich auch die wahre Einfalt der göttlichen mittheilenden Liebe des Erlösers. Denn wenn wir fragen, woher es kommt, daß so viel wohlgemeinte Mittheilung unter uns vergeblich ist, daß so oft, was gemeint war Gutes zu wirken, zum Gegentheil ausschlägt, was gemeint war die Gemüther in Liebe zu verbinden und in Frieden zu erhalten, nur Veranlassung zu neuem Streit giebt; wenn wir fragen, wie es doch damit zugeht: gewiß nur daher kommt es, daß wir in unserer mittheilenden Liebe das Maaß der Weisheit des Erlösers verfehlen. Und warum verfehlen wir es? ach! weil wir mehr uns selbst in Gedanken haben, als die, welchen wir geben wollen; weil uns mehr darauf ankommt uns selbst geltend zu machen mit unserm Besiz als nur darauf wohlthätig zu wirken auf sie. Nähmen wir immer mit dem reinen unbefangenen Blikk der Liebe jeden in uns auf, wie er wirklich ist, so würde uns nicht in den Sinn kommen einem etwas zu geben, was er sich nicht aneignen kann; wäre unsre Mittheilung immer frei von aller Eitelkeit, von aller Ruhmsucht und aller Selbstgefälligkeit, so würde sie auch immer segensreich und wohlthätig sein.

Aber diese weise mittheilende Liebe des Erlösers, wie war sie doch zugleich eine so zuvorkommende Liebe! Das sagt er seinen Jüngern in demselben Zusammenhang, in welchem er auch die Vorschrift unsers Textes wiederholt, in den Worten, Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt**). Damit wollte er eben dieses ausdrükken, er habe nicht gewartet, bis sie ihn etwa gesucht hätten, sondern er sei ihnen entgegengekommen, er habe sie erwählt dazu, daß sie in ihm erkennen könnten die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater. So sehen wir ihn auch von

*) Joh. 16, 12. **) Joh. 15, 16.

Anbeginn an handeln. Wir wissen freilich wenig von der Art und Weise wie seine Verhältnisse zu einzelnen Menschen entstanden sind; ein paar kurze, abgebrochene Erzählungen müssen uns statt alles andern dienen. Aber wie kamen doch seine ersten Jünger zu ihm? Nachdem Johannes der Täufer seinen Schülern zuvor erzählt hatte, wie er dazu gekommen sei, nicht nur das Zeugniß abzulegen, daß er der Erwartete nicht sei, für welchen Viele ihn fälschlich hielten, sondern auch anzukündigen, dieser sei bereits erschienen, geschah es, daß er Jesum wieder sah, und da sprach er zu diesen Zweien, Sehet da das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt! So gingen denn diese ihm nach, und weiter bedurfte es nichts, als daß der Herr merkte, sie wollten ihn doch kennen lernen, ihr Urtheil freilich sich ganz frei haltend ohne einen bestimmten Entschluß sich näher an ihn anzuschließen, sondern ganz unentschieden ob sie bei ihm bleiben wollten oder nicht. Doch lud er sie zu sich ein, und daran knüpfte sich jene erste Mittheilung, durch welche sie gleich gewiß wurden, wie sie auch hernach sagten, Wir haben den Messias gefunden. Und als einer von seinen ersten Jüngern den Nathanael zu ihm brachte, was konnte er von diesem rühmen, als daß er sich entschlossen hatte, das Vorurtheil zu überwinden, als ob nichts gutes aus Nazareth kommen könne und dem Worte zu folgen: Komm doch wenigstens hinzu und siehe! Und gleich auf diesen Grund redete er solche Worte zu ihm, daß auch dieser sich entschloß, zur Zahl seiner Begleiter zu gehören für sein ganzes Leben. Und in wie viel schönen Reden hat der Erlöser nicht dasselbe ausgedrükkt, die alle den Sinn haben, er sei gekommen zu suchen, ja selbst zu suchen was verloren ist, nicht etwa zu erwarten, ob die Menschen sich zuerst an ihn wenden würden, nicht sich vorläufig in sich zu verschließen, bis er aufgefordert würde Rede zu stehen, sondern suchend die Menschen an sich zu ziehen; so war von Anfang an seine Mittheilung.

Und eben dies gehört gleich wesentlich dazu, wenn wir durch die Liebe, mit welcher wir uns unter einander lieben, als Christen sollen verbunden sein. Es giebt zwar viele löbliche Vorsicht in allerlei menschlichen Verhältnissen, zurükkhaltend zu sein und sorgsam, sich nicht übereilt an Andere anzuschließen, sondern jeden solchen Schritt zuvor wohl zu überlegen; aber diese Weisheit, die ich weit entfernt bin zu tadeln, hat doch ihre Wahrheit nur in jenen für uns äußerlichen und mehr weltlichen Verhältnissen, worin manches für Einige sehr gut sein kann, für Andere aber nicht; aber

auf dem Gebiete des Reiches Gottes, wo es auf den Geist und auf die Worte ankommt, die das ewige Leben begründen und erhalten, auf dieses Einige, was gleich ist für alle und immer dasselbe bleiben muß für Alle: da giebt es keine andere Vorsicht und keine andere Zurückhaltung, als die ich Euch eben empfohlen habe, nur mitzutheilen was aufgefaßt werden kann. Das aber sollen wir um alle andern Folgen unbesorgt, nicht nur, wie wir es empfangen haben, immer geben, und mit derselben Bereitwilligkeit, wie der Erlöser mittheilt, auch unsrerseits mittheilen, sondern wie er selbst sucht um zu geben, so sollen auch wir suchen. Und nur in diesem gegenseitigen Suchen und Finden, von jedem ausgehend, der die Worte des ewigen Lebens in sich aufgenommen hat, um mitzutheilen aus seinem Schaze altes und neues, wie der Erlöser sagt, daß jeder es müsse, darin steht die Liebe der Christen unter einander. Dadurch werden wir inne, welch ein theures Gut jeder dem andern ist, an diesem Zuvorkommen in der geistigen Mittheilung erkennen wir die Wirksamkeit des göttlichen Geistes, der eine treibende Kraft ist, die Alle zu der Quelle hinführen will. Ja ich möchte sagen ein anderes Mittel giebt es kaum, um die zu erkennen, welche das Werk des Herrn fördern wollen, als dieses nichts sparen, nichts für sich haben wollen, die ewigen Güter nicht als etwas besonderes sich ausschließend aneignen wollen, sondern überall, wo wir nur können, wo wir die Zuversicht haben, es werde aufgenommen werden können, mittheilen, was uns gegeben ist; denn es ist die Allen gemeinsame Gabe Gottes, allen geworden durch den Einen, der sie den Seinigen giebt, damit sie durch sie weiter geführt werden.

II. Aber wenn nun diese mittheilende Liebe des Erlösers allerdings das erste und wesentlichste ist: so giebt er uns doch noch eine andere Beschreibung seiner Liebe; und gewiß nur dadurch, daß auch diese für die Liebe gilt, mit welcher wir uns unter einander lieben, geht die christliche Gemeinschaft aus seiner Liebe hervor. Er sagt: des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er herrsche, sondern daß er diene; und so ist seine mittheilende Liebe von Anfang an zugleich eine dienende Liebe gewesen. Was heißt das doch eigentlich, m. a. Fr., und wie kann von demjenigen, der ja selbst der Herr ist über Alles, — denn auch das ist er eigentlich zu reden nicht erst geworden, sondern war es schon immer, — wie kann von dem gesagt werden, er sei gekommen, daß er diene? Was heißt dienen? So wie das Wort dort zu nehmen ist, nichts anders,

als auf das Bedürfniß eines Einzelnen, an den wir gewiesen sind, merken, und dies Bedürfniß, so wie wir es merken, auch befriedigen mit aller Anstrengung unserer Kräfte. Das ist das Loos derer, welche dienen; und Alle, auch die es nur im irdischen und geringen Sinn des Wortes thun, sollen es doch thun, wie der Apostel sagt, von Herzen*), das heißt, nicht etwa nur weil sie es müssen, und es ohne eignen Nachtheil nicht unterlassen können, sondern es soll ihnen eine Freude sein, und wo sie ein Bedürfniß wahrnehmen, sollen sie sich befleißigen es zu befriedigen; das ist die Dienstbeflissenheit, das ist der Eifer, der auch im Aeußern so viel Gutes schafft und das menschliche Leben erleichtert. Die mittheilende Liebe des Erlösers ist die, welche Allen zugewendet war. Wer Ohren hat zu hören, sagt er, der höre; von dieser mittheilenden Liebe sollte jeder Nuzen ziehen, jeder konnte und durfte vernehmen, und wo Christus einmal redete, da waren ihm alle willkommen. Aber außerdem hatte er noch besondere Verhältnisse zu Einzelnen; und wo er einzeln einem andern Einzelnen gegenüber stand, da wurde zugleich seine Liebe eine solche dienende Liebe. Und wie schön hat er uns dieselbe versinnlicht durch eine Handlung, die Johannes der Apostel erzählt am Anfang des Kapitels, woraus die Worte unsers Textes genommen sind**). Als er mit seinen Jüngern beim Mahle saß, stand er auf, nahm ein Gefäß mit Wasser, und ging umher ihnen die Füße zu waschen, und sprach hernach, Ihr nennt mich Herr und Meister, und ihr thut recht daran, denn ich bin es; aber merket wohl, was ich euch gethan habe! So ich nun, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, wie solltet ihr nicht auch eben so euch unter einander thun! Ihr wißt, m. th. Z., daß auch jezt noch hier und da in der christlichen Kirche zwar dasselbe geschieht als ein löblicher Gebrauch theils von Allen, theils von denen welche am höchsten über den Andern stehn: aber wie weit bleibt doch dieses hinter jenem zurükk! Wohl können wir zugeben, es sei nicht unrecht, an die Herablassung des Erlösers auf eine eben so sinnbildliche Weise wieder zu erinnern; wenn nur auch dasselbe dabei gedacht würde! Aber wovon denn sollte die Handlung des Erlösers ein Sinnbild sein? Das erfahren wir, wenn wir auf das Gespräch merken, welches sich darüber entspann zwischen dem Erlöser und dem Petrus. Denn dieser wollte das nicht leiden eben in dem Bewußtsein, daß es ja sein Herr und Meister sei,

*) Kol. 3, 23. **) Joh. 13, 1—15.

und vielmehr er dessen Diener. Da sprach der Herr zu ihm, So du denn nicht willst dir deine Füße waschen lassen von mir, so hast du keinen Theil an mir. Auf dieses Wort hin wendete denn Petrus seinen Sinn, und sprach, Herr, dann nicht die Füße allein, sondern auch das Haupt und die Hände. Aber Jesus entgegnete ihm, Ihr seid rein, und zwar, wie er anderwärts hinzusezt*), um der Worte willen, die ich zu euch geredet habe, und wer rein ist, der bedarf nur, daß ihm die Füße gewaschen werden. Und wenn er, indem er sagte, Ihr seid rein, den einen ausnahm der das verlorene Kind war: so sehen wir daraus um so deutlicher wie er bei dieser Rede auf jene erste und ursprüngliche Mittheilung zurükk ging. Wer die Worte des Lebens in sich aufgenommen und den Erlöser als den erkannt hat, der von Gott gesandt sei, um sie den Menschen zu bringen; wer in diesen Worten des ewigen Lebens lebt und sich von ihnen nährt, der ist rein. Aber, sagt er gleichsam zu seinen Jüngern, ihr betretet ja immer noch diesen irdischen Boden, und wer den betritt, dem klebt auch immer wieder irdisches an, und das verunreinigt euch von außen her. Darum, wiewohl ihr rein seid, und wenn auch Haupt und Hände rein geblieben sind, thut euch doch noth euch zu reinigen von dem, was euch anklebt von dem irdischen Wesen; und das thue ich euch, der ich euer Herr und Meister bin, und so sollt ihr euch unter einander thun. Das, m. a. Fr., das ist die dienende Liebe des Erlösers, wovon sich so viele schöne Beispiele finden in den Evangelien, wie er sich zu den Einzelnen wendet, um ihnen zu dienen in Beziehung auf ihr geistiges Leben, wie er dem Einen diesen, dem Andern jenen besondern Wink giebt, wie es keine Schwäche seiner Jünger giebt, die er nicht wahrnimmt, und für Jeden hat er dann ein belehrendes, heilendes Wort. Das ist die dienende Liebe des Erlösers; und was kann wohl mehr als sie seine Jünger an ihm festgehalten haben! wie muß das wohl ein ganz besonderes Band zwischen ihm und ihnen gewesen sein! — Doch was rede ich davon wie von einer ungewissen oder entfernten Sache, die wir nur vermuthen dürften: wir erfahren sie ja täglich an uns selbst. Diese dienende Liebe des Erlösers, sie hört nicht auf, und sie wird nicht aufhören. Es giebt ja auch jezt noch ein besonderes Verkehr der einzelnen Seelen mit ihm, ja es ist sogar eine Gegenseitigkeit darin! Wozu wäre uns denn der Schaz seiner Worte erhalten, wenn gleich nur

*) Joh. 15, 3.

auf einigen wenigen Blättern, wenn nicht die geistige Gegenwart des Herrn sich darin gleichsam verkörpert, wenn wir ihn nicht darin wahrnähmen, wie wir es jedesmal bedürfen, wenn er nicht für einen Jeden sein besonderes Wort hätte, gleichsam seinen besondern herzlichen Blikk, seinen besondern freundlichen Wink, den keiner verfehlt, der ihm nur willig begegnet. Aber ohne diese dienende Liebe könnte auch die Gemeinschaft der Gläubigen nicht bestehn, und noch weniger werden was sie sein soll. So wie er, sollen wir auch uns unter einander, wie er befohlen hat, zu reinigen suchen von dem, was uns noch anklebt. Zwar wird man sagen, hat das der Erlöser der kleinen Schaar der Zwölfe gesagt, und so kann es auch jezt wol noch sein, und ist auch wohl häufig, daß eine geringe Zahl von Seelen darauf unter sich verbunden ist, daß sie suchen sich gegenseitig zu reinigen nach ihrem besten Vermögen, und daß jeder im Bewußtsein der gemeinschaftlichen Quelle, aus welcher ihnen eben das gekommen ist, daß sie überhaupt rein sind, sich auch gern im einzelnen reinigen läßt, und sich dem Andern auch wieder hingiebt, um ihm eben dazu zu dienen; aber das ist immer nur das Verhältniß Weniger könnte man einwenden. Das ist wahr, m. G., aber jedes kleine Häuflein, welches mit dem Erlöser verbunden ist, ist auch wieder Eins; und wie umgeben sie sich nicht, wie nahe stehen sie nicht einander, wie oft bemerken wir nicht, auf eine Weise, wie wir es lieber nicht merken möchten, daß das eine Häuflein gar wohl die Schwächen des andern kennt! Ach, wenn sie einander nur immer die dienende Liebe zuwendeten; wenn nicht die Einen oft zu herrschen suchten statt zu dienen; ach, wenn nicht noch immer gar zu häufig sich einschliche, was nicht aus seinem Vorbild genommen ist: wie bald würden wir sehen, wenn diese dienende Liebe sich immer mehr emporhebt, und immer weiter verzweigt, daß auch ein Land sie dem andern, eine Gemeinschaft der Christen sie der andern zuwendet, und daß sie eben so von einem Zeitraum zum andern sich vererbt, wie der Erlöser das seinen Jüngern als ein Vermächtniß hinterlassen hat, daß sie sich sollen unter einander reinigen.

III. Aber lasset uns noch Eines nicht vergessen, was auch so wesentlich gehört zur Liebe des Erlösers. Er sagt seinen Jüngern, dazu habe ich euch gesezt, dazu habe ich euch erwählt, daß ihr viel Frucht bringet und daß eure Frucht bleibe. Wie? Nicht um ihrer selbst willen erwählte er sie, nur um der Frucht willen, die sie bringen sollen? Ja, m. G., so ist es und nicht anders!

Die Liebe des Erlösers konnte, ja sie mußte sich dem Einzelnen herzlich zuwenden, und mit welcher Innigkeit, mit welcher schöpferischen Kraft und Fülle! aber nie um sein selbst willen. Sein Auge war weiterhin gerichtet, sein Blikk, und das war immer der Blikk der Liebe, umfaßte das ganze menschliche Geschlecht; ein kleines Häuflein hatte er zwar nur um sich, aber die große Heerde hatte er im Sinn. Damals redete er unter wenigen Menschen; aber die ganze Zukunft war vor dem Auge seines Geistes aufgerollt, denn der Vater hatte ihm alle seine Werke gezeigt. Wie verschwindet der Einzelne, wie muß er verschwinden, wenn der Blikk des Herrn auf das ganze menschliche Geschlecht gerichtet ist. Das ist der Sinn seiner Worte; und darum sagt er allen dasselbe und wird es immer sagen, Ich habe euch erwählt, aber dazu habe ich euch erwählt, daß ihr Frucht bringet und eure Frucht bleibet. Und wahrlich, was sagt er von sich selbst? Er sagt selbst zu seinen Jüngern, Es ist euch gut, daß ich hingehe; denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch; so ich aber hingehe, will ich ihn euch senden. Er wußte, er hatte seine Frucht gebracht; das Waizenkorn, wenn es nun in die Erde gelegt sei, würde es nicht mehr allein bleiben, sondern viel Frucht bringen; darum wollte er auch gern von hinnen gehen. Die Worte des Lebens, die hatten gefaßt, und würden sich nicht wieder verlieren aus der menschlichen Welt, das wußte er. Das Fleisch, sagte er einst und das sagt er auch von seinem irdischen Dasein, ist für sich allein kein Nuz; die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben. Geist und Leben sollen die Worte des ewigen Lebens sein und bleiben, die wir reden, die wir einander mittheilen, durch die wir einander dienen, durch die wir einander zuvorkommend anfassen, um uns ihm zuzuführen und bei ihm zu erhalten. Und wenn sie Geist und Leben geworden sind, dann soll auch jeder gern hingehen, das Zeitliche verlassen und wissen, auch sein Leben ist dazu gewesen, damit die Worte des ewigen Lebens Geist und Leben wirken, und immer mehr in dem menschlichen Geschlecht den verherrlichen, der das Leben wieder gebracht hat.

Sehet da, von dem ersten Anfang, von dem ersten Hinwenden des Herzens zum Erlöser bis zu dem freudigen Abschied aus dieser Welt gilt nichts anders als diese mittheilende, diese dienende Liebe in ihrem zuvorkommenden ihrem sich hingebenden Wesen! sie ist es, mit welcher der Erlöser die Welt umfaßt; sie mit der wir uns lieben sollen unter einander. Sagt man euch etwas anderes

von der christlichen Kirche, so glaubet es nicht! Sagt man euch, es gehörten dazu menschliche Sazungen: so antwortet, dazu ist der Sohn Gottes gekommen, daß er uns befreite von der Herrschaft der Sazungen, auf daß wir den Geist der Kindschaft empfingen. Sagt man euch, es gehöre dazu ein Bekenntniß, diese oder jene Gebräuche: so erwiedert, der Erlöser sagt: Ein Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet mit der Liebe, mit welcher ich euch geliebet habe. Und wenn man euch entgegnet, auf diese Weise würde ja die christliche Kirche etwas sein, was man bei nichts anfassen, bei nichts halten könne, man würde nicht wissen, wo sie wäre, wo sie anfinge, wo sie aufhöre: so entgegnet, Also ist Jeder, der aus dem Geist geboren ist; ihr wisset nicht, von wannen er kommt, noch wohin er fährt, aber ihr höret sein Sausen. Und wohl euch, wenn ihr es vernehmet; wohl euch, wenn euer eigenes Leben mit zusammengefaßt ist in diesem Wehen des Geistes; wohl euch, wenn auch durch euch die Worte des ewigen Lebens Geist und Leben werden in dem menschlichen Geschlecht! Amen.

Lied 305, 6.

XLI.

Am Sonntage Invocavit 1833.

Lied 187. 159, 1—7.

Text. Luc. 22, 49—53.

Da aber sahen, die um ihn waren, was da werden wollte, sprachen sie zu ihm: Herr, sollen wir mit dem Schwert drein schlagen? Und Einer aus ihnen schlug des Hohenpriesters Knecht, und hieb ihm sein rechtes Ohr ab. Jesus aber antwortete und sprach: laßt sie doch so ferne machen. Und er rührte sein Ohr an und heilte ihn. Jesus aber sprach zu den Hohenpriestern und Hauptleuten des Tempels und den Aeltesten, die über ihn gekommen waren: ihr seid als zu einem Mörder mit Schwertern und mit Stangen ausgegangen. Ich bin täglich bei euch im Tempel gewesen, und ihr habt keine Hand an mich gelegt; aber dies ist eure Stunde, und die Macht der Finsterniß.

M. a. Z. Wir beginnen izt wieder die Zeit, und was wir mit einander gesungen haben, hat uns schon darauf vorbereitet, die ganz besonders der Betrachtung der Leiden des Erlösers gewidmet ist, — ein reicher, ein unerschöpflicher Gegenstand, der von Anfang an auf eine ganz eigenthümliche und segensreiche Weise die Gemüther aller Christen bewegt. Aber so unleugbar diese Thatsache ist, so groß, weit um sich greifend und mannigfaltig: so schwer ist es auf der andern Seite, sich eine genaue Rechenschaft davon zu geben, worauf eigentlich das eigenthümliche dieser Rührung beruhe, schwer das reinere, geistigere in dem tieferen Sinne des Wortes christlichere von dem, was demselben eher unvollkommenes und mangelhaftes beigemischt ist, zu scheiden. Auf der einen Seite nämlich müssen wir, m. a. Fr., das Leiden des Erlösers sondern von seinem Tode; dieser hat allerdings seine ganz eigene Bedeutung, aber ihm ist auch eine eigene Feier gewidmet. Auf der anderen Seite wenn wir bedenken den Unterschied, der ja von Anfang an gewesen ist zwischen

dem Erlöser und allen Menschen, und so auch zwischen der Art wie Er und der Art wie diejenigen, die ihn umgaben, ihr gegenseitiges Verhältniß betrachteten und es behandelt haben: so können wir nicht leugnen, sein ganzes Leben, sein öffentliches wenigstens, läßt sich ansehen als ein Leiden, weil er bei jeder Gelegenheit von einem schmerzlichen Gefühl davon durchdrungen sein mußte, wie wenig die Menschen bedachten, was zu ihrem Frieden dient. Was also, fragen wir billig, was ist das eigenthümlich bewegende in unsren Betrachtungen über das Leiden des Erlösers, so fern es erst begonnen haben soll mit dem Ende seines öffentlichen Lebens und Wirkens, mit der Beraubung seiner Freiheit, mit seiner Gefangenschaft? Wir können es nicht leugnen, sehr viele Christen haben dabei immer überwiegend im Auge die körperlichen Schmerzen des Erlösers; darauf werden sie in vielen Betrachtungen über das Leiden des Herrn auf eine besondere und vorzügliche Weise hingeführt, ja auch unsere christlichen Gesänge sind auf eine besondere Weise mit diesem Gegenstand erfüllt. Aber wenn wir es genauer betrachten: so werden wir sagen müssen, das ist doch nicht dasjenige, worauf wir vorzüglich achten, was uns am lebendigsten beschäftigen soll! Was sind doch körperliche Leiden und Schmerzen an und für sich! Verlangen wir denn nicht schon von dem gewöhnlichen Menschen, daß er in einem gewissen Grade Herr darüber sein soll, daß sie ihn so wenig als möglich stören sollen in seinen geistigen Verhältnissen, daß sie seinen Gedanken die Besonnenheit, seinem Gemüth die Liebe, dem ganzen Ausdrukk seines Wesens das, was wir von dem vernünftigen, mit Gott beschäftigten, auf ihn gerichteten Menschen zu erwarten haben, nicht stören oder verkümmern sollen? Wie viel weniger noch darf also der Erlöser davon eigentlich gelitten haben! Indessen wenn wir nur darauf unsere Aufmerksamkeit richten, wie auch hierin der Erlöser uns vorangegangen ist mit einem heldenmüthigen Beispiel: so wäre es allerdings etwas. Wenn wir aber, wie das so häufig geschieht, überwiegend auf die Größe, die Mannigfaltigkeit dieser körperlichen Leiden unsere Aufmerksamkeit hinlenken, sie uns ins Einzelne hinein zerlegen: so sind wir immer in Gefahr, ihnen eine Beziehung auf den großen Beruf des Erlösers beizulegen, einen Zusammenhang mit der großen, geheimnißvollen Bedeutung seines Todes darin zu suchen, der doch gar nicht Statt finden kann. Sehen wir nun hievon ab, so sind das nächste die mannigfaltigen Schmähungen, die Ergießungen des Spottes, welche der Erlöser in der Zwischenzeit von seiner Gefan=

gennehmung an bis das Gericht über ihn erging und ihm sein Urtheil gesprochen wurde ja auch hernach, von rohen Menschen zu erdulden hatte. Allerdings ist das schon etwas mehr von geistiger Art, und es konnte wol auch ihn in seinem Innern bewegen und erschüttern, wie leicht sich der Mensch umwandeln läßt, wie die Nämlichen oder die nächsten Genossen von denen, die schon früher gegen ihn ausgesandt wurden, aber von Ehrfurcht ergriffen nicht im Stande gewesen waren, ihren Auftrag auszuführen, sich nun in einem solchen Uebermuth von Schmähungen über ihn ergossen. Aber zu hoch stand doch der Erlöser über dieser rohen Klasse niedriger Menschen, als daß ihn das anders als zu einem ihm schon lange gewohnten und von dem Anfange seines öffentlichen Lebens an ihn immer begleitenden Mitleid mit dem menschlichen Verderben bewegen konnte. Auch darin also ist nichts der Art nach eigenthümliches, was dieser Zeit allein angehörte. Aber bei dem folgenden werden wir wol stehen bleiben können. Bisher war er umhergegangen und hatte gelehrt und Wunder gethan, und hatte selbst und in Gemeinschaft mit seinen Jüngern die Menschen aufgefodert, sich dem Reich Gottes, das nahe herbeigekommen sei, zuzuwenden. Aber es waren immer nur größere oder geringere Massen des Volkes gewesen, mit denen er es zu thun hatte, wie sich jedesmal zufällig irgend eine Anzahl Menschen um ihn her versammelte, in sich selbst verschieden, auf welche dann seine Reden und seine Thaten eben so zufällig bald einen größeren, bald einen geringeren Eindrukk machten; und so wechselten dann in diesem Verhältnisse Lob und Bewunderung, Gleichgültigkeit und Zurükktreten mit einander. Aber izt begann ein Verhältniß zwischen ihm und dem ganzen Volk, wie es sich in der festlichen Zeit darstellte, in der Hauptstadt des Landes, dem Siz der Macht und der gottesdienstlichen Herrlichkeit vereinigt. Da kam es darauf an, würde es ihn anerkennen, würde es sich zu ihm wenden, würde es ihn verwerfen. Aber noch etwas anderes ist es um die bewegliche Masse des Volkes und ganz ein Anderes sind diejenigen, welche dasselbe zu leiten haben, die Machthaber, die Obrigkeiten, die Vorgesezten! Mit diesen war der Erlöser bisher noch in gar kein Verhältniß gekommen. Zwar hatten nicht selten Einzelne unter den Hohenpriestern und den Aeltesten des Volks, wol auch nicht ohne Verabredung, nicht ohne Veranstaltung, nicht ohne einen bestimmten Zwekk ihm Fragen vorgelegt, um ihn zu fangen in seiner Rede; aber sie hatten es nicht unternommen angethan mit ihrem amtlichen Ansehen, und auf eine solche

Weise, daß dieses es gewesen wäre, dem der Erlöser gegenüber stand. Das aber sollte nun beginnen; und dieses Verhältniß ist das ganz eigenthümliche jener Zeit. Es war von Anfang an ein leidenvolles; eben darauf also wollen wir in diesen Tagen mit einander unsere Aufmerksamkeit hinrichten. Haben wir in der Zeit zwischen der Feier der Geburt des Erlösers und dem heutigen Tage, wo wir es mit seinem öffentlichen Leben zu thun hatten, uns nur auf wenige Punkte beschränken müssen, indem wir ihn zuerst betrachtet haben in seinen Wundern, dann in der Art und Weise seiner Lehre, und endlich darauf gesehen, wodurch er den Grund gelegt hat zu der unzerstörbaren und ewigen Gemeinschaft der Christen, die auf ihn erbaut ist: so werden wir auch in dieser Betrachtung seines Leidens nur wenige wesentliche Punkte können zusammennehmen. Deren aber sind nun drei, seine Gefangennehmung, seine Verantwortung, das Urtheil, welches über ihn gesprochen wurde; und in dieser Beziehung lasset uns heut mit der ersten beginnen, unsere Aufmerksamkeit darauf richtend, was eigentlich sein Leiden war in seinem Verhältniß zu denjenigen, welche Macht und Gewalt hatten über sein Volk.

Indem wir nun uns diese Frage in Beziehung auf seine Gefangennehmung vorlegen, freilich nach Anleitung der Worte, die ich gelesen habe, aber doch so, daß wir das, was auch in den Erzählungen anderer Evangelisten darüber vorkommt, von unserer Betrachtung nicht ausschließen: so werden wir auf zweierlei mit einander zu sehen haben, erstlich wie er selbst sich darüber äußert, worin sein Leiden hierbei bestand, und dann zweitens, wie er sich in diesem Leiden betrug.

I. Legen wir uns nun diese erste Frage vor, worin denn bei seiner Gefangennehmung das Leiden des Erlösers bestand: so giebt uns nun unser Text zuerst eine abweisende Antwort in Beziehung auf etwas, worauf wir sonst wol leicht zuerst fallen könnten. Der Erlöser hatte freilich schon vorher seinen Jüngern deutlich genug sagt, was ihm bevorstände, er selbst hatte darüber mit einer vollkommenen Gewißheit geredet; aber es ist menschlicher Weise immer ein bedeutender Unterschied zwischen unserer Gemüthsfassung, wenn wir etwas erst voraussehen als künftig, und derjenigen, wenn es denn nun wirklich da ist und uns unmittelbar ergreift. So hatte der Erlöser von seinem Leiden und Tode, welche ja nothwendiger Weise mit der Beraubung seiner Freiheit, mit seiner Gefangenschaft beginnen mußten, schon seit einiger Zeit mit der

größten Ruhe geredet: aber als nun die Stunde beinah herangekommen war, da fühlte auch er das bittere derselben mit, da that es ihm bange, schon jezt von denjenigen hinweggerissen zu werden, mit denen er bisher gelebt hatte, und auf denen die Fortsezung seines Werkes ruhte; da ergriff ihn das Bewußtsein dieser Lage, so daß er sich in dem Gebet ergoß, Ist es möglich, Vater, so gehe dieser Kelch izt noch vor mir vorüber, doch nicht mein sondern dein Wille geschehe. Wäre ihm diese Unruhe, wäre ihm dieses bittere Gefühl geblieben, hätte es sich in seiner Seele noch gesteigert, als sie nun kamen, Hand an ihn zu legen: so möchten wir das billig für das Erste in seinem Leiden erklären. Denn freilich in dem Bewußtsein seiner Kraft, bei dem Hinblikk auf das große, äußerlich anzusehen noch so wenig geförderte Werk, welches ihm oblag: wie sollte ihn nicht eine tiefe Wehmuth ergriffen haben, und ein Verlangen noch länger ungestört auf dieselbe ruhige, stille Weise wie bisher zu wirken und das Reich Gottes vorzubereiten! Aber unmittelbar vorher ehe sie wirklich kamen, sagte er in der größten Ruhe des Gemüths zu seinen Jüngern, Lasset uns aufstehen, denn der ist da, der mich verräth *); und als nun seine Jünger endlich merkten was bevorstand, — denn vorher hatten sie auf seine Worte in dieser Hinsicht nicht immer soviel Aufmerksamkeit gerichtet, als ihnen gebührt hätte, — und sie ihn fragten, Herr, sollen wir mit dem Schwerte drein schlagen? da erwiederte er mit der größten Ruhe, laßt sie doch fort weiter so machen, und sprach hernach zu ihnen: soll ich etwa den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater darreicht? Da sehen wir also mit der größten Klarheit, so wie es wirklich da war, so wie ihm keine Ungewißheit mehr übrig bleiben konnte, war er mit der größten Ruhe in dieses Aufhören seiner öffentlichen Wirksamkeit, in dieses Ende seiner wohlthätigen Aufregungen und Einwirkungen, ja in diese Beraubung seiner Freiheit ergeben. Das also, das war sein Leiden nicht; worüber er so ruhig spricht, das kann ihm keinen Schmerz gemacht haben.

Aber wie äußert er sich in Beziehung auf sein Verhältniß zu den Vorgesezten, die geschikkt hatten, um ihn zu greifen? Ihr kommt bei nächtlicher Weile über mich, wie man ausgeht gegen Mörder und Räuber, auf eine solche Weise angethan und bewaffnet und zu solcher Stunde, während ich doch täglich öffentlich in dem Tempel unter euch gewesen bin, und Keiner eine Hand an mich

---

*) Matth. 26, 46.

gelegt hat. Hier, m. a. Z., erkennt wol Jeder den freilich gemäßigten Ausdrukk eines tief bewegten Gemüths. Und wie sollte ihn das nicht auch tief verwundet haben, daß die Obersten seines Volkes, nun sie ihre Sache mit ihm ausmachen wollten, sich von Anfang an auf eine solche Weise gegen ihn stellten, als dürften sie ihn dem Abschaum der Menschen beigesellen, als gehörte er zu denen, die das Licht des Tages scheuen, deren man nur habhaft werden kann, wenn man sie in ihren nächtlichen Schlupfwinkeln aufsucht, gegen die man sich, obgleich mit dem öffentlichen Ansehen angethan, doch ihrer rohen Gewaltthätigkeit wegen, noch auf besondere Weise bewaffnen muß. Daß man den Erlöser so ansah und behandelte, das erfüllte seine Seele mit tiefem Schmerz; und ich hoffe, wir Alle stimmen darin überein, daß das ein gerechter Schmerz war, und daß das ein tiefes Leiden ist, gar nicht mit irgend einem auch dem heftigsten, gewaltigsten körperlichen Schmerz zu vergleichen. Denn, m. a. Fr., die Zusammenstimmung derer, die Macht und Gewalt haben, und derer, über die sie geübt wird, dies richtige Verhältniß zwischen beiden ist nicht nur die Quelle des allgemeinen Wohlergehens, welche nicht getrübt werden kann, ohne daß auch zugleich die Ordnung, welche ursprünglich eine Quelle des Segens ist, sich auf eine verheerende Weise in das Gentheil umkehrt; aber nicht nur das ist es, sondern es ist auch die erste Quelle, die unnachlaßliche Bedingung der Gemüthsruhe und der Zufriedenheit eines jeden einzelnen Menschen. Wie wenig ist doch der Einzelne, wenn er losgerissen ist von dem großen Zusammenhang mit dem Ganzen! Dieses Zusammenhanges war sich auch der Erlöser bewußt gewesen in seinem öffentlichen Leben, und hatte sich desselben erfreut. Damals war unter seinem Volke eine große Freiheit denjenigen gegeben, die wie er als Lehrer auftraten; es ward nicht einmal untersucht, auf welchem Wege sie zu den Kenntnissen gekommen waren, die sie Andern mittheilen wollten; sondern Freiheit hatte jeder, in den öffentlichen Versammlungen an den Sabbathtagen zu reden, wo die Abschnitte aus den Büchern des alten Bundes gelesen wurden; denn es erging eine allgemeine Auffoderung, ob jemand etwas zu sagen hätte zur Belehrung, zur Ermahnung der Gemeine, und wer etwas hatte, der konnte auftreten. Das war das Recht des Erlösers, dessen er, wie oft gesagt wird, sich bediente, wenn er umherging in den Städten und Flekken, bald in diesem, bald in jenem Theil von dem gelobten Lande seines Volkes, um in den Versammlungshäusern und an den Stätten

des Gebets zu lehren. Dieser Freiheit hatte er sich bis diesen Augenblikk ungestört bedient, und ging dies nicht ab ohne Streit mit Anderen, die auch öffentliche Lehrer waren, aber von ganz anderen Gesichtspunkten ausgingen wie er: so freute er sich auch hierbei der Freiheit, diesen Streit öffentlich führen, und seine Wahrheit öffentlich behaupten zu können um so das Volk nicht nur auf den rechten Weg zu leiten, sondern auch oft in starken Ausdrükken vor denen zu warnen, die es irre führten; und der Genuß dieser Freiheit, das war der Grund von der Zufriedenheit seines Lebens, darauf beruhte seine ganze Wirksamkeit. Wird nun ein solches Verhältniß, wo es ruhig bestanden hat, plözlich zerstört; greifen diejenigen, welche Recht und Ordnung durch die ihnen gegebene Macht handhaben sollen, auf gewaltsame Weise ein, daß Andere sich nicht mehr mit dem Grade von Freiheit, den ihnen die bisherige Ordnung zusichert, jeder in seinem Berufe bewegen; wird eine solche Störung auch nicht allgemein, faßt sie auch nicht so das Ganze, daß die öffentliche Wohlfahrt Gefahr leidet: jeder Einzelne, den sie trifft, verliert doch von diesem Augenblikk an die gewohnte Fassung seines Gemüths, wenn der Boden, auf welchem nicht nur der Genuß seines Lebens, sondern seine freie Thätigkeit beruht, unter seinen Füßen wankt.

Aber nicht das war es allein, daß man gegen ihn verfuhr, als ob er diese Freiheit schon verwirkt hätte, sondern er wurde behandelt, als wäre er Einer von denen, die auf offenbare Weise das Gesez und die Herrlichkeit des Rechts und der Ordnung verlezt haben. Und dies mußte ihn nicht minder mit einem tiefen Schmerz erfüllen, theils schon an und für sich, theils aber auch wegen alles dessen, was auf das natürlichste damit zusammenhängt. Denn wahrlich, wenn auch nichts weiter daraus erfolgt wäre, so war das schon böses genug, daß die Aeltesten des Volkes ihn so behandelten, wie eigentlich nur ein Verbrecher soll behandelt werden. Denn es ist ganz etwas anderes, wenn der Einzelne vielleicht von Leidenschaft verblendet, vielleicht von Parteisucht getrieben, vielleicht aus eigennüzigen Beweggründen ein verkehrtes, nachtheiliges Urtheil über einen Einzelnen fällt. Auch das ist schon ein Schade, der schwer zu ersezen ist; denn immer bleibt etwas haften, wodurch die Wirksamkeit eines Beschuldigten gehemmt und gefährdet wird. Aber weit gefährlicher ist es, wenn die Obrigkeit eben dieses thut, deren Urtheil ja das allgemeine Urtheil leitet, eben weil sie als solche kein Eigenthum hat, indem das öffentliche Wohl ihr Gut ist, weil

sie nie soll von Leidenschaften bewegt werden, sondern immer nur den Weg des Rechts, der Ordnung und der Einsicht zu wandeln hat, weil es für sie keine Parteien geben soll, indem sie über allen steht — wenn die noch dazu durch die That ein solches Urtheil über den Einzelnen fällt, so ganz abweichend von der Wahrheit seines Lebens: wie offenbar auch das Falsche davon den Nachdenkenden und Kundigen einleuchtet, es muß doch Jedem aus solchem Urtheil durch Verwirrung der Gemüther, durch Schwächung des Vertrauens viel Schaden entstehen, welcher durch nichts, was nachher als Ersaz geboten werden mag, jemals wieder gut gemacht werden kann. Dies Gefühl ergriff den Erlöser, jezt wurde er sich noch anders als sonst bewußt, in welchen leicht frevelnden Händen das Wohl seines Volkes ruhe, und was ihn selbst betrifft, so fühlte er sich des köstlichsten Gutes beraubt, und dies drükkt er aus, wie es nur ein tief bewegtes und erschüttertes Gemüth ausdrükken kann.

Wie waren aber die Aeltesten und Hohenpriester zu einem solchen Verfahren gekommen? Um dies deutlich zu sehen und den richtigen Eindrukk davon zu bekommen, lasset uns den geschichtlichen Zusammenhang ins Auge fassen. Lange schon waren die Aeltesten des Volks, die Priester, die den hohen Rath bildeten, lange schon waren sie aufmerksam und mit Sorge aufmerksam auf den Weg, welchen der Erlöser ging, nicht als ob sie etwas von ihm besorgt hätten, nicht als ob ihnen an ihm auch nur die Ahndung irgend eines Falschen, eines Irrweges aufgegangen wäre; sondern sie sagten, Lassen wir den Menschen so gehen, und er thut mehr solcher Zeichen: so wird ihm alles Volk zufallen, und dann werden die Römer kommen und uns Land und Leute nehmen *). Sie dachten also, es könnte aus der Art, wie der Erlöser lebte lehrte, handelte, Störungen hervorgehen, die den ganzen damaligen Zustand der Dinge änderten. Und was sagten sie? Dahin waren sie gekommen, daß der Hohepriester sagte, es ist besser, daß Einer sterbe, als daß das ganze Volk verderbe. Hätte er geglaubt, daß eine Schuld an Christo sei: so hätte er nicht erst nöthig gehabt, den lezten Grund anzuführen und es für besser zu erklären, denn es wäre dann an und für sich gut gewesen, und hätte keiner Rechtfertigung bedurft. Aber dahin waren sie gekommen, daß sie Böses thun wollten, damit Gutes herauskomme; das wußte der Erlöser, und davon ergriff ihn nun der erste Erfolg. Und damit war es

*) Joh. 11, 48.

so zugegangen, daß wir deutlich sehen, wie Ein falscher Schritt immer noch andere nach sich zieht, wie ein an sich gefährlicher und verderblicher Grundsaz in seiner Anwendung immer noch gefährlicher und verderblicher wird. Sie hatten zuerst einen Befehl ausgehen lassen, wer da wissen würde, wo Jesus von Nazareth sich aufhalte und herberge, solle es ihnen bekannt machen. Dadurch hatten sie gehofft, ihn zurükkzuhalten, daß er nicht auf das Fest komme, wenn er höre, was für eine Gefahr ihm drohe; und als er nun doch erschien, hatten sie unter sich den Rathschluß gefaßt, nicht auf das Fest wollten sie sich seiner bemächtigen, und ihn den Weg des Todes führen, damit nicht dadurch eben das entstände, was sie vermeiden wollten, nämlich öffentlicher Auflauf und Unruhe, welche die Römer hätten zu einer Veranlassung nehmen können, ihnen noch mehr von ihrem Einfluß und ihrer Macht zu entziehen. Aber nun trat Judas dazwischen, und gab sich zu erkennen als ein solcher, der wisse, wo Jesus von Nazareth herberge, und ihnen also seinen Aufenthalt verrathen könne. So waren sie denn gebunden durch ihr Wort, und konnten es nicht zurükknehmen; und nun gab es keine Art und Weise ihres Verfahrens, wenn sie beides vereinigen wollten, als daß sie so Jesum bei nächtlicher Weile in seinem Aufenthalt überfallen ließen, wie man die Mörder und Räuber überfällt mit bewaffneter Hand. Darum drängt sich auch sein ganzes Gefühl in diesen Augenblikken auf diesen Punkt zusammen. Vorübergehend freilich richtet er auch einen Blikk der Trauer auf den, der ihn mit seinem gewöhnlichen Gruß, als ob er noch zu denen gehörte, welche dort mit ihm der Ruhe pflegen wollten, in die Hände seiner Feinde überlieferte; aber nur wenige flüchtige Worte spricht er darüber aus, dieses aber sagt er, und giebt sein ganzes volles Gefühl darin zu erkennen.

II. Und nun lasset uns sehen, wie er sich denn in dieser Beziehung betrug. Zweierlei müssen wir dabei ins Auge fassen, seine Unterwürfigkeit und seine Freimüthigkeit.

Seine Unterwürfigkeit zuerst giebt sich uns schon in dem Wort zu erkennen, welches ich aus unserem Texte bereits wiederholt habe, Laßt sie doch so ferner machen, warum wollt ihr nicht, daß ich den Kelch trinken soll, den mir mein Vater darreicht? Von dem Augenblikk an, wo sie wenn auch auf diese unangemessene Weise über ihn kamen, aber doch abgeschikkt von denjenigen, welche ein Recht hatten, Verantwortung von ihm zu fodern, von dem

Augenblikk an hielt er es nun für entschieden, daß ihm sein Vater den Kelch darreiche, und nun konnte er auch nicht mehr anders wollen als ihn trinken. Der Evangelist Johannes erzählt uns, der Herr wäre der Schaar entgegengegangen an den Eingang des Gehöfts, wo er sich befand, und hätte sie gefragt, Wen suchet ihr? und als sie sagten, Jesum von Nazareth, und er ihnen entgegnete, Ich bin es, so seien sie zurükkgewichen und zu Boden gefallen. Wäre es ihm da nicht leicht gewesen, diesen Augenblikk des Schrekkens zu benuzen, um mit der kleinen Schaar seiner Jünger in das nahe, ihm befreundete Bethanien zu entkommen, wo er schon öfter während seines Aufenthalts in und bei Jerusalem geherbergt hatte? Aber nein, das hielt er nicht mehr für sein Recht, sich dem, was die Hohenpriester und die Aeltesten seines Volkes von ihm verlangten — und sie verlangten, daß er vor sie gebracht werden sollte — auch nun er es bestimmt wußte, zu entziehen; wiewol er es konnte, und wiewol zu einer solchen Art, sich seiner Person zu bemächtigen, so wenig Veranlassung war, daß ihm schwerlich irgend Jemand einen Vorwurf gemacht haben würde, wenn er sich diesem Verfahren entzogen hätte. Aber die Abgeschikkten kamen in dem Namen der Obrigkeit, und er unterwarf sich, wenn gleich in dem tiefen Gefühl, wie unwürdig sie ihn behandelten, wenn gleich wohl wissend, was sie noch weiter beabsichtigten, wenn sie anders das erlangen wollten, weshalb sie sich entschließen konnten, Böses zu thun, damit Gutes herauskomme. Doch unterwarf er sich, und sagte zu seinem Jünger, Meinst du nicht, daß ich meinen Vater bitten könnte, daß er mir zuschikkte mehr denn zwölf Legionen Engel zum Beistande *)? aber was er will, das geschehe. Auch seiner wunderthätigen Kraft, auch des besonderen Verhältnisses, in dem er zu seinem Vater stand, wollte er sich nicht auf solche Weise zu seinem Vortheil bedienen. Des Menschen Sohn, der Mensch Jesus erkannte die Stimme und den Willen derer, die nur menschlicherweise über ihm standen, wiewol ihr Recht über ihn keinen Anspruch darauf machen konnte, in solchem Sinne von oben herzurühren, als ob es zu dem Gesez gehörte, welches Gott seinem Volke durch Moses gegeben hatte. Denn eines viel späteren und unsicheren Ursprunges war dieser hohe Rath zu Jerusalem; aber doch seit längerer Zeit als Menschen Gedenken hatte das ganze Volk dieses

*) Matth. 26, 53.

Ansehen anerkannt, und auch die Römer, die wenn gleich unrechtmäßigen Besizer des Landes, hatten dasselbe bestätigt, und eben deshalb erkannte Christus in dessen Befehl den Willen seines Vaters, gegen welchen ihm nun nicht mehr gebührte, auch nicht sein eigenthümliches Verhältniß zu diesem selbst zu Hülfe zu nehmen, sondern sich ihm rein und ganz zu unterwerfen. Stärker, m. g. Fr., konnte der Erlöser nicht ausdrükken, wie er über diesen Gegenstand denke, als dadurch, daß er sogar einer so zweideutigen, so unsicheren Gewalt, die selbst ihre Grenzen überschritten hatte, nicht nur nicht mit Gewalt widerstehen, sondern auch, was er ohne eigentlichen Widerstand hätte thun können, nicht einmal sich ihr entziehen wollte. Nichts dieser Art hielt er für recht, für seiner würdig; nicht einmal nachdem seine Widersacher sich durch die That zu dem verderblichen Grundsaz bekannt hatten, Böses zu thun, damit Gutes herauskomme. Und eben diese strenge Unterwürfigkeit soll auch immer walten in der Gemeine der Gläubigen. So ist es auch geschehen in der ersten Zeit der christlichen Kirche, daß die, welche in Anspruch genommen wurden ihres Glaubens wegen, sich nie geweigert haben, der Obrigkeit zu gehorchen; den Grundsaz, daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen, allerdings treu befolgend. Denn wenn man ihnen befahl, anzubeten vor den Bildern des Kaisers, oder vor den Gözen zu opfern, so thaten sie es nicht; aber sie gehorchten, indem sie alle Strafe erduldeten, und sogar ihr Leben ließen. So sind die ersten Bekenner des Erlösers ihm gefolgt, und auf eine andere Weise hat es nie geschehen dürfen unter den Christen, auch so lange sie noch standen unter heidnischer Obrigkeit. Und wiewol der Apostel die Christen ermahnte, sie sollten sich hüten, den Schuz solcher Obrigkeit anzusprechen in ihren besonderen Angelegenheiten, so daß sie Streitigkeiten, die sie unter einander hatten, vor die heidnischen Richter brächten: so liegt auch darin keine Verachtung solcher Obrigkeit, sondern weil dadurch die Liebe, durch welche sie mit einander verbunden waren, und das Wort Gottes verlästert wurde; darum verbietet er dieses. Aber niemals haben sie eine Ausnahme machen wollen von dem Gehorsam gegen die Obrigkeit; sondern dieselbe Unterwürfigkeit, welche das erste war, was der Erlöser damals zeigte, soll auch immer die unsrige sein, und auch von uns gelten, wie von ihm, daß keine Bewegung des Gemüthes im Stande sei uns jemals von diesem einzig richtigen Wege abzuführen.

Aber eben so wenig lasset uns auch zweitens verkennen des Erlösers **Freimüthigkeit**. Wenn nur die Diener da gewesen wären, die gegen ihn ausgesandt waren: so wären es vergebliche, leere Worte gewesen, wenn er diesen zu Gemüthe geführt hätte, auf welche Art sie kämen und wie sie ganz anders hätten kommen sollen; denn diese waren nur Werkzeuge, sie konnten nicht ändern, was ihnen aufgetragen war, und sie hätten sein Werk nicht einmal denen überbracht, welchen es galt. Aber es waren von denen, welche sie gesandt hatten, mit dabei; und diese redet er an, und hält ihnen kräftig vor, wie weit sie über die Grenzen der ihnen zustehenden Gewalt hinausgegangen waren. Denn war er ein Uebelthäter, so hatten sie ihn nicht aufzusuchen, sondern die Römer; und wollten sie ihn nur vor ihren geistlichen Richterstuhl ziehen, so bedurften sie weder der Nacht noch der Waffen. Aber, sagt er, das ist eure Stunde und die Macht der Finsterniß. So hat er also kein Hehl gegen sie, daß er sie in dem, was sie thaten, nicht für Diener Gottes erkennen konnte, die rein ihr anvertrautes Ansehn nach dem Willen Gottes gebrauchten; sondern für solche, die in die Macht der Finsterniß hingegeben, und also knechtische Werkzeuge derselben in einer Stunde wären, die zugleich die Stunde der Entscheidung für sie selbst war. Wie haben wir diese Freimüthigkeit des Erlösers zu betrachten, m. Fr.? Hat er sie ausgeübt vermöge seiner höheren Gewalt, nicht als der Menschensohn, sondern als der eingeborene Gottessohn, als der, der da kommen sollte? Nein, er redet auch hier nur von dem Berufe, den er in der Gesellschaft hatte, von der Art, wie er ihn übte, und von dem Verhältniß des hohen Rathes zu ihm als einem solchen. Hat er also diese Freimüthigkeit geübt als sein gutes Recht, oder wol gar als ein Wagestükk, wie es wol Einer, der nichts mehr zu verlieren hat, in dem gerechten Ausbruch eines gereizten Gemüths zu thun pflegt? Dazu klingen seine Worte zu ruhig. Vielmehr hat er so gesprochen, weil es ihm eine heilige Pflicht war; das sehen wir daraus, wie seine Rede ausgeht in ein Wort der Warnung, welche er seinen Gegnern ertheilt. Ihnen die Wahrheit zu sagen, auch über ihr Betragen gegen ihn selbst, das war sein Beruf; und dem konnte er nicht untreu werden, so lange es noch in seiner Macht stand, ihn zu erfüllen. Nun auch ihnen zu sagen, wie wenig sie wüßten, was zu ihrem Frieden dient, wie sie sich ganz im Gegentheil dahin gegeben hätten in die Macht der Finsterniß, so daß dies auch ihre

Stunde sei, die Stunde in der der Fürst der damaligen Welt sollte gerichtet werden, diese Pflicht mußte er üben, und darum redet er so zu ihnen.

Sehet da, m. th. Z., so ist der Herr bis zum lezten Augenblikk und überall unerschütterlich derjenige gewesen, der von sich sagen konnte, Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Den Weg zeigen, die Wahrheit reden, und das göttliche Leben, welches in ihm war, unter allen Umständen auf gleiche Weise bekunden, das war sein Beruf, das hat er gethan, das finden wir überall auch in dieser Zeit seines Leidens. Wir, m. a. Fr., können zwar an dem, was er hier gethan hat, nicht leicht ein unmittelbares Beispiel nehmen, da die Verhältnisse, unter denen wir leben, ganz andere sind; aber doch ist nicht zu leugnen, daß sich auch in unserer Zeit auch unter den Christen, ja auch unter den Christen unseres Volkes, auch unter denen, die mit uns das helle Licht des Evangeliums theilen, häufig ein ähnlicher Zwiespalt zu erkennen giebt zwischen denen, welche die Macht in Händen haben, und mit ihr die Pflicht, alle gute Ordnung zu erhalten, und denen, welche diesen untergeben sind und ihnen auch unterworfen bleiben sollen; ja vielfältig sind alle Thatsachen dieser Art und alles, was in dasselbe Gebiet einschlägt, der Gegenstand unserer Unterhaltung und unseres Urtheils. Dieses Urtheil kann um so unbefangener sein, je weniger wir selbst in der Sache betheiligt sind; aber ein anderes Maaß dürfen wir doch nicht anlegen, als den Erlöser und was er hier darstellt. Wohl ist es nicht genug zu beklagen, wenn je auch christliche Obrigkeiten sollten in den Fall kommen, Böses thun zu wollen, damit Gutes herauskomme; wohl wäre nichts trauriger, als wenn auch unter christlichen Völkern es so geschehen sollte, daß auch in dem Namen der Obrigkeit der Unschuldige schon im Voraus behandelt wird wie ein Räuber und Mörder; aber auch nicht minder zu beklagen, wenn es selbst in diesem Falle den Einzelnen an der unbedingten Unterwürfigkeit unter die Obrigkeit fehlt, die der Erlöser geleistet hat, oder wenn sie es auf der anderen Seite, indem sie sich knechtisch einschüchtern lassen, an dem Zeugniß der Wahrheit fehlen lassen, welches abzulegen für Alle, die dem Erlöser folgen, eine Pflicht ist, der sie sich nicht entziehen dürfen! Wohl aber Allen, wenn jeder Schein verschwindet von einem solchen Zwiespalt, wenn die Einen nicht mehr nöthig haben, vor den Andern sich zu scheuen, und diese nicht

mehr, sich vor jenen zu hüten! Aber das kann nur geschehen, wenn wir Alle und unter allen Umständen nach der Weise des Erlösers handeln, und sein Vorbild zum Maaßstabe nehmen, um ähnlichen Leiden auch eben so würdig zu begegnen. Und was würde es uns helfen, den leidenden Erlöser zu prüfen, ihn zum Gegenstand unserer Betrachtung zu machen, wenn wir nicht so viel an uns ist auch seine Nachfolger bleiben immer und überall. Amen.

Lied 159, 9.

XLII.

Am Sonntage Oculi 1833.

Lied 49. 193.

Text. 1. Timoth. 6, 13.

Ich gebiete dir vor Gott, der alle Dinge lebendig macht, und vor Christo Jesu, der unter Pontio Pilato bezeuget hat ein gutes Bekenntniß.

M. a. Z. Als wir unsere diesjährigen Passionsbetrachtungen anfingen, habe ich schon für alle zugleich die Richtung, welche dieselben nehmen würden, bezeichnet; und wir würden demzufolge heut mit einander zu reden haben von der Verantwortung des Erlösers vor seinen Richtern und von dem, was dabei eigentlich als sein Leiden anzusehen ist. In keiner unserer einzelnen evangelischen Erzählungen finden wir aber einen vollständigen Bericht darüber; darum habe ich diese Worte des Apostels zum Grunde gelegt, welche auf das ganze gute Bekenntniß des Erlösers zurükkgehen. Denn eben dieses gute Bekenntniß der Wahrheit war seine Verantwortung, und indem der Apostel seinem Schüler und Mitarbeiter, an welchen dieser Brief gerichtet ist, befiehlt, bei dem guten Bekenntniß festzuhalten, das auch er abgelegt hatte vor vielen Zeugen, und das Wort ohne Flekken und untadelig zu bewahren bis auf die Erscheinung des Herrn: so führt er uns dadurch nicht nur auf den ganzen Gehalt jenes Bekenntnisses hin, sondern auch, sofern es uns allen zur immerwährenden Ermunterung und Mahnung dienen soll, auf den Zusammenhang desselben mit der ganzen weiteren Entwikkelung des Reiches Gottes auf Erden. Wenn es aber in unserm Texte vorzugsweise heißt, daß Jesus Christus ein gutes Bekenntniß bezeugt habe unter Pontio Pilato: so ist damit nicht nur das gemeint, was der Erlöser vor diesem persönlich bezeugt hat, sondern auch das, was er vor dem Hohenpriester ablegte. Denn immer war es unter Pontio Pilato, als welcher die höchste irdische Gewalt über das jüdische Volk damals handhabte, und wie er allein Herr

war über Leben und Tod, also auch allein als solcher den Erlöser richten konnte. Wir werden aber dies Bekenntniß des Erlösers zu betrachten haben als ein dreifaches seiner verschiedenen Art und Wirkung nach: das eine nämlich war ein schweigendes Bekenntniß, das andere ein strafendes Bekenntniß, das dritte ein sanft und ruhig belehrendes Bekenntniß. Lasset uns das auf diese Weise betrachten, und zugleich, was darin ohnerachtet des siegreichen, was in diesem Bekenntniß lag, doch das Leiden des Erlösers war.

I. Also zuerst, wenn ich sage, es hat hier gegeben ein schweigendes Bekenntniß des Erlösers, so werdet ihr euch gewiß alle aus verschiedenen Erzählungen der Evangelisten erinnern, wie er, als er vor seinen Richtern stand, mit Fragen der Art gleichsam bedrängt wurde. Antwortest du denn gar nicht auf das, was diese gegen dich aussagen? hörst du denn nicht, wie hart sie dich verklagen oder hast du in der That gar nichts entgegen zu sezen? Er aber schwieg dennoch; so geschah es als er vor dem Hohenpriester stand, und allerlei Zeugen, wir wissen nicht wie sie zusammengebracht waren, dies und jenes gegen ihn aussagten; und so geschah es auch, als er vor Pontius Pilatus stand, und derjenige, der im Namen des hohen Raths vor dem Landpfleger redete, die unbegründetsten Beschuldigungen gegen ihn vorbrachte. Was war doch nun der Grund weshalb Christus schwieg, und was war es in der Art und Weise seiner Gegner was ihm Stillschweigen auferlegte? Und, wenn wir schon immer davon ausgegangen sind, daß ihm oblag, auch in diesen Augenblikken der Entscheidung nicht minder als während seines ganzen Lebens alle menschlichen Verhältnisse, in denen er stand, unversehrt und heilig zu bewahren: hatte er denn auch ein vollgültiges Recht so zu schweigen gegen die Beschuldigungen, über welche doch seine Richter ihr Urtheil fällen sollten? Sobald es sich allerdings von Thatsachen handelt, welche bezeugt werden sollen und welche zu schlichten sind, wo diejenigen also, die ein Urtheil sollen aussprechen, vollständig müssen unterrichtet sein: da giebt es keinen, das wissen wir wol Alle, der nicht schuldig wäre der Obrigkeit die Wahrheit zu sagen, die er weiß; da ist das Stillschweigen, wenn gleich es nichts zu sein scheint, doch schon eine Verlezung des heiligen Rechtes, welches die Verwalter des Gesezes im ganzen Umkreise desselben müssen ausüben können. Aber wie war es nun zuerst, als Beschuldigungen gegen den Erlöser vorgebracht wurden, wie er stand vor der Versammlung des hohen Rathes?

Der hatte nicht zu schlichten über Vergehungen gegen die gewöhnlichen menschlichen Geseze, über Störungen der äußeren Ordnung, sondern nur über dasjenige, was zu den Ordnungen des Tempels und der Gottesdienste des Höchsten gehörte, nur über diejenigen Gebote des Gesezes, deren Gegenstände die römische Obrigkeit nicht mit zu ihren Befugnissen oder Obliegenheiten rechnete. Aber der Erlöser hatte niemals das Geringste gegen das Gesez gelehrt oder gethan, also auch konnte ein solches Zeugniß gegen ihn nicht aufgebracht werden; sondern die Evangelisten erzählen uns, es wären allerlei Zeugen, wir wissen nicht woher, gekommen, welche dies und jenes von den Reden des Herrn ausgesagt hätten, aber ohne allen Erfolg; denn es sei nicht von der Art gewesen, daß es den Hohenpriestern eine Veranlassung gegeben hätte, ihr Ansehn über Jesum durch irgend ein Strafurtheil geltend zu machen, weil nichts vorgebracht wurde, was im Streit gewesen wäre mit dem auch von ihm anerkannten Gesez Gottes. Anderwärts wird auch erzählt, es wäre freilich allerlei gegen ihn ausgesagt worden, was vielleicht etwas hätte gelten können, wenn es gehörig wäre bezeugt gewesen; aber die Zeugnisse hätten nicht überein gestimmt, so daß diese ganze Mühe verloren war, und der Erlöser gar nicht nöthig hatte, sich durch Erwiederungen in irgend eine Berührung mit diesen Menschen zu sezen. Wenn dasjenige was sie von ihm aussagten, von der Art war, daß er es selbst zugeben konnte — denn allerdings darf in allen solchen Fällen das Schweigen als Zugeständniß angesehen werden — ohne daß daraus etwas zu seinem Nachtheil hätte geschlossen, oder irgend eine Ahndung wenn auch nur ein amtlicher Verweis gegen ihn verfügt werden können: so durfte er es auch eben so gern mit Stillschweigen übergehen. Wenn aber, mochte der Inhalt der Beschuldigungen sein welcher er wollte, der Umstand eintrat, daß das eine Zeugniß dem andern widersprach, so daß sie sich unter einander aufhoben: so hatte der Erlöser ja nicht nöthig sein Wort auch mit dazu zu geben. Und eben darum finden wir in diesem Falle durch das Stillschweigen am größten und vollständigsten die natürliche Kraft der Wahrheit ausgesprochen. Nicht anders war es, als er vor dem Pilatus stand. Da sagte freilich der Kläger gegen ihn, daß er anfangend von Galiläa bis nach Jerusalem im ganzen Lande durch seine Lehre das Volk aufgeregt habe; ja es wurde auch gesagt, daß er verboten habe dem Kaiser Schoß zu geben. Wenn das erste in gewissem Sinne, wenn das andere überall wahr gewesen wäre: so wäre der Erlöser freilich

straffällig gewesen vor dem römischen Landpfleger. Aber auch als dieser ihn fragte, ob er nichts zu antworten habe, schwieg er; er schwieg nämlich, weil zu dieser Behauptung der Ankläger noch ein Beweis gehörte, den sie auf keine Weise gegen ihn führen konnten; darum hatte er nicht nöthig vorher zu antworten. Das Volk hatte er freilich aufgeregt durch seine Lehre, aber auf eine wohlthätige, göttliche Weise, nicht als ob das, wozu er sie einlud, nicht bestehen könnte mit der damaligen, zwar nicht rechtmäßigen aber doch seit geraumer Zeit bestehenden, Ordnung der Dinge. So hatte er die Menschen nie aufgeregt, daß diejenigen, welche nach Zerrüttung der bürgerlichen Verhältnisse trachteten, auch nur im geringsten einen Vorwand davon hätten nehmen können; sondern nur zur Buße hatte er aufgeregt, und den sehnsuchtsvollen Blikk des Volkes hingewendet auf das nahe herbeigekommene Reich Gottes. Darum war eben dies sein schweigendes Bekenntniß ein vollständiger Sieg der Wahrheit, und eben deswegen auch, weil es Schweigen war, der reinste und der herrlichste. Denn freuen muß es uns, daß der Erlöser nicht nöthig hatte vor Gericht auf einem gewissen Fuß der Gleichheit solchen Menschen gegenüber zu treten, die, mögen wir sie auch nicht absichtlichen Betruges zeihen wollen, mögen wir es von der gelindesten Seite ansehen, doch immer zu denen gehörten, welche, wie der Apostel sagt, die Wahrheit aufhielten und den Lauf derselben hemmten in Ungerechtigkeit. Denen durfte der Erlöser nur schweigend gegenüber stehen, keinen Verkehr solcher Art durfte es geben zwischen ihm und ihnen.

Und wenn wir, m. chr. Z., nun von seiner Person auf die weitere Entwikkelung des Reiches Gottes auf Erden sehen: wie vielfältig finden wir dasselbe sich wiederholen! Wie oft ist nicht falsches Zeugniß von aller Art abgelegt worden gegen die heilsame Lehre des Evangeliums! wie lange Zeit sind nicht die Gläubigen dargestellt worden als verdienten sie den Haß oder die Verachtung des Menschengeschlechts! Und nicht nur die Gegner des Evangeliums sind so gegen dasselbe losgebrochen, sondern auch in der Kirche selbst, sobald über etwas bedeutendes der Glaube der Christen auseinander geht, wie leicht entbrennt der Eifer dahin, daß die eine Partei die andere als verführerisch, als gefährlich, als gotteslästerlich vor der öffentlichen Meinung verklagt! Und in beiden Fällen, wie oft mögen die, welche zwischen beiden Theilen stehend wenn auch nur für sich selbst ein Urtheil fällen, und zwischen beiden entscheiden sollen in der Stille ihres Herzens, dem Erlöser eben so wie dort

seine Richter verwundert zurufen, Aber schweigest du denn so gänzlich zu allem, was diese gegen dich, gegen die deinigen, gegen die heilige Wahrheit reden? giebst du, der du dein Reich von oben regierest, kein Zeichen, um den Streit unter den deinigen zu schlichten, so daß man erkenne, auf welcher Seite die Wahrheit ist? Und wie er damals schwieg vor seinen Richtern, so auch immer in der Folge; und so ziemt es auch seinen getreuen Nachfolgern gegen solche Beschuldigungen am liebsten und so weit es irgend die menschliche Schwachheit zuläßt auch zu schweigen aus demselben Grunde. Nicht daß sie sich stolz über ihre Gegner erheben, nicht daß sie sie in ihrem Innern verachteten, eben so wenig wie Er. Denn wenn von Stolz oder Verachtung auch das mindeste in seiner Seele gewesen wäre, wie hätte er dann der Erlöser der Menschen sein können, der das am meisten verlorene am eifrigsten suchte? Sondern wie Er theils schwieg um auch frei zu erscheinen von allem leidenschaftlichen, was uns wol unter ähnlichen Umständen begegnen könnte, anderntheils aber auch weil sich die Kraft der Wahrheit schweigend am meisten und herrlichsten zeigen konnte: so sollen auch wir bei solchen Beschuldigungen schweigend am sichersten von der Sünde gesondert uns bewahren; und immer wird unter allem falschen Zeugniß und allen Mißverständnissen, kommen sie nun von außen oder walten sie im Innern der christlichen Kirche, die Wahrheit sich schweigend am besten bewähren. So wie es auch von den gegen den Erlöser vorgebrachten Beschuldigungen ohnerachtet seines Stillschweigens jedem klar werden mußte, sie seien von der Art, daß sie auch nicht einmal parteiischen, gegen ihn eingenommenen Richtern einen irgend haltbaren Vorwand zu einem nachtheiligen Spruch geben konnten, sei es daß sie sich durch in die Augen fallenden Widerspruch gegenseitig aufhoben, oder daß hinter allen Inhaltschweren Worten doch kein begründeter Vorwurf aufzuweisen war.

Aber mitten in diesem schweigenden und eben im Schweigen so unwiderstehlich siegreichen Bekenntniß des Erlösers, was war dennoch sein Leiden? Der hohe Rath vor dem er zunächst stand, war keine eigentlich bürgerliche Obrigkeit, nur über das hatte er unabhängig nach dem Gesez des alten Bundes zu richten, was sich in demselben auf die Geschäfte und den Dienst des Tempels bezog und auf alle Vorschriften der Reinigung, wodurch die Absonderung des Volkes, und mit derselben das Bewußtsein daß es das auserwählte Volk sei, aufrecht erhalten werden sollte. Darüber hatten

diese Männer sowol einzeln als gemeinschaftlich Anweisungen zu ertheilen, was jeder in den verschiedenen Fällen des Lebens gesezliches zu thun oder zu beobachten habe, und in ihnen sollte daher vorzüglich die unverfälschte Wahrheit des alten Bundes fortleben. Aber wie treten sie hier auf, indem sie dieses Richteramt an dem Erlöser üben wollen? Im Bunde finden wir sie, ich will nicht grade sagen mit absichtlichen Lügnern; denn wenn freilich die, welche gegen ihn zeugten, etwas vorgebracht hätten, was gar nicht mit irgend einem seiner Worte oder Thaten zusammenhing, sondern ganz aus der Luft gegriffen wäre: dann freilich hätte es nöthig sein können, daß er seine Aussage dagegen gestellt oder Zeugen für das Gegentheil aufgerufen hätte; aber eben weil das nicht der Fall war, sondern sie nur seine Thaten und seine Worte so verunstaltet, daß die Unrichtigkeit von selbst einleuchten mußte, deswegen konnte er schweigen. Also möglich ist daß auch diese Zeugen nicht absichtlich die Unwahrheit geredet haben. Aber wie kamen sie dazu solche falsche Zeugen gegen Christus zu sein? Die Mitglieder des hohen Rathes hatten schon immer diejenigen für gänzlich unkundig und verleitet erklärt, welche Jesum von Nazareth für den Verheißenen, der da kommen sollte, oder auch nur für irgend einen Propheten erkannten; und wie natürlich mußte dadurch das Urtheil der Menge bestochen werden, welche ja gewohnt war sich von jenen leiten zu lassen. Darum konnte es nicht fehlen, daß sehr Viele den Erlöser immer schon mit der Voreingenommenheit hörten, in seinen Reden müsse doch etwas sein, was nur ein Verführer und Verfälscher, nur ein heimlicher Feind des göttlichen Gesezes sagen könne. Darauf lauerten sie, und spürten nach dergleichen, um denen, die das Gesez verwalteten, einen Dienst zu leisten. Wenn also auch nicht absichtliche Diener der Lüge, waren diese Angeber doch voreingenommene Lauscher, und die Unverständigsten konnten immer am leichtesten seine Worte verkehrt auffassen; solche also hatten die Hohenpriester angeregt und aufgemuntert um sie zu brauchen gegen den Erlöser, der seinerseits nichts anders hatte, worauf er vertrauen konnte, als die Kraft der Wahrheit, nicht nur für sich, sondern auch in alle Ewigkeit hinaus für das Reich der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, welches er gründen wollte. Aber indem er diejenigen, welche die Wahrheit aufrecht erhalten und ihr dienen sollten, ihren Beruf auf solche Weise üben sah, daß sie selbst Anlaß wurden daß die Wahrheit verfälscht werde durch Verdrehungen voreingenommener Menschen, über welche sie selbst sich nicht

täuschten, wieviel tiefer noch gesunken mußten ihm die Obersten seines Volkes erscheinen, seitdem sie einmal beschlossen hatten, Böses zu thun damit Gutes herauskomme! Und was war es, was sie als Gutes bezwekkten? Warlich wie ehedem das Volk bei seiner langen Wanderung durch die Wüste unter mancherlei Kämpfen und Entbehrungen in seinem Gehorsam gegen Gott vorzüglich durch die Erinnerungen an den früheren freilich knechtisch herabgewürdigten Zustand in Egypten gestört wurde, der aber äußerlich betrachtet ein Zustand des Wohllebens war: eben so wurden die Führer jenes Geschlechts und mit ihnen der größte Theil desselben, welches freilich auch eine wüste Zeit zu durchwandern hatte, in ihrem Beruf, fest zu halten was sie hatten, und übrigens ruhig zu erwarten, wann und auf welche Weise der Höchste seine gnädigen Verheißungen erfüllen werde, doch vorzüglich dadurch gestört, daß sie auch eine längst vergangene Herrlichkeit zurükkwünschten. Weil nun ihr Sinn ganz auf das Aeußerliche gestellt war, und ihnen immer ein mächtiger König vor Augen schwebte, den der Herr erwekken werde, darum konnten sie nicht glauben, daß der der Gottgesandte wäre, der ihnen ein Reich verkündete, in welches kein anderer Eingang sei, als durch aufrichtige Buße. Und um sich jenes unwiederbringlich verlorene, dessen Wiederkehr sie aber träumten, nicht vorweg zu verscherzen, deshalb sollte der Gründer jenes geistigen Reiches sich verstrikken in den Nezen, mit welchen sie ihn umstellt hatten, wie sie denn schon deshalb beschlossen hatten, es sei besser daß Ein Mensch stürbe, als daß das ganze Volk auf Veranlassung desselben ins Verderben ginge; und deshalb beflekkten sie sich nun mit solcher Unwahrheit! Und der Anblikk eines so tiefen Verfalls, daß gerade die das unheiligste ergriffen, welche bestimmt waren das heilige zu bewahren, und die Stimme Gottes zu dolmetschen, wie sollte der nicht die Seele des Erlösers mit dem tiefsten Schmerz erfüllt haben.

Aber gewiß, m. a. Fr., hat der Erlöser nicht nur auf jenen Augenblikk allein gesehen und nicht für ihn allein gelitten! Er kannte zu gut den ganzen Umfang der menschlichen Gebrechlichkeit, um nicht ähnliches auch in der Ferne voraus zu sehen. Er wußte nur zu gut, wie langsam das Gute gedeihen, mit wie viel Schwierigkeiten aller Art der Saame des göttlichen Wortes, in diese irdische Welt ausgestreut, würde zu kämpfen haben, und wie auch nach einem segensreichen Anfang die schwachen Menschen doch immer wieder Rükkfällen ausgesezt sind. Und sehen wir auf die Geschichte der christlichen Kirche: wieviel nicht genug zu beklagendes und noch

lange nicht wieder gut gemachtes ist in dieser Beziehung geschehen! wie bald hat sich doch, wenn wir auf die ganze Christenheit sehen, der rechte Eindrukk von der Knechtsgestalt des Erlösers abgestumpft, so daß die Richtung, in welcher die Kirche sich immer hätte erhalten sollen, verlassen wurde! wie wenig hat sich die Vorschrift Christi geltend gemacht, daß der größte immer nur der sei, der der Andern Diener nicht nur sich nennt, sondern es auch wirklich ist! wie hat sich dem Geschäft derer, welche an der Gemeine arbeiten, allmählig immer mehr äußere Macht und äußeres Ansehn zugesellt! Und wie verführerisch ist das nur zu oft auch solchen geworden, die ursprünglich nicht das ihrige oder das äußere suchten, und selbst auf Macht und Ansehn nicht ausgegangen wären! Aber wie wenige von denen, welche die weltliche Macht schon an ihre Stellung in der Gemeine geknüpft fanden, konnten sich über den Wahn erheben, daß sie auch für ihren geistlichen Beruf wer weiß welchen Verlust machten, wenn jene so bedenkliche, so gefährliche Verbindung bedroht wäre! und so oft dieser Kampf sich erneuerte, ist er von Seiten der geistlichen Machthaber viel anders geführt worden, als damals der hohe Rath seine Sache führte? Haben sie nicht alles verderbliche in der Kirche in Schuz genommen, was irgend ihrem Ansehn konnte zur Stüze dienen? haben sie nicht diejenigen, welche nur die reine Wahrheit des Evangeliums suchten, auf alle Weise verdächtig und verhaßt zu machen gesucht? Haben sie nicht ebenfalls solche gesucht und aufgemuntert, die gegen jene Vertheidiger der Wahrheit mit eben so unhaltbaren Gründen und nichtigen Zeugnissen auftraten, wie jene falschen Zeugen gegen den Erlöser? Und dieser noch lange nicht beendigte Streit um die Trennung beider Gewalten ist wahrlich ein nicht unbedeutender Theil von der Geschichte der christlichen Kirche! Sah der Erlöser dies voraus; erschien ihm an dem, was er vor sich sah, und was an ihm geschah, zugleich die ganze Schwäche und Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, auf welche doch sein Reich gebaut werden mußte; sah er, daß dies Verderben auch in seinem Reich entstehen und mit der Verbreitung desselben wachsen müsse; ahnete ihm etwas von ähnlichen Priestern und Schriftgelehrten auch in seiner Gemeine: o wie mußte das der tiefste Schmerz sein für den, der lieber auf dem einfachen Pfade des Gehorsams gegen die Wahrheit die Menschen ohne solche Rükkschritte ihrem Heil entgegen geführt hätte.

II. Darum konnte es auch nicht anders sein, zu seinem schweigenden Bekenntniß mußte hinzukommen ein strafendes.

Das vernehmen wir, als die Hohenpriester und die Mitglieder des hohen Raths, nachdem alle solche nichtige Zeugnisse nichts schaffen konnten, nun mit der Frage herausrükkten, So sage uns doch, und halte unsere Seelen nicht länger auf, sprich, bist du Christus oder nicht? Als ob sie jezt, nachdem sie so gegen ihn gehandelt hatten, doch noch ein Recht gehabt hätten, ihm solche Frage vorzulegen! als ob sie dadurch, daß sie ihn nächtlich überfallen ließen, bewaffnet, wie man ausgeht gegen Räuber und Mörder, und ihn nun gebunden vor sich hinstellten, nicht schon deutlich genug zu erkennen gegeben hätten, sie seien überzeugt, er sei nicht Christus! Als ob sie auch vermöge des Rechtes, dessen sie sich anmaaßten, zu entscheiden, ob einer Christus sei und ein Prophet oder nicht, einen dem sie hätten die Frage vorlegen wollen, worauf er denn seine Ansprüche, er sei Christus, gründe, auf eine solche Weise hätten im voraus behandeln dürfen! Dessen also hatten sie sich längst selbst schon begeben. Denn wenn sie das wissen wollten, so hätten sie zu ihm gehn, oder auch ihn zu sich kommen lassen müssen, als er lehrte im Tempel, wie er sie ja auch selbst darauf zurükkführt. Also diese Frage war in dem Augenblikk keine redliche Frage eines Wißbegierigen; und eben deswegen mußte der Erlöser sie um die Nichtigkeit und die Unwahrheit dieser Frage strafen. Und wie that er das? Er sagte ihnen, Sage ich es euch, so glaubet ihr mir nicht. Denn was sie hernach thaten, als er doch noch antwortete, Du sagst es, ich bin es, daß sie nämlich sagten, Was bedürfen wir weiter Zeugniß, haben wir nicht die Gotteslästerung selbst gehört? das mochte er wohl ahnden, aber über seine Lippen kam es nicht! Auch nicht die Möglichkeit durfte übrig bleiben, daß jemand denken konnte, er selbst habe sie erst durch seine Worte zu dieser Versündigung gleichsam gelokkt. Aber das sagte er, Ihr glaubet es nicht, wenn ich es euch sage. Wenn ihr Lust hättet, aufrichtig danach zu fragen, Gründe und Gegengründe abzuwägen: so würdet ihr anders gehandelt haben als so. Wollte ich euch nun Fragen vorlegen, durch welche wir einander näher kommen oder die Sache zur Entscheidung bringen könnten, was für Hoffnung könnte ich haben, daß ihr antworten würdet, da ihr mir nicht mehr gegenüber steht wie ein Lehrer dem andern, sondern euch hingesezt habt als meine Richter! So läßt er es sie empfinden, wie wenig Zusammenhang war in ihren Schritten, und wie sehr sie sich dadurch selbst der Unredlichkeit ziehen. Und wenn er fortfährt, Los würdet ihr mich doch nicht geben: so sagt er ihnen gleichsam ins Angesicht, daß

alle weitere Verhandlung nur Schein sei, daß sie keine Gründe mehr erwägen wollten, sondern ihren Beschluß schon im voraus gefaßt hätten. Das war der beschämende Theil seiner Strafrede. Aber wie demüthigt er sie unter sich, wenn er weiter sagt, Von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sizen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels! Von nun an, sagt er! also daß sie sich das gegen ihn herausgenommen, daß sie ihn so vor ihr Gericht gestellt, das rechnet er als den Anfang seines Reiches. Jezt, sagt er, jezt seid ihr gerichtet, denn ihr habt euch selbst gerichtet. Was sie als ihren Sieg und seine Niederlage ansahen, das stellt er ihnen mit der größten Zuversicht dar als den Anfang seines Sieges. Er spricht es nicht aus als eine Warnung, als ob sie es noch vermeiden könnten, sondern es ist geschehen; er stellt sich ihnen von dem Augenblikk an so gegenüber, als der über und gegen den sie nichts mehr vermögen. Was sie noch thun konnten, was sie vielmehr thun mußten, führte ihn nur zu seinem Ziele. Zurükktreten konnten sie nun nicht mehr; das sagt er ihnen in den Worten, los werdet ihr mich doch nicht geben. Sie mußten nun das Urtheil des Todes gegen ihn auf jede Weise erzwingen: aber eben so sicher wie sie dessen waren, spricht er ihnen seinerseits die Ueberzeugung aus von dem Siege, der mit seinem Tode beginne. Das war die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater, der diesem und sich selbst befriedigende Rechenschaft davon abgelegt hatte, wie er den an ihn gerichteten Willen seines Vaters vollbracht habe, und nun nur noch der Wille seines Vaters, der an alle Menschen ergeht, zu vollbringen sei, daß sie nämlich glauben sollten an den, den er gesandt hatte. Nun aber, wenn er erhöht sein werde von der Erde, werde auch dessen Vollbringung in größerem Maaß beginnen, und er so Alle zu sich ziehen von der Erde.

Aber dieses zuversichtliche siegreiche Hervortreten des Erlösers, welches fast die Herrlichkeit seiner Auferstehung vorwegzunehmen scheint, entzieht uns fast ganz die Wahrnehmung seines Leidens in diesem Augenblikk. Wo sollen wir es suchen? Die Schmach des äußerlichen scheinbaren Unterliegens? dergleichen konnte er nach diesen Aeußerungen nicht empfinden! die unmittelbare Nähe des Todes? war ihm ja nur der nähere Anfang seines Triumphes! Und doch sezt die strafende Rede ein inneres Leiden voraus. Es entstand aber nur aus der Art, wie die Obersten seines Volkes die große entscheidende Frage, ob er der Christ sei oder nicht, bisher behandelt

hatten, und wie sie sie nun lösen wollten. Sie maaßten sich das Recht an zu entscheiden, wer ein Prophet des Höchsten sei, aber sie hatten es nicht geübt an Johannes dem Täufer; und was uns der Evangelist Johannes von ihren Berathungen über Christum erzählt, läßt nicht vermuthen, daß sie es jemals zum Gegenstand einer ernsten gemeinsamen Prüfung gemacht hätten, was wol und wer Jesus von Nazareth sei. Er hat die Schrift nicht gelernt, aus Galiläa steht kein Prophet auf, das genügte ihnen hierin. Nur was mit ihm zu thun sei, fragten sie. Und so waren sie dahin gekommen, daß sie im voraus beschlossen hatten, denn verabredet war es offenbar, wenn er sich nun frei heraus erklären würde für Christum, dann zu sagen es sei Gotteslästerung, weil er sich selbst zu Gottes Sohn gemacht habe. Daß die göttliche Einladung die durch Christum an Alle erging, grade an denen so ganz verloren blieb, die am geeignetsten waren zu prüfen, und die auch am meisten hätten dazu aufgelegt sein sollen; daß diese von ihrem ausgezeichneten Ansehn im Volk einen so schnöden Mißbrauch machten, bis auf den lezten Augenblikk damit fortfahrend, wie der Erlöser ihnen sonst schon warnend vorgeworfen hatte, daß sie nicht nur selbst nicht ins Himmelreich wollten, weil sie da nicht auf dieselbe Weise die ersten hätten sein können, sondern nun auch Andern den Eingang wehrten, und durch ihr so selbstsüchtig, so gewissenlos gefälltes Urtheil vorzüglich Schuld daran wurden, daß das Volk sich von Christo abwendete; daß die Inhaber des göttlichen Wortes troz aller warnenden Beispiele der Vorzeit einen solchen Beschluß faßen, ja was noch mehr sagen will, dem Eindrukk zum Troz, den die unmittelbare Nähe des Erlösers nothwendig auf sie machen mußte, dabei beharren konnten: das war eine Tiefe des Verderbens, ein Zustand der Verworfenheit, welcher dem Erlöser, der in seinem Mitgefühl die Sünde der Welt trug, das Maaß dieses Leidens voll machen mußte.

Aber auch hier werden wir sagen müssen, es war nicht die unmittelbare Gegenwart allein, um die der Erlöser litt! In dem, was damals geschah, erblikkte er wie im Spiegel einen großen Theil der Geschichte seiner Gemeine. Wie oft haben mit nicht mehr Ueberzeugung und auf eben so gewaltsame Weise die heidnischen Machthaber die Sache des gözendienerischen Wahns geführt gegen die des lebendigen Glaubens, und die dem Erlöser gezollte Verehrung als gotteslästerlichen Frevel gestraft, auch nur weil sie glaubten, ihre Macht und das Fortbestehen der äußeren Ordnung hinge daran, welche die Christen eben so wenig stören wollten, wie der Erlöser

daran dachte das Gesez aufzuheben. Wie oft hat so bestochenen, so sich selbst mißleitenden Richtern gegenüber auch der Ausdrukk des kindlichsten Glaubens, der lebendigsten Ueberzeugung, der wärmsten und ungefärbtesten Liebe eben so wenig gewirkt! Und wenn es nur das wäre! Aber wenn ihm auch das hiebei nicht entgangen ist, es könne auch unter Christen geschehen, daß in leidenschaftlicher Voreingenommenheit im Eigensinn des Streites die Wahrheit und Reinheit der Gesinnung nicht minder verkannt werde; und wo eine Macht in der Kirche vorhanden ist, die zu Gericht sizen kann über die Lehre, da könne diese auch aus denselben Gründen wie der hohe Rath mit eben so wenig wahrer Ueberzeugung Säze, die aus dem Glauben an Christum in einem reinen Streben für die Wahrheit hervorgegangen, dennoch als gotteslästerliche brandmarken und verfolgen, hat das der Erlöser gesehen, welch ein Schwert muß durch seine Seele gegangen sein! Doch wie sich damals sein weissagend strafendes Wort so herrlich bewährte und er eben darin das Bewußtsein von seinem Siege hatte: so ist es auch seitdem gewesen, und wird es auch immer sein. Seitdem schon ist es eingeleitet; alle feindseligen Gewalten erblikken immer mehr seine steigende Macht, indem sich seine Herrschaft immer weiter verbreitet; alle Verhältnisse, gleichviel ob draußen oder drinnen, welche so schnödem Mißbrauch unterworfen sind, so widergöttlichen Frevel entwikkeln können, werden immer strenger gerichtet, bis sich alle Knie vor ihm beugen.

III. Aber nun laßt uns zulezt auch noch das ruhige, belehrende Bekenntniß des Erlösers betrachten, welches er ablegte vor dem Pilatus. Wir müssen uns aber zuerst das Verhältniß, in welchem der Erlöser gegen diesen stand, genauer vergegenwärtigen. Pilatus hätte seiner Vollmacht ganz gemäß gehandelt, und sich gar keiner Verantwortung ausgesezt, wenn er ohne alle eigne Untersuchung das Urtheil des hohen Raths bestätigt hätte; er konnte die Verantwortlichkeit dafür ganz auf diese Männer wälzen. Er konnte sagen, ich muß mich in dieser Beziehung lediglich auf euch verlassen; habt ihr ein Gesez, ihr seid ja die Kundigen desselben, hat er das verlezt und muß nach demselben sterben, so will ich euch meine Macht leihen, es auszuführen, denn ich habe kein Urtheil über diese Dinge. Wir finden auch dies einzeln in seinen Reden ausgedrükkt; aber doch ging er in die Sache ein. Daraus könnten wir ihm ein Verdienst machen; aber auch damit müssen wir vorsichtig sein. Wir dürfen ihn nicht nach unserm Maaßstab messen, oder ihm unser Gewissen leihen. Wenn wir bedenken, wie wenig Werth damals

das Leben eines Einzelnen, und noch dazu eines aus jenem fremden verachteten Volk in römischen Augen hatte, so dürften wir es ihm gar nicht verargen, wenn er gleich auf ihre Angabe den Stab gebrochen hätte über Jesum; aber daß er es nicht gethan und sich des Erlösers annahm, so lange er konnte, das ist auch wol nicht einem so reinen Antrieb zuzuschreiben, als es auf den ersten Anblikk scheint. Pilatus wußte recht gut, wie Viele auf Neuerungen sannen, und wie weit unter dem vom harten Joch gedrükkten Volke die Hoffnungen auf den Messias verbreitet waren, den sich die Meisten als den Wiederhersteller äußerer Macht und Herrlichkeit dachten. Er hatte aber den Auftrag und auch die Macht, das Joch zu befestigen, das dem Volke obwohl ungerecht aufgelegt war; und deshalb wollte er diejenigen, von denen er wußte, daß sie auch mit Verlangen einer Zeit harreten, wo sie das Joch abzuschütteln gedachten, seine Macht fühlen lassen, indem er ihnen zeigte, daß sie ohne ihn nichts vermöchten. Darum ließ er sich ein mit Christus, und wollte selbst eine Einsicht in der Sache haben. Als sie nun die Beschuldigung vorbrachten, Jesus habe sich zum König machen wollen, so fragte er ihn: bist du der König der Juden? Und der Erlöser scheut sich nicht, dies Wort auszusprechen und zu sagen, Du sagst es, ich bin ein König! Lasset uns bemerken, daß wir in unsern Evangelienbüchern sonst nicht ein einziges mal finden, daß der Erlöser sich diesen Namen König ausdrükklich beigelegt hätte; er verkündigte zwar ein neues Reich, er nannte sich Menschen Sohn, er scheute sich auch nicht Gott seinen Vater zu nennen und mithin sich dessen Sohn, aber das Wort König sprach er niemals aus. Wie leicht hätte er also auch hier leugnen können und sagen, Ich habe das nie gesagt; laß sie Beweise bringen, daß ich es gesagt! das that er nicht, sondern giebt es zu. Er hielt es nämlich unter seiner Würde, sich durch den Buchstaben zu schüzen; indem er sich aber an den Sinn hielt, blieb ihm nur übrig zu sagen, wie er auch that, Du sagest es, ich bin ein König. Aber dann erklärt er sich auf die ruhigste Weise weiter, und sagt ihm, Du kannst dir denken, daß ich das nicht in dem Sinne meine, in dem es mich schuldig machen würde, und den du damit verbindest; ich bin nicht ein König nach deiner Weise. Ich bin niemals darauf ausgegangen, obwohl ich die Mittel dazu in Händen gehabt, mir eine äußerlich hülfreiche Macht zu verschaffen; auch bin ich nicht umgeben gewesen mit bewaffneten Dienern, und meine Diener haben auch für meine Freiheit nicht einmal im Geringsten gekämpft. So be=

lehrte Christus den Landpfleger, und zwar so daß diesem kein Zweifel übrig blieb, und kein Verdacht an Christo haften, als hätte er ein König sein wollen im gewöhnlichen bürgerlichen Sinne zum Nachtheil des römischen Kaisers. Getrost aber sagt er, ich bin dennoch ein König, ich bin gekommen ein Reich der Wahrheit zu gründen; und dadurch theilt er ihm nun die Wahrheit mit über seinen Zwekk und seinen Beruf, als einen solchen, worüber Pilatus nur grade soviel Urtheil haben könne zu wissen, daß er nichts strafbares in sich schließe. Ja jenes Wort des Landpflegers, das man gewöhnlich als ein unwürdiges und seine niedrige Gesinnung aussprechendes ansieht, Was ist Wahrheit? drükkt doch zugleich eben dieses aus, die Sache sei eine solche, worüber er kein Urtheil zu haben brauche, daher wird auch erzählt, daß unmittelbar nach diesem Gespräch Pilatus herausgetreten sei, und gesagt habe, Ich finde keine Schuld an diesem Menschen.

So wußte der Erlöser, ohne daß er seine Zuflucht zu irgend einem kleinlichen Hülfsmittel genommen hätte, seine Unschuld darzustellen vor seinem höchsten irdischen Richter bloß durch ein ruhig belehrendes Bekenntniß. Das ist seitdem immer die Kraft der Wahrheit gewesen. Wie sich der Erlöser gestellt hat gegen die äußere Gewalt, so sind immer die, welche Boten des Friedens wurden, davon ausgegangen, daß sie sich vor allen Dingen als solche darstellen müßten, die keinen Anspruch darauf machen in der Gestalt des gemeinsamen Lebens das geringste zu ändern. Darum ist es ein fester Grundsaz gewesen seit den ersten Zeiten des Christenthums her, daß alle Obrigkeit von Gott gesezt sei, die dann ihm Verantwortung schuldig ist, wie sie das Schwert der Gerechtigkeit gebraucht, das ihr anvertraut ist zum Schuz der Guten gegen die Bösen. Aber eigenmächtig und willkührlich an diesem Verhältniß etwas zu ändern, dazu kann sich die Verkündigung des Evangeliums, wenngleich dieses hier wie überall Verbesserungen allmählig hervorrufen muß, niemals berufen glauben, und muß immer ein eben so gutes Zeugniß hierüber von sich abgeben können, wie der Erlöser es hier that.

Wenn also auch hier vor Pilatus das Bekenntniß Christi siegreich war, worin bestand denn sein Leiden? Daß er vor Pilatus als vor seinem Richter stand, dabei blieb es doch; und darin fühlte nun der Erlöser unmittelbarer als es bisher der Fall gewesen war, die Erniedrigung seines Volkes als sein eignes persönliches Leiden. Daß es unter eine solche Herrschaft gestellt war, das hat

er tief mitgefühlt, und hat dieses auch vor dem Pilatus ausgesprochen, indem er sagt, Du wirst es wohl wissen, daß du keine Macht über mich hättest, wenn sie dir nicht von oben gegeben wäre. Denn die Macht des Pilatus über ihn ging aus von der, die er über sein Volk übte. Also giebt er dem Pilatus dadurch zu verstehen, diese Macht überhaupt sei ein göttliches Geschikk und Verhängniß über das jüdische Volk, und kraft dessen, sagte er, stehe auch ich in einer Sache vor dir, über welche du nicht zu richten vermagst. Aber in diesem besonderen Fall war es nun nicht die fremde Herrschaft, nicht die heidnische, vor welcher zu stehen ihn leiden machte: sondern daß es eine weltliche Macht war, welche geistliches richten sollte; daß um ihn zum Tode zu bringen, der hohe Rath seines Volkes sich in den Fall sezte sein Urtheil dem höheren Spruch einer weltlichen Macht zu unterwerfen. Diese Herabwürdigung des geistlichen Gebietes mußte der Erlöser auf das tiefste empfinden; und überall wo dasselbe wiederkehrt, wo über die heilige Sache der Wahrheit von denen, welche die äußere Ordnung handhaben, gerichtet wird, als von solchen, da ist auch ein ähnlicher Zustand der Erniedrigung für das Reich Gottes. In der Sache der Wahrheit giebt es kein Gericht, das weltliche Schwert hat hier nichts zu entscheiden, sondern nur das Schwert des Wortes soll schlagen, und jeder, der es zu besizen glaubt, führe es, wie er es zu handhaben versteht; anders kann nicht im Reich Gottes die Wahrheit entschieden werden. Wer in diesen Dingen die weltliche Macht, das äußere Ansehn zu Hülfe ruft, der führt das Reich Gottes in dieselbe Erniedrigung, welche damals der hohe Rath sich selbst und dem Volk Gottes bereitete unter jene heidnische Obrigkeit. Wer begehrt, daß das Geistige weltlich gerichtet werde, der bezeugt, daß er sich nicht getraut das Schwert des göttlichen Wortes zu führen, daß er fürchtet es sei abgestumpft und habe seine Kraft verloren; und wie soll das Reich der Wahrheit bestehen, wenn seinen Kindern, seinen Vertheidigern jemals dies Vertrauen ausgeht! Doch so wie der Erlöser dennoch sagt, daß er ein König sei und ein Reich habe, das nicht von dieser Welt ist, und in solcher Zuversicht auch dies Leiden überwand durch die göttliche Kraft, welche ihm als dem Sohn Gottes einwohnte: so wollen auch wir ihm in diesem Vertrauen nachfolgen. Wo sich noch ähnliches Gericht findet über das, was in der Gemeine des Herrn geschieht: da wollen wir mit ihm sagen, es ist eine Macht, die sich aus keinem Recht erklären läßt, aber durch göttliche Schikkung gegeben wird;

und sie muß mit zu dem Wege gehören, auf welchem der Höchste die vollkommene Wahrheit ans Licht zu bringen beschlossen hat. Denn nicht anders als eben dadurch, daß das Uebel oft wiederkehrt, daß es immer tiefer gefühlt wird, kann Befreiung von demselben herbeigeführt werden.

M. a. Fr. Als wir unsere Passionsbetrachtungen anfingen, habe ich daran erinnert, wie das Leiden des Erlösers einen so eigenthümlichen, mit nichts anderm zu vergleichenden Eindrukk auf uns macht, und daß dieser seinen Grund hat in der unmittelbaren Beziehung zwischen diesem Leiden des Herrn und der Sünde der Welt. Auf diese sehen wir immer wieder, als auf die Ursache seines Leidens hin. Aber daß es doch nicht nur die Sünde im allgemeinen sei, an welche wir dabei denken! daß es nicht immer, wie es wol bei Vielen der Fall ist, nur oder vorzüglich die Gestalten der Sünde seien, die ihren Grund haben in dem, was dem Menschen in diesem Leben vermöge seines Zusammenhanges mit dem irdischen anhaftet, in dem sinnlichen, daß ich so sage, thierischen seiner Natur! Möchten vielmehr Alle auch besonders und bei dem Leiden des Erlösers zunächst an die Sünde denken, welche ganz eigentlich und unmittelbar dasselbe hervorgebracht hat! Denn wahrlich weit verderblicher als aller Mißbrauch irdischer Gaben, als alles Uebermaaß in sinnlichen Genüssen, weit verderblicher sind alle die Verzweigungen der Sünde, welche die gesezlichen Verhältnisse der Menschen zerrütten, die Wahrheit darnieder halten, den Sieg des Guten erschweren, und allem verkehrten zum Schuz und zur Stüze dienen. Und eben das war es ja, was das Leiden des Erlösers herbeiführte. Diese Verwirrung aller menschlichen Verhältnisse, diese sich einander entschuldigenden Gedanken, die sich doch unter einander anklagen sollten, dieses Aufhalten der Wahrheit in Ungerechtigkeit, das ist es was wir am genauesten ins Auge fassen sollen, wenn wir fragen, wie hat denn die Sünde den Tod des Erlösers herbeigeführt; dagegen soll sich unser Herz immer am kräftigsten auflehnen, und bei jeder Betrachtung der Leiden des Erlösers sollen wir immer aufs neue davon ergriffen werden, und uns des trösten und freuen, daß sein Reich in diesem Sinn wenigstens immer mehr ein solches werden soll, in welchem kein Seufzer sein wird, kein Leid, kein Schmerz, sondern nichts als Frieden und Freude im heiligen Geist. Amen.

Lied 176.

XLIII.

Am Sonntage Judica 1833.

Lied. 10, 1—4. 198.

Text. Apostelgesch. 2, 23.

Denselbigen [Jesus von Nazareth], nachdem er aus bedachtem Rath und Vorsehung Gottes ergeben war, habt ihr genommen durch die Hände der Ungerechten und ihn angeheftet und erwürget.

M. a. Z. Die gemeinschaftliche Richtung unserer diesjährigen Passionsbetrachtungen geht davon aus, daß der Erlöser der Welt während seines ganzen Lebens und namentlich während seines öffentlichen Wirkens die Sünde der Welt getragen, daß also auch sein ganzes thätiges Leben zu gleicher Zeit das Leiden durch diese Sünde gewesen sei. Wenn wir aber nun diese lezten Ereignisse, die sein irdisches Leben zum Beschluß brachten, auf eine besondere Weise als die Zeit seines Leidens ansehen, und uns genauer vor Augen stellen: so muß denn dabei auch dieses unsere Meinung sein, daß er in dieser Zeit auf eine besondere Weise, so wie es aus jenen Umständen hervorging, und durch das, was in diesem Zusammentreffen die besondere Kraft und Gewalt der Sünde war, gelitten habe. So haben wir ihn denn begleitet durch die wesentlichen Augenblikke eben dieses seines Leidens, und haben heute mit einander zu reden von dem über ihn gesprochenen Urtheil, von dem Urtheil des Todes, und dem was dabei das besondere Leiden des Erlösers gewesen ist.

Die verlesenen Worte des Apostels Petrus aus seiner ersten öffentlichen Verkündigung am Tage der Pfingsten fassen hier beides zusammen. Es war zuerst der hohe Rath seines Volkes, der das Urtheil des Todes über Jesum aussprach, indem der Hohepriester sagte, Wir haben Alle die Gotteslästerung gehört, was dünket Euch? und sie insgesammt sprachen, Er ist des Todes schuldig *); aber

*) Matth. 26, 65. 66.

es war dann auch Pilatus, der Römische Landpfleger, welcher jenes Urtheil erst bestätigen mußte und ihn überantworten, daß er gekreuziget würde *). Dies beides faßt der Apostel zusammen, indem er zuerst sagt, Ihr, — denn damit redet er nun das Volk an, dessen Wille und Meinung jener hohe Rath aussprechen sollte, und welches sich auch zum großen Theil zu demselben bekannt hatte — ihr habt diesen Jesus von Nazareth genommen, und habt ihn verurtheilt und erwürget, und dann fügt er hinzu, Durch die Hände der Ungerechten, d. h. mit der Hülfe und durch die Gewalt des heidnischen Volkes, dem ihr selbst unterworfen seid. Aber die Worte unseres Textes unterscheiden zugleich zweierlei, was wir überall in dem Gebiete menschlicher Dinge eben so sehr unterscheiden müssen als auch wieder beides auf einander beziehen. Petrus sagt nämlich, Ihr habt das gethan, nachdem dieser Jesus durch den Rath und die Vorsehung Gottes dazu ergeben war. Dieses, m. a. Z., sind die beiden so oft verwechselten, aber, wenn wir uns in unserem Gewissen nicht verwirren wollen, so bestimmt zu unterscheidenden Dinge, der göttliche Rathschluß und die menschliche That. Jener ist überall und in allen Fällen das Werk der allmächtigen göttlichen Liebe — denn Allmacht und Liebe können wir in dem höchsten Wesen nirgend und in keiner Beziehung von einander trennen — und der Höchste weiß auch die verderbte, auch die seinem Gebot widerstrebende menschliche That zu dem Ziele hinzuführen, unter welches er Alles beschlossen hat. So war es auch mit dem Rathschluß Gottes, durch den der Erlöser ergeben war, damit er durch Leiden und Tod vollendet, und mit Ruhm und Preis gekrönet würde. Aber das andere das ist die menschliche That, die, abgesehen davon, wozu der göttliche Rathschluß sie hinführt, an und für sich ihrem inneren Gehalte, ihrem geistigen Werthe und dem Verhältnisse nach beurtheilt werden muß, in welchem sie zu dem gebietenden göttlichen Willen steht, welchen jeder in dem Innern seiner Seele vernimmt. So unterscheidet der Apostel. Wenn wir uns nun fragen, worin haben wir denn das Leiden des Erlösers in diesem Augenblikk, als das Urtheil des Todes über ihn gefällt wurde, zu suchen? war es der göttliche Rathschluß, der ihn leiden machte, oder war es die menschliche That? Wenn der Apostel sagt, Ihn, der durch Rath und Vorsehung Gottes ergeben war: so müssen wir dieses Ergeben auch auf ihn selbst, auf

*) Matth. 27, 26.

sein eigenes Gefühl, auf seine vollkommene Uebereinstimmung mit dem Rathschlusse Gottes beziehen. Die hatte er ja auch oft und vielseitig ausgesprochen, indem er sagte, Das Waizenkorn, wenn es nicht erstirbt, bleibt es allein; so es aber erstirbt, so bringet es viel Frucht *), und in dem Zusammenhange dieser Rede seinen Tod wegen der Frucht, die davon ausgehen würde, zugleich als seine Verherrlichung ansieht. So hatte er auch kurz vorher noch zu seinen Jüngern gesagt, Es ist euch gut, daß ich hingehe; denn wenn ich hingehe, so will ich euch den Tröster senden, den Geist der Wahrheit, der nicht kommen würde, wenn ich nicht hinginge **). Und eben diese gänzliche Ergebung hatte er ja auch ausgesprochen, selbst indem er das schwierige seines Todes, die heilsamen Früchte, welche daraus wenn er noch länger bei seinen Jüngern bleibe, entstehen könnten, in seiner Seele überlegte, immer aber damit schloß, Doch nicht mein Wunsch sondern dein Wille geschehe! So würden wir denn wohl sagen müssen, m. a. Z., der göttliche Rathschluß ist kein Ursprung irgend eines Leidens in der Seele des Erlösers gewesen, und hat es auch nicht sein können. In den war er nicht nur ergeben, sondern wie überall, so auch da, war der Wille seines Vaters sein eigener Wille; aber die menschliche That, die lasset uns betrachten, und uns dann fragen, was war durch diese und in dieser besonders das Leiden des Erlösers?

Wir werden aber dabei zweierlei zu unterscheiden haben, zuerst den unmittelbaren, augenblikklichen Ausspruch, die That selbst dieses Urtheils, welches zwiefach über den Erlöser gefällt wurde; aber dann auch zweitens die Nachwirkungen und die Folgen dieser That, in so fern sie ebenfalls wieder als ähnliche menschliche That müssen angesehen werden, und in so fern sie dem Erlöser in diesem Augenblikk gewiß ebenso gegenwärtig sein konnten als das, was unmittelbar geschah.

I. Zuerst also, m. a. Fr., lasset uns auf das erste Urtheil selbst sehen, welches der hohe Rath seines Volkes zum Tode über ihn aussprach, und dann wie auch der Römische Landpfleger nach mancherlei Kämpfen und manchem Widerstreben jenes erste dennoch zulezt bestätigte durch das seinige; dieses lasset uns zuerst unmittelbar betrachten und uns fragen, was dabei das Leiden des Erlösers sein konnte und mußte.

Aber wie könnten wir uns hiervon eine anschauliche Vorstel-

---

*) Joh. 12, 24. **) Joh. 16, 7.

lung machen, wenn wir nicht eben diese Handlung auch in ihrer Allgemeinheit betrachten. Was ist es allemal für ein Augenblikk, m. a. Fr., wenn ein Mensch dem anderen das Urtheil des Todes ankündiget von Angesicht zu Angesicht! Einer spricht zu dem Andern, diese Werkstätte in welcher der Geist gearbeitet hat, soll zerbrochen werden, dieses Gebäude in welchem die Erkenntniß Gottes einen Siz hatte, werde zerstört! keine Wirksamkeit des göttlichen Gesezes gehe weiter von hier aus! und nicht nach dem Gesez der Natur sondern durch meinen Willen und meinen Beschluß soll dies geschehen; der Geist soll in diesem Leibe aufhören zu walten, die Seele soll ausgetrieben werden aus demselben, er ist dem Tode verfallen! Freilich waltet hiebei nicht die Willkühr des einzelnen Menschen; der so spricht, thut es immer in dem Namen des Gesezes. Aber diese Geseze sind sie nicht auch das wenn gleich gemeinsame, wenn gleich durch langes Alter ehrwürdige, aber immer doch wieder das Werk der Menschen? Und woher, woher kommt unter Menschen dem Einen diese Gewalt über den Andern? Ich weiß wohl, m. a. Fr., daß diese Frage und der Wunsch, welcher daran hängt, daß eine Zeit kommen möge, wo Keiner mehr einen solchen Augenblikk erlebt mit einem Anderen, ich weiß es, daß dieses von Vielen als eine Verweichlichung dargestellt wird, wie denn oft den Menschen das wahre und rechte zu streng ist; und daß gesagt wird, man thue unrecht diese Gewalt zurükkzuführen auf menschliche Geseze, weil es ja ein altes göttliches Gesez sei, der Mensch, der Menschenblut vergießt, aber freilich kein Anderer, dessen Blut soll wieder vergossen werden. Aber fragen wir uns doch genauer, woher ist dieses Gesez, das wir als ein göttliches ehren? So steht freilich geschrieben in den Schriften des alten Bundes; aber so steht es nicht in den ersten Erzählungen von den Anfängen des menschlichen Geschlechts! Denn der Herr schonte selbst den Kain, daß ihn keiner am Leben strafe wegen des Mordes, den er an seinem Bruder begangen hatte; und in dem Gesez Mosis steht dieses Gesez, wer Menschenblut vergießet, des Blut soll wieder vergossen werden, neben so vielen anderen, die unser innerstes Gefühl uns niemals gestatten, sondern sich gewaltsam dagegen auflehnen würde, sie für göttliche Geseze zu erkennen, welche für alle Zeiten gelten sollen. Denn es steht auch geschrieben, wer am Sabbat arbeitet, der soll sterben; und als am Sabbat ein Einzelner vor das Lager des Volkes hinaus ging, um Holz zu sammeln, so ging Moses in die Hütte des Herrn und holte die Entscheidung,

er müſſe ſterben. Und ähnliche Todesgebote giebt es dort noch viele. Daher können wir füglich von allen dieſen ſagen, was Chriſtus ſelbſt von einem andern moſaiſchen Gebote ſagt, daß Moſes es ſo geſtellt um der Herzenshärtigkeit des Volkes willen; und eben ſo wenig als dieſes können wir auch jene anſehen als ewige für alle Zeiten und Völker gültige göttliche Einrichtungen.

Demnach werden wir freilich ſagen müſſen, ſchon dieſe Herzenshärtigkeit, die es nothwendig oder wenigſtens natürlich machte, daß eine ſolche Gewalt über Leben und Tod damals noch beſtand, und noch ſo lange beſtehen konnte; ſchon dieſe machte den Erlöſer, indem ſie ihm ſo nahe trat, leiden. Allein das bei weitem bitterere entſtand ihm doch aus der Anwendung dieſes Geſezes auf ſeine Perſon. Hiebei walteten Verhältniſſe ob, die wir uns auch nur in ihrer Allgemeinheit vorſtellen dürfen, damit wir in jenem Wunſch, den ich ausgeſprochen habe, auf das kräftigſte beſtärkt werden. Denn nicht nur zeigen menſchliche Geſeze überall auch die Spuren der menſchlichen Unvollkommenheit, ſondern das Uebel zeigt ſich erſt ganz, wo es darauf ankommt, daß das Geſez angewendet werden ſoll auf einzelne Fälle. Ach, da iſt es oft nicht nur die Unvollkommenheit der Einſicht, nicht nur die Verblendung des Verſtandes, nicht nur der zufällig ſich einſchleichende Irrthum, nein, es iſt oft recht eigentlich das verderbte, das von Leidenſchaften zerriſſene Herz, welches die Anwendung ſchon der umſichtigſten, der Zeit angemeſſenſten und weiſeſten Geſeze verdirbt, wieviel mehr noch in ſeiner ganzen Verwerflichkeit erſcheint, wenn es auch ſolche Geſeze betrifft, die nicht mehr beſtehen ſollten. Pilatus, nach allen Fragen, die er an den Erlöſer richtete, nach allen Ueberlegungen zwiſchen der Klage und der Vertheidigung, zwiſchen dem Eindrukk, welchen die ihrem ganzen Thun und Treiben nach wohlbekannten Männer, als ſie gegen Jeſum aufſtanden, auf ihn machten, und dem, welcher von der Perſon des Erlöſers ſelbſt auf ihn ausging, ſprach, Ich finde an dieſem Menſchen keine Schuld. War denn die Unſchuld ſo wohlfeil und ſo häufig zu jener Zeit auch nur nach dem dürftigen Begriff, den dieſer Römiſche Richter von ihr hatte, daß er den Unſchuldigen doch hernach ſo leichtſinnig konnte in den Tod geben? Und es war in ſeinem Munde ſchon viel in jenem Worte enthalten. Denn da die Herrſchaft, welche die Römer über das jüdiſche Volk ausübten, keine der Natur gemäße, nicht einmal eine wohl erworbene, ſondern eine gewaltſam aufgedrungene war: ſo war ſie auch keine ruhige; und darum war es die natürliche Richtung der

Römischen Obrigkeit, überall umherzuspähen nach allen Bewegungen in dem Volke, alles wodurch es aufgeregt werden konnte ängstlich zu beachten, bei allen Menschen, die einigen Einfluß auf die Menge ausübten, nach den Gesinnungen, die sie hegten zu forschen, und sich der Bewegungsgründe, von denen sie getrieben würden, zu versichern. Denn dies war damals, wie es unter ähnlichen Umständen auch immer gewesen ist und sein wird. Wenn Pilatus nun von dem Erlöser sagt, Ich finde keine Schuld an dem Menschen: so liegt nicht nur das Urtheil darin, daß seine Ankläger keine bestimmte Thatsache, keine Handlung von ihm nachgewiesen hatten, vermöge deren er eine Strafe der Geseze verwirkt hätte, sondern er sagte dadurch auch, daß er nichts an Christo finde, nichts in seinen Gedanken und Gesinnungen, in den Aeußerungen seines Innern, wodurch er ihm als ein gefährlicher Mensch erscheinen könnte. Denn über einen solchen würde er freilich zum Besten der Uebrigen kein Bedenken tragen das Urtheil des Todes zu sprechen; aber, sagte er, ich finde keine Schuld an diesem Menschen. Wie ließ er sich nun dennoch zulezt bewegen, das Urtheil des Todes, welches die Hohenpriester gefällt hatten, zu bestätigen, ohnerachtet er ihre Beweggründe wohl durchschaute? Was war es also, was den Eindrukk der Unschuld bei dem Pilatus so überwog? Wie wenig hatte er sich doch bestechen lassen durch die Einflüsterungen der Ankläger! wie unbefangen schien er sowol das Schweigen als auch die schlichte reine Rede des Erlösers aufgefaßt zu haben. Was kann es gewesen sein, was ihn so plözlich umgeändert hat? Aber so wenig heilig war der Mensch dem Menschen, daß der Römische Landpfleger den, welchen er selbst für unschuldig hielt, dem Tode überantwortete, sich selbst freilich von der Schuld freisprechend, aber dazu hatte er das Recht nicht mehr nachdem er sich in die Untersuchung der Sache eingelassen; denn nun mußte er auch sein eignes Urtheil geltend machen! Und er that es nur aus Feigherzigkeit um einer Beschuldigung zu entgehen, mit welcher der hohe Rath ihn bedrängte. Wenn er diesen losließe, sagten sie, sei er des Kaisers Freund nicht; als einen solchen wollten sie ihn darstellen, der nicht aufrichtig und von ganzem Herzen an der Sache seines Herrn hinge, von dem er gesandt war. Eine Drohung, durch welche ein gutes Gewissen keinen Augenblikk wäre zum Wanken gebracht worden. Aber freilich das hatte er nicht, und das verunreinigte, das belastete Gewissen fand nun hier auch seine Vollendung und vollbrachte sein

Maaß! Und welche Tiefe des Verderbens liegt darin! wie mußte darin der Erlöser die Sünde der Welt tragen, daß ein so beflekktes Gewissen konnte als Verwalter des Gesezes jene schauderhafte Gewalt an dem Unschuldigsten üben, wie es sich zeigt in diesem Urtheil des Todes, welches Pilatus über den Erlöser sprach.

Aber wie war es nun mit dem hohen Rath des jüdischen Volkes, vor dem der Erlöser stand? Vor diesem stand er nicht nur als Mensch, sondern als Genosse desselben Volkes und Stammes; er trug die verwandten Züge an sich, er konnte sein Dasein auf denselben Ursprung wie sie zurükkführen, er stand mit ihnen in der engen Verbindung des abgeschlossenen Lebens, wodurch dieses Volk sich von allen anderen trennte, und vermöge dessen alle Einzelnen unter sich genauer zusammenhingen und hielten, als anderwärts der Fall war, wo man sich leichter den Fremden vermischt. So in dieser verwandtschaftlichen Natur in dieser Angehörigkeit stand er vor ihnen; und außerdem nicht wie jeder andere, sondern wie ein ausgezeichneter. Außerhalb des gewöhnlichen Ganges ohne durch die damals bestehenden Schulen sich hindurchgelernt zu haben, ohne auf dem gebahnten Wege zu einer genauen Kenntniß des göttlichen Wortes gelangt zu sein, war er doch ein Lehrer geworden, dessen Weisheit das ganze Volk pries und bewunderte, und war außerdem berühmt in demselben durch eine Menge von wohlthätigen und noch dazu wunderbaren Handlungen, in denen sie hätten den Finger Gottes erkennen sollen. Aber noch mehr; er stand vor ihnen als derjenige, der sie selbst oft und vielfältig noch vor kurzem gewarnt hatte vor dieser Stunde, welche, wie er ihnen sagte, die Macht der Finsterniß sei und die Stunde ihres Gerichts; er hatte sie erinnert an die Art, wie ihre Vorfahren umgegangen waren mit den Propheten des Höchsten, und hatte ihnen gesagt, daß sie das Maaß ihrer Väter erfüllen würden. Dieses Wort hatte er warnend noch wenige Tage vorher gegen sie ausgesprochen; er hatte es ihnen ans Herz gelegt, wie die Schuld alles unschuldigen Blutes, das von Anfang an vergossen wäre, und wovon die Schrift Zeugniß ablegte, eben mit diesem, was sie zu vergießen in Gefahr waren, voll würde gemacht werden in ihrem Maaße. So stand er vor ihnen, und indem er wohl in diesem Augenblikk selbst sich seiner Worte erinnern mußte, fühlte er sich, daß ich so sage, als das lezte Glied von dieser Kette, welche er hinaufführte bis zu dem ersten unschuldigen Blute, das von Menschenhänden vergossen war, und er machte keinen wesentlichen Unterschied zwischen dem,

was in dem Aufbrausen des Zornes, in der Heftigkeit der Leidenschaft von den Einzelnen geschehen sei, und was in dem Namen des Gesezes von denen geschehen war, die es verwalteten. Und sie sollten dies alles vergessen haben? sie sollten sich nicht auch seiner Worte über sich erinnert haben? und wenn dies, dann sollte nicht die frevelnde Rede gehemmt worden sein von ihrem Gewissen? Was war es also, was bei ihnen die demüthigende Kraft dieses Eindruks überwog? Immer noch dasselbige, was ihre ersten Schritte gegen ihn geleitet hatte, die Worte des Hohenpriesters, die uns Johannes in seinem Evangelio berichtet, Es ist besser, daß Ein Mensch sterbe, als daß das ganze Volk ins Verderben gestürzt werde. Diese wirkten immer noch fort, und diese brachten auch hier das Urtheil des Todes hervor. Aber was war das Verderben, das sie besorgten? Es konnte ein Zustand entstehen, der ihnen ganz fremd war, und in dem sie fürchteten nicht viel gelten zu können. Hätte es indeß dazu einen so gewaltthätigen Uebergang gegeben, wie sie fürchteten: so, wußte man, war der Erlöser frei davon und hatte keinen Theil daran; und so hätten sie sich auch an ihn nicht halten sollen. Und was war denn nur das Gute das sie nicht wollten untergehen lassen? Es war nichts anderes als der Zustand des Volkes, wie er damals war, den sie doch selbst nicht anders ansehen konnten, als daß es ein Zustand des tiefen Verfalls sei, dessen Ende sie selbst auf das sehnlichste herbei wünschten, und von einer Zeit zur andern hofften, der Herr werde sein Volk wieder in Gnaden heimsuchen. Wenn es nun nicht ihre eigene Macht und ihr eigenes Ansehen gewesen wäre, was an dem damaligen Zustande der Dinge hing: wie würden sie nicht ihre Wünsche vereinigt haben mit dem, was sie leicht als das geistige und göttliche Ziel des Erlösers erkennen konnten, und dann in eine ganz andere Bahn des Lebens und Wirkens hineingeführt worden sein! Aber so wie es bei dem Pilatus die Selbstsucht war, welche sich die Besorgniß und die Furcht vor dem ungewissen Ausgang einer Beschuldigung ersparen wollte: so war es bei ihnen die Selbstsucht, daß sie die Macht und das Ansehen, welches sie durch Gewohnheit erlangt hatten, nicht wollten fahren lassen, was den Eindrukk, den der Erlöser auf sie machen mußte, was die innere Stimme des Gewissens übertäubte und das Urtheil des Todes sprach. O, wie sollte also dieser ganze Zustand und die daraus hervorgegangene That nicht ein tiefes Leiden für den Erlöser gewesen sein! Schon sehen wir aus früheren Reden, welche ich in Erinnerung gebracht

habe, wie ihm das unschuldig vergossene Blut früherer Zeit schwer auf der Seele lag. Und nun sollte das Maaß der Schuld sich füllen durch das, was ihm selbst geschah! ihm der gekommen war, lediglich damit er den Menschen diene, der gekommen war, das verlorene zu suchen und selig zu machen, der sich selbst ganz und gar dem Dienste und dem Wohle desselben Volkes geweiht hatte, welches ihn izt in die Hände der Ungerechten überlieferte. O wie genau läßt sich das Beides mit einander vereinigen, die reinste Ergebung in den göttlichen Willen, die völligste Zustimmung seines Herzens, den Kelch zu trinken, den sein Vater ihm zu trinken gab, in so fern er nämlich von ihm kam, und dabei das tiefste Gefühl von der Last der Sünde, ja und hier können wir wohl sagen, auf eine besondere Weise der Sünde der ganzen Welt, welche er trug! Denn eben schon jenes, daß Menschenblut vergossen wird durch Menschen im Namen und in Folge ihrer Ordnungen, ach! das ist eine Macht der Sünde nicht nur in denen, welche Handlungen begehen, auf denen dieser Fluch des Gesezes ruht, sondern es ist auch eine Macht der Sünde in der menschlichen Gesezgebung selbst, es liegt dabei eine Rükksicht zum Grunde auf die Härtigkeit des Herzens, es ist ein sich Anschließen der öffentlichen Macht an die aufgeregte Leidenschaft der Beleidigten, welches zeigt wie wenig sie noch ihre rechte Stellung genommen hat; es ist ein trauriges Zeichen davon, wie wenig noch der Mensch in sich selbst das Ebenbild Gottes erkennt; denn wie könnte er es sonst in einem Anderen zerstören wollen! Nur so ist es zu erklären, daß noch ein solcher feindseliger Ausspruch im Namen des Gesezes über die Lippen eines Menschen kommen konnte! Aber nun war es nicht nur die Herzenshärtigkeit des Gesezes selbst; sondern es ist die schauderhafteste Wirkung der Selbstsucht, wenn sie wie hier die Anwendung eines solchen Gesezes so vergiftet! Dieses innerste Herz der Sünde aus welchem alle ihre verderblichen Zweige hervortreiben, das war die unmittelbare Ursache an dem Tode des Herrn! Denn wenn die Selbstsucht nicht wäre, könnte in den Menschen nichts herrschen als die Liebe; und wenn die Selbstsucht nicht das Auge des Geistes trübe machte und schielend, könnte nichts aus den Menschen handeln und sie treiben, als der reine Geist der Wahrheit. Das war das Gewicht der Sünde, welches auf der Seele des Erlösers lag in dem Augenblikk, wo über ihn das Urtheil des Todes gesprochen wurde.

II. Aber nun laßt uns zweitens auch über diesen Augenblikk selbst, und über die Verurtheilung des Herrn an und für sich auf

dasjenige hinaussehen, was dem Erlöser zu gleicher Zeit vor seiner Seele stehen mußte in Folge dieses über ihn gesprochenen Urtheils. Das hatte er seinen Jüngern schon vorhergesagt, es geht dem Jünger nicht besser als dem Meister, haben sie mich gehaßt, so werden sie auch euch hassen, haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen, ja es kommt die Zeit, und sie war ja damals schon da, denn wie Mancher von seinen Richtern bildete sich nicht ein, daß er nicht nur sich selbst, nicht nur der Gewalt und dem Ansehen, welches er zu vertreten hatte, sondern in Wahrheit Gott einen Dienst damit leiste; es kommt die Zeit, sagt er seinen Jüngern, daß, wer euch tödtet, meinen wird, er diene damit Gott. Und die Erfüllung dieses Wortes war nun eingeleitet! mit dem Todesurtheil des Erlösers hatte der Geist der Verfolgung Besiz ergriffen, und eine neue Kraft gewonnen; denn in seiner Person und von seiner Person aus war nun die heilige Sache, die Verkündigung des Reiches Gottes, die Anknüpfung der heiligen Gemeinschaft der Gläubigen ein Gegenstand der Verfolgung. Ihm zunächst mußte Stephanus sein Leben lassen in einem Augenblikke wo der hohe Rath sich einem bis zu wüthender Leidenschaft aufgeregten Zorn gegen die neue Lehre hingab; bald darauf sah der folgende Herodes, daß er dem Volke einen Dienst damit that, — so hatten die Hohenpriester es aufs Neue in ihre Bande geschlagen — und ließ Jakobus den Bruder des Johannes enthaupten, und nur durch eine besondere Veranstaltung des Höchsten entging Petrus noch seinen blutigen Händen. Bald so übte Saulus — ach wären nur alle jene Verfolger nachher Pauli geworden! — seine Verfolgungen gegen die neue Gemeine der Gläubigen. So hatte sich die Kraft des Bösen zusammengedrängt in diesen Augenblikk des Urtheils über den Erlöser,, daß eine Reihe von ähnlichen Handlungen sich daran knüpfte und ein Kampf entstand, von welchem mit Recht die Apostel des Herrn sagen konnten, Wir haben nicht zu kämpfen mit Fleisch und Blut, d. h. nicht nur gegen das, was der einzelne Mensch vermag, sondern mit den Mächten und Gewalten der Erde, denn das ist die vereinte Kraft der Menschen, welche glaubten, Recht und Ordnung zu handhaben, indem sie das Werk Gottes, die größte Wohlthat für das menschliche Geschlecht zu zerstören suchten. Aber der Erlöser dachte nicht nur an seine Jünger; er liebte sie auf eigenthümliche Weise ja nur als die Werkzeuge, welche er sich bereitet hatte; der eigentliche Gegenstand seiner Liebe war das ganze Geschlecht der Menschen. Und was sah er für dieses

voraus? was war der unmittelbare gewaltige Eindrukk, den dieses über ihn gefällte Urtheil des Todes nach allen Seiten hin machte? Wie plözlich sehen wir das Herz des Volkes gegen ihn umgewendet! wie übereilt, wie ganz sich selbst untreu stimmte es ein in das Geschrei, Fort mit diesem, kreuzige ihn! denselben, welchen sie hatten begrüßen helfen als den, der da komme in dem Namen des Herrn, denselben, nach dem sie so oft eifrig gefragt hatten, wo er denn bliebe, wenn er nicht gleich erschien auf den großen festlichen Versammlungen des Volkes, denselben, von dem sie gesagt hatten, er lehre gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten, und von dem sie gefragt hatten, Kann ein sündiger Mensch solche Zeichen thun wie dieser? Das war die Gewalt des menschlichen Ansehens, welchem die Menge unterlag! Hatte dieses so öffentlich und entschieden gesprochen, kam der Erfolg ihm zu Hülfe: so konnte sich dagegen die freilich noch nicht auf dem rechten Grunde beruhende, noch nicht zur festen Ueberzeugung gesteigerte günstige Meinung, die sie von dem Werth und dem Wesen dieses Jesus von Nazareth gehabt hatten, nicht mehr erhalten. Sie wurden mit fortgerissen, und von diesem Augenblikk an begann das Aergerniß des Kreuzes! Das mußte der Erlöser wol gleich damals voraussehen, als das Urtheil des Todes über ihn gefällt wurde! wie es sich ja auch unmittelbar genug kund gab gleich in der kurzen Zeit, während dieses Urtheil ausgeführt wurde; schon da zeigte sich, wie der Erlöser am Kreuz den Einen ein Aergerniß war und den Andern eine Thorheit! O wie wohlthätig würde es ihm gewesen sein — daß ich doch nach menschlicher Weise von ihm rede, der ja ein menschliches Herz in menschlicher Brust trug, — wie wohlthätig würde es ihm gewesen sein, wenn er mit dem Bewußtsein von der Welt hätte scheiden können, daß durch sein Opfer nicht nur in jenem ewigen Sinne des Wortes, in welchem er dieses selbst aussprach, sondern auch in dem zeitlichen Sinne alles vollendet sei, wenn er hätte hoffen können, freudig würde nun die Verkündigung des Evangeliums fortschreiten, das Zeugniß seiner Jünger von der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes würde als Befriedigung einer alten Sehnsucht willigen Glauben finden, das Gedächtniß seiner Thaten würde ungehemmt sich immer weiter fortpflanzen in den Geschlechtern der Menschen, seine Worte würden gesammelt und von einem Volk zum andern immer vollkommener verstanden werden, und so alle Segnungen seines Daseins sich in ruhigem Fortschreiten über das menschliche Geschlecht verbreiten. Aber nun wetteiferte beides hef=

tiger mit einander, und die Hize der Verfolgung wurde noch übertroffen von dem Aergerniß des Kreuzes. Welches Widerstreben der Menschen, ihr Heil von Einem zu empfangen, der gefallen war als ein Opfer des Gesezes, und den verachteten Tod der Knechte gestorben! Auch die Herrlichkeit der Auferstehung konnte das Aergerniß des Kreuzes nicht hinwegnehmen, sondern alle Gewalt der Zeugnisse glitt ab von den durch den Zauber dieses Urtheils verhärteten Gemüthern. Ein gekreuzigter soll erstanden sein! ein gekreuzigter soll verehrt werden! Nein, da das Gesez ihn so gerichtet hatte, konnte sich ihr Auge nur mit verwerfender Geringschäzung von ihm wegwenden. Ob das Urtheil gerecht gewesen oder ungerecht, ja ob es überhaupt in einem Gesez seinen Grund gehabt, das noch gelten solle und könne, oder das auch nur wirklich regelmäßig angewendet werde, niemand fragte danach! Die Schmach des Kreuzes scheuchte weit umher beide Juden und Heiden zurükk. Und wie der Erlöser des Zusammenhangs menschlicher Dinge wohl kundig war, und wußte, was der Menschen Herz bewegt, und welchen Einflüssen es zugänglich ist: so mußte auch diese sich so oft wiederholende Schuld, welche seinem Reich soviel Hemmungen bereitete, schwer auf seiner Seele liegen in diesem Augenblikk, und das war die herbeste Bitterkeit des heilsamen Kelches, welchen sein Vater ihm zu trinken reichte.

Izt, m. a. Fr., liegen die Zeiten der Verfolgung um des Evangelii willen hinter uns, das Aergerniß des Kreuzes es hat Raum gemacht der Verehrung, der Sinn der Menschen ist geöffnet worden dafür, daß der Heilige Gottes so mußte vollendet werden durch Leiden des Todes; und wir empfinden die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater auch da, wo er unter der Gewalt der Sünde sein Leben läßt. Auch diese späteren Früchte, auch diese schöne, ruhige Zeit der Herrschaft des Evangeliums hat er in seinem Geiste geschaut! er hat es gewußt, daß der Vater ihm eine große Menge zum Lohn geben würde seiner Leiden, und das ist der Sieg gewesen, welchen er auch in demselben Augenblikk verkündigte, wo das Urtheil des Todes über ihn gesprochen wurde, indem er sagte, Von nun an wird es geschehen, daß ihr kommen sehet des Menschen Sohn in der Kraft von oben. Und freilich wie hätte Er auch leiden können ohne sich zugleich zu verherrlichen! wie hätte in ihm beides nicht Eins und dasselbe sein müssen! Denn das Leiden selbst, weil es nichts anderes sein konnte als das Mitgefühl von der Sünde der Menschen, war eben dadurch auch seine Ver=

herrlichung, weil es das sicherste Zeugniß war von der göttlichen Kraft der Liebe, die ihn beseelte. Uns aber geziemt immer mehr alles das von uns zu werfen, was noch eine Erinnerung in sich schließt an dasselbe menschliche Verderben, welches das Urtheil des Todes über den Erlöser fällte; uns geziemt, in jeder unreinen Bewegung unseres Gemüthes, in jeder Spur der Selbstsucht, welche sich in unserem Herzen zeigt und Raum gewinnen will nach außen, dieselbe Sünde zu erkennen, welche dem Erlöser den Tod brachte, und alles, was uns auf jene Seite stellen kann, dadurch zu überwinden, daß wir uns hingeben dem Anschauen seiner Herrlichkeit, daß wir uns überlassen der Kraft von oben, mit der er waltet, auf daß es auch durch uns immer mehr wahr werde, daß er sein Leben gelassen hat, auf daß er es wiedernehme, so wiedernehme, wie er verheißen hat unter uns zu sein alle Tage bis an der Welt Ende. Amen.

Lied 192.

XLIV.

Am Charfreitag 1833.

Lied 174. 166.

Text. Römer 5, 19.

Denn gleichwie durch Eines Menschen Ungehorsam viele Sünder geworden sind, also auch durch Eines Gehorsam werden viele Gerechte.

M. a. Z. Die Worte des Apostels, die wir izt vernommen haben, enthalten buchstäblich nichts von der großen Begebenheit, welcher die Feier des heutigen Tages gewidmet ist; wir haben darin das Wort, der Tod des Erlösers, nicht gehört, nur von seinem Gehorsam ist die Rede. Aber es sind Worte desselben Apostels, welcher gesagt hat, daß der Herr gehorsam gewesen ist bis zum Tode am Kreuz, und daß deswegen Gott ihn erhöht habe und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist *). So müssen wir also, daß ich so sage, dieses als die Gewohnheit seines christlichen Denkens mit beachten, daß er den Gehorsam und den Tod des Erlösers als eins und dasselbe ansah. Und so ist denn auch das, was er in den Worten unsers Textes dem Gehorsam des Erlösers zuschreibt, als die eigentliche Wirkung seines Todes anzusehen, in so fern nämlich dieser der höchste Gipfel seines Gehorsams ist.

Es wäre vergeblich, m. a. Z., wenn irgend einer, dem es obliegt das Wort des Herrn in den Gemeinden zu verkündigen, an einem Tage wie dieser in einer einzigen Betrachtung, auf eine kurze Zeit beschränkt, den ganzen Gegenstand, der Himmel und Erde umfaßt, weil er beide mit einander verbindet, erschöpfen wollte; es ist immer nur Eine Seite desselben, die wir uns vorhalten, die wir überhaupt auch nur mit dem schwachen Auge unsers Geistes auf einmal fassen können. Und so laßt uns denn gegenwärtig diesen Worten des Apostels mit Beziehung auf den Tod des Erlösers

*) Phil. 2, 8. 9.

folgen, so daß wir uns aus denselben anschaulich zu machen suchen die Wirkungen seines Todes, insofern als derselbige das Werk seines Gehorsams war.

Ich kann wohl voraussezen, daß der ganze Zusammenhang, in welchen die Worte unsers Textes gehören, den hier versammelten Christen bekannt ist; denn dies ist eine von denjenigen Stellen in den Schriften des neuen Bundes, in welchen eben so klar und ausführlich als bestimmt und eigenthümlich das, was dem großen Apostel von dem Geheimniß der Erlösung durch Christum offenbart war, seinen Zeitgenossen und allen künftigen Geschlechtern mitgetheilt worden ist. Darum weil nun die verlesenen Worte in diesem ganzen Zusammenhang eigentlich der Mittelpunkt sind, aus welchem er sich ganz übersehen läßt, habe ich sie gewählt, und bin bei ihnen stehen geblieben, aber nicht als ob wir grade auf sie allein sehen wollten, sondern wir werden in den gesammten Zusammenhang dieser Rede des Apostels hineingehen müssen, wenn wir das, was er hier von den Wirkungen des Todes Christi sagt, wenngleich es nur eines ist, in seinem ganzen Umfang verstehen wollen. Dies eine ist nämlich dies, daß er sagt, Durch den Gehorsam des Erlösers bis zum Tode am Kreuz werden Viele gerecht. Und so laßt uns denn sehen, wie er sich an verschiedenen Stellen, die aus demselbigen Zusammenhang genommen sind, hierüber weiter erklärt, damit uns seine Gedanken und mit denselben ein so wichtiges Stükk unsers Glaubens, eine für alle Christen so wesentliche Seite der Feier dieses Tages möglichst anschaulich werde und erwekklich in unserm Innern.

I. Das Erste nun, m. a. Z., nehmen wir aus den Worten unsers Textes selbst her, indem nämlich der Apostel sagt, Wie durch den Ungehorsam des einen Viele sind Sünder geworden, so werden durch den Gehorsam des andern Viele gerecht. Er will also hier das eine durch das andere erklären, und wenn wir uns die Frage beantworten, wie ist denn das zu verstehen, daß wir durch den Ungehorsam des Einen Sünder geworden sind? so werden wir auch von dieser Seite das verstehen, wie wir durch den Gehorsam des Einen gerecht werden. Wie also, m. a. Fr., ist eben jenes erste zu verstehen, durch den Ungehorsam des Einen sind Viele Sünder geworden? Diese Viele, das sind eben Alle, wie auch der Apostel anderwärts in diesem Briefe sagt, Es ist hier kein Unterschied, und dabei denkt er vorzüglich an den Vorzug, welchen das Volk des alten Bundes zu haben glaubte vor den übrigen Menschenkindern,

es ist hier kein Unterschied, sie sind allzumal Sünder und ermangeln des Ruhms, den sie bei Gott haben sollen *). War nun dieses etwa, wie oft gesagt wird, eine willkührliche Einrichtung des Höchsten, daß durch des Einen Ungehorsam Alle sollten Sünder werden? und müssen wir so unser Verständniß an dem Geheimniß der Erlösung ableiten von einem andern Geheimniß, das wo möglich noch viel unverständlicher wäre? So wird uns freilich erzählt, daß Gott der Herr dem ersten Menschen ein Verbot gestellt habe, und ihm angekündigt, wenn er es übertreten werde, müsse er des Todes sterben. Das galt ihm; aber von seinen Nachkommen, von einem ganzen Geschlecht der Menschen, welches aus ihm hervorgehen sollte, hatte er keine Ahndung, und die verbietende Stimme Gottes erwähnte dessen auch mit keinem Worte. Hätte es nicht ganz anders um Adam gestanden, wenn der Herr so wie er dem Abraham, um ihn zur Geduld zu ermahnen und zum ausharrenden Glauben, die große Nachkommenschaft zeigte, die alle durch ihn sollten gesegnet werden, eben so auch dem Stammvater der Menschen alle die Menschen gezeigt hätte, welche er durch eine einzige That in den Abgrund des Verderbens stürzen werde? Nein! daß auf eine so willkührliche Weise alle durch des Einen Ungehorsam Sünder geworden wären, das können wir uns wol nicht als eine Einrichtung denken, welche von der allmächtigen Liebe Gottes hätte ausgehen sollen. Oder ist es, wie wiederum Andere sagen, etwa so, daß wir nur insofern durch den Ungehorsam des Einen alle Sünder werden, als wir ihm doch Alle auf eine oder die andere Art nachahmen, so daß das Sünder werden dann unser eigenes Werk wäre? Aber was treibt uns denn zu solcher Nachahmung? Geht die Sünde, geht der Mangel des Ruhmes bei Gott erst an mit der That, oder geht beides an mit der Lust? Ist es aber die Lust, welche schon Sünde ist: so geht auch die Sünde der Nachahmung voran, und diese ist erst eine Folge der Sünde, sie ist nur eine nähere Art, wie sich diese bestimmt, aber keinesweges der Anfang derselben. Daher ist niemand, auch die ersten Nachkommen des Adam nicht, noch viel weniger wir späteren Alle, deshalb Sünder geworden durch den Ungehorsam des Adam, weil wir seinen Ungehorsam nachahmten. Was bleibt also übrig? Wir dürfen nur ohne alle Kunst einfältig unsre eigne Erfahrung fragen. Wir sind Sünder geworden durch des Einen Ungehorsam, weil es dasselbe Leben

*) Röm. 3, 23.

ist, welches in ihm ist und in uns; dieselbe Geschichte erneuert sich bei jedem Menschenkinde, und nicht nur wo es zum ersten Male übertritt, sondern jedes Mal, so oft es wieder auf eine neue ihm vorher ungewohnte Weise in die Sünde fällt. Ueberall ist es derselbe Reiz der Sinnlichkeit, überall dasselbe Nachgeben gegen die Ueberredung, überall derselbe Ungehorsam gegen das Verbot, welches sehr zeitig schon, sei es ein inneres Gesez oder ein äußeres Wort, den Menschen aufstellt. Die sündliche Lust hat sich verbreitet, wie sich das menschliche Leben verbreitet hat, tausendfältig in tausend verschiedenen Gestalten verzweigt; aber aus Einer Quelle alle entstanden, und in demselben Ungehorsam und kraft desselben Ungehorsams des Einen sind Alle Sünder geworden.

Wohlan, m. a. Fr., auf dieselbe Weise haben wir also auch das andere Wort des Apostels zu verstehen. Ebenso werden auch durch den Gehorsam des Einen, durch seinen Gehorsam bis zum Tode am Kreuz, alle gerecht. Nicht ist auch das eine willkührliche Einrichtung Gottes, als ob er den Erlöser in die Welt gesandt habe, damit nun eben durch seinen Tod, der von ihm angenommen würde als eine Genugthuung, die wir selbst geleistet hätten, wir nun für unschuldig und für gerecht erklärt würden. Dadurch, wenn wir es uns so denken wollten, m. th. chr. Z., würden wir ja doch nicht gerecht; wir sind auch nicht für Sünder erklärt worden durch den Ungehorsam des Einen, sondern wir sind es in der That und Wahrheit geworden. Aber wenn wir bei jener Betrachtung des Todes Christi stehen bleiben, würden wir dann wol auf dieselbe Weise gerecht, wie wir freilich straflos würden? folgt das eine etwa nothwendig aus dem andern? müssen wir das nicht Alle zugestehen, daß gesezt auch alle Furcht vor der Strafe würde von uns hinweggenommen, gesezt auch in unsere Seele kehrte in dieser Beziehung die größte Sicherheit ein, wir dadurch und deswegen auf keine Weise die Kraft erhalten würden, den Willen Gottes zu erfüllen? Ist aber dies nicht der Fall: so folgt auch, daß wir durch eine solche willkührliche Einrichtung nicht gerecht werden. Und werden wir es etwa besser und vollständiger dadurch, daß wir nun, schwach wie wir sind, den Erlöser in seinem vollkommenen Gehorsam uns zum Vorbilde stellen und ihn nachzuahmen suchen? Was halten wir denn von einer solchen Nachahmung Christi, wie wir hier leisten können? Je richtiger wir ihn in seinem Thun erkennen, um desto unvollkommner muß uns ja unsre Nachahmung erscheinen; und wir können uns um so weniger dabei beruhigen,

je vollkommner wir seinen Gehorsam gegen den Willen seines Vaters erkennen. Ja selbst bei denjenigen unserer Handlungen, welche, wie Menschen sie beurtheilen können, keinen andern Anschein darbieten als ebenfalls den des Gehorsams gegen den Willen unseres Vaters im Himmel, finden wir doch, je mehr wir auf unser inneres achten, um so gewisser immer noch den Kampf gegen den Willen des Vaters; so daß wir die Hoffnung bald aufgeben müssen durch die Nachahmung Christi gerecht zu werden in dem Sinne, wie der Erlöser es war. So ist es daher auch nicht; sondern es verhält sich hier wie dort. Wir werden gerecht durch des Einen Gehorsam, insofern als dasselbige Leben ist das seinige und das unsrige; da hebt die Gerechtigkeit an bei ihm, aber jeder hat an derselben Theil, welcher mit dem Apostel sagen kann, So lebe denn nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir *). Die sündlichen Neigungen, weil sie an der Sinnlichkeit des Menschen halten, verbreiten sich von Adam aus durch die leibliche Abstammung; und auf mancherlei Weise zur innersten eigenen Beschämung erkennt jedes Geschlecht in dem, welches unter ihm aufwächst, seine eigenen Fehler und Sünden wieder. Das geistige Leben, weil es von oben kommt, kann sich nicht fortpflanzen und mittheilen durch die leibliche Abstammung; darum hat Gott dem Erlöser auch leibliche Nachkommen nicht geben können: aber geistig theilt es sich mit; und dieses Aufnehmen des sich von Christo aus mittheilenden geistigen Lebens ist eben der lebendige Glaube. Das ist es auch nur was der Erlöser fordert von den Seinigen, sie sollen an ihm bleiben, wie die Rebe am Weinstokk, sie sollen sich in ihn immer mehr einleben, auf daß er in ihnen sei und sie in ihm. In dieser Vereinigung des Lebens liegen alle die seligen Verheißungen, die er ihnen gegeben hat, und nur daraus kann die Erfüllung derselben hervorgehen. Aber eben in dieser Vereinigung des Lebens werden wir auch in der That gerecht, sind es geworden durch seinen Gehorsam, wie unvollkommen unser eigener auch sei, wie schwach unsere Nachbildung des seinigen; ja wir sind es und werden es, ehe noch diese beginnt, schon dadurch daß wir ihn den unsrigen nennen, dadurch daß wir nicht mehr wollen selbst leben, sondern er in uns. Und indem wir ihn so den unsrigen nennen und wie die Schrift sagt, ihn anziehen oder uns in ihn einpflanzen, — denn sie wechselt mit einem Reichthum von Bildern — so wird seine Gerechtigkeit

*) Gal. 2, 20.

die unsrige; aber auch nur in dieser Einheit des Lebens mit ihm werden wir gerecht durch seinen vollkommenen Gehorsam. Denn das ist es, was uns reizt sein Leben zu dem unsrigen zu machen und uns mit ihm zu vereinigen, das ist die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, die wir in ihm anschauen, das ist es, von dem alle Fülle von Gnade und Wahrheit ausgeht, die er uns darbieten kann.

II. Laßt uns aber nun zweitens auch auf ein anderes Wort des Apostels über den Tod des Herrn sehen, das er auch in demselben Zusammenhang wie unser Text ausspricht, indem er nämlich sagt, Alle die auf Christum getauft sind, die sind in seinen Tod getauft, wir sind mit ihm gepflanzt zu gleichem Tode; und das erklärt er hernach so, daß er sagt, unser alter Mensch ist mit ihm gekreuzigt, auf daß der sündliche Leib aufhöre *). Aber auch das hängt auf das genaueste zusammen mit den Worten unsers Textes, und auch das denkt sich der Apostel als die Frucht seines Todes, insofern sein Tod der Gipfel seines Gehorsams war. Das ist es, m. a. Fr., worauf die Passionsbetrachtungen, die wir in den lezten Wochen in diesen Stunden mit einander angestellt haben, hinzielten; da behandelten wir in ihren mannigfaltigen Gestaltungen und Abstufungen die Sünde als die eigentliche Ursach an dem Tode des Erlösers. Aber je mannigfaltiger sie sich hier auf der einen Seite zeigte, und je mehr alles doch auch wiederum zurükkging auf die eine Wurzel alles bösen und verkehrten in dem Menschen: um desto deutlicher muß es uns ja sein, daß die Sünde der Welt nur insofern die Ursache am Tod des Erlösers sein konnte, als in ihm selbst von diesem ganzen Werk der Sünde auch nicht die leiseste Spur zu finden gewesen ist. Denn alles böse, wenn es gleich in sich selbst eben insofern nichtig ist, als es nur das Nichtwollen des göttlichen Willens ist, und seinem sinnlichen Gehalt nach betrachtet einer Neigung immer eine andere gegenüber steht und sie in Schranken hält: so wirkt es doch vorübergehend zusammen, und bildet eine Macht gegen die Befolgung des göttlichen Willens; und so stellt uns ja auch die Schrift immer diesen Gegenstand dar. Wäre nun etwas von der Sünde in dem Erlöser gewesen, so hätte dieses auch mitgewirkt zu dem, was die Ursach seines Todes war; und also wäre ein Theil dieser Schuld immer auch in ihm selbst gewesen, und zwar in demselben Maaß, als in

*) Röm. 6, 4—6.

ihm nicht der vollkommene Gehorsam gegen den göttlichen Willen gewesen wäre. Das, m. a. Fr., erfahren wir gewiß alle, die wir durch die Sünde leiden, an uns selbst. Können wir auch sagen, daß wir in der unmittelbarsten Beziehung unschuldig sind an dem was uns übles widerfährt durch die Sünde Anderer; ist es auch wahr, daß grade die Gestaltung der Sünde, deren Aeußerungen uns eben leiden machen, indem wir ihre nachtheiligen Folgen im Leben zu empfinden haben, unserm eigenen Gemüthe fremd ist: wir finden doch anderes darin, was mit jenem zusammenhängt; und immer finden wir uns noch wenn auch nur entfernter Weise in dieses Zusammenwirken alles sinnlichen Begehrens gegen das Gute mit verstrikkt, insofern der Erlöser nicht in uns lebt. Darum sagt der Apostel, unser alter Mensch ist mit ihm gekreuzigt, auf daß der sündliche Leib aufhöre. Damit meint er nicht, daß der sterbliche Leib etwa der sündliche sei, und daß der aufhören solle, sondern seine Worte lauten eigentlich, der Leib der Sünde soll aufhören, und nach einer damals bekannten und gewohnten Art zu reden, versteht er unter diesem Leib der Sünde eben jenen lebendigen Zusammenhang, jene geschlossene Macht der Sünde, wie er sich auch anderwärts auf ähnliche Weise ausdrükkt, Wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes *)! wo er auch unter Tod eben jenen Zustand unter der Macht der Sünde versteht, welchen wir so oft den geistigen Tod nennen, und unter Leib des Todes versteht er eben so die Lebenskraft und Einheit in diesem Gesammtzustand; denn eine Einheit des Lebens aus vielen Theilen ist ein Leib. Und wie denn wird der alte Mensch mit Christo gekreuzigt? Nur dadurch daß wir in seinem Tod erkennen den Gipfel des Gehorsams, die reine Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen, die Fülle der Selbstverleugnung, die Liebe, die sich selbst dafür giebt, daß sie über alles Maaß hinausgehe, weil er nämlich gestorben ist für die, die noch nicht seine Freunde waren **). So wie wir dies in ihm erkennen, und in uns selbst — weil ja die Sünde auch in uns ist — die Ursach des Todes, in welchem sich eben sein höchster Gehorsam offenbart: so wendet sich, wo der lebendige Glaube an den Erlöser aus diesem Anerkennen seines Gehorsams entsteht, die innerste Gesinnung des Menschen von der Sünde ab; und das ist der Tod des alten Menschen, so wird er in dem Tod des Herrn gekreuzigt. Dasselbe ist auch der Sinn des Ausdrukks, welchen ein

*) Röm. 7, 24. **) Joh. 15, 13.

anderer Jünger gebraucht, wenn er sagt, Er hat unsere Sünden an seinem Leibe mit auf das Holz hinaufgetragen *), damit so der sündliche Leib überall, wo das Leben des Erlösers lebt, aufhöre, und wir um so leichter der Sünde absterben, wenn diese verderbliche Macht, dieses zerstörende Leben des Bösen nicht mehr vorhanden ist. Daß aber die Sünde selbst nicht gänzlich aufhört, daß wir das Bewußtsein derselben hier nie ganz verlieren, das, m. a. Fr., das beweist nur den leider langen, in diesem irdischen Leben von so viel Hindernissen durchkreuzten Weg zwischen dem innersten Menschen und dem äußeren. Der innerste Wille dessen, der dem Erlöser angehört, ist ganz der Sünde abgewendet, ohne das eine kann das andre nicht sein: aber der Weg von diesem innersten Willen zu der äußern That, der ist lang; der geht eben durch jenes Gebiet der Sinnlichkeit durch, vermöge welcher wir dem ersten Adam angehören, dem Vater des Ungehorsams. Da mischen sich immer noch die Ueberreste des alten Lebens, welche durch die sinnliche Welt genährt werden, in das was aus dem neuen hervorgehen soll, mit hinein; das ist die Unvollkommenheit unsers Geistes, das ist der unvertilgbare Rest der Sünde!

Aber indem der alte Mensch dennoch gekreuzigt ist, so haben wir die Sünde nur noch als unsern Tod, nicht mehr als unser Leben. Als unsern Tod, das heißt als den Mangel unsers Lebens; was wir aber haben von Leben, das ist nur in ihm, und insofern sind wir durch seinen Gehorsam gerecht geworden, als es die Wirkung seines Gehorsams ist, was in unserm innersten Willen ankämpft gegen das böse. Und so unsern innersten Willen mit dem seinigen vereinigt, so tragen wir geduldig nicht nur sein Kreuz, sondern auch das unsrige. Seines, indem wir an unserm Theil ergänzen, was noch mangelt am Leiden Christi **); das unsrige, freilich leider nicht ein solches auf welches die Sünden mit hinauf getragen sind, sondern das Kreuz der Geduld mit der Schwachheit des Menschen in uns, aber ihm nach um immer mehr seine Gerechtigkeit zu fördern in uns und Andern.

III. Aber ist nun auf diese Weise in unserm Leben der Zusammenhang des neuen Menschen mit dem alten nicht ganz aufgehoben: haben wir demohnerachtet genug hieran? und können wir Christi Tod preisen, wie er ihn selbst preist als seine Vollendung, indem er sagt, Es ist vollbracht? können wir ihn preisen als das

---

*) 1. Petr. 2, 24. **) Kol. 1, 24.

Ende seines ganzen Werks, wenn wir doch nur auf diese Weise durch seinen Gehorsam gerecht geworden sind? Laßt uns, um uns diese Frage zu beantworten, noch ein anderes Wort des Apostels aus demselben Zusammenhang ins Auge fassen. Er sagt nämlich *), Gott habe Christum vorgestellt zum Gnadenstuhl in seinem Blut, und vergebe nun die Sünden, indem er die Gerechtigkeit darbietet. Dies Vergeben der Sünde, worauf beruht es denn? Der Apostel verbindet es hier mit dem Darbieten der Gerechtigkeit, und beides damit, daß Gott Christum dargestellt hat zum Gnadenstuhl in seinem Blut. Um das recht zu verstehen, laßt uns zuerst eine kurze Betrachtung anstellen über das bisher Gesagte. Was ich zuerst aus einander gesezt habe, m. a. Z., das knüpfte sich an die Vergleichung zwischen Adam und Christo, wie der Apostel sie aufstellt. Er denkt dabei also an die ganze Fülle des menschlichen Lebens, welches von Einem Leben abstammt, das heißt an die unendliche Reihe von auf einander folgenden Geschlechtern, welche Nachkommen Adams sind. Aber die von Christo abhängenden Geschlechter sind in dasselbe geistige Leben nur dadurch aufgenommen, wenn sich jedes unmittelbar wieder einpflanzte in das Leben Christi, so wie es sich in der ganzen Folge der an ihn gläubig gewordenen Geschlechter, so wie es sich in diesem unsterblichen Leben seines geistigen Leibes offenbart. Das Zweite was wir auseinander gesezt haben, bezog sich mehr auf das Leben des einzelnen Menschen für sich, und zeigte uns wie sich nun in diesem der alte und neue Mensch gegen einander verhalten, der eine nämlich als zum Tode verurtheilt und im Sterben begriffen, ja, wenn wir auf das Innere sehen, schon wirklich ganz gestorben, der andre aber durch das Leben mit dem Erlöser und in ihm in der Gleichheit der Auferstehung Christi. Diese Kreuzigung des alten Menschen, dieser Wandel im neuen Leben, das ist es, was der einzelne Mensch, um sich selbst und sein Verhältniß zum Erlöser recht zu verstehen, in seinem wahren Zusammenhang auffassen muß. Wenn nun der Apostel hier sagt, Gott habe Christum dargestellt zu einem Gnadenstuhl: so hat er dabei das Verhältniß des alten Bundes vor Augen; denn von dort ist dieser Ausdrukk hergenommen. Da hatte sich Gott in ein besonderes Verhältniß gesezt zu einem einzelnen Volk; dessen Mittelpunkt und Heiligthum war zuerst die Stiftshütte, hernach der Tempel, und das Heiligthum wiederum in diesem war die Lade

---

*) Röm. 3, 25.

des Bundes, verborgen vor aller Menschen Augen, bedekkt und diese Dekke als die Stätte der göttlichen Gegenwart angesehen. So, sagt der Apostel, hat Gott Christum dargestellt, und dies hat den zwiefachen Sinn, daß er die Sünde vergiebt, die, wie er sagt, bisher unter der Langmuth Gottes bestanden hatte, und daß er die Gerechtigkeit darbietet. Aber um dies recht deutlich zu machen weiß ich nichts anders, als daß ich euch auffordere etwas zu denken, was viele Andere wohl, wir aber eigentlich nicht denken können. Und das erfordert die menschliche Schwachheit gar oft, daß wir, um richtig zu denken was wir denken sollen, aber nicht von selbst verstehen können, diesem etwas gegenüber stellen, was wir nicht denken können; daher will ich auch dieses aussprechen. Denket also, wenn Christus nicht wäre gehorsam gewesen bis zum Tode am Kreuz; wenn er auch nur in einem Augenblikk gewankt, und die menschliche Schwachheit ihn, sei es nur in einem inneren Streben, gehemmt und wirklich behindert hätte; wenn der leiseste Widerstand gegen den göttlichen Willen jemals in seinem Gemüthe wirksam geworden wäre: was dann? Gäbe es dann eine Vergebung? gäbe es eine Gerechtigkeit vor Gott? gäbe es einen, der vorgestellt werden könnte zum Gnadenstuhl? Alles das wäre nicht. Der selber Theil hätte an der Sünde, könnte nicht Ursach sein der Vergebung; der selbst, o wie wenig es auch gewesen sein möchte, aber wir wissen ja vor Gott giebt es nicht großes und kleines, der selbst an einem Ungehorsam Theil genommen hätte, in dem könnte keine Gerechtigkeit dargeboten werden; und wenn es so mit Christo gewesen wäre, wo bliebe die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, die Fülle von Gnade und Wahrheit? So wäre denn alles beim alten geblieben! Und welches wäre dies alte? Daß die Menschen nicht, wie es jezt ist, indem sie ein vollkommenes Leben vor sich sehen, sich an diesem trösten können über die Unvollkommenheit des übrigen: sondern sie müßten sich, wie sie es schon immer gethan, nur trösten mit der Unvollkommenheit selbst; sie müßten sich trösten, daß das nun einmal der Wille Gottes sei, und dies Geschlecht der Sterblichen nicht anders als so weit gedeihen könne. Aber was wäre dann auch eben so beständig geblieben? Eben so gewiß wäre es geblieben bei der Entfernung des Menschen von Gott, und dabei daß es keine Stätte der Gegenwart Gottes unter ihnen gäbe. Nun aber füllen wir alles dieses aus mit dem Gehorsam des Herrn bis zum Tode am Kreuz! Bis zum Tode am Kreuz war er sich treu geblieben; in der Erfüllung des gött-

lichen Willens konnte er sagen, Es ist vollbracht, wie er sagen konnte, Wer von euch kann mich einer Sünde zeihen? — Denn hätte er dieses nicht gekonnt, wie hätte er jenes vermocht? — An seinem vollkommenen Gehorsam gegen Gott hängt alles dies, und darum ist eben dieser auch der Mittelpunkt unsers Glaubens. Doch laßt uns eben so, wie ich vorher angefangen habe menschlich zu reden, noch einmal fortfahren. Wir hören gar nicht selten auch wohlgesinnte Christen die Meinung aussprechen, daß Gott ohnerachtet seiner Allwissenheit doch die freien Handlungen der Menschen nicht bestimmt vorauswissen könne, wenn also dem Höchsten in diesem Sinne vorher zweifelhaft geblieben wäre, ob Christus sich bewähren würde bis ans Ende, nun aber hatte er alles erfüllt und vollbracht, war treu geblieben bis zum Tode am Kreuz: so konnte doch nunmehr Gott diesen seinen geliebten Sohn des Wohlgefallens mit vollem Rechte darstellen zu einem Gnadenstuhl für das menschliche Geschlecht, auf daß nun alle gewiesen werden an die Fülle der Gottheit die ihm einwohnte, um sich von ihm beseelen zu lassen zu der Liebe und dem Gehorsam worin Gott die Gerechtigkeit darbietet. Wohl! aber was sollte nun Gott in Beziehung auf die Sünde thun? Da entschloß er sich um dieser Gerechtigkeit willen die Sünde zu vergessen, und sprach aus, nun sollte des Vergangenen nicht mehr gedacht werden, denn es sei alles neu geworden; nun, sagte er, ist die Vollkommenheit gefunden, die ich für sie als mein geistiges Ebenbild gewollt habe, nun ist sie da und des Frühern soll nicht mehr gedacht werden. — Aber der Gnadenstuhl des alten Bundes stand in dem innersten Heiligthum des Volks, und so ist auch diese göttliche Gnadenerbietung daran gebunden, daß wir ein Volk sind, welches sich geweiht hat zu seinem Heiligthum, das geistige Volk des neuen Bundes, in dessen Mitte der Herr wohnet in der Kraft seines Geistes, der durch Christum ausgegossen ist in unsere Herzen. In diesem seinem vollkommenen Gehorsam, in der Bewährung der göttlichen Kraft, die ihm mitgegeben war, darin ist die Vergebung, weil in ihrer Mittheilbarkeit die Gerechtigkeit ist, und darin ist auch die Sammlung der Menschen zu einem gemeinsamen Leben in welchem sich, was noch in ihnen übrig ist von der Sünde, nicht wieder zu einem Leibe zusammenballe, sondern worin alles natürliche sich immer mehr veredle durch die gegenseitigen Einwirkungen des göttlichen Lebens, durch welche Alle immer mehr herangedeihen zur Aehnlichkeit mit dem vollkommenen Mannesalter Christi in der Reife seines Lebens, in welchem er den voll-

kommenen Gehorsam gegen Gott bis zum Tode am Kreuz bewährt hat. Daher sagt der Apostel, Sind nun durch des Einen Ungehorsam Viele Sünder geworden, hat die Verdammniß geherrscht durch die Sünde des Einen: wie viel mehr werden diejenigen, welche durch den Gehorsam des Einen gerecht geworden sind, nun herrschen im Leben durch diesen Einen, Jesus Christus. Auch das also, auch das knüpft er an den Tod des Erlösers, und zwar sofern er die Erfüllung seines Gehorsams ist. Denn als die Belohnung seines Gehorsams wird auch seine Herrschaft dargestellt. Wir sollen mit ihm herrschen und leben! Die, welche aus Furcht des Todes ihr ganzes Leben hindurch Knechte sein mußten, sollen herrschen; die, welche todt waren in Sünden, sollen herrschen im Leben, in dem höheren Leben, welches ausgeht von diesem Einen. Darum ist die Vollendung des Erlösers nun sein Tod, darum ist dieser, wie er selbst sagt, seine Verklärung, darum ist er an seinem Kreuze zu einem Zeichen erhöhet für Alle, die es sehen können, auf daß sie an ihn glauben und in ihm das Leben haben. Hat er sein ganzes Leben damit zugebracht das Verlorene zu suchen, auf daß er es selig mache; ist sein ganzes Dasein nichts anders gewesen als ein Dienst um die Seligkeit der Menschen, also als Liebe zu ihnen, auf daß er alles vereinigte in sich, was fähig wäre sich mit ihm zu vereinigen; hat ihn darin auch das Widerstreben der Sünder nicht irre gemacht, sondern er es erduldet, ohne daß er im mindesten von seiner Liebe gewichen wäre, die er auch gegen die ausgesprochen hat, welche unmittelbar die Ursache seines Todes waren; ist er in derselbigen Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen geblieben auch durch die dunklen Führungen seines Geschikkes hindurch, auch in diesem frühzeitigen Tode bei der noch so großen geistigen Schwäche seiner kleinen Heerde: wie ist sein vollendeter Gehorsam nicht das Zeichen seiner vollkommenen Liebe zu Gott, seinem und unserm himmlischen Vater! Und dieses ist ja die Kraft des geistigen Lebens, welches er unter uns begründet hat. Diese Fülle der Liebe, wie sie zugleich sein Gehorsam ist, schauen wir nirgends reiner und vollkommener an als unter seinem Kreuz. Hat er unsere Sünden mit daran hinaufgetragen, damit sie mit ihm stürben: so ist er selbst daran erhöhet worden zu einem heilsamen Zeichen des Lebens für Alle. Von da aus offenbart sich die Fülle der Gottheit, die in ihm wohnet; von da geht auch erst die rechte Herrschaft des menschlichen Geschlechts aus, denn nur der Geist kann herrschen. Und so ist Christi Tod das höchste des Lebens,

weil von ihm aus das Leben sich verbreitet, er ist seine Verklärung, weil darin der Gipfel ist seines vollkommenen Gehorsams; und darum ist der Erlöser am Kreuz die gemeinschaftliche Fahne der Christen, unter welche sie sich sammeln, und sie wird es bleiben bis ans Ende der Tage. So lange es noch Kampf giebt in dieser Welt, weil der sündliche Leib noch nicht aufgehört hat; so lange wir noch zu streiten haben, jeder einzeln mit seinem eigenen Fleisch und Blut, und alle insgemein mit den gewaltigen Geistern in der Luft; so lange wir noch als das Volk des Herrn auch unsrerseits an der Sünde der Welt zu tragen haben: so werden die nur den wahren Muth und die volle Treue beweisen, die hinaufschauten zu dem Kreuze des Herrn. Dieses wird die heilige Stätte sein, wo wir unser Gelübde immer wieder erneuen, wenn sich die Sünde in jedem Einzelnen erneuern will, wo wir uns reinigen von den Zweifeln an dem, in welchem die Fülle der Gottheit sich offenbart hat, um welches wir uns sammeln als das Volk, das geweiht ist zu seinem geistigen Leibe. Dieser Seegen des Kreuzes möge sich an Allen aufs neue offenbaren, damit der alte Mensch getilgt werde, der sündliche Leib aufhöre, und wir, indem er uns zum Gnadenstuhle vorgestellt ist, auch vermöge seiner Kraft und seiner Ehre in einem neuen Leben wandeln. Amen.

Lied 172, 5. 6.

XLV.

Am 2. Sonntage nach Ostern 1833.

Lied 10, 1—4. 541.

Text. Ev. Joh. 21, 1—8.

Darnach offenbarte sich Jesus abermal den Jüngern an dem Meere bei Tiberias. Er offenbarte sich aber also. Es waren bei einander Simon Petrus und Thomas, der da heißt Zwilling, und Nathanael von Cana aus Galiläa, und die Söhne Zebedäi und andere zween seiner Jünger. Spricht Simon Petrus zu ihnen, Ich will hin fischen gehen. Sie sprachen zu ihm, So wollen wir mit dir gehen. Sie gingen hinaus und traten in das Schiff alsobald, und in derselbigen Nacht fingen sie nichts. Da es aber izt Morgen war, stand Jesus am Ufer; aber die Jünger wußten es nicht, daß es Jesus war. Spricht Jesus zu ihnen, Kinder, habt ihr nichts zu essen? Sie antworteten ihm, Nein. Er aber sprach zu ihnen, Werfet das Nez zur Rechten des Schiffs: so werdet ihr finden. Da warfen sie, und konnten es nicht mehr ziehen vor der Menge der Fische. Da spricht der Jünger, welchen Jesus lieb hatte, zu Petro, Es ist der Herr. Da Simon Petrus hörete, daß es der Herr war, gürtete er das Hemde um sich, denn er war nakkend, und warf sich in das Meer. Die andern Jünger aber kamen auf dem Schiffe denn sie waren nicht fern vom Lande, sondern bei zweihundert Ellen, und zogen das Nez mit den Fischen.

M. a. Z. Diese Zeit zwischen der Auferstehung des Herrn und seiner Himmelfahrt war für seine Jünger eine sehr eigenthümliche und merkwürdige Zeit. Was für Besorgnisse in Beziehung auf das göttliche Werk mit dem menschlichen Geschlechte in ihnen entstanden waren durch ihres Meisters überraschenden Tod, die waren aufgehoben durch seine Auferstehung; und sie sahen nun dem entgegen, was sie in dem Berufe, welchen er ihnen zugetheilt hatte,

würden zu wirken haben. Ihr früheres Verhältniß mit ihm aber, ja das war seiner Auflösung nahe; es waren nur noch zerstreute abgebrochene Stunden, in denen er sich ihnen offenbarte, und sie wußten niemals, ob oder wann es ihnen wieder so gut werden würde, und ob nicht jedes Mal das lezte gewesen wäre, daß sie ihn in diesem Zustande gesehen hätten. So waren sie denn natürlicher Weise getheilt zwischen dem Zurükksehen auf die Vergangenheit und dem Hinaussehen in die Zukunft. Die Geschichte aber, welche wir izt mit einander vernommen haben, m. chr. Z., gehört ganz besonders dem Zurükksehen in die vergangene Zeit an; sie bietet im allgemeinen und einzeln betrachtet gar vieles, wobei ihnen nothwendiger Weise dieses und jenes aus der früheren Zeit einfallen mußte, und so wollen wir uns aus dieser Erzählung das vor Augen halten, wie die Jünger des Herrn dadurch mußten zum Zurükksehen auf die Zeit, welche sie hinter sich hatten, angeregt werden. Lasset uns das mit einander betrachten, indem wir zuerst näher auf dasjenige eingehen, was ihnen Allen dabei gemeinschaftlich war, aber dann auch hernach auf das Acht haben, was Einzelne von denen, die uns hier genannt werden, besonders betrifft.

I. Der Evangelist also erzählt uns, einige von den Jüngern des Herrn, deren mehrere er namhaft macht, ein Paar aber nennt er auch nicht, wären bei einander gewesen in Galiläa; und als Petrus zu ihnen gesagt, ich will fischen gehen, hätten sich dann die anderen mit ihm dazu vereinigt. Das war der Beruf des bürgerlichen Lebens, bei dem sie hergekommen waren; dabei hatte der Erlöser sie gefunden, und auch nachdem er sie in das nächste unmittelbare Verhältniß mit sich gezogen hatte, hatten sie doch daneben noch immer dieses gewohnte Geschäft fortgeführt, und oft hatte er sie begleitet auf diesem Wege ihres irdischen Berufs. Wie wäre es möglich gewesen, daß ihnen das alles nicht hätte gegenwärtig sein sollen, wenn sie nun nach einer langen reichhaltigen Unterbrechung unter so ganz anderen Umständen mit einander hingingen, um zu fischen! Als der Erlöser sie zuerst dabei fand, den Petrus und seinen Bruder, den Johannes und seinen Bruder, da sprach er zu ihnen, wie wir in unseren Evangelienbüchern lesen, Laßt dies und kommet und folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen. Darauf war nun alles abgesehen gewesen, was er seither an ihren Seelen gethan hatte; seine Werkzeuge sollten sie sein, um die Gemeine der Gläubigen zu sammeln. Und wie oft hatte er

nicht zu ihnen geredet von dem Reich Gottes unter Bildern die von ihrem Beruf hergenommen waren! wie mußte es ihnen eindringlich sein, daß er das beides auf solche Weise mit einander verknüpfte! In dem Netze des göttlichen Wortes sollten sie durch die Treue ihrer Verkündigung die Seelen der Menschen gefangen nehmen, Menschen von ganz verschiedener Art und ganz verschiedenem Werthe alle in das Reich Gottes sammeln; und auf Geduld und treues Ausharren hatte er sie von Anfang an verwiesen, so daß auch darin der Beruf ihres täglichen Lebens jenem neuen, zu welchem er sie gestaltete, ähnlich war. Denn wie es auch hier heißt, daß sie in derselben Nacht nichts fingen, eben so waren auch manche von ihren Bemühungen um das Reich Gottes vergeblich. Das hatten sie schon erfahren, wann er sie aussandte um das Reich Gottes zu verkündigen noch in den Tagen seines Fleisches, das sollten sie bald in dem neuen Abschnitt ihrer Laufbahn in noch viel größerem Maße erfahren. Wie kann es anders sein, als daß sie in der stillen Muße, welche eben die unmittelbare Ausübung ihres Berufsgeschäfts ihnen gestattete, jeder das bei sich selbst erwogen, und sie sich gegenseitig vergegenwärtigt haben bald dies bald jenes, was der Erlöser an ihren Seelen gethan, seitdem er sie zuerst aus diesem geringfügigen irdischen Berufe an sich gezogen zu dem viel größeren, den er ihnen beschieden hatte. Aber indem er diese beiden Geschäfte so oft in seinen Reden auf einander bezogen hatte: wie muß nicht doch auch dieser irdische Beruf ihnen dadurch besonders lieb und werth geworden sein! welcher Duft der Heiligkeit, daß ich so sage, mußte auf demselben ruhen, weil er eben so oft geheiligt worden war durch die Gegenwart und das Wort des Erlösers! Und wenn sie sich nun betrachteten, wie sie izt mit einander hingingen zu fischen, vielleicht auf demselben Fahrzeuge, gewiß in denselben Gewässern ihr Gewerbe treibend wie damals, und sie verglichen, was er ihnen nun geworden mit dem, was er ihnen gleich damals war: welch ein seliger Fortschritt in dem größten und wichtigsten muß ihnen zum klaren Bewußtsein gekommen sein!

Aber, m. g. Fr., wie der Erlöser von diesem Berufe redete, so nahm er seine lehrreichen Bilder und Gleichnisse aus allen Gebieten des geschäftigen menschlichen Lebens, und machte sie selbst aufmerksam darauf, wie nothwendig auch sie sich eine solche Fertigkeit aneignen müßten, wenn sie das sein sollten, wozu er sie machen wollte, Schriftgelehrte, die zum Himmelreich gelehrt wären, wie sie müßten aus dem alten das neue, aus dem alltäglichen das geistige,

aus dem irdischen das ewige auf alle Weise herausbringen ans Licht und den Menschen ans Herz legen können. Auf dieselbe Weise also kann und soll auch jeder andere irdische Beruf geheiligt werden; und das gehört mit zu dem neuen Leben, welches uns durch den Erlöser aufgegangen ist, daß wir überall auch in den Geschäften des alltäglichen Lebens, auch in unserem irdischen Berufe des Reiches Gottes können froh sein. Denn es giebt keinen nüzlichen Zweig menschlicher Thätigkeit, bei dem nicht das Maaß, welches darin zu beobachten ist, die Geseze, denen er folgt, die Richtung auf das menschliche Wohl, welche nothwendiger Weise jeder haben muß, jeden der einmal in das Reich Gottes aufgenommen ist und darin lebt und athmet, auch immer auf dieses geistige Leben hinführen sollte. Wenn also späterhin, als sich die Gemeine des Herrn weiter ausgebreitet hatte, viele Christen es für etwas großes und wichtiges hielten und für ein besonders würdiges Ziel ihrer Bestrebungen, wenn sie sich losmachen konnten von jedem irdischen Geschäft um in der Stille der Einsamkeit ganz und ausschließend der Betrachtung des göttlichen zu leben: so war das nicht der Sinn Christi, und es war nicht dem Beispiel seiner ersten Jünger gemäß, auch nicht in dieser Zeit, da sie doch in Bezug auf ihren Beruf für das Reich Gottes lediglich auf das stille Warten gewiesen waren. Für diese Apostel kam freilich auch nun sehr bald eine Zeit, wo sie jedes gewerbliche Geschäft ganz niederlegen mußten, aber nicht um in die Einsamkeit zusammen zu gehen, nicht um der stillen Betrachtung allein zu leben, sondern um nur ihre ganze Zeit der großen Angelegenheit ihres Meisters zu widmen, und ebenso auf die Gemüther der Menschen zu wirken, und sie eben so zusammenzubinden, wie sie selbst mitten aus ihrem irdischen Beruf aufgenommen und festgehalten worden waren von dem Erlöser.

Aber lasset uns nun auch das damalige Zusammensein dieser Jünger näher ins Auge fassen. Johannes erzählt uns, er wäre da gewesen und sein Bruder, Petrus, Thomas und Nathanael und noch zween Andere. Alle waren sie also nicht da. Gehörte das etwa noch zu der traurigen Zerstreuung, über welche der Erlöser sich so ausdrükkte, daß er sagt mit den Worten eines alten Propheten, Wenn sie den Hirten schlagen werden, so wird die Heerde sich zerstreuen und ihr werdet gehen jeglicher in das Seinige*)? das können wir wol nicht mehr glauben, seitdem seine Auferstehung

*) Matth. 26, 31. Joh. 16, 32.

ihnen kund geworden war, und sie dadurch nun vollkommen zurükkgekehrt waren zu dem alten Glauben, zu der alten Freudigkeit, zu dem alten Muth. So waren sie beisammen gewesen in Jerusalem in den ersten Tagen der Auferstehung des Herrn, und er hatte sich ihnen da offenbart, bald diesem und jenem einzelnen, zweimal aber auch, als sie nach gewohnter Weise und an gewohnter Stätte alle bei einander gewesen waren. Hernach hatte sie der Herr beschieden nach Galiläa. Ob sie ihn auch da schon gesehen hatten vor dieser Erzählung, das wissen wir nicht; wie oft sie ihn nachher ebendort wieder gesehen haben, das wissen wir auch nicht, nur daß der Apostel Paulus in seinem ersten Brief an die Corinther erwähnt *), der Herr hätte sich in jenen Tagen offenbart fünfhundert Brüdern auf einmal, und daß wir eher denken können, das sei dort geschehen in Galiläa als in Jerusalem oder in der nächsten Umgebung dieser großen Stadt. Diesesmal aber waren sie nicht alle beisammen, sondern einige waren offenbar anderswo. Aber das erklärt sich nun eben daraus, daß Petrus zu diesen sagte, Ich will hingehen fischen, und sie sich mit ihm vereinigten. So mögen Andere vereinigt gewesen sein auf eine andere Weise. Sie hatten in dieser Zeit keine feste und beständige Regel ihres äußeren Lebens; aber darum kann auch aus ihrer Zerstreuung nichts nachtheiliges für ihr Verhältniß geschlossen werden. Das Band der Liebe und des gemeinsamen Berufes wenigstens war doch unter ihnen aufs neue fest geknüpft seit der Auferstehung des Herrn durch die gemeinsamen Aufträge, die er ihnen ertheilt, durch die geistigen Gaben, womit er sie auch damals schon ausgestattet hatte, indem er ihnen seinen Geist mittheilte durch den Hauch seines Mundes, und ihnen seinen Frieden gab. Wie sie aber hier beisammen waren: auf wie verschiedene Weise waren sie zu dem Erlöser gekommen! die Einen durch Johannes den Täufer, die Anderen durch eben diese, welche zuerst den Erlöser als denjenigen, welchen ihnen Johannes namhaft machte, kennen lernten, Andere wiederum durch Einzelne unter jenen, welchen sie näher bekannt waren. Wie verschieden waren sie ihrer ganzen Art und Weise nach! bei jedem fast gab es etwas, wie bei dem Nathanael, was der Erlöser erst überwinden mußte, um ihn sich ganz so zu gewinnen, wie er ihn haben wollte. Und sie unter sich waren so verschieden ihren Gaben nach, und wurden daher auch bald einander ziemlich ungleich in der Stelle, die sie in

*) 1. Kor. 15, 6.

dieser kleinen und engen Gesellschaft einnahmen, aber doch in einer solchen brüderlichen Liebe vereint, daß wir kein Bedenken tragen können, zu sagen, das Band, welches sie unter einander verknüpfte, ersezte ihnen jedes andere. Wie sie der Erlöser vereinigt hatte zu Verkündigern des Reiches Gottes, zu seiner und seiner Auferstehung Zeugen, so waren sie, mochten sie nun leiblich beisammen sein oder nicht, auch unter sich durch das Band der geistigen Liebe, die er ihnen gezeigt und empfohlen hatte, auf das engste verknüpft, und wir wissen auch nicht, daß das je lose geworden wäre und seine Kraft verloren hätte.

So nun, m. a. Z., hat es sich auch seitdem immer verhalten in der Gemeine des Herrn. Die gemeinsame Liebe zu ihm, das gleichmäßige Geöffnetsein für sein Wort, für seine Forderungen an die menschliche Seele, für seine Tröstungen und seinen Frieden, das ist immer ein ganz eigenthümliches Band der Liebe und des Vertrauens unter den Gläubigen gewesen, ohne daß sie deshalb aus der Ordnung des menschlichen Lebens irgendwie hätten hinaus treten müssen. Ja auch in den späteren Zeiten als das Christenthum in menschliche Gesellschaften von ganz andern Ordnungen und Einrichtungen hineingedrungen war, welche sich durch eine sehr große Ungleichheit unter den einzelnen Gliedern der Gesellschaft auszeichneten, zumal wenn man sie mit den Verhältnissen vergleicht, die damals unter dem Volke, aus welchem der Erlöser seine Jünger erwählte, stattfanden: so ist doch das immer allgemein von allen anerkannt worden, wo es ein rechter Ernst ist mit der Liebe zu dem Erlöser, da haben auch die, welche sie Einer an dem Andern erkennen, sofern sie nur die Gelegenheit haben, sich dieser gemeinschaftlichen Liebe auch gemeinsam bewußt zu werden, und die Einflüsse, welche sie von dem Erlöser erhalten, mit einander zu theilen, kurz so fern sie nur in dieser Beziehung eine gemeinsame Geschichte haben und ein gemeinsames Leben führen können, dieses brüderliche Verhältniß auch immer für das stärkste Band erkannt unbeschadet aller andern menschlichen, bürgerlichen und göttlichen Ordnungen. Und so können auch die Christen immer allem was zu ihren menschlichen Geschäften gehört, ruhig nachgehen, ohne einige Besorgniß daß jene geistige Gemeinschaft darunter leiden könne. Denn so war es auch mit diesen Jüngern. Wie sie hier mit einander vereint waren, des Herrn wartend, nicht als ob sie ihn in demselben Augenblikk erwartet hätten, aber in der beständigen gemeinsamen Erwartung seiner weiteren Aufträge und Befehle oder der Erfüllung

der Verheißungen, welche er ihnen gegeben und auch noch vor kurzem wiederholt hatte: wie sollten sie sich nicht dieses Bandes, welches sie verknüpfte, auf eine so innige und erfreuliche Weise bewußt gewesen sein, daß auch die Geschäfte ihres irdischen Berufs das nicht stören konnten; und auch mitten in dieser Thätigkeit, welche ohnedies nicht von der Art war, den Geist ganz zu beschäftigen und in Anspruch zu nehmen, werden sie mit einander des Herrn und ihrer Verbindung mit ihm gedacht haben.

Wenn wir nun aber auch auf die diesmalige Zusammenkunft der Jünger mit dem Erlöser besonders Acht haben: so hat die Erzählung unsers Textes, m. a. Z., eine ganz besondere Aehnlichkeit mit einer andern aus ihrem gemeinsamen Leben vor dem Tode des Erlösers. Es hatte sich schon einmal so ereignet, daß die Jünger auf dem Schiff gewesen waren und der Meister auf dem Lande, und daß er sich ihnen ebenso ganz unerwarteter Weise zeigte. Das war nachdem er jene fünftausend gespeist hatte, hernach in eine große Bewegung gerathen war durch das verkehrte Unternehmen des Volkes, welches in seinem irdischen Tichten und Trachten ihn greifen wollte, wie uns Johannes erzählt, daß sie ihn zum König ausriefen. Da hatte er schnell seine Jünger in das Schiff, welches sie dahingebracht, zurükkbefehligt, und sie mußten mitten in der Nacht über den oft und auch damals sehr unruhigen See fahren; er aber hatte sich in die Einsamkeit des Gebirges zurükkgezogen, von dem Volk getrennt. Als es nun gegen Morgen kam, sie auch nicht mehr weit von dem Lande waren, beides grade wie in dieser Erzählung, aber mit Sturm und bewegten Wogen zu kämpfen hatten: da sahen sie ihn am Lande, aber sie wußten nicht, daß er es war, wie hier; sie waren nicht einmal sicher, war es ein Mensch, oder war es eine übernatürliche Erscheinung, was sie sahen, und sie fürchteten sich noch mehr. Er gab sich ihnen freilich alsbald zu erkennen, aber alle Erzählungen stimmen darin überein die Sache so darzustellen, als habe dieses nächtliche Begegnen des Erlösers, wo sie ihn noch gar nicht erwarten zu können glaubten, einen besondern Eindrukk auf sie gemacht. Diese ihre Aufregung war wol verursacht durch das, was sich so plözlich ereignet hatte, durch ihre eilfertige Trennung von ihm, durch die Gefahr in der sie schwebten. Jezt erscheint er ihnen ebenso nach einer, wenn auch gefahrlosen, doch vergeblich durchwachten Nacht, auch wieder als es Morgen werden wollte, und sie wußten auch nicht, daß er es war, nicht eher als er sie anredete. Aber als nun Johannes dem Petrus sagte,

es ist der Herr, so glaubten sie; und wir finden nicht, daß es einen solchen wunderbaren, besonderen Eindrukk auf sie gemacht hätte. Welche Verschiedenheit der Zeiten! diesmal hatte sich doch kurz vorher viel wunderbareres ereignet; denn troz aller Andeutungen kam es ihnen doch unerwartet, als der Herr in Leiden und Tod hineingeführt ward, und noch unerwarteter, so daß sie es gar nicht glauben wollten, daß er wieder erstanden war von den Todten. Und nach so wunderbaren Ereignissen, von denen sie tief in ihrem innern ergriffen sein mußten, welch ein Unterschied, daß nun izt eine solche Ruhe in ihrem innern und in ihrem ganzen Betragen war, während sich bei der früheren Gelegenheit eine ganz außerordentliche Aufregung ihrer Gemüther kund giebt. Das, m. Fr., ist ein schöner Fortschritt, den sie gemacht, und wenn sie sich jener früheren Begebenheit erinnerten, wie ja fast nicht möglich ist, daß sie es nicht sollten gethan haben, mit welcher Freude mußten sie sich dessen bewußt sein! Was war es auch anders als die fortgesezte Wirkung von dem sich immer gleich bleibenden Frieden, von der unerschütterlichen Festigkeit des Herzens, mit welcher er unter ihnen gewandelt war. Dadurch hatte er sie allmählig reif gemacht und über die allzugroße Beweglichkeit des Gemüthes erhoben; dadurch waren auch sie zu einer größeren Ruhe und Festigkeit des Herzens gelangt, daß sie das außerordentliche nicht mehr auf eine allzuheftige Weise ergriff, wie es früher geschah.

Das, m. a. Z., ist nun der wahre auch uns Allen aufgegebene Fortschritt in der christlichen Weisheit, und jeder, der eine geraume Zeit in dem Umgange mit dem Erlöser gelebt hat, wenn ihm eine Veranlassung entsteht, wie es diese für die Jünger des Herrn war, in eine frühere, weit hinter ihm liegende Zeit zurükk zu sehen, soll sich eines solchen Fortschrittes bewußt sein. Die Leichtigkeit daß das innere der Seele unruhig bewegt werde, muß sich verloren haben, wo ein langer, friedlicher Umgang mit dem Erlöser Statt gefunden hat, und sein Geist zur Regel des Lebens geworden ist. Je mehr wir so alles auf das eine, was Noth ist, und wozu wir alle berufen sind, beziehen; je mehr wir lernen, in allem Wechsel des irdischen Lebens doch immer nur das, was überall dasselbe bleibt, als den eigentlichen Gehalt desselben erkennen: um so mehr müssen wir reif werden zu dieser ruhigen Weisheit, zu dieser größeren Sicherheit des Gemüths, zu dieser Gleichheit mit uns selbst auch bei dem unerwarteten, was uns begegnet. Und dessen werden sich auch die Jünger erfreut haben als der lebendigen Wirkung

ihres Herrn und Meisters, der auch izt auf eine unerwartete Weise vor ihnen stand.

II. Aber freilich hebt uns die Erzählung unseres Textes noch manches merkwürdige, was nur Einzelne unter dieser kleinen Schaar betrifft, besonders hervor; und dies wollen wir nun auch noch in Erwägung ziehen.

Der Herr war auch einmal, und zwar wahrscheinlich bald am Anfange seines Lehrens auf dem Schiffe des Petrus gewesen, als der auch nichts gefangen hatte; und auf die Anweisung des Herrn that er einen großen, unerwartet reichlichen Zug*), grade wie es uns hier erzählt wird in unserem Text. Als aber damals Petrus das gewahr wurde, erschrak er und sprach, Herr, gehe hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch. Und doch war das nicht etwa sein erstes Begegnen mit dem Erlöser, denn er hatte ihn schon kennen gelernt, als Jesus noch da verweilte, wo er von Johannes war getauft worden, und zwar durch seinen Bruder, der ihm sagte, wir haben den Messias gefunden. Dafür muß also er selbst ihn auch gleich damals erkannt haben, weil sich von dieser Voraussezung aus schon damals ein enges Band zwischen ihm und dem Erlöser anknüpfte**); aber doch war er in diesen ersten Anfängen seines Glaubens noch nicht darüber hinaus, daß ihm nicht ein solches Wort entfahren wäre, Herr, gehe hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch! Das war noch die Zeit wie ja alle Lebensanfänge sind, der Schwachheit seines Glaubens und seiner Erkenntniß, und schon eben dieses, daß er durch die Wohlthat, welche ihm Jesus auf solche Weise erwies, einen so eigenthümlich starken Eindrukk von der höheren Würde des Erlösers bekam, das zeigt wol schon, daß er von dem mächtigen, belebenden, zum göttlichen Leben uns entzündenden Geist, der in seinem Herrn und Meister wohnte, die rechte Erkenntniß noch nicht gewonnen hatte, sonst wäre ihm ja dieses ein Geringes gewesen. Aber daß er sagt, Herr, gehe hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch, dabei lag doch auch eine Verwirrung des Gemüthes zum Grunde, als könne es ihm auf irgend eine Weise Gefahr bringen, wenn er in der Nähe des Reinen und Heiligen wäre, der sich ihm so hatte zu erkennen gegeben. Nun aber lag das weit hinter ihm, und dergleichen begegnete ihm diesmal nicht mehr. War er weniger ein sündiger Mensch als damals? Nein, gewiß nicht, und gewiß war auch das nicht sein

*) Luk. 5, 2 flg. **) Joh. 1, 40—42.

Bewußtsein! Aber was lag zwischen jener Zeit und dieser? Die lange Erfahrung, welche er gewonnen hatte von der wohlthätigen Nähe seines Herrn und Meisters, die feste Ueberzeugung, daß diese nie etwas anderes als gutes und heilsames wirken kann. Wie lange war das schon seine innerste Ueberzeugung gewesen, daß er nirgend wo anders hingehen und nicht von Jesu lassen könne, weil er sonst auch hätte lassen müssen von den Worten des ewigen Lebens. So erblikken wir ihn also eben in dieser Beziehung als einen Fortgeschrittenen, der nur reine Freude haben kann auch ohnerachtet des Bewußtseins, daß er ein sündiger Mensch sei, an jedem Augenblikk der Nähe des Herrn. Und ist es nun einmal so mit uns bestellt, daß wir des Bewußtseins der Sünde und der Sünde selbst in diesem irdischen Leben niemals ganz ledig werden: so muß ja eben dies auch unser gemeinsames Ziel sein, und wir müssen wünschen es gleichfalls dahin zu bringen, wohin jener Jünger es gebracht hat, daß dieses Bewußtsein unser Verhältniß zu dem Erlöser nicht mehr störe, daß wir uns seiner geistigen Wohlthaten ohnerachtet dieses Behaftetseins mit der Sünde und grade in Beziehung darauf immer ungestört und möglichst gleichmäßig erfreuen.

Aber Petrus hatte wohl noch ein ganz anderes und besonderes Bewußtsein in dieser Zeit. Es war doch noch nicht lange her, seitdem er sich selbst und seinem Wort so untreu geworden war, daß er ohnerachtet der Warnung des Erlösers, wenn auch nicht dem Geiste nach doch buchstäblich genommen und wenn wir auf die äußere That sehen, eben das gethan hatte, wovor jener ihn warnte, nämlich ihn verleugnet. Finden wir, daß auch dieses ihn hier noch im geringsten gestört habe? Es läßt sich davon keine Spur erkennen in seinem ganzen Betragen. So wie er hört, es ist der Herr: so hat er nichts eiligeres zu thun, als daß er sich in das Meer wirft, um nur der erste zu sein bei seinem Herrn; daß es noch etwas störendes gäbe zwischen ihnen beiden, davon scheint er auch nicht die leiseste Ahnung gehabt zu haben. Aber wir finden freilich hierüber auch noch einen besonderen Aufschluß. In dem Evangelium des Lukas wird uns erzählt, als jene beide Jünger von Emaus zurükkamen zu den anderen, seien diese ihnen mit der Nachricht entgegen gekommen, daß der Herr auferstanden sei, denn er sei dem Petrus erschienen *). Gab es also über diese Sache etwas auszugleichen zwischen ihnen; mußte er die Thränen, die er

*) Luk. 24, 34.

in der Stille geweint hatte, noch einmal weinen vor dem Erlöser; mußte er die Vergebung von dem Erlöser noch besonders empfangen: so war das damals geschehen; aber nun konnte auch nichts mehr ihn stören, daß er nicht in dem Drange der Liebe dem Erlöser entgegen gekommen wäre. Und das, m. G., das ist der rechte Charakter der vollkommenen Vergebung, deren wir uns in der Verbindung mit dem Erlöser erfreuen, über alles, was noch von der menschlichen Gebrechlichkeit an uns ist. Wo bei dem Bewußtsein dieser, was auch geschehen sein mag äußerlich, wie sich auch innerlich das Verderben mag gezeigt haben, doch die Liebe zu ihm unverlezt ist: da ist auch die Vergebung aller menschlichen Fehltritte eine vollkommene, die keinen Stachel in dem Herzen zurükkläßt. Als der Erlöser bei jener früheren Begebenheit sich zu erkennen gab von dem Ufer her, daß er es wäre: da sprach Petrus, Herr bist du es wirklich, so laß mich über das Wasser zu dir kommen, und der Herr sprach, Komm. Aber weil der See unruhig war, und der Wind wehte, wurde ihm bange, und er fing an zu sinken, und der Herr mußte ihm die Hand reichen und sagte, Kleingläubiger, was zagest du*)? Hier hingegen wirft er sich ohne sich vorher einen einwilligenden Zuruf zu erbitten in das Meer, und weiß von keiner Furcht, bedarf auch keiner Hülfe und Unterstüzung mehr. So sehen wir denn auch hier die gewachsene Freudigkeit des Glaubens, worin ihn, was er versehen hatte, nicht stören konnte. Er war und blieb, was er gewesen war, nach wie vor; sein Verhältniß zu dem Erlöser, sein Verhältniß zu den Jüngern, daß er ihnen voranging nach wie vor, alles war dasselbe.

Aber eines andern Einzelnen dürfen wir doch auch nicht vergessen. Johannes war es, der den andern Jüngern sagte, Es ist der Herr; aber sich ins Meer zu werfen, ihm entgegen zu eilen, das überließ er dem Petrus. Woher kam es, daß er ihn zuerst erkannte, so daß er den Andern sagen konnte, es ist der Herr? Es gab ein besonderes persönliches Verhältniß zwischen seinem Meister und ihm; er nennt sich selbst auf die unbefangenste Weise, so daß wol niemand sagen kann, es liege irgend ein Ausdrukk von Eitelkeit, von Erhebung, von einem Vorzuge, den er sich beilegte, darin, aber er nennt sich selbst den Jünger, den Jesus lieb hatte. Worauf dieses besondere persönliche Verhältniß eigentlich beruhte, woher es entstanden war, und auf wie mancherlei Weise es sich äußerte, das

*) Matth. 14, 28—31.

wissen wir nicht. Nur soviel können wir sagen, in den wenigen Spuren, die uns davon überliefert sind, giebt sich uns eine besondere Innigkeit dieses Jüngers zum Erlöser kund, und wir ahnden einen besonders seligen Genuß, den er in dem Umgange mit ihm hatte. So wurde es ihm zuerst klar, weil er ihn immer auf besondere Weise in seinem Herzen trug, daß der welcher sie fragte, ob sie etwas gefangen hätten, der Herr sei; aber nun er es wußte, blieb er auch ruhig in gewohnter Stille und wartete es gelassen ab, bis er mit den Anderen in dem Schiffe in die Nähe des Herrn kommen würde, und er sich seines Gesprächs und seiner Gegenwart erfreuen könnte. Wir wollen nicht fragen, m. G., was das Vorzüglichere sei; der rasche Eifer des Petrus, der stille Genuß der Seele des Johannes. Beide gehörten zusammen, beide waren verbunden auf das innigste; so finden wir sie auch in der Geschichte der Apostel, so lange sie von ihnen redet. Aber freilich wenn wir hinwegsehen von der großen Verschiedenheit, welche die mannigfachen Gaben der Menschen, die sie besizen, welche ihre äußeren Verhältnisse unter ihnen aufrichten: so müssen wir sagen, das gemeinsame Ziel für jeden einzelnen besonders, mag nun der eine es früher, der andere es später erreichen können, ist doch diese stille Ruhe, dieser sichere Friede, den wir an dem Johannes finden; aber dem sind auch alle Jünger des Herrn immer mehr entgegengekommen und zu ihm herangereift. Das war, wenn auch nicht grade mit vollem Bewußtsein, ihr gemeinsames Streben, das der Erfolg der gewiß an Allen immer mehr ans Licht trat; und wie sie ihn an sich wahrgenommen, wird ihnen auch klar geworden sein, daß sie sich gegenseitig darin auf mannigfaltige Art unterstüzt hatten, und dazu war eben auch die Verschiedenheit ihrer Naturen ein großes Hülfsmittel.

So, m. A. und G., hat der Erlöser uns alle verschieden gestaltet, und uns einander gegeben zur gegenseitigen Hülfleistung und Bearbeitung. Haben wir dasselbe Ziel im Auge, sind wir von derselben Liebe beseelt: so werden wir uns auch gern einander hingeben, um uns, je nachdem einer schwach ist, von dem starken leiten zu lassen. So werden wir uns immer mehr ausgleichen in der Verschiedenheit; und wonach wir Alle auf gleiche Weise trachten, was den wahren Werth unseres Lebens ausmacht, es kann doch nichts anderes sein, als eben die Ruhe und der Friede, welchen der Erlöser gibt im Zusammenhang mit dem Wirken, so lange es Tag ist. Als solchen gab er sich ja von Anfang an zu erkennen, der die Mühseligen und Beladenen zu sich ruft, und alle die gedrükkt sind

von der Last des Gesezes und des Buchstabens, daß sie Ruhe-finden sollen bei ihm; er gibt seinen Jüngern seinen Frieden, nicht wie die Welt ihn gibt, sondern seinen eigenthümlichen göttlichen Frieden, der auf nichts anderem beruht als darauf, daß er seinen Vater in sich trug, und die Werke that, die ihm dieser zeigte. Dazu, sich dem zu nähern, hatte er seine Jünger unter einander mit der innigsten Liebe verbunden, das eine Gebot ihnen gegeben, sie sollten sich lieben mit der Liebe, mit welcher er sie geliebt, und das war eben die, mit der er sie zu sich ziehen wollte von der Erde und ihm selbst gleich machen. Das ist die Liebe, die er uns anbefiehlt, und aus der alle gottgefällige Thätigkeit von selbst hervorgeht. Dazu war seine irdische Erscheinung, dazu hat er die Gemeinschaft der Gläubigen gestiftet, dazu seinen Geist über sie ausgegossen; und wenn wir ihm folgen, sein Bild vor Augen behalten und uns nach ihm gestalten, so werden wir auch immer mehr dieses Ziel erreichen, und schon hier der Wahrheit seines Wortes inne werden, daß die, welche an ihn glauben, zum ewigen Leben hindurchgedrungen sind. Amen.

Lied 531, 1—4.

XLVI.

Am Buß- und Bettage 1833.

Lied 8, 1—6. 411.

Text. 2. Timoth. 1, 7.

Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht.

M. a. Z. Diese Tage, wie wir heut einen feiern, ordnet jede christliche Obrigkeit in ihrem Gebiet nach ihrer Erkenntniß von dem allgemeinen Bedürfniß und der Schikklichkeit. So läßt sie sie öfter wiederholen oder seltener, ändert Zeit und Stunde, heftet sie an bestimmte Tage oder spart sie auf besondere und außerordentliche Gelegenheiten, wie sie das nicht thut und solchen Wechsel nicht anordnet oder gestattet mit denjenigen festlichen Tagen und Zeiten, welche unmittelbar mit der heiligen Geschichte unserer Erlösung durch Christum zusammenhängen. Von ihr also, von der Obrigkeit christlicher Völker geht die Auffoderung aus zu einem solchen Tage der Buße und des Gebets, und muß sich also auch vorzüglich auf dasjenige beziehen, was ihres Amtes ist. Das ist also der Sinn und die Absicht dieser Tage, wir sollen uns an denselben christlich besinnen über unseren gemeinsamen Zustand, über seine Mängel und Gebrechen, so wie wir auch zugleich mit Dankbarkeit Gott die Ehre geben sollen für alles Gute, was er unter uns schon gewirkt hat. Soll das nun, m. A., zu einem gemeinsamen sicheren Ziele führen: so müssen wir einig sein über den Maaßstab, welchen wir anlegen, nach welchem wir das vollkommene und das unvollkommene, das gute und das böse in unserem gemeinsamen Leben beurtheilen. Aber wir als Christen können keinen geringeren Maaßstab anlegen, als den, daß alles, so wie es unter uns ist, aus Gott sei; denn dazu sind wir berufen, daß wir uns in allen Dingen zu erkennen geben als seinen geistigen Tempel, in dem sein Geist wohnet und lebt, als das Volk seines Eigenthums und die Heerde seiner Weide,

welche überall nur auf ihn sieht und achtet. Wohlan, ein solches Maaß geben uns nun die Worte unseres Textes an die Hand. Was für einen Geist Gott uns gegeben habe, das sagen sie uns, was für einen er uns nicht gegeben habe, das schikken sie voran; und so werden wir also daran, mit welchem von beiden jedes zusammenhängt, das göttliche und das ungöttliche in unserm Leben unterscheiden können, und wissen, wie wir den Zustand unserer Angelegenheiten zu beurtheilen haben. Und das ist es, was wir izt zum Gegenstand unserer gemeinsamen Betrachtung machen wollen.

Es folget aus den Worten unseres Textes aber, daß alles unter uns um so besser sein wird, je mehr der Geist der Furcht daraus verschwunden ist, und ebenso auf der andern Seite, daß alles um so besser sein wird, je mehr sich darin der Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht offenbart. Indem nun aber der Apostel beides einander so gegenüber stellt: so werden wir auch seinen Sinn nur dadurch richtig erfassen, wenn wir dieses beides in seinem gegenseitigen Verhältniß zu einander beurtheilen.

I. Wenn wir also zuerst dieses, daß uns Gott nicht gegeben hat einen Geist der Furcht, recht nach dem Sinn des Apostels erkennen wollen: so werden wir das müssen einzusehen suchen, daß in dem Maaße, als noch der Geist der Furcht unter uns waltet, gewiß der Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht fehle. Jener ungöttliche Geist ist aber ein zwiefacher. Der Geist der Furcht ist freilich schon in uns, m. a. Z., wenn wir selbst in dem innern unseres Gemüthes sehr beweglich sind durch die Furcht; aber noch in einem weit höheren, wahrhaft verderblichen Maaße, und daß ich so sage selbständig und kräftig ist er in uns, wenn wir selbst darnach trachten, so auf andere zu wirken und sie zu bewegen durch die Furcht. Und auf beiderlei Weise werden wir finden, daß der Geist der Furcht dem Geiste der Kraft und der Liebe und der Zucht entgegen ist. Daß es nicht Kraft ist sondern Schwäche, wenn wir uns sehr beweglich zeigen durch die Furcht, darüber sind wir gewiß alle einig, und es bedarf keiner Erörterung. Wir bekennen uns freilich Alle auf die allgemeinste und unbeschränkteste Weise zu der gänzlichen Abhängigkeit alles endlichen und also auch unseres Seins und unserer Ereignisse von dem ewigen Wesen; aber eben diese Anerkenntniß soll in uns nicht ein Geist der Furcht sein und keine Furcht erwekken, sondern der Geist der Freude an dem Herrn. Wenn wir nun, m. a. Fr., durch den Tod des Erlösers uns abge-

funden haben mit dem Tode, und durch den Glauben an ihn zum Leben hindurchgedrungen sind; wenn wir, wie wir alles nur als göttliche Gabe ansehen, was uns anvertraut ist, und uns selbst als Haushalter über diese göttlichen Gaben und Güter, darauf feststehen, daß unser Wohl allein davon abhänge, ob wir treu sind über das, sei es nun mehr oder weniger, worüber wir gesezt sind, und ob wir wachend erfunden werden in unserem Beruf: in diesem beiden zusammen besteht die Kraft des Christen, und wo die ist, da kann keine Furcht sein. Wer den Tod nicht mehr fürchtet, wer weiß, daß er nicht in das Gericht kommt, wer es weiß, daß er in der lebendigen Gemeinschaft mit dem Erlöser auch die Kraft hat, ihm ähnlich wenngleich nicht in demselben Maaße, den Willen des himmlischen Vaters zu erfüllen, und daß er in diesem Bestreben überall unterstüzt und getragen wird durch den mächtigen Geist, der in der Gemeinschaft der Gläubigen waltet: wie sollte in dessen Seele wohl noch Furcht kommen? Gewiß, von der Furcht bewegt werden, das ist ein sicheres Zeichen, daß es an dieser Kraft fehlt; und was daher aus der Furcht ist, das ist nicht aus dem Geist, den uns Gott gegeben hat. Aber ebenso werden wir wohl gestehen müssen, Andere durch die Furcht bewegen wollen das ist ein sicheres Zeichen davon, daß es an dem Geist der Liebe fehlt. Die Liebe zieht an sich, die Furcht stößt ab; um die Liebe sammelt sich alles gern und erfreut sich ihrer, von dem was gefürchtet sein will entfernt sich alles, so weit es nur kann. Das Gewürm windet sich unter dem Fußtritt des Schrekklichen, die Sklaven lassen gern seinen Fuß auf ihren Nakken sezen, um so in seinem Gefolge die Früchte seiner Macht zu genießen: aber alles, worin sich ein geistiges Leben regt, alles was sein eigenes Gesez und sein eigenes Verlangen in sich fühlt, entfernt sich von da, wo die Furcht walten soll.

Aber nicht nur so getheilt ist es richtig, sondern wir werden auch sagen müssen, durch die Furcht Andere bewegen wollen, das ist gleichfalls ein Zeichen der Schwäche; und von der Furcht leicht bewegt werden, das beweist auch ebenso sehr einen Mangel an Liebe. Denn die Liebe, m. g. Fr., ist in Beziehung auf die Furcht so unschuldig wie das Kind, welches noch nicht ist eingeschüchtert worden durch Schrekken und durch Strafe. Sie hat keinen Gedanken und keine Vorstellung von Uebelwollen, von Störungen des Lebens und des Friedens, von Feindseligkeit, die von einem ausgehen könne gegen den andern; und selbst wo sie den Geist gewahr wird, der durch Furcht bewegen will, versteht sie es nicht, sie lächelt

und denket, das ganze könne nichts sein als ein Mißverständniß, ein Irrthum, der nichts weiter bedürfe zu seiner Entfernung als aufgedekkt zu werden. Und derjenige, der andere durch Furcht bewegen will, und also den Geist der Furcht beständig in sich trägt, kann der stark sein und kräftig? Da doch von sich entfernen und zurükkschrekken an sich keine Freude ist, was ist es denn, als daß er selbst einen noch entfernten ungewissen Augenblikk fürchtet, von dem er glaubt, er werde vielleicht nicht mehr in seiner Macht stehn, und daß er eben deswegen demselben vorbeugen will und ihn entfernen dadurch, daß er Furcht erregt. Die wahre Kraft kann sich in den menschlichen Verhältnissen immer nur darin zeigen, wenn wir uns den Willen der Menschen gewinnen, wenn wir sie dahin bringen, daß ihr Gemüth mit dem unsrigen sei, daß unser Wunsch, unser Trieb, unser Gesez auch das ihrige werde, nicht von außen auf irgend eine Weise an sie gebracht, sondern als ihr eigenes in ihnen lebend und wirkend so wie in uns. Aber nichts vermag weniger den Willen der Menschen zu gewinnen als die Furcht; denn sie begehret, wohl sich selbst kennend, weil sie nichts anderes erreichen kann nur das, was die Menschen im Stande sind zu thun ohne ihren Willen und wider ihren Willen. So ist denn alles, wodurch die Furcht wirken will, wie sie ausgeht von dem Mangel an Liebe und von engherziger Selbstsucht, auch ein Beweis der Schwäche, welche dieser nothwendig anhaftet; und auch deshalb alles, was aus der Furcht ist, nicht aus dem Geist, den uns Gott gegeben hat.

Wenn aber der Geist der Furcht, von beiden Seiten angesehen, nicht bestehen kann mit dem Geist der Kraft und der Liebe, so noch viel weniger mit dem Geist der Zucht. Dies ist ein großes und herrliches Wort, dessen wir uns aber oft auf eine ungeschikkte und verwirrte Weise bedienen. So oft wir nämlich Zucht und Züchtigung eben mit Furcht und Strafe verwechseln, so verwirren wir den richtigen Gebrauch. Der ist nur da, wo wir Zucht und Sitte, Zucht und Ordnung mit einander verbinden. Zucht, besonders auch so wie der Apostel das Wort hier gebraucht hat, bedeutet nichts geringeres, als daß der Geist der Zucht dasselbe ist mit dem Geist der Mäßigung und der Besonnenheit. Wo aber der Geist der Furcht wirksam ist, da mehr als irgendwo ist jene Unstätigkeit des menschlichen Gemüths zu finden, jenes leichte Uebergehen von einem entgegengesezten zum andern, jener schnelle Wechsel von Erfülltsein und Ausgeleertsein der Seele; und was ist dies

anders als ein gänzlicher Mangel an Maaß und Besonnenheit? Wo der Geist der Furcht wirken will, da kann er auch nicht anders, als daß er seine Macht zugleich in der Gestalt der Willkühr äußert und der Laune. Denn wo ein festes Gesez wäre, sichere Ordnung und also eine wahrhafte Zucht, da verschwindet die Furcht, weil jeder weiß, wie er vermeiden kann, was er nicht will, wie er erreichen kann, was er sucht: wo aber der Geist der Furcht ist, da kann nur Willkühr und Laune walten, aber eben darum bleibt auch der wahre Geist der Zucht ferne von da.

Werfen wir nun, m. a. Fr., von dieser Beschreibung aus einen Blikk auf unsere gemeinsamen Angelegenheiten. Lasset uns zuerst anfangen bei dem Tage selbst, welchen wir heut feiern. Es ist nicht zu leugnen, in der ersten Einsezung solcher Tage, in der ursprünglichen Gestaltung derselben finden wir gar vieles von dem Geist der Furcht, vieles was wir nicht anders als einer noch sehr unvollkommenen und unentwikkelten Gestalt der christlichen Frömmigkeit zuschreiben können. Denn was war die eigentliche Meinung solcher Tage in den früheren Zeiten der christlichen Kirchenordnung, worin wurde das eigentliche Wesen derselben gesezt? Es war die Furcht vor den göttlichen Strafen. Waren diese Tage an gewisse Zeiten gebunden, so hing es damit zusammen, daß jede Zeit des Jahres auch ihre eigene Plage mit sich bringt, wodurch sie sich auszeichnet. Daß jede Zeit des Jahres für die sich immer wiederholende Thätigkeit der Menschen und für das Gedeihen ihrer Werke besondere Hindernisse darbietet, und also auch eines besonderen göttlichen Schuzes bedarf, dessen Mangel alles zerstören würde: das war das herrschende Bewußtsein, und darum sollten nun die Völker aufgefodert werden Buße zu thun, damit Gott seine strafende Hand zurükkziehe; darum war es der ursprüngliche Inhalt fast aller Gebete, die für solche Tage geordnet waren, daß er von uns abwenden möge alle großen und allgemeinen Landplagen. Wenn wir nun das noch izt besonders hervorheben wollten bei der Feier solcher Tage; wenn das den Mittelpunkt derselben ausmachen sollte, und von hier aus der Geist der Frömmigkeit sich wirksam zeigen: würden wir denn nicht handeln aus dem Geiste der Furcht, von welchem der Apostel sagt, daß Gott ihn uns nicht gegeben habe? Wir haben sie ja alle erfahren in ihren mannigfaltigen Gestalten diese weit verbreiteten Uebel des menschlichen Lebens, welche der noch unreife Mensch, das in der Frömmigkeit noch nicht fest gewordene Herz für göttliche Strafen ansieht. Der Krieg

hat uns heimgesucht mit seinen Schrekknissen, verheerende Krankheiten haben unter uns gewüthet, theure Zeiten haben den allgemeinen Wohlstand unterbrochen: haben wir uns dabei von Gott verlassen gefühlt? haben wir dabei das Bewußtsein gehabt, daß er seine väterliche Hand von uns abgezogen habe? oder haben wir nicht vielmehr auch mitten unter diesen Uebeln die freudige Erfahrung gemacht von der Frucht der Gerechtigkeit, welche hervorgeht auch aus solchen Zeiten, wenn der Fromme sie sich will gereichen lassen, wozu sie von Gott gesendet sind, zur Unterweisung und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit? Sollten wir also noch nicht soweit gediehen sein in der Frömmigkeit, daß der muthige Ausspruch des Apostels, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten mitwirken, die Furcht vor der göttlichen Strafe aus unserem Herzen verbannet hätte; sollten wir nicht so viel gekostet haben von der Freude an dem Herrn, von welcher der Apostel sagt, daß sie allewege bei uns sein solle, um zu wissen daß doch die Furcht vor dem Herrn den Frieden störe, der uns so theuer erworben ist: dann gewiß, m. G., dann wäre auch dieser Tag noch aus einem Geist, den Gott uns nicht gegeben hat.

Aber lasset uns auch auf alle die verschiedenen Zweige unseres gemeinsamen öffentlichen Lebens sehen. Wo es einen Gegensaz gibt zwischen befehlen und gehorchen, sei es in dem großen Gebiete des öffentlichen Rechtes, sei es in den engeren Kreisen des häuslichen Lebens, sei es in den mannigfaltigen Verzweigungen menschlicher Geschäfte: da ist auch die Möglichkeit der Furcht. Aber fragen wir nach dem allgemeinen Zustand der Dinge unter uns, und vergleichen ihn mit dem, was früher unter uns gewesen ist, was wir noch kennen aus der Zeit unserer Jugend, wovon wir lesen in den Geschichten, wovon uns erzählen die Aeltesten unter uns, welche noch frühere Zeiten erlebt haben: wohl müssen wir sagen, der Geist der Furcht habe in allen diesen Gebieten immer mehr abgenommen unter uns, und sei zurükkgewichen. Wer von uns könnte wohl sagen, von denen anfangend welche die niedrigste Stelle einnehmen in dieser mannigfaltigen Abstufung der äußeren menschlichen Dinge, daß sein Leben regiert werde von der Furcht? Ist es nicht ein gegenseitiges Wohlwollen, welches immer mehr überhand nimmt, und sich bestimmter und ordentlicher gestaltet in jeder Art und Weise, wie der eine an den Angelegenheiten des andern Theil nimmt? sind es nicht weit mehr die Züge des Vertrauens als der Furcht, womit die, welche unten stehen, hinaufsehen zu denen, welche

höher gestellt sind? Ja wenn auch diese Glieder der Gesellschaft, wenngleich oft ohne dazu die Einsicht und den gehörigen Grund zu haben, sich herausnehmen die Höheren zu tadeln: ist das nicht immer ein deutlicher Beweis, daß wenigstens der Geist der Furcht aus unserer Mitte gewichen ist? Schlagen wir unsere Augen auf und fragen, wo uns wohl Einer entgegentritt, von dem wir sagen müssen, der eigentliche Geist und Gehalt seines Lebens sei der, daß er begehre gefürchtet zu werden? Wohl selten treffen wir in dieser Ordnung, in dieser Zucht, in dieser Kraft der Liebe, die unter christlichen Völkern ist, auf die Erscheinung eines Menschen, welcher so sehr sein eigenes Wohlergehen verkennt, daß er wünschte, Furcht zu verbreiten über die Andern! auf einen den nicht das schönere Loos lieblicher anlächelt, das er sich bereiten kann, indem er den Frieden um sich verbreitet durch die Gaben und Kräfte, welche Gott ihm verliehen, sondern der eine innere Zufriedenheit empfinden sollte, wo er Furcht erregt!

So mögen wir denn freudig sagen, m. a. Fr., um ein vieles sind wir schon befreit von dem Geiste der Furcht, und wollen Gott dafür danken; denn es ist freilich ein böser Geist. Aber wenn er sollte gewichen sein unter uns nur deswegen, weil diejenigen, welche mächtig sind in menschlichen Dingen, sich unglükkseliger Weise vergriffen hätten in der Wahl ihrer Mittel, und dadurch sich der Macht und des Einflusses beraubt, welchen sie üben sollten; wenn der Geist der Furcht sollte gewichen sein, ohne daß ein anderer Geist unter uns eingezogen wäre: dann gewiß würden wir nichts anderes zu erwarten haben, als was der Erlöser sagt in einer seiner Gleichnißreden. Wenn der böse Geist ausgefahren ist aus dem Menschen, und er wandert umher in der Wüste ohne Ruhe zu finden: dann fällt ihm ein, er wolle doch einmal sehen, wie es aussieht in seiner früheren Wohnung. Und wenn er sie leer findet, nicht von einem andern bessern Geiste bewohnt: dann kehrt er zurükk und bringt sieben andere Geister mit sich, die noch ärger sind denn er selbst *). So könnte es uns geschehen, wenn der Geist der Furcht zwar ausgetrieben, aber ein besserer Geist nicht bei uns eingekehrt wäre! Das haben wir ja gesehen unter andern Völkern, daß er zurükkgekehrt ist als der Geist der Willkühr und der Zügellosigkeit, und wir haben gesehen, wie dann die Menschen zurükkgesunken sind in den Zustand der äußersten Rohheit, und wie Furcht und Schrekken unter

*) Matth. 12, 43.

immer neuen und andern Gestalten gewechselt haben. Und nicht eher haben wir, wo solche Geschikke walten, eine Sicherheit und eine bessere Aussicht für die Zukunft, als bis ein besserer Geist endlich einkehrt an die Stelle des vertriebenen, welcher immer wieder vertrieben werden muß; und das kann denn kein anderer sein, als der Geist der Kraft der Liebe und der Zucht.

II. So lasset uns denn, m. a. Fr., hierauf unsere Aufmerksamkeit richten in dem zweiten Theil unserer Betrachtung.

Kraft — ein wichtiges und großes Wort, aber was meinen wir damit? In dem Gebiet des Todes und der Unfreiheit verstehen wir uns sehr gut darauf; da haben wir ein Maaß für alle Kräfte, wir können sie aufs Genaueste abschäzen und wissen, was wir einer jeden zumuthen dürfen. Wenn aber von dem geistigen Gebiete die Rede ist: wie oft verwirren sich da unsre Vorstellungen! wie oft hält der Eine für Kraft, was dem Andern als eine verborgene Schwachheit erscheint! wie schmäht der Eine das als Schwäche, worin der Andere eine seltene Kraft verehret! Wo finden wir also das, woran wir uns halten können? was ist die eigentliche Wahrheit dieses Begriffs, wenn von unserem menschlichen Leben die Rede ist? Lasset uns hören, was der Erlöser sagt, indem er uns sich und sein Verhältniß zu seinem und unserem Vater beschreibt. Wie der Vater, sagt er, das Leben hat in ihm selbst, so hat er auch dem Sohn gegeben das Leben zu haben in ihm selbst, und der Sohn macht lebendig welche er will *). Das ist Kraft! das fühlen wir Alle; aber anders gibt es auch keine in dem Gebiete des geistigen Seins. Die Fülle des Lebens in sich haben, so daß man geistiges Leben erwekken kann und mittheilen, das ist Kraft. Was aber der Sohn hat, das hat er Allen denen mitgetheilt und theilt es ihnen fortwährend mit, die sich sein Leben aneignen, und das ihrige in das seinige einpflanzen. Hat er die Macht, lebendig zu machen, welche er will: so ist das auch das einige Maaß, welches wir anlegen können an unsere Kraft. Soll ich aber ebenso erst noch, ehe wir weiter gehen, Euch eine Beschreibung geben von dem, was die Liebe sei? Dessen bedürfen wir nicht! Sie ist die Luft, in der wir leben und athmen, sie ist das Band, welches uns vereinigt; sie ist in ihrer herrlichsten, reinsten, kräftigsten Gestalt das theuere Vermächtniß unseres Erlösers an die Seinigen; sie ist es, die wir ja in Allem antreffen müssen, worin wir

*) Joh. 5, 21. 26.

christliches Leben und christlichen Geist ahnden und finden sollen. Aber nicht umsonst stellt der Apostel dieses Dreies zusammen, m. a. Z., Kraft, Liebe und Zucht, und daß wir sie in ihrem Verhältniß zu einander erkennen, das ist es, was uns noth thut, wenn wir das Maaß wirklich sollen gebrauchen können, welches er uns vorhält. Wenn aber dieses Kraft ist, daß wir geistiges Leben mitzutheilen und zu erwekken vermögen: ist dasselbe nicht auch das Wesen der Liebe? Besteht nicht auch sie darin, durch die Offenbarung des eigenen Wesens und Seins auch das des Andern frei zu machen, und durch die Mittheilung des unsrigen das seinige zu kräftigen? Wohl ist es auch nicht anders! Wie wäre denn Gott die Liebe, da er die Allmacht ist, wenn Kraft und Liebe nicht Eins wären und dasselbe! wie wäre der Erlöser, welcher Herr ist über alles, der Abglanz des göttlichen Wesens, welches ja die Liebe ist, wenn Kraft und Liebe nicht dasselbe wäre! Aber daß die Liebe zugleich Kraft ist, das zeigt sich darin, wenn die Liebe ihres Wunsches wirklich theilhaftig wird, und ihren Zwekk wirklich erreicht. Und wie geschieht das? durch nichts anderes gewiß als durch Einsicht und Verstand; andere Mittel hat die Liebe nicht, andere Kraft giebt es nicht in dem Gebiete des geistigen Lebens. Und wie das Auge des Menschen auf der einen Seite der Zeuge ist und Zeugniß ablegt von seinem auffassenden Verstande, davon, daß er die Welt um sich her anschaut, und sie in jedem Augenblikke, wie sie um ihn her erscheint, in sich aufnimmt: so ist eben dieses auch der erste, der unmittelbarste Ausdrukk der Liebe in seinem äußeren Wesen. Und nicht umsonst, sondern eben deswegen ist es ein altes heiliges Sinnbild, daß wir das göttliche Wesen nicht etwa abbilden und darstellen, aber uns dasselbe vergegenwärtigen durch das Bild des strahlenden Auges, weil eben in dem göttlichen Wesen die Kraft des Geistes und das Licht der Liebe Eins ist und dasselbe, das Alles auffassende, Alles durchdringende, Alles mit Liebe erfüllende, haltende, tragende Wesen. Aber daß die Kraft zugleich Liebe ist, das zeigt sich auch wieder dadurch, wenn wir uns selbst freuen des mitgetheilten und entwikkelten Lebens, wenn wir es frei gewähren lassen, ohne es durch ein neues Band der Furcht an uns zu ketten, wenn wir es in Jedem sich gestalten lassen nach seiner eigenthümlichen Natur und Weise. Denn erst dadurch beweisen wir, daß wir das Leben, welches wir erwekkt haben, welches wir erhalten helfen, welches wir durch die Aeußerung unserer Kraft begünstigen, auch nun anschauen und genießen können, ohne daß es uns eine

Spur von Furcht erregte, oder uns ein Verdacht darüber entstände, wie es sich weiter zu uns verhalten werde. Und ebenso genau ist das Band zwischen Liebe und Zucht. Denn wenn diese, m. a. Fr., darin besteht, daß wir suchen Maaß und Besonnenheit überall in uns und in Andern hervorzubringen und zu erhalten: was ist das anders als das schönste und größeste Werk der Liebe? Denn wo einmal der rechte Geist erwacht ist, wo das höhere Leben aus Gott sich gestaltet hat, da gibt es keine andere Gefahr mehr und keine andere Störung, als eben, was dem Einflusse des irdischen auf unser geistiges Leben immer noch von Zeit zu Zeit bei einem jeden gelingt, uns aus dem rechten natürlichen Maaß und aus der Besonnenheit unseres Daseins heraus zu verlokken. Was kann die Liebe also größeres thun, worin kann sie sich mehr zeigen, als daß sie das festzuhalten und immer wieder herzustellen sucht. Bei den mancherlei innerlich verworrenen Zuständen und äußeren Verwikklungen, denen wir immer noch ausgesezt sind, kann dies kaum in den engsten Kreisen der Einzelne dem Einzelnen leisten; sondern es muß dadurch vornehmlich erreicht werden, daß jeder kräftig getragen und gehalten wird von dem Maaße und der Ordnung in dem öffentlichen und gemeinsamen Leben. Darum ist nun diese immer sicherer festzustellen und unter allen Gefahren zu beschüzen, das schönste Werk der Liebe und das würdigste Ziel der Kraft; und so sind Kraft, Liebe und Zucht, unzertrennlich verbunden, die Aeußerungen des Geistes, welchen uns Gott gegeben hat. Welche Gestalt menschlicher Dinge wir uns denken mögen: wenn dieses Bündniß nicht waltet, wie schön sie auch erscheine, sie kann nur etwas vergängliches und untergeordnetes sein; das göttliche Leben wenn es auch da ist, kann sich darin weder frei gestalten noch sicher bewahren; sondern nur in dem Maaße, als Kraft Liebe und Zucht unser ganzes Leben durchdringen und reinigen, alle unsere Angelegenheiten ordnen und beherrschen, nur in dem Maaße kann sich unter uns der geistige Tempel Gottes immer höher und kräftiger erbauen, nur in dem Maaße unser ganzes gemeinsames Leben Zeugniß ablegen von dem Geiste, welchen uns Gott gegeben hat.

M. a. Fr. Nichts kann dem Orte, auf welchem ich stehe, weniger ziemen, als schmeichlerische Reden, und nichts weiter entfernt sein von dem Sinn eines Tages wie der heutige als eben diese. Wenn ich also über unsere gemeinsamen Angelegenheiten solche Andeutungen gegeben habe, daß wir nicht verkennen sollen, wie sehr diese schon geheilt sind und befreit von dem unwürdigen

und uns nicht geziemenden Geiste der Furcht, und wie Kraft, Liebe und Zucht allerdings ihren Siz unter uns aufgeschlagen haben: so ist es nicht geschehen, um Euch, die Ihr hier versammelt seid, oder unserem gemeinen Wesen überhaupt, oder denen, welche es leiten und sich Verdienste darum erwerben, auf irgend eine Weise zu schmeicheln. Denn alles, was ich von dieser Art gesagt habe, wie weit ist es noch entfernt von dem Ziele der Vollkommenheit, wie gehört es noch ganz den Vorschriften zu, welche der Apostel die Milch des Evangeliums nennt, wie sie den Kindern gebührt, als welche dadurch ihr kindliches, schwaches Leben fristen und nähren. Sollte der Geist der Furcht ganz von uns gewichen sein, sollte Kraft, Liebe und Zucht schon allein und vollkommen unser Leben regieren: wie ganz anders würde es dann gestaltet sein. Sehen wir über den Kreis, in welchem wir eng verbunden sind unter einem und demselben Gesez, und einer und derselben schüzenden Macht, weiter hinaus, was gewahren wir in diesen Tagen? O vieles was uns zurükruft die Erinnerung an frühere Zeiten, auf welche ich auch hingedeutet habe in unserer Rede; vieles, was uns daran erinnert, daß es doch auch in dem großen Verbande christlicher Völker nicht nur, sondern ich muß es selbst sagen, in dem Verbande derer, welche dieselbe von dem Lichte des Evangeliums so schön durchleuchtete Sprache mit uns reden, noch so viele gibt, wo Kraft, Liebe und Zucht nur erst einen schwachen und wankenden Siz haben, wo der Geist der Furcht in seiner schrekklichen Gestalt gar leicht wieder erscheinen kann, aber eben deswegen auch schon izt die Gemüther zum Beweis ihrer eigenen Schwäche mehr als sie es sein sollten bewegt sind von der Furcht vor dem, was daraus entstehen könnte, daß aus Andern der Geist der Furcht ausgetrieben ist durch die Schwäche ohne den Geist der Liebe und Zucht. Diese Beispiele sind uns so wenig fern, daß wir leicht auch uns selbst vergeblich schmeicheln würden, wenn wir sicher und kühn auftreten wollten und sagen, solche Verirrungen wären nicht möglich bei uns. Es mag, Gott sei Dank, kaum möglich sein, daß sie äußerlich hervortreten sollten; aber das ist ja nicht unser Maaß. Ob es nicht auch unter uns Gemüther giebt, die denselben unordentlichen Bewegungen ausgesezt sind, und noch so fern von Liebe und Zucht und durch so falsche Vorstellungen von Kraft eingenommen, daß sie in der Verwirrung und Zerstörung ein neues Heil suchen; wer kann es sagen? Wir dürfen nichts kühnes behaupten. Darum lasset uns diesen Tag einen Tag der Warnung sein, und

des ernsten Nachdenkens und der Besinnung. Aber wenn es an diesem Orte nicht geziemt, durch schmeichlerische Reden zu täuschen: so hat auch das öffentliche Strafamt eines christlichen Lehrers seine bestimmten Grenzen. Wir dürfen nicht in das einzelne gehen, eben weil wir nicht in das innere dringen können. Darum habe ich es auch in dieser Beziehung für das rechte gehalten, uns das Maaß vor Augen zu stellen, nach welchem wir den Zustand unseres öffentlichen Lebens allein dem göttlichen Worte gemäß beurtheilen können. Nun gehe jeder in sich in der Stille, und messe nach diesem Maaße sich selbst, auf welche Weise er entgegenwirkt dem Geiste der Furcht, was er gethan um Zucht und Liebe zu fördern; messe jeder den Kreis, in dem er lebt, den Theil des öffentlichen Lebens, auf den er wirken kann, um einzusehen was dieser noch bedarf, und auf diese großen Aufgaben beziehe jeder alles, was er weiß von unserem gemeinsamen Zustande. Und wenn dieses freilich ein Werk der Zeit ist, und der Ueberlegung; wenn dazu dieser Tag, weit entfernt hinzureichen, nur einen neuen Anstoß geben kann: Ahndungen genug davon, wie es in allen diesen Beziehungen um uns steht, müssen uns doch auch schon während meiner Rede durch das Gemüth gegangen sein. Was also können wir besseres thun als mit inbrünstigem Gebete diese Betrachtung schließen.

Ja heiliger Gott, wir demüthigen uns vor dir, du hast uns alle Schäze deiner Liebe und deiner Macht anvertraut, dein Geist ist durch deinen Sohn ausgegossen in unsere Herzen; in diesem ist uns das Bild deiner Heiligkeit, der Abglanz deines Wesens vor Augen gestellt, und sein Wort lebt unter uns und läßt sich hören alle Tage unseres irdischen Lebens. Indem wir nun das erwägen und uns fragen, ob wir getreue Haushalter sind über deine Gaben und Güter: so werden wir gedrükkt von dem Bewußtsein aller Mängel und Gebrechen, aller mannigfaltigen Unvollkommenheit, welche wir immer noch in unserem Leben finden. Wir wissen es, sie haben alle ihren Grund in demjenigen unseres Wesens, was noch nicht ganz durchdrungen ist von deinem Geist. Darum flehen wir in Demuth um den Beistand desselben, darum möchten wir verheißen, aufmerksam zu sein auf seine Stimme, darum möchten wir uns inniger und herzlicher verbinden, nach nichts anderem zu trachten als frei von leerer Furcht in deiner Kraft, in der Kraft der Liebe zu leben, die alles trägt, alles hofft, in allem vertraut und deswegen nichts fürchtet, in der Kraft der Zucht, die ein deines Namens würdiges Leben unter den Menschen gestaltet, auf daß

wir so als ein Volk deines Eigenthums zur Anschauung gestellt sein möchten allen Völkern, damit sie sehen, wie wohl denen ist, die auf deinen Wegen wandeln. Darum verleihe du uns, daß dieser Geist immer mehr unter uns herrsche und wir uns ihm gern und ganz hingeben. Was für Mittel deine Weisheit wählen wird, um uns zu diesem Ziele zu führen, welches Verhältniß von Leid und Freud, von Lust und Schmerz, von gedeihlichem Leben und störenden Hemmungen: wir fürchten es nicht, sondern vertrauen dir, Vater im Himmel, und geben alles in deine Hand, denn wir wissen, du wirst alles wohl machen.

Und in eben diesem Sinn empfehlen wir dir denn an diesem Tage ganz besonders zunächst die ganze Kirche deines Sohnes auf Erden. Du wollest sie immer mehr lösen von allem Geist des Irrthums und der Knechtschaft, und sie immer mehr entgegenführen der schönen und lebendigen Freiheit der Kinder Gottes. Dazu wollest du lassen gesegnet sein unter uns und überall in dem ganzen Umfange deiner Kirche die Verkündigung deines Wortes und den Gebrauch der geistigen Gaben und Güter, welche niedergelegt sind in der Gemeine. Aber du wollest ihr auch in allem, dessen sie zu ihrem äußeren Bestehen bedarf, Beistand und Schuz verleihen von denen, welchen du Macht gegeben hast über christliche Völker. Segne zu dem Ende insonderheit unsern theuren König u. s. w.

(nach dem Kirchengebet)

Lied 409, 6—7.

XLVII.

Am 5. Sonntage nach Ostern 1833.

Lied 44, 1—3. 703.

Text. Joh. 20, 21.

Da sprach Jesus abermal zu ihnen: Friede sei mit euch! Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.

M. a. Z. Wenn wir, als ich das lezte mal zu der gleichen Stunde hier redete, ein Zusammentreffen des Erlösers mit seinen Jüngern zum Gegenstand der Betrachtung machten, welches ihnen vielfältige Veranlassung gab, auf die mit ihm verlebte vergangene Zeit zurükkzusehen: so sind, was wir jezt vernommen haben, Worte des Erlösers aus den Tagen seiner Auferstehung, welche sie ausschließend auf die Zukunft hinweisen, die nun vor ihnen lag. Seine Sendung mußte der Erlöser nun ansehen als beendet; denn er war im Begriff aufzufahren zu seinem und unserm Vater. Nun sagt er ihnen, sende er sie; also die ihrige begann, sie sollten sich nun rüsten das Werk zu treiben, wozu er sie erwählt und auf mannigfache Weise bereitet hatte. Die Worte des Erlösers aber enthalten einen Auftrag, wenn er ihnen sagt, Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch; und einen Wunsch, wenn er nämlich die Worte voranschikkt, Friede sei mit euch! Diese Worte, m. A., waren freilich der damals gewöhnliche Gruß; allein der Erlöser hatte sie schon zu einer tiefern Bedeutung früher geheiligt, indem er einst zu seinen Jüngern sagte, nachdem er sie eben so begrüßt, Nicht gebe ich ihn, wie die Welt ihn giebt, meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich euch *). Wie hätte also nicht dieser tiefe Sinn seiner Worte ihnen immer gegenwärtig sein müssen, so oft er sich derselben wieder gegen sie bediente! Aber hier hatte er sie überdies schon bei seinem ersten Eintritt mit denselben Worten begrüßt; wenn er sie also nun, nachdem, wie der Apostel

*) Joh. 14, 27.

sagt, die Jünger froh waren, daß sie den Herrn sahen, wiederholte, so that er das in offenbarer Beziehung auf den Auftrag, den er ihnen giebt. Aber eben dieser Auftrag, war er nur an sie gerichtet, an die damals versammelten Jünger des Herrn, die den engsten Kreis bildeten, den er um sich versammelt hatte in den Tagen seines Fleisches? Sein Werk auf Erden war noch lange nicht zu Ende, als auch ihre Sendung beendigt wurde, indem Einer von ihnen nach dem Andern, der eine so der andere anders das zeitliche verließ. Hatte also der Erlöser immer das große ihm von seinem Vater anvertraute Werk vor Augen: so war dieser Auftrag nicht nur einer an seine damaligen Jünger, sondern so wie seine Lehren nicht nur für sie waren, sondern für Alle; so wie seine Fürbitte bei seinem Vater, wie er ausdrükklich sagt, nicht blos für sie war, sondern für alle, die durch ihr Wort an ihn glauben würden*): so war auch sein Auftrag nicht nur für sie, sondern für Alle. Und wenn er nicht auch für uns gelten sollte, wie sollte es werden mit jenem großen Werke des Herrn? Etwa so, daß, wie seine nächsten Jünger von ihm gesandt waren, wie er hier sagt, eben darin auch der Auftrag für sie lag, daß sie auch wiederum andere senden sollten nach ihnen, wie er sie gesandt hatte? Aber der da sendet ist größer als der gesendet wird; alle aber, die an ihn glauben, sollen unter einander Brüder sein, und Meister keiner als er! Er allein sandte jene ersten, und kein Anderer kann auch alle nachfolgenden senden; und so werden wir diesen Auftrag anzusehen haben als einen auch an uns gerichteten. Aber wir können ihn nur recht in dem Sinne des Herrn fassen im Zusammenhang mit dem Wunsch, den er voranschikkt. Darum lasset uns zuerst mit einander den Sinn seines Auftrags, so wie er auch an uns gerichtet ist, zu erforschen suchen; dann werden wir zweitens, wenn wir mit einander überlegen, was in dem Wunsch liegt, den er voranschikkt, auch den Zusammenhang zwischen beiden nicht verfehlen.

I. Wenn wir also zuerst, m. A., den Auftrag des Herrn an seine Jünger, daß er sie sendet, wie ihn sein Vater gesandt hat, auf uns anwenden wollen, so finden sich dabei mancherlei Schwierigkeiten; aber nur solche, die, wenn wir es genau erwägen, nicht uns allein betreffen, sondern eben so auch schon ihnen mußten vorschweben. Zuerst, wenn der Erlöser sagt, wie mich der Vater gesendet hat in die Welt, so sende ich nun euch: so drükkt er also

*) Joh. 17, 20.

dies aus, daß seine Jünger als seine Gesendeten in demselben Verhältniß zu ihm ständen, in welchem er zu seinem Vater steht. Er selbst nun war gekommen, wie er vielfältig sagt, daß er von seinem Vater zeuge, daß er seinen Vater offenbare, daß er den Willen desselben kund mache, daß man den Vater in ihm schauen könne, denn dieses spricht er selbst buchstäblich aus. Wenn wir nun in demselben Verhältniß zu ihm stehen sollen: o so ist das freilich großes und herrliches, daß wir demnach dazu berufen sind, damit wir seinen Willen kund machen sollen, jenes eine große Gebot, welches er den Seinigen gelassen hat, daß sie sich mit seiner Liebe lieben sollen; so ist es freilich großes und herrliches, daß wir in der Welt da stehen sollen als die, in welchen man ihn, den Erlöser der Welt, schauen kann, und die seine Gestalt, wie lange sie auch verschwunden sein mag, den Menschen wieder vergegenwärtigen sollen. Großes ist das und herrliches, aber wie soll es denn werden wegen der Gemeinschaft der Menschen mit Gott, welche zu begründen er doch gekommen ist, wenn wir immer auf Christum allein zurükk sehen? Und eben dies, m. A., hat nun freilich in der christlichen Kirche schon oft und so auch in unsern Tagen sehr entgegengesezte Handlungsweisen veranlaßt. Die Einen halten sich buchstäblich an die Folgerung, welche sich unmittelbar machen läßt aus diesen Worten des Herrn. Sie sagen, wir sind von ihm gesendet, und wir gehen in allem auf ihn zurükk und auf ihn allein; wir verkündigen ihn als den Herrn über alles, ihn als den, welcher den Frieden der Menschen begründet, ihn als denjenigen, welcher in allen Dingen allein über sein Reich waltet. Und alles was den Menschen irgend betrifft, die ganze Regierung der Welt, wie sie vor unsern Augen sich entfaltet, wie sie unsern Verstand beschäftigt, wie sie unser Leben tausendfältig berührt, alles führen sie auf den Sohn Gottes zurükk; und damit tritt freilich sein und unser himmlischer Vater ganz in den Hintergrund zurükk. Andere im Gegentheil, um eben dies zu vermeiden, sehen es als den Beruf der Jünger an, wie es der Beruf des Meisters war, die Menschen zur lebendigen Erkenntniß Gottes und zu der daraus von selbst hervorgehenden Gesinnung gegen ihn zu entwikkeln; sie reden überall von dem ewigen allmächtigen Wesen, von der alles lenkenden Güte des himmlischen Vaters, aber oft eben so, als ob sie ganz aus ihrem Eigenen redeten, als ob sie eben so unmittelbar wie der Erlöser von dem Vater gesendet wären. Aber was ist davon die natürliche Folge? So wie der Vater sich in dem Sohn geoffenbaret hat, dieses göttliche Walten

in einem menschlichen Leben, so wie seine Liebe sich gezeiget hat darin, daß er den Sohn gesandt hat, auf daß er sich hingebe für die Menschen, die noch Sünder und feindlich gesinnt waren, diese våterliche Liebe tritt zurükk gegen die allmächtige Güte, die sie überall zu verkündigen suchen; und so tritt seinerseits wieder der Erlöser als ein früherer und gewiß größerer und weiserer Lehrer, aber doch als ein solcher, der zunächst für seine Zeit gesendet war, und an dessen Stelle nun wir gesendet sind, eben so sehr in den Hintergrund zurükk. Weder das eine noch das andre ist gewiß die Absicht des Erlösers gewesen, aber es liegt auch weder das eine noch das andere in seinem Auftrag. Wenn wir auf ihn zurükkgehen als die, die von ihm gesendet sind, wenn wir in der That durch den Beistand seines Geistes uns als solche zu zeigen suchen, in welchen er lebt: wie sollte nicht eben nach seinen eigenen Worten auch sein und unser himmlischer Vater sich durch uns in Wort und That offenbaren? wie könnten wir ihn verkündigen ohne eben dies mitzuverkündigen, daß es der Vater war, dessen Wort er vortrug, daß es dessen Werke waren, die er zu verrichten hatte, und durch die er die Menschen zu ihm zurükkzuführen suchte? Eines soll, eins kann und darf das andere nicht ausschließen; wir sind nur von ihm gesendet, wenn wir, wie er es that, durch ihn den Menschen seinen und den Willen des himmlischen Vaters zu offenbaren suchen; aber wir sind auch nur von ihm gesendet, wenn wir das zu fühlen bekennen, und uns daran halten, daß alle lebendige Erkentniß Gottes, daß die göttliche Flamme der Liebe, daß das göttliche Leben nur durch ihn in die Herzen ausgegossen ist. Und so ist es denn der Sohn mit dem Vater und der Vater mit dem Sohn, von denen wir zeugen sollen, als die, welche von dem Sohn Gottes gesendet sind. Dieses also wäre das eine; aber freilich das andre ist noch das größere und schwierigere! Wie sagt der Erlöser? so sende er seine Jünger wie der Vater ihn gesandt hat? Hat der Vater ihn nicht gesandt, um die Welt zu erlösen, und vermögen wir etwa auch, seine ersten Jünger nicht ausgeschlossen, die Welt zu erlösen? Hat der Vater ihn nicht gesandt als den Einigen Menschen ohne Sünde, als den, der in allen Dingen seinen Brüdern gleich werden mußte und versucht werden mußte überall aber immer ohne Sünde, und können wir eben so gesendet werden von ihm? Welcher unendliche Abstand zwischen ihm und uns, den er ganz zu überspringen scheint in seinen Worten! Das wahre Geheimniß davon aber, m. A., das ist dies, daß wir hiebei eine zwiefache

Stelle einnehmen, und eine zwiefache Rolle durchzuführen haben; wir sind die, die er sendet, aber wir sind auch immer die, zu welchen gesendet wird. Sofern wir noch die Sündigen sind, sofern wir noch **wir** sind, sofern noch in uns das Fleisch gelüstet gegen den Geist, und die Sünde sich zeigt als unser Erbtheil wie aller Menschen Kinder: sofern sind wir die an welche gesendet wird. Und wo wir eben diese Spuren der menschlichen Gebrechlichkeit in uns merken; wo sein Licht wieder verdrängt wird von den Schatten der Finsterniß in der Seele: da sollen wir diejenigen aufsuchen, die der Herr an uns sendet, und sollen durch die Worte seiner Sendung, welche wir von ihnen vernehmen, durch das Band der Liebe, das uns mit ihnen verbindet, aus der Finsterniß immer wieder aufs neue gerettet werden an das Licht, von der menschlichen Schwachheit immer aufs neue befreit und gestärkt werden durch die göttliche Kraft, die von ihm ausgeht. Aber insofern wir in der That und Wahrheit sagen können, daß er in uns ist, so sind wir auch die, welche er sendet; sofern wir verkündigen können seine Worte, weil sie in uns Wahrheit geworden sind und den eigentlichen Gehalt unsers Lebens bilden, so sind wir die, die er sendet, wie sein Vater ihn gesendet hat. Und in dieser Ungleichheit, in dieser zwiefachen Stellung unsers Daseins, werden wir nicht alle gestehen müssen, daß darin alle Erfahrung des göttlichen Heils eingeschlossen ist, die wir in dieser Welt machen können? und daß sich uns darin die ganze Herrlichkeit des Reiches Gottes auf Erden offenbart, indem sich durch die von ihm ausgehende Kraft alle Ungleichheit ausgleicht, alle Mängel ergänzt werden, alle trennenden Schranken allmählig verschwinden und eben dadurch Licht und Leben, Wahrheit und Liebe, und also göttliches Dasein auf Erden immer zunimmt von einer Zeit zur andern? Und ist es nicht so, m. a. Fr., wären wir immer nur die, zu welchen gesendet werden muß: wo bliebe dann das Werk des Herrn, um dessentwillen er gesendet war? Seitdem er diese Welt verlassen hat, ist sein unmittelbares Wirken zu Ende; und wenn er nicht hätte, die er sendet, bis an das Ende der Tage, wie sollten denn die Menschen geführt werden in sein Reich? wie sollte denn seine Herrschaft sich erweitern, so daß in Erfüllung gehen könnte, was von ihm gesagt ist, und sich bewähren wozu er selbst gesendet war von Gott? Denn auch die Worte des Lebens, die aus seinem Munde gingen, woher haben wir sie, wodurch sind sie uns aufbewahrt worden? Nur durch die Treue derer, die er gesendet hat; und ebenso ist es nun

auch jezt. Wie weit verbreitet bis an die äußersten Enden der Erde tragen sich diese Worte des Lebens in den heiligen Blättern der Bücher des neuen Bundes umher! aber ist es nicht immer das Bekenntniß zu ihm und also seine Sendung, durch welche sie sich aufs neue erhalten, aufs neue vervielfältigt werden von einem Geschlecht zum andern? O hörte jemals dieses Bekenntniß auf, wäre niemand mehr gedrungen zu zeugen, daß die in ihm geoffenbarte göttliche Wahrheit auch die Wahrheit unseres Lebens ist: wie bald würden diese Blätter sich wieder verlieren! wie viel Worte menschlicher Weisheit, wie viel Denkmäler, welche das Wissen der Menschen um die Dinge der Welt betreffen, ja wie viel menschliche Dichtungen und Fabeln würden sich viel länger aufbewahren und fortpflanzen als diese Worte ewigen Lebens in ihrer unscheinbaren Gestalt es vermöchten! Denn etwas muß es immer geben, wodurch diejenigen, welche jedesmal leben, sich als wahre und lebendige Glieder am geistigen Leibe des Herrn bewähren, als solche die von ihm gesendet sind, wenn es auch zuerst nur dieses ist, daß sie mit Treue und Sorgfalt seine Worte, sein Gedächtniß, den Bund seiner Liebe unter den Menschen erhalten. Und wie könnten sie, wie würden sie auch nur das thun, wenn sie nicht aufs neue immer die Erfahrung machten, welche der gemeinsame Grund ist für alle, die von ihm gesendet werden, nämlich daß er allein es ist, bei welchem wir die Worte des ewigen Lebens finden. Darum mögen wir uns trösten in dem Bewußtsein aller Schwachheit und Gebrechlichkeit! in dem Bewußtsein sowol unserer unvollkommenen Erkenntniß als auch davon, daß wir hier in dieser Welt immer alles nur als Stükkwerk haben und besizen können, mögen wir uns doch damit trösten, daß auch wir von ihm gesendet sind wie seine ersten Jünger, daß auch von uns sein Gedächtniß erhalten, seine Kraft fortgepflanzt wird in der Welt, überall wo sein Name erschallet, wo sein Wort eine lebendige Stätte hat, überall wo es eine Gemeinschaft derer giebt, die an ihn glauben.

II. Nun aber was für eine Bewandniß hat es mit dem Wunsch, den der Erlöser voranschikkt, den er, so müssen wir glauben, wußte voranschikken zu müssen, ehe er diese Worte des bis ans Ende der Tage dauernden Auftrages an seine Jünger aussprechen durfte? Friede, sagt er, sei mit euch! Wenn das zu mehreren gesagt wird, m. a. Fr., so denken wir wohl immer zunächst daran, wie leicht sich unter mehreren größere oder geringere Uneinigkeit entwikkelt, wie leicht Friede und Uebereinstimmung sich in

Zwiespalt und Streit verwandelt. Und wenn wir mit diesem Gedanken jene Worte des Erlösers überlegen: so erscheint uns als die erste schöne Erfüllung derselben, was von eben diesen Jüngern des Herrn und ihren nächsten Angehörigen gesagt wird, noch ehe sie den Auftrag, den er ihnen gab, in seinem ganzen Umfang erfüllen konnten, weil sie noch nicht angethan waren mit der Kraft aus der Höhe, daß sie nämlich einmüthig bei einander waren mit Gebet und Flehen. Einmüthig bei einander, das war der Friede, den er ihnen gewünscht, zu welchem er sie ermahnt hatte. Aber wie lange dauerte denn auch unter jener Schaar der ersten Jünger eben diese Einmüthigkeit? Wie bald ereigneten sich solche Begebenheiten, die uns könnten glauben machen, jenes große Zeichen, welches den Tag der Pfingsten verherrlichte, habe neben dem fröhlichen und erhebenden auch einen traurigen Sinn gehabt, daß ihnen nämlich die Zungen getheilt waren! wie bald entstanden verschiedene Meinungen, von denen eine gegen die andere trat, wie bald war die Einmüthigkeit des Lebens gestört auch in der ersten kleinen Gemeinde des Herrn! Und wenn wir jezt die Christenheit betrachten, wie zertheilt erscheint sie! Ja so, daß wenn wir diese Mannigfaltigkeit von Meinungen von Aeußerungen des Glaubens, von Lehren, die für heilig und unentbehrlich gehalten werden von denen, die ihnen anhangen, betrachten unter den Bekennern des Herrn: so scheinen sie, wenn sie gesendet sind, doch nicht dazu gesandt, um ihre Mitbekenner in eine Einheit des Lebens zu sammeln, damit sie sich als Ein Leib darstellen, von Einem Haupt regiert, sondern um ein recht vielgestaltiges, sich immer mehr von einander sonderndes Leben auf die mannigfaltigste Weise unter den Menschen zu gründen. Und eben diese Trennung, die den Frieden zu zerstören scheint, wie fest wird sie nicht von Vielen gehalten, und als das rechte Zeichen von der Stärke und Kraft ihres Glaubens angesehen! so daß, wenn der eine oder der andre erscheint mit einer Aufforderung den Streit zu mäßigen, alle entgegengesezten Meinungen auf das Ziel einer künftigen Uebereinstimmung hinzuführen und sie nur aus diesem Gesichtspunkt zu betrachten, sie sich gegen einen solchen oft noch mehr ereifern als über die, welche ihre eigentlichen Gegner sind, indem sie klagen, daß einer Frieden verkündigen wolle, da doch kein Friede sei noch sein könne. Wenn wir bedenken, wie die ersten Jünger des Herrn handelten überall wo solche Verschiedenheiten unter ihnen hervortraten: so werden wir wohl sagen müssen, sie hatten den Wunsch, das Gebot des Herrn tief in ihr Herz geschrie-

ben, sie suchten jede Uneinigkeit, die unter ihnen entstand, wieder auszugleichen, und es war ihr eigener Grundsaz, wie sie es auch ihren Gemeinden verkündigten, daß sie festhalten sollten die Einigkeit des Geistes. Indem sie so überall auf das wesentliche zurükkgingen, sahen sie es mit Gelassenheit an, wie auch der Apostel sagt, wenn einer oder der andre etwas anders hielt, und lebten der Zuversicht, daß Gott allen das rechte offenbaren werde. Aber auch jezt ist dieser Wunsch des Herrn ein heiliges Wort von ihm, das nicht in das leere gesprochen ist; auch wir können und sollen Frieden haben in aller dieser Verschiedenheit christlicher Lehrmeinungen, christlicher Bekenntnisse und verschiedener Gestaltung der christlichen Gemeinschaft. Denn Einer ist und bleibt doch das Haupt! Und freilich war es ein Vorzeichen, aber nicht ein trauriges sondern eines, welches mit desto größerer Sicherheit verkündigte, wie weit, wie allgemein das Evangelium bestimmt sei sich auszubreiten, daß auch jene kleine Zahl, wie sehr sie angethan war mit der Kraft aus der Höhe, anfing in verschiedenen Zungen zu reden. Je verschiedener die Menschen sind, die sich dem Herrn hingeben, je verschiedener der Ausdrukk, dessen sie gewohnt sind, der in ihrer Sprache, in ihren Sitten liegt: wie kann es anders möglich sein, als daß auch die Verschiedenheit übergehe in die Sprache ihres Glaubens! Aber wo nur die Liebe ist, das Band der Vollkommenheit, wo nur die Einheit des Geistes ist und das gemeinsame Ziel, unter dem Erlöser die Menschen zu vereinigen: da können wir alles andre dem anheim stellen, der alle Dinge leitet, daß er es immer mehr werde Allen offenbaren und alles zur Einigkeit des Geistes hinlenken.

Aber freilich, das war es nicht allein was der Herr meinte, und diese Richtung, überall die Einigkeit des Geistes festzuhalten unter denen, die er sendet, ist gar nicht der ganze Inhalt seines Wunsches, wie unentbehrlich dieses auch sei. Wenn wir bedenken, daß er sagt, seinen Frieden gebe er ihnen: so war dies nicht ein Friede unter mehreren, sondern es war ein Friede, wie er sein kann in einem einzelnen Gemüth. Was war sein Friede, den er den Seinigen geben und lassen mußte, wenn sie sollten in die Welt gesendet werden von ihm, wie er gesendet worden war von seinem Vater? In ihm war kein Streit, eben deswegen weil er ohne Sünde war; in ihm war kein Streit, eben deswegen weil er nie etwas anderes wollte als den Willen seines Vaters, weil er, wie er selbst sagt, nichts von ihm selbst thun konnte, sondern nur was

ihm der Vater gezeigt. In uns ist Streit; das Fleisch hört nicht auf zu gelüsten gegen den Geist! Und indem nicht auf eine so ursprüngliche Weise, wie es in ihm der Fall war, der Wille unsers himmlischen Vaters uns einwohnt, indem nicht auf eine ursprüngliche Weise Christus in uns lebt: so hört auch das eigene Leben, das Leben des alten Menschen, wie wahr es auch sei, daß er seiner innern Kraft nach getödtet ist, niemals ganz auf in unserm Leben. Und wo dieser Zwiespalt noch waltet: wie können wir mit diesem gesendet werden von ihm in die Welt, wie er gesendet war von seinem Vater? wie können wir etwas ausrichten, das auch nur im geringsten verglichen werden könnte mit seinem Werke? Darum freilich sind wir nur in der That und Wahrheit seine Gesendeten, wenn der Friede in uns hergestellt ist, nur in den Augenblikken unsers Lebens, wo der Streit geschlichtet ist, wo wir sagen können, wenn er doch immer so ausschließend, so rein in uns lebte wie jezt, wenn wir doch immer so gewiß wären nichts anderes als ihn in unserm Dasein und Wirken zu zeigen, wie es wohl in diesem seligen Augenblikk ist; nur dann sind wir in der That seine Gesendeten, und können wirken in Uebereinstimmung mit der Art, wie er wirkt gesendet von seinem Vater.

Wohlan, m. a. Fr., dazu ist das gemeinsame Leben der Christen, dazu finden wir uns zusammen als bedürftig eben dieses seines Friedens, darum vereinigen wir uns unter seinem Kreuz und bei seinem Wort, um immer aufs neue von der Kraft, die allein alles andere überwinden kann, durchdrungen zu werden, und sie uns gegenseitig mitzutheilen, damit der Schwache gekräftiget werde durch den Starken, und um Augenblikke zu haben, die indem sie alles irdische ausgleichen, indem wir uns mehr als es sonst möglich ist zu seinem Frieden erheben, einmal wieder ganz neu sein Leben im innern unsers Gemüthes begründen. Und so rüsten wir uns alle aus, Jeder für sich und Alle zusammen, Einer durch den Andern, um aufs neue gesendet zu werden als die Seinigen und zu wirken in der Welt als seine Gesendeten. Aber Friede ist auch nicht nur Mangel des innern Streits so wie des äußern! dieses große, reiche und heilige Wort ist ganz gleich mit dem, welches uns vorher in unserm Gesange beschäftigt hat, denn Ruhe und Friede ist eins und dasselbe. Aber beide bestehen nicht nur darin, daß kein Streit sei, daß keine Zwietracht walte, nein, es gehört ein wirksames, kräftiges und sicheres Gefühl des Lebens und Daseins dazu; und das ist es, was der Erlöser aussprechen wollte, wenn er zu den

Seinigen sagt, daß er ihnen seinen Frieden gebe und lasse. Diese innere Sicherheit und die Fülle göttlicher Kraft, die in ihm wohnte, dies Eins sein mit dem Vater und dieser Friede ist beides eins und dasselbe; und so auch, wenn er uns seinen Frieden wünscht und mittheilt, will er nicht nur dies, daß kein Streit in uns sei und unter uns, sondern daß das lebendige Bewußtsein der uns von ihm einwohnenden göttlichen Kraft uns ganz durchdringe und mit einer festen Zuversicht beselige. Das war sein Friede und seine Einheit mit dem Vater, daß er wußte, der Vater sei in ihm und wirke in ihm; deswegen war das der Ausdrukk seines Friedens in ihm, daß er sagte, er wisse, sein Vater wirke in ihm, so lange es Tag ist; das ist es was wir gesungen haben, Ruhe sei vorzüglich da zu finden, wo der Gehorsam ist, und nur in diesem treuen Gehorsam können wir uns seines Friedens bewußt sein. Wie wäre es auch anders? Entweder müßte sonst seines und unsers himmlischen Vaters gebietendes Wort schweigen in uns, und das wäre in der That ein solcher Friede, der keiner ist; oder wir müßten uns im Widerspruch befinden gegen dasselbe, und das wäre dann die schlimmste Zwietracht. Also wenn wir seines Friedens voll sind, muß auch seine Kraft in uns mächtig sein, wie sehr wir auch zu den Schwachen gehören; wir haben seinen Frieden nur in der beständigen Wirksamkeit für ihn und sein Reich. Wird diese in uns geschwächt, hört sie auf, tritt entgegengesetztes gar in unser Leben ein und wir wähnten noch des Friedens zu genießen, das wäre ein betrüglicher Friede, der uns nur in das alltägliche Leben der Nichtigkeit zurükkführen könnte. Haben wir einmal seinen Frieden geschmekkt, so können wir ihn auch nur festhalten in der freudigsten Mitwirkung zu seinem Werke, in der allein befriedigenden Erfüllung seiner Gebote, das heißt, in dem lebendigen Bewußtsein der Liebe Gottes, die durch ihn ausgegossen ist in unsere Herzen. Das allein ist der Friede, und nur wenn wir uns dessen ungestört erfreuen, können wir von ihm gesandt sein, und als seine Gesendeten von ihm zeugen eben durch das, was uns innerlich treibt und regiert.

So, m. a. Fr., hat er zu seinen Jüngern geredet in den Tagen seiner Auferstehung; und immer noch tönt dies Wort in unsere Ohren und es muß auch noch dieselbe Kraft haben, die es damals bewies. Was können wir uns größeres denken, als von ihm gesendet zu sein und in seinem Namen zu leben und zu wirken in der Welt! so daß auch durch uns die, die ihm zwar angehören, aber noch an Schwachheit leiden, gestärkt werden in ihrer Schwäche,

daß auch durch uns das unter uns aufwachsende Geschlecht zeitig eingepflanzt werde in sein Reich, lieb gewinnen lerne seine Gestalt, verehren lerne den, den der Vater gesandt hat, und in seinem Leben und Sein die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater erkennen! Und was auf der andern Seite können wir besseres verlangen dagegen, als daß auch wir, wo wir schwach sind, Stärkung finden und Kraft bei denen, die er gesendet hat an uns? Und diese Gegenseitigkeit in diesem Bunde, das ist es allein, worin wir die Liebe beweisen können, mit welcher er die Welt geliebet hat, worin wir uns als seine Jünger zeigen, daß wir gegenseitig suchen, das Heil zu schaffen, zu erhalten, zu mehren, welches er der Welt gebracht hat. Wenn dann alle die seinen Namen bekennen, immer mehr seinen Frieden verkündigen und austheilen als seine Gesendeten, und so sein heilbringendes Leben in der Welt fortführen: o wie wird dann überall in der Gemeine alles wenn auch nur dem Scheine nach feindselige sich immer mehr verlieren! wie wird allein die Liebe uns lehren die Wahrheit erkennen, wie wird das Herz fest werden, wenn es auf diesem einzig sicheren Grunde beruht, und wie werden wir es ihm nachrühmen können, daß in der Wahrheit, wenn er in uns lebt, wir auch seinen Frieden um uns her verbreiten können wie er, den der Vater gesandt hat! Amen.

Lied 710, 4. 5.

XLVIII.

Am Sonntage vor Pfingsten 1833.

Lied 249. 300.

Text. Apost. Gesch. 1, 21. 22.

So muß nun einer unter diesen Männern, die bei uns gewesen sind die ganze Zeit über, welche der Herr Jesus unter uns ist aus- und eingegangen, von der Taufe Johannes an bis auf den Tag, da er von uns genommen ist, ein Zeuge seiner Auferstehung mit uns werden.

M. a. Z. Diese Worte sind das Ende eines Vortrages, welchen der Apostel Petrus an die versammelten Christen hielt und worin er ihnen den Vorschlag machte die Zahl der Apostel wiederum zu ergänzen. Die Begebenheit selbst, nach der Ordnung zu urtheilen wie sie uns in der Geschichte der Apostel erzählt wird, fällt in die jezt wiedergekehrten Tage nach der Himmelfahrt des Herrn, aber ehe der Tag der Pfingsten erfüllet war. Sie war die erste Handlung, welche die Apostel des Herrn gemeinschaftlich mit den übrigen Christen aus ihrem eigenen, als eine eigene und freie Willensbestimmung vollbrachten, um eine Einrichtung in der Gemeinde zu machen; und wenn wir sie mit einander genauer betrachten, so werden wir daraus sehen können, worauf es überall bei einer richtigen Entwikkelung der Einrichtungen in der christlichen Kirche ankommt. Lasset uns, m. A., zuerst das Verfahren, welches dabei beobachtet wurde, genauer mit einander erwägen, und dann zweitens sehen, was für eine Anwendung wir auch auf uns und auf eine dem angemessene Führung der christlichen Angelegenheiten davon zu machen haben.

I. Wenn wir also zuerst die ganze Handlung, wie sie uns erzählt wird, genauer erwägen: so sind die Worte, die wir vernommen haben, so der eigentliche Schlußstein der ganzen Rede des Apostels, aber dasjenige zugleich, woraus sich das folgende unmittelbar entwikkelt, daß wir von hier aus den Hergang des Ganzen

vollkommen übersehen können. Einer, sagt der Apostel, muß mit uns den übrigen Aposteln ein Zeuge der Auferstehung des Herrn werden, weil nämlich Judas, der, wie er vorher sagt, mit uns gezählet ward, hingegangen ist an seinen Ort. Er führt also als einen Bewegungsgrund an, daß die Zahl solle aufrecht erhalten werden, welche der Herr selbst, wie es scheint, bestimmt hatte, und welche so fest angenommen war unter allen denen nicht nur, welche an Christum schon glaubten, sondern auch unter denen, die sich nur näher um diese Angelegenheit bekümmerten, daß die Zwölfe und die Apostel des Herrn durchaus eins und dasselbe waren. Aber wie lange wurde denn diese Zahl aufrecht erhalten? Es geschah nach einigen Jahren, daß der Herr sich aus einem der größten Widersacher des Christenthums einen eifrigen Verkündiger desselben bereitete, der hernach von sich sagte, er habe unter den Aposteln so viel gearbeitet als sie alle; und da war also die wiederhergestellte Zahl schon überschritten. Und nicht lange darauf geschah es, daß Herodes den Jakobus, den Bruder des Johannes, einen von jenen dreien, die dem Erlöser noch besonders nahe standen und die öfters auf eine ausschließende Weise als Zeugen der merkwürdigsten Augenblikke seines Lebens genannt werden, hinrichten ließ; aber keinesweges wurde hernach daran gedacht einen Apostel zu wählen an dessen Stelle. Und das unterblieb nicht etwa deswegen, weil nun Paulus an seine Stelle getreten und die Zahl der Zwölfe damit wieder ausgefüllt worden wäre; sondern wie Paulus den übrigen Zwölf gleich geachtet wurde und kein Unterschied weiter gemacht zwischen ihm und ihnen, so wurde auch Barnabas, der Genosse seiner ersten Reise, ihm gleich gestellt und sie machten keinen Unterschied weder zwischen beiden noch zwischen ihnen und sich. Kurz, von der Zahl zwölf war schon damals nicht mehr die Rede. Was hatten also die Apostel für einen Grund, jezt diese Zahl aufrecht zu erhalten, die doch so kurze Zeit nur bestehen sollte, und von der sie auch damals gewiß schon sehen konnten, daß sie nicht lange bestehen könne bei der Bedingung, die sie daran knüpften? Denn so sagt Petrus, Einer von denen, die die ganze Zeit über, die der Herr Jesus unter uns aus- und eingegangen ist, von der Taufe an, das heißt von der Zeit an wo Jesus selbst anfing zu verkündigen, das Reich Gottes sei nahe herbei gekommen, bis auf den Tag seiner Himmelfahrt; nur ein solcher, sagt er, könne Zeuge seiner Auferstehung werden, der die ganze Zeit über, die Jesus unter ihnen gewandelt hatte, ihn begleitet hätte. Solcher gab es nun

damals freilich noch mehrere, das sehen wir deutlich, indem die Gemeinde aus ihnen zwei den Aposteln vorstellte: aber wie lange konnte es noch solche geben? wie lange konnte es dauern, daß die auch allmählig hinübergerufen wurden aus dem zeitlichen? und dann wäre doch diese Regel, diese Art und Weise, wie die Zahl der Apostel sollte ergänzt werden, nicht mehr auszuführen gewesen. Aber wenn wir zurükgehen auf das, woran ich schon erinnert habe, wie wenig hat diese Regel selbst gegolten, außer eben in diesem einem Fall! Die Apostel legten diesen Maaßstab nicht mehr an, als sie urtheilen sollten über den geheimnißvollen Beruf, durch welchen Saulus war ein Paulus geworden; und wenn sie ihn angelegt hätten, so hätten sie dieses besonders von Gott erwählte Werkzeug seiner rechten Stellung beraubt, dem Ansehn seiner Verkündigung geschadet und den, der so eigenthümlich vom Herrn berufen war, einer Regel wegen, die doch eigentlich nur sie gemacht hatten, hintenangestellt. Aber weit entfernt waren sie auch, als es hierauf ankam, diese Regel halten zu wollen; und doch konnte der hier beschriebene Vorgang unter ihnen noch nicht vergessen sein, doch war die Zeit noch zu kurz, als daß die Sache hätte zurükgetreten sein können im Gedächtniß; zumal noch Viele vorhanden waren die im Grunde ihres Herzens der Verkündigung des Paulus nicht trauten, und diesen hätte es willkommen sein müssen die Apostel zu erinnern an die Regel, welche sie selbst gestellt hatten. So wenig war die Art wie die Apostel damals verfuhren etwas, das lange hätte bleiben können in der Ordnung der christlichen Kirche.

Aber lasset uns auch die Hauptsache erwägen. Als nämlich Petrus jene Ergänzung vorschlug und zugleich die Regel aufstellte nach welcher dabei verfahren werden sollte, und die wir oben betrachtet haben, hatte er vorher von dem Judas gesagt, Er war mit uns gezählet und hatte diesen Dienst und dieses Amt mit uns überkommen; und im Verfolg seiner Rede wendet er eine Stelle der Schrift auf ihn an, daß nun eben sein Aufsichtsamt sein Bisthum ein Anderer empfangen müsse. So sah er also damals die Zwölf an, daß ihnen ein besonderes Amt übertragen sei. Aber blieben denn die Apostel noch lange Zeit hindurch, so wie es Petrus hier darstellt, Inhaber eines besonderen Amtes? Als der Herr am Tage der Pfingsten durch die mächtige Ausgießung des Geistes mehrere tausend Seelen der Gemeinde zugewendet hatte, wird gesagt, Und alle die gläubig geworden waren, blieben fleißig und treu in der Lehre und Gemeinschaft der Apostel, und so zeigt sich uns,

daß damals allerdings alles in ihren Händen war. Auf ihnen ruhte die ganze Leitung der neuen Gemeinde; und alles, was zu derselben gehört, schien ihr ausschließendes Geschäft zu sein. Aber nicht lange darauf sehen sie sich selbst schon genöthigt dies Amt zu theilen, indem sie zu der Sorge für die äußern Angelegenheiten Andere berufen ließen durch die Gemeinde, und sich selbst nur vorbehielten den Dienst der Belehrung und der Verkündigung des Wortes. Hieraus müssen wir allerdings schließen, daß noch einige Zeit in dieser Gemeinde zu Jerusalem die Apostel des Herrn, so lange sie dort vereinigt lebten, so lange sie zusammenwirkten, die einzigen Lehrer waren. Aber wie lange blieb diese Gemeinde zu Jerusalem selbst die einzige? Gott sei Dank! bald verbreitete sich das Evangelium über viele Gegenden, und alle neue Gemeinden mußten ihre Lehrer haben, und diese alle hatten eben so ihren Theil an den Gaben des Geistes, und waren eben so auf die Erinnerungen an den Erlöser und die von ihm überkommene Lehre gewiesen als die Apostel selbst. Somit verschwand die eigenthümliche Würde der Apostel sehr bald, und wir mögen sagen, das Wort war schon in der Zeit, welche wir noch verfolgen können eben aus den Erzählungen des Buches, aus welchem unsere Textesworte genommen sind, nur noch eine besondere Ehrenbezeichnung, die aber doch nicht ausschließend denen eignete, welche noch übrig waren von den Zwölfen, sondern allen vorzüglich ehrwürdigen und in ihrer Wirksamkeit gesegneten Lehrern gegeben wurde ohne irgend eine besondere Wahl oder Ernennung, welche hätte vorangehen müssen; mehr so erscheint es, als daß es ein besonderes Amt mit eigenthümlichen Rechten und Pflichten gewesen wäre. Und doch geht der Apostel in diesem Vortrag von der Voraussezung aus, daß ihm und seinen Gefährten ein besonderes Amt übertragen sei, und daß eben deshalb auch die bestimmte Zahl müsse erfüllet werden.

Das, m. a. Z., das war das Verfahren des Apostels. Fragen wir aber nun nach den Gründen desselben, so finden wir uns, bei der Vergleichung mit dem was so bald auf diese Handlung erfolgte, in nicht geringer Verlegenheit. So viel indeß sehen wir wohl aus dem Zusammenhang des Ganzen und aus der Art, wie sich diese Begebenheit zu dem, was später geschah, herausstellt, daß die Apostel keinesweges der Meinung gewesen sind, in dieser Zahl zwölf, in diesem besondern Amt- und Aufsichtsrecht, welches auf derselben beruhen sollte, eine Einrichtung zu machen, welche gleichsam für alle Zeiten der christlichen Kirche gelten sollte, oder ein

Herkommen zu begründen, welches von da ab unverlezlich sein sollte. Denn wäre dies ihre Absicht gewesen, so würden sie eine andere Regel gestellt und auf die spätere Zeit Rükksicht genommen haben, da sie doch vorhersehen konnten, daß es späterhin keine solche mehr geben konnte, die von Anfang der öffentlichen Wirksamkeit des Erlösers an bei derselben zugegen gewesen wären bis zu seiner Himmelfahrt. Das also haben sie gewiß nicht gewollt. Und eben so leicht werden wir uns überzeugen, daß sie nicht in der Absicht ihre Zahl ergänzen wollten, um dadurch, daß sie äußerlich so genau als möglich bei einer Einrichtung blieben, welche sich auf den Erlöser zurükkführen ließ, dafür zu sorgen, daß ihr eigenes Ansehn um so sicherer aufrecht erhalten werde, so daß es also eigentlich ihretwegen gewesen wäre, daß diese Zahl, die von dem Erlöser selbst bestimmt war, unverlezlich erhalten werden sollte, so lange es sich irgend thun ließ. Denn wenn sie darauf bedacht gewesen wären sich eine besondere Stellung zu bewahren, oder einen engeren Kreis zu bilden der immer die dem Erlöser zunächst stehenden auch durch die bestimmte Zahl von allen andern unterscheiden sollte: gewiß, dann würden sie anders zu Werke gegangen sein. Wer würde es ihnen gewehrt, oder wer auch nur gewagt haben das geringste dagegen einzuwenden, wenn Petrus, statt vor sovielen der damaligen Brüder als nur zusammenkommen wollten, es waren aber etwa hundert und zwanzig an der Zahl, einen Vortrag über diese Angelegenheit zu halten, sie vielmehr nur in jenem engsten Kreise besprochen hätte, wo außer den Aposteln niemand war als höchstens die Frauen, welche in Christi Gesellschaft gewesen waren, und die Brüder des Herrn, die nun schon zum Glauben an ihn bekehrt waren? Ja wenn diese ganze Angelegenheit nur da völlig abgemacht worden wäre, so daß die Apostel einen gewählt, sich diesen aus eigner Machtvollkommenheit zugeordnet und der Gemeinde nur Anzeige davon gemacht hätten, es sei also geschehen: Gewiß, wenn sie so verfahren wären, nie hätte die Gemeinde einem Zweifel Raum gegeben, daß nicht die Apostel sich schon den besten und tüchtigsten würden gewählt haben, da es ja ihre Sache war und sie vornehmlich betraf, indem sie künftig mit ihm vereinigt wirken mußten. Da sie nun so nicht handelten, so sehen wir deutlich, um sich ein eigenes Ansehn zu bewahren, um sich etwas ausschließendes vorzubehalten in der christlichen Kirche, darum haben sie es nicht gethan.

Fragen wir aber, was kann wohl der Grund davon gewesen sein, und warum war es denn dem Petrus und den andern Apo-

steln so eilig? zumal sie doch die Anweisung des Herrn vor sich hatten, sie sollten nur so lange in Jerusalem bleiben, und lange würde es nicht mehr währen, bis sie die Verheißung in Erfüllung gehen sähen, daß sie würden angethan werden mit Kraft aus der Höhe! Warum warteten sie nicht wenigstens die Erfüllung dieser Verheißung ab, um ausgerüstet mit dieser Kraft aus der Höhe zu thun was sie wollten? Diese Frage führt uns auf die erste traurige Veranlassung zu dieser Rede und diesem Vorschlag. Judas, sagt Petrus, war der Wegweiser und Führer derer geworden, welche Jesum gefangen nahmen, und war dadurch selbst herausgetreten aus der Zahl der Apostel; seine Stelle war leer, und dieses Bewußtsein einer auf solche Weise leer gewordenen Stelle bedrängte sie in ihrem Gefühl. Was konnte es schmerzlicheres für sie geben, als daß einer aus ihnen, aus dieser kleinen Zahl, Verräther des Erlösers geworden war? Ja, diese schmerzliche Erinnerung war gewiß nicht ohne allen geheimen Vorwurf; denn der Erlöser hatte es hie und da angedeutet in seinen Reden. Sie waren freilich ängstlich geworden, und jeder hatte sich selbst geprüft, ob es wohl möglich sei, daß er so etwas thun könne, sollte es auch auf die unschuldigste Weise geschehen, die sich denken lasse: aber doch hätte nach solcher Warnung jeder nicht auf sich allein sehen müssen! wie genau hätten sie wegen dieser Andeutungen des Erlösers ihre Schritte gegenseitig bewachen müssen, auf jedes Zeichen eines unsicher gewordenen Gemüths unter ihnen achten, und darauf merken, ob nicht einer oder der andre unter ihnen eine verdächtige Verbindung anknüpfte! Von dem allen hatten sie nichts gethan, und also scheinbar vieles verabsäumt, wodurch sie hätten diese schwarze Begebenheit verhindern können. In dieser schmerzlichen Erinnerung also wollten sie den Tag, der die Erfüllung der göttlichen Verheißung bringen sollte, nicht abwarten, nicht mit diesem Bewußtsein einer verstümmelten Zahl, nicht in dieser schwermüthigen Empfindung sollte die Kraft aus der Höhe sie finden; sie verlangten nach einer beruhigten und in das gewohnte Geleis zurükkgekehrten Stimmung, und darum begehrten sie von der Gemeinde, daß ihre Zahl ergänzt würde, damit unter der Beschäftigung mit dem neuen Genossen, das Andenken an den ausgeschiedenen gleichsam begraben würde, und sie so die Lükke weniger fühlten, die freilich unter ihnen doch entstanden war und auch blieb. Aus der Art, wie die Rede des Apostels anfängt mit dieser Erinnerung an das Ausscheiden des Judas, wird es wol klar, daß dieses in der That der Anknü-

pfungspunkt war und der innerste Grund für den Vorschlag, den Petrus that.

II. Auf diese Weise freilich, m. a. Z., könnte es auf den ersten Anblikk scheinen, als sei die ganze Handlung eben deswegen, weil sie sich so ganz auf die augenblikklichen Umstände bezog, und auf den persönlichen Verhältnissen der Apostel beruhte, jeder näheren Anwendung auf uns und auf das was zu allen Zeiten unsern Gemeinden obliegt entzogen; dem ist aber nicht so, und das lasset uns jezt im zweiten Theil unserer Betrachtung mit einander erwägen.

Doch aber, nicht bloß aus dem angeführten Grunde möchten Viele glauben, es sei auf uns keine weitere Anwendung von dieser Handlung der Apostel zu machen, sondern weit mehr noch deshalb sei dies unthunlich, weil sie sich ausschließend auf die bezog, die von dem Herrn selbst gesezt waren seine Heerde zu weiden und die Angelegenheiten der Gläubigen zu leiten; und das, so höre ich noch hinzufügen, ist ja doch nicht unser Beruf. Mag dies Beispiel der Apostel vielleicht lehrreich sein für die, welche jezt eine ähnliche Stellung einnehmen: aber die Glieder der Gemeinde, was haben die über solche Einrichtungen, und darüber was dabei mehr oder weniger gottgefälliges geschehn, nachzudenken? was haben sie danach zu fragen, denn sie haben nichts dabei zu thun? Allerdings, m. a. Z., ist ein solcher Unterschied da und bleibt, und er muß um so nothwendiger bleiben, je größer die Gemeinde des Herrn geworden ist, je wohlthätiger es ist, daß sie sich nicht in lauter kleine einzelne Gesellschaften zersplittert, wo eher Alle gleich sein können und solche Unterschiede weniger stattfinden, sondern daß sich die wahre Kirche des Herrn in großen weitverbreiteten Gemeinden erhält. Aber was diesen Unterschied nothwendig macht für alle Zeiten, das verringert ihn wenigstens für sehr viele Christen, für sehr viele von denen, welche an der unmittelbaren Leitung der Gemeinden nicht theilhaben. Ihr Christen, die Ihr an einem Ort wie dieser lebt, in der Hauptstadt eines großen Reichs, desjenigen, dessen Oberhaupt allgemein für die rechte und sicherste Stüze der evangelischen Kirche deutscher Zunge gilt, an einem Ort, von welchem schon so viel Licht, aber auch, wir wollen es nicht läugnen, so viel Verwirrung ausgegangen ist, verkennet die Stellung nicht, die Euch der Herr gegeben hat! Erinnert Euch der Zeit, wo das ganze Vaterland in einer tiefen Trauer darüber war, und man konnte es mit gewissem Grunde sagen, daß grade in dieser großen Stadt, die bestimmt sei ihr Licht weit umher leuchten zu lassen, alles Licht, ja

man fürchtete sagen zu müssen, auch aller christlicher Sinn untergegangen sei; wo bitter geklagt wurde über diesen Ort, daß so viele dem Christenthum feindselige Schriften von hier ausgingen, daß hier jede leichtsinnige Rede, jedes den Glauben als etwas verkehrtes darstellende Wort den leichtesten Anklang finde, und immer am willkommensten sei! Gedenket dieser Zeit; aber wenn ihr Gott dafür danket, daß sie sich gewendet hat, so vergesset um so weniger, daß Ihr in der That bestimmt seid weit umher einen nicht geringen Einfluß zu üben. Das ist richtig, daß die Leitung der Angelegenheiten der christlichen Gemeinden unter uns immer nur in den Händen Weniger sein kann, die so gestellt sind, daß von allen Seiten her die Kenntniß der wechselnden Zustände, der Mängel und Gebrechen so wie alles guten, das in weitern Kreisen zerstreut vorgefunden wird, zu ihnen gelangt; diese allein können unmittelbar die Leitung der christlichen Angelegenheiten führen, das gilt jezt wie damals. Aber im übrigen, wie verschieden ist unser Zustand von dem in der ersten christlichen Kirche! Jezt wo so vieles gewirkt wird durch die sich weit umher verbreitende mündliche Rede, noch mehr durch die gedrukkte Schrift, kann jeder, der in diesem Verkehr steht, rühmen, daß er einen Einfluß habe auf die gemeinsamen Angelegenheiten. Die, welche sich in öffentlichen Schriften vernehmen lassen, hören sie etwa nicht und fragen, ich will nicht sagen, was den Beifall der Menge gewinne, aber doch wofür sie werden eine Regung erwekken können, wofür sich ihnen hülfreiche Stimmen zugesellen werden und wofür nicht? So übt jeder einen Einfluß, durch seine Rede, durch sein Urtheil; jeder hat durch die Art, wie er redet über die Angelegenheiten der Christen, wie er urtheilt über die Leitenden, wie er die Zustände sieht und darstellt, sei es in glänzenden sei es in schwarzen Farben, einen Antheil an allem dem was geschieht. Ja, wenn die öffentliche Stimme, die auf solche Weise entsteht, nicht selten verworren ist und in dieser Verworrenheit unwirksam: wie kräftig erscheint sie nicht, wenn Alle, sei es in diesem oder sei es in jenem, übereinstimmen, ja auch dann schon wenn es nur wenige sind, die ihr in sehr bestimmten Ansichten gegenübertreten! Darum kann izt keiner der so gestellt ist, sagen, die Frage sei ihm etwas fremdes, was gewirkt und wie gehandelt werden müsse in den Angelegenheiten der christlichen Kirche. Es ist ehe es geschieht ein Gegenstand für seine Empfindung, wenn er Antheil nimmt an der Gemeinde der Gläubigen, und was gethan ist wird ein Gegenstand seines Urtheils; denn niemand enthält sich aller

Mittheilung. Und wer sich in größeren Kreisen vernehmen läßt, wessen Stimme selbst bis zu denen dringt, die unmittelbaren Einfluß auf die Leitung der Dinge haben: dessen Wort ist ein einflußreiches Wort, von dem er, möge es zum Guten ausschlagen, möge es Schaden bringen der Gemeinde, eine theure Rechenschaft abzulegen hat vor Gott. Darum lasset uns sehen, was für Regeln den Aposteln in dem, was sie thaten, zum Grunde lagen, damit wir selbst darnach thun Jeder an seinem Ort.

Das Erste ist gewiß dies. Aus ihrem ganzen Verfahren tritt uns das Bewußtsein entgegen, daß sie keine Einrichtung in der christlichen Kirche für etwas unverlezliches und unabänderliches hielten. Wenn sie vielleicht jezt die Zahl der zwölf Apostel aus jenem besonderen Grunde ergänzen zu müssen glaubten, den ich ins Licht zu sezen gesucht habe: so thaten sie das wohl wissend, es werde doch nicht lange mehr so dauern können. Sie mußten voraussehen, diese Zahl könne nicht lange mehr aufrecht erhalten werden als den allgemeinen Mittelpunkt bildend, von dem die oberste Leitung aller Gemeinden ausgehen solle; das zeigt sich, wie wir gesehen haben, an ihrem ganzen Verfahren in dieser Sache. Und wie wenig hätten sie auch ihren Herrn und Meister verstanden, wenn sie von einer anderen Voraussezung ausgegangen wären, und diese Ergänzung als etwas feststehendes hätten einrichten wollen! Wie oft hatte er nur mit andern Worten dasselbe gesagt, was sein Jünger so ausdrükkt, daß der Buchstabe tödtet, der Geist aber allein lebendig macht. Alle Anordnungen, betreffen sie die Lehre oder betreffen sie die äußern Angelegenheiten, sind insgesammt Buchstabe. Dadurch will ich sie keinesweges herabsezen, — denn wie kann der Geist sich anders zu erkennen geben als durch den Buchstaben? — aber es giebt in manchen Zeitpunkten Regungen des Geistes, während deren das innere Leben sich ganz anders gestaltet; es entfalten sich Flügel, die unter der bisherigen Dekke nicht wirken können, sondern sie erst sprengen müssen; dann muß der Buchstabe wanken. Darum darf nichts von dieser Art angesehen werden, als solle, ja auch nur als dürfe es ewig bleiben; dies wäre nur ein trauriges Zeichen davon, daß der Geist der Kirche in der Gegenwart nicht mehr lebendig wirken könne, sondern daß sie regiert sein wolle ganz durch die Vergangenheit.

Aber dies Bewußtsein, wenn wir es festhalten — und es ist doch die einzige Vertheidigung für das Entstehen unserer evangelischen Kirche — in welche scheinbare Verwirrung kommen wir!

Was soll bleiben und was vergehen, und wer soll das eine bestimmen oder das andere? Sollen wir selbst Hand anlegen und umstürzen, oder sollen wir warten, daß es von außen her geschehe? Schwer scheinen diese Zweifel zu entscheiden! aber lasset uns nur darauf achten, wie die Apostel hier gehandelt haben, und wir werden zwei große Regeln finden, wodurch noch immer wie damals der Geist sich offenbart, und die für alle Zeiten richtig und wirksam bleiben werden. Zweierlei sehen wir in dem Betragen der Apostel offenbar: zuerst, sie wollten alles bisherige festhalten, so lange es festzuhalten war, nämlich so lange sie noch eine kräftige Wirksamkeit davon erwarteten, so lange ihr eigenes Bewußtsein ihm noch Zeugniß gab, daß es in das gemeinsame Leben eingreife, daß es ihren Kräften Unterstüzung gewähre. Dahin gehörte nun auch die Einrichtung des Herrn, in der sie selbst geordnet waren in solcher kleinen Zahl mit einander zu gehen. Daß das nicht immer so bleiben konnte, wußten sie wohl; aber so lange sie selbst nicht durch die Verbreitung des Christenthums andere Wege geführt wurden, so lange sie noch als ein solcher besonderer Verein an demselben Ort unter gleichen Verhältnissen fortwirken konnten, so lange fühlten sie habe diese Einrichtung noch Kraft und Wirksamkeit, und wollten sie erhalten. Der Eine war hingegangen an seinen Ort durch eine That, die sie gern der Vergessenheit übergeben hätten: sie wählten einen andern, damit ihnen die Zahl bliebe, in welcher sie den Herrn so oft begleitet hatten, damit nicht an jenem Tage, an welchem sie angethan werden sollten mit Kraft aus der Höhe, der Herr zu ihnen spreche, Habe ich nicht euerer zwölf gewählt, nun seid ihr nur eilf? Um sich dies bittere Gefühl zu ersparen, darum suchten sie einen Zwölften. Und wahrlich wer den Segen in dem was längere Zeit wirksam gewesen ist, um das gute zu erhalten, zu fördern, zu schüzen, so verkennt, daß er es willkürlich vor der Zeit abbrechen kann, und es nicht vielmehr so lange zu bewahren sucht, als es diese Wirksamkeit noch an den Tag legt: der versteht sich wenig auf menschliche Dinge, und der bleibe lieber ganz davon, wenn es darauf ankommt, gemeinschaftliche Angelegenheiten zu leiten! Ja ganz anders wäre es gewesen, wenn die Gemeinde des Herrn damals zu Petrus und den andern Aposteln gesprochen hätte, Seid doch nicht mehr Kinder im Glauben sondern stark, wie es Männern geziemt! Was liegt an der Zahl? möget ihr immer nur eilf sein, ihr seid doch eben so sehr die Gewählten des Herrn und uns eben so lieb als da ihr noch zwölf waret; wir werden eben so treu euren

Worten glauben, und möge es auch geschehen, daß der Lauf der Dinge diesen oder jenen von euch abruft, wir werden eben so treu zu den übrigen halten, lieber als wenn ihr zwölf bliebt, aber manche wären nicht vom Herrn gewählt, sondern von uns! Dann wäre es ein anderes gewesen! So war es aber nicht, sondern wie es ihre Ueberzeugung war, so war es auch die Ueberzeugung der Gemeinde, und darum war es auch etwas wirksames, kräftiges, heilsames, was sie erhalten wollten und auf diesem Wege allein erhalten konnten.

Die zweite Regel ist dann aber diese, daß sie die Gemeinde fragten. Davon war früher niemals die Rede gewesen, konnte auch nicht die Rede sein, so lange der Herr auf Erden wandelte. Denn so lange ging alles von ihm aus, er allein kannte die Werke seines Vaters, er allein offenbarte dessen Willen, und so bestimmte er auch schon im voraus manche Regeln, nach denen seine Gemeinde sollte geführt werden. So hatte er denn auch dieses schon geordnet, wenn an diesem oder jenem Bruder etwas nicht sei, wie es sein solle, und er den Einzelnen nicht hören wolle, dann solle es gebracht werden vor die Gemeinde. Und immer stärker, immer kräftiger macht sich auch die Stimme der Gemeinde geltend. In den späteren Zeiten der Geschichte der Apostel, als Paulus eine Schaar von Gläubigen aus solchen, die zuvor Heiden gewesen waren, schon gestiftet und sie frei gemacht hatte von den Vorschriften des Gesezes, das nur für das Volk des alten Bundes gegeben war, als man deshalb ungerechter Weise den Verdacht auf ihn geworfen hatte, er sei ein Feind des Gesezes: da geschah es, als er nach Jerusalem kam, und er zuerst zu den Aposteln ging und ihnen erzählte, wie Gott seine Verkündigung gesegnet habe, daß diese ihm bekannten, wie es viele Eiferer um das Gesez in der Gemeine gebe, und wie er unter diesen verschrieen wäre als wolle er das Gesez gänzlich abschaffen. Da wurde nun in Ueberlegung genommen, was geschehen müsse um diesen Theil der Gemeine von dem Ungrund jenes Gerüchtes zu überzeugen und dadurch zu beruhigen. So sehr hatte sich damals schon die Stimme der Gemeinde geltend gemacht! Daher erscheint uns nun, was die Apostel hier thaten als eine klare und richtige Voraussicht, die der lebendige Geist der Wahrheit in ihre Seele legte. Das wovon sie bestimmt erwarteten, es werde sich immer kräftiger und allgemeiner geltend machen, das suchten sie selbst ins Leben zu rufen, indem sie die erste große Angelegenheit, welche in Frage kam, in die Hand der Gemeinde legten. Sie hatten auch nicht einmal

das bestimmt, daß die Gemeinde ihnen zwei Männer stellen solle zur Auswahl, sondern diese hätte auch gleich Einen wählen können, wenn er nur die Eigenschaften besaß, welche sie gefordert hatten. So vertrauten sie der Gemeinde und stellten sich gleichsam unter sie, indem sie nur solche sein wollten, die vorangingen mit gutem Rath, nicht mit Gebot. Denn das hatte ihnen schon ihr Herr und Meister gesagt, daß sie nicht Herrscher, sondern Diener der Gemeinde sein sollten. Und gewiß, für alle Zeiten ist diese Regel eben so wichtig für die Gemeinde, als jene vorher beleuchtete. Denn wo die eigennüzige Sucht herrscht, Neuerungen hervorzubringen, etwas zu zerstören in dem christlichen Leben, was es auch immer sei, das noch wirksam ist, da freilich waltet ein schlimmer Geist, der nicht in die Angelegenheiten der Gemeinde eingreifen soll. Wo es aber ganz an einem ahnenden Vermögen fehlt, wo die Zustände der christlichen Kirche so wenig in ihrer Wahrheit begriffen werden, daß die, welche die Gemeinde leiten, nicht vorher erkennen, was bald genug kommen wird, um es lieber bei Zeiten selbst zu Kraft und Wirksamkeit zu bringen und in guter Ordnung und unter festen Regeln herbeizuführen; wo dies fehlt, da müssen die Angelegenheiten der Gemeinde bald in Verfall kommen.

Aber lasset mich noch Eines mit wenigen Worten erwähnen, etwas großes und wichtiges für uns alle! Was war geschehen, das die Veranlassung gab zu dieser wichtigen Begebenheit? Der Abfall nicht nur, sondern auch der Verrath eines aus der kleinen Zahl der Bekenner des Herrn. Welcher Gegenstand für den heiligen Unmuth, welcher zu entbrennen pflegt, wo die göttliche Gabe mit Füßen getreten wird! welche Gelegenheit für jenen glühenden Eifer, der wenn er alles andere umher mit entzünden möchte, was nicht von gleicher Glut ergriffen ist, um so mehr alles feindselige zu verzehren droht! Aber wie milde redet Petrus, er der immer gleich aufloderte, mit welcher sorglichen Mäßigung um ja keine leidenschaftliche Bewegung in den Gemüthern zu erregen, wie hütet er sich auch nicht ein heftiges Wort auszusprechen! Das ist das stärkste was er von dem schnöden Verräther sagt, Judas ist ein Wegweiser geworden derer die Jesum fingen, er ist abgewichen von diesem Dienst, daß er hinginge an seinen Ort! Wenn er anders geredet, wenn er der tiefen Trauer seines Herzens Raum gegeben, und dem Unmuth seiner Seele Luft gemacht hätte: wäre es wohl anders möglich gewesen, als daß die ganze Versammlung diesen Unmuth und Eifer getheilt hätte? Aber würden sie dann im Stande gewesen

sein, mit solcher Unbefangenheit dem weitern Vortrag des Apostels zu folgen, eine so besonnene Maaßregel zu nehmen, indem sie unter mehreren zwei darstellten, die so gleich waren, daß sie zwischen beiden nicht zu entscheiden wußten? Wären sie, so aufgeregt, in der Stimmung des Gemüthes gewesen mit reinem Herzen zu flehen zu dem Herzenskündiger, daß er ihre Wahl lenken möchte auf den, von wem die möglichste Förderung des Reiches Gottes zu erwarten sei? O der Eifer auch um das größte und heiligste, wenn er das Gepräge der Leidenschaft annimmt, dann thut er nicht was recht ist vor Gott, dann ist das Auge des Geistes getrübt. Darum, m. a. Fr., es ist eine schöne Sache um den Eifer für das Haus des Herrn; er ist etwas großes für die Sache der Wahrheit, und kein Eifer, sofern er nur rein ist, kann zu stark sein. Aber alles Ding hat seine Zeit; es ist gut dem Eifer Luft machen, damit er uns nicht verzehre, aber nur nicht in dem Augenblikk wenn gehandelt werden soll, nicht in der Verbindung mit einem Entschluß! Wo es darauf ankommt, daß etwas geschehe, da thut der übel, der in leidenschaftlicher Stimmung handelt; und darum war das in diesem Augenblikk so groß an dem Jünger des Herrn, daß er auf so mäßige Weise sprach! Aber wie lassen sich alle Abweichungen von dem reinen Sinne der Kirche, wie lassen sich alle verschiedene Meinungen über die Lehre oder über die beste Weise die Gemeinde zu leiten, wie läßt sich irgend etwas dieser Art, wie es unter unsern Kirchengemeinden streitig ist, vergleichen mit der That des Judas! und doch, wie oft hören wir den Eifer ganz in der leidenschaftlichen Gestalt des Unwillens, ja des Zorns, der niemals weiß was er thut; wie oft hören wir ihn die Christen offen auffordern zum handeln! Und sei es auch immer nur ein Wort der Zustimmung oder Verwerfung, denn auch das kann sich zur großen und wichtigen That entwikkeln! Darum ist es das Erste überall wo gehandelt werden soll, daß wir niemals die rechte Besonnenheit verlieren, und die haben wir nur so lange, als wir im Stande sind, alle Personen wie alle Verhältnisse mit Unbefangenheit zu betrachten, nur so lange als wir uns bewußt sind, daß wir betend aufsehen können zu Gott; denn nur das Gebet ist ihm angenehm, welches aus reinem Herzen kommt, nicht aus einem von leidenschaftlichem Wesen verblendeten Eifer.

Sehet da, m. a. Fr., auch unsere Aufgabe! Halten wir so mit Treue was wir empfangen haben von den Vätern, und wovon wir fühlen, es sei noch kräftig, lebendig unter uns; sehen wir mit

solcher Liebe und Treue in die nächste Zukunft hinein, daß uns nichts entgehen kann was dem Hause des Herrn noth thut: so wird uns der Herr schon entgegen kommen mit dem, dessen seine Gemeinde bedarf. Und wie er seine Vorgänger hatte ihm Bahn zu brechen, so sind auch wir gern die Vorläufer der bessern Zukunft, um die Thäler auszugleichen, und die Hügel zu ebnen, damit das künftige Geschlecht freie Bahn findet, die Gemeinschaft Gottes in noch schönere Gestalt zu bringen. Halten wir uns in dieser Besonnenheit und Mäßigung des Gemüths: dann werden auch wir so oft es Noth thut mit Kraft angethan werden aus der Höhe, und werden dazu wirken können, daß die Gemeinde des Herrn sich baue, würdig nach seinem Namen genannt und als sein geistiger Leib dargestellt zu werden, dessen Haupt in der Höhe leitet und nicht leidet, daß irgend ein anderer regiere. Amen.

Lied 495, 1—2.

XLIX.

Am zweiten Pfingsttage 1833.

Lied 271. 261.

Text. 1. Cor. 3, 16.

Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in Euch wohnet?

M. a. Z. Diese Worte hat der Apostel nicht etwa geredet zu solchen, die unmittelbar Theil gehabt hätten an der großen Begebenheit, welche geschah, als der Tag der Pfingsten erfüllet war, auch nicht etwa zu solchen wie die, von denen wir heut in unserer epistolischen Lektion gelesen, daß auf die Verkündigung des Apostels Petrus ähnliche Zeichen sich an ihnen ereigneten, und die Gegenwart des göttlichen Geistes sich dadurch auf eine unerwartete und ungewohnte Weise kund gegeben habe. Denn solche Erscheinungen kamen nur in seltenen Fällen vor und an Einzelnen; wo aber allmählig große Gemeinen in dem Glauben an den Erlöser entstanden, da geschah es durch die allmähligen, ruhigen, in ihrem Fortschreiten sowol als auch schon in ihren ersten Anfängen größtentheils unmerklichen Wirkungen des Wortes der Verkündigung. Auf diese Weise hatte sich auch die Gemeine in Korinth theils aus solchen die früher Juden waren, gesammelt, theils auch waren viele hinzugetreten, die in dem Wahn des Heidenthums geboren und erzogen waren. Zu solchen also redet der Apostel diese Worte, wodurch er ihnen eben die Würde derjenigen die an dem göttlichen Geist Theil haben, zu erkennen geben, und sie ihnen auf eine ihnen allein wohlbekannte Weise beschreiben will. Wisset ihr nicht, sagt er, daß ihr Gottes Tempel seid. Das konnten beide Theile jeder auf seine Weise verstehen. Diejenigen wußten, was er meinte, welche hergekommen waren bei dem Heidenthum, unter denen alles voll war von solchen heiligen Stätten, die der Verehrung von

Wesen bestimmt waren, welche freilich nur für Ausgeburten eines alten Wahns zu halten sind, unter dem sich aber doch das Verlangen nach der Gemeinschaft mit dem Ewigen, wie abgestumpft es auch gewesen sei, verbarg und offenbarte zu gleicher Zeit. Er konnte aber dasselbe auch zu denen sagen, welche der alten Offenbarungen Gottes theilhaftig geworden waren; denn auch dort war ja schon vor Alters erbaut und nach zwiefacher Zerstörung immer wieder erbaut worden ein Tempel mit Händen gemacht für den Höchsten. Indem er also seiner Gemeine sagt, Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid: so wußte er, daß die Züge dieses Bildes beiden Theilen aus dem, was ihnen bekannt war, sich vergegenwärtigen würden. Ueberdies aber finden wir auch in mehreren Stellen sowol der Schriften dieses Apostels als anderer Schriften des N. B., diesen Ausdrukk auf eine zwiefache Weise angewendet auf die Christen. In unserem Brief sagt der Apostel Paulus an einer andern Stelle *), Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Tempel Gottes sind, in denen sein Geist wohnt, und seid also nicht euer selbst, so daß da die Einzelnen, jeder für sich genommen, der Tempel sind; aber er sagt auch anderwärts **), die ganze Gemeine des Herrn, auf den Grund der Apostel und Propheten gebauet, sei ein solcher Tempel Gottes, eine Behausung Gottes im Geist, in welchen die einzelnen Genossen des Glaubens insgesammt mit eingebaut wären, welche eben in demselben Sinn an einer andern Stelle der Schrift genannt werden lebendige Steine ***), aus denen sich der Herr seinen geistigen Tempel erbaut. Auf beides werden also auch wir zu sehen haben, wenn wir das große Wort des Apostels verstehen wollen, sowohl wie es anwendbar ist auf die Einzelnen als auch auf die gesammte Gemeine des Herrn.

I. Fragen wir uns nun, m. a. Z., was denn das Wesentlichste war in einem jeden Tempel, und sehen zuerst auf jenen Reichthum von heiligen Gebäuden fast überall in den Ländern der vielgöttischen Menschen: so war das wesentliche, daß in jedem solchen vorhanden sein mußte ein heiliges Bild, gleichviel von welchem Stoff mit wie viel oder wie wenig menschlicher Kunst verfertigt, welches eines von jenen Wesen nicht etwa nur abbilden und andeuten sollte, sondern gewissermaßen darstellen und die Kraft seines Daseins in sich enthalten. Aber auch in dem Tempel, welcher dem einigen Gott gebauet war, von welchem kein Bild konnte oder

*) 1. Cor. 6, 19. **) Ephes. 2, 20. ***) 1. Petri 2, 5.

durfte gemacht werden und früher schon in der wandelbaren Stiftshütte, auch da fand sich ein besonderes Heiligthum, welches als die Stätte der eigentlichen Wohnung des Jehovah unter seinem Volke angesehen wurde, wo seine Gegenwart sich auf mancherlei Weise verkündigte, so daß die Gewißheit des Volkes von seinem Verhältniß zu seinem Gott, wie durch einzelne Erfahrungen immer erneuert, so auch an diesen heiligen Ort besonders geheftet wurde.

Hat nun der Apostel an dieses Hauptstükk auch zunächst gedacht bei seinen Worten: wie gilt dies, wenn wir doch Tempel Gottes sind, von uns selbst als einzelnen Gliedern der Gemeine des Herrn? Jenes heidnische war freilich ein Wahn, davon herrührend, wie auch der Apostel in seinem Brief an die Römer *) sagt, daß die Menschen die Wahrheit in ihrem freien Lauf aufhielten durch ihre Ungerechtigkeit, daß sie sich das höchste Wesen zerspalteten in eine Menge von solchen Einzelheiten, welche, je zahlreicher sie wurden, um so weiter entfernt bleiben mußten von der höchsten Vollkommenheit, so daß sie sich nicht nur der menschlichen Gebrechlichkeit näherten, sondern oft waren es Wesen unterhalb des menschlichen Daseins, welche doch als göttliche verehrt wurden. Das war ein Wahn; aber doch werden wir gestehen müssen, nur auf eine sehr ähnliche Weise ist in jedem von uns ein göttliches Bildniß anzutreffen. Der Geist mit seinen Gaben, der Glaube und die Liebe durch die er thätig ist, gestalten sich in jedem Einzelnen nur zu einem solchen unvollkommnen, nicht von allen Seiten auch nur sich selbst gleichen Bilde. Es sind einzelne Züge, die sich in manchen Augenblikken des Lebens fast ins unkenntliche verlieren, in anderen wieder deutlicher hervortreten, aus welchen wir aber immer, wenn sie auch durch fremdartiges beigemischte mannigfaltig entstellt sind, ahnden können, daß da in der That etwas throne von dem höchsten Wesen, daß da der Geist Gottes hauche, lebe und wirke. Und nicht nur mit dem Einzelnen steht es so, sondern wenn wir die ganze Christenheit, wie sie izt auch in eine große Menge von einzelnen Kirchengemeinschaften gespalten ist, betrachten, werden wir nicht leugnen können, daß jede einen Strahl von jenem ewigen Lichte in sich trägt, jede stellt auf eine ihr eigenthümliche Weise aber deshalb auch unvollkommen das Bild dessen dar, nach dessen Namen sich alle nennen. Solche aus gebrochenen Strahlen bestehende Bilder des göttlichen Daseins und Lebens, der göttlichen

---

*) Röm. 1, 18.

Wahrheit und des göttlichen Lichts sind alle die getheilten Versammlungen der Christen ohne Unterschied. Aber wenn wir die Christenheit in ihrem ganzen Sein betrachten, wenn wir für einen Augenblikk das Auge des Geistes so erleuchten können und das Feuer der Liebe in dem Innern zu solcher Gluth erwärmen, daß diese Verschiedenheiten uns nicht mehr abstoßend berühren: dann finden wir in ihnen zusammengenommen nicht nur den ganzen Christus, so wie den ganzen ungetheilten Geist Gottes, sondern wir schauen darin auch den Vater an, der sich in dem Sohn offenbaret hat, und übersehen es, wie aus einem Mittelpunkte alle jene verschieden gebrochenen Strahlen des göttlichen Lichtes ausgehn. Denn wie auch der Leib des einzelnen Menschen ein Tempel Gottes heißt, ohnerachtet nicht dieser unmittelbar sondern nur das innerste Heiligthum der Seele, vermöge dessen sich sein Geist über alles Irdische erhebt, der eigentliche Wohnsiz des göttlichen Geistes sein kann, von wannen er dann bald stärker bald schwächer, weil das Fleisch nie aufhört zu gelüsten wider den Geist, sich auch nach außen offenbart: so ist auch die christliche Kirche in ihrer ganzen äußern Erscheinung der Tempel Gottes, wiewol nur in ihrem innersten von eben diesen Spaltungen nicht berührten Leben der Geist Gottes in seiner ganzen Fülle wohnt. Und haben wir uns so von dem allgemeinen, was es heißt, ein Tempel Gottes sein, weil der Geist Gottes in uns wohnt, überzeugt: so lasset uns nun auch nacheinander die bedeutendsten einzelnen Züge uns näher vor Augen stellen.

II. Zunächst, m. a. Z., war jeder Tempel, mehr als irgend ein anderes von Menschenhänden errichtete Gebäude, ein Gegenstand der tiefsten Ehrfurcht und der genauesten und treusten Sorgfalt für alle, in deren Gebiet er sich befand, und welche eben in demselben den Wohnsiz eines höheren Wesens ehrten. Schon der äußeren Gestalt wegen, weil sie zu erkennen gab, dieses Gebäude sei nicht für irgend eines der Geschäfte des gewöhnlichen Lebens, nicht zur Schlichtung menschlicher Händel und Angelegenheiten bestimmt, sondern ein Gebäude zur Verehrung solcher Wesen, vor denen der menschliche Geist sich niederwerfen soll, schon um deswillen war jeder Tempel ein Gegenstand der Verehrung für Alle. Und ist das nicht überall unter uns eben so jeder einzelne Mensch? Ja wohl, m. Th., schon ehe wir ihn noch als einen Wohnsiz des göttlichen Geistes erkennen, gleich wie er das Licht dieser Welt er=

blikkt, und uns noch nichts darstellt als die menschliche Schwäche und die Gebrechlichkeit eines vorübergehenden Daseins. Nur erst wenn das Auge allmählig ein Zeuge des inwohnenden Geistes wird, dadurch daß es nach Licht strebt, und daß es den Ausdrukk der Liebe von sich gibt, dann erst fangen wir an, ein geistiges Wesen zu erkennen; aber wie weit noch davon entfernt, ein Wohnsiz des göttlichen Geistes zu sein! Und doch, weil wir wissen, das Kind ist hiezu bestimmt, so betrachten wir es mit der überall unserer Liebe zu Kindern sich einmischenden heiligen Scheu, wie sie einem Tempel des Höchsten gebührt, so widmen wir seinem schwachen Dasein schon die zärtliche Sorgfalt einer Liebe, welche nicht nur die Liebe ist zu einem unseres Geschlechts, sondern, wenn sie rechter Art ist, wenn sie aus dem Glauben herstammt, so hat sie Theil an der ehrfurchtsvollen Liebe zu Gott, von dem so wie alle gute Gaben kommen, so vor allen auch diese, daß nicht aufhören immer aufs neue ins Dasein zu treten die einzelnen Erscheinungen des Lebens, in denen sich sein Geist offenbart. Ach und geräth der heranwachsende Mensch hernach in diesen nie ganz zu beendigenden Kampf zwischen Geist und Fleisch; bemerken wir in manchen Augenblikken seines Lebens dieses Ringen des göttlichen Geistes mit dem, was Feindschaft ist wider Gott nämlich dem Fleischlichgesinnet sein; gewahren wir das Seufzen der Creatur, welche sich sehnet nach der Freiheit der Kinder Gottes, zu der sie aber immer nur mangelhaft gelangen kann: o welche Scheu und Ehrfurcht soll uns da ergreifen, wie gern sollen wir jedem in bescheidener Liebe unsere hülfreiche Hand darbieten, wo wir es vermögen, um ihn in diesem Kampf zu unterstüzen, und wie sollen wir uns in inniger Ehrfurcht erfreuen jeder Wirksamkeit des göttlichen Geistes in diesen Kämpfen des irdischen Lebens! Und welche Sorgfalt und Treue beweiset die wahre christliche Liebe dadurch, daß wir gegenseitig unser wahrnehmen und uns einander reizen zu guten Werken, durch die sich der Geist Gottes in den Einzelnen verkündigen kann. So ehren wir in jedem unserer Brüder den Tempel Gottes.

Aber die Gemeine des Herrn im Ganzen betrachtet, wiewohl sie auch nur ein sich immer erneuernder Tempel ist, der noch höher und herrlicher hinaufsteigen soll, doch werden wir sagen müssen, in ihr erkennen wir die volle Offenbarung des höchsten Wesens in dieser Welt. Nicht nur wenn wir sie mit jenen Zuständen vergleichen, wenn die Menschen das, was, wie der Apostel sagt, allen

fund ist, daß nämlich Gott sei, verkannt haben und ihn nicht gepriesen, sondern eben weil sie die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhielten, in düsteren oder frevelhaften und leichtsinnigen Wahn versunken sind; nicht nur wenn wir zurükk denken an die Zeiten des A. B., wo zwar der einige Gott erkannt wurde, aber doch nur auf eine so unvollkommene Weise, als ob er nur Einem Volke und Einem Geschlechte der Menschen eignete, und doch von dem größten Theil nur so verehrt als ob er ein Wesen wäre, welches mehr durch Furcht und Schrekken vor seinem Zorn die Menschen regieren wollte und könnte, nicht wie der welcher sich als die ewige Liebe offenbart; nicht nur sage ich wenn wir diese Vergleichung anstellen, erkennen wir in der Gemeine der Gläubigen den einzigen Tempel Gottes: sondern auch wenn wir die menschliche Weisheit auf ihrer höchsten Höhe betrachten, welche sie freilich auch nicht hätte ersteigen können, wenn sie nicht dazu geborgt hätte die Kräfte des Evangeliums, ja welche sie nicht anders würde erblikkt haben als bei seinem Lichte. Denn wie unstät und schwankend stellt uns auch diese das Bild des höchsten Wesens dar! wie unentschieden schwanket die Wage, ob sie es als das höchste Leben darstellen soll oder nur als die todte Nothwendigkeit aller ewigen Ordnungen und Geseze! Und indem sie so den Urgrund aller Dinge zu erkennen und sich in die Tiefen des Seins zu verlieren strebt: wie wenig vermag sie das Gemüth des Menschen in den Zusammenhang mit dem ewigen Vater der Liebe hineinzuführen, es sei denn, daß sie sich ganz hingiebt in die Tiefen des Evangeliums und, lieber als ohne dieses noch etwas für sich sein zu wollen, nur eine Mitverkündigerin dieses Lichts und Lebens wird. Aber weil nun dieses auf solche Weise in der Gemeine des Herrn seinen Wohnsiz hat: welcher Gegenstand der Ehrfurcht soll sie nicht und muß sie nicht für Alle sein! welche Sorgfalt sollen wir ihr nicht widmen! wie muß nicht jeder auch der geringste Dienst, den wir ihr leisten können, für uns ein Kleinod sein und ein Schaz, und was wir für sie thun, uns als das beste erscheinen, was wir auf Erden zu thun vermögen, denn wir thun es für die Hütte Gottes im menschlichen Geschlecht.

Aber nicht nur als einen noch wachsenden Tempel stellt der Apostel die Gemeine des Herrn dar, m. g. Fr., sondern der Zusammenhang, aus welchem die Worte unseres Textes genommen sind, führt uns noch auf eine ganz andere Betrachtung. Der Apostel sagte vorher, Einen andern Grund kann niemand legen

als der gelegt ist, Jesus Christus; aber auf diesen baut der Eine weiter mit köstlichen und dauerhaften Stoffen, der Andere mit vergänglichen, welche leicht wieder auseinander getrieben werden und also der Bau zerstört. Und wenn Einer so baut, so wird freilich sein Werk das Feuer der göttlichen Prüfung nicht aushalten, sondern es wird untergehen, aber er selbst, weil er doch nichts anderes wollte als den Tempel des Herrn bauen, wird gerettet werden aus diesem Feuer heraus. Und nachdem er das gesagt, fährt er fort, Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnet? So jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben. So stellt er uns also diesen Tempel dar als einen solchen, der auch noch mancher Verderbniß ausgesezt ist, dessen höher hinansteigender Bau zum Theil auch wieder zerstört werden kann, wenn nichtiges menschliches Werk mit hineingekommen ist wissentlich oder unwissentlich; und er ruft ein Wehe aus über den, der ihn verdirbt. Was ist das anders als der Ausdrukk der tiefsten Verehrung, von der er selbst erfüllet war gegen diesen geistigen Tempel, und was anders als eine Auffoderung zu der größten Sorgfalt, die wir ihm widmen sollen, damit er bewahrt werde vor allem, was vergänglich und nichtig ist, und wir nichts hineinbauen als das, was dem einigen Grunde, der gelegt werden konnte, gemäß ist, und was wir in Christi Namen und auf sein Geheiß hineinsezen können in sein ewiges Gebäude.

III. Ein Tempel, m. a. Z., war dann aber auch ein Ort, wo viele theure Andenken göttlicher Wohlthaten aufbewahrt wurden; überall in seinen Außenwerken war ein solcher geschmükkt mit den dankbaren Gaben derer, welche der Verehrung der Wesen, die dort herrschten, Befreiung von irgend einem Uebel des Lebens oder Erreichung irgend eines gewünschten Gutes zu verdanken glaubten. Und läßt sich auch wohl beides trennen, daß der Ort, wo das höchste Wesen wohnen soll und verehrt wird, nicht auch derselbe sei, der die Aeußerungen der Dankbarkeit der Beschüzten, der Gepflegten, derer denen Wohlthaten zu Theil geworden sind, in sich schlösse? So ist es auch in dem geistigen Tempel des Herrn. Jeder, in dem der Geist des Herrn wohnt, wie klein auch und unscheinbar sein Wirkungskreis sei in menschlichen Dingen, ist doch gewiß immer umgeben von einzelnen Seelen, welche in dem kämpfenden Fortschreiten auf dem Wege des Heils oft Belehrung, oft Unterstüzung, oft Warnung bedürfen. Jedes solche Werk richtet ein dankbares Andenken auf in dem Gemüthe, an welchem es ge-

schehen ist, und so ist jeder Einzelne, in welchem der Geist Gottes wohnt und durch welchen er wirkt, ein Solcher, auf den mancherlei geistige Wohlthaten Gottes nicht als auf ihren Urheber, denn der ist immer nur Einer und derselbe, aber doch als auf den Ort bezogen werden, an welchem und von welchem aus sie uns sind zu Theil geworden. Und betrachten wir erst die Gemeine des Herrn, wie reich ist sie an solchen Weihgeschenken! welche Wohlthaten hat sie gehäuft über das menschliche Geschlecht, und wie hat sie sich überall redende Denkmäler ihres Daseins gestiftet! wie viele Irrthümer sind aufgehoben worden, wie viele Gegenden haben sich aus Stätten des Krieges und der Zerstörungssucht in Wohnungen des Friedens und Werkstätten einer ruhigen Bildung verwandelt! wie viele Fortschritte in allem, was wohl lautet nicht nur vor Gott sondern auch vor Menschen verdanken ihr allerlei Menschen und Völker; nicht nur die, welche selbst schon aufgenommen sind in diese Gemeine, oder zu denen wenigstens das Licht des Evangeliums schon durchgedrungen ist, sondern auch andere erfreuen sich ihrer Wohlthaten ohne sie noch zu kennen. Bedenken wir nun, m. Fr., daß die Menschen, wenn sie ihre irdischen Angelegenheiten ordnen, wenn sie auf ihr und ihrer Nachkommen äußeres Wohl Bedacht nehmen, wenn sie den Tempel der Geseze ergänzen und ausbauen, und alle ihre Verhältnisse von gegenseitigen Rechten und Pflichten mit immer höherer Weisheit reiner und dauerhafter einzurichten streben, daß sie dann nicht eigentlich die unmittelbaren Geschäfte der Gemeine des Herrn betreiben sondern weltliche Dinge; in dieser Eigenschaft aber grade was für Gaben und Geschenke haben sie nicht der christlichen Kirche dargebracht! Vergleicht nur, wie in den ersten Zeiten die Verkündiger des Evangeliums theils verachtet waren theils verfolgt, so daß sie ihr Zusammenhalten bis zu äußerer Unsichtbarkeit verbergen mußten, entfernt von den Wohnungen der Menschen, um an unterirdischen Stätten und bei nächtlicher Weile ihrem Gott ihr Lob darzubringen. Und nun welch ein Ansehen genießt in aller Welt die Gemeine des Herrn! zu welcher Stufe der Ehre ist sie erhoben, wie sind ihr in vielen Ländern auch in den bürgerlichen Beziehungen der Menschen besondere Vorzüge verliehen, wie hoch werden die geachtet, welche sich ihrer Angelegenheiten auf besondere Weise annehmen. Das alles sind die dankbaren Gaben und Weihgeschenke, welche ihr in Anerkennung der Güter, womit der göttliche Geist und seine Wirkungen auch die irdischen Verhältnisse gesegnet hat, von alten Zeiten her

dargebracht worden sind und noch immer aufs neue dargebracht werden. Je weniger nun diese dargebrachten Gaben äußerlich ins Auge fallen wollen, je weniger sie uns mit den wie sehr auch hochgeachteten doch nichtigen Dingen dieser Welt verwikkeln, sondern je mehr sie geistiger Art und auch dadurch dessen, den sie ehren sollen, würdig sind, daß sie der Gemeine des Herrn einen wohlthätigen Einfluß sichern auf die Angelegenheiten der Menschen: um desto lieber dürfen sie uns sein. Aber wenn der, welcher in einen Tempel eintrat, etwa ausschließlich verweilte bei den dort aufgestellten dankbaren Gaben und Weihgeschenken, wenn er daran sei es die menschliche Kunst bewunderte, oder sich in das Gedächtniß rief, was die Inschriften ihm sagen von der Geschichte der Menschen: dann gelangte er nicht zu dem inneren Heiligthum, und die Zeit, die er der Betrachtung der göttlichen Dinge widmen wollte, verging ihm nur über diesen äußeren Nebendingen. Darum lasset uns diese der Gemeine ertheilten Ehrengaben wohl bewahren, aber nicht dabei verweilen! Wir sollen uns nicht freuen, wir sollen nicht darauf einen vorzüglichen Werth legen, noch unser Herz daran hängen, wie die Gemeine des Herrn äußerlich geehrt wird, sondern daß nur in ihrem Innern der Geist Gottes frei sei und sich äußern könne, daß nur alle Glieder immer mehr zusammenstimmen zu Aeußerungen desselben Lebens, alle ihre Handlungen aus derselben Quelle herrühren, das allein soll der Gegenstand unseres eifrigsten Bestrebens sein.

IV. Aber ein Tempel war auch ein Ort, wohin häufig die Menschen kamen, um in zweifelhaften Fällen sich über wichtige Dinge Raths zu erholen. So war es in den Tempeln heidnischer Menschen. Da ertönten Göttersprüche auf mancherlei geheimnißvolle Weise den Fragenden, ach! oft dunkel genug, oft mehr dazu gemacht sie zu mißleiten als ihnen den rechten Weg zu zeigen, oft erst späterhin recht verstanden und dann die Menschen in dem Wahn bestärkend, das höchste Wesen sei neidischer Natur, und habe seine Freude daran, uns Sterbliche, wenn es uns zu wohl ergehe, in Irrthum und in Schaden zu führen, auch wenn wir uns ihm demüthig und flehend nahen. Aber es war so auch in dem Tempel, der dem Jehovah erbaut war und früher schon in jener wandelbaren Hütte des Stifts. Dahin ging Moses, dahin sein Bruder, dahin später die Nachfolger desselben, wenn sie Rath suchen wollten bei dem Gott ihrer Väter; da empfing Moses dessen Befehle und kehrte zurükk mit leuchtendem Antliz, dahin ging der

Hohepriester und erkannte an dem geheimnißvollen Schilde, das er sich umhängte, was in zweifelhaften Fällen der Wille des Höchsten sei. Ist es denn aber auch eben so in dem geistigen Tempel des Herrn? Ja, m. Th., aber nur auf geistige Weise. Wer in demselben Rath und Anweisung sucht in Beziehung auf einen äußeren Erfolg: o dem wird es oft, freilich nicht so gehen wie jenen, die durch den nachtheiligen Erfolg bestärkt wurden in einem verderblichen Wahn; aber doch so, daß er erkennen wird, uns gebühre nicht das zukünftige zu wissen, und, wenn einer doch irgend Zeichen folgt, wird er finden, daß Gottes Wege nicht die unsrigen sind, und daß, was einem begegnet, sich oft sehr verschieden zeigt von dem, was er darunter gewünscht und gesucht hat. Aber ganz anders ist es, wenn wir Rath suchen in geistigen Dingen. Wenn wir uns da nicht selbst trauen, wenn wir in unentschlossene Verwirrung gerathen durch die einander unterstüzenden und einander bekriegenden Gedanken, welche auf diese und jene Seite sich wenden: o wo besser als in diesem geistigen Tempel können wir Rath und Hülfe finden in Beziehung darauf, wie wir unser Herz bewahren und unser Gewissen sicher stellen können, damit wir nicht wählen, was dem Herrn mißfällig ist, und ohne es zu merken einer verkehrten aus dem sinnlichen Triebe hervorgehenden Stimme folgen, die Stimme unseres Gewissens hingegen hintansezen. Wenn wir in solchen Fällen Rath suchen wollen: was ist leichter, als daß wir das unbefangene Gemüth irgend eines redlichen Christen fragen, der weit außer dem Gesichtskreise unserer Zweifel und Verwirrungen steht, der in dem Augenblikke kein anderes Maaß hat als das Wort Gottes, nach dem er sich und uns zu richten sucht? Aber noch sicherern Rath finden wir, wenn wir auf die Gemeine des Herrn als einen göttlichen Tempel sehen, eben deswegen weil in diesem Tempel jenes Wort des Herrn wohnet, weil dasselbe immer verständlicher und zugänglicher zu machen das gemeinsame Bestreben aller derer ist, die sich dem Dienst der Gemeine des Herrn weihen, weil die weisen Sprüche desselben immer vielfältiger anzuwenden auf das Leben, das gemeinsame Geschäft unserer öffentlichen Versammlungen und Erbauungen ist. Ja hier soll jedes zweifelhafte Gemüth zur Entscheidung kommen, hier soll in allen Fällen, wo unser Verstand sich verwirren will, jeder bei dem klaren Licht des Evangeliums das rechte finden; hier wird uns die Ueberzeugung nicht fehlen, welche von oben kommt; und Keiner, der sich um seine Gemeinschaft mit dem Erlöser aufs neue zu beleben mit seinen

Gläubigen versammelt, Keiner wird hinweggehen ohne im allgemeinen sicherer erleuchtet, besser berathen und in Stand gesezt zu sein, daß er festeren Schrittes seinen Weg wandele. Das sind die Sprüche, welche hier ertönen in dem geistigen Tempel des Herrn.

V. Aber endlich in jedem Tempel war das eine Hauptsache, daß darin das Werk der Versöhnung getrieben wurde zwischen den Menschen und den höheren Wesen, welche da verehrt wurden. Durch Opfer und Gaben oder heilige Gebräuche mancherlei Art läuterten und entsündigten sich die, welche wußten, daß sie sich versündigt hatten an dem höheren Wesen, welches da thronet. Da wurden Opfer und Gaben gebracht für bekannte und unbekannte Vergehungen, da wurde der geglaubte Zorn der höheren Wesen gemildert und ihre Gnade wieder erworben; und in dem Tempel des A. B. geschah es jährlich einmal, daß der Hohepriester in das Allerheiligste ging, wo die Herrlichkeit des Höchsten thronte, indem er an den Dekkel der Bundeslade das Blut der Versöhnung anspriзte, und dadurch sollte das Gedächtniß der Sünden bei Gott hinweggenommen sein. Aber wie der Verfasser des Briefs an die Hebräer sagt, diese Opfer vermochten doch nichts, als ein Gedächtniß der Sünde für die Menschen selbst zu stiften, das wiederholt werden mußte alle Jahr. Dieser selbe Brief stellt uns den Erlöser dar als den Hohenpriester, der einmal eingegangen ist in das Allerheiligste, das nicht mit Händen gemacht ist, und nicht mit fremdem Blut der Thiere sondern mit seinem eigenen, um eine ewige Erlösung zu vollbringen. Aber eben diese wird nun vollbracht in der Gemeine des Herrn. Denn worin besteht sie anders als in der Gewißheit, daß in der belebenden Gemeinschaft mit diesem Hohenpriester, der in das Allerheiligste nämlich den Himmel selbst eingegangen ist, auch wir Genossen sind der Liebe, welche der Vater trägt zu seinem Sohne, daß er uns nicht als Fremde, sondern als die Glieder seines Leibes bei seinem Vater vertritt, und daß, nachdem er selbst nicht mehr hier ist, der unmittelbare Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens auf der Erde die Gemeine derer ist, die an den Namen seines Sohnes glauben, das ihnen dargebotene Heil annehmen, und von dem Geist, den er ja als den Tröster an seine Stelle gesendet hat, sich leiten lassen. Und wodurch wird der Mensch dieser Versöhnung sicher und gewiß, wenn nicht dadurch, daß in seinem Gemüth der Friede wiederhergestellt wird, daß das Bewußtsein seiner Verschuldungen, wenn gleich er es nicht ablegen kann, doch aufhört ihn zu drükken, und zwar nur deswegen, weil

er weiß, die Kraft des ewigen Lebens, welches in Christo offenbaret ist, muß immer mehr die Macht der Sünde hinwegnehmen, und der Geist sich immer mehr siegreich bewähren in jenem Kampfe gegen das Fleisch. Wenn diese Versöhnung nicht vollbracht würde in jedem einzelnen gläubigen Gemüth, wenn nicht jedes solches eine Offenbarung wäre, eine sichtbare, unverkennbare Darstellung von dem Frieden, der durch die Gemeinschaft mit dem Erlöser der Welt in die menschliche Seele kommt; wenn nicht die Gemeinschaft der Gläubigen, eben indem sie mit vereinten Kräften allem Bösen Widerstand leistet, nicht anders jedoch als so, daß sie das Böse überwindet durch das Gute, wenn sie nicht dahin strebte, überall die Liebe zu offenbaren, die nirgends eifert, alles hofft, sich jedem guten Werke widmet ohne alle Selbstgefälligkeit und Selbstsucht, wenn nicht dieser Friede sich überall kund gäbe: so wäre sie nicht mehr die Gemeine des Herrn, das ist der heilige Altar der Versöhnung. Daß wir getreu sind, und hören auf die Stimme des Geistes, die in uns wohnt, von da muß jedem einzelnen Gemüth, von da muß dem Ganzen der Friede kommen, um dessentwillen uns die Gemeinschaft der Gläubigen als das Himmelreich dargestellt wird, indem wir durch den Glauben aus dem Tode zum Leben und zwar zum ewigen Leben durchgedrungen sind.

Aber wenn wir auf die Worte unseres Textes zurükksehen, m. a. Z., wie geschieht es, daß der Apostel, der selbst jene Gemeine von Christen gegründet hatte, der lange Zeit in derselben in gesegneter Wirksamkeit gewesen war, doch zu jenen Christen sagt, Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid? als ob er sie doch in Verdacht hätte, sie könnten es etwa vergessen haben, und in der Leitung ihrer gemeinsamen Angelegenheiten könnte dem Ganzen oder auch einem jeden Einzelnen in der Führung seines Lebens dieses Bewußtsein doch wieder verschwinden. So muß es wohl gewesen sein, das bedeuten seine Worte, und freilich auch wir mögen oft genug Veranlassung haben uns zuzurufen, Wisset ihr nicht daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnet? Ach! wir sollen es uns zurufen, so oft Einer den Andern darüber ergreift, daß etwas in seinem Gemüth vorgeht, was nicht begriffen werden kann aus einer Wirkung des göttlichen Geistes, so oft Einer den Andern darüber ergreift, daß er sich verirrt hat in den Dienst des sinnlichen und nichtigen, weit entfernt von dem Tempel des Herrn. Wohlan dazu ist jede christliche Mittheilung, dazu sind diese öffentlichen Versammlungen; aber was wohl mehr als diese

Tage des Gedächtnisses an die erste Ausgießung des göttlichen Geistes! Seitdem ist dieser Tempel Gottes, in welchem sein Geist wohnet, weiter erbaut und fester gegründet, und Alle, die Theil haben an seinen Segnungen, sollen dessen gedenken, nicht nur damit sie nicht leichtsinnig auf irgend eine Art den Tempel Gottes verderben, sondern auch damit sie auch ihrerseits so wie für sie gebaut worden ist, nicht aufhören weiter zu bauen. Und dazu denn, damit wir uns dessen recht bewußt werden, möge uns diese heilige Feier der Ausgießung des Geistes gesegnet sein, auf daß wir aufs neue uns reinigen mögen zu einem nicht unwürdigen Wohnsiz desselben, auf daß wir in unserem Gedächtniß auffrischen alle Segnungen, die uns geworden sind, seitdem der Geist Gottes auch in uns übergegangen ist, und wir ein Verständniß haben von dem ewigen Worte des Heils und des Friedens, daß wir uns Alle jeder an seinem Theil als rüstige Bauleute erweisen, welche nichts vergängliches, nicht solches, das durch die Flamme der Prüfung wieder zerstört werden muß, sondern unvergängliches bauen an dem Tempel des Herrn, und sich dereinst freuen, wie gering es auch sei, ihres Werkes, weil es in Gott gethan ist. Amen.

Ja heiliger Gott und Vater! dazu sind wir ja Alle berufen, daß wir dich nicht etwa suchen sollen in den unerreichbaren Höhen des Himmels, nicht in irgend einer Ferne, wie gesagt ist, Wer wird über das Meer hinüberfahren, um es uns zu holen. Nein! dein Wort ist nahe in unserem Munde und unserem Herzen, dein Geist hat sich uns gewählet zum Wohnsiz, und dir und deiner Gnade sei gedankt, daß du uns dessen gewürdigt hast durch die Sendung deines Sohnes. O möchten wir uns Alle immer mehr hineinleben in die selige Gemeinschaft seines Lebens, auf daß sein Geist überall mächtig sei in unserer Schwachheit, auf daß immer mehr das göttliche Leben sich unter uns verherrliche und wir in der That darstellen den geistigen Leib Christi! Dazu erneuere dein Geist uns immer herrlicher das wahre Bild deines Sohnes, dazu nehme er es fortwährend in der Gemeine der Gläubigen von dem theuren Eigenthum und Besiz Christi, um es uns zu verklären, dazu sei er uns und bleibe, wozu er gesandt ist, ein Leiter in alle Wahrheit. Dann gewiß, heiliger Vater im Himmel, wird er auch immer deutlicher in uns rufen, Lieber Vater, und nichts wird sein zwischen dir und uns, sondern wie der Erlöser es

verheißen hat, du in uns und wir in dir! Dazu, gütiger Gott und Vater, laß die Feier dieser schönen festlichen Tage, dazu aber auch überall und immer jede Verkündigung und jede Betrachtung deines heiligen Wortes gesegnet sein in der Gemeine Christi, damit sie auf ihn als auf den einigen Grund immer fester, höher und herrlicher sich erbaue u. s. w.

(nach dem Kirchengebet)

Lied 287, 3—5.

L.

Am 1. Sonntage Trinitatis 1833.

Lied 47. 464.

Text. Matth. 16, 24.

Da sprach Jesus zu seinen Jüngern, Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir.

M. a. Z. Es ist ein sehr merkwürdiger Zusammenhang, in welchem der Erlöser diese Worte gesprochen hat. Er hatte seine Jünger gefragt, wer denn die Leute sagten daß er sei, und was sie selbst von ihm meinten, und nachdem Petrus für sich und in dem Namen der übrigen geantwortet hatte, sie wüßten wohl, er sei Christus, der Sohn des lebendigen Gottes: so hatte er ihm darüber seinen vollen Beifall gegeben und ihm gesagt, das habe ihm nicht Fleisch und Blut offenbaret, das könne er weder aus sich selbst noch von anderen Menschen her wissen, sondern sein Vater im Himmel. Aber unmittelbar darauf, denn so erzählen es übereinstimmend alle unsere drei ersten Evangelisten, unmittelbar darauf als der Erlöser anfing, seinen Jüngern vorher zu sagen, daß er nun in Jerusalem würde leiden müssen und überantwortet werden und getödtet, und Petrus ihm darauf entgegnete, Herr, schone doch dein selbst, auf daß dir das nicht widerfahre: da wies er ihn von sich mit einer harten Rede, als ob er in diesem Augenblikk von einem Geist, der ihm gänzlich widerstrebe in Besiz genommen sei, und nicht suche was göttlich, sondern was menschlich ist. Unmöglich aber konnte der Erlöser das nicht mehr im Sinne haben, was er so kurz vorher demselben Jünger gesagt hatte; und wir müssen uns also beides als mit einander verträglich denken, daß der Glaube an Christum, den Sohn des lebendigen Gottes, der in der That die Offenbarung Gottes selbst in dem menschlichen Gemüth ist, in Einem sein könne, zugleich aber doch jener Sinn, welchen der Erlöser auf eine solche Weise von sich wies. Und als er den Petrus

so angeredet, da sprach er zu der Gesammtheit seiner Jünger, wie auch darin alle drei Evangelisten übereinstimmen, die Worte unseres Textes, worin er also gleichsam dieses zu der Bedingung macht, unter welcher allein der Glaube, daß er der Sohn des lebendigen Gottes sei, den Menschen zu seinem Jünger machen kann, daß nämlich jeder sich selbst verleugnen müsse und sein Kreuz auf sich nehmen.

Wenn wir nun eben diesem Zusammenhange nach erwägen, m. chr. Z., wie die Worte unseres Textes in Verbindung stehen mit der Vorherverkündigung des Erlösers von seinem bevorstehenden Leiden — wie wir denn in dem ganzen Inhalte derselben nur wiedererkennen ein anderes Wort des Herrn, als er sagte, es kann dem Jünger nicht besser gehen als dem Meister, und dem Diener nicht besser als dem Herrn: so werden wir gern gestehen, daß dieses Wort ganz in die damaligen Umstände der ersten Jünger des Herrn hineingehört, ganz angemessen den ersten Zeiten des Christenthums, als noch das aufrichtige und treue Bekenntniß zum Erlöser natürlich mit vielen Leiden verbunden war: aber eben deshalb so könnte man wol leicht hinzufügen, für uns habe es keine wahre Geltung mehr. Indessen gewiß wird jeder, der dies leztere hört, sich selbst fragen, sollen, dürfen wir denn einen solchen Unterschied machen in den Reden des Erlösers, daß einiges davon sich nur bezöge auf den nächsten Kreis, unter dem er lebte, für den er redete, und nur anderes solche allgemeine Worte und Vorschriften seien, welche der ganzen Gemeine der Gläubigen bis an das Ende der Tage gegeben sind? Diese Frage, m. a. Z., entzweit auf mancherlei Weise die Christen, und ist fast immer, aber besonders auch in unseren Tagen eine Ursache vielfältigen Streites unter ihnen geworden; und in der That müssen wir das, wenn wir es genau überlegen, auch sehr natürlich finden. Könnten wir wol wirklich überzeugt sein, unser Herr und Erlöser habe wahrhaft als Mensch unter Menschen gelebt, wenn er nicht auch, wie sie ihm gegenwärtig waren in Beziehung auf das jedesmalige Bedürfniß, also für den Augenblikk und aus der besonderen Kraft, die dieser gab und forderte, zu den Menschen geredet hätte? So müssen wir denn auf der einen Seite glauben, daß gar Vieles unter seinen Reden von dieser Art gewesen sei: aber auf der anderen Seite, wußte er es nicht, und war es ihm nicht auch immer gegenwärtig, daß er nicht nur für das damalige Geschlecht, noch weniger nur für die kleine Heerde redete, welche ihm damals folgte, sondern daß er gesendet

sei als der Erlöser der Welt, so daß immerdar allen menschlichen Gemüthern Licht und Wahrheit in Beziehung auf die göttlichen Dinge nur in seiner Vollkommenheit aufgehen werde und könne aus der Kraft seiner Rede, aus der Weisheit seines Mundes? Mußte er also nicht immer neben der Menge des Volkes und seinen Jüngern alle die, welche durch ihr Wort an ihn gläubig werden würden bis an das Ende der Tage im Sinn und im Herzen tragen? Das eine läßt sich ebenso wenig leugnen als das andere. Was bleibt uns also übrig zu sagen als es müsse sich wohl so verhalten mit den Reden des Erlösers, daß sie größtentheils, werden wir wohl sagen können, zwei verschiedene Seiten haben; einiges in ihnen hat seine ganze Kraft nur in den Beziehungen und Verhältnissen des Augenblikks, für den er sprach, daß aber in allen eine für alle Zeiten bestehende und gültige Wahrheit vorhanden sei, und aus diesem Gesichtspunkte laßt uns mit einander über diese Vorschrift des Erlösers nachdenken, daß, um sein Jünger zu sein, der Mensch sich selbst verleugne und sein Kreuz auf sich nehmen müsse.

Lasset uns zuerst das Bedenkliche erwägen, was nicht ausbleiben könnte, wenn wir diese Rede des Erlösers, ganz so wie er sie in dem damaligen Zusammenhange gesprochen, allgemein nehmen wollten; dann aber zweitens die beständig gleiche, auch uns treffende, auch uns eben so nothwendige Wahrheit derselben zu Herzen nehmen.

I. Zuerst also, m. a. Z., wenn der Erlöser sagt, wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich, und so folge er mir nach: so waren diese Worte höchst treffend in dem unmittelbaren Zusammenhang, in welchem er sie sprach. Sie beziehen sich auf die wohlgemeinte freilich und aus herzlicher Liebe hervorgehende, aber doch ganz unangemessene und verkehrte Zusprache seines Jüngers, daß er sich selbst schonen solle, damit ihm solches Leiden und ein solcher Tod, wie er zu verstehen gab, nicht widerfahre. Er deutet ihnen an, auch sie würden in seiner Nachfolge über sich ergehen lassen müssen, was ihnen schwer falle und widerwärtig sei, so daß wir die Ausdrükke Selbstverleugnung und Kreuz nicht anders verstehen können, als wie wir uns ihrer auch im täglichen Leben bedienen. Aber wenn wir diese Vorschrift in demselben Sinne allgemein machen wollen: so entsteht eine zwiefache Verwirrung in den Gemüthern, je nachdem sie so oder so beschaffen sind.

Bedenket nur zunächst, wie groß der Unterschied ist in dem Verhältnisse, in welchem einzelnen Menschen die Widerwärtigkeiten und Trübsale dieses Lebens zugelegt sind. Und diese Ungleichheit beruht keinesweges auf den, wenn gleich nur äußerlichen, aber doch in einem gewissen Sinne für die ganze irdische Laufbahn der Menschen feststehenden Unterschieden des Standes und des Geschäftes. Nein! in dem Gebiet der Dürftigkeit und in dem des üppigen Reichthums, auf der Stufe der Niedrigkeit und in den Verhältnissen derer, welche hoch gestellet sind in der menschlichen Gesellschaft, finden wir auf jeder beides an und für sich in gleichem Maaß. Unter den Einen wie unter den Andern giebt es solche, die immerfort bewegt werden von den Stürmen des Lebens, und aus einem Unheil, aus einem Schmerz und Leiden kaum gerettet, wieder dem anderen Preis gegeben werden. Aber ebenso findet sich in dem unscheinbarsten und einfachsten Leben, selbst unter den ungünstigsten Verhältnissen oft eine äußerliche Ruhe, ein stiller Friede, welcher wenig getrübt wird, so daß das Leben wenig Leiden und eigentlichen Schmerz darbietet. Diese Unterschiede haben vielmehr eine ganz andere Quelle, sie haben ihren Grund auf der einen Seite in dem uns so tief verborgenen aber unsere Wißbegierde immer aufs neue reizenden geheimnißvollen Zusammenhange zwischen dem, was leiblich ist, der irdischen Natur angehörig und zwischen dem was geistig ist in unserem Wesen; auf der anderen Seite entstehn sie auch aus den mancherlei Verwikkelungen, in welche das Leben eines jeden in Beziehung auf die allgemeinen Verhältnisse gerathen kann, je nachdem sich Begebenheiten und Umstände, welche gar nicht von den Einzelnen abhangen und den niedrigsten wie den höchsten treffen können, so oder anders in seinem Leben ordnen und stellen; also am meisten demjenigen ähnlich, was wir nach unserer kurzsichtigen Schwachheit in diesem Zusammenhange der irdischen Dinge als das Zufällige, was keiner Berechnung unterliegt, wofür kein Gesez aufgestellt werden kann, anzusehen gewohnt sind.

Wohlan denn, denken wir uns also ein ängstliches und um sein Heil besorgtes Gemüth, welches sich diese Vorschrift des Erlösers tief eingeprägt hat, daß es nöthig sei sich selbst zu verleugnen und sein Kreuz auf sich zu nehmen um sein Jünger zu sein; ein solches Gemüth ist aber in jener sonst so wünschenswerthen ruhigen Lage, eben so fern von großen Glükksfällen, als von tief greifenden Schmerzen und Leiden, ungestört hingehend in den Verhältnissen, welche ihm angewohnt sind und angebildet von Jugend an, ohne

eine bestimmte Veranlassung, sich zu verleugnen, irgend etwas, was in den gewohnten Kreis seines Lebens hineingehört, sich zu versagen, seien übrigens diese Verhältnisse, welche sie wollen: welche Zweifel werden da ein solches ängstliches Gemüth ergreifen, daß es ihm bei dem bereitesten Willen nicht gelingen will des festen und sicheren Zeichens sich zu bemächtigen, woran der Herr seine Nachfolger erkennen will. Wenn es nun nichts giebt, worin sich zu verleugnen; wenn es nun kein Kreuz giebt auf sich zu nehmen: woher die Gewißheit, daß er uns doch rechnet zu seinen Nachfolgern, woher die Gewißheit, daß der lebendige Glaube an ihn als den Sohn Gottes uns der von ihm selbst dafür erkannten Schaar seiner Jünger zuzählet? O welches Ringen kann leicht von dieser Vorstellung aus in manchem frommen Gemüthe entstehn! wie Jakob mit dem Herrn rang, und ihn nicht lassen wollte, er segne ihn denn, aber ohne daß er eines bestimmten Segens sich bewußt gewesen zu sein scheint, den er begehrte: so ringt wohl ein solches Gemüth um den besonderen Segen des Kreuzes mit dem Herrn, und wie leicht immer vergeblich, bis die lezte Stunde seines irdischen Lebens schlägt. Wenn wir uns also das denken sollen, der Herr, der uns den Willen seines himmlischen Vaters offenbaret hat, der hat gesagt, nur diejenigen seien seine wahren Nachfolger, welche es dadurch beweisen, daß sie sich selbst verleugnen und ihr Kreuz auf sich nehmen, sein Vater im Himmel aber, dessen Willen eben er uns offenbart, und der zugleich alle Begebenheiten und Geschikke der Menschen leitet, versagte diesen, die doch nicht minder als andere in dem Erlöser die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes geschaut haben, das Kreuz, dessen sie bedürfen, um sich recht ihres Glaubens zu versichern, und ihrer Seligkeit gewiß zu sein: was für eine Vorstellung von einem Vater der Liebe muß dann wohl das Ende sein von einem solchen vergeblichen Ringen!

Aber lasset uns noch eins erwägen. Wenn davon die Rede ist, daß eine menschliche Seele erst gelöset werde von den irdischen Banden, und die Sehnsucht nach dem höheren und ewigen erst in ihr erregt; da ist vielfacher Streit unter den Menschen, was dazu ein sicheres Mittel sei, die Ruhe eines ungetrübten Lebens, welches uns so sehr geneigt macht, eine ewig waltende Güte zu erkennen, oder die mannigfaltigen Verwikkelungen von Noth und Elend, welche das Gefühl, wie wenig der Mensch sich selbst genüge, wie wenig er sein eigener Herr sei, und eben damit das Aufschauen nach einem höheren in der Seele erregen. Aber wenn wir uns

denken, der Mensch habe diese Richtung schon gewonnen, die Erkenntniß von dem Reiche Gottes auf Erden sei ihm schon aufgegangen, er sei in die Gemeinschaft mit dem Erlöser schon aufgenommen; und wir fragen, was ist denn wohl die günstigste Witterung des Lebens, um den Keim der himmlischen Liebe und alles Guten in der Seele während dieser irdischen Zustände zu pflegen, welches sind wohl die Verhältnisse, unter denen am Allgemeinsten der Mensch gedeiht und zur Weisheit des männlichen Alters Christi heranreifet ohne Störungen und Unterbrechungen: dann wird wohl wenig Zweifel sein, dann werden die Meisten darin zusammenstimmen, je ruhiger und ungestörter, ohne in Versuchung geführt zu werden durch die Widerwärtigkeiten und Trübsale des Lebens, ohne daß die sinnliche Lust gelokkt und der Uebermuth gewekkt wird durch eine Fülle von irdischen Gütern, in einem solchen mittleren Maaße, in einer solchen Ruhe der äußeren Verhältnisse darin gedeihe der zarte himmlische Keim während dieses irdischen Lebens immer am sichersten und besten. Das ist das allgemeine Gefühl. Wenn wir aber nun die Rede des Erlösers so fassen, wie er sie dem Zusammenhange nach besonders gemeint hat und sie doch allgemein wollen gelten lassen: so müssen wir also alle Wünsche in Beziehung auf das, was wir für das natürliche und wahrscheinlich beste in der Führung des menschlichen Lebens halten, und was herbeizuführen doch alle angestrengten Bemühungen der Edelsten und Besten unablässig streben — denn was wäre wol sonst das Ziel aller Weisheit, aller gegenseitigen Aufopferung, aller treuen Liebe, wodurch wir unsere geselligen Verhältnisse in eine heilsame Ordnung zu bringen suchen, als eben dieses, daß der Störungen des Lebens, wodurch Ruhe und Stille mit Gewalt unterbrochen wird, immer weniger werden, was anders wäre das Ziel unserer Bemühungen als eben dieses? — und doch müßten wir davon ablassen, damit es keinem fehle an dem, was ihm noth thut zur Seligkeit, damit jeder Gelegenheit genug finde zur Selbstverleugnung, damit jeder Kreuz genug finde auf sich zu nehmen, um nur sicher zu sein, daß er einer sei von den Nachfolgern des Erlösers.

Dieses, m. a. Fr., ist die eine Verwirrung, welche natürlicherweise entsteht, wenn wir dieses Wort des Erlösers in seiner Besonderheit als ein allgemeines wollen geltend machen; aber lasset uns auch die andere betrachten.

Es gibt Gemüther unter den Christen, ich weiß sie nicht besser zu bezeichnen und wahrer, als daß ich sie starkgläubige nenne,

welche, sobald sie den Erlöser erkannt haben und sich ihm hingegeben, auch keinem Zweifel mehr Raum geben, sondern ihrer Bestimmung zu der Seligkeit, welche von ihm ausgeht auf eine unerschütterliche Weise gewiß sind. Aber nun tönt ihnen dieses Wort in die Ohren, Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Was entsteht in diesen aus einer solchen Anwendung von dem Worte Christi? Ach wir werden es nur zu oft gewahr in dem menschlichen Leben! dieses, daß sie nun auch gewiß sind, es fehle ihnen nicht an dem Kreuz, welches nöthig ist um die Nachfolger des Herrn zu bezeichnen, es fehle ihnen nicht an den Auffoderungen zur Selbstverleugnung, woran er die Seinigen erkennen will. Und doch ist ihr Leben von keinen größeren Schwierigkeiten umgeben, doch haben sie nicht andere Kämpfe zu bestehen, wie jeder Andere auch; aber sie machen sich, was ihnen begegnet, was vielleicht für sich und der Wahrheit nach betrachtet, von gar weniger Bedeutung ist, dergleichen alles machen sie sich zum Kreuz; sie betrachten es als ein solches, und freuen sich dann darüber. Was vielleicht gar keine Anstrengung menschlicher Willenskraft erfodert, was vielleicht bei Anderen ganz von selbst entsteht als eine thätige Uebung in der Gottseligkeit, das bilden sie sich aus zu einem hohen Grade der Selbstverleugnung, damit es zusammenstimme mit der inneren Gewißheit, welche sie haben.

Und damit wir diese Richtung des Gemüths in ihrer ganzen Verderblichkeit erkennen, lasset uns auf zweierlei in dem menschlichen Leben merken. Es giebt gar vielerlei — und gewiß ist es ein großer Theil von dem, was dem einzelnen Menschen Trübsal und Widerwärtigkeit ist in seinem Leben — was keinen anderen Grund hat, warum es ihn trifft, als seine eigene Unvollkommenheit, als seine eigenen Fehler, als die noch immer so häufigen Siege des Fleisches über den Geist. Und eben diese starkgläubigen Gemüther sie sind dann auch zum Theil beseelt von einem Eifer, der, wenn wir auf seinen Gegenstand sehen, nicht anders ist als löblich, gottgefällig und wohllautend vor den Menschen, aber wenn wir seine Heftigkeit betrachten, so hat er eben schon an und für sich Vieles an sich von jenem irdischen und fleischlichen Wesen. Wenn sie dann auf irgend eine Weise, indem sie diesem Eifer Raum geben, Andere verletzen und dann das zu erfahren haben, was die gewöhnliche Folge davon ist, wenn Einer den Anderen verlezt: so erfreuen sie sich dessen als eines Leidens, das ihnen

widerfährt um Christi willen, so glauben sie, daß sie nun sein Kreuz auf sich nehmen und tragen; und was ihnen, wenn sie von dieser Meinung nicht ausgegangen wären, in der That und Wahrheit hätte heilsam werden können, indem sie nur auf die eigentliche Ursache desselben zurükkgehen durften um in ihrer Unbehutsamkeit bei der Behandlung der Menschen, in ihrem leichtsinnigen oder selbstsüchtigen Wesen, ihrem Mangel an Liebe den eigentlichen Grund zu erkennen von dem, was ihnen widerfahren ist, was ihnen auf diese Weise hätte heilsam sein können, wenn sie es nur als die natürliche Folge ihres eigenen Betragens hingenommen hätten, das verliert jene heilsame Kraft, je mehr sie es als ein Leiden betrachten, welches ihnen um Christi willen widerfährt. Aber je mehr es ihnen natürlich ist sich in dieser Meinung mehr zu befestigen, um so mehr geben sie jenen menschlichen Gebrechen Raum, und freuen sich dann immer aufs Neue der Leiden, die sie um Christi willen dulden, und durch welche sie von ihm als solche bezeichnet zu sein glauben, welche mehr, sicherer, beßer seine Nachfolger sind als Andere. Ist das nicht eine wenn gleich der vorigen entgegengesezte doch eben so große Verirrung? können wir glauben, daß in einer Denkungsart, welche so offenbar, so anschaulich, so vor aller Welt Augen die wahren Fortschritte der Heiligung aufhält, können wir glauben, daß darin die Wahrheit des Erlösers könne getroffen sein? Und doch ist auch dieses eine natürliche Folge von der Art, wie jenes Wort des Herrn allerdings richtig, wenn wir auf den damaligen Zusammenhang sehen, aber zugleich als eine allgemeine Regel und Vorschrift desselben angesehen wird.

Aber das ist es noch nicht allein; sondern wenn wir auch auf dieses zweite merken, daß wir nur gar zu leicht das, was uns, wenn es uns selbst begegnet als ein großes Uebel erscheint, geringer achten, wenn Andere es zu leiden haben, so werden wir nicht übersehen, daß diese Art sich die Vorschrift des Erlösers anzueignen zu ganz unrichtigen Vergleichungen führt, zu ganz verkehrten Urtheilen über Andere. Und welche Störung der wahren Einigkeit des Geistes, welche Beschränkung der christlichen Liebe ist nicht die natürliche Folge hievon! Wenn nun Andere, denen ebenso sehr das Reich Gottes am Herzen liegt, weil sie einem solchen blinden Eifer nicht Raum geben, auch nicht in dieselben Verwikkelungen des Lebens gerathen, sondern ruhig und still den Weg der christlichen Gottseligkeit dahinwandeln, sie werden aber von diesen als solche angesehen, welche das rechte Zeichen der Jünger Christi nicht an

sich tragen, man merke niemals, daß sie als wahre sich selbst Verleugnende aufträten, man merke niemals, daß sie das Kreuz des Herrn auf sich nähmen, sondern sie wüßten den Weg durch das irdische Leben auch ohne das Kreuz zu finden, sie wüßten sich so mit ihren Verhältnissen abzufinden, daß sie nicht nöthig hätten, sich selbst zu verleugnen: wird nicht dann die höhere christliche Weisheit, welche in einer solchen Führung des Lebens liegt, verkannt? wird nicht dadurch die ganze Vorstellung von dem wahren Wesen der christlichen Gottseligkeit in ihrem Innern verfälscht? Und auch das ist die natürliche Folge von einem solchen Mißverständniß!

II. Wohlan, so lasset uns nun, m. Th., in dem zweiten Theile unserer Betrachtung sehen, wie wir denn dieses Wort des Erlösers so aufzufassen haben, daß es auch ein Wort desselben an alle seine Jünger ist, für alle Zeiten, für alle Umstände ohne Unterschied.

Als Petrus zum Erlöser, der sein Leiden vorher verkündigte, jene Worte sagte, er möge doch sein schonen, damit ihm das nicht widerfahre: was hatte er dabei anders im Sinne, als daß doch gewiß eine längere Dauer der Erscheinung des Erlösers auf der Erde nothwendig sei, wenn das Reich Gottes solle vollendet werden; und ihm war bange, müsse der Erlöser in Leiden und in den Tod gehen, so sei es wol — wie hernach auch Einige andere Jünger sich äußerten — wieder nur eine Hoffnung gewesen, daß Jesus Israel erlösen werde. Diese Vollendung schwebte ihm also vor als etwas nahes, unmittelbar bevorstehendes: aber welche Wege das Reich Gottes noch auf Erden zu machen habe bis zu seiner Vollendung, welche Geduld und Langmuth, welches Beharren unter mancherlei Widerwärtigkeiten dazu gehöre, wenn jeder auch nur ein weniges, aber wahrhaft und treu thun solle, um dasselbe zu fördern, das war ihm fremd; und davon hatten gewiß auch die übrigen Jünger damals keine Vorstellung. Daß sie vielmehr so auf die Nähe gestellt waren, hoffend daß auf irgend eine Weise bald unter göttlicher Leitung durch die persönliche Einwirkung des Herrn das Reich Gottes in seiner ganzen Herrlichkeit dastehen werde, es fehlt uns nicht an vielerlei Zeugnissen in unseren heiligen Schriften um uns zu überzeugen, daß das damals ihre Meinung war; so daß der Erlöser erst mußte gelitten haben und gestorben sein, ehe sie zu der ihnen so nothwendigen rechten Erkenntniß gelangen konnten, auf welche Weise ihnen obliegen werde sein Werk weiter zu fördern.

Abgesehen von dieser Meinung, m. a. Fr., sind wir in der Sache selbst ihnen gleich. Auch uns liegt die Vollendung des Reiches Gottes noch fern, auch wir müssen sagen, wenn wir dieselbe schauen wollen, so schauen wir nur durch einen Spiegel und wie in einem dunklen Wort *); das wahre lebendige und ganze Bild desselben kann sich unserer Vorstellung noch nicht darstellen, weil wir immer noch zu sehr umgeben sind von den Unvollkommenheiten des menschlichen Zustandes auf Erden. Aber so lange noch dieselben Verhältnisse obwalten, so lange ist auch noch dieselbe Nothwendigkeit für alle Jünger des Herrn, sich selbst zu verleugnen und das Kreuz auf sich zu nehmen; eben so wie der Erlöser beides unmittelbar mit einander verbunden hat.

Das Kreuz welches er selbst bestimmt war, auf sich zu nehmen, stellt sich uns zuvörderst dar als eine bedeutende Last; abgesehen davon daß es eine Last war auf dem unmittelbaren Wege zum Tode, war es eine Last die er selbst tragen mußte, und daß er es trug war seine freie Handlung, aber freilich nicht seine ursprüngliche Wahl. Er nahm nicht sein Kreuz auf sich, weil er leiden wollte, weil er Schmerzen und Wunden begehrte, nicht weil er früher als es sonst geschehen wäre zu sterben wünschte: sondern er nahm sein Kreuz auf sich, um den Kelch zn trinken, welchen ihm sein Vater im Himmel zu trinken reichte, um in keinem Augenblikke weniger als in dem andern den Willen seines himmlischen Vaters zu vollbringen, welchem er dann alles übrige, die äußere Fortsezung und Vollendung seines Werkes anheimstellte. Wohlan, in diesem Sinne müssen wir denn Alle ebenfalls uns selbst verleugnen und unser Kreuz auf uns nehmen. Welches Selbst haben wir zu verleugnen? Freilich das bessere nicht, vermöge dessen wir Glieder sind in dem Reiche Gottes und an dem lebendigen geistigen Leibe des Herrn, dieses nicht, das Selbst nicht, welches unmittelbar der Tempel des göttlichen Geistes ist, in dem er wohnt; aber wir wissen auch wohl, das ist nicht unser ganzes Selbst. Was wir zu verleugnen haben, und Alle immer verleugnen müssen, eben weil wir das Kreuz auf uns nehmen sollen um dem Herrn nachzufolgen, das ist dieses sinnliche Selbst, dieses welches auf eine zwiefache Weise bewegt wird, wenn wir auch dabei nicht an die Sünde sondern nur an die menschliche Gebrechlichkeit denken; es wird bewegt von der Macht der Gewohnheit, es wird bewegt von

*) 1. Kor. 13, 12.

der Gewalt augenblikklicher Eindrükke. So oft wir diesen Antrieben folgen, so fehlt es uns an dieser Verleugnung unserer selbst; und wir können ihnen niemals folgen, ohne irgend etwas zu versäumen von dem, was uns aufgetragen ist in dem Reiche Gottes. Sobald wir etwas thun, was es auch sei, weil es unsere Gewohnheit ist, oder weil wir nicht in den Gewöhnungen unseres Lebens gestört werden wollen, sobald wir irgend etwas thun, weil wir von einem heftigen Reiz ergriffen sind, von welcher Art er auch sei: das kommt nicht von dem Geiste, der das Reich Gottes erbauen will, und muß also mehr oder weniger demselben entgegenwirken. Jeder solche Augenblikk, wo es uns an der wahren Selbstverleugnung fehlt, reißt uns auch tiefer in die Knechtschaft der Sinnlichkeit hinein, und also verkümmert er uns die lebendige Freiheit der Kinder Gottes. Ohne uns nun durch diese Selbstverleugnung jenen Antrieben zu entwinden, können wir auch das Kreuz des Erlösers nicht auf uns nehmen, sein Kreuz als seine Last. Denn wenn gleich nicht mehr unter uns die Rede ist von solchen Leiden, wie seine ersten Jünger sie zu erdulden hatten für das Reich Gottes, — vielmehr gehört das nur zu den Träumen jener verirrten Gemüther; denn was sind alle falschen Auslegungen unserer Reden, was die ohnedies immer seltener werdenden Spöttereien über den lebendigen Glauben der Christen, was sind wohl alle diese erbärmlichen Kleinigkeiten, daß wir es wagen könnten, sie als ein Kreuz anzusehen? — aber wie dies auch sei, seine Last hat jeder zu tragen, dem es ein Ernst ist, für das Reich Gottes zu wirken. Leicht ist es immer nicht, überall in allen Verhältnissen dieses Eine im Auge zu behalten und alle Schritte danach abzumessen. Halten wir auch uns selbst frei von aller Macht der Gewohnheit, räumen wir keinem augenblikklichen Eindrukk eine Gewalt über uns ein; handeln wir selbst aus dem reinen Triebe des Geistes, dem Ziele gemäß, welches uns vor Augen steht: so stoßen wir doch überall auf Andere, die, wenn gleich im allgemeinen betrachtet in demselben Grade wie wir von dem göttlichen Geiste beherrscht, von dem göttlichen Worte erleuchtet, doch in diesem Augenblikk uns entgegentreten, in welchem Gewöhnung oder augenblikklicher Reiz sie verleitet. So haben wir, wo wir hell sehen, und das rechte getroffen haben, doch zu kämpfen mit den Vorurtheilen und den Irrthümern Anderer; und so hat jeder seine Last zu tragen, sein Wirkungskreis sei, welcher er wolle, größer oder kleiner, sofern es ihm nur Ernst ist, das Reich Gottes zu fördern. Wer also nicht in diesem steten Durchkreuzen mensch-

licher Wege und Richtungen sich selbst verleugnet und sein Kreuz auf sich nimmt: der ist auch in der That nicht ein Nachfolger des Herrn, und sein Glaube, daß dieser der lebendige Sohn Gottes ist, besteht doch dann mehr in Worten, in vorübergehenden Regungen als in der kräftigen lebendigen That.

Aber weiter! das Kreuz, welches der Erlöser auf sich nahm, war zu gleicher Zeit das Zeichen einer fremden Herrschaft, unter der er mit seinem ganzen Volke lag und seufzte. Denn wäre diese nicht gewesen: so wäre auch das nicht die Todesart gewesen, welche der Herr würde gestorben sein; so hätte die ganze Entwikklung seines irdischen Geschikks nicht grade diesen Ausgang nehmen können. Dasselbe nun stand seinen Jüngern überall bevor. So wie der, welcher die Gewalt übte in dem Namen eines fremden heidnischen Volkes, mit hineingezogen wurde in die Bewegungsgründe derer, welche dem eigenen Volke des Erlösers angehörten, und auf diesem Wege sein irdisches Geschikk erfüllet wurde: so wußte er, daß dasselbe auch seinen Jüngern bevorstand. Ueberall würden sie treffen auf eine andere Herrschaft als die des Reiches Gottes, und diese würde ihnen der Widerwärtigkeiten Fülle bereiten; aber doch sollten sie auch dieses Kreuz auf sich nehmen und ebenso freudig in diese Widerwärtigkeiten eingehen, wie sie freudig die Last des thätigen Lebens und des Gehorsams gegen den göttlichen Willen tragen sollten.

Und so, m. A., ist es auch immer, denn wenn wir auch Alle den Namen des Erlösers bekenneten, wenn auch Alle in der That nicht bloß dem Namen nach Christen wären, sondern wirklich den Sinn und Willen hätten, ihm zu folgen: so würden wir doch sagen und gestehen müssen, es herrscht in der Welt noch eine andere Macht als die Macht des Reiches Gottes; es ist immer noch der Beruf der Menschen auf dieser Erde, der eine Gewalt über sie ausübt, welche nicht selten dem Reiche Gottes feindselig ist, aber wenn sie auch das nicht ist, so bleibt sie ihm doch immer fremd. Alles, was unter uns geschieht, und dessen ist nicht wenig, nicht rein in der Absicht, das Reich Gottes zu fördern, nicht indem dieser Sinn dem Handeln und Wirken der Menschen einwohnt und sie treibt oder ihr Thun billigt, kurz so wie es auch geschehen könnte, wenn wir nicht Christen wären, das geschieht durch eine fremde Macht. Und wenn so die Richtung auf das irdische, die Freude an der Herrschaft des Menschen über die natürlichen Dinge an und für sich als ein besonderer Antrieb wirkt: wie leicht geschieht

es dann, daß was am besten gemeint ist für das Reich Gottes, zurükkgedrängt wird, und daß sich Alle, welche die eifrigsten Diener des Herrn sind, unter diese Macht beugen müssen, welche sie gürtet und führt wohin sie nicht wollen*), eben wie der Erlöser sich gebeugt hatte unter sein Kreuz. Und das hat er seinen Jüngern aufgegeben, gemeinsam allen ohne Unterschied, bis das endlich zur Wirklichkeit gelangt, was schon die damaligen Jünger sich als nahe bevorstehend dachten, daß es gar keine andere Macht gebe in menschlichen Dingen, welcher Art sie seien, nichts wovon wir getrieben werden, oder was uns entgegenstehen könnte, sondern allein die Macht des Geistes und des Wortes Gottes. So lange das nicht ist, so lange werden wir Alle dieses Entgegentreten gewahr, und müssen uns zwischen andern Ansprüchen hindurchwinden, jeder seinem Ziele zu, müssen dieses Bewußtsein, daß eine fremde Gewalt die freien Bewegungen des Reiches Gottes hemmt, mit Muth und Freudigkeit tragen, ohne in unserem Eifer zu ermüden, indem wir immer wieder aufs neue dieses Kreuz auf uns nehmen. Und wenn wir nun bedenken, was für einen Stachel jede solche Wahrnehmung in die menschliche Seele wirft, wie leicht wir dann dazu kommen, auch wieder von einem augenblikklichen Reize bewegt zu werden, wenn auch nur zu einem Eifer für das Haus Gottes, der aber nicht mehr der rechte, klare, besonnene ist, sondern ein verzehrender, leidenschaftlicher Eifer: wie sollten wir denn nicht zugestehen müssen, daß jede Art, wie wir berufen werden können, das Kreuz auf uns zu nehmen, immer anfangen muß mit der Verleugnug unser selbst und darauf zurükkführen.

Endlich aber war doch auch das Kreuz auf sich nehmen für den Erlöser der Gang zum Tode, zu einem frühzeitigen Tode ehe die Früchte seines Daseins reifen konnten. Und dieser Gedanke hat ihn so oft und viel beschäftigt, daß wol kein Zweifel ist, wenn er seinen Jüngern sagt, sie sollten das Kreuz auf sich nehmen, er auch dieses Loos ihnen ebenfalls hat ankündigen wollen. Mehr freilich sahen sie schon von den Früchten ihrer Arbeit, als ihr Herr und Meister von der seinigen sah. Denn an wie vielen Orten ging schon, immer doch von ihrer Verkündigung aus, das Wort Gottes auf, und christliche Gemeinen sammelten sich! Aber je mehr auf der einen Seite das Auge des Glaubens heller wurde, je zuversichtlicher sie auf der andern Seite erwartet hatten selbst die Voll-

*) Joh. 21, 18.

endung zu sehen, und größtentheils immer noch der zweiten Erscheinung Christi entgegenharrten: um desto mehr mußte doch, was sie wirklich vor Augen sahen, hinter ihrer Erwartung zurükkbleiben. Und die Zeiten der Zerstörung, welche ihr Meister so deutlich vorhergesagt hatte, durch welche sich ihr Werk erst bewähren, ja sogar erst vollständig rechtfertigen mußte, wer weiß ob mehr als Einer von ihnen sie erlebt und überlebt hat.

Eben so nun müssen auch wir dieses Kreuz auf uns nehmen, und uns darin fügen die Früchte unserer Arbeit nicht mit zu erleben und zu genießen. Gleichmäßig schreiten die menschlichen Dinge nirgend vorwärts; und auch der Boden, auf dem jeder zu säen und ihn zu bearbeiten hat, ist ungleich ausgetheilt. Leben wir nun auch in einer Zeit, von der wir rühmen dürfen, daß sie große Fortschritte des Evangeliums sieht: was ist doch auch im großen ihr Werk anders, als daß mehr Boden urbar gemacht wird zur Saat? Wir pflanzen auch freilich und begießen; aber wie wir selbst in Anderer Arbeit gekommen sind, und schneiden wo wir nicht gesäet haben, was ja auch der Erlöser zu den Aposteln sagte, so kommen wieder Andere in unsere Arbeit, und erndten, wo wir uns bemüht haben. Aber die Liebe geht nach unten; und darum kommen wir nicht leicht dazu die Gleichheit anzuerkennen, die hier wirklich stattfindet. Von der freudigen Erndte, die wir in die Scheuern sammeln, ist, wenn das Leben sich in seinen gewöhnlichen Grenzen bewegt, gar wenig unsere Arbeit. Die neue Zeit, zu der wir den Grund haben legen helfen, wir wissen es, aber nicht ohne tiefen Schmerz, daß wir ihre schönste Blüthe nicht genießen werden. Das junge Geschlecht, in welches wir den Saamen gestreut haben, und seine ersten Keime gepflegt: wenn es seine Schuld abträgt, wird es sich nur bei unsern Gräbern unsrer erinnern. Wir wissen es, aber wir dürfen uns nicht schämen zu gestehen, daß das ein Kreuz ist, welches wir auf uns nehmen müssen; und soll es uns in unsrer Arbeit nicht stören, so müssen wir auch hier damit anfangen uns selbst zu verleugnen.

Alles zusammengenommen also hatte der Erlöser wohl recht, diese Foderung so allgemein auszusprechen. Wir dürfen behaupten, so lange diese irdischen Dinge währen, wird es keinen Jünger des Herrn geben, der nicht Ursache hätte sich selbst zu verleugnen und das Kreuz auf sich zu nehmen, und beides gehört wesentlich zusammen. Es gibt Christen, die es anders meinen, welche denken, freilich das Kreuz müssen wir auf uns nehmen, so lange wir in der

Welt sind, und dieser Gegensaz zwischen der Welt und dem Reiche Gottes noch besteht: aber über die Selbstverleugnung sollten wir doch hinwegkommen; das sollte doch ganz von uns ausgetilgt sein, weshalb wir nöthig hätten Selbstverleugnung zu üben. Der Erlöser hat das Kreuz auf sich genommen und dazu sich selbst bekannt; daß er aber sich selbst verleugnen mußte, das lag nicht in seiner göttlichen Würde, das hätte er nicht in demselben Sinne von sich sagen können, ohne sich uns auf eine solche Art gleich zu stellen, wie er es nicht war. Aber weil dies sein besonderes Vorrecht war, weil das zu seiner Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes gehörte, daß er nicht nöthig hatte, Selbstverleugnung auszuüben: so sprach er es aus als eine allgemeine Foderung für alle seine Jünger, und es wäre nur leere Einbildung, wenn wir glauben wollten, wir hätten es zu dem Grade der Vollkommenheit gebracht, daß wir derselben nicht mehr bedürfen. Nur tiefer in uns hineingeschaut in den Augenblikken menschlicher Schwachheit: Keiner wird da sein, der von sich sagen kann, daß er nicht nöthig habe sich selbst zu verleugnen; so wie jeder von sich sagen muß, die ganze Lage der menschlichen Dinge sei die, daß er müsse sein Kreuz auf sich nehmen, wenn er wolle den Willen seines Vaters im Himmel thun, und also in der That und Wahrheit dem Erlöser nachfolgen.

Wenn also auch unser Leben ganz frei sein könnte von Trübsalen und Widerwärtigkeiten; wenn es nichts von außen gäbe, was die Erscheinung des Friedens, welchen das höhere Leben in den Menschen wirkt, in irgend einem Augenblikke trüben könnte; wenn das Alles vorüber wäre und nicht mehr da: so werden wir doch sagen müssen, dies bleibt die Regel des Erlösers für alle seine Jünger bis an das Ende der Tage. Nur die haben den lebendigen thätigen Glauben an ihn als an den zum wahren Heile erschienenen Sohn Gottes, welche sich selbst verleugnen und ihr Kreuz auf sich nehmen. Und wenngleich wir wohl wissen, daß wir auch diese Regel niemals vollkommen erfüllt haben werden: so haben wir doch nur in dem Maße, als wir sie erfüllen, auch das Zeugniß des göttlichen Geistes in uns, daß wir Kinder Gottes sind, welche durch ihn, unsern Herrn und Erlöser die Macht bekommen haben, solche zu sein; und nur in diesem Maße wird auch unser Leben ein Bild jenes Friedens sein, welchen der Erlöser den Seinigen ließ, und welchen er allein geben kann izt und immerdar. Amen.

Lied 50.

LI.

Am 3. Sonntage nach Trinitatis 1833.

Lied 22. 676, 1—5.

Text. Luc. 6, 32—35.

So ihr liebet, die euch lieben, was Danks habt ihr davon? denn die Sünder lieben auch die, welche sie lieben. Und wenn ihr euren Wohlthätern wohlthut, was Danks habt ihr davon? denn die Sünder thun dasselbige auch. Und wenn ihr leihet, von denen ihr hoffet zu nehmen, was Danks habt ihr davon? denn die Sünder leihen den Sündern auch, auf daß sie gleiches wieder nehmen. Doch aber liebet eure Feinde; thut wohl und leihet, daß ihr nichts dafür hoffet: so wird euer Lohn groß sein und werdet Kinder des Allerhöchsten sein; denn er ist gütig über die Undankbaren und Boshaftigen.

M. a. Z. Diejenigen unter euch, welche etwa zugegen gewesen sind in unserer lezten Betrachtung um diese Stunde, werden, wenn sie die eben verlesenen Worte mit denen, welche uns damals beschäftigten, vergleichen, vielleicht schon bei sich selbst vermuthen, daß ich im Sinne habe in dieser festlosen Zeit unsers kirchlichen Jahres unsere Aufmerksamkeit auf Aussprüche unsers Erlösers zu richten. Aber nicht so schlechthin und ohne Unterschied, sondern auf solche vornehmlich, bei welchen zu besorgen steht, daß, weil sie, auch wenn man sie oberflächlicher Weise betrachtet, schon etwas haben, was das Gemüth an sich zieht und ihm Genüge zu thun scheint, sie gar leicht in ihrem eigentlichen und tieferen Sinne können verfehlt werden: so daß es eben in Beziehung auf sie besonders wünschenswerth ist, wenn diejenigen, welche darauf gewiesen sind ihre Zeit mit einer genauern Betrachtung des Wortes Gottes auszufüllen, den Uebrigen dabei zu Hülfe kommen. So ist es denn auch mit der Regel, welche der Erlöser in den verlesenen Worten giebt über die Liebe, auf welche wir jezt unser gemeinschaftliches Nachdenken richten wollen.

Aber ich läugne es nicht, es wird mir schwer dasjenige alles zu sagen, was ich darüber sagen möchte, deswegen weil ich besorge, es werden gar Viele sein, welche glauben, das sei mehr übertrieben, als daß es dem Sinn des Erlösers gemäß wäre, mehr künstlich und spizfindig, als daß es die Wahrheit des Evangeliums aufschlösse. Dennoch bin ich überzeugt, wenn ihr nur tief genug in euren Busen greift, und auch die verborgenen Falten des Herzens auffindet; wenn ihr das geistige Ohr so schärft, daß ihr auch die leiseren Stimmen in eurem Innern vernehmt, die guten sowol als die verkehrten und verderblichen: so werdet ihr gestehen, es sei alles recht und wahr. Darum lasset mich nun von dieser Regel unsers Erlösers über die Liebe, denn es hängt doch alles in den verlesen Worten genau zusammen, auf solche Weise handeln, daß ich zuerst auf das aufmerksam mache, was leichtlich falsch gedeutet werden und zu falschen Vorstellungen führen kann; dann aber zweitens dasjenige, was ich als den eigentlichen und ganzen Sinn dieser Worte des Erlösers erkennen konnte, euch mitzutheilen suche.

I. Wenn wir also bei dem ersten anfangen, m. chr. Z., wenn der Erlöser sagt, So ihr liebet, die euch lieben, so ihr wohlthut und leihet, wo ihr gleiches wieder erwarten könnt, was habt ihr Dank dafür? gewinnt es nicht gar leicht das Ansehn, als ob er nur deswegen dasjenige herabzusezen suchte, wofür kein Dank zu erwarten ist, weil seiner eigentlichen Meinung nach das, was er seinen damaligen Zuhörern empfiehlt, nicht nur allerdings des Dankes werth ist; sondern er empfehle es ihnen auch eben deswegen, weil es jenem getadelten ungleich wirklich des Dankes werth sei? Und gewiß ist das einem Jeden erfreulich zu hören. Wer erwirbt sich nicht gern Dank, und bekommt dadurch das Bewußtsein, die Ursach, sei auch der Gegenstand gering und vielleicht nur vorübergehend, der Zufriedenheit seines Nächsten geworden zu sein? Aber wenn wir es genauer erwägen, werden wir doch sagen müssen, das kann nicht die Meinung des Erlösers sein; vielmehr, wenn wir es dafür halten, sezen wir uns mannichfaltigen Gefahren aus. Der Erlöser hatte einst zehn Aussäzige geheilt*), und als sie nun dessen gewiß wurden, indem sie das Zeugniß bekamen von dem Priester, daß sie geheilt seien, so kehrte nur Einer um, der Gott pries, aber auch vorzüglich dem Erlöser selbst seinen Dank bringen wollte. Was sagte aber dieser? Er sprach, Sind ihrer nicht zehn rein geworden,

*) Luk. 17, 12—18.

wo sind die andern? ist es nur der eine Fremdling welcher zurükkgekehrt ist, und — sagt er — Gott die Ehre gegeben hat? von der Dankbarkeit gegen ihn selbst also sah er ganz hinweg. Er wollte für sich selbst, auch für solche Wohlthaten wie diese — und bedenkt es, wie sehr diese Krankheit den Menschen von dem Genuß aller andern menschlichen Wohlthaten, weil von der menschlichen Gesellschaft selbst, ausschloß — auch für diese wollte er keinen Dank haben; sondern er hielt das für übel angebracht, und lobte, was jener aus der Tiefe seines Herzens that, nur in sofern, als er Gott die Ehre gebe! Und wir sollten es auf Dank anlegen? Wie stellt sich auch derjenige, welcher Dank sich selbst darbringen läßt und ihn mit freudigem Herzen annimmt? Stellt er sich nicht, wenigstens für den Augenblikk, über den welchem er wohlgethan hat? und freut sich nicht nur seines größern Besizes, seiner höheren Stellung in den menschlichen Verhältnissen, sondern auch eines Verdienstes, das er sich erworben hat? Ist das aber dem Sinne desjenigen gemäß, welcher sagt, Wenn ihr alles gethan habt was ihr zu thun schuldig seid, so sprechet, wir sind doch nur unnüze Knechte, und der doch gewiß nicht dabei die Meinung hegte, der Mensch könne irgend wie und wann mehr thun, als er zu thun schuldig sei! Steht es nun aber so, so wird es uns Allen immer schon im voraus, ohne daß wir jedoch dadurch zurükkgehalten würden, gewiß sein, daß wir eben so wie der Erlöser überall, mögen wir gethan haben was wir wollen, mögen wir so glükklich gewesen sein unseren Nebenmenschen die größten und ausgezeichnetsten Wohlthaten zu erweisen, doch des Dankes uns nicht erfreuen, ja ihn nicht einmal annehmen, sondern die Dankbarkeit auf Gott zurükkweisen wollen: denn dieser ist die alleinige Quelle aller guten Gaben, auch derer die er Andern durch die Hand seiner Geschöpfe zufließen läßt.

Doch darin werdet ihr alle mir beipflichten. Aber wenn ich nun sage, auch das kann nicht des Erlösers Meinung gewesen sein, was er buchstäblich so ausspricht, liebet eure Feinde! denn laßt uns nur fragen, wer könnten denn die Feinde derjenigen sein, welche Jünger des Erlösers sind? denn zu seinen Jüngern redet er doch. Er sagt ihnen selbst anderwärts, Es wird eine Zeit kommen, wo sie euch verfolgen werden und vor Gericht ziehen, und werden euch suchen zu tödten und meinen, daß sie Gott einen Dienst damit thun. Wolan! wir haben das nicht mehr zu erfahren: aber wenn dem auch so wäre, könnten wir wohl mit Recht sagen, daß solche Menschen unsere Feinde seien? wenn sie meinen Gott einen Dienst

zu thun, so wollen sie ja dasselbe was wir wollen, nämlich Gottes Willen vollbringen. Wer nun das gleiche will, von gleichem Triebe beseelt ist wie wir, wie sehr er auch in den Gegenständen irre, wie falsch er seine Regeln auch anwende: ist er deshalb unser Feind, weil er gerade in Beziehung auf uns irrt? Wenn einer, der den gemeinsamen Angelegenheiten der Menschen wohl will, aus irgend einer Verblendung einen von uns für einen gefährlichen Menschen hält, der mit solchen Gedanken umgehe, welche das gemeinsame Wohl nur stürzen könnten statt es zu fördern, und er wendet also allen seinen Fleiß daran, den Kreis unserer Wirksamkeit zu verengern, unsern guten Ruf bei Andern zu schmälern, auf das gefährliche unserer Gesinnung aufmerksam zu machen und es hervorzuheben: ist er deshalb unser Feind, wenn er doch alles dieses nur thut, indem er der gemeinsamen Sache der Menschen zu dienen glaubt, der wir ja auch dienen wollen? Ja, laßt uns noch mehr in den gewöhnlichen Lauf des Lebens hineingehen. Wenn einer glaubt, wir wetteifern mit ihm auf derselben Bahn des Glükks, und jeder Vortheil, den wir erringen, könne nur zu seinem Nachtheil ausschlagen, oder wenn es gilt diesen und jenen Besiz, oder eine Stufe der Ehre und einen Kreis der Wirksamkeit, der nur Einem zu Theil werden kann, so daß wir nicht zum Ziele kommen können, ohne daß er selbst mehr oder weniger zurükkgedrängt wird, und er bedient sich dann vielleicht auch nicht der löblichsten Künste um uns zu verdrängen: ist er wohl deswegen unser Feind? Er hat ja dieselben Wünsche, von welchen wir auch erfüllt sind; und müssen wir ihn also nicht vielmehr begrüßen, als einen der uns besonders verwandt ist, weil er dasselbe Ziel verfolgt? Oder kann und darf die Rükksicht auf uns selbst so mächtig in uns wirken, daß, wenn wir übrigens sein Bestreben für löblich halten, wir ihn doch deswegen für unsern Feind achten müssen? Wohl! aber, werden Viele sagen, das Wort des Erlösers muß doch eine Wahrheit haben, und es gibt ja auch jezt nicht selten Beispiele, daß ein Mensch gegen einen andern eine Widrigkeit hat in seinem Innern, ohne daß er einen solchen oder irdend anderen bestimmten Grund dafür anzugeben weiß. Ich bin gewiß nicht der, der dies rechtfertigen wollte oder auch nur von fern entschuldigen, denn es ist etwas unnatürliches; aber laßt uns doch einmal hören, da der Herr ja selbst gesagt, der Jünger sei nicht über den Meister, was einer von den Jüngern des Herrn hierüber sagt. Er sagt*),

*) 1. Kor. 13, 4—7.

die Liebe duldet alles, die Liebe trägt alles, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Muthwillen. Und gewiß ist das alles nichts, was über den Meister ginge oder über seine Lehre! Aber nun fragt einmal euch selbst, fragt eure Erfahrung, alles was ihr von menschlichen Verhältnissen jemals erlebt habt, ob ihr je bei einem Menschen eine Widrigkeit gegen einen andern gefunden habt, der es nicht in einem von diesen Stükken versehen hatte? Wahrlich, wer nie Muthwillen getrieben hat gegen einen Andern, wer niemals geeifert hat mit einem solchen Eifer, der nicht weiß und thut was recht ist vor Gott, wer nicht unduldsam gewesen ist, wer sich nicht geweigert hat zu ertragen, was wir Alle Einer an den Andern ertragen müssen, wer nicht auf eine von diesen verschiedenen Arten sich bewiesen hat als ein solcher, dem es eben an der Liebe fehlt: gegen den wird kein Mensch eine Widrigkeit haben in seinem Innern, die nicht irgend einen von jenen bestimmten Gründen hätte. Aber was meint der Herr, wenn er sagt, Ihr sollt eure Feinde lieben, da doch eigentlich unsere ganze Lage eine solche ist, daß wir keine Feinde haben sollen? Giebt es daher auch solche, die uns zuwider handeln: wenn wir nicht darauf bedacht sind dergleichen auszumitteln, so brauchen wir es nicht zu erfahren! Giebt es solche, die uns widrig sind: wenn nichts von der Art in uns ist, werden wir es kaum wahrnehmen. Also wenn es nun auf keine Weise kommen soll, daß wir Feinde haben: wie können wir sie dennoch lieben sollen?

Aber noch eins! Wenn der Herr sagt, So ihr wohlthut und leihet, wo ihr gleiches zu empfangen hoffet, wenn ihr wohlthut denen die eure Wohlthäter sind, was Danks habt ihr dafür? so scheint es doch, als ob er hier manches als unbedeutend anschlüge! was in der That in unsern Verhältnissen schon nichts geringes ist, und wiederum als ob er etwas voraussetze, was wir in unserer ganzen Lage nicht finden, so daß auch dieses Wort des Herrn wenigstens unsern gegenwärtigen Verhältnissen nicht mehr angemessen ist, wenn es auch damals seine volle und ganze Wahrheit könnte gehabt haben Denn wahrlich, wenn wir die Verhältnisse, in welchen jezt die Menschen zu einander stehen, wenn wir diesen ganzen verwikkelten Zustand unsers Lebens betrachten, wie sehr immer mit den Kräften der Menschen, und wie es auch natürlich ist und in der Ordnung, mit ihren Hülfsmitteln auch die Aufgaben des Lebens und im besten Sinne des Worts auch die Bedürfnisse eines Jeden steigen: müssen wir nicht gestehen, es ist in der Lage der Meisten

unter uns sehr oft schon etwas recht bedeutendes, ja was sogar schon genaue Prüfung verdient, ob wir es wirklich verantworten können oder nicht, wenn wir von unsern Mitteln, von unsern Kräften, von unserer Zeit zum Gebrauch Anderer hingeben, auch wirklich in der Erwartung, daß, wenn es uns nöthig sein sollte, wir gleiches von ihnen wieder erwarten dürfen. Denn wenn doch nun dies nicht gerade in eben dem Augenblikk möglich wäre, wo uns selbst etwas obliegt und uns drängt, was wir zu thun haben: würden wir nicht dann doch in den Fall kommen, vor dem der Herr seine Jünger warnte, daß es ihnen niemals fehlen sollte an dem nöthigen um ihm entgegen zu gehen, daß sie nicht schlafen sollten, wenn der Herr kommt, sondern sich immer von ihm wachend finden lassen? So ist denn allerdings, was der Erlöser als etwas so geringes darzustellen scheint, daß auch die Sünder es vermögen, für uns etwas großes und bedeutendes, so daß wir sagen müssen, Viele können es niemals weiter bringen als nur dahin, daß sie unter solcher Bedingung und Hoffnung der Gegenseitigkeit hülfreich in das Leben und die Wirksamkeit Anderer hineintreten.

Eben so aber auch das andere. Wenn der Erlöser sagt, So ihr euern Wohlthätern wohl thut, was habt ihr Dank dafür? so möchte ich auf der andern Seite fragen, sezt er nicht etwas voraus, was in unserer Lage nicht anzutreffen ist? Denn wenn wir uns recht besinnen über den ganzen Zusammenhang unsers Lebens, wo fänden wir denn jeder in seinem Kreise solche, die nicht unsere Wohlthäter wären? Freilich wenn wir die große Ungleichheit unter den Menschen betrachten, Einige auf der Spize der Macht und des Reichthums, Andere in die niedrigste Ordnung der menschlichen Gesellschaft zurükkgestellt, und ganz und gar mit der Befriedigung der ersten und nächsten Bedürfnisse des Lebens beschäftigt: so scheint es wohl als ob jene allein die Wohlthäter für diese wären, und als ob diese auch für ihr ganzes Leben nichts als Schuldner der andern sein und bleiben müßten. Aber wer so urtheilt, wie sehr läßt sich der durch den äußern Schein blenden! Wenn doch offenbar jener, die auf dem Gipfel der menschlichen Gesellschaft stehen, so Wenige sind, der andern so viele: kraft welches Verhältnisses besteht denn diese Ungleichheit in ungestörter Ruhe fort? Denn auf wessen Seite das Uebergewicht der natürlichen Kräfte sei, und also auch, wenn Streit entstände und jeder Theil in sich zusammenhalten wollte, das Uebergewicht der Gewalt sein würde: darüber kann kein Zweifel schweben. Wodurch also erhält sich jene große Ungleichheit, und

was ist denn die Natur eines solchen Verhältnisses so weniger zu so vielen? Schwerlich werden wir es auf etwas anderes zurükführen können, m. A., wenn wir uns die Wahrheit sagen wollen, als darauf, daß die Mächtigen und Reichen leben von den Anstrengungen der Niedrigen und Dürftigen, indem sich diese gefallen lassen in solcher Ordnung der Dinge zu bleiben, wenn sie einmal dabei hergekommen sind, und durch ihren Fleiß dazu beizutragen, daß Andere auf solcher Höhe können gestellt bleiben. Wenn wir nun genau betrachtet sagen müssen, daß ihr guter Wille dabei eine Hauptsache ist, so daß, wenn dieser ausgeht oder verbraucht wird, sogleich die gräulichsten Verwirrungen ausbrechen: können wir denn läugnen, daß sie Wohlthäter sind ihrer Seits? Dabei bin ich weit entfernt die Sache umkehren zu wollen; denn diejenigen, die über viele Mittel gebieten und viele Menschen in Thätigkeit sezen können, sind auch die Wohlthäter von diesen. Eben weil sie höher gestellt sind und weiter sehen, können sie ihnen auch Anweisung geben für ihre Thätigkeit, und haben es in ihrer Gewalt ihr Loos zu erleichtern; ja sie können dazu beitragen, daß die allzugroße Ungleichheit allmählig aufgehoben werde. Aber wird es nicht überall dasselbe sein, daß je größer die Ungleichheit ist, mag sie bestehen worin sie wolle, um so mehr auch das die eigentliche Wahrheit des Verhältnisses ist, daß, wenn vom Wohlthun die Rede sein soll, von dem was jeder beiträgt um den andern zu erhalten und zu fördern, auch im geistigen eine vollkommne Gegenseitigkeit unter den Menschen statt findet? Ja, wenn wir zurükgehen auf das was wir vorher gesagt haben, wie wir eigentlich keine Feinde haben sollten, um sie lieben zu können nach der Vorschrift des Erlösers: so werden wir sagen müssen, selbst die, welche wir gewöhnlich für Feinde achten, sind auf die mannichfaltigste Weise unsere Wohlthäter, wenn sie es gleich weder wissen noch sein wollen. Denn was ist wohl ein ungeprüftes Gemüth werth? wie viel Verlaß auf ein noch nicht durchgearbeitetes Leben? und was ist wol, das uns mehr reinigen kann, als wenn wir auf mancherlei Weise mit der Widrigkeit der Menschen zu thun haben? Ja selbst die nachtheiligen Urtheile über uns nicht minder als die widerwärtigen Bestrebungen sind, wenn wir verstehen sie zu gebrauchen, eine große Wohlthat auf dem Wege des Lebens für uns; wenn wir sie nur der Mühe werth halten, sie genau überlegen, und uns so weit überwinden nicht gleich das unwahre Wort auszusprechen, daß, weil sie aus einem feindseligen Gemüth kommen, sie keine Wahrheit enthalten könnten. Können und wollen wir nur

im Leben selbst so ruhig überlegen, wie wir es hier gemeinschaftlich thun: so werden wir immer wahres genug in absprechenden Urtheilen finden, sie werden uns auf mancherlei Weise zurükkführen auf die Mängel und Schwächen, durch die wir selbst Ursach der Widrigkeit Anderer gegen uns geworden sind; und helfen sie uns denn nicht zu der Selbsterkenntniß, welche der Grund alles Friedens mit Gott und der Welt ist? Ja, m. g. Fr., in diesem Zusammenhange der Welt, in welchen wir gestellt sind, müssen wir Gott sei Dank sagen, daß wir keine Feinde haben, und daß es uns auch nicht an Wohlthätern fehlt; wir können jeden als einen solchen begrüßen, und vergeblich scheinen wir uns umzusehen nach Gegenständen gerade für die Liebe, welche der Erlöser am meisten empfiehlt.

Aber ich habe noch etwas zurükkgelassen, was das schwierigste zu sein scheint in dieser seiner Rede. Denn zulezt sagt er auch noch, Wenn ihr eure Feinde liebt, und da wohlthut wo ihr keinen Gegendienst erwartet: so wird euer Lohn groß sein und werdet Kinder des Allerhöchsten sein. Also auf einen Lohn weist er uns hin? und wie es scheint, ohne ihn zu bezeichnen, welcher Art und welchen Inhalts er eigentlich sei! Kann nun das wohl eine rechte Regel sein für die Liebe? Hört sie nicht sogleich auf Liebe zu sein, wenn sie es auf irgend einen Lohn anlegt? Denn alsdann haben wir ja doch wieder uns selbst im Auge; und können wir das noch für Liebe geltend machen, was wir in solcher Beziehung thun? Und wenn der Erlöser uns verheißt, wenn ihr so handelt, werdet ihr Kinder des Allerhöchsten sein: wie? ist das seine Meinung, daß wir aus der von ihm empfohlenen Liebe handeln können, und doch erst hernach Gottes Kinder werden? so daß zwar, wenn wir so handeln, wir Kinder des Allerhöchsten sind, aber so daß die Liebe, welche er uns empfiehlt, uns erst dazu macht, aber nicht selbst daraus hervorgeht, daß wir Kinder des Höchsten schon sind? Dann wären ja auch diejenigen dieser Liebe fähig, welche den Geist der Kindschaft noch nicht empfangen haben, welche in diese selige Gemeinschaft mit Gott noch nicht aufgenommen sind! Das kann unmöglich die Meinung des Erlösers gewesen sein. Aber dies als das schwierigste habe ich zulezt verspart in diesem ersten Theil unserer Betrachtung, weil es den Uebergang bahnt zu dem andern, indem wir uns nur hieran halten dürfen, um recht zu wissen wie der Erlöser seine ganze Rede gemeint hat.

II. Einen Lohn giebt es, von dem redet er öfters selbst, verspricht und verheißt ihn den Seinigen. Das ist der, wenn er sagt,

Wenn der Herr wiederkommen wird und wird Rechnung zulegen mit seinen Knechten, und wird finden, daß sie das seinige recht verwaltet haben: so wird er zu ihnen sprechen, Du getreuer Knecht, du bist über weniges getreu gewesen, du sollst über viel gesezt werden. Dieses Lohns können wir uns nicht nur Alle erfreuen, sondern nach diesem sollen wir auch Alle streben. Dieser Lohn aber ist nichts anders als unser Ziel selbst, er ist nichts anders als die Freude an dem Willen Gottes, welchen zu vollbringen eben unser Ziel ist. Kann der Erlöser wohl, wenn er unmittelbar hinter einander sagt, So wird euer Lohn groß sein, und Ihr werdet Kinder des Höchsten sein, in den ersten Worten noch einen andern Lohn im Sinne haben, als den er in den lezten ausspricht? O wer sollte nicht, was es auch gewesen sein möchte, und wenn es auch die ganze Welt gewesen wäre, was er zuerst meinte, wer sollte es nicht doch gleich wieder vergessen und es weit hinter sich werfen, wenn er hernach diesen Ton hört, Ihr werdet Kinder des Allerhöchsten sein! Aber freilich muß Christus etwas anders mit diesen Worten meinen als das, was ganz gewiß und nothwendig, eben weil jenes der Mensch nicht aus seinen Kräften vermag, vor der Liebe, welche Er den Seinigen empfehlen will, vorangehen muß. Ja, erst müssen wir Kinder Gottes sein, ehe unsere Liebe der seinigen ähnlich sein kann, auch nur auf entfernte Weise und in ihren ersten Grundzügen. Aber üben wir nun diese Liebe, dann werden wir Kinder Gottes sein noch in einem andern Sinne. Wir werden es sein nicht nur so, daß das etwas festes und gewisses ist zwischen Gott und uns, sondern wir werden als solche anerkannt sein und so genannt werden; und das ist eben jener Lohn, welchen der Erlöser meint, wenn er sagt, Ihr werdet über mehr gesezt werden. Denn nichts erweitert ja so sehr unsern Wirkungskreis als Vertrauen und Liebe. Und kann es einen größern und unerschütterlicheren Grund des Vertrauens geben, als wenn wir in Einem unserer Brüder erkennen ein Kind des Allerhöchsten? kann irgend etwas anders uns mit einer festern Liebe an ihn ketten als eben dies, daß er ein Kind ist des Allerhöchsten? kann es etwas geben, das uns mit einer größern Sehnsucht erfüllte sein Leben zu schüzen, zu pflegen, ihm zu dienen, wie wenn wir selbst es wären, als wenn wir erkennen, einer ist ein Kind des Allerhöchsten? Darin also liegt auch der Lohn der Liebe, die Christus im vorhergehenden beschreiben wollte, daß wer so liebt, wie er sagt, auch gewiß als ein Kind des Allerhöchsten erkannt wird, die Menschen es fühlen, einsehen und sich gestehen

müssen, da waltet der Geist der aus Gott ist, in solchem Gemüth und Leben da offenbart sich der Höchste selbst; und einen größeren Lohn als diesen giebt es nicht. Aber eben deswegen hat auch der Erlöser in dem ganzen Zusammenhange seiner Worte nichts anders beschreiben wollen als eine solche Liebe, die der Natur der Sache nach diese Frucht bringen muß, eine solche Liebe, in welcher sich unsere Aehnlichkeit und Verwandtschaft mit Gott zu erkennen giebt. Und aus diesem Gesichtspunkt laßt uns seine Worte noch einmal erwägen.

Giebt es für den Höchsten einen solchen Unterschied zwischen einigen, die ihn lieben oder gar die seine Wohlthäter wären, und andern? Wenn der Erlöser sagt, Ihr werdet Kinder des Allerhöchsten sein, weil dieser gütig ist über die Undankbaren und über die Boshaften: sollen wir daraus schließen, daß der Allerhöchste selbst eine Empfänglichkeit habe für den Dank der Menschen, und also daß es in ihm solche Bewegungsgründe gebe, von welchen wir sagen mußten, daß wir sie, wenn wir in den tieferen Grund der Wahrheit eingehen, uns selbst nicht gestatten können? Müssen wir nicht sagen, daß, weil die Liebe des Höchsten zugleich seine Allmacht, seine Allmacht zugleich seine schöpferische Kraft ist, in seiner Liebe gar keine Beziehung auf etwas vorhergehendes anderes sein kann, weil ja alles erst durch diese wird? Und das hat also der Erlöser gemeint; so soll unsere Liebe auch sein. Wenn er sagt, Liebet nicht blos die, die euch schon lieben; thut wohl nicht nur denen, die in der Lage sind euch auch wohl zu thun, sondern liebet eure Feinde und thut auch denen wohl, von denen ihr nicht gleiches erwartet: was will er anders als nur eben uns dies einschärfen, daß wir bei unserer Liebe und den Erweisungen derselben von gar keiner Beziehung auf uns selbst ausgehen sollen? So ist es mit der göttlichen Liebe; und nur so hat er auch die Worte gemeint und meinen können, Gott ist gütig über die Undankbaren und Boshaftigen. Wenn wir ein göttliches Maaß anlegen wollen an die Empfindungen unsers Herzens, an die Regungen unsers Innern, an die Reinheit unserer Triebfedern: was werden wir wohl sagen müssen, wie groß oder wie gering der Unterschied sei in Beziehung auf Gott zwischen den Dankbaren und Undankbaren, zwischen den Reinen und Unreinen, zwischen den Guten und Bösen? Wird es nicht immer dabei bleiben, Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie bei Gott haben sollen*)?

---

*) Röm. 3, 23.

Je mehr wir das ewige Wesen ins Auge fassen, um so geringer wird jeder solche Unterschied uns erscheinen; wir werden uns alle zu den Undankbaren zählen müssen, und zu denen die nicht als Gute vor ihm gelten können. Bei allen also muß Gott auf gleiche Weise absehen von ihrem Verhältniß zu ihm. Nur dies konnte die Meinung des Erlösers sein, und das ist seine Regel über die Liebe. Was ist doch unser natürliches leibliches Leben? wodurch besteht es? Wir athmen die Luft ein, und geben sie wieder von uns um sie aufs neue einzuathmen. Ist das ein Verhältniß zu irgend etwas bestimmten außer uns? ist es ein bestimmtes Wissen um uns selbst und etwas, das uns am nächsten angehört? Nein! es ist das allgemeine Verhältniß des lebendigen Daseins zu dem ganzen unermeßlichen Raume, der unserer Erde angehört; aus diesem athmen wir ein, in diesen athmen wir wieder aus. So ist die Liebe! der Geist suchet den Geist, weil er ihm angehört; und überall wo er ihn findet, öffnet sich das Herz gegen menschliches Leben und Sein nach allen Seiten hin ohne Unterschied. Es fühlt sich befriedigt, wenn es in sich einzieht die Kenntniß von allem was schönes, was gottgefälliges da ist; aber es giebt sein Leben auch wieder heraus, um sich kund zu geben und durch seine Mittheilung anderes Leben zu stärken; an eine Beziehung auf sich selbst soll dabei gar nicht gedacht werden. So soll unsere Liebe sein, dann ist sie wie die Liebe Gottes. Dann machen auch wir keinen Unterschied, ob die Menschen ihrerseits sich willkührlich in dieses oder in jenes Verhältniß zu uns selbst sezen. Wir sollen davon auch gar keine Kenntniß nehmen, sondern ohne Unterschied nach nichts trachten als außer uns wie in uns das Reich Gottes zu finden und seine Gerechtigkeit zu fördern. Wer uns göttliches kund thut, wem wir dazu dienen können göttliches in ihm zu fördern, der ist in diesem Augenblikk unser Nächster, und sollten sich auch die feindseligsten Gedanken gegen uns in seiner Brust regen. Sehen wir eine Möglichkeit einem einen Strahl der göttlichen Liebe mitzutheilen: so ist dieser der Gegenstand unserer Liebe, ohne Rükksicht auf das, was er für uns ist, oder verkehrter Weise sein oder nicht sein will. Das ist die Regel des Erlösers; und wir können auch nicht anders sagen, als daß Er selbst uns in seinem ganzen Leben so erscheint und niemals anders. Deswegen war er der Abglanz der göttlichen Liebe, weil ihm überall nur das Bedürfniß der Menschen entgegentrat; für sein Handeln und Sein sah er nichts anders als ihre Bedürftigkeit. Die Beladenen und Mühseligen lud er zu sich ein; und wenn er

sagt, die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken, so spricht er nur mit Leidwesen aus, wie sie selbst seine Bereitwilligkeit ihnen zu dienen durch die Verfinsterung ihres Bewußtseins beschränkten. Was ihm als krank entgegen kam, das heilte er auch durch die Kraft seiner Liebe; und wer noch nicht fähig dazu war geheilt zu werden, dem warf er wenigstens einen Zunder in die Seele, weil er ja gekommen war ein Feuer anzuzünden, und sein liebster Wunsch immer war, daß es schon brennen möchte. Eben so sind auch seine Worte, welche wir heute betrachtet haben, gemeint; und wir verstehen sie erst ganz, wenn wir einsehen, wie der äußere Buchstabe derselben nur auf die menschliche Gebrechlichkeit sich bezieht. Freilich mußte er die, die ihn hörten, erst darauf aufmerksam machen, von welchen kleinlichen Rükksichten in Beziehung auf ihre Liebe sie ausgingen; das mußten sie erst erkennen, um dahin zu kommen, daß sie nichts anders sein wollten als Werkzeuge des göttlichen Geistes in Mittheilung der göttlichen Wahrheit durch Erweisungen der Liebe. Und eine andere Regel hat das christliche Leben nicht, und die Gemeinde des Herrn würde sich niemals erheben zu dem Ziele, das ihr gestekkt ist, zu der Gleichheit des vollkommenen Mannesalters Christi, zu der unbeflekkten Schönheit, in der sie sich vor ihm darstellen soll, wenn sie sich eine andere Regel sezte als eben diese. Dieser nun zu folgen, darin möge Er selbst uns immer weiter kräftigen, immer fester gründen und immer vollkommner machen. Amen.

Lied 676, 6.

LII.

Am 5. Sonntage nach Trinitatis 1833.

Lied 46. 482.

Text. Luc. 18, 24—27.

Da aber Jesus sah, daß er traurig war geworden, sprach er, Wie schwerlich werden die Reichen in das Reich Gottes kommen. Es ist leichter, daß ein Kameel gehe durch ein Nadelöhr, denn daß ein Reicher in das Reich Gottes komme. Da sprachen, die das hörten, Wer kann denn selig werden? Er aber sprach, Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich.

M. a. Z. Auch dieses ist ein solcher Ausspruch unseres Herrn und Erlösers, der einem Jeden, wenn er ihn genau überlegt, gar vielfältiges Bedenken erregt. Ich glaube, ich kann, wiewol ich nur eben dieses Ende derselben gelesen, die ganze Erzählung, wohin diese Worte gehören, so weit als bekannt voraussezen, daß ich nur an das wesentliche des Zusammenhanges zu erinnern brauche. Der Erlöser hatte Einen, der ihn fragte, was er denn thun solle um das Leben zu erwerben, auf die Gebote gewiesen, und als er gesagt, das Alles habe er gehalten von Jugend an, sprach er zu ihm, So fehlet dir noch Eins; verkaufe was du hast, gieb es den Armen, und folge mir nach. Dazu aber konnte sich jener nicht entschließen, weil er, wie gesagt wird, viele Güter hatte; und hierauf sprach der Erlöser diese Worte aus. Aber dürfen wir es wol einer solchen augenblikklichen Bewegung seines Gemüthes zuschreiben, daß er Worte gesprochen, welche so sehr bedenklichen Inhaltes sind? Wie? diese geringfügigen Unterschiede in Beziehung auf die äußere Ausstattung der Menschen mit irdischen Gaben sollten einen solchen Einfluß haben auf dasjenige, in Beziehung worauf alle Menschen einander gleich sind, alle in derselben natürlichen Unfähigkeit, und alle dersel=

den göttlichen Hülfe bedürftig? Der Reichthum, diese Hand voller Sand, Kummer der Gemüther, wie einer unserer christlichen Liederdichter ihn nennt, der sollte die Gewalt haben, auch eine verlangende Seele zurükkzuhalten von dem Reiche Gottes, ja es so schwierig, fast unmöglich zu machen, daß eine solche den Weg dahin finde, wie ja der Erlöser sich hier ausdrükkt?

Man könnte freilich sagen, der Rath, welchen der Erlöser dem Fragenden vorher ertheilt, indem er zu ihm sagt, Verkaufe alles, was du hast, und gieb es den Armen und dann folge mir nach, der sei so wenig allgemein anwendbar auf alle Verhältnisse und alle Zeiten, daß daraus schon deutlich genug werde, auch die Worte unsers Textes, welche uns allen diese Schwierigkeit erregen, bezögen sich nur auf die damaligen Umstände, auf die Verhältnisse des Reiches Gottes in der damaligen Zeit. Aber auch diese Auskunft, so leicht sie sich darbietet, will doch genauer erwogen nicht ausreichen; denn um in das Reich Gottes einzugehen, konnte auch damals schon nicht erfordert werden, daß jeder seinen ganzen Besiz dahin gebe, ihn den Armen ausliefere und so dem Erlöser nachfolge. Denn das war allerdings in gewissem Maaße nothwendig für diejenigen, welche sich auch allen ihren geselligen Verhältnissen entrissen, und als die kleine Schaar seiner nächsten Jünger ihm überall nachfolgen und ihn begleiten wollten; aber auch nur für diese. Wenn nun also auch jener nach der Seligkeit fragende Mann diesen Rath des Erlösers nicht hätte annehmen können: so hätte der Erlöser wohl sagen mögen, Wie schwer ist es, daß ein Reicher sich bequeme zu dieser gänzlichen Nachfolge in dem engsten Sinne; aber er hätte lange nicht sagen können, Wie schwer ist es, daß ein Reicher in das Reich Gottes eingehe. Denn wenn wir nun lesen, wie schon bald nach der Himmelfahrt des Herrn, als die Jünger zuerst die Schaar der Gläubigen in Jerusalem versammelten, ihrer einhundert und zwanzig zusammen kamen, um denjenigen zu wählen, welcher den Judas ersezen sollte: so sehen wir, Christus hatte schon damals viele Jünger, die niemals zu jener engen Nachfolge gehörten, und alle diese waren in ihrem Besiz und Eigenthum geblieben, und gehörten doch dem Reiche Gottes an. Ebenso wenn wir ganz unerwartet lesen in dem ersten Brief des Apostels Paulus an die Corinther, daß auch in den Tagen nach seiner Auferstehung noch vor seiner Himmelfahrt der Herr fünfhundert Brüdern auf einmal erschienen sei, so hat er niemals eine solche Zahl gehabt, welche ihm unmittelbar nachgefolgt wäre, und also alles andere hätte verlassen müssen.

Wenn also auch dieses die Schwierigkeit nicht löset, was sollen wir sagen von diesem Worte des Herrn? Spricht nicht unsere Erfahrung ganz und gar dagegen? sehen wir nicht überall in den Gemeinen der Christen nicht wenige, welche die Last der Güter dieser Erde tragen, und allen Genüssen aber auch allen Beschwerden des Reichthums ausgesezt sind; aber ihre Seele ist eben so erfüllt von der heilsamen Gnade Gottes, sie theilen die Güter des Heils auf eine so erbauliche Weise mit uns Anderen, daß die Vorstellung von einem solchen Unterschiede uns nothwendiger Weise verschwinden muß. Und in welchen Widerspruch würde auch eben dieses Reich Gottes gesezt werden müssen mit allen anderen menschlichen Verhältnissen, wenn jeder auf dieses Wort des Herrn bauen wollte, und also, um in das Reich Gottes einzugehen, sich aller ihm anvertrauten irdischen Güter entschlagen, und sie für sein Theil einem ohngefähren Schikksale überlassen. So, m. a. Z., nimmt dieses Wort des Herrn unser Nachdenken in Anspruch, wenn wir doch gewiß kein Recht haben, es deswegen von der Hand zu weisen, weil es nur ein Wort sei für die damalige Zeit. Wie hat er es eigentlich gemeint, was ist der wahre Sinn desselben, welcher doch eben aus dem innersten seiner göttlichen Wahrheit hervorgegangen sein muß, wie jedes andere Wort, welches er geredet hat. So lasset uns denn nach Anleitung dieser Worte mit einander nachdenken über das Verhältniß des Reichthums zu dem Reiche Gottes. Lasset uns zuerst uns fragen, Was ist denn eigentlich die Gefahr desselben, welche der Erlöser hier im Sinne hat, und dann zweitens, Wie steht es denn in Beziehung auf die Hülfe, welche er dagegen verheißt.

Doch muß ich vorher wol dem zu begegnen suchen, m. a. Z., daß Mancher unter Euch vielleicht denkt, eine solche Untersuchung wie diese möge sehr nüzlich sein für jeden, der sich auf eine besondere Weise mit der Auslegung der Schrift, mit dem genauen Verständniß aller Worte des Herrn zu beschäftigen habe; aber für eine Versammlung von Christen, unter welcher verhältnißmäßig immer nur sehr Wenige oft vielleicht gar Keiner zugegen sei, den das unmittelbar angeht, sei sie doch wenig geeignet. Aber lasset uns nur bedenken, in welchem innigen und genauen Zusammenhange wir alle unter einander stehen, wie im geistigen Sinne des Wortes das noch immer wahr ist, so wenig es auch äußerlich wahr zu sein scheint, daß in der Gemeine des Herrn keiner sagen kann, daß etwas sein eigen sei, sondern sogar alle sind selbst aller gemeinsames Gut.

Giebt es also solche Gefahren, welche der Besiz irdischer Güter bringt, giebt es eine solche Hülfe dagegen: wohlan, so ist auch beides uns allen gemeinsam; wir werden alle unser Theil daran zu thun und zu tragen haben. Und eben so auf der andern Seite ist doch offenbar, daß die Schwierigkeit selbst ihren Grund haben muß, theils in dem inneren Wesen der menschlichen Seele, theils in der eigentlichen Natur des Reiches Gottes, und alles was uns in eines von beiden einen eigenthümlichen und besondern Blikk eröffnet, das muß auch für alle ohne Unterschied von gleicher Wichtigkeit sein.

I. So lasset uns also zuerst fragen, was denn wol das Hinderniß gewesen ist, welches der Erlöser im Sinne gehabt habe, als er sagte, Wie schwer ist es, daß ein Reicher in das Reich Gottes eingehe? Manches freilich liegt sehr nahe, was wol jeder zuerst dabei denkt, aber ich glaube nicht, daß eben dieses grade das rechte und das wahre ist. Man denkt sich, durch den Besiz der irdischen Güter bekämen die sinnlichen Lüste und Begierden des Menschen eine immer größere Nahrung, und je mächtiger diese in ihm wären, um desto weniger könne er sich entschließen auf die Stimme, welche ihn mahnt, daß er den Eingang in das Reich Gottes suche, eher zu merken, bis seine Begierden alle würden gesättigt sein. Allein eben dieses ist doch nicht das wahre, wie wir deutlich sehen, wenn wir auf die Zustände der Menschen achten, welche in ganz entgegengesezten äußeren Verhältnissen leben. Ach, wie viele schauderhafte Beispiele, wie sie in christlichen Ländern, wo das Evangelium schon so lange seinen Siz aufgeschlagen hat, freilich gar nicht mehr vorkommen sollten, giebt es nicht immer noch unter uns davon, bis zu welcher Wuth die Begierden auch in denjenigen entbrennen, welche am weitesten davon entfernt sind durch den Besiz einer solchen großen Fülle irdischer Güter verführt zu werden; und wenn dann doch die Begierden so mächtig in der Seele erwachen, was entsteht daraus, als eben jene uns alle niederbeugenden, mit Entsezen erfüllenden Erscheinungen einer Gesezlosigkeit und Gewaltthätigkeit, welche alles was Recht und Ordnung ist mit Füßen tritt, um nur in den Besiz der Mittel zu gelangen, wodurch die Begierden können befriedigt werden. Finden wir also dieses von dem Reiche Gottes zurükkhaltende Anwachsen der Begierden nicht minder bei den Armen als bei den Reichen: so hängt es auch nicht ab von dem Besize der äußeren Güter oder dem Mangel derselben; sondern es hat seinen Grund in der Art, wie der Mensch von Natur gebildet ist, und wie er dem gemäß von Jugend an geleitet und gezü=

gelt wird. Davon nur hängt es menschlicher Weise ab, in welchen günstigen und ungünstigen Verhältnissen der besonnene und edlere Theil der menschlichen Natur sich findet zu diesen rohen Lüsten und Begierden.

Auf der anderen Seite sagt man, daß eben die Leichtigkeit, durch einen reichlichen Zufluß von irdischen Hülfsmitteln alle Lüste und Begierden zu befriedigen, wenigstens das Wohlgefallen daran bis zur Knechtschaft steigere; so daß mancher, wenn er sich vielerlei versagen müßte, vielleicht eher streben würde in das Reich Gottes zu gelangen, aber die ruhige Fülle des Genusses halte die Reichen dieser Welt fest in dem Gebiete des sinnlichen Lebens, und verleite sie zu einer Geringschäzung alles höheren und geistigen. Aber auch dieses würden wir nicht ohne eine große Ungerechtigkeit aussprechen können, und zwar nach zwei verschiedenen ja einander fast entgegengesezten Seiten hin. Denn zuerst, wie weit ist doch das von der Wahrheit entfernt, daß die Leichtigkeit, alle sinnliche Neigungen zu befriedigen und allen eingebildeten Bedürfnissen zu genügen, den Zauber des Genusses erhöhe. Ist es nicht vielmehr die allgemeine Erfahrung, daß die Gewohnheit jeglichen Reiz abstumpft? und auch wir, die wir nicht in einer solchen Fülle leben, daß ein Genuß immer den andern verdrängt, erfahren wir es nicht ebenfalls, daß was in dem Gebiet des Genusses und der Bequemlichkeit lange Zeit der Gegenstand unserer Wünsche gewesen ist, wenn wir es erst haben, wenn es erst besessen wird, von einer Zeit zur andern der Seele gleichgültiger wird, so daß sich auch die Erinnerung daran, wie lebhaft wir danach gestrebt haben, bald genug verliert! Je weniger nun also der Befriedigung Hindernisse in den Weg gelegt werden, je rascher die Genüsse auf einander folgen können: desto mächtiger zeigt sich diese abstumpfende Macht der Gewohnheit. Und wie oft hören wir nicht hierüber klagen! wie oft bedauern nicht die Reichen dieser Welt den Irrthum derer, welche sie ohne Ursache beneiden, weil sie sich von dieser Leichtigkeit der Befriedigung eine so große Glükkseligkeit denken, während ihre eigene Erfahrung sie darauf hinführt, daß eher die Mühe, welche angewendet werden muß, wo es Schwierigkeiten zu überwinden giebt, den Genuß erhöhen müsse. Auf der andern Seite aber dürfen wir doch nicht leugnen, daß der Besiz irdischer Güter eben so sehr auch die Mittel an die Hand giebt, alles edle in der menschlichen Seele zu pflegen und ans Licht zu bringen, alle höhern Anlagen des menschlichen Geistes mit dem zu umgeben, was sie nöthig haben, um sich frei zu ent-

wikkeln, und daß also auf der andern Seite darin ein höherer Reiz und Sporn liegt, das bloß sinnliche und eitle liegen zu lassen und dem höheren nachzutrachten, welches, wenn es auch nicht das wahre Gut selbst ist, doch eine Annäherung dazu in sich schließt, und eine Vorbereitung dazu mit vollem Rechte genannt werden kann. Dieses also sind wol nicht die Gedanken des Erlösers gewesen.

Darum laßt uns zuvörderst etwas genauer zusehen, was er denn wol eigentlich mit dem Ausdrukk, ein Reicher, gemeint hat. Reichthum ist doch, das müssen wir uns gestehen, ein Wort, dessen Gebrauch nicht gerade durch die Menge der Güter, nicht gerade durch die Größe des Besizes bestimmt wird, sondern immer verhältnißmäßig. Durch den Gegensaz zwischen Armen und Reichen bezeichnen wir keinesweges an und für sich einen Unterschied zwischen zwei Klassen von unter sich gleichen Menschen, sondern vielmehr, wenn sich uns die große menschliche Gesellschaft, der wir angehören, in so mancherlei verschiedene Kreise und Abstufungen vereinzelt: so finden wir diesen Gegensaz innerhalb einer jeden. In jedem Stande giebt es Arme und Reiche, ja bis zu den höchsten hinauf gilt dieser Unterschied, und wird von uns in Anwendung gebracht; denn wir bedauern oft einen solchen, der zu den höchsten Kreisen der menschlichen Gesellschaft gehört, aber in denselben als ein Armer erscheint. Ist dieses nun offenbar, weswegen ist denn jeder in seinem Kreise arm oder reich? In einem jeden menschlichen Verhältniß bildet sich zu jeder Zeit durch das Zusammenleben der Menschen ein gewisser Durchschnitt dessen, was man für das beschiedene Theil eines jeden achtet. Thätigkeiten und Hingebungen werden von ihm gefordert für den Kreis, welchem er angehört, denselben sollen seine Erscheinung und seine Ausstattung angemessen sein. Bleibt er hinter diesem Maaße zurükk, so ist er in seinem Kreise und in seinem Verhältnisse ein Armer; kann er aber alles leisten, was diese Verhältnisse von ihm fordern, kann er alle billigen Ansprüche, welche an ihn gemacht werden, befriedigen, kann er allen andern darbieten, was sie von ihm wünschen können, um das gesellige Leben zu erheitern, es fruchtbar und angenehm zu machen, und hat doch noch eine Fülle von irdischen Gütern übrig, der ist dann der Reiche. Mithin kann einer mit demselben Maaße von irdischem Besiz reich sein oder arm, je nachdem er unter diesen oder jenen Bedingungen lebt. Was also das Wesen des Reichthums ausmacht, das ist der Ueberfluß der Güter in Beziehung auf das, was jedem obliegt in der ganzen Darstellung des menschlichen Lebens.

Wo nun ein solcher Ueberfluß ist, lasset uns die Erfahrung fragen, m. th. Z., was er denn wirkt? Gleich bei dieser Frage zeigen sich uns sehr leicht und als gewöhnliche Erscheinungen zwei entgegengesezte Abwege. Zunächst also waltet darüber was jeder in seinem Kreise zu leisten hat, um demselben zu genügen, eine gewisse allgemeine Regel; jeder ist einer stillschweigend sich verstehenden Sitte und Ordnung unterworfen, und sucht dieser nachzukommen und zu genügen. Aber wenn ihm dies nicht nur leicht wird, sondern er noch über vieles außer dem zu schalten hat, dann ergözt ihn innerlich das Bewußtsein, daß was auch hierüber hinaus in seiner Seele aufsteigen möge, dem sei er gewachsen; jeden Wunsch, jeden Traum, jeden flüchtigen Einfall und Gedanken könne er zur Wirklichkeit bringen, wonach Andere vergeblich streben, das könne er besizen und genießen. Diese Möglichkeit schon schmeichelt der Selbstsucht des Menschen und seiner Eitelkeit auf eine solche Weise, daß Viele in dem Zauber, welchen diese um sie webt, untergehen. Denn was sollen wir anders sagen von denen, die, sobald sie ein gewisses Maaß erreicht haben, nach nichts mehr trachten, als nur die Masse der irdischen Güter immer mehr um sich anzuhäufen, nur damit sie sich an dem Gedanken weiden können, Was du dir irgend bisher hättest wünschen können, das könntest du nun schon haben, und dennoch würde auch jedem neuen Gedanken dein Besiz und deine Habe immer noch gewachsen sein. Dieser Zauber, welcher das Leben so mancher Menschen beherrscht, daß sie die Möglichkeit über die Wirklichkeit sezen, und sich an dem Traum, daß sie jedem Wunsche genügen könnten, erfreuen, ohne einen wirklich zu machen, dieser ist eine solche Verirrung der menschlichen Seele, die man sich kaum erklären kann, und niemand würde auf die Meinung kommen, daß sie möglich wäre, wenn wir sie nicht so oft vor uns sähen. Das ist also allerdings das Eine, was der Erlöser vor Augen gehabt hat; denn ist der Mensch so gewöhnt, in dem Anblikke seiner Mittel und Schäze sich zu freuen alles dessen was er erreichen könnte, wenn er sie wollte in Anwendung bringen: womit ist seine Seele erfüllt, womit beschäftigt sie sich? Nur mit dem was auf eine solche Weise zu haben ist, also mit dem was außerhalb des Reiches Gottes liegt; denn in diesem ist doch nichts zu haben, nichts zu erwerben durch äußere Schäze. Ist nun aber die Seele in solchen Gegenständen befangen: wie soll die Aufforderung, in das Reich Gottes einzugehen auf eine irgend wirksame Weise an sie gelangen?

Aber es ist freilich auch noch ein anderer Abweg, wenn nämlich derjenige, welcher in dem Besiz eines solchen Uebermaaßes von Mitteln sich befindet, sich nicht an der bloßen Möglichkeit begnügt, und deshalb immer mehr von diesen Mitteln um sich anhäuft, sondern seine Freude daran findet, wirklich jeden Wunsch, jeden flüchtigen Einfall, jede vielleicht auch wunderliche Laune zu befriedigen. Und ach wie wir die Menschen kennen, müssen wir wol gestehen, nicht leicht sonst etwas reizt so sehr den großen Haufen der Menschen zum Neid und zur Eifersucht als ein solcher Anblikk. Wenn einer auf solche Weise sich selbst geltend machen kann, unabhängig und sich selbst genug auch dazu, wobei jedem sonst erst Andere zu Hülfe kommen mußten, unabhängig und sich selbst genug auch da wo Andere nur durch allgemeine Ordnung sicher gestellt werden, rein aus der Fülle seines einzelnen Lebens, aus den Umgebungen seiner eigenen Persönlichkeit heraus: das gewährt in der Regel jedem gesellig lebenden Menschen ein Selbstgefühl, dem wenig gleichkommt; dies wird das Maaß seiner Selbstschäzung für ihn, und leider reizt jedes solche Beispiel viele Andere auch sich dasselbe Ziel vorzusezen, ja wenn wir fragen, was wol in dem Gebiete dieser irdischen Dinge am meisten verdiene erstrebt zu werden, so hören wir sehr allgemein, Dieses.

Welches von beiden, den Geiz oder die Gewalt der Willkühr und der Laune hat nun der Erlöser im Sinne gehabt, als das Hinderniß, welches der Besiz des Ueberflusses erregt in der menschlichen Seele, so daß sie deshalb nicht in das Reich Gottes kommen könne? und das wird doch dasselbe sein, als wenn wir fragen, welches von beiden seiner Natur nach den Eingang in das Reich Gottes am meisten erschwere. Der Geiz ist doch nur eine Herrschaft des Scheins, und wir werden wol gestehen müssen, wenn nur ein Strahl der Wahrheit in eine solche von diesem Schein behaftete Seele hineinfällt, müsse es möglich sein, daß sie in einem Augenblikk entzaubert werde, und sich dieser unerklärlichen Gewalt, welche sie beherrscht hat, entwinde. Ja nothwendig wird jeder aufhören müssen die irdischen Mittel auf so thörichte Weise zu überschäzen, wenn es uns nur gelingt ihm eine Ahndung beizubringen von irgend einem geistigen Gut, welches durch alle diese Mittel auch nicht im geringsten erworben werden kann. Aber daß sich der Mensch des Genusses entschlagen soll, den ihm jenes Selbstgefühl gewährt; daß er darauf Verzicht leisten soll, in jedem beliebigen Augenblikk sich selbst und Andere davon überzeugen zu können, daß er vermag was

er nur will: das ist, werden wir wohl sagen müssen, schwer zu erreichen. Und so wie wir uns dies in der menschlichen Seele denken, die Gewöhnung jede Laune und jeden Einfall zu befriedigen, und die Freude nicht hieran allein, sondern auch Freude an dem Neid und der Bewunderung, welche dies bei Anderen erregt: so werden wir gern in die Worte des Erlösers ausbrechen, Wie schwer ist es doch, daß ein Reicher, der einmal diesen Weg eingeschlagen hat, in das Reich Gottes komme! Denn darüber werden wir uns wohl leicht verständigen, m. a. Z., daß in dem Reiche Gottes jeder sich der Laune und der Willkühr entschlagen müsse, und daß dort keine solche persönliche Befriedigung irgend etwas gelten kann.

Doch wird vielleicht Mancher einwenden, Wie? ist denn wirklich in dem Reiche Gottes, in der Gemeinschaft der Gläubigen alles so genau bestimmt durch feststehende Ordnung und von Allen anerkannte Geseze, durch allgemein geltende Regeln, daß keine Willkühr mehr Plaz findet? Freilich mit nichten ist darin alles gesezlich bestimmt; oft das Größeste kommt ganz frei, ungesucht, unerwartet aus dem innern einer einzelnen gläubigen Seele hervor, die ausgezeichnetsten, größesten Werke rühmen sich eines solchen Ursprungs; aber wie sehr verschieden ist dieser auch von dem, was wir unter jener Laune, unter jener Willkühr und jenen oft ganz unerklärlichen Einfällen der Persönlichkeit verstanden haben wollten! Es ist freilich ein unergründliches Geheimniß, wie in der menschlichen Seele oft ohne allen äußern in die Augen fallenden Zusammenhang Gedanken entstehen, die eine solche Stärke gewinnen, daß es nicht mehr möglich ist sie von der Hand zu weisen, so daß sie die Menschen gleichsam mit unwiderstehlicher Gewalt zum Handeln treiben. Aber vergleichen wir die in sinnliche Genüsse und Bestrebungen versenkte Seele, und das was auf solche Weise in ihr entsteht, mit der gläubigen in die Gemeinschaft des Reiches Gottes versenkten Seele und dem, was ebenso geheimnißvoll in dieser entsteht, aber immer von dem Triebe aus, der das Wesen ihres Lebens ist, dem das Reich Gottes zu fördern: welch ein gewaltiger Unterschied! Wie redet die Schrift unsers Neuen Bundes über solche in der Seele des Menschen entstehende Gedanken, die eine Richtung haben auf die Förderung des Reiches Gottes? Was wir darüber lesen in der heil. Schrift, das lautet immer so, der Geist sprach zu ihm, der Geist trieb ihn dazu. Was ist dieser Geist? Ist er eben jene willkührliche Laune, die bald diesem bald jenem Einfall folgt, von diesem zu jenem Genusse regellos umherschweift? Wie weit entfernt!

Aber freilich ist es nicht genug, diesen Unterschied zu bemerken; wir müssen auch wissen, Woher kommen denn diese Gedanken, welche auf so unwillkürliche Weise entstehen, aber immer im Zusammenhange mit der Förderung des Reiches Gottes auf Erden sind? Der Geist, ist er etwas anders als das gemeinsame Leben der Gläubigen, mithin als das Leben und die Kraft Christi, welche durch ihn ausgegossen ist über die, welche ihn erkennen für ihren Herrn und Meister? Was in einer solchen Seele entsteht, sei es oft auch ein plözlicher, schneller, unerklärlicher Gedanke, aber es gewinnt eine Kraft in ihr: woher gewinnt es diese, wenn wir auch nicht begreifen können, wie es entstanden ist? Doch gewiß nur dadurch, daß jeder sich selbst überzeugt, Das ist der Ausdrukk des christlichen Gemeingeistes in dir, dieser Gedanke ist das Ergebniß von der Treue, mit welcher du in die allgemeinen Angelegenheiten des Reiches Gottes, in die Bedürfnisse desselben, in das was du selbst dafür leisten kannst, hineingeschaut hast; daraus ist dir dieser Gedanke geworden. Denn ohne eine solche Ueberzeugung wird kein Gläubiger seinen Gedanken eine solche Kraft einräumen; vielmehr verwirft er sie als selbstisch, als nur aus seinem einzelnen Leben her. Die er aber als vom Geist kommend erkennt, denen schließen sich dann auch andere Gläubige an, stimmen ihm bei mit ihren Gedanken, und unterstüzen ihn mit ihren Kräften. Denn niemals geht ein Gläubiger, weil er ein Glied des Reiches Gottes ist, darauf aus, irgend etwas zu verrichten allein durch sich selbst; sondern wie alle Gaben des Geistes sich bewähren zu gemeinsamem Nuzen, und keinen andern Gegenstand haben als diesen, so suchen auch alle Gläubigen für ihre Gedanken die befreundete Unterstüzung. Diese Gedanken wollen, wie sie auch entstanden sind, sogleich ein gemeinsames Gut werden, nehmen nicht nur die eigene Kraft dessen, in dem sie entstanden sind, sondern auch die der Andern in Anspruch, haben auch gar keine Richtung auf ihren Urheber, sondern wollen alles nur sein für das gemeinsame Wesen, für den geistigen Leib des Herrn, und dadurch allein geben sie sich kund als das Walten des Geistes. Kann es nun wol einen größeren Gegensaz geben als diesen, ob der Mensch sich ganz hingiebt in den Gehorsam des Geistes, daß er auch in den geheimnißvollen Bewegungen seiner Seele nichts sein will als ein Werkzeug desselben, und ob er sich seiner Laune hingiebt und seiner persönlichen Willkühr folgt, um nach ihr zu denken und zu handeln? Einen größeren Gegensaz giebt es nicht, und darum hatte der Erlöser Recht zu sagen, Wer einmal dem sich hin-

gegeben hat, wen sein Reichthum verlokkt hat in diese Freude an der Willkühr, wie soll der sich in einen so hingebenden, so auch das geheimnißvolle innere in Anspruch nehmenden Gehorsam hineinfinden, wie die Kinder des Reiches sich auflegen! Davon ist er weit entfernt, und muß also traurig werden, wann ihm zugemuthet wird, nicht etwa dieser Güter sich ganz oder theilweise zu entäußern, aber doch der Gewohnheit, willkührlich mit ihnen zu schalten, sich zu entschlagen.

II. Das also, m. a. Z., sei gesagt über die Gefahr, welche der Erlöser darstellt, nun aber lasset uns fragen, was für eine Hülfe giebt er dagegen an? Er sagt, bei Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott ist es möglich. Auch diese Worte erregen uns wieder ein neues und besonderes Bedenken. Wie, ist es denn bei Anderen eine Sache, welche dem Menschen für sich möglich ist, und bei ihm selbst steht, ob er in das Reich Gottes eingeht? das Neugeborenwerden durch den Geist, kann denn der Mensch es sich selbst geben, daß also nur die Reichen in eine solche Nothwendigkeit, daß Gott es ihnen ertheilen müsse, gestellt wären, die Andern aber es von selbst könnten? Das kann der Erlöser nicht gemeint haben. Aber lasset uns auch bedenken, daß diese Worte zunächst nur eine Antwort sind auf die Frage, welche jene ersten Aeußerungen des Erlösers veranlaßte, Wer kann dann selig werden? Die Worte sagen also zunächst nicht etwas besonderes aus von den Reichen, sondern nur das allgemeine, daß überhaupt jemand selig werde, daß jemand den Eingang in das Reich Gottes finde, das könne sich keiner geben, das sei nicht bei Menschen möglich, die es auf keine Weise bewerkstelligen können, sondern das komme von Gott. Aber wenn es doch dabei sein Bewenden behalten muß, daß nicht alle menschlichen Seelen eben dieser Kraft Gottes, welche die Menschen ruft und zieht in das Reich Gottes, einen gleichen Widerstand entgegensezen, sondern manche, und auch sie nicht gleichmäßig in allen Zuständen, einen größeren einen schwerer zu überwindenden: so werden wir doch auch sagen dürfen, daß in dieser allgemeinen Antwort zugleich die besondere mit enthalten ist, daß zu diesem Zwekk doch etwas eigenthümliches geschehen muß, damit die Schwierigkeiten überwunden werden, und auch die Reichen die Fähigkeit erlangen, in das Reich Gottes mit leichterer Mühe einzugehen und Andern gleich zu werden. Aber was heißt das, bei Gott ist es möglich? Thut denn Gott in dieser Beziehung etwas, so daß er selbst hervortrete? ist denn das Reich Gottes immer noch in diesem Sinne ein Reich des übernatürlichen und wunderbaren? Mit nichten! wir finden im

Gegentheil, daß das einzelne wunderbare aufhört, sobald das Reich Gottes einmal seine Gründung auf Erden gefunden hat; und zwar nicht nur das äußere, sondern auch das innere. Denn das ist der Glaube unserer Kirche, daß es keine besondere eigenthümliche Offenbarung Gottes mehr in irgend einer menschlichen Seele giebt; sondern daß alle Gaben und Zeugnisse des Geistes nun hervorgerufen werden durch das gemeinsame Leben, durch das Wort Gottes und durch die Wirkung des göttlichen Geistes vermittelst dieses Wortes. Folglich was von Gott kommt, das kann nur durch Menschen von Gott kommen, was Gott thun muß, um dieses oder jenes hervorzubringen, das thut er nur durch den Dienst derer, welche seinen Willen vernehmen, und deshalb auch berufen sind ihn auszuführen.

Daher liegt nun in diesem Worte des Erlösers vorzüglich eine Anweisung für uns Alle, die wir das zu bewirken haben, was bei Gott möglich ist; und sie ist wol klar genug. Freilich müssen wir den gemeinsamen Zustand der menschlichen Dinge, wie er vor uns liegt, beachten, wir dürfen nichts aus dem Auge lassen, was uns in dem Unkreis unseres geselligen Lebens irgend bedeutend bewegt: aber dann werden wir auch den Sinn dieser Anweisung des Erlösers gewiß verstehen. Denn das kann keinem entgehen, je mehr in der menschlichen Gesellschaft Laune und Willkühr gilt, um desto mehr wird dieser Uebermuth des Reichthums genährt. Und gewiß dieses Wort braucht kaum ausgesprochen zu werden, so wird sich auch jeder in der Stille seines Herzens sagen, dies gelte nicht nur von dem äußeren Reichthum irdischer Güter, sondern es giebt einen innern Reichthum, in Beziehung auf welchen wir leider oft ganz dasselbe bemerken. Auch die Kräfte des Geistes müssen in ihrer Thätigkeit sich in die gemeinsame Ordnung schikken und dem das Ganze umfassenden Gesez dienen; aber wie oft haben wir nicht schon erfahren, und noch immer geschieht es, und wir werden es auch noch erfahren müssen leider an vielen ausgezeichneten Männern, die, von der Natur ganz besonders ausgestattet mit geistigen Gaben, anstatt sich mit diesen Gaben in eine Laufbahn des Lebens zu fügen, in der sie auf regelmäßige Weise beschäftiget wären, und in jedem Augenblikk verpflichtet und veranlaßt etwas für das gemeinsame Wohl zu thun, sich nur der Laune oder der Willkühr hingeben mit allen ihren Gaben und Kräften. Auch diese sind doch solche Reiche, von denen wir oft mit der tiefsten Wehmuth und mit der äußersten Bewegung des Herzens, eben weil sie so reich ausgestattet sind, sagen müssen, Wie schwer ist es, daß ein Reicher in das Reich

Gottes eingehe! Aber um so dringender ist die Aufforderung, welche an uns ergeht, uns ganz von dieser Schäzung menschlicher Dinge zu lösen, auf nichts einen Werth zu legen und nichts hoch zu achten, was ohne Rükksicht auf den Zusammenhang des Guten, und auf das, was den Menschen frommt, nur die Laune und die persönliche Willkühr verkündigt. Das geschieht aber nur durch den Ernst, mit dem wir darauf halten, daß in allen Angelegenheiten der Menschen eine Herrschaft des Gesezes eine Macht der Sitte eine gemeinsame Zucht walte, welcher jeder, auch der am reichsten ausgestattete, sich unterwerfen muß, wenn er etwas gelten will in der Meinung und Achtung der Menschen. Je kräftiger wir hierauf hinarbeiten, desto eher erlösen wir die armen Reichen von der Gefahr, die über ihnen schwebt, und nehmen hinweg von ihnen, was sie hindert ihren Weg in das Reich Gottes zu finden. Ja indem sie dem Gemeinsamen zu dienen genöthigt sind, werden sie vorher schon darauf bereitet die eigene Lust zu bändigen und zu zähmen, und auf diese Weise geübt und bearbeitet werden sie sich dann in dem Reiche Gottes ansehen lernen, mag es innerer oder äußerer Reichthum sein, womit sie ausgestattet sind, nur als solche, die von Gott gesezt sind über mehr als die meisten ihrer Brüder, nur als Haushalter über die Gaben und Geheimnisse Gottes. Denn gewiß nicht nur die geistigen in ihren Aeußerungen oft so unbegreiflichen und wunderbaren Kräfte der Menschen, sondern auch ihre äußeren Hülfsmittel in der Beziehung, welche sie haben auf das Reich Gottes auf die Verbreitung des Lichtes und der Wahrheit unter dem menschlichen Geschlecht, wohl gehören sie zu den gesegneten Gaben, und in ihrer Verwaltung und ihrem Einfluß zu den sich immer mehr offenbarenden Geheimnissen Gottes. Wie lange sind sie unerforscht geblieben, wie lange haben die Menschen ihre Kräfte und Hülfsmittel nur irdischen Zwekken gewidmet: izt aber ist es offenbar geworden, izt kann Keiner sagen, daß er nicht sehe, wie er seinen Reichthum soll anwenden zum Nuzen des Reiches Gottes! Und wenn dann noch dieses dazu kommt, daß Lob Ehre Theilnahme der Menschen nur denen folgt, welche den Regeln des Reiches Gottes dienen; wenn so immer mehr an den Tag kommt, daß alle die, welche nach diesen Regeln einhergehen, einen Abscheu haben gegen alles Walten der Laune der Willkühr und der Eigenmacht: um so mehr wird dann der Unterschied verschwinden zwischen Armen und Reichen, und Alle werden nur sein Haushalter über die Gaben Gottes, der eine über vieles, der andere über weniges gesezt, aber alle

nur geschäzt nach nichts anderm als nach der Treue, womit sie darüber walten. Darum aber können wir auch keinen Gegenstand haben, den wir inniger im Gebete vor Gott bringen, als den, daß in einer Zeit, von der man sagen kann, sie ist reich an Früchten für die Zukunft, der man es nachrühmen muß, daß die Geseze, nach denen das Reich Gottes verwaltet wird, den Menschen immer bekannter werden und sie beherrschen, und daß die Gemüther sich immer mehr dem einen gemeinsamen höheren Ziele zuwenden, eine Zeit, von der wir sagen müssen, es geschieht viel darin, um die Herrschaft der Ordnung der Sitte und der Zucht in allen menschlichen Dingen an die Stelle der Laune der Willkühr der Eigenmacht zu sezen, ach daß sie nicht ihren schönen Ruhm verliere, daß nicht in dem Streben die bestehende Ordnung zu erhalten oder eine höhere und bessere zu gründen, selbst wieder die Willkühr die Zerstörungssucht sich Raum mache, und böses geschehe, damit — o! wie im Widerspruch mit aller göttlichen Ordnung, wie entfernt von aller menschlichen Wahrscheinlichkeit — damit gutes daraus erfolge. So wir aber auf jenem ebenen und stillen Wege fortwandeln, dieses und alle Worte des Erlösers treu zu Herzen nehmen und auf das Leben anwenden: dann werden bald immer mehr Alle, reiche und arme, hohe und niedrige, erleuchtete und die welche noch vorzüglich der leitenden Hülfe der Andern bedürfen, zu einem und demselben Zwekke hinwirken, auf daß alle Thäler immer mehr gefüllt und alle Höhen geebnet werden, damit so gebahnt und bereitet werde der Weg des Herrn. Amen.

Lied 25, 2—3.

LIII.

Am 7. Sonntage nach Trinitatis 1833.

Lied 41. 437.

Text. Luc. 11, 23.

Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.

M. a. Z. Diese Worte des Erlösers werden wol jedem ganz natürlich erscheinen, der sich in seine Lage versezt. Denn wenn er derjenige war, welcher kommen mußte um ein Reich Gottes zu stiften, und die Menschen zu der seligen Gemeinschaft mit seinem Vater zurükkzuführen; wenn dabei das Ziel seiner irdischen Laufbahn seiner unmittelbaren Einwirkung auf die Menschen so kurz abgestekkt war: wie wäre es anders möglich gewesen, als nur durch die Unterstüzung anderer durch das Fortwirken derer, die zuerst seinen Worten Gehör gegeben, daß er solche Anbeter Gottes im Geist und in der Wahrheit sammeln konnte, wie der Vater sie begehrt. Da erscheint es als der sehr natürliche Ausdrukk eines ganz auf sein hohes Ziel hingerichteten Gemüthes, alle die nicht mit zugreifen wollten, alle die nicht ihm sammeln halfen, auch als feindselig als wider ihn gerichtet als zerstreuend anzusehen. Aber wenn wir nur nicht ein anderes dem ganz entgegengesetztes Wort des Erlösers hätten, welches gewiß auch einem jeden gleich eingefallen ist bei diesem! Denn ein andermal sagt er, Wer nicht wider uns ist, der ist für uns *). So sehr wir jenes strenge Wort unsers Textes natürlich finden: so sehr ergreift uns in der göttlichsten Liebenswürdigkeit dies Wort der Milde. Wer nur nicht geradezu sich gegen ihn erklärt, wer nur nicht geradezu feindselig gegen ihn handelt und wirkt, der müsse nothwendig für ihn sein und mit ihm, von dem müsse auch ihm und seiner Einwirkung auf die Menschen etwas zu statten kommen. Betrachten

*) Marc. 9, 40. Luk. 9, 50.

wir nun, m. a. Z., die Gestaltung des christlichen Lebens um uns her, die verschiedene Art wie sich die Anhänglichkeit der Gläubigen an den Erlöser ausspricht: so müssen wir gestehen, es ist das gewöhnlichste, daß sie sich theilen in diese beiden Aussprüche des Herrn. Die Einen halten es mit jenem Worte des Eifers und der Strenge, das wir zuerst vernommen haben, die Andern halten es mit diesem duldsamen Wort der Milde, an das ich hernach erinnerte. Aber wenn sie sich nicht nur auch darin wieder theilen, sondern auch eben dieses wiederum ein Gegenstand des Streits und der Zwietracht für sie wird; wenn die, die sich an das eine Wort des Erlösers halten, von den andern für kurzsichtige thörichte blinde Eiferer um todte Buchstaben und äußerliche Einrichtungen dargestellt werden, und wiederum, die sich an das andere Wort der Milde des Erlösers halten, und dem folgen wollen mit ihrem eigenen Sinn und Wesen, von den andern dargestellt werden als laue Christen, denen wenig oder gar nicht zu thun sei um die Erhaltung der lautern Gesinnung unter den Christen: was sollen wir sagen, als daß beide gewiß dem Erlöser hierin nicht gleichen, und keiner von beiden ein Recht habe sich auf ihn zu berufen, weil die Wahrheit des Erlösers in beiden Aussprüchen nur ist, nicht sofern sie entgegengesezt sind, sondern wenn sich auch in uns beides, so wie es in dem Erlöser war, vereinigt. Also durch diese Vergleichung unseres Textes mit jenem andern Ausspruch wird auch dieses Wort des Erlösers, so klar es auf den ersten Anblikk zu sein schien, sobald es uns jenes ins Gedächtniß zurükkruft, wieder zu einer schwierigen Rede für uns. Und soviel ist doch gewiß, daß wir weder den einen noch den anderen Ausspruch richtig verstehen können, wenn wir sie nicht beide auf einander beziehen, und nicht auch in uns die Strenge des einen und die Milde des andern dasselbe ist. Und so laßt uns aus beiden gemeinsam zuerst sehen, wie der Erlöser das verschiedene Verhältniß der Menschen zu ihm beurtheilt und welchen Maaßstab er dabei anlegt. Dann werden wir, wenn wir dies zuerst betrachtet haben, nun auch zweitens fragen können, welche Anwendung für uns in unserm Verhältnisse zum ganzen christlichen Leben von diesen Worten des Erlösers zu machen ist. Das sei es denn, wozu der Herr uns in dieser Stunde der Andacht seinen Segen und Beistand verleihen wolle.

I. Wenn wir also zuerst fragen, m. a. Z., welches Maaß giebt der Erlöser selbst an, wonach er das Verhältniß der Menschen zu ihm bestimmt: so würden wir immer ungewiß bleiben müssen,

und würden uns in manchen Fällen zu dem einen, in anderen aber zu dem andern dieser beiden Worte hinwenden, wenn uns nicht in den Erzählungen der Evangelisten die Umstände aufbewahrt wären, unter welchen er das eine und unter welchen er das andere gesprochen hat; sehr ähnliche allerdings, wenn man auf die Veranlassung sieht, aber sehr verschieden zugleich, wenn man die Aeußerungen der Menschen in Erwägung nimmt, auf welche sie sich beziehen. Das milde Wort, Wer nicht wider uns ist, der ist für uns, sprach der Erlöser, als seine Jünger ihm erzählten, sie hätten einen gesehen, der hätte Geister ausgetrieben in seinem Namen, es wäre aber ein solcher gewesen, der doch nicht mit ihnen und andern ihm nachgefolgt wäre; da hätten sie ihm denn gewehrt. Darauf sagt der Erlöser, Ihr hättet ihm nicht wehren sollen, denn wer nicht wider uns ist, der ist für uns. Aber finden wir hier nun das Maaß, um zu bestimmen, wer denn eigentlich wider ihn sei? das liegt in den Umständen jener Erzählung nicht. Das strengere Wort des Erlösers, welches ich vorgelesen und unserer Betrachtung zum Grunde gelegt habe, sprach er, als auch einer zu ihm gebracht wurde mit einem bösen Geiste der stumm war. Als er ihn aber nun befreite von diesem Uebel, so sagten einige von den Anwesenden, die zu den Pharisäern gehörten, er treibe die bösen Geister aus durch die Hülfe des obersten unter ihnen; und in der Antwort, die der Erlöser hierauf gab, finden wir dies Wort, Wer nicht für mich ist, der ist wider mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet. Nun wissen wir wol, diese waren gewiß wider ihn, denn welche Veranlassung hätte er sonst gehabt hiervon zu reden? aber in dieser Erzählung und Begebenheit finden wir wiederum das Maaß nicht, welches bestimmen muß, wer denn nun für ihn sei. Und dies muß doch eigentlich entscheiden, weil das wider ihn sein anfängt wo jenes aufhört. So müssen wir also nothwendiger Weise den einen dieser Aussprüche durch den andern ergänzen. Was war es denn, weswegen der Erlöser in jenem Fall sagt, dem hätten sie nicht wehren sollen, denn er wäre ja eigentlich für sie, weil er nicht wider sie sei? Er hatte in dem Namen des Erlösers böse Geister ausgetrieben, er hatte sich also seines Namens und des Eindrukks den dieser machte bedient, aber ohne eigentlich ihm nachzufolgen. Für wen er selbst Jesum also eigentlich hielt, das freilich geht aus dieser Erzählung nicht hervor. Daß er noch nicht in dem Fall gewesen der nähern Gemeinschaft mit dem Erlöser sein ganzes Leben hinzugeben, das sehen wir ganz deutlich aus dem, was die

Jünger von ihm sagen, und was der Herr auch gar nicht widerlegt oder für unrichtig erklärt. Weswegen denn sagt er, daß dieser doch für ihn sei? Wir finden in einer von diesen evangelischen Erzählungen noch ein erläuterndes Wort hierüber, welches von der größten Merkwürdigkeit ist. Da fügt er nämlich hinzu, Denn es kann nicht leicht einer eine That thun in meinem Namen, und bald darauf doch wiederum übles von mir reden *). Also das erkannte er an und gab es zu, dieser habe eine That gethan in seinem Namen, also allerdings auch dazu beigetragen, daß dieser Ruhm von den Thaten des Erlösers sich weiter verbreitete; und die Thaten dieses Mannes, weil sie in dem Namen Jesu von Nazareth gethan waren, kamen zu den Thaten hinzu, die dieser selbst und seine eigentlichen Jünger in seinem Namen verrichteten. Aber welche außerordentliche Demuth und Bescheidenheit liegt nicht in den Worten des Erlösers, Wer eine That in meinem Namen thut, der kann nicht hernach leicht wieder übles von mir reden; dadurch also, das ist offenbar seine Meinung, sezt sich jeder außer Stand wider ihn zu sein, und wer nicht wider mich ist, sagt er, der ist für mich.

Was sollen wir nun aber in Beziehung auf den andern Fall sagen, als der Erlöser zu denen, welche ihm Schuld gaben, daß er die bösen Geister austreibe durch den obersten von ihnen, die Worte unsers Textes sagte, Wer nicht für mich ist, der ist wider mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet? Offenbar können wir nur jene andere Rede des Erlösers dabei zum Grunde legen, so daß er also sagen wollte, wer nicht wenigstens so weit für mich ist, daß er meine Thaten gelten läßt, daß er die Kräfte, die Gott in mich gelegt hat, anerkennt, wer nicht so wenigstens von dem, was ich bin, und von der Art wie ich mich darstelle, ergriffen ist in seinem Gemüth, daß er außer Stande wäre und es nicht über sich gewinnen könnte übles von mir zu reden: nun wohl! wer das nicht ist, der ist wider mich; der sammelt nicht, sondern der zerstreut. Und dasselbe wiederum auf jenen andern Fall angewendet, will also der Erlöser dort sagen, jeder der nicht so wider mich ist, daß er meine Thaten als nicht aus einer guten Quelle kommend ansieht, jeder der nicht in dem Sinn wider mich ist, daß er auch übles von mir redet, und das, was ich bin und thue, einem Zusammen-

---

*) Marc. 9, 39.

hange mit dem bösen zuschreibt, o der ist auch gewiß für mich, der zerstreuet auch nicht, sondern der sammelt.

Was uns nun hierbei, m. A., noch auffallen könnte, das ist wohl dies, daß der Erlöser eines dritten zwischen beiden gar nicht erwähnt, ja daß er ein solches gar nicht scheint gelten lassen zu wollen: denn das geht aus beiden Aussprüchen gleichmäßig hervor, daß niemand könne weder für ihn sein noch wider ihn. Wohl! dieses Bewußtsein also von dem Verhältniß zwischen ihm und den Menschen lag in beiden Fällen seinen Aeußerungen zum Grunde, übersehen könne er nicht werden; gleichgültig könne er keinem sein, als nichtig könne sein Dasein und seine Wirksamkeit, seine ganze Art und Weise keinem erscheinen, vielmehr erklären müsse sich jeder und bestimmen in sich selbst für ihn oder wider ihn. Aber wie? liegt es nicht vielmehr in der Natur des Menschen, wie wir sie ja alle kennen, daß es gar viele geben muß, für welche das ganze Gebiet, welches die Wirksamkeit des Erlösers umfaßt, so gut als gar nicht vorhanden ist, und denen also auch er mit seinem Zwekk und Ziel und mit der Art wie er wirkte ganz gleichgültig sein muß? Giebt es nicht nur zu viele Menschen, die ganz und gar versunken sind in die Sorge für das vergängliche und irdische, so daß sie noch den Gedanken an ein höheres Leben gar nicht fassen können? Ich meine nicht diejenigen, denen ein solcher Zuruf als etwas verführerisches oder gefährliches erscheint, weil sie die Sache selbst für etwas nichtiges halten, aber sie doch könnten angestekkt werden und für den Augenblikk von der richtigeren Bahn abgelenkt, wenn einer auftritt, der andere Forderungen an die Menschen macht, ein ganz anderes Ziel ihres Lebens ihnen vorhält, und einen ganz andern Gebrauch ihrer Kräfte verlangt; sondern die meine ich, an denen dieses immer unvernommen vorübergeht. Allerdings ist es von keiner Zeit zu leugnen, daß es solche giebt; und wenn wir auch so dreist wären zu sagen, daß wenigstens izt dergleichen nicht mehr vorhanden sein könnten, oder wenigstens nicht in dem Umfang der christlichen Kirche, wo die Anforderungen an ein geistiges Leben täglich erschallen und in die Ohren der Menschen eindringen: so werden wir doch zugeben müssen, daß es nur desto mehr solche geben konnte in den Tagen des Erlösers, wo ja diese Stimme zuerst als etwas neues erschallte, um die Menschen aus diesem Zustande der Sorge um das irdische zu einem höhern zu erwekken. Und solche hat der Erlöser gewiß auch nicht übersehen: wie kommt es nun, daß er ihrer gar nicht erwähnt, ja seine Rede so einrichtet,

als ob sie gar nicht da wären? Freilich waren die auch gar nicht da für ihn! sie kamen auf diesem Gebiet gar nicht in Betracht, vielmehr mußten sie erst auf alle Weise gereizt und aufgeregt, und so dahin gebracht werden, daß sie sich entweder für ihn erklärten oder gegen ihn. So lange dieses nicht in ihnen bewirkt werden konnte, hatte er freilich über sie nichts zu sagen; aber indem seine Rede ja auch an sie gelangte, war das wenigstens die Absicht seiner Liebe, daß sie nicht solche bleiben sollten, sondern alle sollten wenigstens zu einem solchen Erwachen gebracht werden, daß der Unterschied zwischen dem gewohnten und dem neu verkündigten Leben ihnen ebenfalls klar vor Augen treten, und sie zu einer Wahl gebracht werden müßten, um dann mit Bewußtsein in dem angegebenen Sinn entweder für ihn oder gegen ihn zu sein, und sie entweder in ihrem früheren Zustand bleiben oder ihn verlassen für die schöne Aussicht auf ein helles freundliches Dasein in einem fest begründeten Frieden Gottes.

Das also, m. a. Fr., ist das Maaß, welches der Erlöser in diesen seinen Reden anlegt. Es kann uns nun freilich leicht unzureichend erscheinen, nicht nur um wiederum auch unser Maaß zu werden, sondern auch als das seinige im allgemeinen, weil es sich in beiden Fällen so genau auf die bestimmte Veranlassung, die in beiden so sehr dieselbe war, zu beziehen scheint. Wie? war denn das alles, worauf es dem Erlöser überhaupt ankam, wie die Menschen urtheilten über die Thaten dieser Art, welche er verrichtete? War es ihm genug, wenn nur der Glaube sich immer mehr befestigte, daß er im Stande sei das Volk durch wunderthätige Wirkungen von gewissen leiblichen Uebeln zu befreien? oder wären es auch solche Zustände, an denen allerdings die Seele ihren besondern Theil hat, immer waren es doch nur krankhafte Zustände derselben in Beziehung auf den natürlichen Gebrauch der geistigen Kräfte, ohne daß der innere Mensch dadurch litt. Denn riß auch ein solcher böser Geist den Menschen hin und her zu krampfhaften und wilden Bewegungen, so konnte doch in allen selbstbewußten Augenblikken seine Seele Gott zugewendet sein: aber war der böse Geist auch noch so sehr aus dem Menschen ausgetrieben, war er etwa schon deswegen für das Reich Gottes gewonnen? Das Ohr war ihm, wenn er taub gewesen war, geöffnet, daß er das Wort des Lebens vernehmen konnte: aber mit dem kräftigen Worte, das sein Ohr aufthat, war deswegen noch lange nicht auch das Wort des Lebens selbst in seine Seele gedrungen. Das Auge war ihm ge-

öffnet, wenn er blind gewesen, und von der Dunkelheit, in der er gelebt, war er befreit: aber indem er sich des irdischen Lichtes wieder erfreute, war damit noch lange nicht auch das himmlische Licht von der Herrlichkeit des Sohnes Gottes in ihn gedrungen. Und wenn der böse Geist den Menschen verließ, daß er nicht mehr genöthigt wurde unfreiwillig zu thun was er nicht wollte, sondern Herr seiner Kräfte war: so war er dadurch lange noch nicht der treue Haushalter über die von Gott ihm anvertrauten Kräfte geworden. Und was half doch alles andere, wenn sich auch über diese Thaten des Erlösers das Urtheil der Menschen noch so sehr zu seinen Gunsten bestimmte, aber sie erkannten ihn doch nicht für den, welcher ihnen zu dem geistigen Leben verhelfen konnte? War es also wol richtig und der Wahrheit gemäß, wenn der Erlöser dieses Maaß anlegte, der ist für mich, der meinen Namen braucht, um solche Thaten zu thun; der ist wider mich, ja schon deswegen vollkommen wider mich, weil er diese Thaten einer unächten Quelle zuschreibt?

II. Wenn wir nun, m. a. Fr., diesen Zweifel mit hinüber nehmen wollen in den zweiten Theil unserer Betrachtung, um die Frage zu beantworten, was für eine Anwendung wir nun von der Rede des Erlösers zu machen haben, wenn es darauf ankommt zu bestimmen, welche von denen, die mit uns leben, für ihn oder wider ihn sind, damit auch wir uns auf die gehörige Weise zu ihnen stellen: so zeigt sich uns die Rede des Erlösers zuerst als ganz im Widerspruch mit der bei uns gewöhnlichen und herrschenden Art diese Frage zu entscheiden. Denn wenn wir uns vergegenwärtigen, wie es bei uns zu geschehen pflegt, wenn jemand nach einem Andern fragt, ob er wol eigentlich für Christum sei oder wider ihn: so ist die herrschende Weise die, man verweiset ihn auf des Mannes Lehre. Aus der Art wie jemand seine Meinung von dem Erlöser, seinen Glauben über ihn, über das Ziel, welches die Menschen durch ihn erreichen sollen, über die Art und Weise seiner Wirksamkeit ausspricht, sollen wir ihn erkennen, ob er für Christum ist oder wider ihn. Aber diesen Maaßstab hat hier der Erlöser gar nicht angelegt, sondern einfach nur das Urtheil der Menschen über seine Thaten, das legt er zum Grunde. Verrichtete nun ohne Vollmacht dazu einer Thaten in Christi Namen, so lagen dabei mancherlei wunderliche Vorstellungen zum Grunde; aber allerdings glaubte ein solcher wol, daß eine eigenthümliche Kraft eben demjenigen, den dieser Name bezeichne, beigelegt sei, und sezte auch

wol voraus, daß diese von oben her komme. Ja es mag wol anzunehmen sein, daß ein solcher auch zu denen gehörte, die Jesum von Nazareth wenigstens für einen Propheten hielten. Aber wenn wir behaupten wollten, er habe ihn sogar für den Christ Gottes gehalten: hat der Erlöser wol bei diesem Ausspruch daran gedacht, daß ja doch dies ein ganz anderer Glaube sei, je nachdem jeder den einen oder den andern von diesen Ausdrükken verstand? und das ist es doch ganz vornehmlich, wonach wir fragen, wenn wir die Lehre der Menschen zum Maaßstab nehmen, um zu beurtheilen ob sie für ihn oder wider ihn sind. Der Erlöser also dachte dabei an etwas anderes, aber welches war sein Maaßstab? Das giebt nun unser Text ganz deutlich zu verstehen; sammeln oder zerstreuen, das ist sein Maaß, und darnach beurtheilt er, wer für ihn und wer wider ihn ist. Sammeln, das heißt die Menschen zu der Gemeinschaft bilden und heranziehen, welche von ihm ausgehen soll; zerstreuen, das heißt sie zu entfernen suchen von seiner belebenden Kraft, so daß sie von ihm nicht angezogen werden können, und also auch einander selbst nicht auf die rechte Weise näher gebracht, sondern nur immer mehr getrennt werden. Wie sich einer in dieser Beziehung verhielt, ob einer die Gemeinschaft förderte, die Christus zu stiften gekommen war, oder ob er darauf ausging sie zu hemmen, das war sein Maaß.

Wenn wir, m. a. Fr., alle die vielfältigen Streitigkeiten in der Lehre von der Person, von der Würde des Erlösers, von der Art und Weise seiner Wirksamkeit, welcher Theil seines großen Werkes eigentlich ausgerichtet worden sei durch seine Lehre, und welchen wir hingegen seinem Leiden verdanken, so wie weswegen zunächst sein Tod und zwar gerade auf diese und keine andere Weise nothwendig gewesen sei; wenn wir uns alle diese Streitfragen denken: haben sie irgend einen unmittelbaren bedeutenden Einfluß darauf, die Gemeinschaft, in welcher das Reich Gottes besteht, zu fördern oder zu hemmen? Wie? werden wir nicht gestehen müssen, wenn wir ehrlich sein wollen, wenn einer untersucht, welche unter den verschiedenen Vorstellungen von der Würde des Erlösers ihm mehr oder weniger zusagen, in was für sie bestreitende oder mit ihnen übereinstimmende Ausdrükke er seine Meinung am besten zusammenfassen würde, gleichgültig wie viel oder wie wenig er verstehe unter den großen erhabenen Ausdrükken, deren man zur Bezeichnung seiner Herkunft seiner Kraft seines Leidens und Todes sich bedient: hat nicht dieses Bestreben zu prüfen und zu vergleichen

doch immer dieselbe Beziehung auf die Gemeinschaft, die zu stiften der Erlöser gekommen war? Liegt nicht in jeder Mittheilung zu diesem Zwekk immer die Absicht, auch Andere dahin zu bringen, daß sie sich mit Christo beschäftigen? und gehört es also nicht wesentlich zu dem Thaten in seinem Namen vollbringen? Und wenn nun einer in der That die heilsame Wirksamkeit des Erlösers auch weit geringer anschlägt als mancher Andere: zerstreut er deswegen? Oder werden wir nicht gestehen müssen, daß doch alle diese verschiedenen Vorstellungen, abgesehen von dem wahren, welches sie enthalten neben dem Irrthum, schon dadurch daß sie den Streit wekken, doch immer, und zwar mit Wissen und Willen dessen, der ihn erregt, das Bewußtsein davon aufs neue aufregen und nähren, daß es keinen größeren und wichtigeren Gegenstand gebe, als die richtige Erkenntniß des Erlösers. Denn dieses steht offenbar unter allen, die darüber streiten, als das ihnen insgesammt gemeinschaftliche fest, und sie flößen es auch allen denen ein, welche dem Streit mit Theilnahme zusehen; so daß, auf welche Weise sie auch streiten, mehr oder weniger besonnen und freundlich, und welches auch der Ausgang des Streites sei, doch die Gemeinschaft, die durch den Erlöser gegründet ist, immer dabei gewinnen muß. Ja dies ist auch aller streitenden Theile eigentlicher innerster Wille. Der Erlöser selbst hat es nicht verschmäht seine Jünger einmal zu fragen, wahrscheinlich als sie zurükkamen von einer der Verkündigungsreisen, wozu er sie ausgeschikkt, wer denn die Leute sagten, daß des Menschen Sohn sei; und als er die verschiedenen Aeußerungen hörte, die damals alle über ihn ergingen, daß er ein göttlicher Gesandte sei, daß Gott wieder einmal durch ihn sein Volk heimgesucht habe, und daß nun gewiß wieder etwas großes geschehen solle in Beziehung auf das Verhältniß Gottes zu seinem Volke: da gab er freilich ihnen allein bestimmten Beifall und sagte, das habe ihnen nicht Fleisch und Blut, sondern sein Vater im Himmel offenbart, als sie ihre Meinung ausſprachen, Wir aber glauben, du bist der Sohn des lebendigen Gottes *). Aber verwarf er etwa jene andern, und äußerte er sich strafend über die, welche ihre Aufmerksamkeit doch auch schon auf ihn gerichtet hatten, wenn gleich sie noch nicht diese höchste Meinung von ihm gewinnen konnten? Hätten damals seine Jünger ihn gefragt, Sollen wir nicht Feuer vom Himmel herab bitten, damit es die verzehre, welche eine so geringe

*) Matth. 16, 16.

Meinung von dir hegen, daß sie dich nur andern Propheten gleich stellen? wie viel stärker noch würde er ihnen gesagt haben, Bedenkt ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? welche Worte er nämlich bei ähnlicher Gelegenheit sagte, als sie diese Erlaubniß wirklich von ihm erbaten, ob sie nicht sollten Feuer vom Himmel herab regnen lassen gegen die Samariter, die ihn nicht aufnehmen wollten unter ihr Dach, sondern ihn ausschlossen von ihren Mauern.

Wohl! wenn wir uns nun fragen, wie haben wir in der gegenwärtigen Lage der Dinge und des Reiches Gottes auf Erden diese Worte anzuwenden, und von wem haben wir ein Recht zu sagen, daß er für ihn, oder von wem, daß er wider ihn sei? so haben wir wohl ein Recht uns daran streng zu halten. Nur der ist wider ihn, der da glaubt, daß der Erlöser gehandelt habe im Zusammenhang mit dem, was die Quelle des bösen ist; denn das war die Meinung derer, welche sagten, er treibe die Teufel aus durch den Obersten derselben. Wenn man sich auch die Verhältnisse, unter denen diese Worte gesprochen wurden, noch so verschiedenartig denkt, ja wie mannigfaltig man selbst sich die Rede der Pharisäer erklären mag, das bleibt immer das wesentliche darin, sie wollten das Volk abwenden von dem Glauben, als ob ein Zusammenhang statt finde zwischen dem Erlöser und dem, welchen er vorzugsweise seinen Vater nannte, dem Gott Israels; davon wollten sie das Volk abhalten und es lieber glauben machen, er handle vielmehr in besonderer Gemeinschaft mit dem Bösen.

Sehen wir uns nun um und fragen, ob es dergleichen giebt in der christlichen Welt um uns her. Wir wollen es nicht ganz läugnen, m. a. Z. Wir werden gestehen müssen, wenn wir zurükksehen auf frühere Zeiten, deren Erinnerung unter uns noch nicht verschwunden ist, daß freilich manche solcher Stimmen laut geworden sind. Es hat eine Zeit des Leichtsinns gegeben und der Spötterei, worin viele den Erlöser erklärt haben für einen wohlmeinenden Schwärmer, der allerdings etwas gutes mit den Menschen beabsichtigt, der aber weder die menschliche Natur erkannt habe noch die Art und Weise, wie die Menschen zu dem höheren hingeführt werden könnten, noch eine richtige Vorstellung von dem gehabt, worauf es hiebei eigentlich ankomme. Ja es hat auch nicht an andern gefehlt, die ihn geradehin dargestellt haben als einen, der die Menschen absichtlich habe zu täuschen gesucht, der einen falschen Schein von höherer Würde und außerordentlicher Kraft, welche ihm verliehen sei, um sich her zu verbreiten sich bemüht habe, um sich

dadurch eine Gewalt zu erwerben über die Gemüther, und dann den Geist in die Fesseln zu schlagen, in denen er auch Jahrhunderte hindurch geseufzt habe. Allerdings solche, wir wollen es kein Hehl haben, die sind wider ihn; die ihm nicht die reinste Wahrheitsliebe zutrauen, nicht den vollkommensten Ernst bei allem, was er lehrte, die nicht glauben, daß er die eigene innerste Ueberzeugung aussprach, als er sagte, daß seine Reden und Thaten von Gott seien, von denen wollen wir zugeben, daß sie wider ihn sind; denn es ist auch deutlich genug, daß sie statt zu sammeln vielmehr zerstreuen; und gegen solche wollen wir Alle aus allen Kräften zusammenhalten. Aber wenn wir nun fragen, was sie denn ausgerichtet, wiewol sie gar sehr zu den Weisen gehört haben, von welchen gesagt wird, daß ihre Weisheit zur Thorheit geworden ist; wiewol sie größtentheils zu denen gehören, die auf sehr scheinbare Weise ihre Behauptungen geltend zu machen gesucht haben, und diese gefährliche Kunst sehr gut verstanden: wie wenig haben sie doch damit gewonnen! wie kurz ist die Verblendung gewesen, in welche die Menschen durch sie hineingezogen wurden, theils geschrekkt durch ihren Spott, theils gelokkt dadurch, daß ihnen eine Freiheit verheißen wurde, auf welche sie hätten immer Verzicht leisten müssen, wenn sie auf dem Wege des Erlösers fortwandeln wollten. Aber wie wenig hat doch dieses Verderben um sich gegriffen! Und wenn es jezt noch einzelne giebt, welche behaupten, sie freuten sich darüber und dankten Gott, daß sie losgekommen wären von der Anhänglichkeit an diesen Jesus von Nazareth, von dem doch niemand recht wisse, was für eine Bewandniß es mit ihm habe: so reden sie ins leere hinein, indem sie sich zu neuen Wegweisern erbieten, und jeder bedauert sie als Verirrte; wir aber sollen freilich mehr thun, nämlich die Stunde auf alle Weise heranzuführen suchen, in welcher es auch licht in ihrer Seele werde. Treffen wir einzeln noch auf solche Erscheinungen, so sollen sie uns allerdings lehrreich sein; denn sie legen ein Zeugniß davon ab, wo das gefährliche Verderben der menschlichen Seele seinen Siz hat, welches uns abzulenken sucht von der Wahrheit, mit der Gott uns erleuchten will, und auf einen andern Weg hinlokkt, als den Gott schon lange gezeigt hat als den wahren Weg zum Heil und Frieden. Aber Furcht soll uns dies alles nicht erregen, daß wir etwa in heftigeren Eifer gerathen ihretwegen, als worin wir den Erlöser sehen, oder gar nöthig finden sollten eine andere Gewalt gegen sie anzuwenden als auch die Kraft des Wortes und der Ueberzeugung. Nein!

wir vertrauen allein dieser Kraft der Wahrheit, vorzüglich aber dem großen Wort, worauf der Erlöser sein Vertrauen richtete, und worauf wir alle hinzuweisen haben, Wer diese Lehre thun wird, der wird erfahren, ob sie von Gott sei.

Sehen wir also nun von diesen wenigen ab, und auf alle die übrigen größeren oder kleineren Verschiedenheiten hin, die sich zu allen Zeiten und auch jezt so reichlich finden unter denen, die den Namen Christi bekennen: werden wir sagen können, daß es unter ihnen viele giebt, welche zerstreuen? Wenn wir des Erlösers gedenken als des Hauptes, der seine Kirche regiert, und wir möchten gern wissen, auf welche Weise er diese Mannigfaltigkeit ansieht, wie ihm unter allen diesen Verschiedenheiten der Sitte und diesem Streit über Meinungen und Lehren der Zustand seiner Kirche erscheint: so dürfen wir nur daran denken, wie geringes ihm vorlag, als er jenes Wort der Milde aussprach, Wer nicht wider uns ist, der ist für uns; nur daß einer, ohne ihm nachzufolgen, Thaten zu verrichten suchte in seinem Namen. Wo demnach, m. a. Z., unter uns noch irgend dasjenige, was sündlich ist und erniedrigend für den Menschen, als unchristlich bezeichnet wird, wo wir noch hören, daß die roheren oder leichtsinnigeren aufgefordert werden, wenn sie zu freveln geneigt sind, sie sollten sich doch betragen, wie es christlichen Menschen gezieme, welches nun auch die Lehre dessen sei, aus dessen Munde wir solche Reden hören: ist er nicht dann ein solcher, der es unternimmt eine That zu thun, ja einen bösen Geist auszutreiben, im Namen Jesu? Dürfen wir ihn also unter die rechnen, welche zerstreuen; oder gehört er nicht vielmehr unter die, welche sammeln, gesezt auch, daß er ihm nicht in demselben Sinne nachfolgte als wir? Denn wer eine solche That im Namen Jesu auch nur versucht, gleichviel sogar, ob sie gelungen ist, oder nicht, der kann nicht leicht übles von ihm reden, denn er ist gebannt in seinen eigenen Worten. Und sollte es wol lohnen, wenn auf solche Weise ermahnend oder strafend der Menge das christliche vorgehalten wird, ja fällt es auch nur irgend denen ein, an welche eine solche Aufforderung ergeht, erst zu fragen, Wie denkst du dir denn eigentlich den Christus, dessen Lehre und Gebot du uns hier vorhältst? Gewiß würde jeder die Frage ungehörig finden und überflüssig! Wer so immer ihn hinstellt als den, nach dessen Bild nach dessen Wort und Lehre das menschliche Leben geordnet werden soll, der erkennt ihn auch immer für einen von Gott gesandten. Ein anderes freilich wäre es, wenn einer sagte, er suche zwar allerdings

die Menschen zusammen zu halten unter Christo, weil das für jezt das beste sei, aber ihm selbst gelte es nur als ein vorübergehender Zustand. Es werde noch ein helleres Licht aufgehen, es werden noch andere kommen nach diesem Jesus von Nazareth, und die Menschheit weiter führen; darum wolle er selbst sich so halten, daß er dann durch kein Vorurtheil so gebunden sei, daß er dem späteren nicht den Vorzug geben könne vor dem frühern. Das wäre vielleicht eine schlimme Annäherung an die, welche sich abgewendet haben, und wider Christum sind; aber auch ein solcher wäre doch noch kein Zerstreuer, denn er hilft doch die andern durch die Gewalt der menschlichen Dinge zu dem hinführen, was für ihn freilich nur das jezt bestehende ist. Darum glaube ich nicht, daß der Erlöser uns jemals anweisen würde, solche als seine Widersacher zu betrachten. Denn wie sehr sie auch geringere Meinung hegen hinsichtlich des Vorzuges, der ihm einzuräumen ist vor andern Menschen, so lange sie die Menschen im ganzen nur festhalten wollen an seiner Gemeinschaft, und ihre Freude daran finden, daß diese noch fortbestehe und nicht gestört werde, sind solche nicht zu denen zu rechnen, die da zerstreuen, sondern sie sammeln; sie gehören zu denen, welche für ihn sind und nicht wider ihn.

Und dieses bedenkend, welche Ueberzeugung drängt sich uns auf von der Gewalt, welche Christus ausübt, von der Festigkeit, in welcher das Reich Gottes durch ihn besteht, von der Macht, welche ihm gegeben ist im Himmel und auf Erden, weil es eben die ist, welche diese beide zu Einem zusammenzufügen vermag! Und wie müssen wir uns freuen, wenn durch die richtige Anwendung dieser Worte des Erlösers die Nebel verschwinden, die unsern Blikk so oft umdüstern! wenn wir nun sehen, wie gering die Zahl derer ist, welche zerstreuen, wie groß die Zahl derer, welche sammeln. Können wir aber hierbei nicht leugnen, es giebt viele und gar viele, welche uns doch nicht anders erscheinen können als in der Mitte zwischen beiden stehend, weil sie gleichgültig sind gegen die großen Güter, zu deren Besizergreifung der Erlöser die Menschen anlokken will: was werden wir anders sagen können, als daß das unsere Schuld ist! Unsere Schuld, weil wir ihm nicht gleich ganz und frisch nachfolgen, wenn wir auch mancherlei Thaten durch ihn thun. Wenn wir ihm nachfolgten auf die rechte Weise, so würden wir auch Alle um uns her so lange reizen, bis sie sich entscheiden müßten; wir würden ihnen den Unterschied sichtbar machen zwischen dem, was aus guter äußerer Zucht und Sitte herrührt, aus dem

löblichen Streben nach menschlicher Ordnung, Kunst und Wissenschaft, und dem, was ausgeht von ihm, was das Gepräge dessen an sich trägt, welcher der Abglanz der ewigen Liebe ist. Und vollbringen wir es, daß sie dieses unterscheiden: dann wird auch ihre Stunde schlagen, und sie müssen entweder für ihn sein oder wider ihn. Aber wie wäre es möglich, wenn wir alle die Thaten zusammennehmen, die seit jener Zeit in seinem Namen geschehen sind, und vor aller Augen daliegen, daß sie nicht sollten den höheren Geist erkennen, der in allem ist, was von Christo kommt. Laßt uns nur die Menschen unablässig wekken und reizen, und nicht aufhören ihnen Jesus von Nazareth vorzuhalten als den, in welchem uns die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater erschienen ist: dann gewiß werden gegen einen, der etwa noch wider ihn sein und bleiben könnte, und also zerstreuen, tausende von denen, die aus der Gleichgültigkeit aufgestört werden, für ihn sein wollen und sammeln, und mit uns Gnade und Wahrheit aus seiner Fülle nehmen, welche unaufhörlich strömt, und niemals versiegen wird bis ans Ende der Tage. Amen.

Lied 430, 3. 4.

LIV.

Am 5. Sonntage Trinitatis 1833.

Lied 47. 445.

Text. Matth. 17, 20.

Wahrlich, so ihr Glauben habt als ein Senfkorn: so möget ihr sagen zu diesem Berge, hebe dich von hinnen dorthin, so wird er sich heben, und euch wird nichts unmöglich sein.

M. a. Z. Es ist sehr natürlich, daß wir uns von gewissen Aussprüchen des Erlösers lieber mit einer ehrfurchtsvollen Scheu entfernt halten als hinzutreten. Was auf der einen Seite nicht unmittelbar die große Angelegenheit betrifft, um derentwillen er gekommen ist, die Stiftung und die Pflege des höheren Lebens aus Gott, und was auf der anderen Seite zugleich so sehr außerhalb der Grenzen liegt, in welchen wir uns zu bewegen gewohnt sind, damit wollen wir uns auch lieber nicht beschäftigen. Was, so kann wol Mancher bei sich selbst sagen, was thut das dem Frieden Gottes, nach welchem ich trachte, und welchen mir die Gemeinschaft mit dem Erlöser geben soll, ob ich Berge versezen kann, oder ob ich mich in kindlicher Ergebung mit den Kräften begnüge, die der himmlische Vater mir wirklich verliehen hat. Aber auf der andern Seite, m. a. Z., wenn wir doch sehen, wie solche Aussprüche sobald sie nicht mit reinem Wahrheitssinne aufgefaßt werden nicht umhin können mancherlei Verwirrung hervorzubringen; wie auf der einen Seite bei Vielen ein trübes Bedenken entsteht, als ob doch wirklich in den ersten Zeiten des Christenthums gewaltige Kräfte des Geistes wirksam gewesen wären, welche unser Antheil nicht mehr sind, also als ob doch die göttliche Kraft, welche von dem Erlöser ausgeht, nicht mehr alles dasselbe hervorrufe, was sie anfänglich vermochte, also auch als ob durch unser Verhältniß zu ihm auch nicht mehr das ursprüngliche sei, weil wir das nicht ausrichten können, was er seinen ersten Jüngern verheißen hat; auf der andern Seite aber wieder in manchen Christen Ansprüche erregt werden, welche sie doch

niemals befriedigen können, und welche dann ihr Gewissen ängstigen, als ob es ihnen doch an dem rechten Glauben fehlen müsse, weil sie nicht Berge versezen können, — wenn wir das bedenken: so müssen wir doch versuchen, ob uns nicht auch über solche dunkele Aussprüche des Erlösers ein Licht aufgehn will. Und so lasset uns denn in Beziehung auf die verlesenen Worte uns die Frage vorlegen, wie es denn eigentlich stehe um die Kraft des Glaubens, nicht freilich im allgemeinen, sondern um diejenige welche der Erlöser hier beschreibt. Aber freilich werden wir dieses nicht anders erledigen können, als wenn wir zunächst auf den Sinn dieser seiner Worte selbst sehen, dann aber auch fragen, wie sich denn diese Kraft des Glaubens zu dem verhält, was er selbst anderwärts und auch seine Jünger als die wesentliche Kraft des Glaubens darstellen.

I. Wenn wir nun, m. a. Z., zunächst uns die Frage vorlegen, was ist das für eine Kraft des Glaubens, welche der Erlöser in den Worten beschreibt, Wenn ihr Glauben hättet auch nur als ein Senfkorn, so möchtet ihr sagen zu diesem Berge, hebe dich weg von hier, und er würde es thun: so brauche ich wol darüber nicht erst ein Wort zu verlieren, daß dieses nicht kann buchstäblich zu verstehen sein. Denn dies wäre nicht einmal den verschiedenen Veranlassungen angemessen, bei denen unsere Evangelien dieses und ähnliche Worte von dem Erlöser erzählen; vielmehr läge an und für sich selbst dieses jedem am allerfernsten, ja jeder müßte es als etwas auf dem Gebiet, womit der Glaube es zu thun hat, unnüzes und unbedeutendes ansehn. Und auch das ist eben so deutlich, daß wir diesen Widerspruch nicht anzusehn haben als einen, um gleich etwas großes zu sagen, absichtlich gewählten übermäßigen Ausdrukk, daß aber doch ähnliches und ganz von derselben Art wirklich von dem Erlöser gemeint wäre. Denn dann handelte es sich hier um eine Macht, welche der Mensch vermöge des Glaubens ausüben soll in der äußeren irdischen Natur. Aber wie hinge wol dieses mit dem eigentlichen Werk und Wesen des Glaubens zusammen? wie könnten wir sagen und in welchem Sinn, daß der Erlöser was wir auf diesem Gebiet der äußeren Natur vermögen als das Maaß des Glaubens darstellen wollte? Allerdings gehört es zu der ursprünglichen Bestimmnng des Menschen, daß er je länger je mehr ein Herr werde über alles, was auf Erden ist, daß die äußere Natur mit allen ihren Kräften immer mehr ihm und seinen Absichten diene, und unter seinen Gehorsam gebannt und gebeugt werde: aber

das geschieht nicht kraft des Glaubens; sondern es geschieht durch die wachsende Einsicht in die Kräfte der Natur und vermöge der hieraus entspringenden Kunst und Geschikklichkeit in der Behandlung derselben zu dem Zwekke der Menschen. Also kann der Erlöser diesen Ausdrukk nicht anders als in einem bildlichen Sinne gemeint haben; nur fragt sich, welches denn dieser eigentlich ist. Es giebt, m. a. Z., einen Kreis von Bildern, in welchem sich die heiligen Schriften theils gemeinschaftlich die des alten und neuen Bundes theils jede wiederum für sich besonders bewegen; aber gemeinsam ist ihnen dieses, das Leben des Menschen in seinem ganzen Umfange und also auch die geistige Seite desselben anzusehen als eine Wanderschaft. Gehen wir nun von diesem Bilde aus: so sind Berge auf dieser Wanderung das, was schwieriges und hinderliches entgegentritt, und den Wandrer sein eigentliches Ziel nicht erreichen läßt, was mühsam erstiegen werden muß oder auf irgend eine Weise umgangen und bei Seite geschafft. Das also, m. a. Z., kann allein der Sinn dieser Worte des Erlösers sein. Wenn ihr Glauben hättet, sagt er zu seinen Jüngern, so würdet ihr in eurem Beruf alle Schwierigkeiten überwinden, alle Hindernisse aus dem Wege räumen; ja es würde euch nur das Wort nur die einfache That des Glaubens kosten, daß euch nichts unmöglich wäre, was ihr erreichen wollt.

Das also, m. a. Z., ist die Kraft des Glaubens, um welche es sich hier handelt, und welche der Erlöser beschreibt! Aber wenn wir nun wissen wollen, wie es denn in dem ganzen Umfange des christlichen Lebens um die Wahrheit dieser Behauptung des Erlösers steht, ja wenn wir auch im voraus zugeben wollten, es handle sich hier um etwas, worin wir uns den ersten Jüngern des Herrn nicht gleichstellen könnten, wie sie selbst denn zu dieser Behauptung des Erlösers gestanden, und inwiefern sie sie bewährt haben: so müssen wir freilich zusehn, welches denn die Hindernisse waren, mit denen die Jünger des Herrn auf ihrer Laufbahn zu kämpfen hatten, welche ihnen als Boten des Friedens entgegentraten. Was anders wol, m. A., als zunächst die Hartherzigkeit der Menschen, über welche sie auch so oft klagen, wenn sie auf diejenigen, welchen sie das Evangelium des Friedens verkündigten, die Worte des Propheten anwenden, Dieses Volk hat Augen, aber es sieht nicht, und es hat Ohren, aber es vernimmt nicht, auf daß sie nicht umkehren von ihrem Wege und ich sie heile. Das ist es, worüber sie beständig klagen. Haben sie diesen Bergen geboten, sie sollten sich hinweg=

heben? Und die Anzahl derer, welche auf ihre Predigt hin wirklich umwendeten, denen es so durch das Herz ging, daß sie sagten, Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun, daß wir selig werden, wie verhielt sie sich zu der Gesammtzahl derer, welche sie hörten? Wie klein erscheint überall die erste gegen die andere! Nächstdem aber klagen sie ja auch hie und da noch über ihre Glaubensgenossen selbst über deren Trägheit und Gleichgültigkeit über Mangel an Eifer und Theilnahme im Verfolgen des gemeinsamen Zwekks; denn allen Ermahnungen dieser Art liegt doch eine Klage zum Grunde. Und diese Mängel, durch welche sich doch die Apostel selbst natürlicherweise auf ihrem Wege mußten gehemmt fühlen, wenn sie die Unterstüzung, deren sie bedurften, auch da nicht fanden, wo sie sie billig voraussezen konnten, haben sie je aufgehört? ist es nicht immer dasselbe geblieben, und immer so gewesen, daß das Maaß des Glaubens und seiner Wirksamkeit ja das Maaß aller christlichen Tugenden verschieden vertheilt war unter den Menschen, so daß weniger geleistet wurde als wenn Alle den besten gleich gewesen wären?

Wie sollten wir also sagen, daß sich das Wort des Erlösers bewähret habe auch in der Erfahrung jener seiner ersten Jünger? Wieviel mehr noch, wenn wir es auf uns anwenden wollten, was werden wir dann erst sagen müssen, m. th. Mitchristen? Auf der einen Seite freilich wäre es etwas sehr leichtes zu sagen, nun wohl, indem der Erlöser seinen Jüngern dieses sagte, so wollte er freilich auf der einen Seite ihren Muth beleben und ihre Zuversicht stärken, auf der andern aber auch ihnen eine weise Vorsicht einflößen, daß sie nicht erst etwas wagen oder unternehmen sollten, wovon sie nicht die Zuversicht hätten, es müsse ihnen in seiner Kraft gelingen. Denn freilich, wer das über sich gewonnen nichts zu wollen was er nicht kann, der werde das Wort des Erlösers niemals zu Schanden machen. Aber hieße das nicht erst die deutliche unverkennbare ermuthigende Absicht dieses Wortes aufheben, um ihm einen ganz andern Sinn unterzulegen, wo es dann freilich in dem Belieben eines Jeden steht es nicht zu Schanden zu machen? Aber auch das laßt uns nicht übersehen, es liegt uns eine reiche und vielfältige Erfahrung davon vor, daß diese Kraft auch da angewendet wird, und wenigstens nicht immer versagt, sondern sich auch oft siegreich zeigt, wo keinesweges das wahre und rechte bezwekkt wird. Denn wenn wir uns nun fragen, auf welche Weise können denn die Hindernisse, welche uns auf unserer Laufbahn aufstoßen, aus

dem Wege geräumt werden, und wir sehen dabei zunächst auf dasjenige, was uns obliegt in Beziehung auf die göttlichen Wege mit den Menschen auf die große Angelegenheit des Heils und den Beitrag, den wir Alle dazu zu leisten schuldig sind: was werden wir sagen müssen, als bald ist es der Glaube in der Gestalt des kühnen Muthes, der es wagt auf Entsagungen und Entbehrungen aller Art, der Tod und Leben auf die Spize stellt um vorzudringen zu seinem Ziele; bald ist es der Glaube in der edlen und ehrwürdigen Gestalt der besonnenen Beharrlichkeit, welcher bei jedem Widerstande immer eine neue Kraft aufzubieten hat, wo etwas zerstört wird, gleich wieder bei der Hand ist es herzustellen, und aller Hindernisse ohnerachtet, sei es auch noch so langsam, aber doch immer fortschreitet, so daß man ihm weissagen kann, er werde sein Ziel erreichen; bald ist es der Glaube in der freilich auch edlen aber nicht so erfreulichen Gestalt der Geduld, der Glaube, der alles über sich ergehen läßt und sich im schlimmsten Fall nur zurükkzieht auf seine innere Wirksamkeit, bis er einen Augenblikk ersieht, wo es ihm vergönnet ist wieder kräftig hervorzutreten, und sich dann auch der Zeit, die er überstanden hat, freut, wenn ihm auch kein bestimmtes äußeres Denkmal seiner Wirksamkeit während derselben geblieben ist. Aber alles dieses, der kühne Muth die besonnene Beharrlichkeit die unermüdliche und unerschöpfliche Geduld, wie oft, m. a. Fr., sehen wir sie nicht nur im Dienst menschlicher Irrthümer sondern sogar verwendet auf Werke, welche doch nicht Werke des Erlösers sind und nicht aus der Wahrheit gethan; wie oft wird auch, was gar nicht bestehen kann, sondern wieder untergehen muß in dem Feuer der Läuterung, dennoch mit eben solcher Aufopferung von Kräften mit eben so unerschütterlicher Beharrlichkeit betrieben als das Werk des Herrn! Wollen wir deshalb etwa sagen, die Verheißungen des Erlösers gelten den Einen eben so wie den Anderen? Wer möchte das behaupten! Und dennoch, wenn keines von diesen beiden, wenn wir weder behaupten können, das Werk des Herrn kann nur gefördert werden durch jene weise Vorsicht, welche nichts beginnt, dessen günstigen Ausgang sie nicht klar übersehen kann, noch auch sagen wollen, seine Verheißung gelte allen menschlichen Kräften ohne Unterschied auch denen, welche eben so gut dem Irrthume dienen können als der Wahrheit; wenn wir, sage ich, weder das Eine zugeben können noch das Andere behaupten wollen: was wird uns übrig bleiben zu sagen als dieses, soll das Wort des Erlösers als Wahrheit erfunden werden, wolan, so muß es für den Christen

einen Glauben geben, welcher in der That gar kein Mißlingen kennt, welcher sein Ziel überall unausbleiblich erreicht, und seines Gelingens so sicher ist, wie der Erlöser es hier beschreibt.

So kommen wir denn freilich, m. a. Z., auf dasjenige zurükk, was auch die einfältige und schlichte Betrachtung dieser Worte einem Jeden gleich unmittelbar als den wahren Sinn derselben zeigt. Aber wenn es nur ein und derselbe Glaube ist, der welchem dieses verheißen ist, und der auf welchem alle andere Verheißungen ruhen: so mögen wir denn freilich auch sagen, wir werden das Wort des Herrn nicht verstehen, wenn wir nicht auf die Gesammtheit der Kräfte des Glaubens zurükkgehen, wenn wir nicht eben dieses Einzelne in seiner natürlichen Verbindung mit dem übrigen betrachten. Und so lasset uns denn

II. uns die Frage vorlegen, wie sich denn diese hier beschriebene Kraft des Glaubens zu dem verhält, was sonst der Erlöser selbst und der von ihm ausgegossene Geist durch den Mund seiner Jünger über die Kraft des Glaubens sagt.

Lasset mich das alles, m. th. Mitchristen, in wenigen Worten zusammenfassen. Es wäre nur etwas bedenkliches mit allem Berge versezen, wenn es nicht dem Glauben verheißen wäre, von dem gesagt wird, alles was nicht aus demselben kommt, das sei Sünde, wenn nicht demselben, von dem gesagt wird, daß wir durch ihn aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen sind. Denn das ist eigentlich die wahre und höchste Kraft des Glaubens, daß aus ihm nichts kommen kann, was Sünde wäre, während alles Sünde ist, was nicht aus ihm kommt; das ist die rechte Kraft des Glaubens, daß wir durch ihn aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen sind. Dieses, m. a. Z., ist zusammengenommen die Beschreibung des lebendigen des seligmachenden Glaubens; denn wer sich dessen erfreut, erfährt auch gewiß wie überall eben dieser Glaube thätig ist durch die Liebe. Aber wie verhält sich nun zu dieser, weil sie die geistigste weil sie die ewige ist, gewiß noch höheren Kraft des Glaubens jene andere, welche der Erlöser in den Worten unseres Textes beschreibt?

Wenn wir, m. a. Z., in dem Fall sein sollen uns der Verheißung des Erlösers in unserem Texte zu getrösten: so müssen wir also einen Entschluß gefaßt haben, wir müssen in der Ausführung eines solchen begriffen sein, und dann muß unserem Glauben die Kraft einwohnen alle Hindernisse, welche uns dabei entgegenstehn, zu überwinden. Woher muß ein solcher Entschluß kommen? Wenn

er nicht aus dem Glauben kommt, so ist er Sünde; und keine Kraft Berge zu versezen kann ihm einwohnen, weil er schon in sich selbst ein Werk des Todes ist, indem der, welcher ihn faßte, selbst noch nicht zum Leben hindurchgedrungen war. Wenn der Entschluß nicht aus dem Glauben kommt, wie sollte, sei es in dem innern Gesez desselben oder in der Art und Weise seiner Ausführung oder in der Richtung auf das, was dadurch erreicht werden soll, irgend etwas von der Liebe können wahrgenommen werden, durch welche der Glaube thätig ist! So, m. A., verhält sich demnach dieses beides gegen einander; der Glaube in seiner geistigen beseligenden Kraft, welche erst unser Dasein zu einem wahren einem in sich selbst zusammenstimmenden Leben macht, muß die Quelle unserer Entschlüsse sein; unter dieser Bedingung steht jenes Wort des Erlösers, daß auch eines Senfkornes groß von diesem Glauben schon hinreichen wird alle Berge, die auf unserm Wege liegen, zu versezen. Daß die Entschlüsse, die aus dem Glauben kommen, ohne Sünde sind, daß sie aus der Kraft des göttlichen Lebens hervorgehen, das ist der Grund dieser Macht, welche der Erlöser ihnen beilegt.

Sollen wir also Antheil haben an dieser Verheißung des Erlösers: nun wohl, so darf in unsern Entschlüssen nichts aus jener leichten Veränderlichkeit des Gemüthes hervorgehen, welche schon weder jedem in sich noch Einem in Beziehung auf den Andern die mindeste Zuversicht einflößen kann. Wenn ein Entschluß in solchen Bewegungen des Gemüthes gefaßt wird, welche morgen schon nicht mehr dieselben sind wie heute; wenn wir uns bestimmen lassen durch etwas, dessen Werth für uns selbst nicht feststeht, so daß wir ihn selbst morgen vielleicht anders schäzen als heute: dann kann auch der Ausführung keine größere Kraft einwohnen als dem Entschlusse; und wir werden auch vor dem kleinsten Hinderniß zurükkweichen, was sich in den Weg stellt. Soll unseren Entschlüssen diese Kraft des Glaubens einwohnen, so dürfen wir dabei auch nicht von irgend einem unsichern Schein geblendet gewesen sein; keine Ungewißheit darf obgewaltet haben, ob alles dahin gehörige auch wahrhaft so sei, wie es uns vorschwebt. Denn alsdann fehlt nicht nur die Gewißheit des Glaubens, sondern je mehr wir noch solchem Blendwerk ausgesezt sind, desto weniger haben wir ja die Kraft uns selbst zu bestimmen; mithin sind wir auch noch nicht zum Leben durchgedrungen, sondern Werkzeuge derer, die uns bald dies bald jenes unter diesem oder jenem Schein vor Augen bringen, und die Kraft der Wahrheit hemmen, indem sie unser Auge blenden

oder trüben. Aber um gleich zusammenzunehmen, was unmöglich von einander getrennt werden kann, wenn unsern Entschlüssen die Verheißung des Erlösers zu statten kommen soll: so dürfen sie vor allen Dingen gar nichts mit der Eigenliebe zu schaffen haben, denn diese wirft auf alle Gegenstände den nachtheiligsten Schein, der uns nur blenden kann. Wer irgend etwas sein zu können meint für sich selbst, oder etwas sein will durch sich selbst, der ist dem verderblichsten Irrthum unterworfen, welcher auch am meisten der beseligenden Verheißung unsers Textes entgegensteht. Und wenn eines Menschen Entschlüsse von solchen Voraussezungen aus bestimmt werden: ja freilich dann ist es möglich, das wissen wir aus vielen Beispielen, die eben so schauderhaft sind auf der einen Seite als sie unsere Bewunderung auf der anderen erregen, daß einer mit an Begeisterung grenzendem Eifer die größte Geduld und Beharrlichkeit anwendet um seinen Zwekk zu erreichen, daß er die kühnsten Beweise des Muthes giebt, aber von den Verheißungen und Segnungen des Erlösers ruhet gewiß nichts darauf. Und fragen wir, welches das beste Ende von solcher Thätigkeit ist, so kommen wir nur auf jenes, welches der Apostel beschreibt, daß der Mensch selbst früher oder später die Nichtigkeit seines Unternehmens erkenne und so aus dem Feuer gerettet werde, sein Werk aber untergeht, und er selbst nichts besseres wünschen kann, als daß alle die Berge und die Höhen, welche er hinweggeräumt hatte durch seine Anstrengungen, je eher je lieber wieder über seinem Werk zusammenstürzen möchten, damit es nicht noch länger Zeugniß ablege von seiner frühern Verblendung. Solche Geduld solche Beharrlichkeit ja in der That solchen kühnen Muth haben oft auch die entschiedensten Feinde des Erlösers bewiesen, ja oft hatte es das Ansehn, als sei es ihnen gelungen, und als hätten sie die Verheißung des Erlösers zu sich hinübergelenkt, daß auch sie im Stande wären die Berge zu versezen in der Kraft ihres Unglaubens. Aber was hat sich doch als das eigentliche Ziel der Begebenheiten als das lezte Ende auch ihres Thuns und Treibens bewährt? Was anders als der immer fortschreitende Sieg des Evangeliums! Und sobald wir uns, m. a. Z., auf diese übersichtliche Höhe stellen, und bedenken, daß er nur diesen Sieg im Auge gehabt haben kann, ja dann gewiß muß uns die Wahrheit in dieser Verheißung des Erlösers so deutlich und klar vor Augen stehen, daß uns auch nicht mehr der geringste Zweifel dagegen einfallen kann. Wir bedürfen also auch nicht einer solchen beschränkenden Erklärung als sei sie

dadurch bedingt, daß wir mit besonnener Vorsicht zuvor wohl überlegen müssen, wenn wir etwas beginnen möchten in dem Dienste des Herrn, ob wir es auch werden ausführen können. Das würde der Gesinnung derer nicht entsprechen, welche den ganzen Grund ihres Treibens nie anders beschreiben können als, Wir können nicht anders, die Liebe Christi dringet uns so; was wir thun, das müssen wir, ob wir es gern thun oder ungern. Aber in dieser Gesinnung ist allerdings auch kein erpicht sein auf irgend einen bestimmten Erfolg, da ist von keiner sicheren Erwartung eines einzelnen Gelingens die Rede; sondern jeder Beitrag zum ganzen ist gleich willkommen, wie ihn jedesmal Gott bei treuer Thätigkeit giebt, und nur was dem ganzen seiner Natur nach hinderlich ist, das sind die Berge gegen welche der Glaube seine Kraft richtet. Laßt uns das schöne Wort nicht vergessen, was wir in einem apostolischen Briefe*) lesen, Reichet dar in eurem Glauben die Tüchtigkeit, und in der Tüchtigkeit die Bescheidenheit. Jene Tüchtigkeit enthält alles das zusammengenommen, was aus der sicheren Ueberzeugung von dem, was wir zu thun haben, hervorgeht, tapferen Muth Beharrlichkeit durch nichts zu überwindende Geduld in jener Uebereinstimmung, durch welche jedes das andere überträgt und eines das andere weiter führt. Aber in jeder Tüchtigkeit sollen wir auch darreichen die Bescheidenheit. Und ist das nicht die rechte Bescheidenheit, welche der Erlöser selbst seinen Jüngern empfiehlt, indem er ihnen sagt, Euch gebühret nicht Zeit und Stunde zu wissen, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat. Sehet da, m. Fr., den wahren Schlüssel zu allem, was in den Worten, mit welchen wir uns izt beschäftigen, schwierig erscheint! Das Ziel der Macht des Vaters kennen wir, es ist kein anderes als die Herrlichkeit des Sohnes; das ist die Ueberzeugung, welche er selbst immer ausgesprochen hat, das ist die einige Aufforderung, welche er an seinen Vater ergehen ließ, daß er ihn verklären solle, wie er ihn verkläret habe; dasselbe ist nun auch unser Ziel, darauf gehen alle unsere Handlungen aus, das sollen unsere Werke unterstüzen, und was wir in der Kraft des Glaubens thun, wir meinen nie etwas anderes als nur dieses allein, was aber jederzeit dafür geschehen müsse, das wissen wir nicht. Nur soviel, es ist nicht möglich, daß dieses Ziel sich weiter entfernen solle, nicht möglich, daß irgend etwas, was wir in Beziehung auf dasselbe thun, vergeblich

*) 2. Petr. 1, 5.

sein könnte. Wenn die Jünger des Herrn sprachen, wie er selbst gethan hatte, So thut nun Buße, denn das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen: so waren es freilich oft keiner oft einer oder zwei, an welchen das Wort unmittelbar zur Wahrheit wurde, an tausenden hingegen ging es vorüber; aber es gab auch andere Zeiten, wo es tausenden auf einmal in das Herz drang, und den rechten Flekk traf, und das große Werk sie Christo zuzuwenden vollbrachte. Beides war aber nicht nur dasselbe Wort, sondern auch beides eine und dieselbe That, die erste bereitete vor und wirkte mit zur zweiten, und so war beides in Beziehung auf das Ziel, welches vor uns liegt, auch nur ein und derselbe Augenblikk. Darum wir verwirren uns nur in der richtigen Betrachtung der Worte des Erlösers, wir täuschen uns nur selbst, wenn wir auf ungehörige Weise vereinzeln, was nicht zu vereinzeln ist. Ja er hat Recht, wenn er sagt, Sprechet zu diesem Berge, hebe dich weg, so wird er es thun; alles was ein Hinderniß ist für das Reich Gottes, so wie wir es dafür erkennen, so wird es auch überwunden werden. Aber wenn das Wort nicht nur laut und deutlich gesprochen, sondern wenn auch oft wiederholt ist, da steht ein Hinderniß, welches hinweggeräumt werden muß, und es steht doch noch immer da: ist etwa die Kraft des Glaubens gebrochen, hat sich das Wort des Erlösers in seiner Nichtigkeit gezeigt? Nein, das Wort hat schon gerüttelt an seinen Wurzeln, der Berg steht schon unsicher auf seinem Boden, mit jeder Wiederholung des Wortes wird er loser, und die Zeit wird kommen, wo er zusammenstürzt. Und wodurch ist er gestürzt? Doch nur durch die Kraft des Wortes, welches in der Zuversicht des Glaubens geredet ward. Aber freilich, hängen wir an dem Augenblikk, wollen wir unbescheiden Zeit und Stunde bestimmen statt in unserm Glauben die Bescheidenheit darzureichen, welche immer von dem wahren Glauben ausgeht und mit ihm unzertrennlich verbunden ist: dann können wir nicht verlangen, daß das Wort des Erlösers in Erfüllung gehe; denn wir haben es nicht in seinem Sinne angewandt, wir haben es nicht nach seinem Maaße gemessen.

In diesem Sinn also, m. a. Z., soll dieses Wort des Herrn uns aufmuntern, daß wir frisch fortschreiten sollen auf dem Wege, der uns angewiesen ist zu gehen, und frisch alles thun, was uns vorhanden kommt zu thun, und uns immer geschikkter machen zu jedem Werk, was von dem Menschen Gottes gefordert werden

kann, weil wir gewiß sein können, daß an uns und an allen dieses in Erfüllung gehen wird, daß die Berge, welche der Glaube fortschaffen will, auch verschwinden werden, und die Zeit wird kommen, wo sie nicht mehr da sind. Dazu hat denn alles, wovon der kurzsichtige Sinn der Menschen wähnte, es sei vergeblich gethan, auch mitgewirkt, und die Kraft, welche alle Höhen ebnet und alle Thäler ausfüllt, ist wirksam gewesen in jeder That und in jedem Wort, die in lebendigem Glauben aus Gott gethan und gesprochen wurden. So ist der Gang des Gläubigen durch dieses Leben von dem Herrn gezeichnet. Was wir in jeder Zeit und Stunde sehen sollen von der Wirkung des Glaubens, das hat der Herr in seinen Händen; und wir wissen nicht, wie viel oder wie wenig von der Offenbarung seiner Macht mit auf unser Theil kommt. Aber daß was wir so thun in ihm gethan ist, und auch unfehlbar mitwirket zu dem Siege des Lichtes und der Wahrheit über alles, was ihnen entgegen steht; daß nichts in dieser Beziehung vergeblich ist und der vereinigten Kraft eben dieses Glaubens auch nichts unüberwindlich, wenn dieses Wort des Erlösers nicht wahr sein sollte: so müßte er nicht das sein, was er ist, die Gemeinschaft der Menschen mit Gott müßte nicht vermittelt sein durch ihn; er müßte uns nicht die Sicherheit geben, daß wir aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen sind, und daß alles, ja nur das lebt und kräftig wirkt, was von dieser innersten Quelle der Wahrheit und der Liebe ausgeht. Darum lasset uns nichts äußerliches oder übernatürliches erwarten von diesem Werke des Herrn; sondern wie Er selbst Geist ist so auch von seinem Worte nur eine geistige Kraft fordern, aber dann auch, wenn wir es immer nur geistig anwenden, an dessen volle Wahrheit glauben. Denn so wir uns nur das von ihm erbitten, daß wir weder mit getrübtem und verdunkeltem Blikk Berge zu sehen glauben, wo keine sind, und unnüzer Weise unsere Schritte hemmen, wo wir muthig und getrost vorwärts gehen können, noch auf der andern Seite eigensinnig und auf unsere eigene Ehre bedacht das von dem Augenblikk erwarten, wovon er Zeit und Stunde sich vorbehalten hat: so werden wir auch alle jeder an seinem Theil zu unserer vollkommnen Befriedigung ja Beschämung die Wahrheit dieses Wortes erfahren. Und wie Christus dieses und ähnliches gesagt hat, als seine Jünger vergebens sich Mühe gegeben hatten einen bösen Geist auszutreiben, welcher seinem Worte und seinem Ausspruche sogleich weichen mußte: so lasset

nun auch uns in der rechten Kraft des Glaubens kämpfen gegen alle bösen Geister, deren Herrschaft noch die Luft in dieser menschlichen Welt verdikkt und ungesund macht: dann werden wir auch in dieser Beziehung die Wahrheit seines Wortes erkennen; denn auch diese werden weichen müssen, wenn wir nur nicht nachlassen noch müde werden, wie uns denn nur so verheißen ist, daß wir ärnten sollen ohne Aufhören. Amen.

Lied 439, 5—6.

LV.

Am 19. Sonntage Trinitatis 1833.

Lied 48. 482.

Text. Matth. 23, 12.

Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet.

Manche unter Euch, m. th. Z., werden sich erinnern, daß wir seither in einer Reihe von Betrachtungen begriffen waren über schwierige, ich meine nicht leicht verständliche aber doch zur Erkenntniß unsers Heils, wie alles was Er gesagt, wesentliche Aussprüche unsers Erlösers; und diese mögen zum Theil wol, wenn sie unseren heutigen Text vernommen haben, zweifeln, ob auch diese Betrachtung noch eine Fortsezung jener früheren sein solle. Denn wie sind nicht diese Worte unseres Herrn in aller Christen Munde! Wie sind wir nicht Alle gewöhnt daran sie anzusehen auf der einen Seite als die leichteste und ungezwungenste Darstellung von dem Wesen der christlichen Demuth, so wie auf der anderen Seite auch wieder als das Gemälde von der natürlichen Belohnung, welche eben dieser christlichen Tugend zu Theil wird. Aber diese dem Anscheine nach so große Leichtigkeit und Klarheit wie verdunkelt sie sich nicht bei der ersten näheren Erwägung! Ist die christliche Demuth eine gottgefällige Eigenschaft: so kann sie auch nicht etwas vorübergehendes sein, sondern sie muß bleiben. Besteht sie nun darin, daß der Mensch, wie hier gesagt wird, sich selbst erniedrigt, daß also seine eigene Selbstthätigkeit darauf gerichtet ist sich herabzustellen: wie ist es dann möglich, daß er erhöht werden könne während er sich selbst verschmäht und immer auf das Gegentheil hinwirkt. Sollte aber das eine auf das andere folgen, dieses das frühere sein und jenes das spätere, d. h. sollte eine Zeit kommen sei es in diesem Leben oder nachher wo wir uns das Erhöhtwerden gefallen ließen ohne daß wir uns selbst niedriger stellen: so wäre dann das Wesen der christlichen Demuth aufgehoben, und sie wäre

etwas vergängliches und vorübergehendes. Auf der anderen Seite, denken wir uns, diese Vorschrift des Erlösers könne so verstanden werden, daß eben deswegen, weil einer wünscht erhöht zu werden, er sich selbst erniedrigen solle, damit er diesen seinen Endzwekk um so sicherer erreiche: würden wir wol leugnen dürfen, daß dann eigentlich in dem Inneren des Menschen die Selbsterhöhung ist, und das sich selbst Erniedrigen nur der äußere Schein; daß er also eigentlich ein solcher ist, der sich selbst erhöht und der folglich muß erniedrigt werden, wenn es gleich äußerlich scheint, als wolle er sich selbst erniedrigen und sollte also erhöhet werden. Und so hebt in diesem Fall einer von den beiden Aussprüchen des Erlösers den anderen wieder auf.

Darum, m. a. Fr., ist es mit einer solchen oberflächlichen Betrachtung dieser Worte Christi noch nicht gethan; sondern wir müssen uns noch in einem andern Sinn und auf eine andere Weise die Frage vorlegen, was für eine Bewandtniß es denn hat mit dieser Selbsterniedrigung und mit diesem Erhöhtwerden des Christen, denn zu seinen Jüngern und gar nicht zu Anderen hat der Erlöser diese Worte geredet. Lasset uns aber bei der Beantwortung dieser Frage so zu Werke gehen, daß wir zuerst durch Vergleichung dieser Aussprüche des Herrn mit dem, was wir sonst von ihm wissen, uns darüber mit einander verständigen, was er gewiß bei diesen Worten nicht könne gemeint haben, und sodann zweitens, indem wir den Zusammenhang in welchem, und die Umstände unter welchen er diese Worte geredet hat, in Betracht ziehen, alsdann, indem wir uns vor jenem hüten, um so sicherer seine eigentliche Meinung dabei erkennen mögen.

I. Wenn es uns also zuerst darauf ankommt darüber sicher zu sein, was der Erlöser gewiß nicht könne gemeint haben mit diesen Worten: so lasset uns zunächst nur bedenken, daß er von sich selbst sagt, Ich bin der Weg die Wahrheit und das Leben, und daß derjenige, welcher die Wahrheit ist, unmöglich kann einen Preis am wenigsten einen so hohen gesezt haben auf irgend eine Art der Unwahrheit. Wenn aber der Mensch, indem er eine bessere Meinung von sich hat, sich selbst unter diese erniedrigt: was können wir anders sagen, als daß dies eine Unwahrheit sei, und wenn er darin begriffen ist, er auch gänzlich gegen die Vorschrift des Apostels handele, welche wir vorher in unserer Lection *) vernommen

*) Ephes. 4, 22—25.

haben, daß jeder solle die Lüge ablegen, als welche nur dem Menschen nach dem alten Wandel angehöre, und vielmehr, wer den neuen Menschen anzieht, die Wahrheit solle reden mit seinem Nächsten. Wenn nun aber Einer, indem er eine bessere Meinung von sich hegt in seinem Innern, sich äußerlich selbst erniedrigt: so redet er nicht die Wahrheit. Hat jemand wirklich eine zu hohe Meinung von sich: nun so wissen wir wol, das ist eine Krankheit, und es ist eine von den schlimmeren Krankheiten der menschlichen Seele; aber kann dadurch etwas gewonnen werden, wenn sie durch eine äußere Selbsterniedrigung verschleiert wird? Gesezt auch wir hätten eine Ahndung davon, daß wir uns zu hoch stellen, und es wäre also in der That ein Kampf, welchen wir gegen den alten Menschen in uns und seine natürliche Neigung führen, wenn wir uns selbst erniedrigen: so sind wir ja gar nicht daran gewiesen, diesen Kampf oder irgend einen ähnlichen für uns allein abzumachen; sondern das Leben, welches der Erlöser gebracht hat, ist nur in der Gemeinschaft der Christen, und einen andern Weg hat er uns nicht zeigen wollen als durch diese, und so kann also die Wahrheit auch nur in dieser das Leben sein. Hat der Mensch eine zu hohe Meinung von sich, nun wol, so geziemt es in der christlichen Gemeinschaft, daß er damit heraustrete; dann kommt er an das Licht, und kann an dem Lichte gestraft, und durch Strafe gebessert werden. Will er aber für sich allein bleiben, so wird er in diesem Streite ermüden, und der alte Mensch wird siegen; er wird seine gute Meinung von sich behalten, sei sie auch noch so sehr über die Wahrheit hinaus, und überkommt noch dazu alle die Uebel, welche aus jeder Gewöhnung an die Unwahrheit entstehen, so daß er noch außerdem auch den Unsegen der Lüge in sein geistiges Dasein bringen wird. So werden wir denn also sagen müssen, das kann die Meinung des Erlösers nicht gewesen sein irgend einen Preis zu sezen auf die Unwahrheit, ihr einen Lohn zu verheißen, und irgend etwas, was die Menschen fördern sollte, auf sie bauen zu wollen.

Es läßt sich aber auch wol denken, jemand hätte in der That eine richtige Meinung von sich, und stellte sich nicht zu hoch, hielte auch nicht mehr von sich als ihm gebührt; aber ohne gerade es buchstäblich zu nehmen mit dem sich selbst erniedrigen suchte er wenigstens nicht sich geltend zu machen mit dem, was eigentlich seinen innern Werth ausmacht. Wäre wol darin, sobald es als etwas bewußtes und absichtliches erscheint, etwas, was den Grund

zu einer Erhöhung in sich schließen könnte? würde nicht vielmehr eben dieses doch entweder sich den anderen mittheilen, und sie ihn also auch nicht so achten, wie es sich gehört ihn zu achten, und ihm nicht die Stelle anweisen, welche ihm zukommt, weil sie sich auf sein Urtheil über sich selbst verließen; oder auf der andern Seite, wenn sie ihn selbst höher stellten, so könnte doch das kein Grund für sie werden ihn zu erhöhen, wenn sie glaubten ihn ansehen zu müssen als Einen, dem zwar Gott mancherlei Kräfte und Gaben verliehen hätte, dem es aber an dem Muth fehlt, welcher nothwendig ist, um damit hervorzutreten, denn alsdann würde auch für die Gemeinschaft aus einer solchen Erhöhung eben so wenig ein Segen entstehen wie für den einzelnen Menschen selbst.

Aber wenn wir nun weiter an andere Worte des Erlösers denken, und an das, was in seinem ganzen Wesen liegt, nämlich daß er überall die Eigenliebe der Menschen zurükkzuhalten und zu demüthigen sucht; wie wir denn in dem ganzen Zusammenhang auch dieser Rede finden, wo er überall seinen Jüngern die Schriftgelehrten und Pharisäer gegenüberstellt als ein warnendes Beispiel von dem, wohin der übermäßige Eigendünkel die Menschen führt, und ihnen zu erkennen giebt, sie sollten ihnen nicht darin folgen — was können wir anders, wenn wir uns hieran erinnern, als uns gewiß überzeugen, daß er keinesweges hat die Meinung haben können, seinen Jüngern irgend einen Erfolg zu verheißen, welcher der Eigenliebe der Menschen schmeichelt. Wenn er nun aber hier auf eine solche Weise das Erhöhtwerden darstellen wollte als die natürliche Folge oder als die von Gott gesezte Belohnung des sich selbst Erniedrigens: was wäre das anders als eine Lokkung oder Verheißung, welche er der Eigenliebe gäbe. Das ist nicht möglich, daß ein Wort von solchem Gehalt kann aus seinem Munde gekommen sein; es ist nicht möglich, und noch viel weniger möglich, daß er beides mit einander sollte haben verbinden wollen, den Menschen eine Anleitung zu geben zur Unwahrheit, und zu gleicher Zeit mit dieser eine Lokkung zur Eigenliebe.

Und wahrlich wir dürfen nur, m. th. Fr., darauf achten, auf welche Weise diese Rede Christi ist mißverstanden worden, um zu sehen, wie wenig jene oberflächliche Betrachtung derselben in seinen Sinn eingedrungen ist. Wer hat wol mehr sich selbst zu erhöhen gesucht, und zwar auf die Weise, vor welcher der Erlöser am meisten warnt, nämlich in dem geistigen Sinne des Wortes, als diejenigen, welche sich selbst Knechte der Knechte Gottes nennen?

wie ausdrükklich der Herr auch seine Jünger warnt, sie sollten sich nicht Vater nennen, denn es sei nur ein Vater Aller, der im Himmel: so haben jene, indem sie sich selbst so demüthig bezeichneten, sich doch gern gefallen lassen, daß ihre Brüder sie heiligste Väter nannten. Aber auch davon abgesehen, wie oft finden wir nicht in der Gemeinschaft der Christen den geistigen Hochmuth sich verbergen unter einen Schein von Selbsterniedrigung; wie oft finden wir nicht, daß diejenigen, welche am meisten in ihrem ganzen Wesen und Betragen die Demuth zur Schau tragen, doch in ihrem Leben selbst den Stolz und den Hochmuth üben, indem sie jene Herrschaft über die Gewissen, wovor der Herr so sehr gewarnt hat, daß Keiner sie an sich reißen solle, wenigstens dadurch ausüben, daß sie sich selbst einen Richterstuhl bauen, auf welchem sie über die Grundsäze über den Lebenswandel über die Ansichten ihrer Brüder zu Gericht sizen, und also sich selbst erhöhen, indem sie scheinen sich selbst zu erniedrigen. Hätten sie aber nicht geglaubt, daß der Erlöser wirklich eine solche Unwahrheit begünstigen könne, hätten sie es nicht seiner Meinung gemäß geachtet, daß es eine besondere Erhöhung gebe, welche mit jener Selbsterniedrigung zusammenhinge: so würden sie ja, indem sie sich als seine Schüler und Jünger darstellen wollen, nicht so ganz wider seinen Geist und sein Gebot gehandelt haben.

Ist nun dieses außer allem Zweifel gestellt, daß wir den Sinn des Erlösers bei diesem Worte gewiß nicht getroffen haben, wenn wir etwas hineinlegen, was eine Unwahrheit ist, oder wenn wir etwas darin suchen, was auf irgend eine Weise sei es die äußere und gesellschaftliche oder noch vielmehr die geistige Eigenliebe der Menschen befördert: so lasset uns denn in dem zweiten Theil unserer Betrachtung darauf achten, wohin uns der Zusammenhang führt, in welchem der Erlöser diese Worte gesprochen hat.

II. Es gehören aber hierher zwei Stellen in unsern Evangelien. In der ersten wird, was freilich der Erlöser auch in dem Zusammenhange unseres Textes beiläufig erwähnt, ausführlicher dargestellt. Nämlich bei dem Evangelisten Lukas *) wird uns erzählt, wie der Erlöser geladen gewesen sei zum Mahle bei einem der Obersten, und als er bemerkte, wie die mit ihm geladenen Gäste sich hinzu drängten, um möglichst die höheren Pläze einzunehmen in der Gesellschaft, habe er zu einem von ihnen gesagt, es

*) Luk. 14, 7—11.

sei besser sich untenanzusezen, damit nicht, wenn einer geladen sei welcher größere Ansprüche habe, der Gastgeber sagen müsse, Freund weiche diesem und rükke hinunter, sondern vielmehr zu ihm treten und sagen, O rükke du nur höher hinauf, denn dahin gehörst du! und diese Lehre endigte er mit den Worten, Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden. Das zweite ist nun der Zusammenhang in dem Evangelio des Matthäus, aus welchem ich die Worte unseres Textes genommen habe, wo die Hauptsache die ist, daß der Erlöser zu seinen Jüngern sagt, die Schriftgelehrten und Pharisäer ließen sich Meister nennen und Herr; das sollten sie aber nicht, denn es sei nur einer ihr Meister, nämlich Christus, der größeste aber unter ihnen solle der andern Diener sein, denn, sagt er, wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden, und umgekehrt.

Nun ist wol gewiß, daß der Erlöser in der ersten Stelle jene äußere Kleinigkeit des Obenansizens bei Tische nicht kann gemeint haben; er hätte sich darüber so ausführlich nicht ausgelassen. Aber wir wissen, wie häufig er das ganze Leben darstellt unter dem Bilde eines Gastmahls, und in mehr als einer seiner herrlichen Gleichnißreden daraus die wichtigsten und größten Belehrungen ableitet. So mögen wir mithin auch hier seine Worte nicht anders oder geringer fassen, als daß er dabei an das ganze menschliche Leben gedacht habe; aber freilich in der bestimmten Beziehung, auf welche sich jenes Gleichniß anwenden läßt. Hat er gesehn, wie die Menschen sich bei dem Gastmahle drängten oben zu sizen: so hat er sie also in einem Zustande des Wetteifers gefunden; und wie vielfältig sind sie nicht unter einander in diesem begriffen! Wo mehrere nach einem und demselben Ziele streben, wo mehrere irgend ein Gut zu besizen wünschen, das nicht gemeinsam sein kann: da finden wir diesen Zustand. Auf diesen geht also hier die Lehre des Erlösers, und für alle solche Verhältnisse will er uns die Vorschrift geben, welche er hier auf einen besonderen Fall anwendet; so daß in allen die Lehre gelten soll, Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden.

Allein, m. g. Z., wenn nun dieses als eine Vorschrift des Erlösers von allen befolgt würde, und, damit wir bei seinem Bilde bleiben, Alle bei jedem solchen Gastmahl des menschlichen Lebens sich untenhin zu sezen strebten: was entstände denn daraus? Gewiß doch nichts anders, als eben ein Zustand der Unentschiedenheit, welchem alsdann der Wirth ein Ende machen, und jedem seinen Plaz

anweisen muß. Sobald das sich selbst Erniedrigen also als eine allgemeine Vorschrift dargestellt wird, wie der Erlöser ja offenbar will: so kann unmöglich etwas anderes als nur dieses darunter verstanden werden. Was ist also in dieser Beziehung seine Meinung? Daß wir irgend einen solchen Zustand des Wetteifers, in welchem wir uns mit andern befinden, nicht nach unserer eigenen Meinung von uns selbst sollen entscheiden wollen, sondern diese zum Schweigen bringen, und lieber die Sache unentschieden lassen, so lange sie nur nach unserer eigenen Meinung könnte entschieden werden. Aber wem wird denn nun die Entscheidung bleiben? Der Wirth sagt nicht nach eigner Willkühr in dem einen Falle, Komm und weiche jenem! in dem andern, Rükke du weiter hinauf, sondern wenn er es thut, so weiset er jeden an seinen ihm gebührenden Plaz, und wendet also nur eine schon vorhandene Entscheidung an; weiß er keine solche, so überläßt er es dem Zufall. Also auch in diesem ganz äußerlichen Theil des gemeinsamen Lebens entscheidet derjenige, dem es obliegt, nicht auf eine nur willkührliche Weise; sondern wie es ihm die Sitte, wie es ihm das, was in der Gesellschaft angenommen ist, lehrt. Deren Stimme hört der Wirth, und ist also deren Werkzeug, indem er jedem seinen Plaz anweist, und er verhält sich selbst auch nicht so, als ob das von ihm ausginge. Und so ist es in allen Fällen, auf welche diese Rede Christi Anwendung findet. Nur die öffentliche Stimme und Meinung der Menschen ist es, welche, sei es nun in Beziehung auf die Stellung der einzelnen in der Gesellschaft oder auf ihren persönlichen Werth, so oder anders entscheidet. Wenn also der Erlöser sagt, Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden: so ist seine Meinung nur die, daß überall in allen solchen Fällen auf diesem ganzen dem Wetteifer hingegebenen Gebiet des menschlichen Lebens keiner soll seine Meinung von sich selbst so geltend machen, daß er nach dieser sein Verhältniß zu Anderen selbst entscheiden wollte; sondern er soll zurükktreten und die Ensдcheidung der herrschenden Meinung der öffentlichen Stimme der Menschen überlassen, wol wissend, daß er nur auf diese Weise auf den rechten Plaz kommen kann, wo er wirksam sein wird, indem es nur ein vergeblicher Kampf sein würde für ihn gegen die öffentliche Stimme aufzutreten. Ja selbst, wenn er diese verleiten könnte, würde nur daraus entstehen, daß er einen Plaz erhielte, welchen er aus Mangel an freier Hülfsleistung Anderer nicht ausfüllen könnte, dem er also auch nicht gewachsen wäre;

welches dann keine Erhöhung für ihn sein würde, sondern nur eine andre Art der Erniedrigung. Darum hat auch der Erlöser in dieser Beziehung unter dem Erhöhtwerden nichts verstanden, was der Eigenliebe der Menschen schmeicheln könnte, und keine Belohnung und keinen Preis für sie gesezt, und eben so wenig wie in anderen Worten des Erlösers finden wir in diesen eine Verheißung für die Selbstliebe der Menschen. Denn sind sie einmal in diesem Zustande des Wetteifers mit einander, und ihr Herz ist nicht durch den göttlichen Geist gereinigt von der Selbstsucht: so wird doch keiner zufrieden sein mit dem Plaze, den ihm die öffentliche Stimme anweist, und die Erhöhung wird doch keine Erhöhung sein für den, welcher zu viel von sich hält, sondern nur der wird zufrieden sein mit dem, was ihm wird, der Verzicht darauf geleistet hat in dem gemeinsamen Leben der Menschen seine Meinung ausschließend geltend zu machen.

Aber wenn wir nun zweitens auf den Zusammenhang sehen, in welchem diese Worte des Erlösers an der Stelle gesprochen worden sind, wo wir sie unmittelbar hergenommen haben: so führt uns das freilich auf eine mehr unmittelbare Weise in das eigentliche Leben der Christen als solcher. Wiewol ich keinesweges hiermit gesagt haben will, daß die Worte des Herrn in jener ersten Beziehung nicht auch das ganze christliche Leben umfassen; denn es ist nicht anders möglich auf dieser Erde, als daß wir uns häufig und eben so gut die wahrhaftesten Jünger des Herrn in diesem Zustande des Wetteifers und des Wettrennens nach einem und demselben Ziele befinden. Es ist nach der Natur der menschlichen Dinge auch in der christlichen Kirche selbst nicht anders möglich; und was der Erlöser hier sagt, ist die allgemeine Entscheidung seines Geistes des christlichen Geistes in allen diesen Verhältnissen. Wenn ich also sage, daß die zweite Stelle, in welcher jene Worte sich finden, uns mehr unmittelbar in das eigentliche Leben der Christen einführt: so erinnere ich zunächst, daß der Erlöser hier nur zu seinen Jüngern als solchen redet, und zwar über ihren Beruf. Die Apostel sollten das von dem Erlöser ausgegangene Leben erhalten und weiter verbreiten. Dieses Verhältniß derselben zu Andern war kein Zustand des Wetteifers, sondern sie sollten sich Andere zum Gegenstand ihrer Wirksamkeit machen, und immer im Auge haben, daß sie ihnen dazu gegeben seien.

Was sagt nun also der Erlöser in dieser Beziehung? Er sagt, Ihr sollt euch nicht Meister nennen lassen, ihr sollt auch nicht Väter

genannt werden, denn es giebt nur Einen Vater, der im Himmel, und nur Einen Meister, welcher ist Christus; der größte aber unter euch, nicht der, welcher der größte sein will, nicht der, welcher erhöht zu werden begehrt, sondern jeder in dem Verhältniß, als er wirklich hierin größer ist als Andere, soll diesen Anderen dienen. Wenn wir nun etwas genauer auf diese Worte des Herrn merken, m. a. Fr., so sehen wir also, wie er alles, was ein Ansehen des Einen über den Anderen ist, unter den Seinigen aufgehoben wissen will. Der Vater übt eine natürliche Herrschaft, der Meister übt eine Herrschaft aus, welche sich wir wissen nicht immer in welchem Grade auch auf angeborne Vorzüge gewiß aber zum Theil auf erworbene gründet. Das sind also wahre in der Natur liegende Verhältnisse, die ein Uebergewicht und ein Ansehen ausdrükken; aber der Erlöser sagt, in dem christlichen Leben soll Keiner so genannt werden, auch der wirklich größere soll keine Herrschaft über die Anderen ausüben wollen, sondern er soll ihnen dienen. Wenn er nun hinzufügt, Denn wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden, wer sich aber selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden: was kann das in dieser Beziehung heißen? Der Größere sein und dienen, das erscheint uns als entgegengesezt und schwer mit einander zu reimen, sondern wir sind gewohnt so mit einander zu verbinden, der Größere soll herrschen, dienen aber soll der Kleinere; der Erlöser aber kehrt es um, der Große soll dienen, und was bleibt dem Kleineren übrig? Nichts anderes offenbar, m. Z., als daß er ihm dienen lasse. Und so hebt denn der Erlöser Alles, was Herrschaft was Ansehn ist unter den Seinigen auf; er kennt keine andere Wirksamkeit als die des Dienens, und nur wo sie noch nicht geübt werden kann und insofern sie es nicht kann, ist auch unter den Seinigen einer, dem gedient werden muß und der sich muß dienen lassen. Der natürliche Mensch, um mit der heiligen Schrift zu reden, m. Fr., der noch nicht erleuchtet ist von dem Geist Gottes, der noch nicht zu der Gemeinschaft mit Gott durch Christum wieder gediehen ist, kann noch gar nicht dienen; aber eben darum ist er auch noch gar nicht da, eben deshalb heißt es von ihm in Beziehung auf das christliche Leben, er müsse noch geschaffen werden zu einer neuen Creatur, er müsse erst geboren werden aus dem Geist. Wer also noch nicht dienen kann, der ist auch noch nicht da. Jeder also, in dem Maaß als er noch in der menschlichen Schwachheit lebt und wandelt, hat noch kein eigenes Leben, und insofern muß auch jeder sich dienen lassen sich helfen lassen

von den Anderen. Gedeiht er aber zum eignen Leben: dann hört diese Bedürftigkeit auf, und er kann auch dienen. So ist alles, was der Erlöser seinen Jüngern auflegt, immer von der Art, nicht daß eine Ungleichheit dadurch soll festgestellt werden, sondern aufgehoben. Der Schwache soll gestärkt werden, so daß er von der Schwachheit, die ihn hindert zu dienen, befreit, und denen, die ihn stärkten, gleich gemacht, sich nun auch Anderen hingeben und ihnen dienen könne; damit so in immer weiteren Kreisen und immer größerer Stärke das göttliche Leben sich verbreite. Der Kranke kann nicht dienen, sondern er leidet, aber er soll geheilt werden; die geistige Gesundheit soll Allen aus derselben Quelle des Lebens, die in Christo uns aufgeschlossen ist, mitgetheilt werden. Aber in dem Maaß als einer geheilt ist und gesund geworden soll er dienen. Der Unentwikkelte kann noch nicht dienen, denn er ist noch nicht Herr seiner Kräfte; aber er soll herausgebildet werden zum Besize derselben, die Wahrheit soll sein Licht werden, und so soll er dann in den Stand kommen auch Andere zu erleuchten und ihnen zu dienen. Und eine andre Wirksamkeit als dienen kennt der Erlöser gar nicht in seinem Reiche. Wenn er also sagt, Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden, und wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden: was meint er eigentlich damit? Wer soll erhöhet werden? Kein einzelner Mensch kein einzelnes vergängliches irdisches Wesen als solches; sondern der Geist in uns ist es, welcher erhöhet werden soll. Jeder Einzelne aber soll sich selbst erniedrigen, d. h. er soll sich nur ansehen als das Werkzeug dieses Geistes, und wie dieser nur dazu Werkzeuge gebraucht, damit er sich fortpflanze in Andere, und zum Leben in ihnen gelange: so soll jeder sich Andern hingeben um ihnen dazu zu dienen, und der Größte ist der, welcher am meisten dient. Aber eben dieses, m. a. Z., muß sich nun so gewiß über das ganze menschliche Leben verbreiten, als es auch in allen seinen Verzweigungen soll ein christliches Leben werden, und von demselben Geist ausgehen und geleitet sein. Wem Macht und Ansehn in der Welt über Andre zugetheilt ist, der soll dienen, er soll den Anderen nüzlich sein und sie fördern, und in dem Maaße als er das nicht thut, wird er unausbleiblich erniedrigt, und erscheint als Einer, der seiner Stelle nicht gewachsen ist, eben weil er nicht dient dem geistigen Leben der Menschen nicht nüzlich ist. Wer aber alles nur als ein ihm anvertrautes Gut ansieht, wie es ihm von Gott gegeben ist, nur um damit zu wirken und zu schaffen um das gute zu mehren um

das Leben zu fördern, und also den Anderen nüzlich zu sein und ihnen zu dienen mit seinen Gaben und Gütern, der wird erhöht. Freilich auch nur in jenem bescheidenen Sinn des Erlösers, indem er als einer erkannt wird, der seinem Plaz angemessen ist; aber er gewinnt doch immer mehr das befriedigende Gefühl, daß er an einem Plaz steht, wo er Gutes thun und wirken kann; und indem er anerkennt, daß dieses nicht sein Werk ist, sondern das Werk des göttlichen Geistes, so erniedrigt er sich immer, indem der Geist in ihm erhöht wird.

Wie wollten wir auch mit einer anderen Vorstellung von der christlichen Demuth und von dem Sinne unseres Erlösers bei diesem Worte uns selbst und seinen Worten getreu bleiben? Ist es uns nicht gesagt, und ist es nicht unser gemeinsames Gefühl, daß er uns ein Vorbild gelassen hat, dessen Fußtapfen wir sollen nachfolgen? So ist er der Weg, so ist er die Wahrheit, so ist er das Leben; und wenn er also uns etwas vorgeschrieben hätte, was er nicht selbst gethan, so bleiben wir in Zweifel. Aber was sagt der Apostel von ihm, wo er die Christen ermahnt, daß sie nicht sollten jeder das Seinige suchen, sondern das, was des Andern ist? Da fügt er hinzu *), sie sollten gesinnet sein wie Jesus Christus auch war, der, ob er wol in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub Gott gleich zu sein, sondern erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Und darum, sagt er weiter, habe ihn auch Gott erhöht und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Und so werden wir denn finden, wie der Erlöser auch diesem seinem Worte in seinem ganzen Leben getreu gewesen und geblieben ist, und uns auch hier ein Vorbild gelassen hat, dessen Fußtapfen wir nachfolgen sollen. So wie er lebte, diente er den Menschen mit allen seinen Gaben und Kräften, geistig indem er ihnen den Weg des Lebens zeigte, leiblich indem er mit den ihm von Gott auf eine eigenthümliche Weise mitgetheilten Kräften ihre Uebel zu lindern suchte. So war er, und wußte, daß er so war: aber nie hat er das geringste gethan, um die öffentliche Meinung um die Stimme der Menschen auf irgend einem anderen Wege zu gewinnen. Nirgend sehen wir ihn auf irgend eine Weise sich hervordrängen; sondern indem er that, was ihm in jedem Augenblikk vorhanden kam zu thun, indem er keine Gelegenheit ungenuzt ließ den Menschen zu dienen, ließ er

*) Phil. 2, 5 ff.

es darauf ankommen, wie die Menschen sich zu ihm stellen und was sie ihm einräumen würden, wol wissend, daß wenn sie ihn nicht erkannten für das was er war, sie sich selber den größten Schaden zufügten. Eben darum hat er es auch nicht fehlen lassen an Zeugnissen über sich selbst, und sich nicht geringer gestellt, als er sich kannte, sondern hat der Wahrheit die Ehre gegeben. Aber wie frei finden wir ihn von jeglicher Selbstgefälligkeit! wie wollte er durch nichts anderes als nur durch die Wahrheit und die Kraft seiner dienenden Wirksamkeit etwas bei den Menschen ausrichten und über sie gewinnen! Er wußte es wol, daß er der Meister war, und sagte es auch; aber hat er irgend wie anders gesucht eine Herrschaft bei den Menschen zu gewinnen, als indem er ihnen diente? Wie herablassend ist nicht seine Belehrung, wie giebt er sich nicht den Bedürfnissen der Menschen hin, und redet nicht von einer himmlischen Höhe herab zu ihnen, es ihnen überlassend, ob sie ihn verstehen würden; sondern indem sie zu seinen Füßen sizen, läßt er sich herab zu ihnen, und sucht seine himmlischen Kräfte zu nichts anderem zu gebrauchen als ihnen zu dienen. Aber daß er nun erhöhet ist, ist auch nichts, was ein Preis seiner Eigenliebe gewesen wäre. Wenn er einen Namen bekommen hat, der über alle Namen ist: so ist er nichts geworden, was er nicht von Anfang an schon war, der eingeborene Sohn das Fleisch gewordene Wort; und also keine Erhöhung, die ein Preis für ihn sein konnte, ist ihm zu Theil geworden, sondern er ist getreten an seinen natürlichen Plaz.

Sind wir nun aus dem Geiste geboren, so können auch wir nicht anders als den Unterschied zwischen dem göttlichen Leben, welches in uns entzündet ist, und dem gemeinen irdischen Leben im Streben nach dem vergänglichen anerkennen, und ihn nicht nur in unserem Bewußtsein festhalten, sondern auch so viel an uns ist den Menschen zu vernehmen geben. Darum sollen wir Zeugniß geben, wie der Erlöser es gethan hat: aber wehe uns, wenn wir es auf eine andere Art thun, als so, wie wir den Menschen damit am besten dienen können! Suchen wir dabei unsere Ehre und unser Ansehen, wollen wir uns persönlich geltend machen: so werden wir eben so gewiß als wir dadurch wider sein Wort handeln auch unseren Einfluß und unsere Wirksamkeit auf die Menschen verringern, und werden eben so gewiß um so weniger auf sie wirken, als wir uns von jener Regel des Erlösers entfernen. Aber wenn wir sie befolgen, wenn wir ihr treu bleiben immer und überall: dann

werden wir auch so erhöht werden, wie wir allein danach zu trachten haben, d. h. in immer größere Wirksamkeit des Dienens gesezt werden. Wir werden durch Gewöhnung durch Uebung durch das Vertrauen, welches die Menschen uns schenken, immer geschikkter werden ihnen zu dienen, darum daß wir weder Herrn sein noch Väter und Meister heißen wollen, auf daß alle den allein als die Quelle des Lebens ansehen, der unser Vater ist und auch der Vater des Erlösers war, und keinen anderen Meister anerkennen noch selbst einen über sich sezen wollen, uns selber am wenigsten, als den Einen Meister Christum. So werden wir immer mehr dahin gelangen, daß wir selber als Einzelne uns erniedrigen, daß aber in uns und von uns und durch uns immer mehr erhöht werde der Geist, welcher von ihm ausgeht, dessen Werkzeuge wir sein sollen, und nie etwas anderes begehren zu sein als dies. So war er unser Herr und Meister, so sollen seine Jünger sein zu allen Zeiten. Amen.

Lied 32, 2—3.

LVI.

Am 21. Sonntage nach Trinitatis 1833.

Lied 41. 338.

Text. Luc. 11, 8. 9.

Ich sage euch, und ob er nicht aufsteht und giebt ihm darum daß er sein Freund ist, so wird er doch um seines ungestümen Anhaltens willen aufstehen und ihm geben wieviel er bedarf. Und ich sage euch auch: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan.

M. a. 3. Ich darf voraussezen, daß der Zusammenhang, aus welchem ich die Worte hergenommen habe, sich allen gleich wieder vergegenwärtigen wird. Sie enthalten das Ende von einer jener vielen Gleichnißreden des Erlösers zugleich mit der unmittelbaren Anwendung derselben, worin also seine Meinung über die Sache klar und vollkommen ausgesprochen sein muß. Aber über diesen uns allen so wichtigen und bedeutungsvollen Gegenstand, über dieses so unentbehrliche das Wesen der Frömmigkeit darstellende und doch so geheimnißvolle Verhältniß, das Gebet und die Erhörung desselben, wie viele nicht nur verschiedene sondern dem ersten Anschein nach schwer zu vereinigende Aeußerungen von unserm Erlöser finden wir nicht aufgezeichnet! Bald stellt er es dar als etwas, so wie es die meisten Menschen behandeln, beinahe überflüssiges, wenn er sagt: Was ihr auch bittet, euer Vater weiß immer schon vorher was ihr bedürft*). Ein andermal äußert er sich wieder so als müsse es schon eben deswegen sehr wichtig sein und bedeutend, weil alles dabei auf die Gewißheit der Ueberzeugung auf die Sicherheit des Herzens ankommt, wenn er nämlich sagt, Wo zwei oder drei einig werden über etwas was sie bitten wollen, das wird der Vater ihnen geben**). Hier endlich stellt er die Erhörung dar als

---

*) Matth. 6, 8. **) Matth. 18, 19.

abhängig davon, daß das Gebet anhaltend genug sei und nicht aufhöre, bis die Erfüllung uns entgegengetreten ist. Was ist nun diese Verheißung, die er offenbar auf ein solches anhaltendes Gebet legt, wenn er sagt, So wie in jenem Fall jener empfing um seines ungestümen und rükksichtslosen Anhaltens willen, so sage ich auch euch, bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan? Dieses, m. a. Z., ist nicht nur, wenn wir es mit jenen andern Aeußerungen des Erlösers vergleichen, sondern auch an und für sich selbst auf mannigfaltige Weise schwierig, wenn wir es uns deutlich machen und uns zu einer klaren Ueberzeugung davon bringen wollen. Darum, indem ich diese Worte des Erlösers zum Gegenstand der folgenden Betrachtung machen will, glaube ich werden wir auch zuerst darüber einig werden müssen, was der Erlöser mit diesen Worten ganz gewiß nicht kann gemeint haben, und dann wird uns wol um so leichter deutlich werden, was davon eigentlich übrig bleibt als der wahre von ihm beabsichtigte Gehalt.

I. Wenn wir uns nun die Gleichnißrede des Erlösers, deren Schluß ich nur herausgehoben habe, vor Augen stellen, wie einer bei nächtlicher Weile zum Freunde kommt, und ihn bittet eines dringenden Bedürfnisses wegen, das ihm so eben erst entstanden war durch die unerwartete Ankunft eines Fremden, jener aber sagt, er könne ihm nicht gewähren, weil er schon mit seinen Kindern zurükkgezogen sei in seine Schlafkammer, er müsse sich gedulden bis zum Tage; der andere nun aber doch nicht abläßt, und der Erlöser endlich schließt, Gewiß wird jener in solchem Falle um seines ungestümen Anhaltens willen aufstehen und ihm geben was er bedarf: sollen wir das so unmittelbar anwenden auf unser Verhältniß zu Gott? Hat es die Meinung des Erlösers sein können, Gott schlage uns wol zuerst etwas ab, aber wenn wir nur nicht aufhören dasselbe immer wieder zu bitten, so gewähre er es zulezt doch? Das freilich wissen wir sehr wohl, daß wenn wir etwas recht dringend wünschen, es doch sehr oft nicht gleich, wenn wir es zum Gegenstand unsers Gebets machen, Gottes Wille ist uns zu gewähren, sondern oft sehr spät erst, nachdem sich manches in den Verhältnissen der Menschen und der Lage der Dinge geändert, oder dies und jenes, woran wir damals gar nicht denken konnten, vorausgegangen ist, Zeit und Stunde geschlagen hat für die Erhörung des Gebets, das wissen wir wol: aber das kann der Erlöser hier nicht meinen, denn hier hatte sich nichts geändert zwischen dem ersten

Anfang der Bitte und der Erhörung derselben, sondern nur das anhaltende Bitten für sich bewirkte eine Veränderung in der erst ungeneigten Stimmung des Freundes. Und so veränderlich kann er wohl nicht meinen, daß wir uns seinen und unsern himmlischen Vater denken sollen! Aber wenn wir es noch genauer betrachten, wodurch wird denn eigentlich die Veränderung in jenem hervorgebracht? Das Anhalten, was ihn also doch in der Ruhe störte, der er eigentlich pflegen wollte, war der Bewegungsgrund, warum er doch zulezt aufsteht und dem Freunde giebt, was er von ihm erbeten; und der Erlöser sagt ausdrükklich, Giebt er ihm auch nicht deshalb, weil er sein Freund ist, so wird er ihm doch geben um seines ungestümen Anhaltens willen. Er denkt sich also, daß dieser was er aus bloßer Freundschaft nicht thun würde nun deswegen thut, damit er denjenigen, den er doch eigentlich liebt und der ihm sonst nahe steht, los werde, und Ruhe vor ihm habe. Wie wäre es doch möglich, daß wir dies unmittelbar und buchstäblich auf Gott anwenden könnten! Was kann ihm wol das Bitten für Beschwerde machen, da er ja doch vermöge seiner Allwissenheit alles auch eben so gut die thörichten und verkehrten als die richtigen und ihm wohlgefälligen Gedanken der Menschen weiß, und also anhören muß? Und wenn so etwas in ihm sein könnte, daß er dies und jenes thäte nur um die Menschen los zu werden: was für ein Vertrauen könnten wir haben, daß das Wahrheit sei, was so sehr den innern Kern der Lehre des Erlösers ausmacht, daß er uns seinem himmlischen Vater wieder zuführt als seine Kinder? Ja, wenn wir dasselbe noch von einer andern Seite betrachten, was wäre das wohl für eine Freundschaft, wenn lediglich aus Bequemlichkeit und Trägheit der Freund dem Freunde abschlagen kann, was dieser von ihm begehrt? oder auch schon wenn öfters ein Freund von dem andern begehren kann, was dieser nur mit Widerwillen gewährt? Ist in jenem Fall die Kraft der vorsorgenden und theilnehmenden Liebe nicht vorhanden, daß jeder gern eine Beschwerde übernimmt, um den Wünschen des Freundes entgegen zu kommen, so ist wohl auch wenig Kraft in der Freundschaft; und in dem lezten wiederum, hat der eine so wenig Kenntniß von dem innern des andern, daß es ihm leicht begegnen kann eine Bitte vorzutragen, deren Gewährung der Sinnesart des andern entgegenstrebt, so ist das Band der Freundschaft nicht sonderlich befestigt, und jede solche Erfahrung wird es immer mehr und mehr auflösen. Soll also das wahr sein, was der Erlöser zu seinen Jüngern sagt,

daß sie nicht mehr Knechte wären, sondern seines und unsers himmlischen Vaters Freunde: so kann er unmöglich was er hier bildlich darstellt in diesem buchstäblichen Sinne auf unser neues Verhältniß zu Gott wollen angewendet haben.

Aber endlich lasset uns noch eins in Erwägung ziehen. Wenn wir auch bei der Anwendung allein stehen bleiben, welche der Erlöser hier macht, indem er sagt, Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan, und er sagt dies so unbedingt und ohne Unterschied: so sind wir uns freilich alle sehr wohl bewußt bisweilen etwas zu wünschen, was ganz außerhalb des Gebietes unserer Thätigkeit liegt; viele unserer Gedanken bleiben eben deswegen nur Wünsche, weil ihre Verwirklichung nicht innerhalb des Kreises unserer Wirksamkeit liegt; aber solche Grenzen zieht der Erlöser hier gar nicht. Hat es nun wol seine Absicht sein können seinen Jüngern zu sagen, ihr anhaltendes Bitten könne oder solle zu gleicher Zeit ihre eigene Thätigkeit ersezen? was sie immer begehrten, wenn es auch von der Art wäre, daß sie es durch Anstrengung ihrer Kräfte erreichen könnten, das sollten sie nur mit Schonung dieser im anhaltenden Gebet Gott vortragen, so würden sie es auch finden, und die Thür dazu würde ihnen eröffnet werden, ohne daß sie selber etwas weiter zu thun brauchten? Das kann unmöglich die Meinung dessen sein, welcher selbst von sich gesagt hat, und uns auch darin ein Vorbild lassen wollte, dessen Fußtapfen wir nachfolgen sollen, daß er wirke so lange es Tag sei, ehe denn die Nacht komme, da niemand mehr wirken kann, daß er immer auf den Gebrauch der von Gott ihm verliehenen Kräfte gestellt sei, und niemals aufhöre thätig zu sein für den großen Zwekk seiner göttlichen Sendung! So wie wir also bei dem buchstäblichen auf eine unmittelbare Weise stehen bleiben: so verfehlen wir nothwendig den Sinn des Erlösers.

Aber das ist hierbei, ehe wir weitergehen, eine sehr natürliche Frage, wie ist doch er, der auch als Lehrer immer und überall von göttlicher Weisheit durchdrungen und geleitet war, dazu gekommen sich über einen so wichtigen und zugleich so zarten und an und für sich so schwierigen Gegenstand auf eine solche Weise auszulassen? Laßt uns, m. a. Fr., eben diese Frage erst aber auf eine allgemeine Weise ins Auge fassen! Was ist es doch mit allem, was wir von Gott und so auch von seinen Verhältnissen zu uns sagen können um unsere eigenen Gedanken und Empfindungen darüber gegen einander zu äußern? giebt es unter diesen Reden irgend etwas,

wovon wir behaupten dürften, es treffe die Wahrheit der Sache genau, es sei der richtige Ausdrukk für das göttliche Wesen und Wirken, und frei von allem menschlichen, insofern sich dies nothwendig von dem göttlichen unterscheidet? das wird wol niemand behaupten wollen, auch nicht von den einfachsten und mit andern verglichen reinsten Ausdrükken! Ja statt aller andern, wenn ich nur bei dem einen stehen bleibe, was nun gerade den eigenthümlichen Glauben der Christen an Gott und von Gott ausdrükken soll, daß gesagt ist, Gott ist die Liebe; und wir fragen uns, können wir uns bei diesem Ausdrukk etwas anderes denken als dasselbe, was wir in menschlichen Verhältnissen so nennen? und gilt es also nicht immer wieder aufs neue, wenn dies soll der reine Ausdrukk für das göttliche Wesen sein, dies und jenes, was zur gewöhnlichen Gebrauchsweise des Wortes gehört, davon auszuscheiden, damit nicht einer wieder etwas unvollkommenes etwas sinnliches hineinbringe in das rein geistige Wesen des Höchsten? So und anders nicht ist es mit uns bestellt. Wollten wir nun deshalb uns in unsern Gedanken nicht mit dem höchsten Wesen beschäftigen; wollten wir es deswegen, weil wir es nicht mit menschlicher Rede erreichen können, gar nicht zum Gegenstand unsers Nachdenkens machen, denn auch beim Nachdenken brauchen wir die Sprache; wollten wir uns gleichsam hüten davon zu reden, damit wir nicht auf irgend eine Weise diesen oder jenen zu falschen Urtheilen oder zu Irrthümern verleiteten? Sehet da, welch ein Beispiel hat der Erlöser gegeben! auf welche menschliche Weise redet er hier, wo er doch von Gott redet! und es ist ja öfter so der Fall mit seinen bildlichen Reden, daß wir sehen, es ist nicht seine Absicht, daß wir sie buchstäblich nehmen und unmittelbar auf Gott anwenden sollen! Dadurch hat er uns den Muth geben wollen, daß wir es auch wagen sollen auf menschliche Weise, weil wir doch nicht anders können, von Gott zu reden, und uns dabei nur auf die Wahrheit unserer Gesinnungen auf die Reinheit unserer Empfindungen verlassen, wenn wir gleich wissen, was äußerlich davon hervortritt, erreicht niemals die Wahrheit und kann ihr nicht gleich sein. Darum, m. A., wenn wir das in unserm gemeinsamen christlichen Leben nicht selten erfahren, daß viele Christen gewöhnlich unter solchen Bildern von Gott reden, die freilich auch eine unmittelbare und buchstäbliche Anwendung auf ihn und sein Wirken gar nicht leiden, aber wir werden doch gewahr und können es nicht leugnen, was sie sagen kommt doch aus einem auf Gott gerichteten Gemüth, es soll und will eine Wahrheit damit

gemeint sein, die unter dieser menschlichen Einkleidung in das Herz eingehen soll, und dadurch schon bezeugt, wie auch sie selbst aus dem innersten des Herzens hervorgeht: so laßt sie uns deshalb nicht tadeln; denn wir bringen uns dadurch nicht nur um den geistigen Genuß ihrer Liebe und Mittheilung, sondern auch um eine Bereicherung oder Belebung unserer Erkenntniß, welche uns nicht fehlen würde, wenn wir die Wahrheit, welche sich unter jener Hülle verbirgt, treu und einfältig suchen und in unser Herz aufnehmen wollten. Und so lasset uns das überall vor allen Dingen aber mit den Worten des Erlösers thun, und also auch über dieses, nachdem wir alle buchstäbliche Auffassung, die uns nur beschränken und verwirren könnte, und nicht die Wahrheit des Erlösers wäre, beseitigt haben, uns fragen, was ist denn eigentlich der Inhalt seines Ausspruchs über das unablässige und anhaltende Gebet zu Gott?

II. Diese Frage, m. th. Z., kann ich aber auch nicht anders beantworten als auf eine mittelbare Weise, indem ich andere Fragen vorlege, die uns von selbst darauf führen werden, was die Meinung des Erlösers hiebei muß gewesen sein.

Ich frage zuerst, was wäre denn ein Gebet, von welchem wir ablassen könnten? Ein solches, das wird wohl die erste Antwort sein, die jeder giebt, was in Erfüllung gegangen ist; denn mit der Gewährung natürlicher Weise hört die Bitte auf. Aber laßt mich dann weiter fragen, was für eine Bitte zu Gott kann das gewesen sein, von der man sagen dürfte, daß sie schon ganz in Erfüllung gegangen ist? Ach, dann ist es ja doch nur irgend ein einzelner zeitlicher vergänglicher somit schon an und für sich geringfügiger Gegenstand gewesen, denn eine Bitte um das gute ist niemals schon vollständig erhört; also nur einer von denen, wovon der Erlöser sagt, es ist nicht nöthig, daß ihr Worte davon macht zu eurem himmlischen Vater, denn er weiß schon, ehe ihr bittet, ob ihr das bedürfet, was ihr bitten wollt, oder nicht. Aber wenn nun das nicht die rechten sind: kann es denn wol Bitten geben, von denen wir im Stande wären abzulassen? Das müßten dann solche sein, bei denen es an jener Gewißheit des Herzens fehlt, welche der Erlöser an andern Stellen, wo er hierüber zu seinen Jüngern redet zur nothwendigen Bedingung der Erhörung macht, das heißt, sie müßten solche Gegenstände betreffen, deren Werth wir selbst wieder in Zweifel stellen, ehe noch entschieden ist, ob die Bitte erfüllt werden wird oder nicht. Laßt uns nicht übersehen, daß im Leben des Erlösers ein Beispiel der Art vorkommt, welches so wie es erzählt

wird in unsern Evangelienbüchern eine Wahrheit in sich tragen muß, die der Erzählung zum Grunde liegt, aber auch deutliche Spuren davon zeigt, daß sie mit ganz besonderer Rükksicht auf die Belehrung der Seinigen abgefaßt ist. Ich meine nämlich, als der Erlöser im Garten betete, Vater ists möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; da war also schon in diesem Ists möglich die Ungewißheit ausgedrükkt, und zu dreien malen wird erzählt, daß er diese Bitte wiederholt habe; aber worin endigt sie sich? in das, Doch nicht mein sondern dein Wille geschehe! Und eben dies, daß des Vaters Wille geschehe, war doch gewiß das unabläßige Gebet des Herrn der Wunsch, welcher niemals schwieg in seinem innern, und sich also auch immer an Gott richtete! Wenn uns von ihm erzählt wird, daß er Nächte über im Gebet gewesen sei: lassen sich diese Unterhaltungen des Sohnes mit dem Vater anders zusammenfassen, als daß er eben über den Inhalt dieses großen Wunsches immer mehr im klaren sein wollte? Gab es eine andere Richtung in seiner Seele, oder geht aus allen seinen Handlungen ein anderes Streben hervor, als daß der Wille seines Vaters im Himmel geschehe? Aber diese Bitte ist endlos; wer ihren wahren Sinn recht erfaßt hat in seinem Innern, wer sie auch nur einmal mit Wahrheit ausgesprochen hat, der kann unmöglich wieder von ihr lassen. Und wollen wir etwa behaupten, daß zwischen diesen beiden der Bitte des Sohnes, zu der die unsrigen auch gehören, und der Gewährung des Vaters gar kein Zusammenhang stattfinde? Gewiß einer, der, wenn auch noch so geheimnißvoll auf der einen Seite, doch auf der andern zugleich höchst natürlich erscheint! Denn das Reich Gottes konnte nicht eher kommen bis der Sohn gekommen war, und in diesem Reich kann es eine Erfüllung des göttlichen Willens nur geben, insofern es Menschen giebt, in welchen sich das Leben Christi fortsezt, und die in seine Wirksamkeit so eingreifen, daß alles andere immer mehr in ihnen zum Schweigen kommt, und nur das innige Verlangen des Herzens nach dieser immer größern Offenbarung immer vollkommneren Erfüllung des göttlichen Willens sie beseelt. Hat der Erlöser also nicht Recht zu sagen, Was Gott thut, das thut er um des unablässigen Gebets willen, eben so gut als er auch sagen konnte, daß er es nur vermittelst desselben thue? denn daß Gottes Wille geschieht ist nicht minder die Freude als die Kraft und das Werk derer, welche nie aufhören danach zu verlangen.

Lasset uns nun auch eine zweite Frage aufstellen. Wir unter=

scheiden gar häufig das, was wir im engeren Sinne Gebet nennen, noch als etwas besonderes und einzelnes von demjenigen, was wir mit einem mehr umfassenden Ausdrukk die Gemeinschaft der Menschen mit Gott nennen. Aber laßt uns doch fragen, was gäbe es für einen Zusammenhang mit Gott, der nicht nothwendiger Weise auch in dem eigentlichen und gewöhnlichen Sinne des Worts Gebet wäre? Wovon müßte dann der Gedanke an Gott die Richtung des Herzens auf Gott gelöst sein? Offenbar von aller Betrachtung seiner Werke von aller Erkenntniß und allem Gefühl unsers Zusammenhanges mit denselben und unserer Stellung darin! Und was bliebe davon übrig, als ein leeres und nichtiges Brüten des Geistes über sich selbst und den Tiefen seines Wesens, in welche er eigentlich doch nicht hinabsteigen kann. Denn wie könnten wir an irgend etwas, das zum Reiche Gottes gehört, und an ihn, dessen Reich es ist, denken, ohne daß zunächst ein inniger und reiner Dank in uns wäre für das, was schon da ist, für die Erfüllung seines Willens, die schon vor unsern Augen liegt? Aber giebt es auch irgend einen Dank, der in einem menschlichen Gemüth zur Wahrheit werden könnte, ohne zugleich wieder Gebet zu werden, das heißt Verlangen und Sehnsucht nach dem, was noch nicht da ist? Wie? haben wir irgend eine göttliche Wohlthat ganz ausgenossen und ausgesogen, so daß uns nichts übrig bliebe als dafür zu danken? ist nicht alles, was uns theuer und werth ist als unser Besiz und Erbe, doch zugleich immer wieder ein Gegenstand unsers Wirkens und unserer Thätigkeit? Und wie? giebt es irgend eine Thätigkeit für uns, welche so ganz abgeschlossen in uns wäre, daß wir sagen könnten, sie ließe sich ganz lösen und scheiden von dem, was nur durch die göttliche Anordnung in dem Ganzen der menschlichen Dinge geschehen kann? Müssen wir nun das in Abrede stellen: so kann es auch kein lebendiges Bewußtsein keinen Gedanken kein Gefühl von Gott und seinem Willen geben, welches nicht Gebet wäre! Sollen wir uns aber einen Zustand denken, in welchem Gott in uns erloschen ist: o der müßte zugleich leer sein von allem geistigen Gehalt; o dann müßten wir ganz versunken sein in das nichtige und vergängliche, welches selbst gar nichts ist, wol aber uns selbst in diese dunkle Tiefe in diesen bodenlosen Grund des Nichtseins in dem geistigen Sinne des Worts wieder mithinabzuziehen droht. Hat also der Erlöser nicht vollkommen Recht, wenn er sagt, Gott giebt was er giebt wegen des unablässigen Gebets der Seinigen? oder hat er es etwa nicht ganz so stark meinen können, wie er es

ausdrükkt? Denn wenn es noch eine Lükke und eine Leere giebt im Zusammenhange unsers Herzens mit Gott: dann giebt es auch noch andere Wünsche in uns als den, daß der Wille Gottes in Erfüllung gehen möge; dann giebt es noch ein anderes Streben in uns, als daß sein Reich kommen möge, und dann gehören wir nicht zu denen, zu welchen er redet; denn zu der kleinen Schaar seiner Jünger und nicht in die große Menge hinaus hat er diese Worte gesprochen, die vor uns liegen.

Endlich laßt uns noch ein drittes fragen. Giebt es wol irgend eine Art, wie wir unser Gebet zu Gott und unsere wohlgefällige Thätigkeit in seinem Reich von einander sondern können? Was wäre das für eine Geschäftigkeit, welcher Art auch übrigens, die eine Sache unsers Gewissens wäre, so daß wir durch die Freude am guten dazu getrieben würden, und wobei wir doch ganz auf unserm eigenen Thun und Werk beruhen könnten, wissend daß, wenn wir das unsrige daran vollbringen wie wir es wünschen, wir uns auch einer vollkommenen Zufriedenheit erfreuen werden? Fragen wir uns selbst, wie wir überhaupt eine Zufriedenheit erringen: so werden wir gestehen müssen, nur auf die Weise, daß wir uns bald diesen bald jenen Theil unserer Pflicht und unserer Wirksamkeit in der Welt vereinzeln; aber indem wir sie vereinzeln, gerathen wir auch schon in die Gewalt eines Buchstaben, welcher tödtet, und unserm Werke fehlt der lebendig machende Geist. Was ist dieser lebendig machende Geist? Gewiß nur die allgemeine Richtung auf das Reich Gottes auf Erden, nur die Gesinnung, in welcher wir überhaupt alles einzelne gar nicht thun um uns mit irgend einem Buchstaben abzufinden und ihm zu genügen, und eben so wenig um irgend etwas bestimmtes zu erreichen oder zu vermeiden, sondern bei welcher alle unsere Handlungen ausgehen von der Liebe zu Gott, oder von der Liebe zu Christo, welche zugleich sowol die Liebe zu Gott ist, den wir in ihm schauen, als auch die Liebe zu allen denen, die er uns gegeben hat, damit wir unter ihnen und mit ihnen sein Reich bauen. Was wir also auch thun mögen, wenn wir es so thun, begleitet uns gewiß in jedem Augenblikk ein Zustand des Gebets; denn immer müssen wir ja wissen, unser Thun wäre nichts, wenn nicht auf dem was wir thun der göttliche Segen läge, wenn nicht der allgemeine Zusammenhang der Dinge und die Stimme des Gewissens in uns vermöge der Allmacht der göttlichen Liebe eins und dasselbe wäre.

Und eben so auf der andern Seite, m. a. Z., können wir

uns ein Gebet denken, welches sich sondern ließe von der That, welches nicht selbst, so wie wir es näher ins Auge fassen, sich als That erwiese? Ja freilich, wenn es eine Mannichfaltigkeit von zusammengelesenen oder auch zusammengedachten Worten ist! aber davor warnt der Erlöser immer als vor einem solchen, welches den Menschen ins äußerliche zieht. Aber ein Gebet, welches im innern des Herzens seinen Ursprung hat, unleugbar muß uns das immer zu einer Vermehrung unserer Erkenntniß gedeihen; und erfrischte lebendige Erkenntniß Gottes in irgend einer Beziehung muß auch wieder erleuchtete gereinigte hülfreiche das Reich Gottes erbauende Thätigkeit herbeiführen! Was nicht ein solches Ende gewinnt, das ist auch kein rechtes Gebet gewesen.

Um wie viel deutlicher wird sich uns dies noch aufklären, wenn wir etwas weiter in den Zusammenhang unsers Textes zurükkgehen. Der Erlöser, so erzählt der Evangelist, war an einem Ort und betete, und als er aufgehört hatte, trat einer von seinen Jüngern zu ihm, und bat, er möge sie doch auch beten lehren, wie Johannes den Seinigen gethan. Da gab er ihnen jenes Gebet, welches seitdem in der christlichen Kirche immer als das Gebet des Herrn in Segen gewesen ist, und welches, so wie er es ursprünglich gesprochen, so wie er es gemeint hat, frei von allem Ueberfluß an Worten, das allereinfachste und allertiefste ist, aber zu gleicher Zeit ein Gebet, welches einen unendlichen Gegenstand hat, und darum niemals aufhören darf. Als er ihnen nun dies mitgetheilt hatte, da sprach er die Gleichnißrede, welche in unserm Text endigt. Dies Gebet also hat er auch nur im Sinn gehabt; aber alle unsere Gebete, insofern sie nur nichts anderes sind als eben dieses selbst auf einen bestimmten Fall in einem bestimmten Augenblikk unsers Lebens angewandt, können sich dieser Verheißung getrösten. Und wovon handelt nun sein Gebet, als eben von diesem unendlichen Gegenstand der Erfüllung seines Willens vom Kommen seines Reiches? Wie wenig ist dabei irgend etwas äußerliches berührt als nur das, worauf, so lange wir auf der Erde wallen, auch alles innerste reinste geistigste Wirken des Menschen beruht! Eben dieses hat er in seinem Gebet an einem einzelnen Beispiel eingeschärft, wie nothwendig That und Gebet müssen mit einander verbunden sein. Von Einer menschlichen That redet er, von der man wol sagen kann, daß sie ein göttliches Werk ist, nämlich, Wie wir vergeben unsern Schuldigern. Aber wie kommt diese That vor? nur in der innigen Verbindung mit dem Gebet, daß Gott uns vergeben

möge; und wiederum diese Bitte, worauf soll die Kraft derselben beruhen? Darauf, daß auch wir unsern Schuldigern vergeben. Ja indem wir hier mitten in die menschliche Unvollkommenheit und Gebrechlichkeit hineingeführt werden, müssen wir sagen, wie diese gegenseitig sich bald verstärken kann, aber auch wieder aufheben, so ist eben diese Verbindung des Gebets mit der That das Siegel der Kraft, welche auf dem Gebet des Herrn ruht. Wie die Bitte um Vergebung ein leeres Gebet wäre, wenn sie nicht darauf ruhte, daß auch wir denen vergeben, die gegen uns sich versündigt haben; und eben so wie dies Vergeben selbst wol schwerlich etwas anders sein würde als eine leichtsinnige Geneigtheit die Sünde überall und also auch in uns selbst zu entschuldigen, wenn es nicht zugleich das Gebet wäre um die Vergebung unserer eigenen Schuld: so werden wir, wenn wir von hier aus auch auf den Mittelpunkt dieses Gebets hinsehen, dasselbe sagen müssen; wo nicht That und Gebet eins ist, da wird auch dieses Gebet in aller seiner Kürze nichts anders sein als ein leeres Gepränge mit Worten. Was wäre es anders, wenn wir beten wollten, daß das Reich Gottes komme, aber wir wollten nicht das unsrige thun es überall herbeizuführen? wenn wir beten wollten, daß sein Name geheiligt werde, aber wir wollten nicht das unsrige thun, um das lebendige Bewußtsein Gottes, welches allein die Menschen reinigen kann, überall hervorzurufen, wohin unser Blikk unsere Stimme unser Wirken reicht? Daher, m. A., ist denn auch das unablässige Gebet das ungestüme Anhalten auf der einen und der innere thätige Drang des Herzens, daß das Reich Gottes komme und sein Wille geschehe, auf der andern Seite nur in diesem Zusammenhang etwas wahres, nur sofern beides eins und dasselbe ist; und in diesem Sinne ruht auf dem anhaltenden Gebet die geistige Kraft, die von Christo ausgegangen ist, ja der ganze Segen des geistigen Lebens.

Dieses nun, m. G., wird unfehlbar auch unsere eigene Erfahrung sein. Schweigt das Gebet ganz in unserer Seele: dann, wie lebendig wir auch beschäftigt sein mögen, wie löblich auch erscheinen vor den Augen der Welt, ist schon etwas in uns, was uns zugleich von Gott entfernt, eben deswegen aber auch bewirkt, daß, was wir thun, nicht in Gott gethan ist. Und was der Erlöser hier sagt, daß Gott, was er giebt, eben in Verbindung mit dem anhaltenden und nicht nachlassenden Gebet und in Bezug darauf giebt, das ist auch der Sinn des Apostels, wenn er die Christen

auffordert, sie sollten beten ohne Unterlaß*); es ist auch dasselbe was der Herr meint, wenn er von sich selbst spricht, daß er wirke, so lange es Tag ist, wie es dasselbe ist, was schon sonst gesagt ist**), daß der Mensch alles frisch thun soll, was ihm vorhanden kommt zu thun, sofern wir dies nur von demjenigen verstehen, wozu ein Mensch Gottes aufgelegt und geschikkt sein soll. Wie jede That von selbst Gebet wird, wenn sie eine innere Richtung hat auf das ganze Reich Gottes: so wird auch wieder jedes Gebet nicht nur dadurch That, daß es in dem Innern unsers Gemüths eine lebendige Erkenntniß wird zur Erfüllung des göttlichen Willens; sondern auch dadurch, daß das Zeugniß von dieser innern Richtung und Bewegung äußerlich heraustritt und sich fortpflanzt von einem zum andern. Darum ist auch unser gemeinsames Gebet wie desto edler und würdiger, in je weniger Worte es gefaßt wird, und je mehr es sich in dem einen zusammendrängt was Noth thut; so auch dadurch, daß es öffentlich wird, eine fruchtbare That, deren Wirksamkeit wir zuerst an unserm eigenen Herzen erfahren. Amen.

---

*) 1. Theff. 5, 17. **) Pred. Sal. 9, 10.

LXVII.

Am 23. Sonntage nach Trinitatis 1833.

Lied 46. 473.

Text. Matth. 12, 36.

Ich sage euch aber, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnüzen Wort, das sie geredet haben.

M. a. Z. Gewiß gehört dies ernste und strenge Wort des Erlösers zu denjenigen, bei welchen es nicht leicht ist eine vollkommene Sicherheit zu erlangen über die Art und Weise, wie er es gemeint hat; und wir können nur gar zu leicht dahin kommen, durch eine zu ängstliche Anwendung und zu weite Ausdehnung desselben das ganze menschliche Leben zu zerstören. Auf der andern Seite aber ist auch nicht minder gewiß, daß in diesem Ernste und dieser Strenge sich der danze Sinn des Erlösers ausdrükkt, und daß dieses Wort alle wohl zu Herzen zu nehmen haben, die nach seinem Sinn und Geist wandeln wollen. Es wäre nun freilich leicht den Inhalt desselben gewissermaßen zu mildern, wenn wir sagten, das Wort, was in unserer deutschen Bibel unnüz lautet, das hat doch eigentlich, so wie es der Erlöser geredet hat, einen strengern Sinn. Wie es nämlich in dem Evangelium ursprünglich verzeichnet ist, heißt es genauer nicht sowol unnüz als vielmehr verderblich, und soll das Gegentheil von dem, was Nuzen und heilsame Frucht hervorbringt, bezeichnen. Aber wenn wir uns selbst auch hiebei beruhigen wollten: würden wir nicht doch in die nämliche Verlegenheit zurükkfallen? Denn wie können wir wol, wenn von einem so geistigen Gegenstand die Rede ist, zu wissen behaupten, daß nicht alles, was in der That unnüz ist, auch schädlich und verderblich sein muß? und so kämen wir doch wieder auf den Buchstaben des Erlösers zurükk. Darum laßt uns seine Worte nur so betrachten, daß sie uns nicht zum tödtenden Buchstaben werden, sondern zu einem lebendigmachenden Geist. Das ist die Richtung, welche ich unserer

heutigen Andacht zu geben wünsche, damit wir auch in dem Ernst und der Strenge des Erlösers dasselbe Leben und denselben Geist erkennen, der in seinen mildesten und freundlichsten Worten herrscht.

I. Lasset uns zuerst, m. a. Fr., sehen, wie leicht dies Wort des Herrn uns kann zum tödtenden Buchstaben werden. Beginnen wir gleich bei dem, was uns gewiß allen das heiligste und größte sein muß! Der Erlöser selbst in seiner göttlichen Kraft wird uns bezeichnet in der heiligen Schrift unter dem Ausdrukk, das Wort; und indem sein Jünger sagt, Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, so fügt er gleich hinzu, Und wir sahen seine Herrlichkeit als die des eingeborenen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Und müssen wir nicht zugeben, daß in der That alle beseligenden Wirkungen, die er ausgeübt hat, vermittelt gewesen sind durch das Wort? Und so ist denn freilich dies Wort das, wovon die Schrift mit Recht sagt, Es ist das Wort welches kann unsere Seelen selig machen, und welches sie uns ermahnt aufzunehmen mit Sanftmuth *). Fangen wir nun an von dieser beseligenden Kraft des Wortes, wie sie vom Erlöser ausgegangen ist, wie sie sich durch seinen Geist und mit demselben in seine Jünger ergossen hat; erkennen aber hernach auch wieder, wie von demselbigen Streben aus die Menschen in dem Heil, welches von Christo ausgegangen ist, zu befestigen, eben über das Wort und seine Deutung Zwistigkeiten entstanden sind, in welchen der Geist der Liebe ganz und gar verschwand, und der Eifer in Verfolgung und in Zerstörung der Gemeinde von ihrem innern her ausartete: wie nahe liegt es dann aus Furcht vor diesem Wort der Sache diese Wendung zu geben, Wenn wir gewiß sein wollen nicht Worte zu reden, von denen wir als unnüzen Rechenschaft geben müssen an jenem Tage: so ist ja offenbar das sicherste, ledig und allein bei solchen zu bleiben, von welchen wir gewiß sind, es sind unmittelbar Worte Christi selbst und des Geistes, der in den ersten Tagen der Kirche durch seine Jünger geredet hat. Das lautet freilich sehr schön! aber sollte es wol möglich sein, die wahrhaft beseligende Kraft des Wortes in einem Buchstaben festzuhalten, der für so ferne Zeiten doch nicht mehr so klar den Geist ausdrükken kann, als damals und da, wo er ursprünglich einheimisch war? Ja noch weiter! wenn wir nun wirklich zugeben müssen, die Kraft des seligmachenden Wortes erschöpfe sich ganz und gar in dem Worte, welches die

*) Jak. 1, 21.

Seelen selig macht: sollen wir uns nun in allem andern von einander abwenden, wenn doch auch die Dienste, die wir einander gegenseitig leisten in der Erfüllung unsers Berufs, nothwendig vermittelt sind durch das Wort? Und doch werden wir gestehen müssen, es hat von jeher gegeben und giebt noch viele Christen, die sich bestreben alles, was in ihren Kräften steht, zu thun, um sich in diesen engen Grenzen zu erhalten! Sie reden nichts anders als das, was unmittelbar zur Seligkeit gehört; sie reden auch hievon nicht gern anders als in solchen Ausdrükken, welche ihnen zugleich geheiligt erscheinen, sei es nun deswegen, weil sie in der Schrift stehen, oder weil solche, die sich auch freier in Reden ergehen, sich dieser gerade weniger bedienen. Aber indem sie so unmittelbar mit dem Licht umgehen und verkehren, vergessen sie ganz das eigentliche Geschäft des Lichts, nämlich daß es die Gegenstände erleuchten soll; indem sie sich an Zeichen und Buchstaben halten, erstirbt die belebende ja auch die erleuchtende Kraft des Wortes in ihnen, ehe es noch über ihre Lippen kommt. Und wenn sie doch an die Rechenschaft erinnert werden, welche wir abzulegen haben: so mögen sie bedenken, ob wol alles, was sie gewirkt haben in sich und andern durch ihre wohlgemeinten aber allzu beschränkt und ängstlich gehaltenen Reden, auch nur für die mäßigsten Zinsen gerechnet werden kann von dem ihnen anvertrauten Pfunde.

Laßt uns nun aber auch auf der andern Seite von einem entgegengesezten Punkt ausgehen. Wie erscheint uns die Gefahr des Wortes zuerst in der heiligen Schrift und am stärksten dargestellt? Der Apostel sagt, Als ich ohne das Gesez lebte, war die Sünde todt; nun aber hörte ich das Gesez, und jedes Gesez ist doch überall nichts anders als Wort, da nahm die Sünde Ursach vom Gesez, und erregte allerlei Lust in mir, so daß die Sünde lebendig wurde, ich aber starb. Aber, fügt er hinzu, ist das Gesez Sünde? Das sei fern! das Gesez ist und bleibt heilig geistig und gut, wenn gleich die Sünde Anlaß genommen hat vom Gesez und mich betrogen *). So der Apostel. Und dennoch, m. a. Fr., meinen viele Christen, sobald in ihren Worten nur etwas wäre, wovon die Sünde einen wenn auch noch so entfernten Anlaß nehmen könnte: so wären diese auch verderblich und mehr als unnüz selbst in jenem strengeren und herberen Sinne des Wortes, so daß sie kaum würden Rechenschaft davon zu geben im Stande sein an

*) Röm. 7, 8—12.

jenem Tage. Was aber ist wol mehr geeignet als eine solche Betrachtung die Menschen einzuschüchtern ja allmählig ganz zurükkzuhalten von dem Gebrauch der größten und wichtigsten Gabe Gottes? Auf diesem Wege ist es denn allerdings dahin gekommen, daß es Christen gegeben hat, welche sich darauf verbunden haben der Kraft der Rede ganz und gar zu entsagen. Ja nicht einmal die Worte Christi, welche uns den Willen Gottes offenbaren, wagen sie auszusprechen, als ob etwa auch davon die Sünde Anlaß nehmen könnte, sondern das einzige, was man von ihnen hört, ist nur die Wiederholung einer Thatsache, die ohnedies schon jedem täglich vor Augen tritt, daß wir gedenken sollen des Todes; aber daß auch diese sonst lehrreiche Erinnerung in so mechanischer Wiederholung und solcher Trennung von dem frischen eigentlichen Leben nichts anders als ein tödtender Buchstabe geworden ist, das giebt sich genugsam an der öden Unfruchtbarkeit eines Lebens zu erkennen, welches den erquikklichen Reiz freier Rede ganz entbehrt.

Aber nicht nur an denen, die auf der einen oder andern Seite bis zu solchem äußersten abirren, sehen wir, daß das Wort, wenn es über die Gebühr eingeengt wird, nicht mehr vermag die schaffende Kraft des Geistes zu erregen und zu unterstüzen: sondern ich habe nur grade diese angeführt, um deutlich zu machen, wohin die ängstliche Behandlung dieses Wortes Christi führen kann. Je mehr wir unterlassen dem auch Wort zu geben und es herauszusprechen, sei es auch auf mancherlei Weise unvollkommen, was uns doch innerlich bewegt: um desto weniger werden wir auch in der That bewegt und die Erstarrung nimmt von innen her überhand. Je mehr wir uns verleiten lassen, weil jedes Wort, wir wissen oft nicht wie, leicht Sünde in andern erregen kann, uns ganz zurükkzuziehen von einem der wichtigsten Theile unseres Berufs: desto mehr, das müssen wir gestehen, wird das Wort des Erlösers so verstanden und angewendet uns zum todten Buchstaben werden und unser Leben verkümmern anstatt es zu berichtigen und zu befreien. So laßt uns denn jezt im zweiten Theil unserer Betrachtung darauf sehen, m. a. Fr., wie es uns im Gegentheil zum lebendigmachenden Geiste gedeihen kann.

II. Wenn der Erlöser hier sagt, Die Menschen werden Rechenschaft geben müssen von jedem unnüzen Wort, das sie geredet haben, am jüngsten Tage: so führt er uns also auf den Gedanken dieser allgemeinen Rechenschaft hin. Fragen wir uns nun, wie es ja natürlich ist, auf welche Weise er denn sonst über dieses Ende

der Tage redet: so ist uns das allen bekannt aus derjenigen Rede des Herrn *), worin er sich am ausführlichsten hierüber äußert, daß nämlich die Hauptsache davon darin besteht, daß er zu den gerechten sagen wird, sie hätten ihn gespeist als er hungrig gewesen sei, sie hätten ihn getränkt als er durstig gewesen sei, und gekleidet als er seine Blöße nicht dekken konnte. Wenn ihn dann die gerechten fragen sollten, Herr, wann sahen wir dich hungrig und speiseten dich, oder durstig und tränkten dich, oder nakkt und kleideten dich? dann werde er ihnen antworten, Was ihr gethan habt dem geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir gethan. Also führt er uns ja selbst auch in Bezug auf diese lezte Rechenschaft darauf hin, daß wir mit den Gaben, die uns Gott gegeben hat, einander auch hülfreich sein sollen in allem, was zum äußern Leben gehört. Wird ein Bedürfniß gestillt, wenn man den hungrigen speist und den durstigen tränkt, indem er dadurch einer drükkenden Sorge entledigt wird, und sich wieder zu frischer Thätigkeit wenden kann: wie könnten wir behaupten wollen, das seien unnüze Worte, die freilich in unserm Leben reichlich genug vorkommen, nämlich die keine andere Absicht haben, als unsre Nebenmenschen unter den Sorgen des täglichen Lebens zu erleichtern, und die Seele wieder in einen frischen Zustand zu versezen, so daß jeder mit voller Kraft thätig sein kann nach seinem Maaße und in seinem Berufe. Dürfen wir wol, wenn wir dieses Wort Christi mit dazu nehmen, aus dem in unserm Text Besorgniß schöpfen über diese heiteren Wechselreden, diese flüchtigen Worte, die freilich nichts großes und bleibendes schaffen, auch nicht von gewichtigem Inhalt strozen, aber doch auch hülfreich sein wollen, Wolken zerstreuen, Abspannungen auflösen und frischen Muth fördern für diesen Schauplaz menschlicher Thätigkeit? Sollten diese unnüze Worte sein, von denen wir schwerlich Rechenschaft würden geben können an jenem Tage? Gewiß werden wir nicht sagen, das sei unnüz, was doch eine erfrischende belebende Wirkung auf die Seele hervorbringen will.

Und wieviel weit größere und edlere Bedürfnisse des Geistes giebt es nicht, wieviel verständige und bedeutende Reden, die doch alle nicht unmittelbar zu dem gehören, was die Seelen selig macht, aber wohl dazu dienen, daß das Bild Gottes sich klarer im Menschen ausdrükke! Was nun auch nur wenig hiezu leistet, nur manche Schranken niederzureißen strebt, durch die der Geist sich

---

*) Matth. 25, 35 ff.

einengen ließ, nur Vorurtheile, wie es auch immer geschehe, beseitigt, nur heilsame Zweifel erregt, Ahndungen wekkt und so der Wahrheit vorarbeitet; was auch nur entfernt dazu beiträgt die Kenntniß der Werke Gottes zu fördern, Lust und Freude an der Herrschaft des Menschen über die Kräfte der Natur zu verbreiten, ja was ihn auch nur irgendwie zu solcher Erkenntniß und Freude auffordert und ermuntert: unmöglich doch kann auch das geringste dieser Art unnüz sein. Nein! das hat der Erlöser gewiß nicht hemmen wollen, als er ermahnte, daß wir Rechenschaft geben müßten von jedem unnüzen Worte, das wir geredet haben: denn was auf irgend eine Weise die menschliche Seele fördert, das kann nicht unnüz sein.

Aber freilich, betrachten wir unser geselliges Leben in seiner dermaligen Gestalt, die Sitten und Gebräuche, die von den mancherlei Abstufungen unter den Menschen Zeugniß ablegen, und wie sich danach größtentheils die menschlichen Dinge unter uns geartet haben: so wird wol nicht leicht jemand läugnen, hier giebt es einen großen Reichthum von überflüssigen ja man kann wol sagen unnüzen Worten, an denen Kraft und Geschikk genug vornehmlich aber auch Zeit die Fülle verschwendet wird, um zulezt mit vielen geschnörkelten Worten großentheils weniger auszurichten, als mit wenigen schlichten und einfachen wäre zu thun gewesen. Das ist ein großes Uebel unläugbar, auf dessen Heilung wir müssen bedacht sein! Denn je mehr das Wort seine Kraft verliert, und in leere Formeln ausartet: desto mehr geschieht grade das, wovor der Erlöser anderwärts warnt, daß nämlich das Salz dumpfig wird, und man hernach nicht weiß, womit man es wieder salzen soll. Aber wenn wir auf der andern Seite die Verhältnisse der einzelnen in diesem Leben betrachten: so werden wir doch etwas nachlassen müssen, und zugeben, Wenn ich weiß, dadurch, daß ich das überflüssige hintanseze, was aber durch die Sitte gerechtfertiget ist, verleze ich den andern, indem er glaubt, ich wollte ihm etwas gebührendes entziehen: so kann mich keine Verantwortung für unnüze Worte treffen, wenn ich auch das überflüssige gebrauche, so lange bis der andere in der richtigen Einsicht mit mir übereinstimmt. Vielmehr bis dahin stellt es sich ganz in dieselbe Reihe mit dem, was ein wahres Bedürfniß ist. Allerdings also werden wir wohl thun, wenn wir veraltete Sitten dieser Art verdrängen helfen, und lästigen Ueberfluß in Worten und Gebräuchen abzuschaffen suchen: aber den einzelnen werden wir nicht tadeln können, wenn er, bis sie

wirklich so beseitigt sind, daß niemand sie mehr fordern kann, fortfährt auch die unnüzen Worte zu gebrauchen gegen alle diejenigen, die noch einen Werth darauf legen; sofern er nur nicht etwas anderes dadurch sucht, sofern nur diese Nachgiebigkeit von nichts anderem ausgeht, als von der guten Absicht dem andern zu geben, was er ihm schuldig ist in der Liebe. Darum, m. a. Fr., ist auch hier alles nach dem großen Wort zu richten, daß nicht nur für den reinen alles rein ist, sondern auch alles, was von dem reinen ausgeht, ist rein; was aber alles reinigt, ist nur dieses eine, die Liebe. Was irgend geredet wird in guter liebreicher Meinung, das kann schon als treuer Ausdrukk von dieser niemals unnüz sein. Und fragen wir uns, was uns noch am ehesten Veranlassung giebt auf dem Gebiet unsres geselligen Lebens an die Warnung unsers Textes zu denken: so ist es nicht die einfache heitere Fröhlichkeit; sondern wo wir angelerntes und erkünsteltes Wesen finden, wodurch nichtige Selbstgefälligkeit glänzen will, oder wo wir Absichten ahnden, die sich hinter aufgeblähten Reden verstekken. Und wo erscheint uns der Ueberfluß der Sprache am meisten als unnüzes Wort? Gewiß nicht da, wo er mit irgend einer wenn auch nur äußerlichen Pflicht zusammenhängt, sondern wo innere Leerheit sich einen Schein damit andichten will, oder wo kriechendes Wesen auf den Kizel der Ohren seine unerfreulichen Hoffnungen baut. In dem allen ist aber nichts durch die Liebe gereinigt, und das Wort des Herrn trifft in seiner ganzen Schärfe.

Doch um unsere Einsicht in den Sinn unseres Textes zu vervollständigen, laßt uns noch eine andere Beobachtung zu Hülfe nehmen! Ein anderer treuer Jünger des Erlösers sagt, Wer in keinem Worte fehlt, der ist ein vollkommener Mann *). Nun leuchtet wol das gleich ein, daß die, welche aus Scheu vor dem Worte Christi auf einen freieren und reichlicheren Gebrauch des Wortes Verzicht leisten, und sich selbst auf ein möglichst geringes Feld beschränken, dieses Wort wol nicht bedenken, oder wenigstens nicht danach streben können, in diesem bedeutenden Sinne der vollkommene Mann zu werden. Denn so hat es doch dieser Jünger nicht gemeint, wer deswegen in keinem Worte fehlt, weil er überhaupt nicht redet, der sei der vollkommene Mann. Aber wer sonst wird sich diese Vollkommenheit beilegen wollen? Gewiß keiner! sondern sie ist eine solche, wonach wir streben sollen, und in fleißi-

*) Jak. 3, 2.

ger Betrachtung des göttlichen Wortes uns ihr zu nähern suchen, was denn dem einen vor dem andern gelingt; aber anders als durch Uebung kann doch niemand auch zu einer untergeordneten Vollkommenheit gelangen. Sind wir also noch nicht vollkommen, fehlen wir alle noch mannigfaltig in Worten: so laßt uns fortfahren uns darin zu üben; denn es giebt niemanden, der nicht den Beruf hätte durch die Rede kräftig einzuwirken zur Förderung des guten. Wenn wir nun aber auf diese Art dem Ziel immer näher kommen auch in keinem Worte mehr zu fehlen: so ist natürlich, daß uns dann manches frühere, wie redlich es auch gemeint war, doch auf irgend eine Weise unnüz vorkommt. Wenn wir aber darüber hinaus sind, wenn mit der geschärften Aufmerksamkeit auf uns selbst und andere die richtige Einsicht uns gekommen ist, und diese hat sich die Ausübung unterworfen: darf uns dann wol noch bange sein vor der abzulegenden Rechenschaft? Wie sollte wol, wenn wir doch uns selbst gezüchtiget haben, und die Uebung nicht vergeblich an uns gewesen ist! Denken wir nur an das schon angeführte Wort des Apostels, daß an dem Worte des Gesezes selbst, wie geistig und rein und heilig auch dieses ist, doch die Sünde Veranlassung nimmt. Wie sollte das also auch nicht uns begegnen, wenn wir im Sinn und Geist des göttlichen Willens reden. So sind wir denn an sich zwar eben so außer Verantwortung wie das Gesez: aber so fern wir mit bestimmten Menschen zu thun haben, wird es doch eine Uebung in der Weisheit geben, welche, indem sie uns aufdekkt, wovon bei jedem am leichtesten die Sünde Anlaß nimmt, uns auch lehrt dieses zu vermeiden; so daß wir immer weniger im Wort unsern Zwekk verfehlen, und dadurch der höchsten Vollkommenheit des Mannes näher treten. Aber um dahin zu gelangen, ist es nothwendig mit einer gewissen Zuversicht zu Werke zu gehen, welche frei ist von Aengstlichkeit; und dem steht auch das Wort des Herrn nicht entgegen.

Das wird uns noch deutlicher werden, wenn wir auch nicht aus der Acht lassen, zu wem der Erlöser zunächst unsere Textesworte geredet hat. Als er eben eines von jenen herrlichen Zeichen gethan und einen unter großem geistigen Drukk leidenden Menschen befreit hatte; da hatten sich die Schriftgelehrten und Pharisäer um ihn versammelt und sprachen unter sich und auch unter das Volk hinein, Er treibet die Teufel aus durch Beelzebub, den obersten derselben. An diese nun richten sich zunächst unsere Worte. Diese Pharisäer und Schriftgelehrten waren die Leiter des Volks, und

jeder ist in dem Maaße, als er sich in demselben Falle befindet allerdings im höhern Grade verantwortlich für seine Worte. Darum, in sofern wir noch dabei stehen, daß wir im Bewußtsein mancher Unvollkommenheit uns noch üben in dem kräftigen Gebrauch des Wortes; in sofern wir uns mit einer gewissen Zuversicht sagen können, daß unser Wort noch wenig Wirkung hervorbringt, daß wir uns für dasselbe noch kein Ansehn erworben haben: so lange dürfen wir auch mit Recht verlangen, daß was irgend einem andern in unserm Wort bedenklich vorkommt, er entweder durch uns, indem er sich bei uns erkundigt, oder durch andere berichtigen lasse, und so können wir fortfahren uns in dem Gebrauch des göttlichen Wortes sowol als der menschlichen Weisheit zu üben. Je mehr Ansehn hingegen unser Wort schon genießt, um desto größer muß unsere Vorsicht sein; und um desto reiflicher jedes Wort bedacht, je weniger wir erwarten dürfen als solche angesehen zu werden, welche noch lernen wollen. Denn wenn wir schon vielen von denen, die uns hören, als Lehrer gelten: so geschieht es nur allzuleicht, daß das unvollkommene mit dem besseren verwechselt wird; und dadurch wird, wie denn Worte immer auch Thaten sind, gar manches nicht nur unnüz, sondern verderblich. Um desto mehr also ist Vorsicht und Weisheit nöthig, je mehr eine Annäherung an die Vollkommenheit in den Aeußerungen, durch die wir auf andere wirken wollen, vorausgesezt werden kann.

Was aber der Erlöser zu jenen Pharisäern gesagt hat, hat er freilich auch zu allen Christen insgesammt gesagt. Uns geziemt es Dienst zu leisten mit unsern Worten in allen Beziehungen des Lebens; und in unserm Umgang mit einander als Christen, auch das mit eingeschlossen, was weniger auf irgend einen bestimmten Zwekk gerichtet ist, als es nur die Absicht hat, durch Unterbrechung des Ernstes der Berufsgeschäfte der Seele eine freiere Haltung wiederzugeben und einen kräftigeren Ton hineinzubringen, kennen wir uns ja alle als solche, welche das Wort, so die Seelen selig macht, nicht nur mit Sanftmuth aufnehmen, sondern daran auch einen Richter haben über alles, was sie selbst reden und von andern hören. Mithin dürfen wir ruhig sein, selbst wenn wir unsere Rede mit jenem Ausspruch des Apostels Jacobus vergleichen: denn wir wissen, die, mit denen wir reden, haben ein Maaß, woran sie das unvollkommene unserer Rede berichtigen können; wir haben auch ein Recht vorauszusezen, die, mit denen wir reden, seien nicht solche, welche alles nur so zu wenden suchen, wie die überall in

ihnen lauschende Lust einen Anlaß daran hernehmen kann zur Sünde. Und so dürfen wir kühn behaupten, daß wir als Christen unter uns, auch indem wir dieses Wort des Erlösers uns zur Richtschnur machen, uns doch frei halten können von aller ängstlichen Beschränkung im Gebrauch der Rede. Bleibt uns nur immer das erste, das Wort, das die Seelen erretten und selig machen kann; ist nur unsre Rede immer ein Werk der Liebe zu unsern Brüdern, welche Liebe ja zugleich die Liebe ist zu dem, der unter uns gewohnt hat, und die dankbare Liebe zu dem, von dem dieser ausgegangen ist: so wird es auch keinem unserer Worte fehlen weder an Lieblichkeit noch an Salz, und keines wird unnüz sein. Das was hievon ausgeht, ist heilig rein und gut; und was in solchem Sinne vernommen wird, wird auch in seiner Unvollkommenheit gute Frucht tragen, indem immer nur das davon bleiben wird, was Wahrheit darin war. Und wie der Erlöser sich selbst darstellt als den Säemann, der da aussäet und zwar nichts anderes als das Wort; und wir alle darin doch ihm gleichen sollen: wie sollten wir nicht freudig sein zu jedem Gebrauch der Rede, welcher auch nur etwas dazu beitragen kann uns tüchtiger zu machen, damit wir auch das ewige auch das in sich unendliche in menschliche Rede zu fassen vermögen, und mit treuer Liebe zur Wahrheit den Saamen der Wahrheit auf alle Weise auszustreuen in die Seelen, die uns umgeben!

Und so laßt uns dabei bleiben, daß in diesem so ernsten und strengen Wort des Erlösers nichts furchtbares und schrekkliches ist, wenn wir uns gleich nicht weigern es als Christen seinem ganzen Ernst und seiner ganzen Strenge nach geltend zu machen, ohne etwas daran zu mildern und zu löschen. Denn auch von uns gilt, was er von seinen Jüngern sagt, sie sollten das Salz der Erde sein, und wenn das Salz selbst dumpfig werde, so gebe es nichts, womit man es wieder salzen könne. Wie er nun durch das Wort gewirkt hat: so sollen auch wir durch dasselbe als das Salz der Erde wirken, und also diese große Gabe verwalten als eins von den köstlichen Geheimnissen, über welche wir zu Haushaltern gesezt sind. Aber nicht soll das Wort des Herrn unsere Liebe einschüchtern noch unsere freie Thätigkeit lähmen durch ängstliche Sorge; sondern, auf daß alles zusammenstimme, müssen wir dem Wort auch seine Stelle anweisen und es muß seine Kraft bewähren im ganzen Umfang des menschlichen Lebens. Wenn wir nun so fortfahren, m. a. Fr., nach der Freiheit der Kinder Gottes zu schalten mit

dieser göttlichen Gabe, weiser zu werden durch jede Unvollkommenheit eigne so wie fremde, die uns bei dem Gebrauch derselben noch aufstößt: so werden wir immer mehr dahin gelangen, jener vollkommene Mann zu werden, der in keinem Worte mehr fehlt, wiewol er sich der Rede auf alle Weise und in allen Gestalten strenge und milde in Ernst und Scherz bedient, um auf viele oder einzelne Seelen und durch sie weiter auf die Gesammtheit des Lebens zu wirken. Diese Vollkommenheit ist allerdings nicht das Werk des einzelnen; vielmehr ist jeder, indem er danach strebt, irgend einer Abweichung ausgesezt. Wenn aber der eine zu sehr dahin neigt, daß er sich den Gebrauch des Wortes versagt, aus Furcht doch in seiner Unvollkommenheit unnüzes zu reden, und dadurch das versäumt, wodurch er sich selbst der Vollkommenheit nähern und seinem nächsten dienen konnte; der andere hingegen sich zu sehr auf jenes andere Wort stüzt, daß dem reinen alles rein ist, und es vielleicht damit zu leicht nimmt, daß, wenn bei andern die Sünde Veranlassung von seinen Worten nähme, ihm das nicht zum Vorwurf gereichen könne; wenn, sage ich, diese beiden Abweichungen immer in der Christenheit sein werden: so ist es das Werk des göttlichen Geistes, daß sich beide immer mehr gegenseitig ausgleichen, daß eins verschlungen werde mit dem andern, und jeder sich an dem andern spiegle um hineinzuschauen in das vollkommne Gesez der Freiheit *) und sich nach diesem immer mehr zu gestalten. Darum auch hievon gilt, daß wir einander wahrnehmen und, wie die Schrift sagt, uns unter einander reizen sollen zu guten Werken **), damit durch die Kraft des göttlichen Wortes auch die Kraft unseres Wortes erstarke, auf der andern Seite auch nur gottgefällige Werke, erfrischende belebende zu neuen Thaten reizende Werke es sind, wozu wir einander ermuntern und uns gegenseitig die Hand bieten: dann wird wenn nicht genau der einzelne doch je länger je mehr die Gemeinde des Herrn, die er seinen Leib nennt, der vollkommene Mann werden, der in keinem Worte fehlet. Amen.

Lied 25, 2—3.

---

*) Jak. 1, 25. **) Hebr. 10, 24.

LVIII.

Am Todtenfest 1833.

Lied 706. 752.

Text. Jakob. 5, 11.

Siehe, wir preisen selig die erduldet haben.

M. a. Z. Wenn wir bedenken, was für ein Bild von Verwirrung des Lebens, von einander widersprechenden und sich gegenseitig aufhebenden Thätigkeiten, von einem sich immer wieder mit zweifelhaftem Erfolge erneuernden Ringen mit Widerwärtigkeiten und Gegensäzen vor unsere Seele tritt, wenn wir das Wort lesen, erduldet haben: so mögen wir gar leicht denken, daß dieser Ausspruch des Apostels zu denjenigen gehöre, welche in der heiligen Schrift weniger allgemein für alle Christen zu allen Zeiten gesagt sind, sondern nur vornehmlich auf jene ersten Zeiten der christlichen Kirche berechnet waren. Da gab es freilich nicht leicht einen, der nicht hätte erdulden müssen, dessen Leben von den ersten Anfängen seines Glaubens an, wenn er beharrlich bleiben wollte, nicht eine Reihe von mannigfaltigen Kämpfen gewesen wäre. Aber freilich wenn wir auf der andern Seite bedenken, wie in dem Ausdrukke selig preisen, wenn er auf das vergangene Leben bezogen wird, so daß wir einen um dessentwillen selig preisen sollen, unläugbar zugleich ein Ausdrukk von Vollendung liegt wenigstens von einer mehr als gewöhnlichen Vollkommenheit: dann fragen wir uns billig wieder, ob wol zu einer solchen irgend ein menschliches Leben gelangt sein könne und also irgend einem es zukomme, ich will nicht sagen einer verdiene, selig gepriesen zu werden, ohne daß er erduldet hat. So lasset uns denn, m. a. Versammelten, diese feierliche Stunde der Betrachtung dazu anwenden, daß wir mit einander die Frage beantworten, was denn in diesen Worten der Schrift das allgemein gültige sei auch für uns und für alle künftigen Zeiten. Ich glaube, wir werden es zusammenfassen können in folgende zwei Betrachtungen: es wird uns zuerst leicht

sein uns zu überzeugen, daß, wen wir selig preisen sollen, der wirklich müsse erduldet haben; auf der andern Seite aber auch zweitens, daß wer in dem rechten Sinn, wie der heilige Schriftsteller es meint, erduldet hat, für den es auch weiter nichts anderes bedürfe als dieses, damit wir ihn mit voller Zuversicht des Herzens selig preisen können.

I. Wenn wir nun zuerst uns überzeugen wollen, daß wir nicht leicht einen werden selig preisen können, der nicht erduldet hat: so führen uns die Worte unseres Textes zunächst zurükk auf einen verwandten Ausdrukk in demselben Briefe, wo der nämliche heilige Schriftsteller sagt, Selig ist der Mann, welcher die Anfechtung erduldet hat*). Damit, m. a. Z., hatte er seinen Brief angefangen, daß er den Christen sagte, sie sollten es für lauter Freude achten, wenn sie in allerlei Anfechtungen und Versuchungen fielen, insofern sie nur mit der Erkenntniß hineingingen, daß die Prüfung des Glaubens auch Beharrlichkeit hervorbringe. Und wie sollten wir es auch wol für möglich halten, daß wir ohne dies in diesem irdischen Leben zu irgend einer Sicherheit zu einem festen Vertrauen auf das gelangen sollten, was wir noch durch Gottes Gnade vermögen werden, wenn wir uns in diese oder jene Umstände des Lebens hineingezogen finden! Gewiß, ohne die Anfechtung erduldet zu haben, ohne in mancherlei Versuchungen hineingerathen zu sein und sie glükklich bestanden zu haben ist das nicht möglich. Aber das Leben, wenn wir auch ganz absehen von jenen Zeiten der Verfolgung um des Glaubens willen, wenn wir die Gemeinschaft der Christen in solchen Zeiten betrachten, von denen ja auch schon in der Schrift Erwähnung gethan wird als von seligen Ruhezeiten, welche Gott ihnen gegeben habe zwischen den Drohungen der Feinde und dem Schnauben der Widersacher, wenn es heißt, daß die Gemeine sich gebaut habe in Frieden, ja auch wenn wir auf solche Zeiten sehen, wie wir denn die unsrigen von vielen Seiten angesehen nur als solche betrachten können: o es ist doch nicht möglich, daß es den Christen fehlen könne an Anfechtungen, auch mitten in dem ruhigen Leben, auch mitten unter solchen, die diesen heiligen Namen der Gläubigen an den Erlöser mit uns theilen. Denn so lange das wahr ist, was wir vorher mit einander gesungen haben, und es wird wahr bleiben für alle Zeiten dieses menschlichen Lebens, daß so lange Gottes Kinder hier

---

*) Jak. 1, 12.

auf Erden wallen, sie auch noch Sünder sind: so bleibt auch noch immer der Zustand übrig, daß die auf das irdische gerichteten und von der Sünde beflekkten Wünsche der Menschen gegen einander zu Felde liegen, und daß sie eine Ursache des Streites werden. Da giebt es denn, wenn die Wünsche verschiedener Menschen nur durch denselben Gegenstand befriedigt werden können, ein mannigfaltiges Ringen, und das Leben derer, die auf der gleichen Bahn einhergehen, ist nichts anderes als ein ernster eifersüchtiger Wettlauf; ja es kann nicht fehlen, daß nicht von dieser oder jener Seite drohende Anfechtungen auch uns treffen, die wir nicht mit ihnen wandeln. Aber wer dann in der Anfechtung festhält, wer dadurch, daß er sieht, wohin die Nachgiebigkeit gegen diese irdischen Wünsche den Menschen bringt, sich zurükkziehn läßt von dem Bestreben nach den vergänglichen Dingen der Welt, und nur desto emsiger dem ewigen nachtrachtet; wem in diesen Kämpfen dann eben so der Glaube gestärkt wird, ja dem entsteht aus der Anfechtung, die er glükklich erduldet, die Bewährung. Aber freilich wo es schon einen geordneten Zustand der menschlichen Dinge giebt, wo der Willkühr des einen über den andern des stärkeren über den schwächern weniger Spielraum gestattet ist, wo jeder, wenn er nur selbst auf der richtigen Bahn bleibt, sich des Schuzes der Geseze zu erfreun hat und das Bewußtsein mit sich herumträgt, daß die öffentliche Meinung der Menschen sich immer auf die Seite desjenigen stellt, dem es anzumerken ist, daß er nur das rechte das wahre und das gute sucht: da müssen allerdings solcher Anfechtungen immer weniger werden, je mehr sich die geistige Seite des menschlichen Lebens entwikkelt. Allein giebt es nicht dennoch beständig die Anfechtung einander widerstrebender und also auch entgegenwirkender Meinungen und Ueberzeugungen eben über dasjenige, was recht ist und wahr und gut? O welche Kette von Versuchungen entsteht uns aus diesem Zustande der Uneinigkeit und des Streites über dasjenige, was das gemeinsame Ziel nicht irdischer Wünsche ist sondern der Sehnsucht und des Verlangens unseres Geistes nach dem ewigen und unvergänglichen! Welche Anfechtung erwächst uns allen, wenn es darauf ankommt, daß wir in diesem Streite festhalten, jeder seines Glaubens leben in der Ueberzeugung, daß was nicht aus dem Glauben kommt doch nur Sünde wäre, jeder festhalten auch dann sogar, wenn die Liebe anders denkender Menschen, wo sie weiß und sieht, daß sie uns nicht überzeugen kann, uns lieber erbitten möchte und erweichen.

Da doch fest stehen auf der Wahrheit, welche Gott einem jeden anvertraut hat, immer freilich wartend darauf und bereitwillig es anzunehmen, wenn er uns besser erleuchtet, sei es auch durch solche, die wir übrigens wol hinter uns zu sehen glauben in der Erkenntniß und in der Uebung des Guten, ja da festzustehen, welche Anfechtung verursacht uns das, aber auch welche Bewährung des Glaubens, die auf einem anderen Wege uns nicht kommen kann!

Doch, m. G., lasset uns noch weiter gehen, lasset uns in eine noch bessere Zeit uns versezen, wo auch dieser Streit weniger laut wäre in der christlichen Welt. Sehe jeder nur auf sich selbst und bleibe bei sich selbst stehen; wenn er nicht mehr den Widerspruch der Sünder umher erdulden muß, indem er fortschreitet auf der ihm angewiesenen Bahn: wem fehlt es wol jemals, daß er nicht müßte den Widerspruch des Sünders, den er in seinem eigenen innern wohnen hat, ertragen und erdulden! Wem erwächst nicht in dieser menschlichen Welt bald der Uebermuth aus einem glükklichen Erfolge, bald der blinde Eifer, wo er sich weit den anderen vorauszusehen glaubt, und wen stört nicht, macht nicht in den Fortschritten, welche ihm immer noch obliegen, auch selbst der Theil irre, den er noch hat an dem sinnlichen und an dem vergänglichen in dem menschlichen Dasein! Ja wir wissen es, wie lang uns auch unsere Laufbahn gestekkt sei, und wie weit wir schon fortgeschritten sein mögen, auch in dem mehr beruhigenden Zeitraum des menschlichen Lebens: doch geschieht es, daß Stürme von außen her sich tief in das innere einwühlen, so daß dann die Wogen sich in die Höhe thürmen und brausen. Und um dann das Schiff des Glaubens zu steuern, vermögen wir dem Entstehen der Wellen nicht zu wehren; sondern wie andere Schiffer sind wir beschränkt auf die Kunst, glükklich und geschikkt die immer sich wieder erhebenden Wogen zu durchschneiden, fest im Auge den Hafen, in welchen wir einlaufen sollen, um uns dort zu freuen, daß der Kampf glükklich überstanden ist. Und wenn es möglich wäre, daß für eine Zeit lang die Ueberzeugungen aller derer, welche berufen sind ihre Gedanken gegen einander auszutauschen, und welche mit vereinten Kräften wirken sollen, wenn es möglich wäre, daß sie alle zusammenstimmten selbst eine geraume Zeit lang: würden wir behaupten dürfen, daß es eine gesegnete Zeit sei, wenn doch auch das wegfallen müßte, daß in einem jeden selbst mancherlei neue und ungewohnte Gedanken entstehen, wenn nicht das Leben

selbst jedem wieder neue Ansichten darböte, die ihn, wenn auch nur auf einen Augenblikk, zweifelhaft machen, ob das, was er bisher festgehalten hat, auch überall das rechte sei? Und so gewiß ohne dieses kein sicheres Fortschreiten in der Erkenntniß der Wahrheit und des guten stattfände: so gewiß giebt es überall, wo ein solcher Wechsel von streitenden Gedanken in der menschlichen Seele entsteht, auch eine Anfechtung, die überstanden werden muß. Da gilt es, auf der einen Seite der Ueberzeugung, welche uns so lange gegolten und geführt hat, ihr Recht widerfahren zu lassen, da gilt es aber auch auf der andern Seite, uns nicht zu verschließen gegen das, was erst genau ins Auge gefaßt sein will, damit wir unterscheiden, ob es auf irgend eine Weise mit dem verborgneren Verderben des menschlichen Herzens zusammenhängt, oder ob es Gedanken sind, welche uns die Ahnung geben, daß Gott uns aufs neue ein noch dunkeles Gebiet des menschlichen Lebens erleuchten oder durch eine hellere Erkenntniß einem schwankenden Zustand ein Ende machen will. Ja diesen Streit der Gedanken, welche sich in der menschlichen Seele bekämpfen, diesen Streit führt jeder, der mit Ernst die Wahrheit und das Recht sucht, der seiner eigenen Ueberzeugung leben will, damit er Rechenschaft geben könne von sich selbst; und wie viel es auch in diesem zu erdulden giebt, das wissen nicht nur diejenigen, die es an sich erfahren haben, sondern auch andere belehrt das christliche Leben vielfältig darüber, wie wenigen nur es gelingt in demselben sich das rechte Gleichgewicht und die innere Ruhe zu bewahren.

Es ist wol wahr, m. th. Z., es giebt auch andere schöne Bilder des Lebens! Kein Jahr unseres Lebens kann uns wol vergehen, daß sich uns nicht jedem in seinem Kreise mehrere solche darstellen sollten, die auch von einem Jahr ins andere uns fortwährend erfreuen und erquikken, und wenn die Vorsehung ihrem irdischen Leben ein Ziel sezt, uns zu ganz anderen Betrachtungen führen, als zu den Worten unseres Textes, Selig preisen wir die erduldet haben. O wer gedächte hier nicht selbst jenes schönen freilich in einem Leben wie das unsere größtentheils nur flüchtigen Bildes, was wir, wenn auch auf das festeste überzeugt von dem Verderben der menschlichen Seele, doch immer vergleichungsweise durch den lieblichen Namen der Unschuld bezeichnen! Gemüther, die von keinem innern Kampfe von keinem Streit der Gedanken oder Meinungen von keinen heftigen Wogen, die im inneren fluthen, etwas zu wissen scheinen: wer sollte an einem solchen Bilde

nicht mit Wohlgefallen verweilen? Und wenn, wie es denn häufig geschieht, viele noch in dieser Zeit einer glükklichen Unschuld von der Erde hinweggenommen werden: wer sollte nicht mit Freude und Lust das liebe Bild noch lange Zeit in seinem innern bewahren? Aber selig preisen für das vergangene Leben können wir sie dennoch nicht! Wer kann dafür stehen, was für Versuchungen sie nur dadurch entgangen sind, daß der Faden des irdischen Lebens zeitig abgeschnitten wurde! wer kann es wissen, wie bald diese heitere Ruhe dieser stille Friede sich würde verwandelt haben in einen so ernsten und wilden Streit der Seele nach außen und mit sich selbst, daß uns bange geworden wäre für den Ausgang! Was beweist dieser Zustand mehr als soviel, daß es dem aufblühenden Leben, denn länger als bis dahin erstrekkt er sich nicht, noch so lange hat gelingen können, sei es in der Stille und Zurükkgezogenheit oder auch mitten in einer bewegten Umgebung, dennoch die Welt mit allen ihren Versuchungen von sich entfernt zu halten, und daß es sich eben so noch frei gehalten hat von der eben so müßigen als bedenklichen Neigung, früher als das Leben es nothwendig macht in uns selbst hineinzuschauen, und über dem, was wir in den verborgensten Tiefen zu sehen glauben, brütend zu grübeln.

Es giebt ein anderes eben so schönes Bild aus dem reifen und mehr erstarkten Leben, wie wir es freilich weniger finden auf dem großen Schauplaze eines öffentlichen Wirkens, aber wie gern suchen wir nicht die verborgenen und mehr zurükkgezogenen Wohnpläze der Menschen auf, wie gern entfernen wir uns auf eine Weile von den großen Straßen des menschlichen Verkehrs, um eben dieses anmuthige Bild einer stillen friedlichen Thätigkeit aufzufassen, die sich bescheiden genügen läßt an dem engen Kreise, welcher ihr angewiesen ist, um da zu wirken und zu bauen. Wo keine widerstrebenden Kräfte der Erfüllung der einfachen Pflichten entgegentreten, wo alles leicht und von selbst von statten geht, und der Mensch seine Laufbahn bis in ein hohes Alter vollenden kann, ohne Theil genommen zu haben an jenen äußeren und inneren Kämpfen und ohne viel erfahren zu haben von der Anfechtung, welche andere erdulden müssen; das ist gewiß ein befriedigender Zustand; aber was beweist er, m. a. Z.? Allerdings eine große Verschiedenheit in den Gestalten des menschlichen Lebens, allerdings soviel, daß wo einmal mit Gottes Hülfe Wahrheit und Recht zur Herrschaft gelangt sind, auch immer ein großer Theil der menschli-

chen Gesellschaft ungestört und unangefochten nach dieser Regel einhergehen kann und das seinige schaffen. Aber werden wir wol ein solches Gemüth um ein solches Leben selig preisen können? ist eine Seele, die auf solchem Wege an ihr Ziel gekommen ist, auch wirklich durchgeprüft worden? Freilich hat sie ihr gutes genossen, ja sie kann die Fülle der göttlichen Gnade geschmekkt haben, und es kann Wahrheit in ihr geworden sein mit der Verheißung eines göttlichen Friedens: aber zu einem rechten Bewußtsein dessen, was die menschliche Seele in ihrem innern verbirgt, zu einem gänzlich durchgeschauten und vollkommen bewährten Dasein, um welches doch allein der Mensch verdient selig gepriesen zu werden, weil man nur dann weiß, was eigentlich sein Werth ist, und weil man nur dann einen Maaßstab anlegen kann, um seine Kraft zu erkennen, zu einem solchen kommen wir auf diesem Wege nicht! Darum bleibt es dabei, selig preisen können wir nur die, welche erduldet haben, welche nicht nur die Anfechtung von außen erduldet haben, und von innen den Streit der Gedanken, sondern welche auch durch die mannigfaltigen Kämpfe des Geistes gegen das Fleisch, welche ein bewegtes Leben darbietet, zu dem rechten aber dann auch sicheren und unverlezlichen Frieden des Menschen mit Gott gelangt sind.

II. Aber nun lasset uns auch noch das zweite hinzufügen. Was es auch anders noch zu geben scheine in dem menschlichen Leben, was uns erfreut und erhebt, was uns darin glänzend und herrlich erscheint: diejenigen, welche erduldet haben in diesem Sinne des Wortes, besizen auch alles, und wir bedürfen keiner andern Kunde von ihnen um sie selig zu preisen.

Was, m. a. Z., sagt der Apostel Paulus zu den Korinthern, wo er die verschiedenen Gestalten des christlichen Lebens, die verschiedenen Gaben des Geistes den Blikken seiner Leser vorüberführt*)? Glaube, Liebe, Hoffnung, sagt er, diese drei bleiben; und wenn wir uns auch alle der köstlichsten Gaben befleißigen, es gibt doch noch einen herrlicheren Weg, und das ist der, daß wir festhalten an der Liebe. Derjenige aber hat nicht erduldet in dem Sinne der Worte unseres Textes, welchem nicht die Anfechtung, die er bestanden hat, gediehen ist zu einer Bewährung des Glaubens, der durch die Liebe thätig ist. Es gibt freilich leider Anfechtungen genug, die ein entgegengeseztes Ende nehmen. Lange

*) 1. Kor. 12, 31. u. 13, 13.

Zeiten hindurch kämpfen wir oft und erdulden auch wirklich; aber zulezt werden wir überwunden! So geschieht es in dem Streite gegen die Bestrebungen und das Treiben anderer Menschen, so auch in den Anfechtungen, welche unser eigenes innere uns bereitet. Haben wir die Anfechtung nicht glükklich bestanden: ja dann wird auch die Kraft des Glaubens wenigstens für eine Zeit gebrochen; dann ist die frohe Zuversicht, zu der wir schon gediehen waren gelähmt, und wir finden uns ohne das sichere Steuer wieder, welches wir nicht haben festhalten können in dem unstäten und unsicheren Meere des Lebens. Erdulden aber das heißt nicht bloß leiden, sondern es heißt im Leiden ohne Nachtheil ausharren; und nur der wird als ein solcher, welcher erduldet hat, selig gepriesen, welchen die Anfechtung nicht hat hindern können auf dem richtigen Wege beharrlich fortzuschreiten, welcher alle Versuchungen wenigstens so weit überwunden hat, daß er am Glauben festgehalten hat, und in der Treue geblieben ist. Wenn uns aber so die Prüfung zur Bewährung des Glaubens ausgeschlagen ist: wie wäre es dann anders möglich, als daß wir dann auch feststehen werden in der Hoffnung! Denn, m. a. Z., die Hoffnung, welche der Apostel so zu den schönsten und höchsten Gütern des Lebens rechnet, hat keinen andern Gegenstand als das Reich Gottes. Die Hoffnung, daß dieses ununterbrochen fortbestehen immer festere Wurzel fassen und sich immer weiter umher verbreiten werde, daß der Same des Glaubens ausschlagen werde zu einem Gewächs, unter dem alles Schuz und Sicherheit findet, und wohin sich jeder flüchten kann unter allem Ungewitter, das ist die, welche neben dem Glauben und der Liebe zu stehen verdient unter den Gütern unseres geistigen Lebens. Worauf gründet sie sich aber als auf die Erfahrung, wenn wir sie immer aufs neue machen in unserem Leben, daß die Gnade Gottes mächtig ist in dem schwachen, daß sie sich inmitten aller Versuchungen bewährt, ja daß auch das Straucheln und das Wanken denen, die Gott lieben, sowol zur Erhöhung ihrer Selbsterkenntniß als zur Stärkung ihrer Kraft und zum angestrengteren Zusammennehmen der Vermögen, welche ihnen von Gott gegeben sind, und somit auf alle Weise zum besten gereichen muß. So giebt es auch gewiß vielerlei Anfechtungen, welche der Liebe in der Seele des Christen Gefahr drohen. Aber wer sich durch solche Anfechtungen stören läßt in der Liebe, der hat sie ebenso wenig erduldet als derjenige, welcher Schiffbruch leidet an dem Glauben. Ja jede Verringerung der Liebe, welche

wir in den Kämpfen des Lebens erfahren, ist ein sicheres Zeugniß davon, daß wir dieses Mal wenigstens die Anfechtung nicht erduldet haben, sondern unter derselben erlegen sind. Wenn wir in dem Streite der Ueberzeugungen davon, was gottgefällig recht und gut ist, statt uns für andere aufzuopfern, vielmehr uns selbst zu ihrem Nachtheil schonen, wenn wir uns lieber zurükkziehen, einen nach dem andern von unseren Säzen Preis geben, um nur nicht ganz aufgerieben zu werden durch den immerwährenden Streit; wenn wir ermüdet denjenigen das Feld räumen, von welchen wir doch überzeugt sind, meinen sie es auch gut und redlich, daß sie wenigstens auf einem verderblichen Wege wandeln; dann ist uns nichts geringeres begegnet, als daß wir Schiffbruch gelitten haben an der Liebe, sowol was unsere Liebe zu den schwächeren Zeitgenossen und zu dem jüngeren Geschlecht betrifft, welche wir nicht aufhören sollten zu warnen und zu schüzen, damit sie nicht fortgerissen werden in irgend ein Verderben, als auch was unsere Liebe zu denen betrifft, welche uns als Widersacher entgegenstehen, weil wir diese ja ebenfalls zu hüten haben nach Vermögen, daß sie sich nicht noch größere Vorwürfe für die Zukunft bereiten. Und wenn wir gar, weil es uns hie und da nicht gelingen will den Widerstand Andersgesinnter zu überwinden und das geltend zu machen, was wir als gut erkennen, dann lieber unsere Verhältnisse in der Welt einschränken, mit denen nicht mehr leben wollen noch uns weiter um sie bekümmern, welche in ihren Grundsäzen und Entwürfen so weit von uns abgehen; wenn wir, weil es uns nicht gelingt die Mißtöne aufzulösen, lieber die Eintönigkeit wählen, welche sogleich entsteht, wenn wir nur mit denen zusammenleben und wirken wollen, die auf das genaueste mit uns zusammenstimmen in dem, was zwischen uns und anderen streitig ist: dann gewiß haben wir den schlimmsten Schiffbruch gelitten an der Liebe. So beweist sich denn freilich die ganze Kraft der Liebe darin, wenn wir erdulden, und die Anfechtung glükklich bestehen; so ist es nur die Wirkung der vollkommensten Selbstverleugnung des Christen, wenn wir auch unter den aufregendsten Verhältnissen doch fest bleiben in der Liebe zu allen, unter die Gott uns gesezt hat, bis endlich doch alle Trennungen anfangen wenn nicht zu verschwinden so doch ihr herbes zu verlieren, als welches immer der erste Sieg der Liebe ist. Wenn wir so ein Leben denken, welches in Glauben Liebe und Hoffnung immer bewährt wird in der Anfechtung, die es glükklich erduldet: was kann einem solchen noch

fehlen, um des willen ein Mensch müßte selig gepriesen werden? womit könnten wir die noch schmükken wollen, von welchen dies gesagt werden kann?

Doch freilich noch eins. Je länger wir auf Erden wandeln, um so mehr soll auch das Gemüth des Menschen sich bereichern; wir sollen Schäze sammeln, denn dazu sind wir da, Schäze, welche zuerst uns selbst zu gute kommen, aber dann auch von uns übergehen als ein gemeines Gut in den Theil des Reiches Gottes, in welchem wir zu leben und zu wirken berufen sind, Schäze der Erfahrung und der Weisheit. Aber wie gelangen wir am sichersten zu diesen? Sie kommen auch nicht jedem überall entgegen! Derjenige sammelt keine Erfahrung, welcher engherzig nur auf sich selbst und das seinige sieht, und nicht im Stande ist sich in das Leben anderer liebevoll hineinzugeben, sondern sich immer gerüstet hält, ob ihm etwa Streit und Anfechtung und Versuchung daraus entstehen werde; der sammelt keine Erfahrung, dem so bange ist, ihm möchte seine Stille und Ruhe gestört werden, daß er lieber aus seinem nächsten und engsten Kreise nicht herausgeht. Sondern nur in dem Maaß, als wir uns der Anfechtung und Versuchung zwar stellen aber in der Kraft der Liebe, kann uns das Leben seine Schäze öffnen, und entsteht uns ein wahres Mitempfinden und Mitwissen dessen, was sich in menschlichen Dingen um uns her begiebt. Und wodurch anders können wir denn wachsen in der Weisheit als durch ein richtiges und reines Anschauen und Aufnehmen aller der Mannigfaltigkeit, welche Gott in die menschliche Natur gelegt hat? Nur der ist weise, welcher alles als ein Werk Gottes zum guten zu lenken weiß, auch an dem fremderen nicht Anstoß nimmt, sondern alle menschliche Gaben zu dem großen gemeinschaftlichen Ziele hinzuführen strebt. Wollen wir diese Weisheit, die uns nur im thätigen Leben werden kann, gewinnen: so lasset uns, wenn sie uns lange fern geblieben wären, grade die Anfechtungen herbeirufen und wünschen, welche es lohnen wird erduldet zu haben, eben die Versuchungen, durch welche wir sehen, was in der menschlichen Seele verborgen ist, ja auch den Kampf mit allem dem noch so verschiedenen, was uns, so lange wir es noch nicht richtig erfaßt haben und mit der Kraft des göttlichen Geistes ergriffen, freilich entgegenzustehen scheint, aber was wir auch gewiß, sobald wir die Versuchung erduldet und den Kampf glükklich überstanden haben, nicht minder zu brauchen wissen werden zur Förderung des guten, welches uns anvertraut ist.

So, m. a. Fr., ist es wahr, was der Apostel sagt, Selig preisen wir nur die erduldet haben. Jedes christliche Leben in dem Maaße, als man dieses von ihm sagen kann, ist auch allein zu seiner Vollendung gediehen. Selig ist der Mann, sagt der Apostel, der die Versuchung und die Anfechtung erduldet hat! selig ist derjenige, der in allen Kämpfen des Lebens ausgeharret hat, und hat Glauben gehalten! selig ist derjenige, von dem gesagt werden kann, daß er nicht müde geworden ist in dem Laufe, sei es auch immer ein Wettlauf und ein Kampf, wie der Apostel Paulus ihn auch nie anders beschreibt, der aber eben so leicht als dieser vergessen kann, was schon hinter ihm liegt, um sich immer nach dem zu strekken, was er noch vor sich sieht auf einer Bahn, auf welcher es nie fehlt an Anstoß und Hindernissen, auf einer Bahn, auf welcher wir nie fortschreiten können, ohne daß uns neue Anfechtungen und Versuchungen entstehen aus denen, welche schon glükklich überwunden sind! So ist das Reich Gottes auf dieser Erde gestaltet; und nur indem jeder erduldet, wird er froh seiner Kraft, nämlich der Kraft, die ihm geworden ist in der schönen Gemeinschaft, welcher wir alle angehören, und ohne welche und außer welcher wir überhaupt wol niemanden würden selig preisen wollen.

Wenn wir nun zurükksehen, m. A., auf das auch izt wieder abgelaufene Jahr; wenn wir uns der Fälle erinnern, wo wir selbst in unserer Nähe erfahren haben die Flüchtigkeit des menschlichen Lebens, wenn wir uns der Worte des Trostes und der Ermahnung zur Weisheit erinnern, wie sie gesprochen zu werden pflegen, so oft wir unsere entschlafenen Brüder begleiten zu der ihnen für ihr verwesliches Theil bestimmten Ruhestätte, und hiebei freilich unsere Aufmerksamkeit oft mehr auf die einzelnen Zufälligkeiten des Lebens gerichtet wird, indem wir in dem einen Falle uns freuen, daß Gott dem Entschlafenen ein stilles und ruhiges Gelingen zu Theil werden ließ, ohne daß er viel erfahren hätte von den Widerwärtigkeiten dieses irdischen Zustandes, indem wir in einem andern Falle Gott preisen für den Schuz, mit welchem er unter den schwierigsten Umständen über dem Entschlafenen sein ganzes Leben hindurch gewaltet hat, wogegen auf der anderen Seite andere uns viel geprüft zu sein scheinen durch ein größeres Maaß von Kummer und Leiden, als gewöhnlich das Loos des Menschen auf der Erde zu sein pflegt: ach daß wir dann nur nicht ganz und allein bei dem stehen geblieben sind mit unsern Gedanken und Empfindungen, was doch nur das äußerliche ist, und so das rechte verfehlt haben!

die wir dafür ansehen, daß Gott ihnen das glükkliche Loos eines friedlichen Lebensweges beschieden habe; es stände ja übel um sie, wenn dies das beste gewesen wäre, was von ihnen zu sagen war! wenn wir nicht, könnten wir hineinschauen in das innere, Ursache fänden uns auch des Verstandes und des Muthes zu erfreuen, den sie haben aufwenden müssen um sich jene Ruhe zu erhalten! Doch gewiß, auch solche sind nicht unversucht geblieben; und nur deswegen können sie verdient haben selig gepriesen zu werden, weil sie erduldet haben. Und mancher, der tief gebeugt ist von äußeren Leiden und Kummer, von dem wir sagen, es sei ihm zu gönnen, daß ihm endlich Ruhe verliehen sei, nicht sowol von seiner Arbeit, als von den Mühseligkeiten, welche er vielfältig in seinem irdischen Leben erfahren hat: ja viele können viel gelitten haben, aber ob sie erduldet haben in dem Sinne unseres Textes, das ist eine ganz andere Frage, und die Antwort steht nicht auf den äußeren Blättern des Lebens! Sondern nur wenn wir sagen können, daß unter den Leiden die Seele reif geworden ist, nur wenn wir ihnen das Zeugniß geben können, sie haben nicht bloß geduldet, sondern auch ausgeharret in der Thätigkeit: dann nur können wir die Worte des Textes auf sie anwenden, und sie selig preisen.

Und so lasset denn auch uns, m. Fr., in das Leben, welches noch vor uns liegt, aufs neue hingehen, und uns das fest einprägen, selig gepriesen zu werden verdient nur der, welcher erduldet hat. Sehen wir also noch mancherlei Kämpfe vor uns: so lasset uns ihnen, des göttlichen Beistandes gewiß, der keinem entsteht, welcher um Weisheit und Zucht des Herzens bittet, zuversichtlich entgegengehen, und im voraus uns darauf schikken, zu erdulden, so lange es zu dulden gibt, Anfechtungen und Versuchungen zu bestehen, so lange sie uns entstehen, auf daß wir reif werden und weise. Scheint dagegen ein ruhiges und stilles Leben vor uns zu liegen: o daß wir uns daran nicht zu sehr erfreuen, und etwa versäumen es uns zur rechten Prüfung ja zur Versuchung gereichen zu lassen! daß wir uns nur ja fest einprägen, je weniger wir von außen gestört werden, um so mehr werde gefordert von unserer inneren Wirksamkeit, um desto rüstiger sollen wir unserer Trägheit widerstehen, um desto schärfer sollen wir um uns sehen, was wir zu thun vermögen, wenn wir nicht gedrängt und übereilt werden von den Widerwärtigkeiten des Lebens. Aber wenn wir richtig ins Auge fassen, was von uns verlangt werden kann: o dann pflegt es uns nicht zu fehlen an heilsamen Versuchungen und Anfechtungen, welche wir

zu bestehen haben; und darum wollen wir Gott loben und preisen, und zu ihm und seiner Barmherzigkeit hoffen, daß es uns daran auch nie fehlen werde. Denn in dem Sinne hat die Schrift gesagt, daß der Vater die Kinder züchtigt, welche er lieb hat, damit uns alles in diesem irdischen Leben zu einer Zucht werde, und uns gedeihe zu einem größeren Reichthum der Liebe, und einer Festigkeit in der Hoffnung. Auf diese Weise werden wir auch zunehmen an Weisheit, und wenn unsere Stunde kommt, wird man sagen können, Siehe, selig ist der zu preisen, der erduldet hat. Amen.

Lied 767, 3—4.

LIX.

Am 2. Sonntage des Advents 1833.

Lied 112. 120.

Text. Röm. 15, 8 u. 9.

Ich sage aber, daß Jesus Christus sei ein Diener gewesen der Beschneidung um der Wahrheit willen Gottes, zu bestätigen die Verheißung, den Vätern geschehen; daß die Heiden aber Gott loben um der Barmherzigkeit willen, wie geschrieben steht, Darum will ich dich loben unter den Heiden, und deinem Namen singen.

M. a. Z. Die Absicht, in welcher der Apostel diese Worte seinem Briefe einverleibt hat, erhellt am deutlichsten aus der weiteren Ausführung, welche er dem lezten verlesenen Saze giebt, indem er nämlich eine Menge von Stellen aus den heiligen Büchern des alten Bundes anführt, in welchen auch für die Heiden ein Heil von ferne angedeutet wurde. Seine Absicht dabei war also zunächst, eben diesen Gang der christlichen Verkündigung zu vertheidigen, daß die Jünger des Erlösers nicht wie er selbst sich beschränkt hätten auf das Volk des alten Bundes, sondern ausgegangen wären in alle Welt, um unter allen Völkern solche zu suchen und zu erwekken, welche an seinen Namen glauben. Eine solche Vertheidigung dieses Ganges des alten Bundes ist wol, m. A., für uns alle nicht nöthig, da wir selbst es ja sind, welche die Früchte davon genießen; und wie dieses göttliche Werk vor unseren Augen ausgebreitet ist, so kann wol niemand zweifeln, daß sich hierin nur der gnädige Wille Gottes an dem menschlichen Geschlecht erfüllt. Eher aber könnte vielleicht für uns eine entgegengesezte Vertheidigung nothwendig sein. Wenn wir nämlich zurükkdenken an jene persönliche Beschränkung, in welcher der Lebensgang des Erlösers zusammengefaßt war, daß er immer gebunden bleiben mußte an dieses Volk, welchem er doch immer umsonst predigte, welches freilich viele von seinen Wohlthaten genoß, auch mancherlei von ihm zu rühmen

wußte, aber ihn doch als denjenigen, der er eigentlich war, am wenigsten in der entscheidenden Stunde, wo es noth that, aber auch sonst nicht aus rechter voller Ueberzeugung anerkannte; ja wenn wir dann auch weiter sagen müssen, es scheine, als ob die Jünger des Erlösers über sein eigenes Maaß hinausgegangen wären: so könnte es wol gar das Ansehen gewinnen, als ob der Jünger über dem Meister gewesen wäre gegen dasjenige, was er selbst sagt. So lasset uns denn in dieser heutigen Stunde unserer andächtigen Betrachtung eben dieses beides, wie es zusammengehört, mit einander vereinigen, die Beschränkung in der Wirksamkeit unsers Erlösers selbst, wenn wir auf seine Person sehen, und die größere Freiheit und Ausdehnung in der Wirksamkeit seiner Jünger. Lasset uns, wie wesentlich beides zusammengehört, auf der einen Seite betrachten in der unmittelbaren Beziehung auf den Erlöser und die seinigen, welche ihn damals umgaben, aber dann auch zweitens davon die richtige Anwendung machen auf uns selbst.

I. Wenn wir also zuerst fragen, wie gehörte denn eben dieses beides natürlicher Weise zusammen, daß der Erlöser in seiner Wirksamkeit gleichsam festgebunden war innerhalb des Volkes des alten Bundes, seine Jünger aber ausgehen durften in alle Welt und unter alle Völker: so ist es eben die Absicht des Apostels uns diesen Zusammenhang deutlich zu machen. In dem ewigen Rathschlusse Gottes stellt er beides als eins und dasselbe dar, die Verheißung, welche den Vätern gegeben ist, und die vielen Stimmen gnädiger barmherziger Verheißung, welche in den Büchern des alten Bundes selbst auch schon über die Heiden erklungen waren, daß sie sollten Theil nehmen an den Segnungen jener ursprünglichen Verheißung. Aber nun fährt er fort, Der Herr ist gewesen ein Diener seines Volkes, um die Wahrheit der Verheißung zu bestätigen, seine Jünger aber durften ausgehen in alle Welt, auf daß die Barmherzigkeit Gottes erfüllet würde, und die Heiden auch dazu gelangten ihn zu loben in seinem Sohne.

Es giebt, m. a. Z., unter denjenigen, die ich nicht ansehen will als Gegner des Evangeliums, weil sie ja immer erklären von dem, was Christus gethan hat um unsere Seelen zu erleuchten und um uns den Weg des Lebens zu zeigen, nicht abweichen zu wollen, aber welche doch glauben, daß sie dem menschlichen Geschlechte, der menschlichen Natur, diesem herrlichsten Werk Gottes in der Schöpfung, so weit sie uns vor Augen liegt, zu viel entziehen

müßten, wenn sie einen so großen Unterschied annähmen zwischen dem Erlöser und denen, welche er doch seine Brüder nennt, wie es der größere und strengere Theil der Gläubigen thut, unter diesen giebt es viele, welche doch den Zusammenhang, welchen uns der Apostel Paulus hier angiebt, nicht eben so begreifen wollen. Vielmehr führen sie uns auf frühere Reden des Erlösers zurükk, worin er auch seinen Jüngern die Anweisung giebt, sie sollten nicht gehen auf die Straßen der Heiden ja auch nicht einmal in die Städte der Samariter, sondern nur in den Städten des Volkes Israel sollten sie bleiben, und verkündigen, das Reich Gottes sei nahe herbeigekommen; und indem sie sich vorzüglich an diese Reden halten, glauben sie behaupten zu können, der Erlöser selbst habe auch seinen Jüngern kein größeres Feld eröffnen wollen, sondern nur dasselbe, auf dem auch er den Samen des göttlichen Wortes auszustreuen ging. Was diese aber nachher gethan nach seinem Dahinscheiden von der Erde, das, sagen sie, sei allerdings wol recht gewesen, und in dem ewigen Plane Gottes enthalten, so daß sie darin nichts anderes als den Willen des Höchsten vollbracht hätten: aber über die Einsicht über den Auftrag ihres Herrn und Meisters wären sie dadurch doch hinausgegangen. Wenn wir dies anerkennen müßten: so würde unser Glaube sehr viel von seiner Einfachheit und von seinem Zusammenhange verlieren, so würde das Bild des Erlösers gewiß ein großes von seiner Wirksamkeit auf unser Herz und Leben einbüßen. Ja es wäre auch nicht anders mit den Jüngern des Herrn; wenn wir ihnen zuschreiben wollten, was sie sich selbst nie zugeschrieben haben, eine Wahrheit, welche sie anderswoher hätten als von dem, den sie als ihren Herrn und Meister verehrten, ein Hinausgehen über seine Absicht und über seine Pläne, und wir wollten doch auch mit unserer Verehrung gegen ihn bestehen: so müßte dieses wieder auf sie einen Schatten werfen, als ob sie sich einer allzukühnen und zu hohen Selbstschäzung unterfangen hätten. Aber wenn wir die Reden unseres Herrn und Meisters zu verschiedenen Zeiten betrachten, um den Andeutungen, welche uns davon aufbewahrt sind, zu folgen: so werden wir wol sagen müssen, so streng er sich selbst dabei hielt, daß er nur gesendet sei zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel, so war er doch schon, seitdem er aufgetreten um das Reich Gottes zu verkündigen, keinesweges des großen Zieles der göttlichen Barmherzigkeit unkundig; daß er aber sich daran hielt ein Diener zu sein seines Volkes, wie der Apostel sagt, um der Wahrheit der

Verheißung willen, das gehört dazu, was eine andere Stelle der heiligen Schrift so ausdrükkt, daß er Gehorsam gelernt hat in dem, was er litt. Das war der Gehorsam, welchen er übte, in welchen er sich einlernen mußte, aus dieser Schranke nicht zu weichen und alle seine Kräfte zu versuchen an dem Volke, welchem er angehörte, und unter welches ihn Gott gestellt hatte. Wie schmerzlich er dieses nicht selten in dem Verhältnisse mit einzelnen Menschen empfand, das sehen wir sehr deutlich aus jenem Gespräche mit der heidnischen Frau, welche Hülfe begehrte für ihre Tochter, und welcher er es, da sie von ihm forderte, er solle mit ihr unter ihr Dach eingehen um dieser Leidenden zu helfen, mehr als einmal weigernd mit einem gewissen Nachdrukk aussprach, er sei nur gesandt zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel; aber was er thun konnte ohne die Schranken des Gesezes zu überschreiten, das that er, denn ohne ihre Schwelle zu betreten befreite er dennoch ihre Tochter von dem unsauberen Geist, welcher sie quälte. Aber was sollen wir wol denken, was die Seele des Erlösers erfüllt habe, als er in einer seiner Reden sagte, Abraham habe seinen Tag gesehen und wäre des froh gewesen. Was war denn eben dieser Tag des Herrn, welchen Abraham sah? Er sah ihn nur in der göttlichen Verheißung, die ihm zu Theil geworden. Was war aber die ganze Fülle dieser Verheißung? Nicht nur daß er selbst gemacht werden sollte von Gott zu einem großen Volk, sondern daß durch seine Nachkommen alle Völker der Erde und alle Stämme des menschlichen Geschlechtes sollten gesegnet werden. Das erkannte also der Herr als die größte göttliche Verheißung, das war der Tag, welchen er selbst nur sah als den herrlichen Segen für eine spätere Zeit, und nicht auf dieselbe Weise durch seine unmittelbare Theilnahme herbeigeführt. Und in den lezten Tagen seines Wandels und seines öffentlichen Lehrens in dem Tempel, als ihm berichtet wurde, es seien einige Griechen da, welche verlangten ihn zu sehen; da strahlte ihm der Glanz jenes Tages auf eine besondere Weise ins Auge, da sprach er von der ihm bevorstehenden Verklärung, weil nun auch in diesen schon vorbereitet wurde der Eingang für sein Wort und für die Lehre von ihm. Und eben in diesem Zusammenhange seiner Gedanken in seiner festen Ueberzeugung von dem allgemeinen Umfange der göttlichen Barmherzigkeit sagt er auch hernach in den Tagen seiner Auferstehung zu seinen Jüngern, sie sollten gehen unter alle Völker und alle zu seinen Jüngern machen. So also werden wir denn wol zugeben müssen,

daß der Erlöser keineswegs unbekannt war mit der Größe seiner Bestimmung und mit der Zusammensezung und dem Umfange der Gemeine der Gläubigen, daß er selbst vielmehr den Dienst seiner Jünger auf jene große alle Völker der Erde umfassende Verheißung Gottes zurükkführte. Er aber, wie er treu sein sollte in dem Hause seines Vaters als der Sohn, wußte auch, daß er sein Leben ganz sollte seinem Volke schuldig sein: ja erst daraus, daß dieses ihn nicht erkannte, daß diejenigen, welche unmittelbar die seinigen waren, ihn nicht aufnahmen, dadurch entstand hernach seinen Jüngern das volle Recht zu dem Zeugniß unter den Heiden, was den größten Theil ihres Lebens mit segensreichen Mühen ausgefüllt hat. Allein auch sie waren doch nicht gleich und augenblikklich befreit von dem Gesez, unter welchem er selbst lebte um der Wahrheit der Verheißung willen; sondern wenn auch die frühere Anweisung, die er ihnen gab, sie sollten nicht gehen auf die Wege der Heiden und in die Städte der Samariter, sich nur auf dasjenige bezog, was sie thun sollten in seinem Auftrage, welchen er ihnen damals während seines eigenen Lebens und Wirkens ertheilte, wo sie ganz unter demselben Gesez wie er selbst sollten und mußten befaßt bleiben: so sagt er ihnen doch auch hernach, als er ihnen den Auftrag gab seine Zeugen zu sein bis an das Ende der Erde, daß sie sollten anfangen von Jerusalem. Auch sie sollten sich ihrem Volke schuldig sein, so lange es sie hören wollte, und so lange sie wirken konnten unter demselben, bis ein solcher Anfang des neuen Reiches Gottes gegründet wäre, daß sie selbst nun ihre Kräfte auch anderwärts hinwenden könnten. Sie freilich bekamen das Recht, wie der Apostel Paulus es ausdrükkt, dem Gesez zu sterben durch das Gesez, insofern dieses nämlich Christum getödtet hatte, und sie mit ihm gestorben waren. So gehörte denn zu seiner Treue und seinem Gehorsam dieses willige Verharren unter dem Gesez, unter welches sein Leben gestellt war, und welches getreu bis in das kleinste hinein, wenn gleich frei von allen nur menschlichen Sazungen, erfüllt zu haben ein Ruhm war, den er sich nicht durfte nehmen lassen; und auch seine Jünger konnten nur auf einem dem gemäßen Wege ihre Freiheit erhalten von jenem Gesez.

Betrachten wir nun, m. a. Z., diesen Zusammenhang der Sache: so finden wir darin ein neues Beispiel von etwas sehr gewöhnlichem. Der obenhin denkende und urtheilende Mensch nämlich freut sich, wenn er sich den Hergang der Dinge in der Welt, sei es im einzelnen oder im großen, sei es in weltlichen oder in

geistigen Dingen, anders denken kann als er ist; ja es erhebt sich nicht selten in ihm ein Hochmuth, über den er sich aber nicht zeitig genug strafen kann, als ob irgend etwas, so wie er es sich denkt, besser hätte werden können, als es gewesen ist. Aber je mehr wir zunehmen an der rechten bescheidenen Weisheit der Kinder Gottes, die aber mit dem völligen Gebrauch ihrer Freiheit eins und dasselbe ist: um so mehr finden wir auch, das höchste, wohin der Mensch gelangen kann, wenigstens was sein Bestreben sein muß für sein Nachdenken über den Zusammenhang der Dinge in der Welt, sei dieses, zu sehen, daß alles nicht anders sein konnte als so, wie es durch den göttlichen Rath geordnet ist. Wenn wir uns über das, was gewesen ist, erheben wollten, und wollten uns denken den Erlöser nicht weilend unter dem Volke, welchem er seine Pflicht mit solcher Ausdauer leistete, sondern ermüdend gleich bei dem ersten Widerstreben und von der vorgezeichneten Bahn abweichend, unstät umherirrend unter den heidnischen Völkern, bald hier bald da einen Versuch anknüpfend, da er doch dort immer nur auf solchen Punkten hätte wirken können, von denen aus kein fester Grund sich legen kein großer Zusammenhang sich bilden ließ für das Reich Gottes: wie vergeblich würden uns doch diese Handlungsweisen erscheinen, wie würde uns nicht sich das reine Bild des Erlösers in unserer Seele zerstören! Aber eben so wenn wir uns seine Jünger denken wollten, wie sie zu ängstlich gewesen wären sich frei zu bewegen, wie sie ihr Bestreben den Ruhm ihres Meisters zu verkündigen und die menschlichen Seelen ihm zu unterwerfen immer aufs neue nur entwikkelt hätten in den Städten und Flekken des Landes, wo sie geboren waren, immer wieder da anfangend, wo sie schon den Staub von ihren Füßen geschüttelt hatten, und das Evangelium, welches das größte Gut für alle Geschlechter sein sollte, vergeblich einschließend an einem Ort, der bald nichts anderes mehr sein sollte als ein Raub der Zerstörung: so könnte uns dieses eben so wenig zusagen als jenes. Darum so war es, und so mußte es sein! der Erlöser selbst sein Lebenlang ein Diener seines Volkes um der Verheißung willen; er mußte seine Treue auch darin bewähren, daß er das Gesez erfüllte, unter dem er geboren und unter das er gestellt war, ohnerachtet er wohl wußte, es sei eigentlich in dem göttlichen Rathschluß nur das Mittel, um das Volk zusammenzuhalten bis auf ihn, aber keinesweges als eine ewige Ordnung für die Menschen aufgerichtet worden. So mußte er sein; aber seinen Jüngern mußte er eben diese

Freiheit geben durch das Gesez dem Gesez zu sterben, und nicht mehr gebunden auf dieselbe Weise das Evangelium überall hinzutragen, wo sie offene Ohren finden würden, die es aufnehmen könnten.

II. Aber nun, m. a. Z., lasset uns in dem zweiten Theile unserer Betrachtung von diesem Zusammenhang auch die richtige Anwendung machen auf unser Leben und Wirken. Allerdings wir, die wir in den vollen fröhlichen Lauf des Evangeliums gestellet sind, können und dürfen nicht auf dieselbe Weise scheiden zwei verschiedene Zeiten, eine frühere, wo alles Wirken beschränkt noch wäre auf einen engen Kreis um der Wahrheit irgend einer Verheißung um des Bestehens irgend einer Ordnung willen, und eine spätere, wo die frohe Botschaft, welche Gott zu den Menschen gesendet hat, erst einen fröhlicheren Lauf nimmt, und sich ohne alle Schranken über die ganze Erde fortbewegt. Eine solche Trennung verschiedener Zeiten giebt es für uns nicht, aber das können wir uns doch nicht bergen und sollen es auch nicht, daß beides so wie es damals auf einander folgte so izt gleichzeitig verbunden ist.

Wenn wir die gegenwärtige Gestaltung der christlichen Kirche betrachten, wie sie zertheilt ist in verschiedene von einander gesonderte Gemeinschaften, nicht nur deswegen von einander gesondert, weil nur innerhalb gewisser Grenzen des Raumes und in einer gewissen Anzahl die Menschen zu einer wirklichen Vereinigung ihrer Kräfte zu einer wirklichen Mittheilung ihres Daseins können verbunden sein, sondern getrennt auf eine solche Weise, daß sich in einer jeden das himmlische Licht des Evangeliums anders bricht, und in eine andere Farbe hinüberspielt, frisch und fröhlich umherstrahlend in der einen, trüber und mehr gedämpft erscheinend in der anderen, mehr diese Gegenstände des Lebens beleuchtend in der einen, jene mehr in der anderen; wenn wir hiebei bedenken, wie jeder, der in dem Umfange der christlichen Kirche geboren wird, auch durch die Verhältnisse, in welche Gott ihn vermöge der Geseze der Natur stellt, auch in einer dieser Gemeinschaften seinen Raum findet: so werden wir sagen müssen, daß diese Gemeinschaften im Segen bleiben sollen, ist für jeden eine Verheißung, und diese soll in jedem ihre Wahrheit finden. Jeder soll danach streben, da, wo ihn Gott hingesezt hat, wirksam zu sein nach dem Maaße seiner Kräfte, da die Wahrheit, die ihm Gott eingegeben, geltend zu machen so gut er es vermag, da den Glauben zu erfrischen, die Liebe zu wekken, und an allem guten, was sich in der Gemeinschaft

gestaltet, seinen Theil zu haben, wohl wissend, daß eine jede von diesen noch ihr Theil von Unvollkommenheit an sich trägt, und keine einzelne für sich etwa das Urbild der Gemeinschaft der Gläubigen darstellt, wie sie zum Ruhme des Herrn sich über die ganze Welt verbreiten und überall ihre Glieder und Angehörigen haben soll. Wohl aber findet sich jeder der seinigen verpflichtet und bleibt es, ihm müßte denn zu Muthe werden, als sei sie ein Gesez, welches Christum tödtet. Sonst bleibt es dabei, so wie jede ihre eigene Lehre hat und ihre eigenen Ordnungen, wie sie gebunden ist an diese oder jene Gestaltung des Lebens, so ist jede die Verheißung, welche der einzelne mitbekommt bei seinem ersten Eintritt in die christliche Kirche, und die soll auch jeder zur Wahrheit machen nach seinem besten Vermögen.

Aber freilich dürfen wir nicht bei irgend etwas menschlich bestehendem auch stehen bleiben, als sei es ein unverbrüchliches Gesez, unter welches jeder gestellt wäre. Denn wie könnte es sonst geschehen, wenn, wie wir es schon öfter erfahren haben, daß die christliche Kirche bald hie bald dort Zeiten der Verfinsterung ausgesezt ist, daß dann das Licht wieder entstände, wenn jeder glaubte auf eine vollkommene Weise gebunden zu sein auch an dasjenige, was doch in dem Bestande der Kirche nur menschliches Werk ist. Und auch in diesem Stükke werden wir uns nie zu genau an das Vorbild des Erlösers halten können. Denn welche Verwirrung würde in allen menschlichen Dingen entstehen, wenn jeder sich wollte berufen glauben, aus dem alten ein neues zu schaffen; aber auch welcher in Verderben übergehende Stillstand, wenn nicht jeder Anspruch machte auf das Recht, in dem Maaß als er eine feste Ueberzeugung eine lebendige Erkenntniß in sich trägt, diese auch andern mitzutheilen. So verkündigte ja auch der Erlöser nicht nur die Freiheit von den Menschensazungen, und zeigte überall in seinem Leben, wie weit diese zurükkstehen müßten hinter dem göttlichen Gesez, unter welches er sich selbst gebunden fühlte; sondern er wies auch deutlich darauf hin, daß selbst dieses nur eine vorübergehende Ordnung sei, und daß die göttliche Liebe und Weisheit von Anfang an auch dieses Volk mit allen andern zu einem schöneren Bunde ausersehen habe. Eben so liegt es uns ob, wie der Erlöser sich fügte dem unvollkommnen, weil es die bestehende Ordnung war, während er selbst das bessere erkannte und seine Erkenntniß auch mittheilte, eben so auch unsererseits die Erfüllung der Verheißung dadurch mit herbeizuführen, daß wir einerseits da, wo Gott uns

hingestellt hat zu dienen und zu wirken, alles, was zum gemeinsamen Leben gehört, so wie es besteht, ehren und festhalten, andererseits aber dem besseren die Bahn bereiten und Raum machen, indem wir unsere Ueberzeugung und Erkenntniß von dem, was wir als das bessere erkennen, auch in Umlauf bringen.

Nicht minder aber sehen wir nun auch in der christlichen Kirche das andere, was dem Loose der Jünger des Herrn näher steht. Das sind ja zuerst wol gewiß die besonderen Diener der Barmherzigkeit, wenn gleich es zu verschiedenen Zeiten deren bald mehrere giebt bald weniger, indem dieses Bestreben sich bald stärker bald schwächer in der christlichen Kirche entwikkelt, diejenigen meine ich, welche das Licht der Wahrheit dahin tragen, wo es noch nicht ist, welche Boten des Friedens werden da, wo das menschliche Gemüth und das gemeinsame Leben noch unter allen Zerrüttungen der inneren und der äußeren Zwietracht seufzt, welche das himmlische Licht dahin bringen, wo noch ganze Geschlechter der Menschen in der Finsterniß des Wahns wandeln. Diese sind die besonderen Diener der Barmherzigkeit; aber sie sind es nicht allein. Lasset uns den gegenwärtigen Gang der menschlichen Dinge ins Auge fassen, diese Leichtigkeit der Gemeinschaft zwischen den entferntesten Gegenden, diese gleichsam unmittelbare Gegenwärtigkeit, mit der Menschen von verschiedenem Lebensgange einander vor Augen stehen. Wie erfreulich leuchtet es uns ein, daß die Wirksamkeit der Menschen nicht beschränkt ist durch das, was sie in ihrer unmittelbaren Nähe reden und thun, sondern wie sich izt nicht nur das geflügelte Wort, sondern mittelst desselben auch die That mit allem, was gutes und löbliches, mit allem, was schlechtes und verwerfliches an ihr ist, weit verbreitet und überall kund giebt. Wie auch jeder in diesen allgemeinen Zusammenhang verflochten sei, und mehr oder weniger Theil nehmen könne an einer Wirksamkeit, die über den engen Kreis des einzelnen Lebens hinausgeht: da sind wir eben so frei wie die Jünger des Herrn von dem Gesez, unter welchem er selbst gebunden war; und wir handeln als treue Diener der göttlichen Barmherzigkeit, wenn wir unsere Wirksamkeit mittelbar oder unmittelbar so weit wir können über jenen engern Kreis hinauserstrekken, den die Geburt uns angewiesen hat. Aber wenn sich schon nicht berechnen läßt, wie die Wirksamkeit des Menschen sich heutiges Tages mit Leichtigkeit weit über den nächsten Kreis und die gewohnten Grenzen hinaus erstrekken kann: so gilt das noch weit mehr von unserm Wohlgefallen unserer Freude unserer

Theilnahme an dem, was die Ausstrahlung des göttlichen Lichtes, was die Verkündigung der göttlichen Wahrheit wirkt hier und dort. An unserm engeren Kreise sollen wir festhalten, auf daß jeder erfülle die Wahrheit der Verheißung, die ihm gegeben ist; an dieser freien geistigen Lebensgemeinschaft sollen wir Theil nehmen und uns ihrer erfreuen, auf daß wir zugleich Verkündiger der Barmherzigkeit seien, die unserer Zeit widerfahren ist.

Aber wohl verstanden, lasset uns dies nicht nur so im allgemeinen aussprechen, sondern auch überlegen, auf welche Weise sich dieses beides in uns vereinigen muß. Keiner sei so befangen, daß er glaube, nur in dem Kreise, dem er zunächst angehört, nur da, wo er auf das bestimmteste und genaueste in allen Einzelheiten sein eigenes Bild wiederfindet, wo die Ausdrükke am besten verstanden werden, die ihm die sichersten und klarsten Zeichen seines Glaubens und seiner Ueberzeugung sind, wo ganz nach denselben Regeln gewirkt wird und gelebt, denen er folgt, nur da sei das Reich Gottes; alle anderen aber müßten erst herbeigeführt werden durch die, welche der göttlichen Barmherzigkeit dienen. So befangen möge keiner unter uns sein! denn sonst würden wir uns des größten Segens berauben, das große Werk Gottes, wo es besteht, unter den mannigfaltigsten Gestalten anzuerkennen und uns dessen zu freuen, überall die wenn gleich zerstreuten Züge des Bildes Christi zu erblikken, und in vielem, was weit entfernt ist von unserer besonderen Art und Weise von unserer Sprache und unseren Sitten doch dieselbe Wirksamkeit desselben Herrn mit Dank wahrzunehmen. Aber keiner sei auch von einem so unstäten Verlangen getrieben, daß er sich dem nicht fügen wollte, was zur Wahrheit der Verheißung gehört, sondern mißmüthig und abgestoßen von dem nahen und gegenwärtigen immer am liebsten da sein möchte und wirken, wo ihn die göttliche Weisheit nicht hingestellt hat. O wie viel bittere Empfindungen nicht nur sondern auch beklagenswerthe Verirrungen in dem menschlichen Leben entstehen aus dieser gewiß nicht lauteren Quelle! Wie das der erste Anfang des Christenthums überhaupt war, daß der Erlöser der Diener seines Volkes blieb um der göttlichen Verheißung willen: so muß auch ein jeder den Anfang des christlichen Lebens damit machen, daß er seine Wirksamkeit übe, so weit er damit gedeihen kann in dem Kreise, in welchen Gott ihn gestellt hat. Nur dadurch kann einer die Zuversicht zu sich selbst gewinnen, daß auch er als ein Diener der Barmherzigkeit vielleicht in größerer Ferne wirken kann; nur auf

diesem Wege der demüthigen christlichen Erfahrung kann einer hoffen, daß sein Licht und sein Zeugniß auch in weiteren Kreisen wirken könne, wo seine unmittelbare That es nicht mehr begleitet. Nur der, welcher gelernt hat über weniges getreu sein, kann mit gutem Gewissen wünschen über mehreres gesezt zu werden; denn sonst würde ihn jedes Heraustreten aus den engsten Schranken nur unter eine bedenkliche Verantwortlichkeit stellen. Nur in dieser Ordnung lasset uns danach streben beides mit einander zu vereinigen, damit so jeder mit allen seinen Kräften wahrhaft wirksam sein könne für das Reich Gottes.

Und wie anders, m. A., wollten wir auch wol unsere Seligkeit schaffen; wie anders wollten wir, wie es uns gebührt, sie schon in diesem Leben finden, als nur gerade so! Es giebt freilich keinen anderen festen Grund zu dem Frieden des Höchsten, kein anderes Mittel die allzuleichte Beweglichkeit und die herumschweifende Unruhe des Gemüthes zu zähmen, als wenn jeder sich schuldig erkennt, der Diener der Gemeinschaft zu sein, in welche Gott ihn hineingestellt hat, und sich dort mit anderen gleichgesinnten zu verbinden zu gemeinsamer Thätigkeit, die nur um so erleuchteter sein wird, wenn wir auch die Unvollkommenheit des jedesmaligen Zustandes nicht nur einzusehen sondern auch darzustellen vermögen, aber auch nur um so wirksamer, wenn auch jeder Gehorsam übt und lernt, wie es von dem Erlöser heißt, und, wie Er, auch leidet unter den Unvollkommenheiten der menschlichen Dinge. Aber je mehr wir darin den Grund unseres Friedens und unserer Ruhe suchen: so ist auch eben so wahr, daß wir zu dem vollen seligen Genuß, zu dem wir berufen sind, doch nur gelangen, indem wir über den unmittelbaren Kreis unserer Thätigkeit hinaus auf den großen und weiten Zusammenhang der Wege Gottes schauen, und uns Vergangenheit und Gegenwart zu einem eben so würdigen als wahren Bilde der Zukunft gestalten, daß nämlich die Wahrheit des Evangeliums immer mehr Raum gewinnt unter dem menschlichen Geschlecht, und immer mehrere hinzugeführt werden, um aus dieser Quelle Frieden zu schöpfen und unter dem Schein dieses himmlischen Lichtes in die Gemeinschaft mit Gott zurükkgeführt werden. Wie könnte auch etwas geringeres das menschliche Herz stillen und ausfüllen, als die frohe Erkenntniß und die aus der rechten Freude sich immer entwikkelnde thätige Theilnahme an diesem großen Zusammenhang in dem Reich der Wahrheit und des Lichts! was kann uns mit besserer Hoffnung erfüllen, als daß wir es so zu sagen

berechnen können, mit wie beschleunigter Geschwindigkeit immer mehr alle Schranken fallen werden, welche die Menschen noch aus= einander halten, während überall heilige Ordnungen feststehen, die sie wohlthätig verbinden, immer mehr die Verschiedenheiten aufhö= ren werden, welche sie trennen, indem sie sie erkennen lernen als nur verschiedene Arten, wie jedem auf dem ihm angemessensten Wege das Licht zuströmt und die Kräfte zugeleitet werden. Finden wir nun auch uns selbst in diesen Zusammenhang gestellt mit dem Kreise, in welchem wir wirklich sind: so haben wir ja darin schon das lebendige Bewußtsein von der Herrlichkeit des Reiches Gottes, welche ewig währt, und mögen in Wahrheit sagen, daß wir schon aus dem Tode zum ewigen Leben hindurchgedrungen sind, nicht an den gegenwärtigen Augenblikk, in dem wir leben, nicht an den engen Raum, den wir einnehmen, mit unserm Dasein gebunden, sondern wahrhaft lebend in dem unendlichen Raum, aber alles zu= rükkführend auf den Einen, welcher zum Herrn gesezt ist über alle, weil sie nur in ihm ihre Seligkeit finden können und den Frieden, welcher ursprünglich nur in ihm wohnte, und sich nur von ihm verbreiten kann über alle. Amen.

Lied 118, 4—5.

LX.

Am 4. Sonntage des Advents 1833.

Lied 143. 131, 1—5.

Text. Ev. Joh. 1, 23—27.

Johannes sprach, Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste, Richtet den Weg des Herrn, wie der Prophet Esaias gesagt hat. Und die gesandt waren, die waren von den Pharisäern, und fragten ihn und sprachen zu ihm, Warum taufest du denn, so du nicht Christus bist, noch Elias, noch ein Prophet? Johannes antwortete ihnen und sprach, Ich taufe mit Wasser; aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennet. Der ist's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, deß ich nicht werth bin, daß ich seine Schuhriemen auflöse.

M. a. Z. Mancherlei Zeugnisse finden wir in den heiligen Büchern unseres neuen Bundes, welche gleich die erste Erscheinung des Erlösers auf der Welt begleiteten. Hier gaben die Engel Zeugniß von ihm an die Hirten bei Bethlehem, und diese fanden es, wie sie gesagt hatten. Dort winkte ein Stern Männer aus fernen Landen herbei, welche kamen den zu sehen, der erwartet wurde, und sie fanden es also, wie sie geglaubt hatten; in Jerusalem endlich nahm Symeon im Tempel den Erlöser auf seine Arme, und freute sich seinen Tag gesehen zu haben, so daß er nun als ein seit so langer Zeit sehnsuchtsvoller Diener des Herrn in Frieden dahin fahren könne. Aber alle diese Zeugnisse waren längst verklungen, als der Erlöser sein öffentliches Leben anfing. Denn wir finden nirgend, daß er selbst im Streit mit seinen Widersachern oder seine Jünger, wenn sie ihn als den Gottgesendeten verkündigten, sich auf eines derselben berufen hätten; so daß wir nur einer besondern Leitung aber keineswegs einer allgemein verbreiteten Kunde die Erhaltung dieser einzelnen Züge zu verdanken haben. Wenn nun gleich das Zeugniß des Symeon im Tempel auch dem Orte nach

ein öffentliches war: so stand es doch in so genauer Verbindung mit einer bloß häuslichen gottesdienstlichen Handlung, daß andere wenig Kenntniß davon nahmen. Deshalb mögen wir wohl sagen, daß dies Zeugniß des Johannes das erste war, welches öffentlich abgelegt der eigentlichen Wirksamkeit des Erlösers voranging. Aber es ist allerdings viel zu reich, als daß wir den ganzen Inhalt desselben sollten in der Betrachtung Einer Stunde erschöpfen können, und was ich mir aus demselben herausgewählt habe für unsere heutige Andacht ist nur dieses: daß Johannes, indem er sein Zeugniß ablegt, sich die Stimme eines Predigers in der Wüste nennt, und daß er zeugt von dem Erlöser als einem Unbekannten. Dies beides lasset uns gegenwärtig, so wie es damals war, und wie es auch jezt noch in gewisser Hinsicht eben so sein mag, mit einander betrachten.

I. Wenn Johannes, nachdem er gesagt hatte, er sei nicht Christus, er sei auch nicht einer der alten Propheten, deren Wiedererscheinung erwartet wurde um den Gesalbten des Herrn anzukündigen, denen, die ihn fragten, wer er denn also sei, die Antwort gab, er sei die Stimme eines Predigers in der Wüste: so fällt wohl jedem zunächst ein, was andere Evangelisten erzählen, daß Johannes der Täufer sich auch wirklich aufgehalten habe in der Wüste, und vorzüglich dort gelehrt das herannahende Reich Gottes gepredigt und die Menschen mit Wasser zur Buße getauft habe. Aber gerade dies, was Johannes der Evangelist hier erzählt, geschah nicht in der Wüste, sondern, wie er ausdrükklich sagt, zu Bethabara jenseits des Jordan, einem Ort, der als ein gewöhnlicher Uebergang über diesen Fluß immer zahlreich genug von Reisenden hin und her besucht war. Aber wenn gleich Johannes in der Wüste lehrte und predigte: so hörte sie doch eben durch seine Predigt auf die Wüste zu sein. Denn, so wird in derselben Verbindung erzählt, alles Volk von allen Orten strömte zu ihm hinaus; so daß auch das reich bewohnte Land sich gleichsam in die Wüste ergoß um seine Predigt zu hören. Wenn wir nun untersuchen, was er denn gemeint habe, als er sagte, Ich bin die Stimme eines Predigers in der Wüste, Richtet den Weg des Herrn, wie der Prophet Jesaias gesagt hat: so müssen wir denn auch glauben, er habe diese Worte in demselben Sinn verstanden und angewendet wie jener prophetische Mann des alten Bundes. Da lesen wir nun im vierzigsten Capitel des Jesaias zuerst die Ausrufung, Redet mit Jerusalem freundlich und predigt ihr! und dann folgt, Es ist

eine Stimme eines Predigers in der Wüste, Bereitet dem Herrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserm Gott! Alle Thäler sollen erhöhet werden, und alle Berge und Hügel sollen geniedrigt werden, und was ungleich ist, soll eben, und was hökkricht ist, soll schlecht werden; denn die Herrlichkeit des Herrn soll geoffenbart werden.

Wenn wir uns dem zufolge fragen, m. a. Fr., was denn in dem Zusammenhang dieser Rede die Wüste für eine Bedeutung haben könne: so dürfen wir das nicht übersehen, daß eben die Stimme, welche sich so erhebt, den Auftrag erhält das Volk zu trösten, und freundlich zu reden mit Jerusalem. Also das ist freilich der Sinn dieser Worte, nicht mitten aus dem lauten und geräuschvollen Leben und Treiben der Menschen, nicht von dem großen Mittelpunkt des geselligen und bürgerlichen Lebens aus, nicht von da her, sondern von außerhalb dessen her erging diese Stimme, aber als eine freundliche Stimme an eben dieses bunte mannigfach bewegte und damals auch von großen Trübsalen betroffene und leidenschaftlich aufgeregte Leben des jüdischen Volkes, als eine freundliche Stimme, um sie zu trösten. Aber wie? Mit der Aufforderung, sie sollten den Weg des Herrn bereiten, alles was hoch wäre solle geebnet werden und alle Thäler und Gründe ausgefüllt, damit es einen leichten und ebenen Weg gebe für den Herrn, der da kommen und dessen Herrlichkeit sollte geoffenbaret werden. Gerade so war auch in den ersten Tagen des Herrn die Rede des Täufers Johannes. Er selbst entzog sich allerdings für den größten Theil seiner Laufbahn dem gewöhnlichen Treiben der Menschen, und aus einer weiteren Ferne her, wohin sie aber doch durch den Ruf, daß eine solche Stimme des Predigers sich dort hören lasse, in großen Haufen hinausgelokkt wurden, trug er ihnen seine Rede vor, und ließ dieselbe Aufforderung an sie ergehen, welche in jenen prophetischen Worten enthalten ist, daß sie sich sollten gefaßt halten auf die Ankunft des Herrn; und daß eben deshalb alles, was für hoch und erhaben gelte, sich vorher müsse herablassen zur Ebene, wogegen auch alles, was niedrig sei und gedrükkt, sich emporheben solle zur Gleichheit mit dem übrigen, damit Alle Muth gewönnen hineinzuschauen in die Herrlichkeit des Herrn, welche sollte geoffenbart werden. Und so sehr war diese Stellung der Natur des Johannes gemäß, daß als er aufhörte sich so abzusondern von dem gewöhnlichen Leben der Menschen, auch sehr bald die Stunde schlug, die seiner irdischen Laufbahn ein Ziel sezte. Denn gewiß nicht aus der Wüste heraus,

sondern aus seiner Nähe her und von den gedrängteren Wohnsizen der Menschen ließ Herodes ihn greifen und hernach seines Lebens berauben.

Dieses nun vorangeschikkt lasset uns denn fragen, was bedeuten diese Worte, daß das Zeugniß von Jesu die Stimme eines Predigers in der Wüste ist, auch jezt noch und für uns? Zunächst werden wir freilich behaupten können ist die Sache in dem Sinn noch dieselbe, wie Johannes die Worte meinen mußte, wenn wir sie uns doch erklären sollen aus jener prophetischen Rede. Freilich ertönt überall die Kunde vom Erlöser und das Zeugniß von ihm nicht aus der Mitte des geschäftigen und vielfach bewegten menschlichen Lebens heraus — denn auf den Raum und die Entfernung desselben, ob sie größer oder geringer ist, darauf kommt es hiebei nicht an — sondern von einer andern Stätte her erschallt allerdings diese Stimme, und zieht diejenigen an sich, welche begierig sind das Zeugniß von dem Herrn zu vernehmen, und auf eine Zeitlang hinweg von der unmittelbaren Theilnahme an dem geschäftigen Treiben und von dem eignen Bewegtsein durch die Dinge dieser Welt, damit von nichts unterbrochen durch nichts gestört dieses eben so frohe als herrliche eben so wichtige als kräftig belebende Wort, daß der Erlöser da sei, immer aufs neue ihre Ohren treffe und wo möglich zu ihren Herzen dringe. Und so sucht sich allerdings das Zeugniß des Herrn auch in jedem Gemüthe erst die tiefe Stille des Innern auf, um in dieser sich zu verschließen, und da erst zu einem eigenen, neuen Leben zu keimen. Und nicht nur geht auch jezt das Zeugniß von Christus eben so von einem eigenen abgesonderten Ort aus, wie damals, sondern es stellt auch jezt noch dieselbe Forderung an die Menschen. Denn wie ist es möglich, daß einer das Zeugniß vom Erlöser, die Kunde von einem höheren geistigen Leben, welches er in dieses irdische hineinzupflanzen gekommen sei, auch nur hören könnte, ohne daß die Forderung zugleich dabei laut würde, den Weg des Herrn zu ebnen, welches jezt eben so wenig wie damals zu bewirken ist ohne eine allgemeine Ausgleichung der Menschen. Sie müssen alle jene Unterschiede von hoch und niedrig von erhaben und gebeugt zu vergessen suchen, und sich vor Gott darstellen alle in derselben geistigen Bedürftigkeit, und deshalb auch mit gleichen Ansprüchen auf gegenseitige Unterstüzung, kurz eben so wenig von einander verschieden, wie die eine Stelle des ebenen Raumes von der andern, auf daß sie so von allem, was sie äußerlich von einander trennt, entfernt ihre Seelen

keusch zu machen trachten, wie der Apostel sagt *), durch den Geist zur ungefärbten Bruderliebe; denn das ist der Sinn jenes Rufes, daß alle Thäler sollen erhöht und alle Berge und Hügel sollen geniedrigt werden.

Aber, m. a. Fr., es ist auch nur das Zeugniß von Christo, welches so gleichsam von der Wüste her von einem sonst unnüzen aber hiezu besonders geeigneten und abgesonderten Orte ausgehend sich von außen her an die ganze weite Fülle des menschlichen Lebens wendet. Ist aber das Wort erst aufgenommen in die Tiefen des menschlichen Herzens, und keimt daselbst; hat es angefangen Wahrheit zu werden, daß wir nicht mehr selbst leben sondern Christus in uns: o dann ist auch unser Leben nicht mehr nur wie das Zeugniß des Johannes eine Stimme in der Wüste, sondern es gestaltet sich, wie auch das Leben Christi selbst war, der sich ja eben in diesem Sinne dem Johannes entgegenstellt und sagt, jener sei gekommen zurükkgezogen in die Wüste ohne Antheil an menschlichen Dingen, er aber hätte sich mitten unter die Menschen begeben, und sei ganz geworden wie ihrer einer. So soll daher auch bei uns, hat das Zeugniß von Christo erst Leben in uns gewonnen, das Leben Christi, welches nun in uns ist, heraustreten in die Welt, und es soll dann keinen Unterschied mehr geben zwischen der Wüste und Jerusalem, keinen Unterschied mehr zwischen solchen Augenblikken, wiewohl sie uns immer theuer bleiben und werth, und wir ihrer auch bedürfen der menschlichen Schwachheit wegen, aber ihrem eigentlichen Wesen nach soll es dann keinen Unterschied mehr geben zwischen unserm thätigen Leben selbst und diesen Augenblikken der sich erneuernden Sammlung in der Stille der Zurükkgezogenheit, wo wir das ganze menschliche Leben wie von der Ferne her vor unsern Augen sich ausbreiten sehen, als sei es nicht das unsrige. Denn in unserm wirksamen Leben unter den Menschen soll sich dann recht die Kraft des Lebens, welches Christus in uns gegründet hat, zeigen, unsre gesammte Pflichtübung soll dann auch ein Zeugniß von Christo sein, ein Zeugniß der That und des Werks. Und wie der Erlöser das Wort gelöst hat, daß er gekommen sei zu wirken, so lange es Tag ist, und eben dieses auch ein Zeugniß war von seinem Einssein mit dem Vater: so sollen auch wir alle Verhältnisse des menschlichen Lebens, in welche es Gott gefällt uns zu stellen, mit dem Leben, welches Christus gebracht hat, durchdringen

*) 1. Petr. 1, 22.

und sie durch dasselbe heiligen, auf daß überall ohne Unterschied der Tempel Gottes sich erbaue, nicht um auf kurze Zeit als etwas abgesondertes Alle in sich zu sammeln, sondern um das ganze irdische Leben, wie es durch Christum ein himmlisches und göttliches geworden ist, auch als Eines darzustellen, das von derselben Kraft durchdrungen noch überall denselben geistigen Gehalt bewahre.

Hingegen nicht in dem Sinn ist das Zeugniß von dem Herrn eine Stimme des Predigers in der Wüste, wie es schon von jeher aber auch in unsern Tagen viele Christen glauben, wie aber Johannes selbst auch seine Worte nicht gemeint hat, als ob nämlich, wer von Christo zeugt, nur in der Wüste rede, wo ihn niemand vernimmt. Johannes hätte wahrlich nicht zu klagen Ursache gehabt, wenn seine Worte deshalb ungehört verhallt wären, weil er sich abgesondert hielt von dem menschlichen Leben, und sich in die Wüste hinaus begeben hatte; denn das war seine eigene That. Aber wie er nicht darüber hätte klagen dürfen, so war es auch nicht der Fall; sondern das Volk strömte hinaus ihn zu hören. Und eben so thun wir unrecht, wenn wir glauben, wie auch mitten unter den Menschen das Zeugniß von dem Erlöser gesprochen werde, es verhalle doch ungehört, eben so als wenn es in der Wüste geredet wäre; es werde nicht vernommen, sondern spurlos verweht vom Treiben des irdischen Lebens, und alle diejenigen, welche es sich zum Geschäft machten von dem Erlöser der Welt zu zeugen, wären eben damit wie mitten in eine unfruchtbare Wüste gestellt, so daß alles, was von ihnen als ein Werk ihres Berufes und ihrer Liebe ausgeht, für die Welt so gut als ohne Erfolg bleibe und ohne Frucht. Nein, m. Th.! wenn gleich wir alle, die wir dazu berufen sind, denn es ist gemeinsamer Beruf, von Christo zu zeugen, gestehen müssen, daß leider unser Zeugniß immer in menschlicher Schwachheit geredet ist: so dürfen wir doch nicht klagen, daß wir mit unserm Zeugniß in der Wüste stehen, und daß es auch in der Wüste verhalle. Denn wenn der Ort nicht der Garten Gottes zu heißen verdient, wenn der nicht gleichsam das wiedergewonnene Paradies ist, von wannen her das Zeugniß von Christo erschallt, obschon die Worte einer jeden Seele, die es verkündigt und bekennt in ihm ihren Herrn gefunden zu haben, auch nicht unmittelbar Zeugniß geben von diesem schönen fruchtbaren Leben, das durch den Erlöser begonnen ist, wenn sich da nicht die Herrlichkeit zeigt, zu welcher die Menschen um die Erde zu beherrschen auf dieselbe gesezt

sind, diese ganze Schönheit des geistigen Lebens: o so könnten auch diese Aeußerungen kein Zeugniß von Christo sein! Und wie dürften wir wol sagen, daß jedes solche Zeugniß wie in der Wüste verhalle, da wir doch gestehen müssen, daß, welcherlei Abwechselung auch allerdings die Predigt des Evangeliums mitten unter denen, welche den Namen der Christen führen, ausgesezt ist, hieraus doch nichts weiter hervorgeht, als daß es allerdings auch auf dem Gebiet des geistigen Lebens einen großen Unterschied der Zeiten giebt, und daß fruchtbare und unfruchtbare Jahre günstige und ungünstige Zeiten mit einander wechseln. Ja genau genommen sind nirgend die Früchte von dem Zeugniß von Christo nicht sichtbar, nirgend fehlt ganz alles christliche Leben, sondern überall giebt es Theile der Gemeinschaft, welche Christus gegründet hat, überall zerstreute Glieder der unsichtbaren Kirche Christi, welche mit einander sein Werk fördern, seinen Weinberg bauen, und so nicht in der Wüste schaffen und wirken, sondern in einem wohl geordneten und gesegneten geistigen Leben.

II. Aber lasset uns nun zweitens sehen, in welchem Sinne denn Johannes sagte, Ich taufe mit Wasser, aber der ist schon mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennt; in welchem Sinn er also von Christo gezeugt als von einem Unbekannten, und wie es sich in dieser Beziehung nun mit uns und unserem Zeugniß verhalte. Wir können nicht sagen, m. a. Fr., daß Christus seiner Würde nach ganz unbekannt gewesen wäre, als Johannes von ihm zeugte; vielmehr war derjenige, der diese Würde an sich tragen sollte, damals ein Gegenstand einer weit verbreiteten, ja wir können fast sagen überall unter dem Volke des alten Bundes allgemeinen Erwartung. Diese Erwartung gründete sich auf die in den heiligen Schriften des alten Bundes enthaltenen Weissagungen. Aber freilich muß es dabei wol sein Bewenden haben, daß Weissagungen niemals können der Gegenwart gleichen, daß solche begeisterte Worte auch in denjenigen, die mit der gespanntesten Aufmerksamkeit darauf lauschen, doch niemals ganz dasselbe Bild erregen können, was die Erfüllung, wenn sie hernach eintritt, denen giebt, die sie schauen. Und darum ist es natürlich, daß, wenn schon das, was vor unsern Augen erscheint und sich bewegt, doch nicht von allen Menschen auf dieselbe Weise angesehen und beurtheilt wird: so noch viel weniger dasselbe den Worten jener Weissagungen kann widerfahren sein. Auf gar verschiedene Weise wur-

den vielmehr die Weissagungen des alten Bundes von dem, der da kommen sollte um ein neues Reich Gottes zu gründen, auf ganz verschiedene Weise wurden sie gedeutet und ausgelegt, je nachdem das geistige Auge der Menschen reiner und schärfer war oder nicht. Da gab es viele, welche gar nichts anderes in diesen Worten der Weissagung sahen, als, wie sie sich entweder in ihrer besonderen Würde persönlich beeinträchtigt fühlten oder mitlitten unter dem allgemeinen Drukke, unter welchem ihr Volk seufzte, die Verheißung einer äußeren Wiederherstellung in den früheren unabhängigen Zustand oder gar zu noch größerem überragenden Glanz. Aber doch werden wir gewiß alle als wahr anerkennen müssen, daß ein Volk, welches solche Erfahrungen gemacht hat, wie die ganze Geschichte des jüdischen Volks voll davon war, doch wenigstens den eitelsten Leichtsinn muß von sich gethan haben. Was für erschütternde Unglükksfälle, was für zerstörende Widerwärtigkeiten waren über dieses Volk ergangen! wie oft waren sie ihm noch dazu vorher angekündigt worden als die unvermeidlichen Folgen des Ungehorsams gegen die Geseze Gottes, und der schnöden Abweichung von den Wegen des Herrn! Da muß es wol je länger je weniger möglich gewesen sein, daß sich die Gemüther auch nur zu einer solchen Hoffnung äußerer Wiederherstellung erheben konnten, ohne daß ihnen das innerste Gewissen sagte, eine geistige Veränderung müsse nothwendig vorausgehen, wenn auf sichere und bleibende Weise auch nur ein äußeres neues Heil für sie solle gehofft werden dürfen. Und so verhielt es sich gewiß auch damals selbst in denen, deren Erwartung am meisten nur auf das äußere und irdische gerichtet war. Mußte doch nothwendiger Weise schon die eigenthümliche Art des alten Bundes, als welche überall den unmittelbarsten Zusammenhang zwischen Sünde und Unglükk so wie zwischen Gehorsam und Belohnung ins Licht zu stellen und eindrükklich zu machen sucht, so viel wenigstens in allen gegründet haben, daß sie sich eine geistige Auferstehung und eine Rükkehr zu dem freudigen Gehorsam gegen den, welcher ihren Vätern verheißen hatte, daß er sie gnädig leiten wolle, als Bedingung dachten, wenn das, was sie im Grunde ihres Herzens am sehnlichsten wünschten, in Erfüllung gehen sollte. Darum müssen wir wol zugeben, seiner Würde nach war der Erlöser da, wo Johannes sein Zeugniß von ihm ablegte, keinesweges ganz unbekannt; aber seiner Person nach war er es so sehr, daß selbst Johannes der Täufer, wie unser Evangelium gleich hinter

dieser Erzählung, aus der unser Text genommen ist, meldet, erst als Jesus von Nazareth zu ihm kam um sich auch von ihm taufen zu lassen, erfuhr, dieser sei derjenige, von welchem zu zeugen er selbst berufen war von Gott. Troz aller jener frühern Zeugnisse, deren ich vorher schon erwähnte war also seiner Person nach der Erlöser ganz unbekannt. Ja selbst ein Israelit ohne Falsch, als ihm sein Freund voller Freude die Nachricht gab, sie hätten den Messias gefunden, und ihm nun nannte Jesum von Nazareth, entblödete sich nicht zu sagen, Was kann von Nazareth gutes kommen? Wie also nun, war damals der Erlöser seiner Person nach so unbekannt, und ruhte auf dem Ort, nach dem er genannt wurde, eine so üble Vorbedeutung: von wie großer Wichtigkeit war nicht eben deswegen ein solches Zeugniß, wie das des Johannes! eines Mannes, durch dessen verkündigende Stimme das ganze Volk ohne Unterschied der Stände und der sonstigen Abtheilungen desselben zu ihm hinausgezogen wurde, ja auch diejenigen nicht ausgenommen, von welchen er selbst glauben mußte, daß sie sich am meisten dem neuen Reich Gottes, das nahe herbeigekommen war, entgegenstellen würden; eines Mannes, welchem hernach der Erlöser wieder seinerseits das Zeugniß gab, er sei größer als ein Prophet, ja mehr als irgend ein Mann im alten Bunde! Es ist wol nicht zu berechnen, wie sehr unter diesen Umständen die schnelle Verbreitung der Jüngerschaft Christi durch das Zeugniß eines solchen Mannes ist gefördert worden. Aber auch das wenige, was wir davon mit Sicherheit wissen, muß uns bewegen diesem Zeugniß die dankbarste Anerkennung zu schenken; denn eben dieses Gespräch veranlaßte den Täufer hernach, als er Jesum wieder sah, seinen Jüngern zu erzählen, das sei nun der, von welchem er neulich den Pharisäern gesagt, daß er schon mitten unter ihnen sei, jezt aber bezeichnete er ihn als das göttliche Lamm, das der Welt Sünde trägt, und eben auf dieses Zeugniß hin gingen zwei seiner Jünger zu Jesu, so daß Christus durch dieses Zeugniß allerdings seine ersten Jünger gewonnen hat, die ihm wieder ihre liebsten und nächsten zuführten.

Aber wie steht es nun, wenn wir eben dies auf uns anwenden und fragen wollen, ob denn auch jezt noch das Zeugniß von Jesu als dem Christ ein Zeugniß sein könne von einem Unbekannten? Ach, sehr oft allerdings hören wir solche Stimmen sich erheben, welche klagen und es immer wieder auf alle Weise beklagen, der Erlöser sei auch jezt noch fast überall nur verkannt, ja seinem

wahren innern Wesen nach selbst den meisten von denen fremd, welche sich doch nach seinem Namen nennen. Darum lasset uns doch ja fragen, mit welchem Rechte diese Behauptung ausgesprochen wird! Sollte es nicht hiermit ganz dasselbe sein, wie mit dem worauf ich vorher aufmerksam machte, und in solchem Sinne das Zeugniß von Christo auch in unsern Tagen eben so wenig ein Zeugniß von einem Unbekannten sein, wie es in demselben Sinne auch keins ist, das in der Wüste gesprochen wird? Seiner Person nach ist der Erlöser jezt überall bekannt, wo seine Gemeinde besteht; ja größtentheils ist auch da schon, wo zuerst ein absichtliches Zeugniß von ihm abgelegt wird, sein Ruf diesem bereits vorangegangen, denn überall in der ganzen Welt ist der Name der Christen bekannt. Sein Name also und zwar als der Name desjenigen, auf welchen sich der Glaube eines großen Theiles der Menschen gründet, dem sie ihre Erkenntniß von göttlichen Dingen und ihr Leben darin verdanken, so ist der Name des Erlösers ja bekannt überall, dürfen wir sagen, unter dem menschlichen Geschlecht. Unsere Jugend wächst mit demselben auf, und kennt diesen Schall weit früher, als sie noch fähig ist die ersten Züge von der Bedeutung desselben zu verstehen. Aber ist er etwa nicht in seiner Würde anerkannt? Es kann euch eben so wenig als mir unbekannt sein, daß allerdings viele Christen auch bei uns immer wieder darüber klagen, daß es unter denen, welche Christi Namen bekennen, so viele gebe — doch das gilt eigentlich einerlei, seien es viele oder wenige; aber jene freilich sagen, es wären nicht nur sehr viele sondern bei weitem die meisten — welche gar keinen Begriff hätten von einem geistigen Leben, und ganz und gar versunken wären in dem nichtigen Treiben mit den vergänglichen Dingen der Welt. So klagen viele, aber werden wir wol recht thun ihnen beizustimmen? Wenn es nun darauf ankäme einen wesentlichen Unterschied anzugeben zwischen uns und allen jenen Brüdern in dem Namen Christi? Wenn wir redlich sein wollen, werden wir nicht sagen müssen, daß von allem, weshalb wir jene so bitter tadeln und so streng verdammen möchten, sich in uns selbst auch noch sehr deutliche Spuren finden, wäre es auch nur als ein Ueberrest vergangener Zeiten, der bisweilen wieder erscheint, oder als eine Erinnerung, die uns warnen will, oder als ein Schatten, welcher kein Leben mehr hat, aber uns doch mit seinen drohenden Bewegungen erschrekkt? Wer nun das zugiebt, wird auch nicht hartnäkkig sein

dürfen, wenn man ihm sagt, daß es sich mit jenen leicht umgekehrt eben so verhalten könne. Ja gewiß, wir dürfen nicht voraussezen, daß da, wo Christus verkündigt wird, irgend ein Gemüth sei, in welchem gar nichts von Verlangen nach einem geistigen Leben aufgegangen wäre, für welches immer auf gleiche Weise Gott und ewiges Leben, Erlösung und Vergebung der Sünden ein leerer Schall wäre ohne Kraft und Bedeutung! O daß wir uns nur nicht schwer und hart versündigen, wenn wir dergleichen sagen, o daß wir nicht dadurch ein Zeugniß ablegen vom Erlöser, welches ganz das Gegentheil wäre von dem, welches wir abzulegen glauben! Oder sind etwa solche Reden dazu geignet, den Glauben an den Erlöser und seine Kraft hervorzurufen, daß auch nachdem er so viele Jahrhunderte gepredigt worden, nachdem so oft, wenn die Welt von Finsterniß bethört war, durch diese Predigt das Licht sich wieder verbreitet hat, doch noch immer unter denen, welche auf Erden in der Gemeinde des Herrn gleichzeitig leben, nur so wenige nur ein so kleines geringes Häuflein ihn wirklich kennen und seine Wohlthaten genießen, größtentheils aber nur solche angetroffen werden, die nicht einmal zu den ersten Anfängen des geistigen Lebens durchgedrungen sind? Gewiß könnte das keine günstige Meinung von seiner Kraft erwekken bei denen, vor welchen wir zeugen wollen; aber eben deshalb ist auch gewiß der Erlöser in seiner Kraft und Würde nicht unbekannt.

Aber freilich giebt es etwas, das wir nicht leugnen können und dürfen. Wie damals die vorher aufgenommene Kunde von Christo eine sehr schwankende, das Bild, welches sich jeder machte vor der Weissagung, die ihn zum Gegenstand hatte, ein sehr mannigfaltiges war, ähnlicher bei einigen, auf vielfache Weise entstellt bei anderen, und weit hinter der Wahrheit zurükkbleibend bei allen: so ist es auch jezt, nachdem Christus erschienen ist. Ohnerachtet er sein persönliches Werk auf Erden vollbracht hat, und das Reich Gottes, das zu gründen er gekommen ist, bereits einen so großen Umfang gewonnen hat unter den Menschen, ist doch auch jezt noch das Urtheil der Gläubigen über ihn gar sehr verschieden. Und diese große Mannigfaltigkeit kann uns um so mehr in Erstaunen und Verwunderung sezen, als doch alle für ihr Urtheil nur dasselbe haben, worauf sie es gründen. Bleiben wir bei der Hauptsache stehen, wie verschieden sind nicht die Urtheile der Menschen über das Verhältniß zwischen Christo und den übrigen Menschen! Einige

stellen ihn uns allen, die wir doch wissen, daß wir mit der Sünde behaftet und von ihr beflekkt sind, weit näher ja fast zu nahe, so daß ein Unterschied kaum festzuhalten ist; andere entfernen ihn so weit von den übrigen, daß das menschliche an ihm fast nur noch ein leerer Schein bleibt. Und so weit haben sich fast von Anfang an diejenigen in ihrem Urtheil getrennt, welche er doch selbst gewürdigt hat seine Brüder zu heißen! Gehen wir weiter und sehen darauf, wie der Zusammenhang seiner Thaten, wie sein Verhalten bei diesen und jenen Umständen angesehen, und wie der Sinn seiner einzelnen Reden aufgefaßt wird: o welch eine Menge verschiedener Meinungen, die eben so viel verschiedene Zeugnisse sind, welche von einem Geschlecht zum andern nicht nur sich immer wieder erneuern, sondern die Mannigfaltigkeit vermehrt sich noch von einer Zeit zur andern! Und alle haben doch nur dieselbe Quelle, woraus sie schöpfen; alle sind gewiesen auf diese wenigen Blätter, welche die Nachrichten von seinem Leben enthalten, auf diese Bücher, in welchen uns theils seine Reden aus dem Munde seiner Zuhörer überliefert sind, theils auch die Erfahrungen derer, welche sein geistiges Leben zuerst einsogen, und ihre aus seinem Umgang geschöpften Anweisungen! Und aus derselben Quelle doch wird uns nun solche Menge verschiedener Getränke gereicht, die uns nähren und stärken sollen. Das freilich ist wahr, und also gewiß auch dies, daß er nicht allen gleich genau und von allen Seiten bekannt ist. Aber, m. Th., was folgt daraus für uns und für alle die, welche sich rühmen ihn besser zu kennen als viele andere? Dies gewiß, daß wir ihn doch alle nicht recht kennen; denn wenn einmal die Wahrheit von ihm ganz da wäre, völlig geschieden von allen Verfälschungen, welche der irdische Sinn der Menschen mit hineinlegt, ganz abgesondert auch von allen Irrthümern, in welchen doch fast immer auch ein Antheil von Sünde ist, wäre so die Wahrheit erst irgendwo ganz da: o dann würde auch der Irthum bald überall schwinden. Das Licht treibt überall, wo es ist, die Finsterniß aus, je reiner es ist, um desto sicherer und vollständiger.

Aber wenn wir nun dies zugestehen müssen, so geziemt es uns nicht zu klagen über die große Verschiedenheit in diesen menschlichen Zeugnissen von Christo, noch viel weniger uns mit dem unsrigen zu erheben über andere; als welches eben voraussezen würde, daß wir schon im Besiz der unbedingten Wahrheit wären. Lasset uns zuerst damit zufrieden sein und uns dessen freuen, daß überall

wo der Name und die Würde des Erlösers bekannt sind, doch irgend ein, wenn auch noch so sehr verkanntes und noch so wenig im äußern Leben sich geltend machendes, doch mit und in dem Verlangen nach geistigem Leben auch ein Keim desselben enthalten ist. Damit lasset uns zufrieden sein, daß alle diejenigen, welche darauf rechnen, daß ein solches schon hier auf Erden könne und müsse gegründet werden, alle welche glauben, daß solches von einem einzelnen ausgehen könne oder vielleicht gar müsse, hiebei an keinen andern denken als an Jesus von Nazareth, mögen sie sich ihn übrigens für jezt noch bei weitem anders vorstellen als wir. Denn freilich, wenn wir in unsern Zeiten wol auch einzelne erlebt haben, welche die Meinung vernehmen ließen, es könne wol noch ein anderer Erlöser kommen, welcher die menschlichen Dinge noch zu einer größern Vollkommenheit und einer schönern Uebereinstimmung herstellte, als welche in den Gedanken und Endzwekken Jesu von Nazareth gewesen wäre; wenn es auch einige gegeben hat, welche gesagt haben, der Sinn dieses Jesus von Nazareth sei freilich rein gewesen und sein Bestreben göttlich, aber natürlich habe ihm zu seiner Zeit, und bei der Beschränkung auf die Einsichten seines Volkes doch das rechte klare Bewußtsein fehlen müssen, welches sich erst in einer späteren Zeit hervorarbeiten könne, die mithin auch ihm erst seinen rechten Ort anweisen werde: o so wissen wir, wie leicht dies alles wieder verhallt, wie wenig solche Betrachtungen Raum finden auch bei denen, über welche wir zunächst klagen, daß sie Jesus von Nazareth als den Christ doch nicht hoch genug stellen, um von der Gemeinschaft mit ihm den rechten Segen für ihr Leben zu haben. Mit einer solchen Anerkennung, mit einem solchen feststehenden unerschütterlichen Grunde lasset uns zuerst zufrieden sein und dann weiter darauf bauen.

Aber um nun weiter darauf zu bauen, wird wol das immer wahr bleiben, so lange die menschlichen Dinge währen, daß ein solches Zeugniß, wie das des Johannes war, eine köstliche Gabe ist für viele Menschen. Je mehr überall und zu allen Zeiten manche einzelne in dem Falle sind, wenn auch nicht so vom ganzen Volke geehrt gepriesen bewundert zu werden, wie Johannes es wurde, doch vor vielen ausgezeichnet da zu stehen: um desto wirksamer können sie ein eben so herrliches Zeugniß von Christo ablegen, wie Johannes von ihm zeugte als von dem, der zwar nach ihm komme, aber vor ihm gewesen sei, vornehmlich aber dem er

nicht werth sei die Riemen seiner Schuhe zu lösen. Ein solches Zeugniß von hochgeachteten Personen abgelegt, welche durch die That beweisen, daß sie nicht getrieben werden von eitlem Verlangen nach Ansehn und Ruhm bei Menschen, sondern daß sie höheres und ewiges suchen und danach trachten, ein solches Zeugniß von solchen wird zu allen Zeiten einen hohen und großen Werth haben. Aber nicht von solchen allein; sondern jeder, der sich dessen bewußt ist, daß er eine Wirksamkeit ausübt auf die Gemüther anderer, und dieses theilen alle erwachsenen Christen, wenn also jeder nur das thut, was der Erlöser selbst von den Pharisäern nicht vergeblich verlangte, die ihm redlich angaben, als er sie danach fragte, wessen das Bild sei und die Ueberschrift auf ihrer Münze; wenn nur jeder sich in Beziehung auf alles, was gut und löblich an ihm ist, immer auf den bezieht, von welchem er die Lehre darüber und die Kraft dazu empfangen hat: jedes solches Zeugniß ist eine köstliche Gabe und hat einen hohen Werth. Ist es uns also darum zu thun, daß der Name des Erlösers immer mehr verherrlicht werde und er selbst immer gründlicher erkannt: nun wohl, so ist das das erste, was wir zu beachten haben, daß wir nur nichts versäumen, um immer in dem Stand erfunden zu werden, daß wir solches Zeugniß von ihm ablegen können, welchem die Menschen am wenigsten widerstehen! Findet sich an uns viel von dem, was löblich ist und wohllautet vor Gott und den Menschen; zeigen wir uns so in das Bild Christi gestaltet, daß die himmlische Anmuth der göttliche Friede, wie er in ihm war, auch aus uns vor den Menschen leuchtet: so wird das Zeugniß, welches wir ablegen, daß das nicht aus uns selbst ist, sondern von dem, der die göttliche Kraft, welche die Menschen zu ihm führen soll, in seinem Sohn niedergelegt und durch seinen Geist ausgegossen hat über alles Fleisch, auch gewiß in unserm Kreise eben so wenig unfruchtbar bleiben, wie auch das des Johannes in seinem freilich weit größeren nicht unfruchtbar blieb. Ja wenn gleich die Pharisäer, an die es zunächst gerichtet war, nicht unmittelbar nach jenem Unbekannten fragten: so wird doch wol auch ihnen sein Wort einen Stachel zurückgelassen haben in der Seele, und sie werden wol im Stillen geforscht haben, wer doch der sein könne, von dem der merkwürdige Mann auf so dunkle Weise redete. So kann es auch nicht fehlen, jeder, der ihn gefunden hat und der von ihm Kunde giebt unter den Menschen in solchem Werk und That, regt durch solches Zeugniß

einen Stachel in den Menschen auf, und schaffet das Verlangen nach dem Frieden, der auf einem andern Wege nicht gefunden wird, nach der Kraft, die nur aus einer und derselben Quelle kommen kann. Und so werden wir uns denn auch über diese Ungleichheiten trösten, indem wir ihnen auf solche Art entgegenwirken, und werden erfahren, wie wesentlich das beides zusammenhängt, was wir in unserer heutigen epistolischen Lektion vernommen haben, daß wir uns allewege des Herrn freuen, und daß wir unsere Lindigkeit kund werden lassen vor allen Menschen. Amen.

Lied 131, 6.

LXI.

Am zweiten Weihnachtsfeiertage 1833.

Lied 125. 152, 1—7.

Text. 1. Joh. 5, 5.

Wer ist, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, daß Jesus Gottes Sohn ist?

M. a. Z. Wie es eine beständige und wohl begründete Ordnung ist in unsern christlichen Versammlungen, daß dabei unserer andächtigen Betrachtung immer irgend ein bestimmtes Wort der heiligen Schrift zum Grunde gelegt wird: so giebt es natürlich bei der großen Menge von Gegenständen für das fromme Nachdenken der Christen und bei dem kleinen Umfange der Blätter unseres neuen Bundes sehr verschiedene Arten, eben dies Verhältniß der heiligen Schrift zu unsern christlichen Vorträgen zu behandeln. Bald ist es ganz eigentlich das Wort der Schrift selbst seinem genaueren Inhalt nach und in seinen verschiedenen Beziehungen, welches die Gedanken des redenden leitet, der dann auch die Aufmerksamkeit der hörenden auf demselben Wort festhält; bald aber geschieht es auch, daß ein vorgelesenes Wort der Schrift nur durch irgend etwas einzelnes, was es enthält, eine Veranlassung wird, um Gedanken, die allerdings für unsere Zwekke an dieser Stätte wichtig sein müssen, daran zu entwikkeln. Und das lezte ist eben so wenig zu tadeln als das erste. Eben so giebt es auch für die Feier unserer christlichen Feste in diesen unsern gottesdienstlichen Versammlungen eine zwiefache Weise. Bald ist es ganz eigentlich der Gegenstand des Festes, an welchen wir uns mit Gesang Gebet und öffentlicher Rede halten; bald auch wiederum geschieht es, daß die Begebenheit, welche eigentlich gefeiert wird, ebenfalls mehr zur Veranlassung dient, um nicht sowol das einzelne Moment selbst als das eine, was Noth ist, in irgend einer seiner wesentlichen Beziehungen den Christen ans Herz zu legen. So könnten wol auch viele unter euch glauben, m. a. Fr., indem sie die verlesenen Worte der Schrift bei sich wiederholen,

wenn doch darin von dem unmittelbaren Gegenstand unseres Festes, nämlich der Geburt des Herrn, eigentlich gar nicht die Rede ist, daß auch meine heutige Rede auf diesen zweiten Weg ablenken werde, sowol was den Inhalt des Textes, und den Gebrauch den ich davon zu machen gedenke, als auch was die Behandlung des heutigen Festes betrifft. Dem ist aber nicht so, es ist vielmehr meine eigentliche Absicht euch darzustellen, wie genau jene unsere festliche Weihnachtsfreude damit zusammenhängt, daß, wie unser Text sagt, der Glaube, daß Jesus Gottes Sohn ist, der Sieg ist, der die Welt überwindet.

I. Wenn wir nun hierbei zuerst dies zu betrachten haben, wie eben dies der eigentliche Gegenstand unserer Freude ist, daß in Jesus uns der Sohn Gottes geboren ist: so laßt uns zuvörderst einmal im allgemeinen auf alles, was es in unserm täglichen häuslichen und bürgerlichen Leben dieser Feier ähnliches giebt, mit einander hinsehen.

Wie die Schrift sagt, das Weib, wenn sie gebären soll, hat sie Pein, aber wenn sie geboren hat, hört ihre Angst auf und macht der Freude Raum, daß der Mensch ans Licht geboren ist*): so ist das nun ein schöner Ausdrukk der innern Dankbarkeit unsers Herzens gegen Gott, wenn wir im häuslichen Kreise den Tag feiern, der durch die Geburt eines unserer Kinder bezeichnet wird. Aber ebenso auch umgekehrt feiern die Kinder mit herzlicher Dankbarkeit den Tag, wo Gott ihnen hat die Eltern geboren werden lassen, denen sie selbst das Leben verdanken, und an deren Hand sie in der innigsten Gemeinschaft den Weg des Lebens wandeln. Beides ist dieselbe Freude, daß der Mensch ans Licht geboren ist, der uns von Gott nahe gelegt ist als ein besonderer Gegenstand unserer Liebe und Sorge. Aber laßt uns auch auf weitere und größere Kreise sehen! Wo es einzelne giebt, welche von Gott so gestellt sind und ausgerüstet, daß sie sich Verdienste, welcher Art sie auch sein mögen, erwerben können um die menschliche Gesellschaft, daß in ihr Leben und Wirken viele verflochten sind, deren Wohl abhängt von der ungestörten Fortdauer ihrer Wirksamkeit; ja auch wo das nicht der Fall ist, vielmehr eine noch reinere und geistigere Theilnahme an dem Dasein eines andern nicht bloß auf dem, was er schon gethan hat oder noch thun wird, sich gründet, sondern ganz eigentlich auf dem, was er selbst ist, von der Bewunderung der schönen Gestalt

*) Joh. 16, 21.

ausgehend, unter welcher der menschliche Geist zuweilen auf Erden erscheint: beide, diejenigen, welche ausgezeichnete Wohlthäter der menschlichen Gesellschaft sind, und diejenigen, die durch ihr Dasein auf außerordentliche Weise leuchten, werden von vielen auf dieselbe Weise geehrt; ja es giebt sogar einzelne Fälle, wo dies nicht bloß währt für die Zeit, in welcher sie leben, sondern das ganze Geschlecht, welches persönlich ihres Umgangs und ihrer Einwirkung genossen hat, feiert, noch nachdem sie längst schon hinübergegangen sind, mit derselben Dankbarkeit diesen Tag als ein schönes Fest freudiger Erinnerung. Aber wie lange währt dies? wie lange kann es währen bei dem raschen Gang der menschlichen Dinge? So weit Menschen Gedenken dauert nach dem gewöhnlichen Sinne des Worts, das zweite dritte Geschlecht, was noch die ausgezeichneten, die so geehrt werden, wenigstens in den Tagen der Kindheit noch, geschaut haben kann! aber darüber hinaus beginnt die Vergessenheit jedes unmittelbaren Zusammenhangs vieler mit dem Leben eines einzelnen, darüber hinaus fällt alles nur als merkwürdig den allgemeinen und besondern Geschichten der Menschen anheim.

Wie weit unterscheidet sich nun von jeder solcher Feier die Feier dieser Tage? welche allgemeine Theilnahme begehren wir? wie ist es immer noch nicht genug, daß nur ein solcher Theil des menschlichen Geschlechts mit uns die Erscheinung des Erlösers auf Erden feiert! wie möchten wir, daß noch viel mehr und viel weiter alles, was athmet in dem Leben des Lichts und des Geistes, diese Freude mit uns theilte, und alle des Grundes derselben immer sicherer wären in ihrem innern!

Ich will indessen nichts verbergen auch auf der andern Seite. Es giebt christliche Gemeinden, sogar zahlreiche, welche dieses schöne Fest eben so wenig als unsere andern großen christlichen Feste ausgezeichnet begehen. Aber nicht etwa deswegen unterlassen sie es, weil sie weniger glaubten oder sich weniger dessen freuten, daß Jesus von Nazareth geboren ist als Gottes Sohn; sondern, ganz einig mit uns in diesem Glauben, gehen sie nur davon aus, daß eben, weil dieser Glaube von oben kommt, weil er göttlicher Art ist, auch das Bewußtsein desselben und die Freude daran nicht so soll dem Wechsel und der Veränderlichkeit des irdischen unterworfen sein. Sie verlangen, nicht auf besondere ausgezeichnete Tage solle sich das tiefste und innerste Gefühl der Dankbarkeit für die Erscheinung des Erlösers erstrekken und sich so darin offenbaren: sondern immer auf gleiche Weise sollten wir dieser Freude voll sein; jede

gemeinsame Betrachtung der theuren Wahrheiten unsers Glaubens jede gemeinsame Erwekkung zu Hoffnung und Liebe gegen den, an welchen wir glauben, solle dieselbe Freude dasselbe Bewußtsein alles großen und göttlichen von seinem ersten Anfang an bis zu seinem lezten großen Werk der Ausgießung des Geistes in sich schließen. Ja noch mehr, es giebt auf der andern Seite auch viele einzelne Christen, sowol jezt unter uns als es deren auch zu allen Zeiten gegeben hat, welche der Gemeinschaft des Glaubens angehören, und eben dies Fest in wahrer Freude und herzlicher Dankbarkeit mit uns feiern; doch wenn wir sie fragten, ist auch der Grund eurer Freude wirklich derselbe, und ist das auch für euch der Gegenstand dieser Feier, daß Jesus der Sohn Gottes geboren ist, würden sie theils zweifelhaft sein zu bejahen, theils lieber geradezu ihre Verneinung aussprechen. Viele von ihnen sind dabei gewiß in der besten Meinung. Es erscheint ihnen so, als ob diejenigen, welche zuerst den Weg dazu geebnet haben das unerschöpfliche im innern der Gläubigen ursprünglich lebende Gefühl der Verehrung gegen den, welchen Gott gesandt hat, in Worte zu bringen, welche es so darstellen sollten, daß sich alle zu denselben bekennen könnten, als ob diese nicht immer mit der größten Umsicht vielleicht auch nicht immer mit der zuverlässigsten und genauesten Kunde menschlicher Sprache zu Werke gegangen wären. Sie glauben, eben hieraus wären alle jene unseligen Streitigkeiten über diese Gegenstände unter den Christen entstanden; und es möchte daher besser sein sich mit solchen Aussprüchen zu begnügen, welche nicht so leichter Mißdeutung fähig, dabei aber allen verständlich wären, und, wenn sie auch den Erlöser nicht gerade auf dieselbe Höhe des wunderbaren schon vom Anfang seines Daseins an erheben, doch das Wesen des Glaubens an ihn richtig und rein darstellen. Wir wollen sie nicht verdammen! Nur wenn sie deswegen Bedenken tragen zu sagen, daß auch ihnen Jesus der Sohn Gottes geboren sei, weil sie meinen, wie groß und ausgezeichnet auch die Wohlthaten wären, die uns durch ihn zu Theil geworden sind, so wären sie doch nicht das lezte und höchste, was wir von oben her zu erwarten hätten; die göttliche Güte werde nicht ermüden, sondern uns noch andere und neue Quellen eröffnen, welche in Christo noch nicht geflossen sind, uns noch ein helleres Licht anzünden, welches er noch nicht gesehen habe; wenn sie deswegen immer noch Bedenken tragen in die Worte unsers Textes mit einzustimmen, weil sie vermuthen, es werde eine Zeit kommen, wenn erst lange genug die Menschen werden geschöpft

haben aus der noch unbekannten Quelle, die ihnen Jesus nicht aufschließen konnte, und schon werden einheimisch geworden sein unter dem neuen Licht, welches Jesus von Nazareth noch nicht gesehen hatte, so werde eine Zeit kommen, wo auch er mit seinen Verdiensten mehr werde zurükkgestellt werden in den Gedanken und Empfindungen der Menschen, indem sie sich nun dem größern mit vollem Herzen zuwenden, was ihnen seitdem Gott gegeben hat, gerade wie uns bei dem Lichte des neuen Bundes die Offenbarungen, die der ältere enthält, in den Hintergrund treten: wenn das sage ich, ihr Grund ist, so entfernt sich freilich ihr Anerkenntniß Christi gar sehr von dem unsrigen. Aber aus beiderlei Abweichungen, aus der ersten nicht minder als aus der lezten, sehen wir ja, wie wahr es ist, der Gegenstand unserer Freude ist nur die Geburt Jesu des Sohnes Gottes. Jene nämlich verlangen eben deswegen, daß die Empfindungen unsers Herzens so durchaus gleichmäßig sein sollen, und unser Bewußtsein von dem Erlöser durchaus so ununterbrochen und im ganzen Leben sich selbst gleich, weil sie erkennen, daß es von oben gekommen ist und göttliches zu seinem Grunde und Gegenstande hat. Und eben diese leztern wollen ja über unsere Feier und Freude hinaus, weil sie es nicht dafür anerkennen. Aber eben dadurch, daß sie unsere Feier nicht wollen, bezeigen sie ja für uns, die wir sie wollen, daß, bis der Tag kommt, wo wir nach dem Wunsche jener aus dem veränderlichen in das unwandelbare übergegangen sind, und also immer den ganzen Erlöser gleichmäßig feiern werden, wir sie nur deswegen wollen können, weil in der That zwischen ihm und allen anderen ein solcher Unterschied ist, was Gnade Gottes und göttliche Barmherzigkeit anbetrifft, den wir nicht anders beschreiben können, als wie ihn überall die Schrift wie ihn die Worte unseres Textes, die Worte des Jüngers, den der Herr lieb hatte, bezeichnen.

Aber freilich wie würden wir uns dies schöne Fest der Freude verderben, wenn wir nun diesen Ausdrukk wollten auf die Goldwage menschlicher Spizfündigkeit legen! wenn wir uns nun genauer vertiefen wollten in jene Bestimmungen der menschlichen Sazungsweisheit darüber, was wol und was wieder nicht in diesem Ausdrukk liegen könne! Nein, lasset uns lieber, damit wir zum rechten Bewußtsein hierüber kommen, auf solche Worte der Schrift Rükksicht nehmen, die eben den eigentlichen und wahren Inhalt dieses Ausdrukks bezeichnen wollen. So sagt der Verfasser des Briefs an die Hebräer, Einen solchen Hohenpriester mußten wir haben,

der da wäre heilig unbeflekkt von den Sündern abgesondert*). O giebt es etwas, m. a. Fr., was selbst in unsere Weihnachtsfreude hinein, eben insofern sie auf Jesus den Sohn Gottes gerichtet ist, noch einen solchen wehmüthigen Ton bringen kann, wie ihn freilich viele fromme Zustände eines christlichen Gemüths in sich tragen: so wäre es eben dieses, daß wir das so bestimmt wissen und in unserm innersten gewahrwerden: heilig wird keiner, der es nicht von Anfang an gewesen ist; von den Sündern abgesondert kann keiner werden, der nicht von Anfang an unbeflekkt war. Müssen wir nun einen solchen Hohenpriester haben, so mußte er auch so weit erhaben sein über andere menschliche Wesen, wiewol derselben menschlichen Natur theilhaftig, daß er heilig war von Anfang an, unbeflekkt war und blieb in seinem ganzen Wandel durch diese sündenvolle Welt, und daher, mitten unter den Sündern wandelnd die Sünder liebend auf die Sünder wirkend mit allen Kräften seines Geistes doch abgesondert blieb von den Sündern, abgesondert so weit als der Himmel von der Erde ist, ja noch mehr, denn derselbe Verfasser fügt hinzu, Einen solchen Hohenpriester mußten wir haben, der höher ist denn der Himmel. Und als Johannes der Täufer die größte und bedeutungsvollste Handlung seines ebenfalls von Gott besonders gesegneten Lebens verrichtete, als Jesus von Nazareth kam um sich von ihm taufen zu lassen, da geschah eine Stimme zu ihm vom Himmel, welche sprach, Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Wohlgefallen kann Gott nicht haben an der Sünde, Wohlgefallen kann er nicht haben an allem, was nichtig ist in sich selbst und leer; ja Wohlgefallen kann er nur haben an sich selbst und an dem, was unmittelbar aus ihm ist. Darum ist auch dies beides nur eins und dasselbe, was jene Stimme ausgesprochen hat, Er ist mein lieber, ja noch mehr, er ist mein einiger Sohn, und Er ist derjenige, an welchem ich ein wahres reines ungetrübtes mit nichts anderm vermischtes Wohlgefallen habe. Wenn wir dies beides zusammenfassen, wenn wir uns dabei durchdringen eben von jenem Bewußtsein, daß die Sünde nie mehr zuläßt, wo sie einmal ist und wirkt und mitlebt, daß einer ganz abgesondert werde von ihr, eben deswegen auch niemals zuläßt ein reines göttliches Wohlgefallen an einem beflekkten Gegenstande: o so werden wir wol sagen müssen, für den, der dies dennoch war, giebt es keine andere Bezeichnung als diejenige, welche die Schrift gewählt

*) Hebr. 7, 26.

hat, und deren sich auch der Apostel in unserm Texte bedient. Ja, das giebt sie auch vielfältig auf andere Weise zu erkennen. Der Herr sprach, als er alle Dinge gemacht hatte und sie ansah, es sei alles gut. Die Welt also war der Gegenstand seines Wohlgefallens, dieselbe Welt, in welcher doch so bald hernach die Sünde lebte und wirkte, dieselbe Welt, in welcher sich die Abweichungen von dem reinen und heiligen göttlichen Willen so vervielfältigen! Aber eben deswegen sagt auch die Schrift, daß der Erlöser, der Sohn Gottes, durch den Gott zu uns geredet hat in den lezten Tagen, derjenige sei, der alle Dinge trägt. Der Erlöser trägt die Welt, daß sie ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens bleibt; nur um deswillen weil er in derselben ist und wirkt, nur um deswillen kann sie ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens sein. Und so werden wir also sagen müssen bezeichnet uns eben die Geburt des Erlösers — wie wir ja alles nur zeitlicher Weise fassen können in der Reihe der zeitlichen Entwikkelung aller menschlichen Dinge alles uns wirklich bekannten geistigen Lebens — die Wiederkehr zu der Gemeinschaft mit Gott in der Erscheinung dessen, der als der Sohn Gottes auf Erden lebte und wirkte.

Aber eben so, wie nun Jesus als der Sohn Gottes der Gegenstand ist unserer heutigen festlichen Freude, und wir es wissen, wir können nur dann daran glauben, daß auch wir durch ihn wieder Gott gefällig sind und ihm angenehm in seinem Sohn, wenn er so der reine Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens, wenn er so das Ebenbild des göttlichen Wesens und der Abglanz seiner Herrlichkeit gewesen; und wie wir eben deswegen unsere Freude an seinem Dasein und Wirken zurükkführen wollen auf seine Geburt, weil er von Geburt an mußte sein heilig unbeflekkt und von den Sündern abgesondert, ja so gewiß, als wir eben deshalb auch nicht aufhören wollen dies schöne Fest mit einander zu begehen, bis wir zu dieser Vollkommenheit gelangen, bis die ganze Welt von ihm und von seinem Leben durchdrungen und so wieder zu dem zurükkgekehrt ist, als was sie Gott wohlgefiel, da er sie geschaffen hatte: so werden wir doch auf der andern Seite auch sagen müssen — und das ist es was wir im zweiten Theil unserer Betrachtung erwägen wollen — der Inhalt dieser Freude ist eben so der Sieg, der die Welt überwindet.

II. Aber indem ich dies so fast unmittelbar nach dem ausspreche, was ich nur sagte, daß die Welt in dem Sohne Gottes und durch ihn ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens ist: so

muß mir das freilich bei dieser Gelegenheit besonders auffallen, wo die Ausdrükke der Schrift, wie sie auch aufgenommen sind in unsere allgemeine christliche Sprache, oft scheinbarer Weise einander so sehr widersprechen. Die Welt ist Gott wohlgefällig, weil sie sein Werk ist, und die Welt soll überwunden werden; derjenige, welcher die Welt überwindet, sagt zugleich von sich, er sei nicht gekommen die Welt zu richten, sondern die Welt selig zu machen; die Welt, welche überwunden werden soll, dieselbe soll also auch selig gemacht werden; und wenn er sagt, er sei nicht gekommen die Welt zu richten, so sagt er doch zu gleicher Zeit auch, derjenige, welcher nicht an ihn glaubt, sei schon gerichtet. Mithin bleibt es doch dabei, daß die Welt soll gerichtet werden; überwunden soll sie werden und gerichtet, selig soll sie gemacht werden und zu einem Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens: wie kann sich das vereinigen in einem und demselben Gegenstand? und wenn das nicht, wie unbequem ist dann die Sprache unseres Glaubens, indem sie durch die Anwendung desselben Wortes verschiedene Dinge verwechselt und unter einander mischt, die sorgfältig von einander geschieden gehalten werden sollten, da sie einander entgegengesezt sind? Aber diese Klage wäre dennoch hier nicht richtig angebracht, denn es ist so und nicht anders; es ist dieselbe Welt, welche selig gemacht wird, und dieselbe, welche überwunden wird, dieselbe Welt, welche gerichtet wird, und dieselbe, welche zum göttlichen Wohlgefallen zurükkgeführt wird. Aber wie? Ueberall, m. a. Fr., kommen wir zulezt bei der Betrachtung aller menschlichen Dinge, so weit sie zu unserm geistigen Leben gehören, auf einen großen Gegensaz zurükk, an welchem wir auch beständig alles menschliche messen und abschäzen. Die eine Seite ist das göttliche das wahre das wesentliche; die andere ist das nichtige das verderbliche jenem widerstrebende. Jenes aber ist nur Gott selbst, und was aus Gott ist, und ist so nach Maaßgabe der göttlichen Allgegenwärtigkeit auch überall verbreitet; dieses hingegen finden wir freilich ebenfalls, aber nur nach Art des leeren und nichtigen, überall in dieser unserer Welt, und zumal überall, wo die uns wohlbekannte sinnliche Natur des Menschen waltet. Die Welt also enthält freilich das nichtige und verderbliche, das dem wahren wesentlichen widerstrebende in sich, aber als das was überwunden und zulezt vernichtet werden soll. Aber das göttliche, welches in ihr ist, das, was Gott dem Menschen mittheilte, als er ihn zum Herrn der Erde sezte, und was nun nicht nur wiedergebracht ist, sondern auf eine weit höhere Weise, als es

damals bestand, hergestellt in demjenigen, der das Ebenbild des göttlichen Wesens ist, dies göttliche soll doch nicht leer bleiben und allein? Nein, es soll sich aller Kräfte der menschlichen Natur, in welcher es selbst mitenthalten ist, bemächtigen, soll durch sie über alles walten und wirken, und dies ist die Welt, welche selig gemacht werden soll, und als der Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens wieder in der innersten Gemeinschaft mit Gott stehen durch den, der das Ebenbild seines Wesens ist. Ueberwunden soll also werden und gerichtet alles, was nichtig ist in sich selbst, alles dasjenige, was dem wahren und göttlichen widerstrebt, alles, was nur aus dem vergänglichen ist, mit ihm zusammenhängt und, so weit es Macht hat, so weit es waltet und wirkt, auch im Stande ist das höhere und göttliche hinabzuziehen in das vergängliche; das ist die Welt, welche vernichtet werden soll und gerichtet.

Aber eben diese menschliche Natur, eben dieses irdische Dasein, insofern es fähig ist beherrscht beseelt durchdrungen zu werden von dem göttlichen, das ist die Welt, welche beseeligt werden soll, die Welt, in welcher Gott selbst sich immer mehr offenbart, und in ihr, wenn sie vollendet sein wird, eben so erkannt und geschaut werden soll und kann, wie wir ihn jezt kennen und schauen in seinem Sohn, welcher die Quelle ist von dieser Wiederbringung ja Verherrlichung der Welt.

Aber eben dies, daß die Welt überwunden und gerichtet wird um beseligt zu werden, kennen wir nicht als etwas schon vollbrachtes, sondern auch jezt nur als ein immer noch fortgehendes Geschäft. Denn wenn wir gleich wissen, und uns das mit Wahrheit bezeugen können, daß der alte Mensch stirbt, sobald wir durch den Glauben an Jesum als den Sohn Gottes auch aus Gott geboren sind; wenn es gleich wahr ist, daß er stirbt: so dauern doch die Nachwirkungen seines Lebens in dem unsrigen noch fort. Wenn gleich das göttliche mehr und mehr den Menschen ergreift: immer entsteht das nichtige das verderbliche wieder, so oft wieder der Mensch, freilich als der auch das göttliche in sich trägt, ans Licht der irdischen Welt geboren wird; und überall kommt wieder zum Vorschein die Welt, welche überwunden werden muß, damit sich aus ihr gebäre die neue, welche beseligt ist, und in welcher die göttliche Liebe strahlt.

Wenn wir aber nun fragen, wie es mit unserem Ueberwinden der Welt zugeht, und wie dieses eben, wenn es auch ein solches beständig fortgehendes Werk sein soll, mit einer solchen an bestimmte Zeiten gehefteten und in diese sich zusammendrängenden Feier, wie

unsere heutige ist, in Vereinigung zu bringen sei, so daß sie der Gegenstand und der Inhalt derselben sein soll: so lasset mich zuerst über das lezte dieses bemerken. Was wir als solches fortgehendes Werk Gottes kennen, es in uns selbst inne werden als den nie aufhörenden Streit zwischen dem Geist und Fleisch; was der Gegenstand aller brüderlichen Vereinigung unserer Kräfte, alles gemeinsamen christlichen Thuns und Wirkens auf Erden ist, daß wir nämlich überall die nichtigen Dinge der Welt und das Wesen und Werk derselben bestreiten und zu überwinden suchen um das Reich Gottes zu gestalten und zu erweitern; das ist freilich so als ein gemeinsames Werk Gottes in uns der Inhalt unserer gesammten Thätigkeit, so weit sie aus Gott ist. Aber wenn wir irgendwo stehen bleiben, wenn wir uns irgend besinnen über das, was wir thun und wie wir es thun, über dies Werk Gottes und wie es geschieht: worauf fallen unsere Blikke, worauf richtet sich unser geistiges Auge anders als auf Jesus den Sohn Gottes vom Anfang seines irdischen Lebens an? und so wird uns eben das Bewußtsein dieser fortgehenden Ueberwindung der Welt, so wie wir es in uns zur Klarheit bringen, nichts anderes als die Freude über das Erscheinen Jesu des Sohnes Gottes. Denn an diesem Ort und mit diesem Moment begann jener Sieg; vorher konnte davon keine Kunde sein in einer menschlichen Brust, es wäre denn nur als dunkle Vorahndung der Dinge, die da kommen sollten. — Was aber die andere Frage betrifft, wie das Ueberwinden der Welt geschieht: so sind wir hier wieder in demselben Fall, daß anscheinend widersprechende Ausdrükke der Schrift dabei jedem in den Sinn kommen. Der Apostel sagt in unserm Text, Wer überwindet die Welt als nur der, welcher glaubt, daß Jesus der Sohn Gottes ist? So stellt er also dies Ueberwinden der Welt dar als unser Werk, als das Werk unseres Glaubens wenigstens. Der Erlöser aber sagt zu seinen Jüngern, und das hatte dieser Jünger auch gehört und berichtet es, In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden*); und so stellt er dasselbe dar als sein eigenes Werk, was hier von seinem Jünger dargestellt wird als unser Werk und das Werk unseres Glaubens. Beides aber, m. a. Fr., ist doch nur eins und dasselbe. Wenn wir unsere heutige Feier recht verstehen, wie sie uns auf die Geburt auf das erste Erscheinen des Erlösers in der Welt hinführt, und doch nichts

*) Joh. 16, 33.

anderes als eben dies, daß er der Sohn Gottes ist, zu ihrem Gegenstand hat: so ist doch offenbar, daß wir dabei von allem, was der Erlöser wirklich gethan hat, absehen, denn damals hatte er noch nichts gethan; und doch so, wie er da ist, als er zuerst erschien, thatenlos, alles noch in sich schließend, was allmählig aus ihm hervortreten sollte, so doch ist er der Gegenstand unsers Bekenntnisses und dieses Festes. Will uns das wundern, wolan, so lasset uns fragen, giebt es denn irgend eine einzelne That des Erlösers, oder ihrer mehrere, oder ist es etwa die Gesammtheit seiner Thaten, worauf er sich beruft, wenn er sagt, Ich habe die Welt überwunden! Wir sind freilich sehr gewohnt — wie denn auch die heilige Schrift selbst uns darin mit ihrem Beispiel vorangeht, und niemand wird auch wol irgend etwas dagegen einwenden wollen — daß wir alle Wirksamkeit des Erlösers zusammenfassen in diesem Gipfel seines Gehorsams bis zum Tode am Kreuz, in der Hingebung seines Lebens für das Leben der Menschen. Aber jene Worte hat er gesprochen, ehe er zu diesem Gipfel seiner Thätigkeit gekommen war. Ja wenn wir auch hievon absehend fragen wollten, ob denn eben der Tod des Erlösers dies bewirkt hat, die Welt zu überwinden: so müßte ja, wenn wir es buchstäblich bezeichnen wollen, eben dieser Sieg nicht mehr ein fortgehendes Werk Gottes sein, sondern er wäre das ein für allemal geschehene; wir hätten dabei nichts mehr zu thun, und ständen vielmehr schon längst als Sieger über der überwundenen Welt. Wenn wir das zusammenfassen, was der Erlöser gethan hat, insofern wir dazu noch seinen Tod und seine Leiden rechnen können, wie es freilich auf der andern Seite die That seines Gehorsams war: ach, wie weniges wie vereinzeltes wie unzusammenhängendes ist es doch gewesen! wie wenig war doch hierin schon wirklich gethan, als er sagte, Es ist vollbracht! wie wenig von dem, was wir eigentlich Werke und Thaten nennen eben in Beziehung auf die Reinigung der Welt auf die Gründung und den Bau des Reiches Gottes, wie wenig hat er gethan! Aber so ist es, er hat nicht die Welt überwunden durch das, was er gethan hat, sondern er überwindet sie durch das, was er ist! Aber eben deswegen, weil er dies bewirkt durch das, was er ist, insofern er zugleich dafür auch anerkannt wird; weil alle seine einzelnen Thaten, alle seine einzelnen Werke nichts sind in Vergleich mit dem einen, was sein beständiges war, aber was wir in dem engeren und gewöhnlichen Sinne des Wortes weder ein Werk noch eine That zu nennen pflegen, nämlich daß er Zeugniß gab von sich selbst, daß er

sich eben sowol wie er sich entäußerte auch äußerte und zu erkennen gab, wie er nur eins war mit seinem Vater, eben deshalb ist kein Widerspruch zwischen seinem eignen Wort und dem seines Jüngers in unserm Text. Gegen diese Reden Christi über sich selbst, gegen dies beständige Zeugniß ablegen von sich, so wie er sich in seiner Wahrheit und Liebe als das wahre göttliche Ebenbild den Menschen kund gab, hiegegen sind alle seine Werke und Thaten, die wir eigentlich so nennen können, nur wie nichts. Aber jenes Ebenbild war er auch nur, insofern eben dies Zeugniß geben eine Macht in sich schloß, welcher sich die Menschen nicht entziehen konnten; und zwar eine solche, welche in den Menschen selbst sogleich wieder zu der Macht wurde als Gottes Kinder zu leben. Er that eigentlich nichts einzelnes und bestimmtes, sondern sein ganzes Leben war nur, wie der Evangelist Johannes sagt, daß in ihm erschien daß aus ihm sich zu erkennen gab die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit, und daß eben dies die Menschen nöthigte zur verlangenden Anerkenntniß eben dieser Herrlichkeit; wodurch denn diejenigen, die ihn so aufnahmen, die nicht zu der Finsterniß gehörten, welche ihn ausschloß und von sich stieß, wiewol auch diese von ihm erleuchtet werden sollte, die Macht empfingen Gottes Kinder zu sein. Daher ist es in Wahrheit einerlei, ob der Erlöser sagt, Ich habe die Welt überwunden, oder ob sein Jünger, dem es wol niemals eingefallen ist sich messen zu wollen mit dem, an dessen Seite er zu ruhen gewohnt war, in unserm Text sagt, Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet, denn wer überwindet die Welt, als nur der, welcher glaubt an Jesus als den Sohn Gottes? So ist beides in der That eins und dasselbe! durch unsern Glauben überwindet der Sohn Gottes die Welt, und unser Glaube überwindet durch ihn die Welt, durch seine göttliche Kraft; wie auch unser Glaube nichts anders ist als die Fortsezung seiner Kraft und seines Lebens in uns, die Hoffnung in welcher wir uns rühmen, daß wir an allen seinen Thaten, ja an der Ebenbildlichkeit und Kindschaft Gottes theilhaben durch ihn.

Sehet da, m. g. Fr., wenn wir hier am ersten Anfang unsers kirchlichen Jahres die ganze Reihe unserer christlichen Hauptfeste zusammenfassen: so werden wir gestehen müssen, jedes nimmt seine eigenthümliche Stelle ein, keines ist dem andern vorzuziehen oder steht hinter dem andern zurükk; aber jedes hat seine besondere Zeit, in welcher es sich vor den übrigen geltend macht. So konnte das Fest der Auferstehung Christi nirgend herrlicher sein als in den

ersten Anfängen der christlichen Kirche; und wie herrlich und freudig wir es auch jezt begehen, so steht natürlich unsere Feier desselben doch weit zurükk gegen die Art, wie diese Begebenheit in der ersten Verkündigung der Apostel des Herrn ihnen immer gegenwärtig war. Jedes Wort, das sie verkündigten, war nichts anderes als eine neue Osterfeier. Christus ist erstanden! wie dieses die Seele ihres Muthes war, wie ihnen darin nach seinem Tode seine Herrlichkeit aufs neue aufgegangen war: so wollten sie auch nichts sein, wie sie selbst sagten, als Zeugen seiner Auferstehung, und ihr ganzes Leben und Wirken war ein fortgehendes Osterfest. Und wenn wir denken an die Verbreitung der christlichen Kirche nach außen hin, wie ein Volk nach dem andern ergriffen wurde von der Wahrheit des göttlichen Wortes und von dieser Kunde, daß der Sohn Gottes geboren sei und habe die Gewalt der Sünde gebrochen und den Frieden aus Gott wiedergebracht; wenn wir bedenken, wie sich die Apostel selbst darüber äußern und sagen, der Glaube komme aus der Predigt, die Predigt aber aus dem Worte Gottes*), wie der Geist es giebt auszusprechen: so werden wir sagen müssen, überall, wo wir diese Wirkung des Christenthums auf das menschliche Geschlecht betrachten, da wird ein Pfingstfest gefeiert. Dieses lebendige Bewußtsein von dem göttlichen Geist und von seiner Wirksamkeit in auch von der Sünde allerdings geschwächten Werkzeugen, denn andere giebt es nicht mehr, seitdem der Erlöser nicht mehr auf Erden ist, aber ein solches Bewußtsein von seinen ihn von aller andern nur menschlichen Weisheit unterscheidenden Wirkungen, als welche doch nicht vermocht hat die Menschen zusammenzubringen und zu beschließen in ein Reich Gottes, das ist das beständige Pfingstfest; und so lange dies Werk der Verbreitung des Christenthums fortgehen wird, wird es die Gläubigen wie eine Pfingstfeier bewegen. Aber das stille ruhige Leben mitten in der christlichen Kirche, wie es unser schönes und bescheidenes Loos ist, was ist es anders als, indem wir mit daran arbeiten die Welt zu überwinden, zunächst jeder in seinem innern, dann aber auch in allen, mit denen wir durch Bande der Liebe und Freundschaft zusammenhängen, sie immer mehr zu überwinden in unserm ganzen öffentlichen und großen Leben, so wie wir an dieser ungestörten Entwikklung unsers Daseins uns selbst besinnen, um unserer selbst gewiß zu werden: was feiern wir dann anders, als immer aufs neue dies schöne Fest

---

*) Röm. 10, 17.

der Weihnachten? Unsere Freude an allem, was der Erlöser mit uns und durch uns thut, was ist sie in der That anderes als die Freude an ihm, daran, daß er der Sohn Gottes für uns geboren ist und gelebt hat, daß das ewige Wort Fleisch unter uns worden ist, und dann auch eben so seine Erscheinung auf Erden und das Bild, welches sich von ihm unter uns festgesezt hat, uns eine Quelle der Seligkeit, so wie die Quelle unsers Glaubens und der Thätigkeit des Glaubens durch die Liebe geworden ist. Und so lasset uns auch gern gestehen, es ist ein schönes Fest, welches jedes Jahr uns wiederkehrt; aber es hat doch seine Wahrheit und Bedeutung nur in diesem immer fortgehenden Werke, nur dadurch, daß wir es in jedem Augenblikk aufs neue feiern, so oft wir uns unsers Verhältnisses zum Erlöser bewußt werden, dadurch, daß, wo wir reden zu einander aus der Fülle unsers Herzens, wir uns immer aufs neue daran erinnern, der Heiland der Welt ist geboren, Jesus ist erschienen der Sohn Gottes! In ihm also lasset uns immer mehr die Bestimmung festhalten, welche wir bekommen haben, durch ihn Gottes Kinder zu werden, daß auch unser Glaube es sei, der immer mehr die Welt überwindet und sie seiner Herrschaft unterwirft, auf daß sich alle Kniee beugen vor dem, der über alles Herr ist, was Mensch heißt. Amen.

Lied 152, 8—9.

LXII.

Am Neujahrstage 1834.

Lied 829. 650.

Text. Joh. 20, 19.

Jesus spricht zu ihnen, Friede sei mit euch!

M. a. Z. Diese Worte des Erlösers an seine Jünger an dem Abend des Auferstehungstages waren nichts anderes als der gewöhnliche Gruß, mit welchem sich damals die Menschen begegneten, wenn sie zuerst an einem Tage zusammentrafen. Aber wir wissen es wohl, auch das gewöhnliche und alltägliche, schon wenn es uns von irgend einem lieben und verehrten Haupte kommt, wenn es den Ausdrukk der Milde der Freundlichkeit der Liebe trägt, wird etwas erquikkendes und erfreuendes; wie viel mehr noch wenn auch das gewöhnlichste alltäglichste uns kommt aus dem Munde des Erlösers! Und bei diesen Worten wer dächte nicht daran, wie er sie auch ein andermal zu seinen Jüngern gesprochen hat, indem er hinzufügte, Meinen Frieden gebe ich euch, nicht gebe ich euch wie die Welt giebt? Der heutige Tag, m. chr. Z., beruht eigentlich auf einer willkührlichen menschlichen Einrichtung. Der Jahreslauf freilich ist tief gegründet in der göttlichen Ordnung unserer Welt: aber daß wir an diesem Tage gerade das neue Jahr beginnen, das ist nur aus der Nothwendigkeit, daß es eine gemeinsame Verständigung über solchen Anfang der Zeit geben muß, ohne irgend einen bestimmten Grund entstanden. Aber wozu versammeln wir uns an solchem Tage, wie dieser, auch hier, wenn es nicht ist, daß wir auch wollen einen Gruß der Liebe bekommen von dem, nach dessen Namen wir uns nennen, den wir ansehen als denjenigen, durch welchen uns alle gute Gaben von oben kommen, weil nichts ein Segen ist, nichts ein Gut, was nicht zusammenhängt mit dem Segen und dem Gut, welches wir ihm zu verdanken haben. Darum wie könnten wir diese Stunde unserer gemeinsamen An-

dacht wie unserer gemeinsamen guten Wünsche besser anwenden, als wenn wir uns den Inhalt von diesem Gruß des Erlösers so entwikkeln, wie die Betrachtung des ganzen mannigfaltigen Lebens, welches sich gleichsam heut vor unsern Augen wieder aufrollt, uns darauf führt.

I. So laßt uns denn zuerst sagen, Friede sei allen Völkern, welche heut den Anfang eines neuen Jahres beginnen! Denn diese alle versammeln sich heut mit uns vor demjenigen, welcher uns diesen Gruß des Friedens gebracht hat.

O es ist freilich dankenswerth und nicht zu verkennen, m. a. Fr., daß eine Zeit mannigfaltigen, sich so häufig erneuenden Streits der Völker hinter uns liegt, so daß nicht mehr um jedes, was doch nur eine Kleinigkeit ist für den großen Zusammenhang der Dinge, das Schwert gezükkt wird, daß sich die Weisen nicht mehr abzumühen brauchen um zu enträthseln, auf welche Weise und in welchem Sinn der blutige Krieg doch auch eine Wohlthat sein könne für das menschliche Geschlecht, weil wir wissen, er wird je länger je mehr nichts anderes sein als nur ein wahres Werk der Noth. Es ist schön und dankenswerth, daß der menschliche Verstand mehr und mehr zu der Einsicht gekommen ist, daß alle ihr Wohl am besten erbauen können unter dem Schuz und an der sanften Hand des Friedens, und daß das nicht gedeihe, was als erworbenes neues Gut beflekkt ist mit dem Blut der Menschen. Es ist schön und dankenswerth, wenn diejenigen, welche es in ihrer Macht haben die Völker aufzuregen und in Bewegung zu bringen, selbst nicht mehr bewegt werden von einem solchen verderblichen Ehrgeiz, der seine Befriedigung nur finden kann, indem er über menschliche Leichname hinschreitet; und je mehr dies Verderben abgenommen hat, je mehr wir zu jener besseren Einsicht gekommen sind, um desto mehr laßt uns unsern Zustand mit Dank erkennen. Aber das ist doch nicht der Friede, auch nicht in dem äußeren Sinne des Wortes, welchen wir den christlichen Völkern wünschen. Daß ein jedes in sich selbst seinen eigenen Weg gehe nach der ihm aus seinem eigenen Leben werdenden Erkenntniß des guten und rechten, keines sich selbst zum Knechte mache in blinder Nachahmung dessen, was bei andern geschieht, aber keines auch in sich entbrenne von einem blinden Haß, von einem unbegründeten Widerwillen gegen ein anderes, welcher, wenn er sich freilich auch auf Thatsachen der Geschichte zu gründen scheint, doch immer nur auf den Irrthümern beruht, welche sich in das Verhalten der Menschen einschleichen und ihre Geschichte ver-

unstalten; daß so jedes seinen Weg in Frieden für sich gehe und sich also baue, alle aber unter einander nur verbunden seien, um sich gegenseitig ihres Wohls zu freuen, um sich gegenseitig zu unterstüzen und zu fördern, alle Schranken dagegen, welche sie von einander scheiden wollen, immer mehr niederzureißen durch die kräftige Hand des Wohlwollens und der Bruderliebe; daß alle ihre Kräfte mit einander vereinigen zu den großen und edlen Zwekken des menschlichen Geschlechts auf Erden: das ist der Friede, den der Erlöser ihnen bringt, wenn er mitten unter sie tritt, wie er hier unter seine Jünger trat.

Aber freilich was hilft der Friede der Völker in ihren Beziehungen zu einander, wenn nicht innerhalb eines jeden selbst Friede ist? Und wenn wir uns umsehen in dieser Beziehung an dem heutigen Tage in der christlichen Welt, deren Ereignisse uns täglich die öffentlichen Blätter zuführen: wie viele Völker sind nicht noch verwikkelt in innerem theils sogar blutigen Zwist! wie entbrennt nicht auf mancherlei Weise der Streit und Haß der Parteien gegen einander! welche verderbliche und in der That feindselige Eifersucht zeigt sich nicht hier und da unter den verschiedenen Ständen und Abtheilungen der Gesellschaft! welche neue Gährungen sehen wir nicht oft sich allmählig vorbereiten, oft sich plözlich entwikkeln! lauter Störungen des Friedens, von denen wir niemals wissen können, wie viel Verderben sie noch herbeiführen werden, wie weit sie sich fortwälzen können bei dieser Anstekkungsfähigkeit des menschlichen Geschlechts von einem Volk auf das andere! O wie sehr bedürfen sie noch alle, daß dieser Wunsch des Erlösers an ihnen in Erfüllung gehe! Wenn wir, m. a. Z., diese äußeren Verschiedenheiten unter den Menschen ins Auge fassen, wie der gegenwärtige Zustand der Gesellschaft sie bei uns zeigt, wie sie sich aus unsern früheren Begebenheiten entwikkelt haben, und dabei auf der anderen Seite das Trachten der Menschen nach einer allgemeinen Gleichheit, welches nicht nur in dem Bewußtsein gegründet ist, daß es dieselbe menschliche Natur ist, deren sie alle theilhaftig sind, sondern unter Christen noch viel mehr gestüzt und angefeuert zu werden scheint durch die Gleichheit aller vor demjenigen, vor dem wir uns ja alle auf gleiche Weise demüthigen müssen, und vor seinem Sohn, nach dessen Segnungen uns alle auf gleiche Weise verlangt; wenn wir dies beides in seinem gegenseitigen Streit betrachten: woher, könnte man denken, soll anders wol der Friede kommen, als bis entweder das eine oder das andere völlig gesiegt hat? und doch wäre das

eine sowol als das andere nur das Verderben der menschlichen Gesellschaft. Nein, es darf nicht ausgerottet werden jenes edle Streben, daß jeder als Mensch gelten könne nach seinem vollen Werth! der wohlwollende Wunsch, daß die Gestalt, welche auch der Sohn Gottes an sich getragen hat, nicht an dem einen weniger gelte und weniger geehrt und geachtet werde als an dem andern, verdient gewiß seine Erfüllung! Aber auf der andern Seite, verschieden sind die Geschlechter der Menschen in mancher Beziehung geartet. Es hat solche gegeben, welche würdig gerungen haben nach einer möglichst vollkommenen Gleichheit in ihrem gemeinsamen Dasein, und haben sie glükklich erreicht; aber eine vielfältig und zu verschiedenen Zeiten wiederholte Erfahrung hat sattsam erwiesen, daß eine solche sich auf die Dauer nur in einer kleinen Vereinigung von Menschen erhalten kann. Wir aber, die wir schon seit einer so langen Reihe von Geschlechtern gewöhnt sind an eine so große weit verbreitete Vereinigung menschlicher Kräfte, die wir lieber alles in eins zusammenbrächten, was dieselbige Zunge redet und in derselben Sprache Gott lobt: wie sollten wir uns nun mit wenigerem begnügen können, wie sollten wir uns wol befreunden wollen mit einer solchen Zerstükkelung, wie sie entweder schon nothwendig wäre, um die gepriesene Gleichheit herbeizuführen, oder doch bald aus ihr entstehen müßte! Vielmehr das muß unser Ziel sein, der Friede, den unser Text wünscht, und durch ihn eine höhere Gleichheit eben vermittelst der Ungleichheit, welche bei uns noch obwaltet, und welche unter solchen Verhältnissen, wie die unsrigen, recht geleitet, auch nur segensreich wirken kann! Das muß unser Ziel sein, daß aus diesen verschiedenen Abtheilungen in der menschlichen Gesellschaft, wenn sie in der gleichen Liebe zum ganzen in dem herzlichen Sinne der Eintracht zusammentreffen, ein viel schönerer herrlicherer Wohllaut entstehe, als er möglich ist da wo bei einer allgemeinen auch äußeren Gleichheit alles auch gleichsam nur auf ein eintöniges Dasein zurükkläuft. Und verbindet uns die gleiche Liebe zu dem ganzen, dem wir angehören, als zu einem solchen, in welchem sich alle Segnungen die der Erlöser gebracht hat auf eine besondere Weise offenbaren sollen; benuzt jeder dazu redlich seinen Ort in der Gesellschaft, hält das in klarem Bewußtsein fest, daß er, um ihn dazu gehörig zu benuzen, sich freundliche Verhältnisse mit allen erhalten muß: dann werden wir uns diesem Ziele nähern dürfen, und dann wird unser innerer Friede ein solcher sein, den der Herr uns gemacht hat.

II. Aber zweitens Friede sei auch mit den Gemeinden, mit allen, welcher Benennung sie auch sein mögen, die den Namen christliche führen! O wenn wir bedenken, wie vielfach die Christenheit getheilt ist, wie verschiedene Gestaltungen der Eine Glaube die Eine Verehrung Gottes in seinem Sohn unter den Menschen angenommen hat; wenn wir uns erinnern, wie diese Mannigfaltigkeit zum größeren Theil nur hat entstehen können aus einem langen Zustande des Streits und aus Kämpfen oft von ganz anderer Art als der Natur der Sache gemäß war, und wie es das Ansehn haben will, als wenn, was so entstanden ist, auch nicht anders als so fortbestehen könne: wo soll dann der Friede herkommen zwischen den verschiedenen Gemeinden des christlichen Namens? Und doch will die Bruderliebe, die Liebe derer, welche Glieder sind und sein sollen an demselben Einen geistigen Leibe, welcher sich mehr und mehr das ganze menschliche Geschlecht anzueignen hat, sie will nicht, aber sie kann und darf auch nicht, in soviel engeren Grenzen eingeschlossen sein! Darum auch hat man oft genug Versuche gemacht dieser Trennung ein Ziel zu sezen, und möglichst alle sonst zusammengehörigen auch zu einer und derselben Weise des Glaubens und der Ueberzeugung, so wie zu der gleichen Gestaltung des öffentlichen Gottesdienstes und was sonst dahin gehört, zu vereinigen. Gewiß an sich ein löbliches Bestreben; aber doch ist aus demselben auch oft genug viel verderbliches hervorgegangen! Verderblich offenbar, und auch äußerlich so anzusehen, wenn die mächtigen dadurch sich verleiten ließen in diesen Dingen eine äußere Gewalt zu Hülfe zu nehmen; wenn sie in der Meinung, im Besiz der Wahrheit des Glaubens zu sein, überall wo Christen von verschiedenen Gemeinschaften zusammen lebten, die einen, wenn sie treu auf ihrer väterlichen Weise beharrten, auf allerlei Weise bedrükkten oder sie gar zum Gegenstand der Verfolgung machten, um sie durch solche Gewalt, aus welcher ihnen freilich nichts anderes entgegen leuchten sollte als die Stärke der Ueberzeugung in denen, welche ihnen diese Gewalt anthaten, zur Einheit mit den andern hinüberzuführen. Aber gewiß nicht minder wenn gleich auf eine andere Weise verderblich, wenn man diese Einheit dadurch zu erreichen glaubt, daß man zur Vereinigung und zum Vertrage irgend einen Buchstaben aufstellt, der denn doch nichts anderes ist als eine menschliche Sazung, nichts anders als eine aus vielen andern Erklärungen über dies oder jenes im göttlichen Worte oder in dem innern Bewußtsein der Christen. Lasset uns bedenken, die Worte, Friede sei mit euch!

wie wir sie heut vernahmen aus dem Munde des Erlösers, waren Worte des Erstandenen, und lasset uns nicht glauben, daß wir dieses Friedens theilhaftig werden, wenn wir den Erstandenen bei den Todten suchen. Der Buchstabe aber ist todt und tödtet, und nur der Geist belebt und ist Leben selbst! Dafür aber giebt es eine schönere Art, wie der Friede unter den verschiedenen Gemeinden der Christen kann gegründet werden. Wenn wir uns alle der gleichen Liebe zu dem bewußt sind, der alle selbst gleichmäßig mit seiner Liebe umfaßt hat, und allen die Segnungen seines Daseins und seiner Erlösung gönnt; wenn wir mit dem Bewußtsein dieser gleichen Liebe das christliche Leben in seiner in verschiedenen Gemeinden auch verschiedenen und überall eigenthümlichen Gestaltung betrachten, nur darauf bedacht, zu erkennen und zu begreifen, wie sie sich von dem Grund dieser Liebe aus in diesem oder jenem Stükk auch auf eine uns ganz fremde ja gegen unsere Sitten und Vorstellungen mehr oder weniger anstoßende Weise haben gestalten können; wie sich auch in dieser oder jener Art zu denken und zu leben doch dieselbe Liebe wahrhaft und thätig zeigt, so daß wir sie finden, wenn wir nur mit den Augen der Liebe suchen: wie erscheint uns dann alles, m. a. Z., was unter verschiedenen christlichen Gemeinden in den Angelegenheiten ihres Glaubens vorgeht? alles was sie aufrichten, um ihre Gemeinschaft fest und bleibend zu erhalten, alle Anordnungen, die sie treffen, alle Schritte, die sie thun, um ihre Erkenntniß immer mehr zu reinigen und die erkannte Wahrheit aufrecht zu erhalten und zu schüzen? O es sind alles Gaben, welche sie, jede auf ihre Weise, demjenigen darbringen, der sich selbst für alle dahin gegeben hat, und ihn wollen sie alle ohne Ausnahme dadurch loben und verherrlichen! Und wie, wenn viele aus Dankbarkeit sich bestreben an einem festlichen Tage Einen zu beschenken, und dann der eine dieses der andere jenes darbringt, nach dem eben jeder das verehrte Haupt beobachtet hat und zu wissen glaubt, was ihm genehm sei und wie er ihm in dieser oder jener Beziehung gefällig sein möge; und wenn auf diese Art eine noch so große Verschiedenheit der Gaben entsteht: entwikkelt sich daraus Streit und Hader? freut sich nicht jeder darüber, daß der andere auf seine Weise und in seiner Art doch auch nichts anderes gewollt hat, als dem seinen Dank zu bezeugen, dem alle Dank schuldig sind, und ihn zu erfreuen mit seinen Gaben? So laßt uns nun auch alles ansehen, was in den verschiedenen Gemeinden der Christen geschieht! Es kann nicht fehlen, daß nicht doch die Liebe zu dem Erlöser bei

allen der innerste Grund davon sein sollte; denn warum würden sie sonst seinen Namen bekennen, warum würden sie sich sonst zu ihm noch immer halten, da sie sich ja eben so leicht gemeinschaftlich und in Masse von ihm lossagen könnten? Und wenn wir erst hierüber einig geworden sind: o dann werden wir auch bald finden, wie wir, ohne jemand in seiner treuen Verehrung irre zu machen und in den Erweisungen seiner Liebe zu stören, ihn doch aufmerksam machen können auf das, was ihm fehlt oder was er verfehlt, und so friedlich unsere Ueberzeugung und unsern Glauben gegen den seinigen halten. Das ist die Liebe, die nicht einseitig eifert, das die Liebe, die alles auch das verschiedenste neben einander verträgt.

Aber eben dieser Zustand findet sich nicht allein in den verschiedenen Gemeinden der Christen in ihrem Verhältniß gegen einander, sondern er ist derselbe auch in einer jeden selbst; so daß wir oft nicht wissen, was wir sagen sollen, ob diejenigen weiter von einander entfernt sind, die sich wirklich durch verschiedene Namen unterscheiden, oder ob nicht innerhalb einer jeden solchen christlichen Gemeinschaft selbst noch viel mehr Hader und Zwist, noch viel mehr leidenschaftlicher Streit ist, als zwischen denen, die sich schon auf gewisse Weise durch die Verschiedenheit des Namens auseinandergesezt haben und voneinandergesondert. Daher allein entsteht ja in den Gemeinden, wenn gleich in der einen mehr in der andern weniger, jenes uns so oft entgegentretende Verlangen, die im engeren Sinne gleichgesinnten wieder durch einen neuen Namen unter sich zu vereinigen und von den übrigen zu sondern; und indem sie sich mit diesen auseinandersezen, meinen sie Frieden zu stiften, und einen Ort des Friedens wenigstens für die wenigen sich gleichgebliebenen zu gründen, von welchem aus sie dann um die andern nicht weiter zu sorgen brauchen. Allein, m. Th., wenn der Erlöser selbst, wenn die Apostel in jenen ersten Zeiten so gehandelt hätten: wie wäre wol jemals eine christliche Kirche entstanden oder auch nur kurze Zeit zusammengeblieben? und jene Bruderliebe, deren sich die Christen so besonders rühmen, was wäre sie anderes als eine Anhänglichkeit zwar aber eine kleinliche, ja ich möchte sagen, kindische Anhänglichkeit weniger unter einander, die sich über dasselbe Wort und denselben Buchstaben verstehen, und sich in denselben Bewegungen und zu demselben Gange des Lebens vereinigen, aber verbunden mit einer gänzlichen Blindheit, mit einem gänzlichen Mangel an Licht über alles, was außerhalb dieses engen Kreises steht! Fern bleibe von uns auch in Zukunft solch verkehrtes Betreiben! Eine

solche Abschließung bringt keinen Frieden; denn Friede ist nur wo Verschiedenheit ist! Ja es ist mit der größten Sicherheit voraus-zusehen, ein solches absonderndes Aneinanderschließen, wie innig es auch erscheine, kann doch, weil es nicht aus dem lebendigen Wunsch nach dem rechten viel umfassenden Frieden entstanden ist, auch niemals eine wahre Befriedigung gewähren. Der Geist der Absonderung wird sich immer wieder aufs neue entwikkeln, und auch diejenigen nur zu bald wieder unter sich veruneinigen und um noch geringeres von einander trennen, welche auf das genaueste zusammenzuhalten gemeint waren. Das lehren uns aus solchen Gegenden und Zeiten, wo Trennungen und Vereinigungen leichter entstehen, viele Beispiele. Darum wollen wir uns freuen, daß wir auch in dem Gebiet des Glaubens und der Gemeinschaft des Glaubens diese herrliche Gewöhnung haben an einen großen Verein menschlicher Kräfte! Laßt uns den Segen erkennen, der darin liegt, daß wir einem so weit verbreiteten kirchlichen Verbande angehören, wie unsere deutsche evangelische Kirche ihn darstellt, von dem nun unter uns jeder sagen kann, alles was in demselbigen ist, sei auch das seinige. Wie der Apostel Paulus dies schon den Christen zu Gemüthe führt als eine große Gabe, indem er sie erinnert, sie sollten sich nicht theilen und sondern von einander durch die Anhänglichkeit an diesen und jenen einzelnen Diener Gottes, an diesen und jenen einzelnen Saz, an diese und jene einzelne Uebung; nein, sagt er, alles ist euer: so auch wir! Je mehr wir uns befleißigen aus diesem großen Verein uns alles anzueignen, aus demselben zu schöpfen neues Licht und neue Wärme, wo wir deren bedürfen: um desto mehr werden wir auf die rechte Weise darnach streben jeder nach dem Maaß seiner Kräfte und nach dem Umfang seines Kreises, auch allen eigen zu werden, und allen alles zu sein. Und dies, jeder in sich nach der Gestalt, zu der Gott ihn erschaffen und die er ihm mitgegeben hat für sein Leben, das beste zu sein, was er werden kann zur Verherrlichung des Erlösers; aber eben so auch jede andere Gestalt des christlichen Lebens mit Liebe und Freude zu betrachten, und nicht blos zu betrachten, sondern auch nach Vermögen sich anzueignen, um überall mit dem Licht der Wahrheit hinzuleuchten, soweit wir können, und überall die Segnungen der Liebe und des Friedens zu bringen: ja das ist der Friede, den der Erlöser gewiß mit seiner innigen Liebe allen seinen Gemeinden wünscht, und den von einem Jahr zum andern von einem Geschlecht zum andern immer herrlicher darzustellen er für seinen göttlichen Beruf achtet,

welchen er auch gewiß ausführen wird. Aber nur diejenigen helfen ihm bauen, nur diejenigen können seine Werkzeuge dabei sein, welche den Frieden suchen und wollen, den er den seinigen bringt.

III. Und was mit beiden, mit dem Frieden der Völker und mit dem Frieden der Gemeinden, so genau zusammenhängt, m. Th., Friede sei auch den Schulen! Ich verstehe darunter, m. a. Z., alle die großen Gesammtheiten menschlicher Bestrebungen, welche unter uns sowol der Erforschung als auch der Erhaltung und Fortpflanzung der Wahrheit gewidmet sind; der Erforschung der Wahrheit in dem heiligen Gebiet des göttlichen Wortes, welches die Quelle unsers Glaubens ist; aber auch der Erforschung der Wahrheit in Beziehung auf die mannigfaltigen und großen Werke Gottes, unter die wir gestellt sind; der Erforschung der Wahrheit endlich in den tiefen uns noch in so hohem Maaße unergründlichen Geheimnissen des menschlichen Geistes; jede edle Thätigkeit, die in den Häusern, in dem öffentlichen Leben, in den gemeinsamen Anstalten des öffentlichen Unterrichts darauf verwandt wird, was die vergangenen Geschlechter, was wir selbst mit Anstrengung unserer geistigen Kräfte erforscht haben und erkannt, auch zu bewahren und zu überliefern den künftigen Geschlechtern, damit ihnen der Weg von unsertwegen nicht versperrt sondern vielmehr geebnet werde zu größerem Fortschritt, und so in jeder Beziehung, wohin die Wahrheit ihr Licht und ihren Segen verbreiten kann, auch die Söhne besser werden mögen als die Väter. O wenn dieser lezte Wunsch alle wahrhaft beseelte, welche berufen sind an diesem großen Werk zu arbeiten: wie viel weniger würden wir dann sehen, daß ein leeres und eitles Trachten nach menschlichem Ruhm und nach überwiegendem Ansehn, ein Bestreben seine eigene Persönlichkeit ausschließlich geltend zu machen diesen heiligen Dienst der Wahrheit verfälscht, und ein Gebiet des geistigen Lebens, welches nur gedeihen kann in dem friedlichsten Verein von Kräften, auch wieder zu einem Schauplaz des Streits des Haders des leidenschaftlichen Zwistes gemacht wird. Aber nicht nur wünsche ich unsern Anstalten, um in die Kenntnisse und Fertigkeiten, welche wir errungen haben, das jüngere Geschlecht zwekkmäßig einzuleiten, einen friedlichen und sichern innern Gang; nicht nur gemahnt es mich als ob, so lange wir noch so unstät wie seit geraumer Zeit von dem einen zum andern hin und her wanken, jezt eine neue Regel, dort eine neue Vorschrift, hier eine neue Art und Weise, noch kein rechter Friede in dieser Angelegenheit sei, wobei ich nicht so mißverstanden sein möchte, als ob ich

hier eine heilsame Mannigfaltigkeit stören wolle: aber wenn sich auch hier feindselig Parteien gegenüberstellen mit Beschuldigungen, als wollten die einen das jüngere Geschlecht anführen gegen das wohlverdiente Ansehen des älteren, und die andern, als wollten sie es um die größeren Segnungen betrügen, zu denen es durch die Entwiklung der menschlichen Dinge berufen sei: wie sehnlich müssen wir dann eine treue Vereinigung der Kräfte herbeiwünschen, welche in der Tugend und Tüchtigkeit auch die Bescheidenheit darreiche, ein gegenseitiges Anerkennen löblicher und gottgefälliger Anstrengungen, eine christliche Selbstverläugnung, welche nichts für sich selbst sein will und suchen, und dadurch den Stachel jeder Afterrede abstumpft, sondern nur sich dem Dienste der andern weihen, zufrieden, sobald besseres ans Licht gebracht werden kann, als das eigene, auch dieses untergehn zu sehen in dem bessern, und sich dessen mitzufreuen um die größeren Segnungen mitzugenießen. Wenn diese Gesinnung alle beseelt: ja dann wird ein wahrer Friede auf diesem großen und allen so wichtigen Geschäft unsers gemeinsamen Lebens walten.

IV. Aber endlich und zulezt, m. Th., derselbe F r i e d e sei nun a u c h d e n c h r i s t l i c h e n H ä u s e r n, in welchen doch wenigstens oder an welche sich anlehnend jedes einzelne Leben unter uns sich bewegt. Auch in dieser Beziehung müssen wir vieles rühmen. Die Zeiten sind nicht mehr, wo alter eingewurzelter Haß zwischen großen Familien das gemeinsame Wohl gefährdete und oft genug das Feuer einer weit verbreiteten Zwietracht entzündete; die Zeiten sind nicht mehr, wo um dieses oder jenes äußern Besizes willen, der in andere Hände übergegangen war, ein bleibender Widerwille von einem Geschlecht zum andern forterbte. Aber dem ungeachtet wenn wir es bedenken, welche große zusammengesezte Anstalten in jedem irgend bedeutenden christlichen Volk und Land nur dazu errichtet sind und mit Anstrengung aufrecht erhalten werden, um die Streitigkeiten zwischen einzelnen Familien und Personen über ihren Besiz und Eigenthum zu schlichten; wenn wir dies bedenken: so müssen wir erstaunen, wie unvollkommen noch der Friede ist. Ja freilich wenn es sich jedesmal darum handelte zu wissen, was nun wirklich recht ist: o dann wäre das ein edles Bestreben, der Gegenstand möchte noch so geringfügig sein und noch so wenig bedeuten. So wie in irgend einem Falle als schwierig und nicht leicht zu entscheiden in Frage kommt, was in Uebereinstimmung sei mit unsern Gesezen und Ordnungen, und was ihnen zuwider, welches

hier die Regel sei, nach der entschieden werden muß und geschlichtet: dann gewiß, da der nämliche Zweifel ja auch vorkommen kann in größeren und wichtigeren Dingen, wollen wir es nicht tadeln, wenn jemand die Zuflucht zum Richter nimmt, wie freilich der Apostel Paulus es überhaupt tadelt an den Christen, daß sie ihre Streitigkeiten brächten vor die Richter, die aber damals nur Heiden waren, wir wollen es nicht tadeln, daß Streitigkeiten gebracht werden vor christliche Richter um dieser Ursach willen. Allein wenn wir diejenigen fragen, welche ihr Leben diesem Beruf widmen, was denn wol in der Regel der Grund sei, warum die Menschen ihre Entscheidung in Anspruch nehmen: so werden sie uns sagen, daß jenes nur vom kleinsten Theile gilt, daß bei weitem die meisten Streitigkeiten, welche vor den Richter kommen, entweder nur ihren Grund haben in einer betrüglichen Absicht des einen Theils, welcher dem andern den Genuß seines Rechtes so lange als möglich zu verweigern sucht, oder in einer leidenschaftlichen Aufregung, welche auch das einfachste und klarste nicht sehen will. Wenn wir das hören und uns fragen, ob es sich wol für Christen ziemt einander so vor den Richter zu ziehen: so wird das niemand bejahen wollen. Sollen diese sich um Kleinlichkeiten in leidenschaftliche Zustände versezen, und dann die Zeit und Kräfte so vieler Männer für ihre Armseligkeiten in Anspruch nehmen? Gebührte es sich nicht in allen nicht ganz verwikkelten Fällen, daß Christen als Brüder ihre streitigen Ansprüche einem dritten auch als Bruder vertrauten und seiner Entscheidung unterwürfen? Was am schnellsten den Zwist schlichten kann, dazu sollten unbekümmert um den Gegenstand beide Theile bereitwillig greifen, um nur bald möglichst wieder in dem Verhältniß des Friedens und der Liebe mit einander zu stehen! Ja wenn wir uns denken, daß dieser Weg betreten würde, daß allmählig immer mehr jene großen und weitverzweigten Anstalten des Staates, um das Recht zu erkennen, überflüssig würden: dann hätten wir einen Fortschritt zum Frieden gemacht, und würden bald auf bedeutende vergangene Zeiträume mit Verwunderung zurükksehen, wie lange man doch diesen Zustand ertragen, und nicht schon früher dieses einfache Mittel ergriffen habe, wie nicht die Liebe stärker gewesen ist als der Eigennuz unter denen, die ja ganz von der Kraft der Liebe sollen geleitet werden!

Aber sehen wir nun auf das innere der christlichen Häuser! Wenn ein neues Jahr beginnt, wie viel neue christliche Hauswesen werden in demselben wieder errichtet werden! ach, wie viele werden

darunter von der Art sein — denn so ist es bisher noch immer gewesen — daß diejenigen, welche sie segnen sollen im Namen der christlichen Kirche, den neuen Hausstand aufnehmen als ein Glied in die christliche Gemeinde, nur das bange Bewußtsein in sich tragen, daß das keine Stätte des Friedens sein werde und kein inniger Bund für das Leben, kein treues Zusammenwirken der Geschlechter zu unsern gemeinsamen großen Zwekken! Und wie bestätigt nicht immer die Erfahrung aufs neue diese Besorgniß! wie weit sind wir noch davon entfernt sagen zu können, es sei bedeutend besser geworden! Ach, wenn doch alle bedächten, was es für eine große Sache ist, wenn zwei sich vereinigen sollen, um dem Herrn einen neuen gemeinsamen Altar zu erbauen; welcher Ernst der Gemüther dazu gehört, welche tiefe Ergründung seiner selbst und des andern; wie weit jeder flüchtige Rausch aufgeregter Sinnlichkeit entfernt bleiben soll von solchem Entschluß! wie für diesen nur eine Liebe genügt, welche begründet ist auf die Liebe zu Gott und zu dem Erlöser! ja dann würden wir wohl mehr Frieden in den Häusern haben!

Und wie könnten wir an einem Tage wie der heutige hier versammelt sein, jeder seinen ganzen Kreis, alle, die Gott in seine Nähe gestellt hat, vor Augen und im Herzen habend, jeder seine Gedanken gerichtet auf dieses große verwikkelte Treiben der Menschen in einer Stadt wie die unsrige, und unter einem großen weit verbreiteten Volke wie das unsrige, jeder mit dem Bewußtsein, das Wohl des ganzen steht nur in dem Wohl der einzelnen, die einzelnen haben ihre Wurzel und bekommen ihre geistige Nahrung in dem christlichen Hauswesen, und könnten nicht dabei bedenken, wo der Friede herkommen soll unter den Völkern, wenn überall in der Stille der Häuser die Leidenschaft wühlt, die sich Bahn machen muß nach außen; wo der Friede herkommen soll in den Gemeinden, wenn in den Häusern nicht die Kraft der Gottesfurcht in dem schönen ächten Sinne des Wortes waltet, wenn nicht der Friede Gottes in den Herzen ist; wo der Friede herkommen soll in den äußern Verhältnissen des Lebens, wenn die tägliche Nahrung des Geistes nur Hader und Zwist ist? Aber mitten in dem Bewußtsein unserer Unvollkommenheit, o laßt uns bedenken, dazu sind wir hier versammelt gewesen, daß der Erlöser in unsere Mitte treten solle; hier findet er keine verschlossenen Thüren; sie sind ihm geöffnet, er wird erwartet, er wird ersehnt, und wir hören nichts aus seinem Munde als diese schönen und herrlichen Worte, Friede sei mit euch! Und wir wissen es und fühlen es, wird dieses uns in diesem neuen

Jahre des Lebens in immer reicherem Maaße zu Theil: o so fehlt es uns auch nicht an der Seligkeit, welche er gekommen ist der Welt zu bringen; dann werden wir auch in uns selbst schon immer mehr die freudige Erfahrung machen, daß er nicht gekommen ist die Welt zu richten — denn es giebt nichts mehr zu richten, wo sein Friede waltet — sondern die Welt selig zu machen. Laßt uns denn lauschen auf sein Wort und es tief eingraben in unser Herz, daß es darin gedeihe zu einem kräftigen Gewächs des Glaubens und der Liebe! Denn wenn schon alles nur im Frieden gedeiht: so sind in dem Frieden des Herrn alle Güter eingeschlossen, die uns entgegenglänzen als Gegenstände unsers Bestrebens sowol in dem geistigen und innern als in dem äußern und öffentlichen Leben. Sei also sein Friede mit uns! seien wir jeder an seinem Ort und nach seinem Maaß auch Gehülfen des Herrn, um diesen Frieden herbeizuführen: dann wird es ein gesegnetes Jahr des Herrn sein, in welchem alle Worte seiner theuren Verheißung zu immer reicherer Erfüllung gelangen werden für uns alle! Amen.

Lied 659.

LXIII.

Am 1. Sonntage nach Epiphan. 1834.

Lied 38. 522.

Text. Marc. 12, 28—34.

Und es trat zu ihm der Schriftgelehrten einer, der ihnen zugehört hatte, wie sie sich mit einander befragten; und sah, daß er ihnen fein geantwortet hatte, und fragte ihn, Welches ist das vornehmste Gebot vor allen? Jesus aber antwortete ihm, Das vornehmste Gebot vor allen Geboten ist das, Höre, Israel, der Herr unser Gott ist ein einiger Gott; und du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen von ganzer Seele von ganzem Gemüthe und von allen deinen Kräften. Das ist das vornehmste Gebot. Und das andere ist ihm gleich, Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Es ist kein anderes größeres Gebot denn diese. Und der Schriftgelehrte sprach zu ihm, Meister, du hast wahrlich recht geredet; denn es ist Ein Gott, und ist kein anderer außer ihm. Und denselbigen lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüthe, von ganzer Seele und von allen Kräften, und lieben seinen Nächsten wie sich selbst, das ist mehr denn Brandopfer und alle Opfer. Da Jesus aber sah, daß er vernünftiglich antwortete, sprach er zu ihm, Du bist nicht ferne von dem Reich Gottes.

M. a. Z. Diese Rede unsers Erlösers ist gewiß auf der einen Seite uns allen das allerbekannteste; sie ist es, an welcher uns von Kindheit an der gesammte göttliche Wille an die Menschen dargestellt wird; sie ist es, welche wir uns immer vorhalten als einen Spiegel für unsere Selbstprüfung und unsere Selbsterkenntniß, in welchen wir hineinzusehen haben vorzüglich dann, wann wir uns bereiten wollen das Mahl des Herrn zu begehen, und also uns selbst zuvor vor ihm prüfen. Aber gewiß sind auf der andern Seite eben so sehr auch diese Worte des Erlösers das

unerschöpflichste, was sich denken läßt. Wie könnten wir es jemals ausdenken, was in diesen wenigen Worten enthalten ist! wer wollte sich zutrauen, daß er den Inhalt davon ermessen könne, daß er so, wie er freilich von dem Wesen der Sache durchdrungen ist, doch den Anfang und das Ende dieser Liebe zu Gott und zu dem Nächsten in ihrem ganzen Umfange sich könnte vorhalten und vergegenwärtigen, eines nach dem andern in Worten aussprechend! So scheint sie denn in beiden Beziehungen wenig dazu gemacht, um einer einzigen kurzen Betrachtung, wie die sind, welche wir hier mit einander anstellen, zum Grunde gelegt zu werden. Es ist aber auch meine Meinung, m. a. Z., das bekannte dabei zwar vorauszusezen und darauf zu bauen, in das unerschöpfliche davon aber mich nicht zu vertiefen; sondern, worauf ich unsere Aufmerksamkeit in dieser Stunde hinlenken will, ist nur das Eine aus dieser Rede des Erlösers, nämlich daß wir uns recht deutlich machen mögen, was für ein Verhältniß er eigentlich voraussezt zwischen den beiden hier aufgestellten, der Liebe zu Gott von ganzer Seele und der Liebe zu dem Nächsten als uns selbst. Zu dem Ende werden wir zuerst auf das Gespräch, in dem der Erlöser diese Antwort gab, genauer merken, um seine eigentlichen Gedanken dabei zu erforschen, und dann lasset uns sehen, wie es in dieser Beziehung mit unserem eigenen inneren Bewußtsein steht, ob wir darin auch die Meinung des Erlösers auffinden können.

I. Was also zuerst das Gespräch betrifft, in dem wir den Erlöser finden: so haben wir, wenn wir doch an seine Worte dabei vorzüglich gewiesen sind, zweierlei zu unterscheiden, zuerst die Antwort, welche er giebt, und dann das Lob, welches er dem fragenden ertheilt in Beziehung auf die Art, wie er seine Antwort aufgenommen hatte. Aber freilich um die Antwort des Erlösers richtig zu verstehen, müssen wir auch erst wissen, was denn wol für einen Sinn und für eine Meinung der fragende hatte, weswegen er mit dieser Frage zu dem Erlöser trat, welches denn das vornehmste sei unter allen göttlichen Geboten. Deren nämlich gab es in den Büchern des A. B., in den Reden Mosis an das Volk während der langen Zeit, daß er es führte in der Wüste, und kurz zusammengefaßt noch einmal, indem er im Begriff war es über den Fluß zu führen, damit sie das Land einnehmen sollten, welches der Herr ihr Gott ihnen gegeben hatte, deren gab es eine große Menge, auf das mannigfaltigste zusammengestellt und

vertheilt in diesen Büchern. Aber ein merkwürdiges Wort sprach der Herr, als er dem Volke zuerst dieses Gesez in seinen Anfängen vorlegte, aus denen es hernach weiter sollte entwikkelt und ihm in verschiedenen Absäzen vor Augen gestellt werden. Er läßt ihnen nämlich sagen, wer nicht bei allen diesen Worten bleibe, welche geschrieben wären in diesem Gesez, der könne auch an den Segnungen, die dem Volke bei der Befolgung dieses Gesezes verheißen wären, keinen Theil nehmen. Bei allen also sollten sie bleiben! Darin lag aber deutlich genug die Voraussezung, daß es einen solchen Unterschied wie der, nach welchem der Schriftgelehrte unsers Textes fragte, nicht gäbe; denn nur in so fern, als alle Gebote einander gleich waren, konnte eine solche Forderung gestellt werden, bei allen ohne Unterschied zu bleiben, keines hinter das andere zu stellen. Und da die Unmöglichkeit hievon je länger je mehr erkannt wurde, und in das allgemeine Bewußtsein des Volkes aufgenommen war, daß wol jeder fast unvermeidlich fehlen müsse bald gegen das eine bald gegen das andere unter diesen Geboten, in diesem Bewußtsein, sage ich, hatte sich zugleich fast allgemein der Glaube eingeschlichen, daß eben deswegen, weil eines von diesen Geboten denselben Werth habe als das andere, indem sie alle von Gott kämen, und alle einander gleichgestellt wären, das einzige, was der Mensch thun könne, doch immer nur dieses sei, habe er das eine übersehn und dagegen gefehlt, so müsse er desto treuer und fleißiger, desto genauer und andächtiger irgend andere beobachten. Aber davon wurde zu der Zeit des Erlösers der verderblichste Mißbrauch gemacht. Darauf gehen so viele von denjenigen Reden unsers Herrn, worin er die Schriftgelehrten und die Pharisäer tadelt, indem er ihnen vorwirft, daß sie über dem kleinsten in dem Gesez mit so großer Wichtigkeit hielten, aber dafür das größte vernachlässigten, und indem sie nun selbst so lebten und handelten, dadurch zugleich, wenn auch nicht mit Worten doch mit der That, das Volk, welches auf sie zu sehen gewohnt war, eben also lehrten, und es verführten auf unheilvolle Abwege. Diese seine Reden sezen alle im Gegensaz gegen die hergebrachte und allgemeine Meinung eine solche Ungleichheit voraus, ein größeres und ein geringeres in dem Gesez; und darauf bezieht sich eigentlich die Frage dieses Schriftgelehrten, so daß wir auch nicht wissen können, ob er dabei ganz so nur wißbegierig gewesen sei, wie er uns wol erscheint, oder ob nicht auch er anfänglich eine ähnliche Absicht gehabt habe, wie vorher in unserem Evangelio

uns erzählt wird von den Sadducäern und früher von den Pharisäern, daß er nämlich auch wollte dem Erlöser eine verfängliche Frage vorlegen, wie er sich wol herausziehen würde, wenn er nun ein vornehmstes und erstes Gebot vor allen übrigen wirklich namhaft machen sollte. Nun aber bleibt der Erlöser doch genau bei den Worten des Gesezes stehen, indem er ihm sagt, dies sei das vornehmste und größte Gebot. Und wie wäre es wol möglich, daß irgend jemand könnte diesem Gebot irgend ein anderes gleich stellen! Aber freilich müssen wir auch wol gestehen, wenn der Schriftgelehrte an diese Worte gedacht hätte, so würde er wahrscheinlich seine Frage nicht gethan haben. Das sehen wir aus der Art, wie er sich sogleich selbst, so wie er die Antwort des Erlösers erhalten hat, zum Schweigen bringt, und ihm Recht giebt. Allein diese Worte, Höre, Israel, der Herr dein Gott ist ein einiger Gott und du sollst ihn lieben von ganzem Herzen und von ganzem Vermögen*), diese, sage ich, standen nicht in irgend einer Reihe von einzelnen Geboten und Vorschriften, wie es deren so viele giebt in den Büchern Mosis, nicht als ein Gebot und eine Vorschrift selbst, sondern unter den Beweggründen, welche dem Volk vorgehalten werden, damit es nun alle die einzelnen Gebote und Vorschriften, welche in dem Gesez enthalten sind, auch zu halten sich bestrebe, unter diesen Beweggründen wird ihnen das vorgestellt, daß ihr Gott der einige Gott sei, den sie von ganzer Seele und ihrem ganzen Vermögen zu lieben hätten, und deswegen auch alles zu thun und zu beobachten, was er ihnen vorschriebe. So konnte denn der Erlöser allerdings damit zufrieden sein, daß seine Antwort demjenigen genügte, welcher ihn gefragt hatte, und daß dieser ergriffen war von dem Unterschiede zwischen einem solchen göttlichen Willen an die Menschen, wie der, daß sie ihn lieben sollten von Grund ihres Herzens, und allen solchen einzelnen Vorschriften, die in dem Gesez enthalten sind, und von denen wieder die meisten und die ausführlichsten gerade die Opfer betreffen, welche dem Herrn bei verschiedenen Gelegenheiten auf verschiedene Weise darzubringen waren; wie denn darauf auch die Antwort des Schriftgelehrten deutet, indem er sagt, Das freilich ist mehr als alle Opfer, mithin auch als die einzelnen Vorschriften des Gesezes.

Aber der Erlöser selbst hatte doch an dieser Antwort auf

*) 5. Mos. 6, 4. 5.

die Frage des Schriftgelehrten, welches denn das vornehmste Gebot sei vor allen, so weit sie nur die Liebe zu Gott angiebt, noch nicht genug, sondern er fügt hinzu, Das andere ist dem gleich, Du sollst lieben deinen Nächsten als dich selbst. Wenn wir uns nun aber in dieser Beziehung an die Stelle jenes Schriftgelehrten sezen: so werden wir uns wol sagen müssen, daß er sehr leicht grade durch diesen Zusaz auch bei dem reinsten Willen nur in eine neue Verlegenheit gerathen konnte, und sich zu einer neuen Frage an den Erlöser genöthigt finden. Denn wenn jenes erste, die Liebe zu Gott von ganzem Herzen, das vornehmste Gebot war, das andere aber, die Liebe zu dem Nächsten, wie sie der Erlöser beschreibt, ihm gleich: so gab es ja doch wieder wenigstens zwei Gebote, die ein gleiches Recht hatten an den Menschen und gleiche Forderungen machen konnten, so wie Christus das eine dem andern gleich stellte; und so entstand ja natürlicher Weise aufs neue die Frage, Ja unter diesen beiden welchem gebührt denn der Vorzug? Eine Frage, die der Erlöser freilich nicht mehr zulassen zu wollen schien, da er ausdrükklich sagt, Jenes zwar ist das vornehmste unter allen den Geboten, welche du im Sinne hast; das andere aber ist eben jenem gleich. Aber wenn sie nun wirklich zwei sind, wenn sie wirklich eines von dem anderen verschieden sind: wie kann der Mensch zu gleicher Zeit beiden genügen? In jedem Augenblikk seines Lebens wird also das eine von ihm gefordert und das andere zugleich, wie ist es also möglich, daß er in irgend einem Augenblikk seines Lebens sich selbst oder dem, welcher diese beiden Gebote an ihn stellt, gerecht sein könne? Indessen der Schriftgelehrte schlug diesen Weg nicht ein, sondern ließ sich die Sache so gefallen, ohnerachtet der Erlöser beide Gebote als verschiedene hingestellt hatte, sie doch gleich zusammen zu fassen und sie als eines anzusehen, indem er eingesteht, Das ist wahr, die Liebe zu Gott von ganzer Seele und die Liebe zu dem Nächsten als uns selbst, das beides, indem er es sich als eines dachte, ist mehr werth als alle Opfer. Und mit dieser Zusammenschmelzung nun erklärt sich der Erlöser zufrieden, wie denn der Evangelist sagt, weil der Mann verständig geantwortet, habe Christus zu ihm gesagt, Du bist nicht ferne vom Reich Gottes, worin ja natürlich eine gänzliche Billigung dieser seiner Antwort liegt. Aber so sind wir nun zwischen beide gestellt; der Erlöser in seiner Rede stellt beide Vorschriften als zwei verschiedene dar, das eine als das vollkommenste, nämlich in Vergleich mit allen den einzelnen

Geboten und Vorschriften des Gesezes, das andere aber als ihm gleich; derjenige hingegen, den er belehrt und der ihn gefragt hatte, faßt gleich beide als eines zusammen. So sind sie also geschieden, und sind doch auch eines; das ist das Verhältniß beider, worauf uns der ganze Zusammenhang unseres Textes führt. Und nun lasset uns denn sehen, ob und wie auch wir dieses in unser eigenes innerstes Bewußtsein aufnehmen können, und wie wir also nun bei der Treue, die wir dem Herrn schuldig sind, unser ganzes Leben in dieser Beziehung zu stellen haben, ob wir diese beiden Gebote als zwei zu erfüllen haben, ohne eines in Nachtheil zu stellen, oder ob wir ein Recht haben, sie nur als eines gelten zu lassen.

II. Zuerst, m. a. Z., werden wir wol hierin gleich zusammenstimmen, beide sind nicht so von einander verschieden und nicht in dem Sinne zwei, daß die eine von diesen Vorschriften könnte befolgt werden und die Regel unsers Lebens ausmachen ohne die andere. Liebe zu Gott von ganzem Herzen, wie der Erlöser sie beschreibt, ohne Liebe zu dem Nächsten ist etwas, was wir uns nicht denken können. Wenn wir die Liebe zu dem Nächsten hinweg denken: was sollen wir ihm an die Stelle sezen? Nur entweder den Haß oder die Gleichgültigkeit! Aber was könnten es wol für Gedanken von dem höchsten Wesen, was für ein Bild Vorstellung oder Begriff von Gott sein, und was für eine Liebe zu diesem, welche verbunden sein könnte mit Haß gegen den Nächsten? So müßte ja natürlicher Weise, wenn die Liebe zu Gott doch den Menschen beseelen soll, der Haß auch etwas haben, was Gott wohlgefiele; Gott müßte gedacht werden als auch den Haß mit Wohlgefallen ansehend, also auch selbst ihn theilend! Oder wenn wir uns denken sollen Liebe zu Gott auch nur verbunden mit Gleichgültigkeit gegen den Nächsten: woran soll sich denn die Liebe zu Gott beweisen, was soll sie bewirken? oder soll sie eine ganz unthätige sein und nur darin bestehen, daß der Mensch wol für sich allein, in seinem beschränkten und ohne alle Wirksamkeit doch nur nichtigen Dasein, sich Gott, ihn mit Wohlgefallen denkend, gegenüberstellt? Was für eine verworrene Vorstellung von einer Liebe, die sich so in sich selbst verzehrt! Oder was für eine verworrene Vorstellung von Gott, als ob der Mensch ihm seine Liebe könne zu erkennen geben durch etwas, das ohne Verbindung mit dem Wohl der Menschen als ein äußerer Dienst Gott zu leisten wäre, oder wie willkührliche Erweisungen und Zeichen, welche

von der Liebe sollten Zeugniß geben, die er in dem Herzen trägt, ohne alle Verwandtschaft mit der Liebe zu seinen Mitgeschöpfen! Das ist mithin gewiß, Liebe zu Gott kann nicht sein, wenn nicht zugleich Liebe zu dem Nächsten dabei ist, also getrennt auf diese Weise kann beides nicht sein.

Aber ebenso werden wir auch leicht zugeben, daß eine Liebe zu dem Nächsten, so wie der Erlöser sie hier beschreibt, sich nicht denken läßt ohne die Liebe zu Gott. Doch wird dies, m. th. Z., vielleicht nicht so unmittelbar von Euch aufgefaßt wie jenes, und es drängt sich wol gar ein bitterer und schwermüthiger Gedanke dazwischen. Es giebt ja, wir wissen es nicht nur aus den Geschichten älterer Zeiten, sondern wir vernehmen nicht selten noch hier und da, daß laut genug darüber geklagt wird, es gebe Menschen, welche unglükklich genug sind, den Glauben an Gott nicht in ihrem Herzen zu tragen. Wo nun der Glaube nicht ist an Gott, da kann ja unmöglich die Liebe zu ihm sein. Von diesen, wie sehr sie der Gegenstand unsers Bedauerns sein mögen, sollen wir nun auch das noch behaupten, daß sie, weil sie aus Schuld ihres vielleicht doch unverschuldeten Unglaubens, und willkührlich ist ja doch einmal nichts in dem Glauben oder Unglauben, der Liebe zu Gott nicht fähig sind, auch der Liebe zu dem Nächsten nicht fähig seien? Wie sollte es möglich sein, daß wir auf irgend eine Weise mit solchen lebten, wenn es dergleichen gäbe! wie sollte es möglich sein, daß sie sich nicht ganz von selbst ausgeschlossen fänden aus der Gemeinschaft der Menschen, daß sich nicht jeder von ihnen entfernen müßte, um sie ganz ihrer ungläubigen und lieblosen Nichtigkeit zu überlassen? Und doch wenn wir dem genauer nachgehen, was nicht selten von dergleichen Menschen, welche an Gott nicht glauben, gesagt wird, ich nehme aus wenn es solche sind, die noch auf der niedrigsten Stufe des Bewußtseins niedergehalten werden und noch nicht so viel aufgenommen haben in ihrem Gemüth und sich selbst noch nicht so weit entwikkelt, daß ein Bewußtsein von Gott in ihnen erwacht wäre; wenn es aber solche nicht sind, wenn mitten aus einer Welt wie die unsrige, in einer Gesellschaft, wie die unsrige ist, uns einige als solche von selbst entgegentreten, oder es wird uns gesagt von ihnen, daß sie an Gott nicht glauben könnten: wird es sich nicht größtentheils so verhalten, daß dieselben Zeugen, welche dieses aussagen, auch das von ihnen rühmen, sie übten ohne alle Nebenabsicht gar viele wohlwollende und wohlthätige Handlungen, und

schienen sich für jenen Mangel in den innersten Tiefen ihres Gemüths am liebsten dadurch schadlos halten zu wollen, daß sie auf allerlei Weise Liebe und Freundlichkeit gegen den Nächsten bewiesen, kurz, sie gäben uns das Bild eines Gemüthes, welches, wenn wir uns jenes abrechnen wollten, so gut und edel bewegt und erfüllt ist in jedem Augenblikk, daß wir es nur billigen und uns dessen freuen könnten? Und wir sollten dennoch so strenge sein zu behaupten, eben deswegen, weil sie keine Liebe zu Gott haben, sei auch das, was wir als Liebe zu dem Nächsten nicht umhin konnten zu loben, doch nur ein leerer Schein, und habe keine Wahrheit und keinen rechten Grund? O das freilich wäre hart! ja was noch mehr ist, wir würden es kaum über uns gewinnen können, von einem Wesen, welches doch die menschliche Natur mit uns theilt, dieses auszusagen, daß es eben so leer von Liebe und Wohlwollen gegen die Menschen sei, als ihm in den innersten Tiefen seines Gemüthes der Glaube an Gott, mithin auch die Liebe zu ihm fehle. Aber, m. a. Z., dies mag sich wol ganz anders verhalten, als wir es uns gewöhnlich vorstellen. Ich wenigstens denke, es mögen wol viele sagen, sie könnten durchaus an Gott nicht glauben; aber was sie damit meinen, wird wol nichts weiter sein, als daß gewisse Vorstellungen von Gott seinem Wesen und seinen Eigenschaften, die sie am meisten in dem Munde der Menschen vernehmen, bei ihnen nicht einheimisch werden wollen, sondern ihnen allerlei Zweifel erregen, so daß sie sich das, was jene vollkommen befriedigt, nicht zu einem ganzen Bilde gestalten können, das sie festzuhalten vermögten. Dadurch werden sie dann verwirrt; und gerade weil ihnen die Sache so groß ist und wichtig, so erscheint ihnen diese Unsicherheit um so mehr als ein gänzlicher Mangel des Glaubens, und als hätten sie mit dem Gegenstande desselben gar nichts zu theilen. Aber ist es wol möglich, wenn wir doch Zusammenhang sehen in einem menschlichen Leben, wenn sie doch nach denselben Gesezen denken und handeln wie wir, wenn sie sich derselben geistigen Regungen ihres Wesens bewußt sind wie wir, daß der lezte Grund von allem diesem ihnen ganz und gar fehlen sollte? Das ist nicht möglich! es kann nur ein Mißverständniß in ihnen sein und sie legen über sich selbst ein falsches Zeugniß ab, wenn sie sagen, sie könnten nicht glauben an Gott! Wol stehen sie vielleicht auf einer solchen Stufe, wo sie mit Recht sagen mögen wie jener in dem Evangelio zu dem Erlöser: Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben; aber dann

wissen sie doch wie jener in ihrem innersten um einen Glauben; ihr ganzes Wesen würde sich verwirren, sie würden sich selbst verlieren, das wissen sie, wenn es nicht ein anderes gäbe, von dem sie getragen würden und gehalten. Aber weil sie nicht alle menschlichen Vorstellungen davon zusammenreimen können wie andere, weil sie sich manches nicht auszusagen getrauen, was auch viele aussprechen und nachsprechen, ohne sich genaue Rechenschaft darüber zu geben, was damit gesagt werden soll: deswegen geben sie sich den Unglauben Schuld, was doch auch nur ein Schein ist und nicht die innerste Wahrheit ihres Gemüths. Wie könnten wir, wir die wir in dem Christenthum leben, diese Zustände wol anders beurtheilen! Wir, denen es gesagt ist, Gott ist die Liebe, wir müssen ja glauben, wo die Liebe ist da ist auch Gott, wo in einem Menschen Liebe zu dem Nächsten sich zeigt, von derselben Art wie seine Liebe zu sich selbst, so daß sie dieselben Gegenstände hat und dieselbe Richtung, daß er für seinen Nächsten dasselbe will und begehrt und abwenden zu können wünscht wie für sich selbst, wo diese Liebe ist, da ist auch Gott in der Liebe. Und wo ein solches von ihm ausgehendes Leben ist: da kann der Mensch sich täuschen in seinen Worten, er kann sich verwikkeln in mannigfach sich durchkreuzende Gedanken, er kann ab und zu in einem traurigen Zustande des Zweifels und mancherlei innerer Zerrüttung sein; aber der in das innerste sieht, der sieht auch in ihm den wenn auch verdunkelten Glauben und wird ihn anders richten und besser als er sich selbst. Und wir, die wir in ihm die Liebe sehen, was können wir ihm anders bezeugen, als indem er diese hat, habe er auch das Wesen des Glaubens, welchen wir selbst haben, und an dieses Wesen desselben soll er sich halten und sich aller weiteren Entwikklungen und bestimmten Meinungen lieber entschlagen, so lange sie ihn verwirren, bis ihm vielleicht auch darüber ein helleres Licht aufgeht. So gewiß ist es, m. Fr., daß wir diese beiden Gebote nicht trennen können, und in dem Sinne sie für zwei halten, daß eines ohne das andere sein könne. Liebe zu Gott ist nicht möglich, wo nicht Liebe zu dem Nächsten ist, und wo Liebe zu dem Nächsten ist, da ist auch, wie unzureichend es auch sein möge, ja selbst wie unbewußt es dem Menschen sein könne, dennoch gewiß auch Liebe zu Gott.

Aber zweitens, diese beiden Vorschriften des Erlösers sind auch auf eine solche Weise eins, denn daß sie auch eins sind, hat er ja selbst zugegeben, indem er die Darstellung des Schriftge-

lehrten lobte als eine verständige und vernunftmäßige, sie sind so eins, daß wir das eine zu beobachten und befolgen zu können uns nur bewußt sind vermittelst des andern. Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen von ganzer Seele von ganzem Gemüth und aus allen deinen Kräften. Indem nun hier nicht nur das Herz und das Gemüth in Anspruch genommen wird, sondern auch das Vermögen und die Kräfte des Menschen: so liegt also darin schon von selbst dieses, daß die Liebe zu Gott nicht etwa nur ist eine Liebe des Wohlgefallens, eine innere Freude des Herzens an diesem höchsten Gegenstande, welchen zu denken und an welchem Theil zu nehmen der Mensch fähig ist; sondern es liegt darin, daß es eine Liebe sei, welche auch seine Kräfte in Bewegung sezt und auch sein Vermögen und dessen Aeußerungen regiert. Wie also sollen wir denn die Liebe zu Gott, die in unserm Herzen ist, beweisen, wie sollen wir uns ihrer als einer thätigen bewußt werden, als nur durch die Liebe zu dem Nächsten, welche gleich ist der Liebe zu uns selbst? Ja wenn wir noch weiter gehen, auch wenn wir die Liebe nur betrachten als die Sache des Gemüths und der Empfindung, wenn wir auch nur denken an das innere Wohlgefallen des Menschen an dem unaussprechlichen Wesen, welches wir mit diesem kurzen und kürzesten Wort bezeichnen, auch dessen ist der Mensch nicht anders fähig als durch die Liebe zu seinem Nächsten. Wir hören es oft sagen, wir erkennen Gott an seinen Werken, und freilich ohne diese gäbe es keine Erkenntniß Gottes, und der Apostel Paulus selbst beruft sich auf diese Offenbarung Gottes in seinen Werken, indem er in dem Brief an die Römer sagt, Daß Gott sei, ist auch den Heiden offenbar; Gott hat es ihnen offenbart, so sie das nur wahrnehmen wollen an seinen Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt*). Und wie oft wird uns nicht auf allerlei Weise in diesem Sinn zugesprochen! An den Schönheiten der Natur, die uns umgeben, an der Anmuth, die Gott so mannigfaltig und reich in dieser Welt ausgestreut hat, an dem unendlichen, was vor uns liegt, so weit unser Blikk nur dringen kann in das Gewölbe des Himmels hinein, an diesen unzähligen Welten, welche wir nun als solche erkennen, daran könnten wir Gottes wahrnehmen nicht nur, sondern uns auch sein freuen in der Ordnung dem Maaße und der Zusammenstimmung, und also uns der Liebe zu

*) Röm. I, 19.

ihm bewußt werden. Ja wenn die Rede wäre von einer an Staunen und Erstarrung grenzenden Bewunderung, wenn die Rede wäre, daß wir uns von einem Gefühl des erhabenen und unerreichbaren wollten durchdringen lassen, um gleichsam zum Erstarren genöthigt uns bis an die Grenze unsers Bewußtseins zu verirren: dann wäre jene Betrachtung der Werke Gottes unstreitig das erste und nächste! Aber wenn von der Liebe zu Gott die Rede ist: wo sollen wir die hernehmen, wenn wir nicht achten auf die menschliche Welt? Was sind alle diese Schönheiten der Natur, was ist die Anmuth unsers irdischen Aufenthalts, wenn wir den Menschen hinwegdenken! Das schönste das anmuthigste verödet uns in dem Augenblikk und ist nicht mehr im Stande unser Herz zu rühren und noch weniger zu einer Empfindung der Liebe zu bewegen. Und was bedürfen wir auch noch das entgegengesezte aufzuzeigen und zu sagen, Sollen wir, um die Liebe Gottes zu empfinden, an die äußere Natur gewiesen werden: so können wir doch auch die zerstörende Gewalt nicht unbeachtet lassen, welche wir in ihren Kräften wahrnehmen, so lange der Mensch noch nicht seinen Beruf an ihnen geübt und sich zum Herrn über sie gemacht hat; uud wie sehr wiegt eben diese wilde Zerstörung nicht alles anmuthige und alles liebliche in andern Erscheinungen auf, so daß zum mindesten eins das andere aufhebt, und wir durch das Bewußtsein, wie mannigfaltig uns von allen Seiten das Verderben droht, in jeder solchen Stunde an den wohlgefälligen Erscheinungen der äußern Dinge gleichsam eher wieder gestört werden müssen und irre gemacht, als sie sich in uns zu einer Liebe Gottes entzünden können. Aber wenn wir die Offenbarung Gottes in dem Menschen betrachten, wenn uns die Welt aufgeht, in welcher wir eben unsere Liebe zu beweisen haben, und indem wir zu dem Bewußtsein derselben kommen, dann auch erst recht in unserm inneren Gottes froh werden: ja, dann sehen wir es wol ein, wir kommen nicht anders zu dem Bewußtsein davon, wie sehr oder wie wenig wie herzlich oder wie getrübt wie rein oder wie unvollkommen wir Gott lieben, als wenn wir unser Leben Weben und Wirken unter den Menschen betrachten. Gewiß, wo die Liebe zu ihnen in unserm Herzen erstarrt ist, wenn auch nur in vorübergehenden Augenblikken, o da schlummert in demselben Augenblikk auch die Liebe zu Gott in uns und wir werden uns ihrer nicht bewußt, sondern nur indem wir liebend unter den Menschen leben und wirken,

tritt auch die Liebe zu Gott in unserm innern hervor. Aber eben so auf der andern Seite, wenn es darauf ankommt uns zu überzeugen, ob die Liebe zu unserm Nächsten auch die ist, welche der Erlöser befiehlt, ob sie auch dieselbe ist wie die Liebe zu uns selbst, ob wir dahin gekommen sind keinen Unterschied zu machen zwischen ihnen und uns, darüber können wir nicht anders zu einer sichern Erkenntniß kommen, als wenn wir in unser inneres gehen und uns darauf prüfen, ob wir bei aller Mangelhaftigkeit und Unvollkommenheit doch darin die Liebe zu Gott finden als das, wovon unsere Liebe zu dem Nächsten ausgeht; denn alsdann ist diese auch gewiß die rechte. Wenn ein Streit ist zwischen der Liebe zu uns und der Liebe zu dem Nächsten und diese beiden noch nicht ganz einerlei sein wollen, wie der Erlöser es doch will, woher kann das kommen als nur daher, daß wir für uns und für ihn, und wir können für den Nächsten doch nichts besseres wünschen als für uns, also daß wir für uns wie für ihn und für ihn wie für uns noch das nichtige und vergängliche suchen und daran unser Herz noch hängt, und wo noch die Liebe der Welt ist in diesem Sinne, da ist nicht die Liebe zu Gott. Da giebt es denn auch beständig Streit, da können nicht alle dasselbe haben, denn es entgeht dem einen, was dem andern zufällt, da ist der Streit zwischen der Liebe zu sich selbst und zu dem Nächsten eigentlich in jedem Augenblikk im Gang, und es ist nur, daß ich es grade heraussage, eine Besinnungslosigkeit ein Vergessen, wenn wir uns in einzelnen Augenblikken über diesen Streit erheben. Wenn wir aber für uns selbst das geistige suchen und so unsern Nächsten lieben als uns selbst, und ihn nicht nur zum Diener sondern zum Mitgenossen an diesen geistigen Gaben haben und wünschen, und ihn immer mehr dazu zu machen suchen, wenn wir ihn so lieben als uns selbst, das ist ganz dasselbe mit der Liebe zu Gott; denn es ist ja eben dieses, daß wir uns seines Werkes und Wesens in uns bewußt sind. Und wenn wir mit uns selbst rechten, wenn wir den Werth unseres Lebens abschäzen wollen, und uns darin die Unvollkommenheit unserer Liebe oft zu Vorwürfen bringt, die wir uns selbst nothwendig machen müssen: woher kommt uns zulezt Trost und Beruhigung, als wenn wir uns bezeugen können, du liebst doch in deinem innern Gott und jagest seinem Willen nach, alles andere ist nur vorübergehender Irrthum, deine Liebe geht aus und ist eins mit dieser Liebe zu Gott, und nur indem du in

einem Augenblikk verwirrt warst und nicht klar sahest, wie dieses und jenes sich verhält, hast du können in Zwiespalt gerathen mit dir selbst.

Aber eben dieses führt uns dann nothwendig auf das dritte. Beide, nämlich die Liebe zu Gott und die Liebe zu dem Nächsten als zu uns selbst, sind eins mit unserer Liebe zu Christo unserm Herrn. Wer in der That in lebendiger und seliger Gemeinschaft mit ihm lebt, der zweifelt auch nicht an dem, wovon er die eigene Erfahrung hat nach dem großen Wort des Erlösers, Philippe, wer mich siehet, der siehet den Vater. Ja in ihm sehen wir Gott als in seinem reinen und einzigen Ebenbild; in ihm erkennen wir den Abglanz der göttlichen Liebe, und dieser ist die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes. Und wie wäre es möglich, daß wir in ihm den Vater schauen könnten, ohne daß wir ihn in ihm auch lieben? Eben dieses nun, daß wir den Vater in ihm sehen und lieben, hat von jeher, auch noch ehe sie sich der Ursache bestimmt bewußt waren, seine Jünger festgehalten und unzertrennlich mit ihm verbunden. Deswegen weil sie durch ihn und in ihm zur Gemeinschaft mit Gott kamen, rühmen sie es, Wohin sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens, bei dir finden wir eben das Leben in Gott mit Gott durch Gott. So lieben wir denn Gott in seinem Sohne, wie der Apostel sagt, Durch Christum ist die Liebe Gottes ausgegossen in unsere Herzen*); in ihm erfahren wir Gottes Liebe zu uns, weil in ihm die Erfüllung ist der göttlichen Verheißungen, die Lösung aller Räthsel, die Aufklärung aller Geheimnisse, weil wir in ihm die Zusammenstimmung der göttlichen Zwekke sehen, und deswegen alles andere uns nur ein Mittel wird diese göttlichen Zwekke zu erreichen, weil in ihm und durch ihn uns der Glaube aufgeht, daß denen, die Gott lieben in seinem Sohne, auch alle Dinge mitwirken müssen zum Guten, Freude und Leid, Lust und Schmerz, und alles verschwinden in dem einen, der Liebe zu Gott, die da ist in Christo. Aber eben so ist auch in der Liebe zu dem Erlöser allein die rechte Liebe zu allen Menschen, die rechte Liebe zu dem Nächsten als zu uns selbst, und ist in der Liebe zu ihm mit der Liebe zu unserm himmlischen Vater nur eins und dasselbe. Wer den Erlöser erkannt hat: wie kann der behaupten, daß er seinen Nächsten liebt, wenn nicht seine Liebe

*) Röm. 5, 5.

die Richtung nimmt, ihm zu der Seligkeit zu verhelfen, welche in der Gemeinschaft mit dem Erlöser ist? wie kann der noch eine andere Liebe zu seinem Nächsten in sein Gemüth fassen als die in Christo war, indem er sich für die Welt dahin gab, um sie mit Gott zu vereinigen? was kann der seinem Nächsten besseres leisten wollen, als wenn er schon zu Christo geführt ist nun mit ihm das große Werk des Herrn zu fördern. Denn das ist ja eben der Wille dessen, der ihn gesandt hat, und das ist die Liebe zu Gott, daß wir an ihn glauben und deswegen sein Werk thun; an ihn glauben aber heißt an das Werk glauben, welches Gott ihm gezeigt hat, und von ihm hören und vernehmen, welches da sei, wie wir heut vorher mit einander gelesen haben, der reine vollkommene ihm wohlgefällige Wille. Und in diesen uns immer mehr hinein zu üben, das ist die Liebe zu Christo, welche eins ist und dasselbe mit der Liebe gegen andere wie gegen uns.

Darum, m. a. Z., sagt auch der Erlöser zu dem, welcher ihn gefragt hatte, als er an seiner verständigen Antwort hörte, wie dieser beides, die Liebe zu den Menschen und zu Gott, so als eins zusammenfaßte, und durchdrungen war von dem Bewußtsein, daß es keinen andern Dienst Gottes geben könne als nur diesen, alle Opfer aber, Brandopfer und Schuldopfer und alle heiligen Gebräuche, wie sinnvoll sie auch sein möchten, doch verschwänden gegen diese Liebe zu Gott und dem Nächsten, darum, weil er das in ihm fand, so sagt er zu ihm, Du bist nicht fern von dem Reich Gottes; weil er einsah, wenn nicht wieder die Dinge dieser Welt, wenn nicht die menschliche Eitelkeit das Gedächtniß dieser Stunde in ihm verwischte, so müßte er nothwendiger Weise zu ihm kommen und sich mit ihm verbinden zur Förderung des Reiches Gottes, indem nun beides nie mehr von einander getrennt werden kann, nun das eine das andere erhöht und bewährt, und jedes immer auf das andere zurückführt.

Aber deswegen, m. Z., schließt auch unsere Erzählung mit den Worten, Und es durfte ihn niemand weiter fragen. Was wäre auch jede Frage, wenn wir dieses vernommen haben, was sollten wir noch weiter begehren, nach welcher Erkenntniß sollten wir noch verlangen, welche Geheimnisse sollten wir uns noch aufgeschlossen wünschen, welche Schäze der Weisheit hätten wir noch zu heben, nachdem dieser uns aufgethan ist, wie die Liebe zu Gott und dem Nächsten eins und dasselbe ist! Darauf allein ruhet die geistige Welt, dadurch allein kann das Reich Gottes

gegründet werden, und nie kann es eine andere Seligkeit geben als diese. So wir das haben, was dürfen wir weiter fragen? Lasset es uns nur festhalten, immer sicherer und reicher darin werden, so werden wir auch immer reicher Zeugniß geben von dem, in welchem wir in der That alle Schäze der Weisheit gefunden haben und die Tiefen der Weisheit und den Reichthum der Erkenntniß Gottes mit erkannt. Amen.

Lied 29.

LXIV.

Am Sonntage Septuagesimä 1834.

Lied 20. 689.

Text. Marc. 13, 14—37.

Wenn ihr aber sehen werdet den Greuel der Verwüstung rc. — was ich aber euch sage, das sage ich allen, Wachet.

Diese Reden unsers Erlösers, m. a. Z., bei seinem lezten Aufenthalt in der Hauptstadt seines Volkes kurz vor dem Anfang seiner Leiden sind uns von dreien Evangelisten in einer so großen Aehnlichkeit wiedergegeben, daß daraus der hohe Werth, welchen die Gläubigen von Anfang an darauf gelegt haben, hinreichend erhellt. Wir finden in derselben auf der einen Seite viele Ausdrükke und Andeutungen, durch welche die Jünger des Herrn, an welche sich diese Reden unmittelbar richteten, auf den Gedanken geführt werden mußten, der Herr rede von etwas, was noch während ihres Lebens, also auch noch ihnen selbst, bevorstände; und diese Vermuthung hat sich auch insoweit bestätigt, als buchstäblich das Geschlecht, welches damals lebte, noch nicht vergangen war, indem über das Volk, dem er angehörte nach dem Fleisch, die Gerichte Gottes ausbrachen, und die Hauptstadt desselben, die ihn verwarf und seinen Tod herbeiführte, zerstört wurde auf die grausenvollste Weise. Aber auf der andern Seite findet sich noch eines in diesen Reden, weshalb auch nachdem jenes bereits erfolgt war doch noch immer die Aufmerksamkeit der Christen auf die Zukunft gerichtet blieb, als sei doch noch nicht alles erfüllt. Wir wissen, daß auch nachdem Jerusalem schon gefallen war und wie es der Herr gesagt von dem herrlichen Tempel des Gottes seines Volkes kein Stein auf dem andern blieb die Christen doch noch immer dieser Rede wegen auf eine baldige Zukunft des Herrn warteten, die sich ihnen nur allmählig immer weiter hinausschob. Wie oft aber, m. a. Z., hat sich nicht seitdem ähnliches wiederholt! wie viele große Völkerkriege sind nicht mit eben

so zerstörender Gewalt hereingebrochen bald über diesen bald über jenen Theil des menschlichen Geschlechts! wie oft hat sich nicht alles Elend der einzelnen, wie es der Erlöser hier darstellt, in derselben allgemeinen Noth wiederholt! ja wie wenig hat es unter allen diesen Verwirrungen und Zerstörungen unter dem menschlichen Geschlecht auch an dem Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte gefehlt! Denn wenn der auf die unmittelbare Noth der Erde so stark gerichtete Sinn der Menschen dann die Aussicht auf das ewige ganz verliert und sie sich hoffnungslos von Gott abwenden, als seien doch keine edleren Gaben von oben zu erwarten: dann steht ja der Gräuel der Verwüstung im Heiligthum! Und wie oft hat nicht auch die Warnung des Herrn in diesen Reden sich schon bewährt, Wenn dann einer sagen wird, Sehet hier ist Christus oder da ist er, so glaubet ihm nicht! Denn so oft die Menschen mitten unter solchen Zerstörungen glauben, in den Stürmen der Verwüstung göttliche Offenbarungen zu vernehmen; wenn sie durch dieses oder jenes irdische oder himmlische Zeichen verleitet wähnen, nun breche eine ganz neue Zeit herein, welche alles Vergangene weit hinter sich lassen werde, und der Geist der Zerstörung hauche noch unerhörte Segnungen aus, da doch diese nur troz der Zerstörung und immer nur aus derselben Quelle hervorgehen können: ja dann glauben sie, hier sei Christus oder da sei er. Aber nach allen diesen Erfüllungen finden wir doch in diesen Reden immer noch etwas, das noch nicht erfüllt ist; etwas, das nur scheint eine Antwort sein zu sollen auf die Frage, welche wir so oft aufwerfen müssen, wenn wir an den großen Zusammenhang und die großen Veränderungen in dieser Welt Gottes denken, ich meine die Frage, Wird dieses irdische Dasein immer so bleiben wie es ist, kehrt alles so immer wieder, wie es gewesen ist von den Zeiten der Väter her, oder wird das buchstäblich in Erfüllung gehen, daß die Welten werden zusammengerollt werden und vergehen und der menschlichen Dinge auf Erden ein Ende sein? Darum lasset uns nun aus diesem Worte des Herrn vernehmen, welches denn seine Ermahnung, welches seine Lehre an uns ist in Beziehung auf diese natürliche Richtung des menschlichen Geistes auf die uns verborgene Zukunft.

I. Das erste, was er seinen Jüngern sagt, ist dieses, daß sie sollten merken auf die Zeichen der Zeit. So sagt er in unserm Text, von dem Feigenbaum nehmet ein Gleichniß. Wenn

ihr merket, daß er Saft gewinnt und daß er anfängt Blätter zu treiben, dann wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. Aehnliches führt er anderwärts aus und sagt dann zu denen, welche ihn hören, Ihr Thoren, die Zeichen des Himmels und der Witterung die könnt ihr verstehen, aber auf die Zeichen der Zeit wollt ihr nicht achten*). Wolan, m. Z., was sind denn also diese Zeichen der Zeit, auf welche der Erlöser uns hinweist? Da ist nichts willkührlich erdachtes und zusammengestelltes, da ist kein Beweisen in Beziehung auf dasjenige, was sich auf Erden ereignen soll, an den Himmel und an seine sei es nun uns bekannten oder uns noch unbegreiflichen Erscheinungen! Nein, wenn der Feigenbaum Blätter gewinnt und seine Säfte ihn aufs neue durchdringen: woher wissen wir denn, daß der Sommer nahe ist? Weil es schon die ersten Wirkungen derselben Kräfte sind, in deren vollem Herausbrechen überall und an allen Enden eben diese Erneuerung der Natur besteht. Auf die wirklichen Anfänge der Dinge also weist uns der Erlöser hin als auf die Zeichen der Zeit. Nicht will er hier irgend eine verborgene Weisheit lehren, wozu nur wenige den Schlüssel hätten; nicht will er unsere Aufmerksamkeit von demjenigen ablenken, was in dem Gebiet unserer eigenen Thätigkeit liegt, sondern nur den Zusammenhang der Dinge, nur die natürliche Einheit des Anfangs und der Vollendung darauf weist er uns hin. Die Zeichen der Zeit, auf die er seine Jünger verweist, daß sie daran erkennen sollen, was da geschehen werde, sind nichts anderes, als worauf unsere Aufmerksamkeit immer muß gerichtet sein, wenn wir die Gegenwart wollen freudig genießen richtig verstehen und kräftig auf sie einwirken. Wenn einer so wie wir auf diesem von Gott gesegneten Schauplaz der irdischen Natur wandelte, aber, weil er immer in ganz andere Dinge vertieft wäre, es bliebe seinem Auge verborgen, wenn sich diese schönen Kräfte, nachdem sie in der winterlichen Zeit geruht haben, aufs neue regen; diese ersten Zeichen des wiederkehrenden Lebens der Natur drängen nicht bis in seine Sinne, oder zögen seine Aufmerksamkeit nicht auf sich: wie vieles entginge nicht dem von der Anmuth und den Befriedigungen dieses Lebens, wie wir sie am aller unschuldigsten und reinsten finden in dieser Aufmerksamkeit auf die uns umgebenden Werke Gottes. Aber eben so ist es auch mit den

---

*) Matth. 16, 3.

Veränderungen in der geistigen Welt. Derjenige, welcher nicht darauf merken wollte, nach welcher Seite hin sich denn die neueren Bestrebungen der Menschen zu richten anfangen, was für Kräfte sich in den menschlichen Geistern regen, und wo sie am meisten gewekkt erscheinen, aber deswegen auch neue Aufgaben des Lebens gestellt, die gelöst werden sollen, wem das in seinen ersten Anfängen entginge und er wollte nicht darauf merken: der würde auch nicht die fortschreitende Entwikklung der menschlichen Dinge begreifen, aber gewiß er wäre auch nicht im Stande, an dem Orte, wo ihn Gott hingestellt hat, das zu thun, was ihm obliegt. Denn verbinden sollen wir unsere Kräfte mit dem Wirken der Menschen, wenn sie sich dem guten zuwenden, oder abwenden sollen wir uns von ihnen, wenn wir merken, daß sie nur bewegt sind von sinnlichen Begierden oder von einem nur auf das vergängliche Wesen dieser Welt gerichteten Sinn. Das sind die Zeichen der Zeit, auf die wir merken sollen; und wenn wir sie gehörig beachten, so kann es uns auch nicht fehlen richtig zu schäzen, ob es in dem Kreise, in welchem wir leben, in der That an der Zeit ist, große Veränderungen in den menschlichen Dingen zu erwarten, oder ob wir uns eines ruhigen sanften Fortschreitens auf dem eingeschlagenen Wege werden erfreuen können; es wird uns nicht entgehen, welche Kämpfe die verschiedenen Richtungen des menschlichen Geistes werden auszufechten haben, auf welcher Seite Ruhe und Friede, und auf welcher Seite Streit und Kampf sein wird, und in welchem Maaße die Kräfte, von denen Heil und Segen ausgeht, gegen diejenigen stehen, welche Verderben bringen.

Wenn wir nun dieses betrachten, m. a. Fr., so werden wir wol gestehen müssen, der Erlöser befriedigt zwar die Wünsche und die Fragen seiner Jünger in sofern, daß er ihnen ein schrekkenvolles und das Gemüth bis in das innerste erschütterndes Bild von zukünftigen Verwüstungen und Zerstörungen vorhält: aber was er zunächst von ihnen verlangt, das ist doch nur dieselbige Aufmerksamkeit auf die menschlichen Dinge, die wir auch jedem Augenblikk schuldig sind, wie weit er immer davon entfernt sein möge, irgend einen bedeutenden Einfluß auf die Entwikklung der Zukunft auszuüben. Und dies ist um so merkwürdiger, als er seinen Jüngern zwar sagt, Wenn ihr solcherlei geschehen sehet in der geistigen Welt, wie das erste Treiben des Saftes in den Bäumen ist in der natürlichen Welt: dann

wisset, daß das, wovon ich euch gesagt habe, nahe ist, und sie also allerdings in den Stand sezen will den allgemeinen Gang der menschlichen Dinge durch diese Aufmerksamkeit mit einer gewissen Sicherheit beobachtend zu ahnden, aber doch zu gleicher Zeit hinzufügt, Aber Zeit und Stunde weiß niemand, kein Mensch und kein Engel, selbst der Sohn nicht, sondern nur der Vater. Die thörichte Neugierde also in Beziehung auf die Zukunft, welche von den großen Veränderungen in der Welt, die noch bevorstehen mögen, Zeit und Stunde erforschen will, diese weist er gänzlich zurükk. Wie wenig aber, m. a. Z., ist diesem Wort des Herrn Gehorsam geleistet worden von Anfang an! wie finden wir die Menschen doch immer, wo sich irgend ihre Blikke der Zukunft zuwenden, ganz vorzüglich darauf gerichtet, Zeit und Stunde zu erforschen! Wer davon irgend eine geheime Kunde zu haben vorgiebt, wie viele verblendete Menschen zieht der nicht immer nach sich! mit welcher Begierde folgen sie jeder Spur, mögen sie den Zusammenhang dessen, was einer annimmt um die Zukunft zu erforschen, mit dem, was er leisten will, noch so wenig begreifen, auch das abentheuerlichste und thörichtste ist ihnen recht, wenn nur eine menschliche Vorhersagung sei es auch noch so räthselhaft und geheimnißvoll Zeit und Stunde andeutet! Und wenn gar einer auftritt und verkündigt die Dinge, die da kommen sollen, in der Nähe: wie wenig handeln dann die meisten in dem Geist und Sinn, welchen die Rede des Erlösers fordert! sondern sind sie einmal so weit gekommen zu glauben, das Ende der menschlichen Dinge sei nahe: so halten sie es auch gar nicht mehr der Mühe werth sich mit den irdischen Dingen zu beschäftigen, dann legen sie nieder ihre tägliche Arbeit und lassen ab von dem Werke, das ihnen obliegt als ihr beschiedener Theil an der Erfüllung des göttlichen Gebots, daß der Mensch herrschen soll über die Erde, dann lassen sie den ganzen Faden ihres Lebens fallen, und in banger Erwartung dessen, was da kommen soll, ergehen sie sich der eine in dieser der andere in jener Uebung der Gottseligkeit, durch die sie in der Schnelligkeit ihr Heil zu schaffen meinen, ohne auf dem ihnen von Gott angewiesenen Wege ihrer Thätigkeit zu bleiben in solchen bewegten Zeiten der Erwartung. Davon hat der Erlöser alle die seinigen befreien wollen durch dieses ernste mit solcher Stärke ausgesprochene Wort, ja gewiß mit einer bestimmten Absicht hat er gesagt, daß selbst er

der Sohn Zeit und Stunde nicht wisse. Also auch selbst aus jenem Buche, in welchem seine Offenbarungen auf besondere Weise enthalten sein sollen, möge niemand suchen Zeit und Stunde zu erforschen von dem, was der Welt bevorsteht! Denn wenn der Sohn selbst es nicht weiß, so hat er auch keinem es offenbaren können und mittheilen; wenn die Menschenkinder es nicht wissen sollen, können sie es auch auf diesem Wege nicht erfahren!

Wenn wir aber Zeit und Stunde nicht wissen können, was folgt daraus mit größerer Gewißheit, als daß auch kein Theil unserer Pflichterfüllung davon abhängig ist, und daß es für uns in keiner Beziehung ein Bedürfniß sein kann in Kenntniß davon gesezt zu werden. Daß der Erlöser dieses auf eine so bestimmte Weise sagte, bestärkt uns noch ganz besonders in dem, was ich vorher gesagt habe, daß auch unsere treue Aufmerksamkeit auf diejenigen Zeichen, an denen man auch ohne deshalb Zeit und Stunde bestimmen zu wollen doch die nächstbevorstehende Gestaltung der menschlichen Dinge erkennen kann, uns doch nicht in den Stand sezen kann und soll, in Beziehung auf die Zukunft etwas anderes zu thun, als was uns auch schon in der Gegenwart und für dieselbe obliegt. Und darin, m. Th., müssen wir zugleich die eigenthümliche Weisheit des Erlösers erkennen nnd die Art und Weise des Friedens, welchen er den seinigen verheißt und giebt. Denn es giebt keinen mehr verwirrenden und keinen bittereren Streit in den Menschen und unter den Menschen als den, welcher entsteht, indem wir auf der einen Seite an der Gegenwart hangen und ihr leben wollen, auf der andern Seite aber auch nach den Forderungen der Zukunft fragen. So lange sich noch eine besondere Richtung auf diese leztere bei uns geltend macht; so lange wir nicht unsern ganzen Beruf darin finden können, daß, wenn wir nur die Gegenwart so anschauen und aufnehmen, wie sie allerdings auch immer die Zeichen der Zeit in sich trägt, wir in aller dieser Hinsicht der Gegenwart zu genügen suchen in Beziehung auf den Gebrauch unserer Kräfte und aller der Mittel, welche Gott in unsere Hände gelegt hat, sondern wir glauben, wir hätten noch etwas besonders zu thun für die Zukunft: so lange streuen wir den Samen zu einem Streit in unser Gemüth, welchen wir niemals zu lösen vermögen. Immer täuscht sich der Mensch, immer entstehen ihm trügerische Bilder, wenn so sein

Auge sich bald auf die Gegenwart bald auf die ferne Zukunft richtet. Versuchen wir es mit dem leiblichen Auge: so erkennen wir bald, wie uns bei solchem Verfahren die Klarheit und Sicherheit des Blikks, die Bestimmtheit der Umrisse verschwindet. Aber ebenso ist es mit dem geistigen Auge. Auf die Zeichen der Zeit laßt uns gerichtet sein, denn sie gehören zu der Gegenwart; thun wir, was diese fordert, dann wird von selbst alles gethan sein, worauf die Zukunft wie ernst und bedeutend sie auch sei einen veränderten Anspruch hat.

II. Aber freilich, eine große Lehre fügt der Erlöser noch hinzu zu der, daß wir merken sollen auf die Zeichen der Zeit ohne deswegen Zeit und Stunde bestimmen zu wollen; sie liegt in dem einen Wort, das er zu seinen Jüngern sagt, Wachet! Und bemerkt dies wohl, nachdem er diese Ermahnung in einem Gleichniß erläutert hat, Gleich wie, sagt er, ein Mann, der sein Haus verließ, um eine Reise anzutreten, seinen Knechten Macht gab und Befehl, Anweisung jedem über sein Werk, und dem Thürhüter sagte, Wache; so auch ihr: so besinnt er sich hernach gleichsam und bedenkt, es könnte doch leicht einer von denen, die ihn hörten, dieses unrichtig auslegen, als ob das Wachen nur das Geschäft einiger wäre, die er eigens dazu bestellt habe, sein Haus zu hüten; darum fügt er hinzu, Was ich euch sage, das sage ich allen, Wachet! Das ist also die allgemeine Regel, welche er den seinigen gab, als sie ihn um die Zukunft gefragt hatten, und welche allen gilt, die nach den Dingen fragen, die noch bevorstehen. Zuerst, wo er diese Worte einführt, sagt er, So wachet nun und betet; aber ich habe geglaubt, beides in dem einen zusammenfassen zu dürfen, was er auch hernach allen wiederholt; und dadurch kann auch der Werth des andern nicht verringert werden; das Wachen des Christen kann ich mir wenigstens nicht anders denken, als daß es immer zugleich sein muß Gebet. Sind wir in einem Zustand klaren Bewußtseins, fähig um uns her zu schauen und zu erkennen, was uns umgiebt: wie könnten wir dann anders als zu gleicher Zeit mit dem innersten unseres Gemüths auf den gerichtet sein, dessen Willen zu thun wir berufen sind! Wer einmal beschlossen hat, daß er mit seinen Kräften dem Herrn dienen wolle, der wacht auch nur für dessen Reich und Haus, und dadurch ist sein Wachen zugleich ein Beten. Aber deswegen stellt der Erlöser diese auch nicht dar als einen besonderen Beruf eini-

ger, welche allein dazu gesezt wären Acht zu geben, und dann zur rechten Zeit und Stunde erst die anderen herbeizurufen; sondern ausdrükklich sezt er hinzu, Was ich euch sage, das sage ich allen, Wachet!

Darin nun, m. a. Z., liegt zugleich eine sehr bedeutende Verschiedenheit der geistigen Gemeinschaft, welche der Erlöser unter den seinigen gestiftet hat, von allen andern Vereinigungen menschlicher Kräfte. Sehen wir auf die Ordnung der Dinge in dem äußeren menschlichen Leben, wie sie besteht durch mehr oder minder weise Geseze, wie sie in irgend einer jener Gesellschaften gehandhabt wird durch die, denen obliegt auf die Befolgung der Geseze zu wachen, und deren Willen eben deswegen die Kräfte der andern unterworfen sind: o da kann es allerdings wol schädlich sein, wenn sich alle des Wachens auf besondere Weise annehmen wollen, auch diejenigen, welche dazu weder den Beruf haben noch auch die gehörige Kenntniß der Dinge. Wie oft geschieht es nicht, daß solche, weil sie sich nicht genug auf den Werth dessen, was da geschieht, verstehn, durch die Besorgnisse, die sie erregen, nur Verwirrung in die menschliche Gesellschaft bringen! Da mag es wol besser sein, daß das Wachen vertheilt werde unter einige, welche dazu besonders berufen und gerüstet sind, und auch von diesen jedem sein besonderer Kreis angewiesen, da mag es immerhin ein solches Geschäft sein, welches mit Nuzen nur verwaltet werden kann als ein besonderer Auftrag an einige, wie der Hausherr in unserm Gleichniß dem Pförtner aufträgt, Wache. Aber indem der Erlöser zu den seinigen redet, zu ihnen als Gliedern seines Leibes, weiß er nichts von einem solchen Unterschiede; sondern ausdrükklich sagt er, Was ich euch sage, das sage ich allen. Auch nicht einmal für diejenigen seiner Jünger, welche ihn zunächst umgaben, sollte das eine besondere Regel und Vorschrift sein, sondern Wie euch, spricht er, so allen sag' ich es, Wachet.

Allein, m. a. Z., was ist denn nun endlich dieses Wachen? Wenn der Erlöser das Wort mit einem solchen Ernst ausspricht in diesem Zusammenhang seiner Gedanken bei einer solchen Richtung seines Gemüthes und es seinen Jüngern als dasjenige empfiehlt, worin er zulezt alles zusammenfaßt, was ihnen für die Zukunft zu thun obliegt: was hat er wol eigentlich darunter verstanden? Gewiß, m. a. Z., hat er hier nicht zunächst noch weniger allein dasjenige gemeint, was wir noch jezt in

unserer christlichen Sprache eben so bezeichnen, wenn wir von der Aufmerksamkeit reden wollen, die jeder auf sich selbst haben soll, und wir uns deshalb unter einander ermahnen, doch nicht in einem unbedachten Zustande hinzugehn, so daß wir in unser Gemüth aufnehmen ohne zu wissen was, und sich in uns Veränderungen vorbereiten und Zustände entwikkeln, die, wenn wir sie nicht bei Zeiten merken und ihnen Widerstand leisten, wir hernach nicht im Stande sind zu hemmen. Das war hier nicht Christi nächste Meinung; sondern wie ja unter seinen Jüngern eigentlich die Frage war nach dem, was der Welt bevorstände, so kann er auch, nachdem er ihre Aufmerksamkeit auf den großen Zusammenhang aller menschlichen Dinge gerichtet hatte, nur das Wachen verstanden haben in unserm Verhältniß zu allem, was uns umgiebt. Dadurch, m. a. Z., bin ich weit entfernt, den Werth jenes nach innen sehenden Wachens herabsezen oder in dieser Hinsicht eine falsche Sicherheit begünstigen zu wollen, als ob deshalb der Mensch, weil er wachen soll nach außen, weniger berufen wäre und weniger verpflichtet zu wachen nach innen. Vielmehr hängt beides so genau zusammen, daß, wo das eine fehlt, das andere unmöglich gedeihen kann. Wem nicht zuerst daran liegt klar zu sehen in sich selbst und über sich selbst, wer sich in jedem Augenblikk von unbewußten Eindrükken bewegen läßt, ohne sich selbst in den innersten Tiefen seines Gemüths zu beachten: wie sollen wir dem wol auch nur einen mäßigen Grad von Wachsamkeit zutrauen können in Beziehung auf das, was außer ihm vorgeht! Aber genügen kann allerdings die Wachsamkeit nach innen nicht für diese Vorschrift Christi. So hat uns der Erlöser nicht gestellt, daß jeder nur für sich zu sorgen und nur für sich Rechenschaft abzulegen hätte, wie er das ihm anvertraute Pfund verwendet hat, sondern vereinigt hat er seine Jünger zu einem geistigen Leibe, dessen Haupt er sein will; alle hat er jedem und jeden hat er allen anvertraut, und keiner hat für sich allein zu stehen, sondern alle gehören dem ganzen, und das ganze ist auch der Treue aller und der Wachsamkeit aller anvertraut.

Aber wenn er nun sagt, Wachet, denn ihr wisset nicht, wenn der Herr kommt, ab am Abend, oder zur Mitternacht, oder um den Hahnenschrei, oder des Morgens: so sind das alles nur verschiedene Zeitpunkte, welche die Nacht bezeichnen, und wachen sollen eben deswegen alle, weil sie nicht wissen, wann der

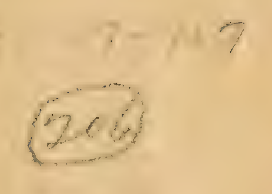
Herr kommen wird, nämlich um welche Stunde der Nacht. Dabei sezt er freilich voraus eben diesen großen Unterschied, der auch das ganze menschliche Leben regiert, zwischen einer Zeit, wo alle von selbst wachen, und einer andern Zeit, wo die menschliche Natur der Ruhe bedarf und genießt. Wenn er nun aber sagt, Was ich euch sage, das sage ich allen, Wachet: wie können wir doch diese Forderung grade wenn sie auf eine solche Weise näher bestimmt ist doch als eine allgemeine gelten lassen? Nicht nur wenn es natürlich ist, sondern auch bei nächtlicher Weile sollen nicht etwa einige wachen, sondern alle? Unstreitig ist dabei der Sinn seiner Worte der. Was sich am hellen Tage begiebt, was also vor den Augen aller Menschen geschieht, damit hat es keine Noth, daß es ihrer Aufmerksamkeit entgehen sollte, und für dieses ist gar nicht nöthig, einen besondern Befehl und Auftrag zu geben, daß auch gewacht werde; aber anders ist es in der Zeit der Nacht, in der Zeit der Dunkelheit und Verborgenheit. Dunkel und verborgen aber sind freilich alle ersten Anfänge der Dinge; alles beginnt im Dunkeln, und das meiste, wenn es ans Licht tritt, so erregt es das Erstaunen und die Verwunderung aller derer, welche es in seinen ersten Anfängen nicht bemerkt haben. Auf diese also will er seine Gläubigen verweisen, den ersten Anfängen in den Veränderungen der menschlichen Dinge sollen sie nachspüren mit aufmerksamem Geist, jeder soll in seinem Kreise, wo Gott ihn hingesezt hat, wachen, auf daß er bei Zeiten im Stande sei, dem Widerstand zu leisten, was sich als eine Hemmung in dem gemeinsamen Leben, in der Förderung des guten wird zu erkennen geben, wenn es erst heller an das Licht getreten ist. Auf das verborgene in den menschlichen Gemüthern sollen wir achten und merken, damit wir weise werden darüber, ehe es zu spät ist, damit wir einerseits dasjenige, dem wir Widerstand zu leisten haben, bemerken und ihm entgegenwirken, ehe es zu übermächtig geworden ist, und wir dann sagen, wie eigentlich nur die Thoren zu sprechen pflegen, Das hätten wir nicht gedacht, daß es so erscheinen und sich so entwikkeln werde, andrerseits aber auch uns dasjenige zur rechten Zeit aneignen und befreunden, was uns hülfreich werden kann in der Förderung des guten.

Wollen wir aber nun auch recht in dem Sinn des Erlösers wachen, m. a. Z., so dürfen wir dies niemals vergessen, daß das Verhältniß, in dem wir als Christen stehen, auf diesen bei-

den Grundsäulen beruht, daß die Liebe, wenn sie vollkommen ist, die Furcht austreibt, und daß der Geist Gottes in unsere Herzen ausgegossen ist, der da ruft, Abba, lieber Vater. Die rechte Wachsamkeit gründet sich auf das Vertrauen, welches wir als solche, die durch seinen Sohn Macht empfangen haben, Kinder Gottes zu werden, auf ihn sezen müssen als den, welcher alles leitet und bestimmt von Ewigkeit her. Wachen sollen wir als solche, die in der Liebe leben, und deswegen keine Furcht kennen; wachen sollen wir, nicht um vor irgend etwas zu erschrekken, sondern nur damit wir gleich im Stande sein können, unsere Kräfte auf die rechte gottgefällige Weise zu gebrauchen; wachen sollen wir, nicht als ob wir uns in den Stand sezen wollten, irgend einem Uebel, welches uns drohen könnte, bei Zeiten zu entfliehen, denn wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen; wachen sollen wir nur, damit immer und überall das rechte geschehe, damit nichts versäumt werde, was uns nachher versäumt zu haben zu bittern Vorwürfen in unserm Gewissen gereichen würde; wachen sollen wir nur, um bei Zeiten zusammenzurufen die Thätigkeit derer, welche sich mit uns vereinigen können. Aber wozu? Immer nur dazu, m. Th., daß wir das böse überwinden durch das gute. Wo dieser rechte Sinn der Wachsamkeit ist, da kommt auch keine Furcht vor, welche die Liebe darin stören könnte, daß sie zu der rechten Vollkommenheit heranreift, und da wird auch durch nichts, was das Reich Gottes treffen mögte, durch keine Trübsal, die ihm noch bevorstehen, durch keine theilweise Verdunkelung, die es noch erfahren kann, denn das wird immer von Zeit zu Zeit geschehen, so lange wir noch auf Erden wandeln, aber durch nichts von allem dem werden wir gestört werden in dem kindlichen Vertrauen auf den, von welchem wir wissen, daß er nicht allein alles wohl macht, sondern auch daß durch ihn denen, die da trachten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, alles zufällt, dessen sie bedürfen, um ihn zu preisen in Kreuz und Leid wie in Freude und Wohlergehen. Und eben nur diese Gleichmüthigkeit der Liebe, eben dieses kindliche Vertrauen zu dem, der doch allein Macht hat, alles zu leiten, was geschieht, weil es hervorgeht aus einem solchen Zusammentreffen der Dinge, das wir im voraus nicht wissen können, und darum nicht Zeit und Stunde bestimmen, eine solche Wachsamkeit, die uns in diesem kindlichen Vertrauen nicht stört, sondern uns darin vielmehr befestigt, welche, weil sie eine

Thätigkeit ist, die einer für den andern übt, auch zugleich ein neues Band der Liebe unter uns wird, das ist es, wodurch wir Gott preisen, und worin wir dem Auftrag unsers Erlösers in Beziehung auf alles, was uns bevorstehen mag, vollkommen genügen können, denn eine andere Vorschrift hat er hernach seinen Jüngern nicht gegeben, Wachet, denn ihr wisset nicht, wann der Herr kommt, aber immer werdet ihr, wenn ihr gewacht habt, bereit sein, ihn mit Freude zu empfangen und ihm Rechenschaft zu geben von allem, was er euch anvertraut hat. Amen.

Lied 769, 7—8.



Die Wunder, 463
Luk. XII. 49, 225
Tod des Erlösers. 227
Zauber des [illegible]. 228





